This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

95. c. 3

Lexikon

deutscher

Dichter und Prosaisten.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

Dritter Band.

K — M.

Leipzig

in der Weidmannischen Buchhandlung

1808.

Vorrede.

Nach einem, freilich nur ungefähr gemachten, Ueberschlage meiner Materialiensammlung zu dem Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, glaubte ich diejenigen Schriftsteller, welche ich vor der Hand zu bearbeiten dachte, in drei Bänden zusammenfassen zu können. Allein bei der wirklichen Ausarbeitung für den Druck wurde ich schon am Ende des zweiten Bandes gewahr, daß ich kaum mit dieser vorläufig bestimmten Anzahl von Bänden ausreichen würde. Ich entschloß mich also schon damals, zumal bei dem sowohl öffentlich als in Privatbriefen gegen mich geäußerten Wunsche, daß ich doch so manchen andern, ebenfalls merkwürdigen Schriftsteller, wenn er auch nicht zu den Sternen erster Größe zu rechnen seyn sollte, nicht vermissen lassen möchte, lieber noch einen vierten Band hinzuzufügen *). In diesen Band hoffe ich, wenigstens bis jetzt, die noch übrigen vorzüglichsten Schriftsteller zusammendrängen zu können. Da ich übrigens den Plan und die Absicht meines Werks in der Vorrede des ersten Bandes hinlänglich auseinander gesetzt zu haben glaubte, so ließ ich den zweiten Band des Lexikons ans Licht treten, ohne denselben mit einer neuen Vorrede auszustatten, und so würde auch der jetzige dritte Band ohne solche erschienen seyn, wenn nicht andere Umstände mich anders bewogen hätten.

*) Es kommt dazu, daß während der Ausarbeitung des ersten und zweiten Bandes (was ich nicht vorhersehen konnte) so manche Schriften erschienen, die nun ebenfalls noch aufgeführt, der Inhalt angegeben, Beurtheilungen nach zu weisen werden mußten u. s. w. Desgl. neue Ausgaben älterer Schriften. Man erinnere sich z. B. nur an die neuen Ausgaben von Engels, Herders u. a. Werken.

Eine in der Hallischen Allgem. Lit. Zeit. erschienene Beurtheilung meines Werks ist von der Art gewesen, daß ich, da meine literarische Ehre mir nicht weniger am Herzen liegt, als meine bürgerliche, unmöglich dazu schweigen kann, indem ich mir es vollkommen bewußt bin, bei allen von mir selbst zugestandenen jetzigen Mängeln und Unvollkommenheiten meines Buches, eine solche Herabwürdigung nicht verdient zu haben. Man hat mich auf den Kampfplatz gezogen; denn ich habe meines Wissens niemand die geringste Ursach gegeben, mir einen so hohen Grad von duldendem Lammessinne zuzutrauen, daß ich bei so ungerechten Urtheilen, so hämischen Verläumdungen, so falschen Beschuldigungen, unter der Hand des Scherers den Mund nicht aufthun würde. Ich finde keinen Gefallen an gelehrten Kämpfen, sondern liebe den Frieden. Hätte man auf gerechte Weise mein Buch getadelt, selbst wenn es mit aller Strenge geschehen wäre (obwohl ich aus Gründen, die ich in der Vorrede zum ersten Bande des Lexikons auseinander gesetzt habe, auf billige Schonung Anspruch machen zu dürfen glaube) ich würde diesen Tadel aufgenommen haben, wie ihn jeder Schriftsteller aufnehmen muß, dem es um Vervollkommnung seiner selbst und seiner Arbeit zu thun ist; und dem Recensenten meinen Dank nicht nur im Herzen, sondern mit Vergnügen auch öffentlich bezeigt haben, so wie ich hiermit allen den würdigen Männern aufs wärmste und herzlichste danke, die mir bisher aus eigenem freien Antriebe ihre Erinnerungen, Zusätze, Berichtigungen u. s. w. mitzutheilen die Güte gehabt haben, und sie angelegentlichst ersuche, mich ferner ihrer Belehrung und Leitung zu würdigen.

Wie gesagt, ich liebe die Ruhe und den goldenen Frieden. Auch weiß ich überhaupt meine Zeit besser anzuwenden, als mich, zu gewöhnlich nur sehr geringer Erbauung, wo nicht gar offenbarem Verdrusse des Publikums, mit einem schadenfrohen Recensenten vor aller Welt herumzuduelliren. Bringt man mich ja einmal aus meiner gewohnten Gleichmüthigkeit — ei nun, so mache ich denn wohl einmal, nur so zum Spaß, einen kleinen Streifzug mit Falk, bloß um zu zeigen, daß ich allenfalls auch noch ein solches Ding zu

machen

machen verstehe *) Das ist denn bald in wenigen Zeilen abgethan, und alle Fehd' hat ein Ende. Aber ernstlicher muß es nicht kommen. Das eigentliche Helm- und Panzeranlegen hat für mich zu wenig Behagliches und Reizendes, als daß ich mir nur selbst dabei gefallen könnte. Indessen ist es mir dießmal zu nahe gelegt worden. Ich muß mich schon in die Nothwendigkeit fügen, und gegen das Bombardement des Hrn. General N. N. von Kellerwinkel mein Geschütz so treffend, als möglich, zu richten suchen. Um aber meinen Gegner nicht, ganz wider dessen Vermuthen, und gleichsam in der Nebelkappe — denn das ziemt sich nimmer, würde der alte Homer sagen — zu überfallen, ließ ich unter dem 14. November 1807 mit meines Nahmens förmlicher Unterschrift folgende Kriegserklärung öffentlich bekannt machen.

Ankündigung einer Apotheose der, in der Hallischen Allgem. Lit. Zeit. d. J. Num. 232. S. 609 — 613. und Num. 233. S. 617 — 623. erschienenen, Recension meines Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten. Bd 1. 2. Leipzig, in der Weidmann. Buchhandl. 1806. 1807. (eigentl. 1805. 1806.) med. 8.

Das Publikum hat mein Werk einer freundlichen Aufnahme gewürdigt. Auch sind alle bisherige öffentliche Anzeigen und Beurtheilungen desselben für mich sehr ermunternd gewesen — bis auf zwei. Ich hatte nemlich Bd 1. S. 505. des Lexikons in einer Anmerkung, und Bd 2. S. 652 ff. beiläufig in dem Artikel Chr. Ew. von Kleist, den verstorbenen Kamler gegen die muthwilligen Verunglimpfungen Hrn. Falk's und Hrn. Körte's vertheidigt, dem letztern auch seine Undankbarkeit gegen Hrn. Bibliothekar Biester in Berlin, und seine Grobheit gegen Hrn. v. Göckingk verwiesen. Ich muß es doch recht gut damit getroffen haben, da man sich deshalb so viel Mühe giebt. Zuerst trat Hr. Falk wider mich auf. In seinem Elysium und Tartarus wollte er die Unzuverläßigkeit meines Buchs überhaupt zeigen, und machte zu dem Ende in groteskem Styl einige Streifzüge mit Jördens. Ein mir Unbekannter antwortete Hrn. Falk, vertheidigte die Zuverläßigkeit meiner Urtheile, und zeigte, daß Hr. Falk (!!) der einst als Dichter einige Hoffnung erweckt habe, jetzt nicht einmal mehr im Stande sei, zusammenhängend in Prosa sich auszudrücken. Auch ich selbst fand mich bewogen, zur Wiedervergeltung, in

*) Wozu, unter uns gesagt, verdammt wenig gehört.

in einem öffentlichen Blatte einen Streifzug mit Falk zu machen: zwar nur einen einzigen, der aber Hrn. Falk, wie es scheint, nicht nach mehreren begierig gemacht hat, womit ich sonst zu dienen nicht ermangelt haben würde. Jetzt ist Hr. Körte im Intelligenzbl. der Hallischen Allg. Lit. Zeit. Num. 70. mit Notizen und Berichtigungen gegen mich aufgetreten, und hat da, wie ihm zu sagen beliebt, etwas beseitigen und berichtigen wollen; was aber leider! selbst wieder beseitigt und berichtigt werden muß. O hätte er doch statt dessen für seine eigene Haut gesorgt, und vor allen Dingen erst das beseitigt und berichtigt, was Hr. Hofr. Voß in der neulich erschienenen kleinen Schrift: Ueber Gleims Briefsammlung und letzten Willen. Ein Wort von Joh. Heinr. Voß. Angehängt ein Brief von Friedr. Heinr. Jacobi. Heidelberg 1807. 8. gegen ihn in scharfer Rüge bekannt gemacht hat. „Da steht er, der Hr. Wilhelm Körte!" sagt Hr. Voß am Ende seiner Erzählung. Und alle Leser setzen hinzu: Ja, da steht er, der herrliche Hr. Körte — in seiner ganzen Schande und Blöße. Um dieselbe Zeit erschien in den schon angezeigten Nummern der A. L. Z. eine Recension meines Buchs, in welcher dasselbe auf die ungerechteste Weise beurtheilt, und sein Werth auf den Werth etwa eines Buchhändlerkatalogen herabgesetzt wird. Lasse sich indessen niemand dieß Urtheil anfechten. Ich werde in der Vorrede zu dem, nunmehr bald vollendeten, dritten Bande meines Lexikons den Werth jener Recension und ihres Verfassers sehr deutlich vor Augen legen. Der Recensent nennt mich unter andern einen geistlosen Kompilator. Nun, wir werden ja sehen, wie geistreich er selbst, mit sammt seiner Recension, ist. Ich werde zur vollkommensten Ueberzeugung eines jeden darthun, daß sie ganz und gar nichts, als ein Gewebe der boshaftesten Verläumdung, unverschämtesten Lügen, und abgeschmacktesten Behauptungen enthält. Anspruchslos und mit aller Bescheidenheit habe ich mein Buch dem Publikum übergeben. Das Publikum sei Richter zwischen mir und dem Recensenten. Auch werden diejenigen öffentlichen Beurtheiler des Lexikons, welche mir ihren Beifall geschenkt haben, ohne deshalb bloße Lobpreiser zu seyn, und sich durch diese Recension kompromittirt fühlen müssen, das mir ertheilte Lob als nicht ungegründet zu rechtfertigen wissen, und ich bitte, gelegentlich dieses zu thun; so wie ich jeden kompetenten Literator hiermit ersuche, wo es schicklicher Weise geschehen kann, zu erklären, ob er die Recension meines Buches in der Hallischen A. L. Z. ich will nicht sagen für billig (wiewohl ich wegen der Schwierigkeiten und des Umfangs meines Werks allerdings auf billige Schonung Anspruch machen zu dürfen glaube) sondern nur für gerecht halten könne. Wahrhaftig! solche Recensionen müssen ja wohl die deutsche Kritik im Inn- und Auslande verächtlich machen, und Institute entehren, die sonst ihren guten Nutzen haben und alle Achtung verdienen.

Dieß die Kriegserklärung; nun zur Feldschlacht.

Ich

Ich sehe mich genöthigt, hier zuvörderst einiges aus der Vorrede zum ersten Bande des Lexikons zu wiederholen, um die Leser dadurch in den Stand zu setzen, über die, von dem Recensenten mir bewiesene, Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, selbst ein Urtheil fällen zu können. Ich habe ausdrücklich mein Buch für nichts weiter als einen Versuch ausgegeben, gleichsam nur für eine Probe, von welcher ich übrigens glaubte, sie könne dem künftigen Verfasser eines solchen Lexikons gewissermaßen zur Grundlage dienen, indem ich doch wenigstens zu einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Artikeln eine Menge von Materialien gesammelt habe, wodurch ich einem dereinstigen Bearbeiter allerdings in mancher Rücksicht die Mühe zu erleichtern hoffen durfte. Ich habe gesagt, daß ich bei meinen vielfältigen Amtsgeschäften nicht im Stande sei, vor jetzt etwas mehr zu thun, als bloß meine gesammelte Materialien nothdürftig zusammenzuordnen; habe gebeten, mit dem, was ich vor der Hand nur liefern könne, zufrieden zu seyn; habe geäußert, daß, wenn dieser erste Versuch in seiner Art nicht durch die bessere Arbeit eines Andern unnütz gemacht werde, sondern etwa in Zukunft eine zweite Auflage desselben erforderlich seyn sollte, ich alsdenn auch dem Buche eine bessere, vollkommnere Gestalt zu geben bemüht seyn würde; habe gesagt, daß ich Zusätze und Berichtigungen nicht nur für nöthig halte, sondern sie auch zu liefern verspreche. Ich habe mir so wenig das Ansehen gegeben, als glaubte ich für den eigentlichen Literator etwas Neues und Interessantes zu liefern, daß ich vielmehr ausdrücklich erkläre, ich sei nicht Willens, mich diesen Männern an die Seite zu stellen. Ich habe gesagt, daß man bei diesem bloßen Versuche mit mir nicht über die Aufnahme oder Nichtaufnahme einzelner Schriftsteller zu genau rechten dürfe, daß zwar im Allgemeinen kein Schriftsteller vom ersten Range vermißt werden solle, daß ich aber in Ansehung der übrigen manchen Umständen nachgeben müsse. Ich habe gesagt, daß, wenn mein Werk Beifall finde, ich die bis jetzt fehlenden Schriftsteller, welche man etwa noch wünschen werde, in Supplementen nachholen wolle; habe in Rücksicht lebender Schriftsteller erklärt, daß ich solche nur zum Theil mitzunehmen

nehmen gedenke *). Ich habe gesagt, daß die Lebensumstände nach den vorhandenen, ergiebigern oder dürftigern, Quellen mehr oder minder ausführlich gearbeitet worden, bei gänzlichem Mangel derselben aber natürlich auch von mir nichts gesagt werden könne; daß die Urtheile über die Schriftsteller gemeiniglich von unsern besten Kritikern entlehnt sind; daß ich das, was ich von andern entlehne, mit ihren eigenen Worten vortrage, außer wenn mich Gründe bewegen, hier oder da eine Aenderung vorzunehmen. Ich habe gesagt, daß ich bei den einzelnen Schriftstellern nicht gerade Willens bin, alle Schriften derselben ohne Unterschied anzuzeigen, sondern nur diejenigen, welche eigentlich in ein Lexikon, wie das meinige, gehören, daß ich übrigens da und dort aus andern bewegenden Gründen Ausnahmen von der Regel gemacht u. s. w. Das alles habe ich gesagt, es so klar, so faßlich und für jedermann begreiflich gesagt, daß ich hoffen durfte, wer mich nur verstehen wolle, werde mich auch sehr wohl verstehen.

Auf diese meine, hier nur nochmals wiederholten, Aeußerungen haben bisher auch alle einsichtsvolle, Gerechtigkeit und Billigkeit liebende, Beurtheiler des Lexikons hinlängliche Rücksicht genommen. Sie haben, in Betracht der Schwierigkeiten und Mühseligkeiten des Werks, mich nicht durch unbilligen, geschweige durch ungerechten Tadel zurückzuschrecken, sondern vielmehr durch ihren freundlichen Beifall zu ermuntern gesucht. Einer derselben, dem man übrigens gewiß nicht den Vorwurf machen wird, er sei in dem Urtheil über mein Buch zu gelinde verfahren **), drückt sich, nachdem er manches getadelt, folgendermaßen aus: „Doch, rechten wir jetzt nicht

*) Noch lebende Schriftsteller in einem solchen Lex. aufzuführen, hat seine besondern, leicht einzusehenden, Schwierigkeiten. Sind es zumal jüngere, wie leicht geschieht ihnen durch ein Urtheil über ihre bisherige Schriften, deren Fehler und Mängel sie vielleicht bald, nachdem das Urtheil gefällt worden, durch größere Vollkommenheiten des Styls und der Darstellung vergüten, ein Unrecht?

**) Er hat sich mit dem Anfangsbuchstaben seines Nahmens unterzeichnet, und man erräth leicht einen unserer achtungswerthesten Gelehrten und geschätztesten Literatoren. Gern und mit Dank nehme ich

von

nicht über das, was seyn könnte. Der Verfasser gesteht die Mängel seiner Arbeit selbst in der Vorrede mit lobenswerther Bescheidenheit zu, und will das Ganze für nichts weiter als den ersten Versuch und die Grundlage eines Wörterbuchs dieser Art gehalten wissen. Mit dem, was hier wirklich gegeben und gesammelt wurde, hat man fast überall vollkommen Ursach zufrieden zu seyn." Es werden darauf einige Artikel nahmentlich angeführt, und hinzugesetzt: „Es herrscht in diesen Artikeln eine musterhafte Auswahl bei einer Vollständigkeit, die nur wenig zu wünschen übrig läßt." Bei Gelegenheit des Artikels J. J. Bodmer, wird am Ende noch hinzugefügt: „Außer demjenigen, was der Verfasser von Andern entlehnt, blickt überall eigenes Urtheil mit löblicher Mäßigung und Achtung gegen die von der Nation geehrten Schriftsteller hervor." Endlich heißt es: „Das Werk verdient nicht allein empfohlen zu werden, sondern es kann auch in der Folge etwas recht Brauchbares darauf erbauet werden." Ein anderer Beurtheiler nennt das Werk „schätzbare Beiträge zur Geschichte unserer schönen Literatur." Noch ein anderer sagt: „Die bis jetzt gelieferten Artikel geben eine sehr unterhaltende und lehrreiche Lektüre, und verstärken den Wunsch, das Werk völlig ausgeführt zu sehen. Wenn auch bei der großen Anstrengung, die der Verfasser bereits bewiesen hat, nicht gleich anfangs auf Vollständigkeit zu rechnen ist, wie er selbst wohl einsieht, und im

von demselben alle mir gemachte Erinnerungen an; nur sei mir vergönnt, hier gegen ein paar derselben etwas weniges zu meiner Entschuldigung zu sagen. Wenn mir der Vorwurf gemacht wird, daß ich des treflichen Ge. Forsters auch nicht mit einer Sylbe erwähnt, so hat es der würdige Mann wohl übersehen, daß der Nahme dieses Schriftstellers sich allerdings unter den ersten der, in der Vorrede angeführten, künftig noch nachzuholenden Schriftsteller befindet. Wenn es ferner heißt: „Ungern haben wir in der Vorrede die Anführung des Handbuchs vom Hrn. R. Vetterlein vermißt" so rühet diese Nichtanführung bloß daher, weil ich in der Kürze nur einiger weniger Schriften gedenken wollte, die sich über Dichter und Prosaisten zugleich erstrecken, Hrn. Vetterleins Handbuch ausschließlich aber nur Dichter zum Gegenstande hat. In dem Lexikon selbst ist das Handbuch jedesmal, wo es die Gelegenheit mit sich brachte, gebührend angeführt worden.

im Voraus auf Supplemente hoffen läßt, so ist doch die Anlage zu einem literarischen Werke gemacht, das wegen seines umfassenden Plans von vielem Nutzen seyn muß." Ein vierter: „Die großen Schwierigkeiten eines solchen Werks hat der Verfasser meistens glücklich zu überwinden gewußt, so weit nemlich die Kräfte eines Einzelnen ihnen gewachsen seyn können." Ein fünfter: „Die besonnene Belesenheit, der ungemein mühsame Fleiß, die unermüdete Sorgfalt des Verfassers ist nicht zu verkennen. Ob das Werk gleich mehr für Liebhaber, als für eigentliche Literatoren bestimmt ist, so werden doch auch die letzteren nicht wenig interessante Notizen und Berichtigungen finden." Ich könnte noch einige, diesen im Ganzen ähnliche, Urtheile anführen, wenn ich nicht glaubte, daß die bisherigen schon vollkommen hinreichten, zu zeigen, daß doch so manche andre Gelehrte mein Buch ihres Beifalls nicht so ganz unwerth gefunden. Ich hoffe indeß auch von meiner Seite gezeigt zu haben, daß ich ihre gute Meinung zu schätzen gewußt, und bemüht gewesen bin, das mir ertheilte Lob immer mehr zu verdienen, und durch meinen verdoppelten Fleiß als nicht ungegründet zu rechtfertigen. Daß es mir auch damit einigermaßen gelungen, darf ich wohl schon um deswillen hoffen, da mir wenigstens einer der ersten unserer Literatoren, ein Mann, gleich geschätzt wegen seines Geistes und Herzens, im vergangenen Sommer schrieb: „Ich habe zwar ihr Buch noch nicht genau durchsehen können, aber doch kommt es mir vor, als ob der zweite Band den ersten noch an Genauigkeit und Vollständigkeit überträfe."

Und was urtheilt denn nun der Hallische Recensent von meinem Buche? was sagt er, der geistreiche Mann, von demselben? — Man höre, und staune! Dieß sagt er: Hr. J. ist gar nicht der Mann, der ein solches Lexikon zu schreiben im Stande ist (S. 609.) *) Seine Auswahl der Schriftsteller ist

*) Ich überlasse es gern dem Ermessen der Leser, ob sie nach dem, was ich weiterhin bemerken werde, den Recensenten für den Mann halten können, der im Stande sei, die Geister zu prüfen. Aber gesetzt auch, es wäre uneingeschränkt an meinem Buche das alles zu tadeln,

ist schlecht (S. 610.) *) Eine beträchtliche Anzahl meist der wichtigsten fehlt (611.) **) Diese Unvollständigkeit des Inhalts der beiden ersten Bände des Lexikons läßt auf eine weit größere in dem folgenden schließen (S. 612.) ***) Die biogra-

tadeln, was der Rec., nach dem Maaße seiner Verstandeskräfte, an demselben auszusetzen findet, darf er mir darum so geradehin und unbedingt die Fähigkeit absprechen, künftighin etwas Besseres und Vollkommneres zu liefern? Was waren denn oftmals die ersten Versuche der größten Männer unserer Nation? Ueberdieß habe ich mich ja gar nicht dazu aufgeworfen, weder jetzt, noch in Zukunft ein opus perfectum omnibusque absolutum numeris zu liefern. Ich begnüge mich, einen in seiner Art nicht ganz unnützen und unbrauchbaren Versuch gemacht zu haben.

*) Und warum? — Weil ich manche Schriftsteller aufgenommen habe, die, nach des Rec. Meinung, mit besseren hätten vertauscht werden sollen. Aber, was habe ich denn deshalb in meiner Vorrede erinnert? Sie ist doch deutsch, und, wie ich denke, faßlich genug geschrieben, daß ein so geistreicher Mann dieselbe wohl allenfalls noch hätte verstehen können.

**) Hätte der Rec. doch wenigstens nur nicht die Unklugheit begangen, auf der unmittelbar vorhergehenden Seite das Verzeichniß der, in den beiden ersten Bänden des Lex. von mir gelieferten, Schriftsteller den Lesern hinzusetzen, wodurch er sogleich beim ersten Anblick sich selber Lügen straft. Hier findet man unter andern die Nahmen: Abbt, Adelung, Joh. Agricola, Erasm. Alberus, v. Alxinger, Val. Andreä, v. Archenholz, v. Blankenburg, Blum, Blumauer, Chph. Bode, Bodmer, Boner, Brandes, Seb. Brant, Breitinger, Brockes, Bronner, Bürde, Bürger, Campe, v. Canitz, Matth. Claudius, J. A. Cramer, v. Creuz, v. Cronegk, Sim. Dach, Denis, Dürer, Dusch, Eberhard, Ebert, Engel, Fischart, Flemming, Flögel, Fulda, Gärtner, Garve, Gellert, v. Gemmingen, v. Gerstenberg, Geßner, Gleim, Göckingk, Göthe, Götz, Gotter, Gottsched und seine Gattinn, Gryph, v. Hagedorn, Haller, Herder, Hippel, Hölty, Jacobi, Jerusalem, Jünger, Iffland, Kästner, Karschin, v. Kleist. Sind denn das die unwichtigsten, oder gerade die wichtigsten unserer Schriftsteller? Man traut seinen Augen kaum, wenn man das liest, was der Rec. so ganz ohne allen Verstand dahinzuschreiben die Stirn hat.

***) O des leidigen Unglückspropheten! Also auch den jetzigen dritten Band will er schon im voraus verdammen, ohne ihn nur einmal gesehen zu haben.

graphiſchen Nachrichten ſind auf eine unleidliche Weiſe ungleichförmig ausgefallen (Ebendaſ.) *) Hr. J. iſt ein geiſtloſer Kompilator (S. 621.) **) Er iſt ein Plagiarius, der nicht ſelten ſein Plagiat auf die poſſierlichſte Weiſe zu verſtecken bemüht geweſen iſt (S. 617.) ***) Seine Charakteriſtiken der Schriftſteller ſind größtentheils nichts anders, als fade Tira-

*) Ungleichförmig ſind ſie, und müſſen es wohl ſeyn, in ſo fern die Quellen ſelber es ſind. Ob unleidlich? darüber nachher noch ein paar Worte.

**) Ein Literaturwerk, als das meinige, kann, ſeiner Natur nach, größtentheils nichts anders als Kompilation ſeyn, und es iſt ſchändlich, einem Schriftſteller, dem jedermann Fleiß, Beſonnenheit und Genauigkeit nachrühmt, daraus einen Vorwurf zu machen. Am wenigſten aber muß ein ſo durchaus geiſtesarmer Kritiker, wie der Rec. iſt, es ſich herausnehmen wollen, von Geiſtloſigkeit Anderer zu ſprechen. Und geſetzt, er könnte beweiſen (was er indeß noch gar nicht bewieſen hat) es fänden ſich hie und da Stellen in meinem Buche, wo ich ohne genaue Prüfung Andern bloß nachgeſchrieben (worüber man ſich gar nicht wundern dürfte, denn — operi longo fas eſt obrepere ſomnum) †) muß er darum das ganze Buch mit dem Nahmen einer geiſtloſen Kompilation brandmarken? Ein ſolches Verfahren zeigt von einer boshaften, verläumderiſchen Seele.

†) Es iſt doch warlich, nach aller Vernünftigen Einſicht, ganz etwas anderes, nur etwa einen, zwei oder drei Schriftſteller, und ſie zu hunderten, beſonders nach einem ſo weitläuftigen Plane, wie der meinige iſt, zu bearbeiten. Ich habe bis jetzt ſchon 187 Schriftſteller geliefert, und mit dem folgenden Bande wird die Anzahl derſelben weit über drittehalbhundert betragen. Iſt denn das eine ſolche Kleinigkeit, daß ein hämiſcher Recenſent, wenn er ja hier und dort einen Fehler zu entdecken glaubte, den Mund, wer weiß wie weit, darüber aufreißen dürfte?

***) Was iſt ein Plagiarius? — Man bezeichnet mit dieſem Nahmen einen gelehrten Dieb, der andere Schriftſteller ausſchreibt, ohne ſeine Quellen zu nennen, in der Abſicht, was er von Andern entlehnt, für das Seinige auszugeben. Nun urtheile man, ob ich einen ſolchen entehrenden Nahmen auch nur im geringſten verdiene, der ich mit einer, wie ich wohl ſagen mag, heutiges Tages immer ſeltener werdenden Gewiſſenhaftigkeit ſtets befliſſen geweſen bin, am Ende jedes Artikels unter den Schriften, welche Urtheile über den Schriftſteller oder Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden u. ſ. w. enthalten, hauptſächlich diejenigen anzugeben, die ich ſelber benutzt, und dabei oftmals um bloßer Kleinigkeiten willen ſo ängſtlich verfahren

Tiraden aus — was man kaum glauben wird — Küttners Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten (Ebendas.) *). Das Einzige, was von Räsonnement in dem ganzen Buche dent

ren bin, daß man mir schon den Vorwurf gemacht, ich hätte das, was ich selbst besser gesagt, erst noch in schlechteren Büchern nachgewiesen †). Glaubt denn der Recensent, ich würde, um einen an Küttner begangenen Raub zu verstecken, so unklug gehandelt und, wie dieß gewöhnlich geschieht, die Charaktere desselben sogleich dem Leser vorangestellt haben, damit dieser, zumal bei einem so bekannten Buche, den Raub augenblicklich hätte entdecken können? Also auch diese Anschuldigung des Plagiats ist nichts als niedrige, boshafte Verläumdung. Zudem habe ich ein für allemal erklärt, daß die Charakteristiken der Schriftsteller gemeiniglich von Andern entlehnt sind, daß ich mich der eigenen Worte dieser Andern bediene, aber auch nach Gutbefinden an denselben ändere; und es ist schändlich, wenn dieß letztere geschehen ist, zu sagen, es sei geschehen, um meinen Raub dadurch auf possierliche Weise zu verstecken. Auch ist gerade das, was der Rec. von geänderten Küttnerschen Urtheilen anführt, nicht einmal alles von mir selbst, sondern schon von Andern geändert worden. Hätte der Rec. mehr Kenntniß und Belesenheit, so würde er das bald gefunden und, indem er mich entehren und lächerlich machen will, sich nicht selbst aufs äußerste entehrt und lächerlich gemacht haben.

†) Ich fand zuweilen hier und da in einem Buche eine Bemerkung, einen Gedanken, den ich im Ganzen nicht verloren gehen lassen wollte, und leicht weiter ausbilden konnte, hielt mich aber verpflichtet, das Buch selbst, in welchem ich den Gedanken gefunden, oder auch wohl die Worte desselben, mit zu verzeichnen. Es möchten überhaupt wohl in meinem Lexikon nur wenige Zeilen angetroffen werden, wo ich etwas von andern entlehnt und die Quelle nicht angezeigt hätte. Sollte es geschehen seyn, so ist es durch bloßen Zufall geschehen, und wird sicherlich nur Kleinigkeiten oder außerwesentliche Dinge betreffen.

Man verzeihe mir, wenn ich bei meinen Gegendemonstrationen zu weitläuftig scheinen und den Gedanken veranlassen sollte, ein solcher Recensent verdiene es ja gar nicht, daß man nur erst seinetwegen sich so viel bemühe. Es schmerzt jedes ehrliebende Gemüth, das sich keiner Schuld bewußt ist, sich durch solche boshafte Lästerungen gekränkt zu sehen.

*) Ja wohl! man wird es kaum glauben, daß die Küttnerschen Charaktere größtentheils nichts anders, als fade Tiraden sind. Daß übrigens der Rec. gar nicht eigentlich weiß, was man unter faden Tiraden versteht, wird bald aus dem Nachfolgenden erhellen, wo er selbst die fadeste aller Tiraden vorgebracht hat, ohne auch nur die mindeste Ahnung davon zu haben, daß sie es sei.

dem Verfaſſer ſelbſt zugehört, beſchränkt ſich lediglich auf ein paar Invektiven gegen die Herren Falk und Körte (S. 621.) *) Ein Lexikon, wie Hr. J. liefert, kann man ſchreiben, ohne einen einzigen Schriftſteller nur geleſen zu haben (S. 620.) **) Hr. J. iſt nicht einmal im Stande, etwas Kluges abzuſchreiben (Ebendaſ.) ***) Er hätte, um etwas Nützliches für die junge Leſewelt zu liefern, das Scharfſinnigſte und Gehaltvollſte, was die neuere Kunſtkritik geleiſtet hat, aus dem Heere unſerer Literaturzeitungen, recenſirender Bibliotheken und Journale, die alle durchzuleſen, faſt nur noch das Geſchäft eines Literators von Profeſſion ſeyn kann, ſammeln, und mit ſteter Angabe der Quelle getreu referiren ſollen ****). Dadurch würde er nicht nur den Gang der deutſchen Kritik hiſtoriſch bezeichnet haben,

*) Es thut mir leid, daß der Rec. zu wenig Kenntniſſe und Beleſenheit beſitzt, um die eigenen Räſonnements, die doch Andere überall in meinem Buche erblickt zu haben glauben, herausfinden und von den fremden unterſcheiden zu können. Er ſtützt ſich darauf, daß ich ſelbſt in meiner Vorrede nur der Urtheile Anderer erwähnt und der meinigen gar nicht gedacht habe. Ein anderer Beurtheiler des Lex. indeſſen ſagt, es ſei dieß aus Beſcheidenheit von mir geſchehen. Meine Worte ſelbſt ſind folgende: „Die Urtheile, welche — gefällt werden, ſind gemeiniglich die Reſultate deſſen u. ſ. w.“ Hier hätte der Rec. das kleine Wörtchen gemeiniglich nicht überſehen, und im blinden Eifer ſo plump ſich ausdrücken ſollen: „Auf alles eigene Urtheil thut der Verfaſſer in ſeinem Werke Verzicht.“ Gemeiniglich heißt nicht ſo viel, als immer. — Wegen der Invektiven werde ich weiter unten das Nöthige erinnern.

**) Nun, ich ſelbſt will dem Rec. zu dieſer Behauptung als einer ſehr geiſtreichen, gratuliren, wenn nur noch ein Menſch von geſundem Verſtande ſich findet, der dieſe Behauptung mit ihm theilen will. Ich ſollte doch meinen (wenn auch weiter nichts in Anſchlag zu bringen wäre) man könne unmöglich, wie ich es thue, beſtändig von Seite zu Seite citiren, ohne die Bücher ſelbſt aufgeſchlagen und geleſen zu haben.

***) Da haben wir's. Es fehlt weiter nichts, als daß der Rec. noch behauptet: Hr. J. iſt nicht im Stande, etwas Kluges auch nur — zu leſen.

****) Aber, mein Himmel! der Rec. traute mir ja kurz vorher nicht einmal zu, daß ich nur etwas Kluges abſchreiben könne. Und wenn

ich

haben, sondern auch die Zusammenstellung gleich geistreicher, aber nicht selten sich diametral widersprechender Urtheile, die daraus hervorgegangen wäre, hätte wieder die schönste Gelegenheit zu einer Beurtheilung dieser Urtheile (obgleich alle Polemik gänzlich außer der Sphäre eines Lexikographen liegt) oder zu einer vermittelnden Kritik dargeboten, wodurch dieses Lexikon zu einem wahrhaft Bayleschen Werke für unsere vaterländische Literatur hätte werden können (S. 620. 621.) *) Hr. J. hätte sich durch literarhistorische Untersuchungen und kritische

ich nicht einmal etwas Kluges abzuschreiben verstehe, so werde ich ja noch weniger im Stande seyn, das Kluge (Scharfsinnige und Gehaltvolle) aus allen den neuern Kunstkritiken herauszufinden, zumal da, wie ich mir von gescheuten Leuten habe sagen lassen, in manchen dieser neueren Kunstkritiken (nomina sunt odiosa) wirklich des Unklugen so viel mit unterlaufen soll, daß man das Kluge nur kaum mit vieler Mühe entdecken kann. Der Rec. sieht ja wohl, wie es mir leider! mit seiner eigenen Kunstkritik über mein Lexikon geht, in der ich das Kluge suche und suche und — nirgends finden kann. — Und wie kann er denn fordern, daß ich, ohnehin geplagter und mit vielen Mühen beladener, Schulmann, der ich, meiner Profession nach, nichts weniger als ein Literator bin (wenn ich gleich bisweilen zum Zeitvertreib ein wenig ins Handwerk der Literatoren auch meine Hände mische) das bewerkstelligen soll, was, wie er selbst sagt, kaum nur noch die Literatoren von Profession bewerkstelligen können.

*) Meinetwegen blinzele hier, wer da will, mit den Augen, als ob ihm Spreu in dieselben geflogen. Ich rufe mit Hallern aus:

Hier starret Sinn und Witz, der Geist verliert sich ganz!

Nein! ich muß es gestehen, eine so glänzende prachtvolle Tirade ist mir sobald nicht vorgekommen, und wer weiß, ob ichs jemals erlebe, etwas so unendlich Geistreiches wieder zu hören. Wahrhaftig! hätte der Rec. mir nicht auf die Sprünge geholfen, ich wäre in meinem ganzen Leben nicht darauf verfallen, daß ich, um für die junge Lesewelt etwas recht Nützliches zu liefern, in meinem Versuche eines Lexikons alle die gehaltvollen und scharfsinnigen, diametral sich widersprechenden, Urtheile in den Literaturzeitungen ꝛc., und alle die ebenfalls diametral sich widersprechenden geistreichen Beurtheilungen aller dieser Urtheile hätte zusammenstellen sollen, wodurch alsdann in meinem Buche die schönste — Komödie in der Komödie hervorgegangen wäre! Ad vocem Bayle mag mir doch der Recensent, als mein geneigter Gönner, nur etwas weniges zu sagen erlauben, was mir gerade auf dem Herzen liegt. Es ist nur so eine Kleinigkeit. Der

Rec.

kritiſche Forſchungen, z. B. in dem Artikel Ewald (!!) verdient machen ſollen (S. 621.) *) Um ſeinem Werke eine gröſſere

Rec. hat vermuthlich doch den Peter Bayle, den er mir ſo angelegentlichſt zur Nachahmung empfiehlt, geleſen, und wohl auch — ſtudirt. Nun trift es ſich gerade, daß auch ich erwähnten Peter Bayle geleſen und ſtudirt haben will (freilich wohl nicht ſo tief, als der Rec., da ich einmal den geiſtreichen Geiſt deſſelben nicht beſitze; aber ich habe ihn denn doch ſtudirt — was man ſo unter Leuten meines Gleichen etwa ſtudiren nennt) und da iſt mir's immer vorgekommen, als wenn der Peter Bayle (deſſen Werke ich übrigens gar nicht Willens bin, im geringſten ſeinen Werth abzuſprechen, obſchon mir nicht unbekannt iſt, daß daſſelbe, was es für uns iſt, eigentlich erſt mit der Zeit und durch Andere geworden, und daß Bayle ſeine ſtrenge Cenſoren z. B. an Reimmann, Joly u. a. gefunden) es iſt mir vorgekommen, ſage ich, als wenn der Peter Bayle z. B. in der Auswahl der Schriftſteller (auf die doch der Rec. gar ſehr viel hält, und mich deswegen ſcharf in Korrektion genommen hat) gar nicht eigentlich empfehlenswerth ſei †). Ferner iſt der Rec. ein erklärter Feind von allen Notizen unwichtiger Kleinigkeiten bei einer Lebensbeſchreibung, die weder auf die Bildung, noch auf die Denkart des Mannes Einfluß hatten, und will ſie durchaus in meinem Buche nicht leiden (wenn er übrigens ſagt, meine Biographien wären mit ſolchen Notizen überladen, ſo iſt das wohl nur ein Superlativ, den er bei dem vielen Recenſiren ſich angewöhnt hat, und ich bin gar nicht Willens, ihm denſelben erſt hoch anzurechnen, ſondern werde mich bemühen, alle ſolche unnütze Auswüchſe bei einer dereinſtigen neuen Auflage des Lex., wenn ſie nöthig ſeyn ſollte, glatt wegzuſchaffen) und da iſt es mir abermals vorgekommen, als wenn von dergleichen Notizen in dem Bayleſchen Werke nicht wenig zu finden wären. Der Rec. wird das wohl bei der künftigen zweiten oder dritten Auflage ſeiner Recenſion noch zu beſeitigen und zu berichtigen ſuchen.

†) Um nur Ein Beiſpiel zu geben, ſo haben einige der vorzüglichſten griechiſchen Dichter: Ariſtophanes, Heſiodus, Homer, Pindar, Sophokles, Theokrit u. a. m. ſo wie einige große Lateiner: Horaz, Juvenal, Martial, Lukan, Plautus, Terenz, Tibull u. a. m. keine eigene Artikel, und dagegen ſind wieder andere viel unbedeutendere Nahmen förmlich aufgeſtellt. Von den Aufgeſtellten iſt aber ebenfalls lange nicht alles, was auch Bayle ſchon ſagen konnte, und ſagen ſollte, geſagt.

*) Was den Artikel Ewald anbetrifft, da muß ich den Rec. ſchon bitten, ſich lieber an ſeinen Freund Körte zu wenden. Dieſer hat zu ſolchen literarhiſtoriſchen Unterſuchungen und kritiſchen Forſchungen ein beſonders glückliches Talent; und beſeitigen und berichtigen kann er, daß es eine Art hat.

sere Vollkommenheit zu geben, müßte er alle deutsche Dichter ohne Unterschied darin aufgenommen haben (S. 623.) *)

Nun, was denken denn wohl die Leser zu diesen ingenieusen Raritäten, mit welchen jede Zeile angefüllt ist? Wahrscheinlich geht es ihnen, wie es mir gegangen ist. Ich konnte mich gar nicht überzeugen, und kann es noch bis jetzt nicht, daß das ein Mensch sollte haben niederschreiben und drucken lassen können, der noch bei gesundem Verstande sei. Ein Gewäsch ist ja immer toller, wie das andere. Hat denn jetzt die Redaktion der Hallischen Allgem. Lit. Zeit. so gar großen Mangel an vernünftigen Mitarbeitern in diesem Fache, daß sie, um nur Recensionen zu bekommen, sich genöthigt sieht, sogar zu Halbverrückten ihre Zuflucht zu nehmen? Da beklage und bedaure ich sie wirklich von ganzem Herzen! und noch mehr alle Schriftsteller, die, wie ich, das Unglück haben, einem solchen Kandidaten des Irrhauses in die Hände zu fallen. Ich habe in meinem Leben nicht von amtswegen recensirt, und würde mich auch jetzt noch schwerlich dazu entschließen können, ein solches Amt zu übernehmen; aber, das weiß ich, solche Tollheiten würde ich mir doch nun und nimmermehr zu Schulden kommen lassen. Schamroth würde ich vor mir selbst erscheinen. Aber ein solcher Recensent? — ja, das schämt sich nicht, das grämt sich nicht!

Die Leser werden glauben, daß nunmehr der „abgeschmackte Kritiker, Lügner und boshafte Verläumder" vollkommen in Nichtigkeit gebracht sei. Ach! nicht doch. Das Beste (oder soll ich sagen: das Schlimmste?) kommt noch. Wir haben jetzt nur erst die Recension im Allgemeinen kennen gelernt. Es ist nun noch das liebliche Detail derselben zu beleuchten.

„Der

*) Ja; und weil doch die Prosaisten nun auch einmal in mein Buch gehören, ohne Zweifel zugleich alle deutsche Prosaisten ohne Unterschied noch dazu. Und nun diese Dichter und Prosaisten nach allen den Rubriken bearbeitet, die gewöhnlich jeder Artikel in meinem Lex. erhält (das einzige an dem Buche, wogegen der Rec. nichts hat) wie viel Schock Folianten würden da ungefähr wohl nöthig seyn?

„Der fast unübersehbare Umfang, sagt der Rec. gleich zu Anfange seiner Recension, zu welchem unsere schöne Literatur gegenwärtig angewachsen ist, macht ein lexikographisches Werk über dieselbe, worin die sämtlichen klassischen Autoren dieses Faches, mit den merkwürdigsten Notizen aus ihrem Leben, vollständigen Angaben ihrer Schriften und gedrängten Auszügen der bedeutendsten Kritiken darüber, in alphabetischer Ordnung verzeichnet werden müßten, höchst wünschenswerth.“ Dieser Anfang steht aber in geradem Widerspruche mit dem Ende der Recension. Hier verlangt der Rec. klassische Autoren, dort alle deutsche Dichter ohne Unterschied. Und es ist zehn gegen eines zu wetten, daß, wer es unternähme, in einem solchen Wörterbuche lauter klassische Autoren anzukündigen, sich in nichts als Streitigkeiten über die Klassicität oder Nichtklassicität einzelner Schriftsteller verwickelt sehen würde, sobald er sich nicht auf eine nur sehr geringe Anzahl von Autoren einschränken wollte. Andere würden mit bloß klassischen Autoren gar nicht zufrieden seyn, sondern auch Nachrichten von solchen Schriftstellern verlangen, die wenigstens zu ihrer Zeit Aufsehen gemacht, Einfluß auf ihr Zeitalter gehabt u. s. w. z. B. Lohenstein, Hofmannswaldau u. a. Der Recensent sagt ja selbst am Ende der Recension, wo er alle Dichter ohne Unterschied in einem solchen Lexikon aufgestellt wissen will, man könne die Fälle nicht berechnen, in welchen jemand ein solches Repertorium zum Nachschlagen brauchen wolle, und es den Besitzer verdrieße, vergeblich Auskunft darin gesucht zu haben.

Nach dieser Einleitung kommt der Rec. auf den Titel meines Buchs. Auch dieser steht ihm nicht an. So hätte er nur sogleich den besseren angeben sollen, anstatt vom fehlerhaften Gegensatze der Dichter und Prosaisten, von dem Ausdrucke schöne Wissenschaften u. s. w. zu sprechen. Hält er denn das für so tief verborgene Weisheit (und es ließe sich überhaupt wohl gar manches für und wider sagen) daß sie mir gänzlich unbekannt gewesen? Ich wählte meinen kurzen und ganz anspruchslosen Titel aus guten Gründen *).

Er

*) Eher, dünkt mich, würde der Rec. Bedenklichkeit wegen des Ausdrucks

Er glaubt ferner einen Widerſpruch zu entdecken, wenn ich anfangs in meiner Vorrede ſage: „Der Titel meines Buchs berechtigt niemanden zu ganz beſtimmten Anforderungen“ und in der Folge: „Ich beſorge nicht, daß jemand den Titel meines Buchs zu unbeſtimmt finden und z. B. die Frage aufwerfen möchte, was für Proſaiſten denn eigentlich gemeint ſind?“. Iſt es denn ſo ſchwer zu begreifen, daß ich das erſtemal von Schriftſtellern überhaupt (Dichtern und Proſaiſten zuſammengenommen) und das zweitemal bloß von Proſaiſten rede? Man ſollte kaum denken, daß man nöthig haben würde, jemanden, der ſich zum öffentlichen Cenſor aufwirft, über ſolche Mißverſtändniſſe zurechtweiſen zu müſſen.

Es folgt S. 610. das Verzeichniß der, in den beiden erſten Bänden des Lex. vorkommenden, Schriftſteller. Hier bürdet der Rec. mir einen Joh. Arnold Engel auf (einen Schriftſteller, den ich gar nicht einmal kenne) desgleichen einen Gieſeke (der Schriftſteller, welchen ich in dem Lex. aufgeführt habe, ſchreibt ſich Giſeke) ferner hat er die von mir, gar nicht ohne Urſach beſtern ten Artikel ohne dieß Zeichen angeführt. Es kann mir das ſo wenig gleichgültig ſeyn, als wenn er dem Publikum vorſpiegelt, ich hätte in meinem Lex. einen Joh. Arn. Engel aufgeführt, den niemand kennt, und man ſich wundern muß, wie ich doch wohl zu einem ſo ganz fremden und unbekannten Schriftſteller gekommen ſeyn möchte. Von einem Rec., der ſich aus eigener Vollmacht über uns arme Schriftſteller das jus vitae ac necis anmaßt, fordert man mit Recht durchgängige Genauigkeit.

S. 611. folgt ein langes, langes Regiſter von Schriftſtellern, die der Rec. in dem Lexikon vermißt. „Einige davon, ſagt er, ſind dem Verfaſſer doch ſelbſt eingefallen, und er nennt ſie in ſeiner Vorrede *); damit iſt aber das Regiſter der

drucks deutſche Dichter haben äußern können? Sind das geborne Deutſche, oder die in deutſcher Sprache geſchrieben, oder beides zugleich?

*) Der Rec. ſetzt nun ihre Nahmen hin, läßt aber dabei Ludw. v. Baczko, Baſedow, Büſch, Eginhard weg. Er lieht es einmal, andre Leute zu kaſtriren, wie man das öfters aus ſeiner Recenſion ſieht. Laſſen wir ihm doch ſeinen närriſchen Geſchmack!

Fehlenden noch lange nicht erschöpft.“ Aber habe ich sie denn alle nennen wollen? und sieht denn der Rec. nicht, daß ich bei den Schriftstellern, die ich aus den Buchstaben A — F genannt, jedesmal zum Zeichen, daß ich selbst wohl wisse, die Rahmenreihe sei damit noch nicht geschlossen, das u. s. w. hinzugefügt habe? Er glaubt nun mein Register (vermuthlich doch zur Belehrung der Leser oder meiner selbst) vervollständigen zu müssen, und — ist nicht nur weit unvollständiger, als ich selbst, sondern sein Verzeichniß ist auch so sonderbar gerathen, daß wohl kaum ein anderer, als er, dasselbe aufgetischt haben würde. Mich wundert's nur, daß er nicht noch aus übergroßem Eifer den Juden David Kimchi mit hingesetzt hat. Wollte er aber einmal mein Register vervollständigen, so mußte er es durchaus erschöpfen; denn wem nutzt er sonst mit seiner unvollständigen Vervollständigung? Er setzte indessen hin, so viel und so gut er es gerade vermochte, und dachte vermuthlich, ultra posse nemo obligatur *). Und wie? wenn ich ihm gar Schuld gäbe, er habe sein armseliges Regi-

*) Meine Angabe der fehlenden Schriftsteller aus den Buchstaben G — K hat der Rec. gar nicht erst abwarten wollen, sondern kommt mir hier aus flammender Begierde, mich zu meistern, lieber zuvor. — Wenn es indessen hier ans Aufzählen gehen soll, so werde ich schon bei der Hand seyn. Wir wollen gleich eine kleine Probe machen. Der Rec. nennt Amthor, v. Aretin, Apel, Baggesen, Beck, Benkowitz, Graf Benzel-Sternau, Bernhardi, Jak. Böhme, Boje, Bouterweck, Bretzner, Brückner, Bruns, Burk, Collin, Cons, Cordes, Cornova, Crome, Cuno, Ferd. Delbrück, C. Chr. Dedekind, Docen, Dreyer, Ebeling, Eckhof, Elwert, Joh. Heinr. Faber, Barthold Feind, Gottl. Nathan. Fischer, Gallisch, Gerle, Gellius, v. Goue, Gräter, Greslinger, Gruber, Frdr. Frh. v. Gündenrode, Häblein, v. Hagen, Hahn, v. Halem, v. Hardenberg, Harries, Hartmann, Haschka, Otto von Haugwitz, Hebel, Heine, Heydenreich, Matth. Holzwart, Hölderlin, K. F. Hommel, W. v. Humboldt, Ulr. v. Hutten, Frdr. Heinr. Jacobi, Jenisch, Kazner, Kind, Kindlinger, Franz. v. Kleist, Heinr. v. Kleist. Hier folgen gleich, ohne großes Besinnen, noch weit über zweimal so viel; und darunter, wie mir der Rec. wird zugestehen müssen, gewiß manche beträchtlichere, als die zum Theil von ihm genannten: Kasp. Abel, Aichinger, Affisprung, Heinr. Alberti, Joh. Frdr. Ernst Albrecht, Am-Bühl, Am-Ende, Ammon, E. M. Arndt, Joh. Arndt, Arnold, August,

Register noch obendrein erst aus Vetterleins Handbuche und den Registern der Matthissonschen Anthologie zusammengestoppelt? — Wie? wenn ich ihn nun deshalb einen geistlosen Kompilator, und, da er weder Vetterlein noch Matthisson ge-

Auguſt, Herzog zu Braunſchw. Wolfenb., Jak. Ayrer, G. W. R. Becker, Jſaſch. Falkenſ. Behr, Beil, Benzler, Traug. Benj. Berger, Bergk, Bernritter, v. Beulwitz, v. Beuſt, v. Bielefeld, v. Bilderbeck, Bindemann, Joh. Ge. Bock, Böckh, Bödiker, Böttiger, v. Boguslawsky, Aug. Bohſe, v. Bonin, v. Boſtel, Bramigk, v. Breitenbauch, v. Bretſchneider, Braxtermann, Buchka, Bürkli, Butenſchön, Cartheuſer, G. K. Claudius, Cludius, Contius, K. G. Cramer, Cranz, Crauer, v. Crentzin, Curio, Daſdorf, Degen, v. Derſchau, Joh. Sam. Dietrich, v. Diez, Moſ. Dobruska (Schönfeld) Frh. v. Drais, Durach, A. G. Eberhard, Joh. Jak. Ebert, Joh. Ge. Eccard, v. Eckartshauſen, Egenolf, Ehlers, Eichholz, Eichhorn, v. Einſiedel, Schack Herm. Ewald, Euchar. Eyering, Juſt. Frdr. Erdm. Fabricius, Pet. Faulfiſch, Feder, Fernow, Fichte, Chr. Aug. Fiſchen, J. K. C. Fiſcher, K. Jul. Friedrich, Freudentheil, Frobing, Füßli, F.-Chr. Fulda, Geißler, Otto v. Gemmingen, v. Genzkow, Gieſeke, Joh. Gfr. Götz, Andr. Grader, Gramberg, Grillo, Grob, Grot, Grübel, Gundling, Ludw. Philipp und Frdr. Hahn, Haltaus, Joh. Ge. Hamann, Fr. Traug. Haſe, Haug, Heeren, Hegewiſch, Aug. v. Hennings, Herdegen, Hering, Herklots, Mark. Herz, Ludw. v. Heß, Heynatz, Henne, Gottlieb Hiller, v. Holberg, W. H. v. Hohenberg, Franz. Horn, Hottinger, Huſeland, v. Ihre, Ikelſamer, Julius, Herzog zu Braunſchw. Wolfenb. Calenberg, Juſti, v. Kalchberg, Kant, Karl der Große, Kempe, Kinderling, Klinger, Klinkicht, Klinggut u. ſ. w. Der Rec. nennt ferner: Rud. Agricola, Joh. Angelus †), Jak. Balde, Conr. Celtes, Frischlin. Hier ſind noch: Agrippa v. Nettesheim, Caſ. v. Barth, Heinr. Bebel, Herrmann von dem Buſche, Camerarius, Curio. Cordus, Eobanus Heſſus, Deſid. Eraſmus, Goldaſt, der Mönch Günther, Joh. Chph. Herel, desgl. v. Bar, Friedrich 2. König v. Preuſſen, Mart. Gerbert u. ſ. w. Er nennt folgende Schriftſtellerinnen: Sophie Albrecht, Gabriele Baumberg, Gräfinn v. Baudiſſin, Sophie Bernhardi, Luiſe Brachmann, Sophie Brentano, Marianne Ehrmann, Fräul. v. Günderode, Emilie Harmes, Frau v. Haſſer, Amalie v. Helwig. Hier ſind noch: Aemilia Juliana, Gräfinn zu Schwarzburg-Rudolſtadt, Suſanne v. Bandemer, Wilhelmine Behrens,

†) Er hätte dieſen Schriftſteller, da es mehrere dieſes Nahmens giebt, noch näher durch Io. Angelus Sileſius bezeichnen ſollen. Auch gehört er, da er eigentlich Scheffler heißt, gar nicht unmittelbar in den Buchſtaben A.

genannt hat, einen Plagiarius nennen wollte, der, um sein Plagiat auf possierliche Weise zu verstecken, noch, wiewohl ganz ungeschickt, einige andre gar nicht hergehörige Schriftsteller mit eingeflickt habe? Was würde er denn wohl sagen können? — — Er bessere sich, und sündige hinfort nicht mehr!

Es heißt weiter: „Die deutschen Ritterdichter will Hr. J. im Buchstaben M. unter dem Artikel Minnesinger zusammenstellen, wogegen wir nichts haben (sehr vornehme Sprache!) nur wünschen wir, daß sie der Verfasser vollständiger zusammenstellen möge, als es nach den wenigen, die er in der bisherigen Buchstabenfolge, auf jenen Artikel verweisend, aufgeführt hat, der Fall zu werden scheint. Diese sind bloß: Albrecht von Halberstadt, Conrad von Wirzburg, und Wolfram von Eschilbach. Es gehören aber auch in die Reihe von A — Z noch Meister Alexander, Dietmar vom Aist, Hartmann von der Aue, Otto von Bottenlaub, Reinmann von Brennenberg, Meister Hadloub, Conrad von Kirschberg (einen Minnesinger von Kirschberg giebt es gar nicht; es soll vermuthlich der Graf von Kirchberg seyn) und viele andere mehr.“

Μαντι κακων, ου ποποτε μοι το κρηγυον ειπας·
Αιει τοι τα κακ' εστι φιλα φρεσι μαντευεσθαι·
Εσθλον ουδε τι πω ειπας ειπος, ουδ' ετελεσσας. *)

Hier ist er nun, der Artikel Minnesinger, ein wahrhafter Unglücks- und Schmerzenssohn, dem der Rec. schon, ehe er noch einmal zur Welt geboren wurde, eine so traurige Nativität stellte. Er enthält übrigens die Nachrichten von doch wenigstens drei und dreißig Minnesingern. Der Rec. hätte sich aber

rens, Amalia Berg, Emilia v. Berlepsch, Elise Bürger, Polyxena Dilthey (verehl. Büsching) Charl. Eleon. Wilh. v. Gersdorf, Karol. Luise v. Klenke u. s. w. Er nennt folgende Uebersetzer: v. Einsiedel, Gries, Jacobs. Hier sind noch: Bieker (Anacharsis Reise) Hauswald (Tasso befreites Jerusalem) Graf v. Finkenstein (Arethusa) u. s. w.

*) Ich weiß nicht, ob der Rec. Griechisch versteht. Sollte es nicht seyn, so wird er vielleicht einen Rektor in der Nähe haben, der so gefällig ist, ihm diese Homerischen Verse zu übersetzen.

aber darum, weil er vorläufig den Albrecht von Halberstadt, Conrad von Wirzburg und Wolfram von Eschilbach angeführt sah, und diese gerade Ritterdichter sind, noch gar nicht sollen verleiten lassen, zu sagen, ich wolle unter dem Titel Minnesinger die deutschen Ritterdichter zusammenstellen *). Daß ich die sämmtlichen sogenannten Minnesinger in meinem Lexikon unmöglich aufführen konnte, bemerkt jeder, der nur einigermaßen weiß, wie viele deren sind. Es war vorauszusehen, daß ich es bei einigen, im Verhältniß der ganzen Anzahl, nur wenigen würde bewenden lassen müssen. Um nun Raum zu ersparen, kam ich auf den Gedanken, etwa die merkwürdigsten Dichter aus der sogenannten Minnesingerperiode (keinesweges aber bloß Ritterdichter) in einem besondern Artikel zusammenzufassen. Wie viel und welche dieß würden seyn können, vermochte ich nicht gleich anfangs zu bestimmen, indem ich auch hier den Umständen nachgeben zu müssen, nicht ohne Ursach besorgte. Doch rubricirte ich vorläufig einige, um dadurch wenigstens für die Folge den Artikel Minnesinger erwarten zu lassen. Was nun diejenigen Minnesinger betrift, die der Rec. als Fehlende anführt: Meister Alexander, Dietmar von Ast, Otto von Bottenlaub, Reinmann von Brennenberg, Meister Hadloub; was hätte ich denn von diesen Dichtern, außer dem Nahmen und einigen Strophen, wohl sonderlich anführen, was anders sagen können, als daß man von ihnen nichts wisse? Vielleicht hat indessen der Rec. noch besondre geheime Nachrichten von ihnen. Nun, so thut er am besten, diese zu Nutz und Frommen der sämmtlichen Liebhaber unserer schönen Literatur baldigst bekannt zu machen **). — Der Rec. setzt am Ende zu seinem Conrad von Kirschberg noch hinzu: „und

*) Auch hätte er wenigstens hinzufügen sollen, die deutschen Ritterdichter aus dem zwölften, dreizehnten, vierzehnten Jahrhunderte; denn sonst würden ja v. Nicolay, Alxinger u. a., die ebenfalls deutsche Ritterdichter sind, auch noch hieher gehören.

**) Er könnte hier eine leuchtende Probe von eignen literarhistorischen Untersuchungen und kritischen Forschungen geben, wenn er uns seine Meister Alexander, seine Kirschberge u. s. w., wozu ich ihm noch für die Folge den Stephan Stoll besonders empfehle, bearbeiten wollte.

„und viele andere mehr.“ Man sollte denken, es würde wenigstens noch ein halbes Schock solcher Meister Hadloubs u. a. fehlen. Wer indessen mit den Minnesingern besser bekannt ist, wird es leicht gewahr, daß es hätte heißen sollen: „und einige andre mehr.“

S. 612. sagt der Recensent: „Der biographische Theil des Lexikons ist auf eine unleidliche Weise ungleichförmig ausgefallen.“ Wegen der Ungleichförmigkeit meiner biographischen Nachrichten habe ich schon oben das Nöthige erinnert. Was die Unleidlichkeit derselben betrifft, so hat es doch Andern anders bedünken wollen, als diesem Rec. von so überfeinem, eklen Geschmacke. Er führt nahmentlich die Biographie der Karschin als wegen ihrer Länge ihm unleidlich an. Wie mag es aber doch kommen, daß gerade alle diejenigen Gelehrten, mit denen ich auf Veranlassung des Lexikons korrespondire, mir einer wie der andere in ihren Briefen eben diese Biographie als eine genannt haben, die ihnen vorzüglich gefallen? Eben so riethen mir manche derselben bald anfangs, bei den Biographien mich nicht zu ängstlich bloß auf solche Umstände einzuschränken, welche auf die Bildung des Schriftstellers

wollte. Er fordert von mir literarhistorische Untersuchungen und kritische Forschungen in den Artikeln Boner und Fischart; hier, hier, dächte ich, bei dem Artikel Minnesinger, würde er sie mit mehrerem Rechte haben verlangen können, wenn dergleichen Ansprüche überhaupt an einen bloßen Lexikographen unmittelbar gemacht werden dürften.

Noch muß ich wegen des Art. Minnesinger erinnern, daß ich die Unannehmlichkeit gehabt, mit dem Mspte, gerade als ich dasselbe zum Druck nach Leipzig absenden wollte, so durchaus zu verunglücken, daß ich gar keinen ferneren Gebrauch davon machen konnte, sondern in der Geschwindigkeit den Artikel zum zweitenmal bloß nach meiner Materialiensammlung wieder herzustellen suchen mußte. Es ist fast nicht anders zu vermuthen, als daß unter diesen Umständen vielleicht Kleinigkeiten vergessen, oder eins und andres nicht bestimmt und genau genug ausgedruckt seyn möchte. Bei nur ganz oberflächlicher Ansicht der Aushängebogen werde ich eben gewahr, daß S. 665. mehrmals Klingsöhr anst. Klingsohr gedruckt worden ist, welches die Leser aber leicht nach dem Vorhergehenden, wo der Nahme richtig zu finden ist, von selbst verbessern werden.

lers unmittelbar Einfluß gehabt, sondern auch schöne Charakterzüge und andre merkwürdige Personalien mitzunehmen, und überhaupt aus den größeren Lebensbeschreibungen alles dasjenige auszuheben, wovon ich glauben könnte, daß es für meine Leser Interesse genug haben würde, damit man künftig der Mühe überhoben sei, jene weitläuftigern Biographien sich anzuschaffen und durchzulesen. Auch meinen Auszug aus Iffslands theatralischer Laufbahn findet der Rec. unleidlich; ich bin indessen gewiß, daß er manchem Andern dagegen sehr willkommen seyn wird.

Es heißt weiter: „Wo Hr. J. bekannte Biographien benutzen konnte (und nun wird abermals mein halbes Inhaltsverzeichniß abgeschrieben) da ist er über alles Maaß und Ziel weitläuftig (ganz und gar nicht, wenigstens gar nicht bei allen, wie der Augenschein dem zeigen wird, der die bekannten Biographien, welche ich benutzt habe, vergleicht. Auch ist es unrichtig, daß ich bei den, von dem Rec. angeführten, Artikeln bloß bekannte Biographien benutzt haben soll. Es gilt auch hier, was ich schon ein paarmal habe sagen müssen: Wenn der Rec. mehr Kenntniß der Sachen hätte, von denen er sprechen will, so würde er solche falsche Behauptungen gar nicht niedergeschrieben haben) dagegen ist er, wo ihm diese Quellen (die bekannten Biographien) fehlen, wieder in eben dem Grade dürftig und fragmentarisch, wie bei Adelung, v. Archenholz, v. Ayrenhoff, Friederike Brun (wo der Rec. wohl das Fragmentarische, was gerade in die Augen fällt, nicht aber das Unrichtige, was hier zu berichtigen ist, bemerkt hat) Campe, Claudius, Eberhard, Ewald, v. Gerstenberg, v. Gökingk, v. Göthe, Heinse, und andern mehr (welchen andern denn mehr? O der Rec. würde wohl nicht unterlassen haben, auch noch die andern mehr anzuführen, wenn er nur noch andre mehr mit aller Gewalt herbeizuziehen gewußt hätte) über deren Leben man hier nur drei bis zehn Zeilen findet, die nichts mehr, als was in Meusels Gelehrtem Deutschlande steht, enthalten." Es ist ist hierbei mancherlei zu erinnern. Erstlich, in den meisten der genannten Artikel findet man allerdings bei mir mehr (wenn es auch nur Kleinigkeiten sind) als bei Meusel;

sel; ferner sind bei dem einen und andern, außer dem Meusel'schen Werke, auch noch andre Aufsätze gebraucht worden, z. B. bei v. Archenholz (nur bei dem einzigen Heinse hätte ich noch Winkelmanns Briefe und Gleims Briefsammlung benuzzen sollen; die ersteren waren mir aber gerade nicht zur Hand, und die letztere nur eben erschienen, so daß ich nicht Zeit mehr übrig behielt, sie genauer durchzusehen, und mir in den künftigen Zusätzen und Berichtigungen noch Nachträge zu liefern vornahm); endlich ist es abermals eine saubere Lüge des Rec. wie wir deren schon mehrere gesehen haben, wenn er sagt: „Man findet hier über das Leben der Genannten nur drei bis zehn Zeilen." Man sehe nur nach, und es wird sich finden, daß keine einzige Nachricht von nur drei Zeilen da ist, und daß sie ferner sich nicht bis auf zehn, sondern ein und funfzig eng gedruckte Zeilen belaufen.

Im Folgenden will der Rec. mir einen guten Rath ertheilen, wie ich der Dürftigkeit meiner Biographien hätte abhelfen können. Er kommt mir dabei wie der leibhaftige Rathgeber in Hrn. Tieks Mährchen vom Blaubart vor. Da hab ich in der Welt nach Lebensbeschreibungen umherschreiben sollen! Man sieht es, er hat von dergleichen Dingen gar keine Erfahrung. Ja, von jüngeren, angehenden Dichtern und Prosaisten, denen es geschmeichelt hätte, sich in dem Lexikon neben einem Göthe, Schiller, Wieland u. s. w. aufgestellt zu sehen, würde ich sie schon erhalten haben; bei den übrigen hält es um ein gutes Theil schwerer. Und erhält man sie, so sind einem die Hände gebunden, wenn man offenherzig über einen solchen Schriftsteller sein Urtheil sagen soll. Das geringste, was an Tadel grenzt, wird alsdann oft für Beleidigung angesehen, und man muß sich wohl gar am Ende Undankbarkeit vorwerfen lassen. Wo es füglich geschehen konnte, da habe ich mich auch um Privatnachrichten bemüht. Unsere Gelehrten sind aber theils mit Geschäften überladen, theils lieben sie die Ruhe und Bequemlichkeit, und es hält, wenn gleich nicht bei allen, doch bei vielen schon schwer, sie zu Briefen und Nachrichten zu vermögen, die ihnen nichts einbringen. Mancher trägt auch wohl Bedenken, einem Verfasser, den er nicht genauer kennt,

und

und weiß, was etwa von dem Werke desſelben zu erwarten ſeyn möchte, am Ende gar zu einer bloßen Sudelei behülflich zu werden. Das alles weiß der Recenſent nicht, oder will es nicht wiſſen, ſonſt würde er mit ſeinem guten Rathe zu Hauſe geblieben ſeyn.

Weiterhin will der Rec. ſeine, ſchon erwähnte, Anſchuldigung des Plagiats mit einigen Stellen aus Küttners Charakteren belegen. Was im Allgemeinen deshalb zu ſagen iſt, habe ich ſchon im Vorhergehenden erinnert. Hier bemerke ich nur noch, daß er in ſeiner Unverſchämtheit ſo weit geht, ein paar grammatiſche Schnitzer, die er ſelbſt begeht, auf meine Rechnung zu ſetzen (ſo wie er dagegen einen im Lexikon vorkommenden offenbaren Druckfehler gern in ſeiner Recenſion zum zweitenmal abdrucken läßt) ferner, daß er bald aus Küttners Charakteren, bald aus dem, was ich in dem Lex. geſagt habe, wegläßt, wie es ihm nur zu ſeiner Abſicht gut dünkt. In dem, was über v. Creuz geſagt wird, glaubt er abermals einen Widerſpruch entdeckt zu haben, wenn es anfangs heißt: „In den Gräbern deſſelben wird der Leſer — von Wahrheiten zu Wahrheiten geführt" und in der Folge nach einem Zwiſchenſatze: „doch fehlt es ihnen hin und wieder an Wahrheit. Iſt es denn auch hier dem Rec. ſchlechterdings unbegreiflich, daß zum erſtenmal das Wort Wahrheiten überhaupt nur ſo viel als Sätze bedeutet, die jemand von andern für wahr gehalten wiſſen will, zum zweitenmale aber von der Richtigkeit der Gedanken (wie gleich daneben ſteht) oder der ſogenannten logiſchen Wahrheit die Rede iſt?

S. 620. wird des Hrn. Rektor Vetterleins erwähnt, deſſen im Vorhergehenden ſchon einmal von dem Rec. gedacht worden iſt. Ich habe allerdings Hrn. Vetterleins Handbuch benutzt, ſo wie er ſelbſt bei Anfertigung des Buchs ſeine Vorgänger benutzt hat (was er auch ſelbſt geſteht und ſie jedesmal nahmentlich anführt). Es iſt dieß indeſſen von mir nicht mehr und nicht weniger geſchehen, als ich jeden andern, für mich brauchbaren, Schriftſteller benutzte. Daß dieſe Bemerkung hier übrigens nicht dazu dienen ſoll, dem ganz unbeſtrittenen Ruhme des würdigen, verdienſtvollen Mannes, den ich immer

mer vorzüglich geschätzt habe, das mindeste zu entziehen, versteht sich von selbst. Hr. R. Vetterlein wird meine Arbeit sehr gut zu würdigen wissen (weit besser, als mein, sich so gelehrt dünkender, Recensent) aber auch mir es zugestehen, daß ich die seinige zu schätzen im Stande bin.

Noch etwas weiterhin sagt der Recensent: „Was soll man dazu sagen, daß Hr. J. selbst über Göthe nichts Besseres zu sagen weiß, als was ein Kästner (o wenn der Rec. doch nur ein Kästner wäre!) gesagt hat, dem er sich denn nicht entblödet, unter andern auch das nachzuschwatzen, daß Göthe sich in seinen Werken überspannten Empfindungen, übertriebener Laune und ekler Sprachzierere überlassen habe.“ Ja wohl! was soll man dazu sagen, daß der bosbafteste aller Recensenten, mit ganz unverschämter Frechheit sich nicht entblödet, den Lesern eine so ungeheuere, schändliche Lüge vorzuschwatzen??? Hier ist, was in meinem Lexikon, Bd 2. S. 165 f. über Göthe steht:

„Göthe gehört unstreitig zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern unserer Nation, auf die wir mit Recht stolz seyn können. Er ward der Schöpfer mehrerer neuen poetischen Formen, und vollendete sie mit einer Genialität und Originalität, die ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen in hohem Grade erwarb. Nicht leicht hat ein Schriftsteller, so wie er, durch ein oder zwei Werke in einem ganzen Fache der Literatur eines Volkes, und in dem ganzen literarischen Sinne dieses Volkes selbst, eine solche Revolution hervorgebracht. So gar unsere sonst oft übermüthigen und gar zu ekeln Nachbarn, Franzosen und Engländer, ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie seine Werke gleich nur nach dem Schattenbilde der Uebersetzungen kennen lernen, und durch das gefärbte Glas der Vorliebe für ihre Volkssitten und ihren Nationalgeschmack beurtheilen konnten. Ein besonders anziehender Reiz lag vollends natürlich für Deutsche in der ganz eigenthümlichen Art, mit welcher er in seinem Götz von Berlichingen und den Leiden des jungen Werthers zuerst auftrat. Die kräftige, derbe, vielleicht in Kleinigkeiten zu genau nachgebildete, Volkssprache gab allen seinen Bildern und Gesinnungen eine so sprechende Wahrheit und ein so thätiges Leben, als man bis dahin von andern Schriftstellern wenig oder gar nicht gewohnt war. Seine Schriften wurden, bis auf den Prolog zu Bahrdts neuesten Offenbarungen, die Farce Götter, Helden und Wieland, und das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern allgemein begierig gelesen, bewundert, von Kunstrichtern gelobt, und endlich so übertrieben kindisch nachgeahmt, daß mancher schon wähnte, ihm gleich zu seyn, wenn er nur ein 's wurme, oder irgend

gend ein Kraftwort des Volks und wahre Grobheit des Pöbels anzubringen wußte. Göthe selbst überließ sich hier und da einer überspannten Empfindung, übertriebener Laune und ekeler Sprachziererei. Doch bildete er in der Folge seine Sprache und seinen Geschmack immer regelmäßiger und feiner, rundete manches zu Hervorstechende ab, und milderte das Harte, wie seine neueren Schriften, und die Ausgaben der ältern beweisen. Kurz, seine Poesien sind sich zwar nicht alle an Erfindung, Haltung und Darstellung gleich; aber wenige Dichter gebieten so sicher über den Schatz unserer Sprache, und wissen ihr in der Darstelluug so viel Individualität, Mannigfaltigkeit, Leben, Abwechslung und Schattirung zu geben, als Göthe. Seine Prose zeichnet eine seltene Klarheit, Reinheit, Korrektheit aus, und diese erheben seine Werke, auch selbst manche der kleineren, zu klassischen."

Und hier ist, was in Kästners Charakteren S. 513—516. steht *).

„Nicht gar oft ist es Schriftstellern gelungen, die größten Fehler des Vortrags durch so überwiegende Schönheiten zu vergüten; nicht leicht hat einer so schnell und allgemein die Bewunderung seiner Nation auf sich gelenkt, als Göthe, dieser außerordentliche Kopf, in dem alle Gaben des Witzes und der Phantasie, mit einer unbezwinglichen Neigung zum Sonderbaren und Neuen, vereinigt scheinen. Sein Verdienst, als Schriftsteller, läßt sich allein aus den Leiden Werthers, einem rührenden Roman, und dem Schauspiele, Götz von Berlichingen, bestimmen; denn alle die kleineren Geburten seines Geistes, die Puppenspiele, Prologen und Epilogen in Hans Sachsens Manier, und seine spätern Theaterstücke, voll überspannter Empfindungen, übertriebener Laune und ekler Sprachziererei, sind seines Genies unwürdig. Aber in jenen beiden Werken finden sich Schönheiten beisammen, die kein mittelmäßiger Kopf hervorzubringen vermag: hier die volltönende, rauhe Mannssprache, alter deutscher Sinn und einfältige Sitte, und bei aller möglichen Unregelmäßigkeit und vorsätzlichen Vergehungen gegen Kunst und Natur, doch ein gedrängter und markiger Dialog, starke Charakteristik, große Gedanken und Empfindungen, und Ausdrücke und Redensarten von ächtem deutschen Schrot und Korne: — im Werther wieder Fülle des Gefühls, feine dichterische Behandlung, schaudervolle Katastrophen, Geist, Leben und Wärme. Mit Thränen, recht vom Herzen erpreßt, begleiten wir den unglücklichen Jüngling, Schritt vor Schritt, durch alle die traurigen Auftritte seiner letzten Tage; wir lieben und leiden mit ihm. Seine reizbare Empfindsamkeit, sein warmes, liebekrankes Herz, sein natürlicher Trübsinn, der zuletzt in Schwermuth übergeht; alles macht seinen Charakter und seine Schicksale für unsre Herzen wichtig und anziehend! — In der That, ein reizendes Buch! — Einige blödsichtige Zeloten haben es für eine offenbare

Apolo-

*) Uebrigens ließ Kästner, was er über Göthe sagt, im Jahr 1780. drucken.

Apologie des Selbstmordes ausgeschrien, andre von eben so stumpfen Sinnen haben den Charakter des Jünglings durchaus übertrieben gefunden; aber das ganze lesende deutsche Publikum hat für den Ruhm seines Verfassers entschieden, und Göthe, der Seelenmaler, ist ein Lieblingsautor unsers Decenniums worden! — Möchte er unsre Sprache weniger verstümmelt und nach Willkühr gemodelt, möchte er seiner Phantasie, oder seinem wunderlichen Geschmacke, weniger gefröhnt, und nicht so viele Nachahmerköpfe schwindeln gemacht haben!"

Wo ist hier nun, frage ich, außer jenen, vom Rec. angeführten, paar Worten, in meinem Lexikon auch nur Eine Zeile, die ich Küttnern nachgeschwazt hätte? Und was hätte wohl Hr. v. Göthe selbst von mir denken müssen, wenn ich etwa das Unglück gehabt, daß ihm nur die Hallische Recension meines Buches, nicht aber mein Buch selbst zu Gesicht gekommen wäre? Hätte er mich nicht für einen Menschen halten müssen, der ganz von allen Sinnen sei? Jene Küttnerschen Worte waren mir aus früherer Lektüre im Gedächtnisse hängen geblieben, und ich glaubte allerdings, und glaube es noch, daß das von Küttner Bemerkte, nicht, wie der Rec. mich sagen läßt, in Göthe's Werken, sondern nur hier und da (wie ausdrücklich in meinem Lexikon steht) in den ersten Ausgaben der älteren Göthescheu Werke (wie jedermann, der Augen zum Sehen hat, in meinem Buche finden wird) anzutreffen sei *).

Kurz nachher spricht der Rec. auf herabwürdigende Weise von der Sulzerschen Kritik, von den platten Aussprüchen einer Aesthetik, die vor dreißig Jahren (das Wort dreißig ist mit

*) Noch erinnere ich bei dieser Gelegenheit, daß in dem Lex. Bd. 2. S. 164. Z. 1. v. u. Wetzlar statt Regensburg gelesen werden muß (wie dieß auch schon von mir in dem Artikel Jerusalem S. 511. bemerkt worden ist). — Der vormalige Kurhessische Gesandte, Hr. von Leonhardi, hatte im verflossenen Jahre die Güte, mir unter andern zu schreiben: „Im Jahre 1799 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen, und ich gieng, dieses Schiff von vorzüglicher Größe zu besehen. In des Kapitäns Kajüte fand ich mehrere chinesische Gemälde, Werthers Leiden vorstellend. Es verdiente dieß wohl in Ihrem Lexikon d. Dicht. u. Prof. bemerkt zu werden, da Hr. v. Göthe wohl der einzige Deutsche ist, dem eine solche Ehre wiederfuhr." Anderweitige Zusätze und Berichtigungen zu dem Artikel hat der Hr. v. Göthe selbst vielleicht noch die Güte, mir mitzutheilen.

mit größeren Lettern gedruckt, um den Zeitraum einer, nach des Rec. Meinung, für uns jetzt ganz untauglichen und unbrauchbaren, Kritik recht genau zu bezeichnen) Mode gewesen. O wollte der Himmel! daß wir doch nur jetzt noch recht viele Sulzer, Lessinge u. s. w. statt aller der Maulaffen hätten, die, ohne würdig zu seyn, jenen verdienten Männern auch nur die Schuhriemen aufzulösen, in ihrem aberwitzigen Dünkel sich, wer weiß wie weit, über dieselben erhaben glauben, und sich nicht entblöden, die ehrwürdige Asche derselben noch im Grabe zu schänden, so würden wir jetzt nicht mit so vielen Aftergeburten des Gehirns, Verschrobenheit, Windmühlengeklapper, kauderwelschen Floskeln, faden Tiraden, und besonders keinen Bedlamskritiken heimgesucht werden, womit sich diese, „allwissenden Jünglinge" blähen und ein stolzes Ansehn zu geben suchen, was ihnen aber höchstens nur bei ihres Gleichen und ähnlichen Unverständigen zu Theil werden kann.

Weiterhin will der Rec. mich mit einem Käſtnerschen Epigramm beschenken: O spräche doch der Sammler Fulvius ꝛc. Aber, dachte er denn gar nicht daran, daß ich Duzende solcher Epigrammen auf Recensenten, wie er einer ist, in Bereitschaft haben würde, um ihn gegenseitig, nach Verdienst, damit zu bewirthen? Hier von vielen nur Eins, ebenfalls ein Käſtnersches:

Stax bückt nach Schlamme sich, damit er mich besprütze:
Ich geb' ihm einen Stoß, da liegt er in der Pfütze!

Nun, mein guter Herr Stax! wie gefällt das Sprüchlein? und werden Sie mehr Epigramme citiren? —

S. 621. wird von Invektiven gesprochen, die ich gegen die Herren Falk und Körte vorgebracht haben soll, und hinzugefügt, meine Polemik sei in einem unwürdigen Tone abgefaßt. Also war das wohl ein sehr würdiger Ton, in welchem die Herren Falk und Körte sich über den verstorbenen Ramler auszulassen, nicht entblödeten? Was soll doch am Ende daraus werden, wenn Männer, die man bei ihren Lebzeiten (und nicht mit Unrecht) den Stolz ihrer Nation nannte, befürchten müssen, daß Jüngere, die noch lange nicht an ihre Größe reichen, oder wohl gar in ihrem Leben nicht reichen werden, nach

dem

dem Tode derſelben allen Muthwillen mit ihnen treiben, und ſie ohne Scheu und Scham noch im Grabe zu beſchimpfen, ihnen Ehrentitel, wie Bartputzer u. dgl. anzuhängen ſuchen*)? Hätte der Rec., anſtatt mir einen unwürdigen Ton vorzuwerfen (gegen ſolche Herabwürdigung ſolcher Männer, wie Ramler, iſt überhaupt kein Ton unwürdig zu nennen) gezeigt, daß das, was ich gegen die erwähnten Herren erinnert, auf gar keinen richtigen Gründen beruhe, und es ſcharf, ſehr ſcharf gerügt, ich würde mich, im Gefühl eines begangenen Unrechts, geſchämt haben, und gewiß mit keinem Wort weiter laut geworden ſeyn. Aber ich habe den Herren Falk und Körte gar nichts weiter geſagt, als was ſie vollkommen an Ramler verdient. Hr. Falk begann darauf zuerſt in Elyſium und Tartarus ſeine Streifzüge mit Jördens, und Jördens — vergalt ihm **). Hr. Falk ſchwieg jetzt; und ich — that ein Gleiches. Ich habe nachher noch

*) So war es ehemals nicht! Einer der ehrwürdigen Veteranen unter unſern jetzt lebenden Dichtern ſchrieb mir vor einiger Zeit, nachdem er der freundſchaftlichen Achtung und Liebe erwähnt, die ſich ehemals deutſche Dichter und Literaten unter einander ſelbſt erwieſen: „Es war einmal eine Zeit (und in ſie fielen meine erſten jugendlichen Schriftſtellerjahre) wo ſelbſt Ausländer uns dieß ehrenvolle Zeugniß gaben, und uns ſogar darum beneideten. Ewig Schade, daß undeutſcher Kabalengeiſt an dieſem ſchönen Bande ſchon ſo lange gerüttelt hat!“

**) Ueberhaupt kam mir die ganze Sache zu poſſenhaft vor, daß Hr. Falk in ſeiner Zeitſchrift den Leuten die Glieder ſo widernatürlich verrenkte, und ſie mit dem einen Fuß nach Elyſium, und mit dem andern in Tartarus ſtellte. Es iſt das eine ganz verwünſchte Stellung, und unerträglicher Zuſtand, wie ich an mir ſelber leider! habe erfahren müſſen, da es mir Hr. Falk eben ſo gemacht hat. Er kam mir dabei gerade wie ein anderer Prokruſtes vor, der, wie bekannt, den Leuten die Glieder auf ähnliche Weiſe verrenkte, indem er unſchuldige Reiſende, die ſtill ihren Weg vor ſich hingiengen und nichts Arges vermutheten, wenn ſie bei ihm vorüber kamen, einfieng, und in einen Block oder Trog ſpannte. Füllten ſie mit ihrem Körper den Trog nicht aus, ſo zerrte und reckte er ſie ſo lange, bis ſie das Maaß hielten. Wenn ſie dagegen das Maaß überſchritten, hieb er ihnen von den Beinen ſo viel ab, als über den Block hinaushieng. Man hätte billig Hrn. Falk ſelbſt einmal ſo einſpannen ſollen — nur auf ein Viertelſtündchen etwa, meine ich, nicht auf den ganzen Tag, oder wohl gar auf immer; und die Beine abhauen — nein! das

noch ein paarmal Gelegenheit gehabt, ſeines Buches in meinem Lexikon zu erwähnen, aber ihm nicht im mindeſten etwas Unangenehmes zu ſagen geſucht, wie ich doch leicht hätte thun können, und wenn es auch nur durch Hinweiſung auf die ehemalige Anmerkung geſchehen wäre. Hr. Körte hätte ebenfalls am beſten gethan, zu ſchweigen, anſtatt mit Notizen und Berichtigungen wider mich aufzutreten, und es würde mir nicht im geringſten in den Sinn gekommen ſeyn, ihm noch einmal auf irgend eine Weiſe unangenehm zu werden *). Aber auch der Recenſent hätte jetzt von Invektiven ſchweigen, und am wenigſten der Sache einen Einfluß auf die Recenſion meines Lexikons verſtatten ſollen. Er ſieht jetzt, daß er dadurch gar nichts Gutes bewirkt hat.

Nach ſo mannigfaltigen Schmähungen will mich denn doch der Rec. zu guter Letzt noch gar loben; aber auch ſelbſt das Lob wird in ſeinem Munde zur Schmähung. Es iſt, als ob er gar nicht anders könnte, in convicia fert animus. Ich, meines Theils, hätte nun gern auf ſein Lob Verzicht thun wollen; ich bedarf deſſelben nicht von ihm, und halte es einmal für allemal mit dem a laudatis laudari. Es iſt das übrigens jetzt die gewöhnliche Art hämiſcher Recenſenten, die kein gutes Gewiſſen haben. Sie wollen durch ein ſolches Lob das Böſe, was ſie geſagt haben, wieder vergüten, um doch am Ende ſagen zu können, ſie hätten zwar als vollkommene Handhaber der Gerechtigkeit das Böſe ſagen müſſen, aber doch auch das Gute gar nicht verſchwiegen. Eine ſchöne Methode!

Nach-

das hätte man auch nicht machen dürfen; die brauchte Hr. Falk damals nothwendig zum Hin- und Herſpazieren aus dem Tartarus nach Elyſium, und von da wieder in ſeinen Tartarus zurück. Jetzt hat er dieſe tartariſchen Spaziergänge einſtweilen bis auf beſſere Zeiten eingeſtellt.

*) Es ſind in dem, was ich in meinem Lex. Art. Kleiſt gegen Hrn. Körte geſagt, einige unangenehme Druckfehler vorgefallen, ſo daß es ſchwer iſt, nur den eigentlichen Sinn herauszufinden. Ich wollte anfangs dieſe Druckfehler öffentlich anzeigen, unterließ es aber aus Beſorgniß, dadurch vielleicht die Aufmerkſamkeit beſonders auf das, was ich gegen Hrn. Körte geſagt, zu erregen.

Nachdem der Rec. schon einmal im Vorhergehenden es lobenswerth genannt, daß ich auf alles eigene Urtheil Verzicht gethan (gleichwohl aber will er mich des Plagiats fremder Urtheile bezüchtigen) sagt er jetzt: „Man muß es dem Verfasser lassen, daß er durchgängig mit Fleiß und Genauigkeit die Werke der Schriftsteller mit ihren vollständigen Titeln, Anzeigen der Ladenpreise u. s. w. verzeichnet hat. Indessen war ihm auch hier durch die bibliographischen Werke eines Adelung ꝛc. außerordentlich vorgearbeitet.“ Es folgt nun abermals ein langes Register dieser bibliographischen Werke. Wollte er indessen einmal, zur Belehrung der Leser, Schriftsteller oder Schriften anführen, so mußte er es vollständig thun. Es gewinnt sonst das Ansehen, als ob er, wie das gemeine Sprichwort sagt, wohl etwa einmal hätte läuten, aber nicht anschlagen hören. Sein Verzeichniß ist auch hier nichts weniger, als vollständig. Manche sehr wichtige Schriften fehlen (sogar das Panzersche Werk ist ihm unbekannt geblieben) dagegen hat er einige genannt, die ich gar nicht benutzt habe, und auch, bis jetzt wenigstens, gar nicht zu benutzen nöthig hatte. Kurz, es offenbart sich überall, wenn er von solchen Dingen spricht, daß er ein erbärmlicher Stümper in denselben ist. Er mag mir das nicht übelnehmen; ich bin einmal gewohnt zu sprechen, wie mir's gerade um's Herz ist. Dafür lasse auch ich mir wieder gern ohne alle Umschweife sagen, was man mir zu sagen hat, wenn es nur gehörigen Grund hat. Wenn es übrigens heißt, es sey mir durch die genannten bibliographischen Werke außerordentlich vorgearbeitet worden, so ist das wieder ein ähnlicher Superlativ, als wir deren schon mehrmals in der Recension bemerkt haben. Man sieht es, es fehlt dem Rec. durchaus an gehöriger Kenntniß, um mein Lexikon richtig prüfen und würdigen zu können. Eben der Literator, dessen Bemerkung über den zweiten Band meines Lexikons ich vorhin schon erwähnt, schrieb mir bei Gelegenheit des ersten Bandes: „Es ist mir angenehm gewesen, in Ihrem Buche die diligentem industriam anzutreffen, die man jetzt öfters in den Schriften so mancher, selbst nahmhafter, Literatoren vermißt.“ — Was und wie viel ich wirklich in

meinem

meinem Buche berichtigt, verbeſſert u. ſ. w. davon hat freilich ein ſolcher Recenſent keine Ahnung.

Er ſagt ferner: „In der Vorrede nennt Hr. J. nur einige dieſer Hülfsmittel. Vor allen aber hätte er doch des verdienſtvollen Repertoriums von Hrn. Prof. Erſch erwähnen ſollen, das ihm gewiß, zumal bei den Nachweiſungen der Recenſionen, ſehr weſentliche Dienſte leiſtete.“ Hier iſt wieder Unwahrheit auf Unwahrheit gehäuft. Ich habe in gedachter Vorrede meine Hülfsmittel gar nicht genannt, und auch nicht nennen wollen. Daß ich Jöchers, Adelungs, Rochs, Meuſels erwähnte, geſchah aus ganz anderer Abſicht. Was aber Hrn. Prof. Erſch Repertorium anbetrifft (dem ich übrigens gern allen Werth laſſe) ſo muß ich dem Rec. ſagen, daß es mir gar keine Dienſte geleiſtet — aus dem ſehr natürlichen Grunde, weil ich es gar nicht gebraucht habe. Ich beſitze das Repertorium nicht ſelbſt, und bat den Hrn. Dr. von Anton in Görlitz um den erſten Theil deſſelben, fand aber bald (da ich einmal gewohnt bin, nicht ſo leicht etwas blindlings von andern anzunehmen, ſondern, ſo viel mir möglich, lieber ſelbſt nachzuſehen) daß manche Angaben falſch waren (vermuthlich Druckfehler, die in einem ſolchen Werke unvermeidlich ſind). Da mir nun die jedesmalige genaue Unterſuchung zu viel Zeit weggenommen hätte, gab ich das Buch zurück, und ſuchte mich vor der Hand bloß mit meinen eigenen Verzeichniſſen zu behelfen.

„Bei manchen Artikeln haben wir doch auch die Schriftenverzeichniſſe in Meuſels Lexikon der verſtorbenen deutſchen Schriftſteller vollſtändiger gefunden, wie z. B. bei Abbt ꝛc.“ Aber hätte ich denn etwa z. B. bei Abbt ſeine lateiniſchen Disputationen, bei Haller, Käſtner wohl gar alle ihre mediciniſchen und mathematiſchen Schriften anführen ſollen?

Eine folgende Bemerkung des Rec. wegen der v. Blankenburgiſchen Schriften iſt gar nicht werth, erſt noch berührt zu werden.

Endlich nennt der Rec., um die Unvollſtändigkeit meines Lexikons darzuthun, noch eine Menge von Schriften, die ich hätte anführen ſollen, welche aber theils nicht in mein Lex. ge-

hören, theils erst während oder nach Vollendung des ersten und zweiten Bandes desselben erschienen sind. Er hat sich schon deshalb von der Weidmannischen Buchhandlung müssen zurecht weisen lassen, und ich habe also nicht nöthig, erst noch ein Wort darüber zu verlieren.

Finis coronat opus, heißt es. Zum Schluß der Recension kommt noch die schöne Zumuthung, daß ich alle deutsche Dichter ohne Unterschied in mein Lexikon hätte aufnehmen sollen. Der Rec. hat sich, wie wir gesehen haben, mehrmals, ungebeten, die Mühe gegeben, mir guten Rath zu ertheilen. Nun, so will auch ich zu guter Letzt ihm den meinigen nicht vorenthalten — er lasse sich bei Zeiten den Trepan (Kopfbohrer) appliciren, ehe der Krankheitszustand seines Geistes noch ärger wird!

Ich breche hier ab, um den Lesern nicht zu lästig zu werden, obwohl noch manches wider die Recension, im Allgemeinen so wohl als Speciellen, zu erinnern wäre, und überlasse es nunmehr gänzlich ihrem Ermessen, ob sie die Hallische Beurtheilung meines Lexikons für gerecht und gründlich erklären können. Nur muß ich noch, als zum Ganzen der Streitsache gehörig, erwähnen, daß ich nach Erscheinung der Recension meine Ankündigung einer Apotheose derselben der Redaktion der Hallischen A. L. Z. zum Inseriren in den Intelligenzblättern durch die Weidmannische Buchhandlung zugesendet habe. Die Redaktion verweigerte indeß den Abdruck *), und schrieb folgendes:

H. H.

Wir haben die sogenannte Ankündigung einer Apotheose der Rec. des Lexikons ꝛc. von Hrn. Jördens dem Recensenten communicirt, und dieser hat nach den Gesetzen der A. L. Z., da sie keine motivirte Antikritik ist, sondern nur Grobheiten und Allotria enthält, gegen die Insertion protestirt. Auch würden wir ohne diese Protestation diesen Aufsatz aus angeführten Gründen nicht aufnehmen können. Der Recensent hat alles, was er anführt, mit Beweisen belegt; hat ungeachtet dessen, was er

*) Die Handschrift meiner Ankündigung hat sie lieber gar zurück behalten; ich fordere sie aber hiermit als mein rechtmäßiges, unbestrittenes Eigenthum zurück.

er gerügt hat, dem Werke seine Brauchbarkeit nicht abgesprochen. Kann und will Hr. Jördens eine Antikritik, die diesen Nahmen verdient, einsenden, so wird sich der Recensent darauf einlassen. Uebrigens dient zur Nachricht, daß Hr. Körte, welchen Hr. J. für den Recensenten zu halten scheint, gar nicht Mitarbeiter an der A. L. Z. ist. Halle, den 29. Dec. 1807.

Die Redaction der A. L. Z.

Im gerechten Unwillen über diese Verweigerung der Insertion meiner Ankündigung ꝛc. schrieb ich folgendes zur Antwort:

Lauban, 3. Febr. 1808.

H. H.

Sie haben meiner Ankündigung einer Apotheose ꝛc. den Abdruck in den Intelligenzblättern Ihrer sogenannten Allgem. Lit. Zeit. verweigert, und beziehen sich deshalb auf Gesetze.

Auf was für rechtlichen Gründen doch wohl diese Gesetze beruhen mögen? die zwar dem einen erlauben, einen ehrlichen Mann öffentlich Dieb zu schelten, dem andern aber nicht vergönnen wollen, ihm ins Angesicht zu sagen: Das lügst du wie ein Schurke! Auch haben Sie diese Gesetze wohl nur entworfen, sich ihrer bedürfenden Falls gegen Andre zu bedienen, nicht aber sie selbst zu erfüllen. Denn, ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben nicht Einmal, sondern öfters, wenn sie sich von Autoren beleidigt geglaubt, sehr bittere Repliken einrücken zu lassen, für gar nicht Ihren Gesetzen zuwiderlaufend gehalten. Doch, lassen wir das vor itzt. Was haben Sie nun durch Ihre Verweigerung gewonnen? — In aller Welt gar nichts. Meine Ankündigung ist — zwar nicht in Ihren Blättern (woran übrigens nicht das mindeste weiter liegt) aber doch anderwärts gedruckt; und es wäre ja Kleinigkeit gewesen, sie, wenn ich nur wollte, ohne alle ihre Beihülfe, in sehr kurzer Zeit dem ganzen deutschen Publikum in die Hände zu liefern. Aber Sie haben sich dadurch zugleich der Partheilichkeit verdächtig gemacht, und ein böses Gewissen verrathen. Waren Sie wirklich überzeugt, daß keine Schuld auf dem Recensenten hafte, so konnten Sie desto ruhiger meiner Ankündigung den Abdruck vergönnen, und es dem Urtheil des Publikums überlassen, was von derselben zu halten sei. Auch durfte ich ihnen nicht wehren, falls Sie etwas Rechtliches dagegen zu sagen wußten, es sogleich in einem Appendix mit beizufügen. Aber, wie gesagt, Sie haben ein böses Gewissen.

Ihr an die Weidmannische Buchhandlung abgelassenes Billet doux enthält indessen noch eins und andres, worüber ich nicht umhin kann, mit Ihnen zu sprechen. Sie sagen zuvörderst, der Recensent hat nach den Gesetzen der A. L. Z. gegen die Ankündigung „da sie keine motivirte Antikritik ist, sondern nur Grobheiten und Allotria enthält" protestirt. Aber bedenken Sie doch wenigstens, wenn Sie gern etwas sagen wollen, ob es auch Sinn haben möchte. Kann denn wohl eine bloße Ankündigung

gung eine motivirte Antikritik seyn? — Ferner, wenn Sie mir so geradehin ohne alle Umstände Grobheiten und Allotria vorwerfen, so habe ich die Ehre, Ihnen wiederum eben so geradehin und ohne alle Umschweife zu sagen, daß ich das von Ihrer Seite gegen mich sehr grob finde. Sie wollen Andre der Grobheiten zeihen, und machen sich selbst ihrer schuldig. Wir stehen jetzt Stirn gegen Stirn. Sie sind Männer, die, wie ich gern glaube, ihre Verdienste haben. Aber auch ich denke in der Welt nicht ganz unnütz gelebt zu haben. Uebrigens bin ich, gleich Ihnen, kein Kind mehr, weder den Jahren nach (ich habe ein halbes Jahrhundert der Menschen Treiben und Wesen gesehen) noch am Verstande (wenigstens hoff' ich so gut wie jeder andere Erdensohn nothdürftig unterscheiden zu können, was gut, was böse, was recht ist, oder was nicht u. s. w.). Sie haben Ihrer Beschuldigung keine Gründe beigefügt. Hier sind dagegen die meinigen. Grobheiten soll ich vorgebracht haben? So enthält denn wohl gar, Ihrer Meinung nach, die Recension in der A. L. Z. Feinheiten gegen mich? Nun, das ist wahr, meine Herren, Sie mögen sich trefflich auf Feinheiten verstehen! Alle Welt weiß, falsche ehrenrührige Beschuldigungen ohne Nahmensunterschrift des Verfassers nennt man nicht Feinheiten, sondern — Pasquille, zu Deutsch Schandschriften. Und, nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Ihnen sage, gegen Pasquille — macht man sich keiner Grobheiten schuldig. Wo sind denn aber die Allotria? Ich wüßte nicht, was Sie irgend dahin rechnen wollten, als vielleicht, daß ich Hrn. Körte nur erst das zu beseitigen und zu berichtigen ermahne, was in Hrn. Hofr. Voß Schrift gegen ihn vorgebracht worden. Aber wer hieß denn Hrn. Körte so voreilig und unberufener Weise mir mit seinen Notizen und Berichtigungen querfeldein kommen, ehe ich selbst mein eigenes Buch versprochenermaßen berichtigt, und was darin zu beseitigen ist, beseitiget habe? Er hat Allotria getrieben, nicht ich. Er verheißt seinen Lesern Notizen und Berichtigungen zu meinem Buche. Und was haben die Leser wirklich erhalten? — Freilich Notizen und Berichtigungen, mit denen er besser zu Hause geblieben wäre; und sodann — Allotria. Er will mich über lexikographische Form belehren, er will mich in die Grenzen des Lexikographen zurückführen, er will — o was will Hr. Körte nicht? er will sogar über die Vollständigkeit einzelner Artikel in meinem Buche urtheilen, und — giebt aufs neue Blößen *). Bedenken Sie es nur recht, meine Herren! er hat wirklich alle mögliche Ursach, das vom Hrn. Hofr. Voß Gesagte eher zu beseitigen und zu berichtigen, als mein Lexikon.

Sie

*) Hr. Körte sagt in seinen Notizen und Berichtigungen unter andern: „Ich kann übrigens nicht umhin, die Vollständigkeit in den Artikeln: Gleim, Karschin, Kleist und Ewald zu rühmen.“ Er wird sich doch wohl wundern, wenn er bei meinen eigenen künftigen Notizen und Berichtigungen gewahr wird, daß diese Artikel noch gar nicht so vollständig sind, als er meint. Es fehlt ja z. B. bei der Karschin sogar die Ausgabe in med. 8. auf holländischem Papier mit Vignetten und dem Bildniß der Dichterinn. Ei, ei! das hat der gelehrte Hr. Körte doch übersehen! Auch der Art. Gleim leidet noch Zusätze.

Sie sagen ferner: „Der Recensent hat alles, was er anführt, mit Beweisen belegt; hat ungeachtet dessen, was er rügt, dem Werke seine Brauchbarkeit nicht abgesprochen.“ Wie? darf ich meinen Augen trauen? er hätte — mit Beweisen belegt? Warlich, man sieht es, Sie verstehen sich auf Beweise gerade so gut, wie auf — Feinheiten. Nun denn, so mögen Sie von mir lernen, was beweisen heißt. Ich werde nächstens in meinem Buche beweisen, daß Ihr l. h. tit. pl. protestirender Hr. Recensent mit sammt seinen Beweisen nichts weiter, als ein Verläumder, ein Lügner, ein Erzignorant ist. Beweise ich es nicht, „wie es zu Recht beständig seyn mag und soll,“ so falle auf mich die ganze Schuld und Schande. Bis dahin, bitte ich, mögen Sie sich gedulden.

Anbetreffend die „dem Werke (das, wohl zu merken! der Recensent für eine geistlose Kompilation, so wie mich selbst für einen Plagiarius erklärt hat) nicht abgesprochene Brauchbarkeit“ so verpflichtet mich die, vom Recensenten mir dadurch erwiesene Höflichkeit allerdings zu dankbarer Erwiederung. Ich versichere also hiermit, daß, obschon die Recension ein bloßes Gewebe von Verläumdung, Lügen und Abgeschmaktheiten enthält, ihr dessen ungeachtet eine respektive Brauchbarkeit nicht abzusprechen ist. Ich kann übrigens diese Versicherung desto zuversichtlicher geben, da ich wenigstens eine gewisse specielle Brauchbarkeit derselben durch selbstgemachte Erfahrung schon hinlänglich erprobt habe.

Sie sagen noch weiter: „Kann und will Hr. J. eine Antikritik, die diesen Nahmen verdient, einsenden, so wird sich der Recensent darauf einlassen.“ So, so? ein Vorschlag zur Güte! — Aber, mit Erlaubniß, meine Herren! daß ich Sie frage: Wer soll denn nun darüber urtheilen, ob meine Antikritik diesen Nahmen verdient? doch vermuthlich der Recensent oder die Redaktion der A. L. Z. — ein sehr gerechter Richterstuhl! — Kläger und Richter in Einer Person! — Nein, meine Herren! meine Antikritik wird schon, so gut wie es mit der Ankündigung derselben geschehen ist, anderwärts gedruckt werden, und ich habe eben nicht Lust, sie gerade Ihnen aufs theuerste zu bezahlen.

Sie sagen endlich: „Uebrigens dient zur Nachricht, daß Hr. Körte, welchen Hr. J. für den Recensenten zu halten scheint, gar nicht Mitarbeiter an der A. L. Z. ist.“ Ich habe weiter gar nicht ernstlich daran gedacht, wer etwa Verfasser der Recension seyn möchte. Meine Freunde riethen auf Hrn. Körte; andere wollten mir mit Gründen beweisen, daß es Hr. Falk seyn müsse. Ich that, als ob ich nichts hörte, und — schwieg. Endlich nannte mir einer Herren — — Nein! rief ich; das wäre abscheulich, beinahe so abscheulich, als wenn der Vater seinen eigenen Sohn, von dem er immer aufs kindlichste geliebt und verehrt ward, heimtückischer Weise um alle Achtung und Reputation bringen wollte.

N. S. Haben Sie sonst vielleicht noch etwas an mich zu bestellen, so dürfen Sie mir es nur durch die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig zukommen lassen, oder es auch direkte an mich selbst senden. Meine Antwort wird Ihnen nicht entstehen. Nur versichere ich, Unrecht werde

ich

ich mir nie thun lassen, sondern mich vertheidigen, so lange ich nur rechtliche Gründe zu meiner Vertheidigung zu haben glaube — oder das Licht meines Lebens müßte verlöschen. Und selbst alsdann ist wohl noch ein Anderer da, der an meiner Statt die Feder ergreifen wird. Der Ton richtet sich bei mir gewöhnlich nach dem meines Korrespondenten. O ich bin der artigste, höflichste Mann von der Welt, wenn ich es mit Leuten zu thun habe, die Artigkeit und Höflichkeit verdienen, und von welchen ich selbst nicht auf die entgegengesetzte Weise behandelt werde.

Die Feldschlacht ist beendigt; es wird zum Abmarsch geblasen.

Als ich die gegenwärtige Vorrede ungefähr bis zur Hälfte vollendet hatte, brachte man mir das Morgenblatt für gebildete Stände 1807, Julius. Num. 179. wo der unterzeichnete Hr. B. Docen schon früher als der Hallische Recensent eine Beurtheilung meines Lexikons hat einrücken lassen. Diese frühere Beurtheilung gleicht nun der späteren Hallischen aufs vollkommenste, wie nur ein Ei dem andern gleichen kann, so daß ich Hrn. Docen auch für den Verfasser der Hallischen Recension halten würde, wenn ich nicht Bedenken trüge, anzunehmen, daß er in sein eigenes Machwerk (das er hinterher wohl selbst schon für erbärmlich erkannt haben wird) so sterblich verliebt gewesen, um es noch einmal, mit nur einigen Variationen und Zusätzen, abdrucken, und sich dafür, als für eine wahre Rarität, gedoppelt bezahlen zu lassen. Ist nun der Hallische Recensent nicht mit Hrn. Docen eine und ebendieselbe Person, so erscheint ja offenbar der erstere hier als der ärgste geistlose Kompilator und Plagiarius, wozu er hoshafter Weise andre ehrliche Leute machen will. Den Hrn. Docen nun (welcher auch in dem Register des Hallischen Rec. von den wichtigen Schriftstellern, die ich doch billiger Weise in meinem Lexikon hätte aufführen sollen, mit aufgezählt wird) nennt (lächerlich genug!) das Allgem. Vereinigungsblatt der kritischen Literatur (Mai 1807. Num. 67.) einen kompetenten Richter. Nun denn, ich sage es frei heraus, wenn wir keine bessere, kompetentere Richter haben, so ist die deutsche Kritik das schändlichste, heilloseste Ding von der Welt, und nicht werth, daß ein gescheuter ehrlicher Mann sich nur im geringsten

sten um sie bekümmert *). Uebrigens ersuche ich Hrn. B. Docen, um der auffallenden Gleichheit und brüderlichen Aehnlichkeit seiner Beurtheilung willen mit der des Hallischen Recensenten, sich gleich hier aus meiner gegenwärtigen Apotheose des erwähnten Rhadamanthus auch seinen gebührenden Theil gefälligst dahinzunehmen, indem ich vor jetzt keine Zeit zu etwas mehrerem habe, womit ich sonst aufzuwarten nicht unterlassen würde.

Ich wiederhole es nochmals: ich überlasse jetzt gänzlich die Entscheidung des bisherigen Streits dem Publikum. Doch wünschte ich, bei Zeiten zu erfahren, ob man die Hallische Recension

*) Hier nur in aller Kürze ein paar ganz kleine Proben von der richterlichen Kompetenz des Hrn. Docen. Er sagt: Hrn. J. biographische Nachrichten von Kleist sind nichts anders, als das Kleistische Ehrengedächtniß, welches in allen Ausgaben von Kleists Werken, die der Körteschen vorausgingen, sich befindet." Eine klare und baare Unwahrheit. Die Augen besser aufgethan, Hr. Docen! Er will ferner gern wissen, welche Männer bei mir wohl als klassische Schriftsteller gelten möchten, da ich doch in meinem Lexikon Frdr. Heinr. Jacobi, Ge. Forster, Kant, v. Hardenberg, J. G. Hamann mit Stillschweigen übergangen. Zur Antwort dient: Noch lebende Schriftsteller habe ich überhaupt nur zum Theil zu liefern versprochen; wegen Kant wollte ich noch einige schon angekündigte Schriften, z. B. die Fortsetzung der zu Leipzig 1804. erschienenen Biographie desselben, abwarten; über Forster hatte man mir noch interessante Privatnachrichten versprochen. Beide Artikel, Forster und Kant, sollten in dem Supplementbande nachgeliefert werden. Hamann ist zwar ein origineller, aber deswegen nicht klassischer Schriftsteller. Wird Hr. Docen nunmehr wissen, was er zu wissen begehrt? und wird er mich gehörig verstanden haben? — Er giebt endlich den guten Rath (o Himmel! wenn doch diese gutherzige Menschen ihren Rath, den sie vielleicht wohl selbst nothwendig brauchen, lieber für sich behalten wollten) ich hätte vor der Herausgabe des Lex. um des Zutrauens des Publikums zu meinen Urtheilen versichert zu seyn, mich als Kritiker öffentlich bewähren sollen. Ei nun, was vorher nicht geschehen ist, kann ja noch hinterher geschehen. Sobald Hr. Docen etwas schreiben wird, was in die Fächer, denen ich mich gewidmet habe, einschlägt, darf er mir dasselbe nur, ohne alle weitere Komplimente, zur Censur überschicken, und ich werde ja sehen, quid valeant humeri, quid ferre recusent.

cenſion für gerecht halten kann und wird, oder nicht. Sollte das erſtere ſeyn, ſo bedarf das Publikum des vierten Bandes meines Lexikons nicht, und noch weniger der verſchiedentlich von mir geforderten, Supplemente. Ich bin nicht Willens, demſelben mit ſaurer Anſtrengung etwas zu liefern, was eine ſolche Herabwürdigung verdient. Ich bin nur Willens, etwas zu ſchreiben, was für nützlich und brauchbar erkannt werden kann.

Nullam enim virtus aliam mercedem laborum periculorumque deſiderat, praeter illam laudis et gloriae. Qua quidem detracta, judices*), quid eſt, quod in hoc tam exiguo vitae curriculo, et tam brevi, tantis nos in laboribus exerceamus?

Cic. pro *Arch.*

Ich habe es ſchon erwähnt, daß einige ſehr würdige Männer, deren ehrenvolle Zuneigung ich mir durch das Lex. zu erwerben das Glück gehabt, mir aus ganz eigenem Antriebe Zuſätze und Berichtigungen zu demſelben mitgetheilt haben. Vorzüglich ſind mir dieſelben von dem Frh. v. W. und W., einem treflichen Literator, deſſen bis aufs kleinſte Detail ſich erſtreckende Kenntniſſe ich bewundere und verehre, ſchätzbar und willkommen geweſen, und ich nehme mir die Freiheit, jetzt nicht nur um die gütigſt verſprochenen ferneren Belehrungen zu bitten, ſondern wünſchte auch Nachricht von dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte deſſelben, ſo wie die Erlaubniß zu einigen Anfragen zu erhalten.

*) Die Herren Falk, Körte, Docen, und der Halliſche Richter ſind nicht gemeint.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Dichter und Prosaisten.

K.

Klopstock, Frdr. Glieb. S. 3—55
v. König, Joh. Ulr. 55—60
v. Kotzebue, Aug. Frdr. Ferd. 60—105
Kretschmann, Karl Frdr. 106—117
Krüger, Joh. Chrstn. 117—124
Krüger, Joh. Glob. 124—129
Kuh, Ephr. Mos. 129—139

L.

Lange, Sam. Ghold 140—149
Laurenberg, Joh. Wilh. 149—154
Lavater, Joh. Kasp. 155—231
Leisewitz, Joh. Anton 231—234
Lessing, Ghold Ephr. 234—328
Lessing, Karl Ghelf 328—334
Lichtenberg, Ge. Chph. 334—364
Lichtwer, Magn. Gfr. 365—392
Liscov, Chrstn. Ludw. 392—416
Löwen, Joh. Frdr. 416—430
v. Logau, Frdr. Frh. 430—443
v. Lohenstein, Dan. Kasp. 443—456

M.

Mastalier, Karl 457—459
Matthisson, Frdr. 459—473
Meißner, Aug. Glieb. 473—504
Meistersinger 504—515
Folcz, Joh. 510
(Rosenplut, Hans) 511
(Sachs, Hans) 511
Melissus, Paul 515—517
(Menantes) 517
Mendelssohn, Mos. 517—556

Michae-

Michaelis, Joh. Benj. 557—575
Miller, Joh. Mart. 575—584
Minnesinger 584—669
Albrecht von Halberstadt 611—613
v. Aue, Hartmann 613—615
Conrad von Würzburg 615—622
Enenkl, Joh. 622—624
v. Eschenbach, Wolfr. 624—627
(Frauenlob, Heinr.) 627
(Freidank) 628
Gottfried von Straßburg 628—629
v. Horneck, Ottokar 629—630
(Hugo von Trymberg) 630
Klingsohr, Nikol. 630—632
Meißner, der ält. 632—633
Meißner, der jüng. 633
v. Osterdingen, Heinr. 633—635
Reinbot von Doren 635
Reinmar der Aeltere, Reinmar der Videler, Reinmar von Zweter 635—637
Rudolph, Gr. v. Hohenems 637—639
Rudolph, Dienstm. zu Montf. 639—641
v. Säbenhoven, Ulr. 641—642
Stricker, der 642—644
Tanhuser, der 644
Thomasin von Ferrara 645—646
v. Turheim, Ulr. 646—649
v. Veldeck, Heinr. 649—653
Vögelweide, Walther von der 653—655
Unbekannte Verf. folg. Gedichte:
König Artus u. die runde Tafel 655—656
Das B. von Floren und Blanschiflur 656—658
Das Heldenbuch 659—662
Der Krieg zu Wartburg 663—666
König Tyrol von Schotten und Friedebrant, sein Sohn, Der Winsbeke u. die Winsbekin 667—669
Möser, Just. 669—689
Morhof, Dan. Ge. 689—695
Moscherosch, Joh. Mich. 695—701
v. Mosheim, Joh. Lorenz 702—709
v. Müller, Joh. 709—721
Müller, Joh. Gottw. 721—730
Münter, Balthas. 731—738
Murner, Thom. 738—758
Musäus, Joh. Karl Aug. 759—770
Mylius, Christlob 770—776

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig sind auch nachstehende die Geschichte ꝛc. betreffende Verlagsbücher herausgekommen.

Alexander's, Wilh., Geschichte des weiblichen Geschlechts von dem frühesten Alterthum an bis auf gegenwärtige Zeiten. Aus dem Englischen. 1r und 2r Bd. gr. 8. 1780. 81. 2 thlr.

Arndt's, G. A., Archiv der Sächsischen Geschichte. 1r bis 3r Bd. gr. 8. 1784. 85. 86. 3 thlr. 18 gr.

Beck's, C. D., Anleitung zur Kenntniß der allg. Welt- und Völkergeschichte für Studierende. 1r bis 4r Bd. 1787-1806. gr. 8. 7 thl. 12 gr.
(3r u. 4r Band auch unter dem Titel:)

Beck's Handbuch der mittlern und neuern allgemeinen Welt- und Völkergeschichte. 1r u. 2r Bd. gr. 8. 1802. u. 6. 4 thlr. 20 gr.

Dessen kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte. Ein Auszug aus dem größern Werke zum Gebrauch der Vorlesungen. 1r Theil gr. 8. 1789. 21 gr.

Bibliothek der Geschichte der Menschheit; herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. 8 Bde. 8. 1780—85. 4 thlr. 20 gr.

Codex Theodosianus cum perpetuis commentariis Iacobi Gothofredi; praemittuntur Chronologia accuratior, Chronicon historicum et Prolegomena. Subjiciuntur notitia dignitatum, Prosopographia, Topographia, Index rerum et Glossarium nominum. Opus posthumum diu in foro et schola desideratum, recognitum et ordinatum ad usum Codicis Iustinianei, opera et studio Ant. Marvillii. Editio nova in VI. Tomos digesta, collata cum Codd. MSS. antiquissimo Wirceburgensi, Gothano et libris editis, iterum recognita, emendata, variorumque observationibus aucta, quibus adiecit suas Ioann. Dan. Ritter, fol. 1736. 21 thlr. 16 gr.

Codex epistolaris Rudolfi I. Rom. Regis, epistolas CCXXX anecdotas continens. Ex Cod Mspto membranaceo bibliothecae publ. Trevirensis eruit, — correctis insuper, et supplemento auctis, a Gerberto editis, aliis XV. — Auctario duplici epistolar. et chartarum ad res Bohemiae sub Primislaso Ottocaro R. II gestas et ad electiones regum Germ. Saec XIII et XIV. pertinentium, ex tabulario sanctiori Mogunt. et Colon. instruxit, luci publicae, commodisque utentium consignavit Dr. Franciscus Ioseph Bodmann. 8 maj. 1806. 1 thlr. 18 gr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 thlr.

Croix, Hrn. de la, Verfassung der vornehmsten europäischen und der vereinigten amerikanischen Staaten. Aus dem Französ. mit Berichtigungen des Uebersetzers. 1r—6r Bd. mit einem vollständigen Register über alle 6 Bände. gr. 8. 1792—1803. 6 thlr. 5 gr.

Davila's, H. C., Geschichte der bürgerl. Kriege von Frankreich. Aus dem Ital. übersetzt und mit einer Geschichte der königl. Macht und der Staatsveränd. in Frankreich bis zur Ligue ꝛc. 5 Bde gr. 8. 1792—95. 7 thlr 22 gr.

Fabricii, M. J. A., allgemeine Historie der Gelehrsamkeit. 3 Theile. 8. 1751. 5 thlr.

Fabritius, K. M., Geschichte des Hochstifts Lüttich. gr. 8. 1792. 20 gr.

Ferguson's, D. A., Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik. Aus dem Engl. frey übersetzt und mit Anmerk. begleitet von C. D. Beck. 1r bis 3r Bd. 2e Abtheil. gr. 8. 1784—86. 4 thlr. 22 gr.

Gast's, John, Geschichte von Griechenland, seit Alexanders des Macedoniers

boniers Thronbesteigung bis zur endlichen Unterjochung durch die Römer. Aus dem Engl. übersetzt. gr. 8. 1798. 2 thlr. 8 gr.

Gebhardi's, L. A., Geschichte des Reichs Ungarn und der damit verbundenen Staaten. 4 Bde. mit Register. 1778—82. gr. 8. 6 thlr. 12 gr.

Geschichte, allgemeine, der vereinigten Niederlande, von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, aus dem Holländ. übersetzt. 8 Thle. gr. 4. 1766. 16 thlr. 8 gr.

Geschichte der Deutschen von Herrn Guthrie und Gray; aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und Verbesserungen von C. R. Hausen. gr. 8. 1767. 1 thlr. 20 gr.

Geschichte der Kreuzzüge, oder Staats- und Kriegsbegebenheiten der Unternehmungen der Christen wider die Mahomedaner im 11. 12. u. 13n Jahrhundert, zur Wiedereroberung des heiligen Landes; aus dem Französ. übers. 2 Bände. gr. 8. 1782. 3 thlr. 4 gr.

Gillies, John, Geschichte von Altgriechenland und von dessen Pflanzstädten und Eroberungen; von den frühesten Nachrichten an, bis zu der Theilung des Macedonischen Reichs in Asien. Mit Inbegriff der Geschichte der griechischen Literatur, Philosophie und schönen Künste, aus dem Engl. übersetzt. 4 Bde. gr. 8. 1787—1797. 6 Thlr. 4 gr.

Goldsmith's, Oliver, Geschichte der Römer; aus dem Englischen übersetzt und mit einer Geschichte des Oströmischen Kaiserthums ergänzt von L. Theobul Kosegarten. 1r u. 2r Band. Neue verbess. Auflage. gr. 8. 1805. 2 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe Buch auf französ. Schreibpapier 3 thlr. 6 gr.

— — 3r u. 4r Band. gr. 8. 1795. 1802. 2 thlr. 20 gr.

Dieselben auf Schreibpapier 3 thlr. 18 gr.

Dessen Geschichte von England. 1r und 2r Band. gr. 8. 1774—76. 3 thlr. 20 gr.

Hammerdörfer's, K., Geschichte der lutherischen Reformation und des deutschen Krieges. Nach den ersten Quellen freymüthig bearbeitet. gr. 8. 1793. 1 thlr. 4 gr.

Heinrichs, C. G., deutsche Reichsgeschichte. 1r bis 9r Bd. Nebst einem Register über alle 9 Theile. gr. 8. 1787—1805. 17 thlr.

Dessen Handbuch der teutschen Reichsgeschichte. gr. 8. 1800. 2 thlr. 16 gr.

Heinzens, D. Val. Aug., diplomatische Geschichte des Dänischen Königs Waldemar III., Christophs II. Sohnes. gr. 8. 1781. 14 gr.

Jagemann's, C. J., Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien. 1n bis 3n Bds. 3r Theil. 8. 1777—81. 4 thlr. 12 gr.

Khevenhüller's, Franz Christoph, Annales Ferdinandei, in XII Theilen mit mehr denn 300 Portraiten und 50 großen historischen Kupf. Fol. 1721—26. 48 thlr.

Kosegartens, L. Theob., Geschichte des Oströmischen Kaiserthums. 1r u. 2r Band. gr. 8. 1795. 1802. 2 thlr. 20 gr. (Auch unter dem Titel: Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer ꝛc. 3r u. 4r. Bd.)

Martini, G. H., das gleichsam wieder auflebende Pompeij; oder Versuch einer Geschichte dieser Stadt, worinnen ihr Ursprung, ihre Begebenheiten, ihr ungewöhnlicher Untergang, die wiederholten Nachsuchungen und die wirklich da ausgegrabenen Kunstwerke und Denkmäler beschrieben werden. gr. 8. 1779. 1 thlr. 8 gr.

Meuselii, I. G., Bibliotheca historica. Instructa a b. Burc. Gotth. Struvio, aucta a b. C. G. Budero. Vol. I — XI. in 21 part. 8 maj. 1782—1803. 21 thlr. 8 gr.

Ejusdem Vol. XI. p. 2da, Indicem auctorum et rerum comprehendens. 8 maj. 1804. 2 thlr. 16 gr.

Mitford's, W., Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung aus dem Englischen von H. L. A. Eichstädt. 1r bis 6r Band gr. 8. 1802——1808. 10 Thlr. 18 gr.

Mü-

Müller's, Johann von, der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft 1r 2r und 3r Theil. Neue verbess. und vermehrte Auflage, mit des Verfassers Portrait. gr. 8. 1806. auf Druckpapier. 7 Thlr.

— — Derselben 4r Theil, gr. 8. 1805. 2 Thlr. 8 gr.

— — Dasselbe Buch, 1r bis 4r Theil auf Schreibpapier 12 Thlr.

— — Dasselbe Buch, 1r bis 4r Theil auf Velinpapier 18 Thlr.

(letztere werden nicht getrennt.)

Museum für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde. Herausgegeben von D. C. E. Weiße. 1r bis 3r Bd. gr. 8. 1794—1796. 4 Thlr. 12 gr.

d'Ohssons, des Hrn. v. Muradgea, allgemeine Schilderungen des Othomannischen Reichs. Aus dem Französ. mit einigen Abkürzungen übersetzt und mit Anmerk., Zusätzen, einem Glossarium und Register versehen von C. D. Beck. 1r u. 2r Bd. mit Kupf. gr. 8. 1788. 93. 4 Thlr. 16 gr.

Reith's, B., Geschichte der königl. Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich, vom dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. 1r und 2r Bd. gr 8. 1796. 1797. 2 Thlr. 12 gr.

Ritter's, D. J. D., älteste Meißnische Geschichte bis auf Heinrich den Erlauchten; aus der Handschrift des Verfassers herausgegeben von J. M. Schröckh. gr. 8. 1780. 1 Thlr.

Robertson's, D. Wilh., Geschichte von Amerika. Aus dem Engl. übersetzt von J. F. Schiller. 3 Bde. mit 4 Karten und 1 Kupfert. gr. 8. 1781. 5 Thlr. 2 gr.

Dessen Geschichte von Altgriechenland, nach der zweyten Engl. Ausgabe übersetzt. gr. 8. 1779. 2 Thlr.

Schröckh's, Joh. Math., allgemeine Weltgeschichte für Kinder. Alte und Neuere Geschichte. 1r bis 4n Theils 3r Abschnitt. Neue verbesserte und vermehrte Auflage; mit vielen Kupfern. gr. 8. 8 Thlr. 4 gr.

Ebendieselbe, 1r bis 4n Theils 3r Abschnitt. Neue verbess. und vermehrte Auflage, ohne Kupfer. 8. 3 Thlr. 6 gr.

Eiusdem Acta sacrorum saecularium Academiae Vitebergensis Anno 1802. 4 maj. 1803. 1 thlr. 12 gr.

Voß, C. D. historische Gemälde; Auch unter dem Titel: Heinrich VIII., König von England und seine Familie. 1r u. 2r Bd 8. 1792. 3 Thlr. 12 gr. Eduard VI., König von Engl. und seine Vormünder. 8. 1793. 1 Thlr. 16 gr. Maria, Englands Monarchin. 8. 1793. 1 Thlr. 20 gr.

Dessen Geschichte der Stuarte auf dem Englischen Throne. 1—4r Bd. 8. 1794—1797. 7 thlr. 16 gr.

Wagner's, D. C., Geschichte von Pohlen. 3 Bde. gr. 8. 1795—1797. 5 Thlr. 8 gr.

Dessen Geschichte des europäischen Nordens. 9 Theile. Mit einem Hauptregister über alle 9 Theile. gr. 8. 1778—89. 18 thlr. 12 gr.

Walch's, Chr. Wilh. Franz, Entwurf einer vollständigen Historie der römischen Päbste. gr. 8. 1758. 16 gr.

Dessen Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, bis auf die Zeiten der Reformation. 1r bis 11r Theil. gr. 8. 1762—1785. 16 thlr. 8 gr.

Dessen Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen. gr. 8. 1759. 1 thlr. 8 gr.

Webdigen's, M. P. F., historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen. Aus beglaubten Urkunden, Kammerregistraturen und andern theils gedruckten, theils unge-

ungedruckten Nachrichten entworfen. 2 Bände. mit Kupfern und 1 Karte. gr. 8. 1790. 1 thlr. 18 gr.

Weltgeschichte, allgemeine, von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche ꝛc. in sich begreift; ausgefertigt von Wilh. Guthrie, Johann Gray und andern in diesen Wissenschaften berühmten Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt; aus den Original-Schriftstellern berichtigt und verbessert, mit einer fortlaufenden Zeitrechnung, Zusätzen und Anmerkungen durchgehends versehen von C. G. Heyne, mit einer Vorrede von D. J. A. Ernesti ꝛc 1r bis 4r Bd. Alte Geschichte von Heyne. gr. 8. 1765—1768. 9 thlr. 8 gr.

5ten Theils 1—4r Bd. Geschichte des orientalischen Kaiserthums ꝛc. von Ritter und Reitemeier. gr. 8. 1768—1783. 6 thlr. 16 gr.

6ten Theils 1r u. 2r Bd. Geschichte der Araber und Asier, von Heyne. gr. 8. 1768. 1769. 3 thlr. 12 gr.

7ten Theils 1te u. 2te Abth. Türkische Geschichte, von Heyne. gr. 8. 1772. 2 thlr. 8 gr.

8ter Theil, Geschichte von Italien von Schröckh. gr. 8. 1770. 2 thlr. 4 gr.

9ten Theils 1—9r Bd. Deutsche Reichsgeschichte, von Heinrich. gr. 8. 1787—1805. 17 thlr.

10ten Theils 1r u. 2r. Bd. Geschichte von Frankreich, von Schröckh. gr. 8. 1777. 3 thlr. 16 gr.

11ter Theil, Geschichte der vereinigten Niederlande, von Schröckh. gr. 8. 1773. 2 thlr.

12ter Theil, Geschichte von Spanien und Portugal, von Dieze. gr. 8. 1774. 1 thlr. 4 gr.

13ten Theils 1te u. 2te Abth. Geschichte von England, von Schröckh. gr. 8. 1774. 1775. 3 thlr. 20 gr.

14ten Theils 1te 2te u. 3te Abth. Geschichte von Pohlen, von Wagner 1775—1777. 5 thlr. 8 gr.

15ten Theils 1—4te Abth. Geschichte von Hungarn, v. Gebhardi. gr. 8. 1778—1782. 6 thlr. 12 gr.

16ten Theils 1—9te Abth. Geschichte des europäischen Nordens, von Wagner. gr. 8. 1778—1789. 18 thlr. 12 gr.

17ten Theils 1—4ter Theil, Geschichte der Schweizer, von Joh. von Müller. gr. 8. 1805. 1806. 9 thlr. 8 gr.

Lexikon

deutſcher

Dichter und Proſaiſten

Dritter Band.

Friedrich Gottlieb Klopstock

wurde den 2. Julius 1724. zu Quedlinburg in der Abtei gleiches Nahmens geboren. Von zehn Kindern seiner Eltern, fünf Söhnen und fünf Töchtern, war er der älteste. Der Vater, anfangs Quedlinburgischer Kommissionsrath, pachtete in der Folge das Amt Friedeburg im Brandenburgischen Antheile der Grafschaft Mansfeld. Ein sehr origineller Mann, in hohem Grade bieder und gut, voll edlen Trotzes und unerschütterlichen Muthes. Zu seinen Eigenheiten gehörte vorzüglich, daß er mit aller Macht auf Ahndungen hielt, die er oftmals zu haben vorgab, und an die körperliche Gegenwart des Teufels glaubte, mit dem er sich des Nachts weidlich herumschlug. Ungeachtet dieser Rundsprünge des väterlichen Geistes war doch die Erziehung des jungen Klopstock, dessen Charakter eben so merkwürdige Züge, als der seines Vaters, nur von einer andern Seite, verrieth, sowohl von Ungebundenheit, als pedantischem Zwange gleich weit entfernt, und entwickelte daher nicht nur seine körperlichen, sondern auch seine geistigen Kräfte auf das vortheilhafteste. Er verlebte zu Friedeburg, in einer angenehmen Saalgegend, im Schooße der Natur ein glückliches Knabenalter, erlernte unter der Leitung eines Hauslehrers die Anfangsgründe der Wissenschaften und alten Sprachen, und stärkte nebenher seinen Körper durch heroische Jugendspiele. Im dreizehnten Jahre seines Alters kehrte er mit seinem Vater wieder nach Quedlinburg zurück, und besuchte das dortige Gymnasium; übte aber die drei Jahre hindurch, welche er jetzt daselbst zubrachte, mehr die Kräfte seines Körpers als Geistes. Nur erst in dem letzten Jahre, als er auf die damals so berühmte Sächsische Schulpforte gebracht werden sollte, wurde sein ernstlicheres Studium der lateinischen und griechischen Sprache durch den ehrgeizigen Wunsch rege gemacht, auf der neuen Schule gleich in eine höhere Klasse gesetzt zu werden. Klopstock blieb auf der Pforte von 1739 bis 1745. Seine Hauptbeschäftigung war hier die Erlernung der alten Sprachen, denen er sich, vorzüglich unter dem Konrektor Stübel und dem Rektor Freytag, zweien gründlichen und thätigen Schulmännern*), mit

*) Dem ersten war er vorzüglich mit Liebe zugethan. S. Schlichtegroll's Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 1. S. 43. 50.

allem Eifer und Fleiße widmete; aber die Hauptbeſchäftigung des Jünglings machte nicht ſeine einzige aus. Sein reiner Wahrheitsſinn, der ihn bald belehrte, daß die Kenntniß der Sprachen der Weg zur Gelehrſamkeit, nicht die Gelehrſamkeit ſelbſt ſei, ließ ihn über den Anbau des Gedächtniſſes nicht den der höheren Geiſtesfähigkeiten, des Geſchmacks und Verſtandes, verabſäumen, und die Neigung zur Dichtkunſt, die ſich ſo leicht in klöſterlicher Einſamkeit und romantiſchen Umgebungen nährt, äußerte ſich bereits in Schäfergedichten und Oden, die alle poetiſche Verſuche ſeiner Mitſchüler übertrafen, und in kühneren Entwürfen, deren Ausführung für die Zukunft berechnet war. Zu dieſen letzten gehörten unter andern auch mehrere Plane zu einem größeren Heldengedichte, aus welchen Klopſtock endlich, nachdem er vielfach gewählt und vielfach verworfen hatte, den zum Meſſias aufgriff und feſthielt. Es iſt nicht bekannt, wie in der Seele des Dichters ſich die Idee zu dem Werke, das ſeinen Nahmen und die Sprache, in der er es ſchrieb, unſterblich gemacht hat, entwickelte, aber gewiß iſt es und keinesweges gleichgültig zu wiſſen, daß er den Entwurf zu ſeiner Epopöe, der Hauptſache nach, auf der Schulpforte und vor der Leſung des Verlornen Paradieſes von Milton faßte. Als ihm Miltons Gedicht in der Folge, ebenfalls noch während der Schuljahre, in die Hände fiel, fühlte er ſich von dem hohen Geiſte des Engländers ſo mächtig angeweht und gehoben, daß er von Stund' an das Werk deſſelben zu ſeinem eifrigſten Studium machte. Im Herbſte des Jahres 1745 verließ er die Pforte mit einer öffentlichen lateiniſchen Abſchiedsrede von dem hohen Entzwecke der Poeſie, und begab ſich auf die Univerſität nach Jena. Hier widmete er ſich der Theologie, ſtudirte aber größtentheils für ſich ſelbſt. Von einem inneren unwiderſtehlichen Drange getrieben, gab er jetzt auch den Vorſatz, nicht vor dem dreißigſten Jahre an die Ausarbeitung ſeines epiſchen Gedichts zu denken, auf, und arbeitete in aller Stille nach ſeinem bereits gemachten Entwurfe die erſten drei Geſänge des Meſſias aus. Er bediente ſich indeſſen zur Ausführung damals der Proſa, indem er den einförmigen Alexandriner, ſo wie den ſchleppenden trochäiſchen Vers, und den im Deutſchen nicht rein zu erhaltenden zehnſylbigen Jambus für ſeine Empfindung zu eng und zu unbequem fand; fühlte es aber nicht ſelten, wenn er in den Gefilden der Saale luſtwandelte, tief und ſchmerzlich, daß er in Rückſicht auf Wohlklang und Form ſo weit hinter Homer und Virgil zurückbleiben ſollte. Unter poetiſchen Ahndungen, Forſchungen und Verſuchen der Art verſtrich in Jena der Winter, und da der ſinnige Jüngling hier weder die Bedürfniſſe ſeines Herzens durch zuſagenden Umgang befriedigen, noch ſich mit dem rohen Leben der dortigen Muſenſöhne vertragen konnte, ſo vertauſchte er im Frühlinge 1746 ſeinen bisherigen Wohnort gegen Leipzig, und bezog mit ſeinem Verwandten, dem aus Langenſalze gebürtigen Acha-

tius

tius Ludwig Karl Schmidt*), der in Leipzig die Rechte erlernen wollte, ein gemeinsames Zimmer. An den Ufern der Pleiße fand jetzt Klopstock, der Dichter und der Mensch, ohne Mühe und unerwartet, was beide an der Saale so eifrig gesucht und nicht gefunden hatten. Der Dichter, immer noch über die Form seiner Epopöe mit sich im Kampfe, überlegte an einem glücklichen Sommernachmittage, ob der griechische Hexameter nicht auch für die Deutschen der epische Vers werden könne, wagte, und wagte mit Erfolg; und der Mensch gewann um sich einen kleinen Zirkel ausgewählter für die Wissenschaften empfänglicher Freunde**), denen er unbefangen seine Gedanken und Empfindungen mittheilte, ohne ihnen jedoch sein großes poetisches Geheimniß zu verrathen; denn der Messias sollte erst dann der Welt bekannt werden, wenn er vollendet seyn würde, und bis dahin niemand von dem Vorhaben etwas wissen, als Schmidt. Dießmal sorgte jedoch das Ungefähr für den Ruhm des Sängers und das Gedeihen seiner Arbeit besser, als er selbst. In demselben Hause, in welchem Klopstock und Schmidt wohnten, wohnte auch Cramer. Sie lernten einander kennen, kamen bald auf die Bremischen Beiträge zu reden und geriethen über die Vorzüge der Engländer vor den Deutschen und über Genie und Kritik und beider Einfluß auf die Poesie in einen so lebhaften Wortwechsel, daß der feurige Schmidt, um Cramern aus dem Felde zu schlagen, den Messias aus einem Kasten mit Wäsche, in dem er verborgen lag, hervorzog und, so sehr sich auch der Verfasser widersetzte, zu lesen anfieng. Cramer empfand sogleich den ganzen Werth des Gedichts, erbat und erhielt die Erlaubniß, es seinen poetischen Freunden mitzutheilen, und wurde, wie man leicht erräth, mit ihnen allen des Dichters warmer Bewunderer und Verehrer. Klopstock nahm die Einladung, in ihre Gesellschaft zu treten, an, und die drei ersten Gesänge vom Messias wurden im Jahre 1748 im vierten Bande der Bremischen Beiträge und auch einzeln zu Halle in Hemmerde's Verlage gedruckt. Werke, in denen ein Genius waltet, der sein Zeitalter überfliegt, kündigen sich schon, als solche, durch die Eigenthümlichkeit des Eindrucks an, den sie hervorbringen. Gleich einem elektrischen Schlage, bahnen sie sich mit Gewalt ihren Weg, und lassen überall, indem sie hier anzünden und dort betäuben, die unaus-

*) Dem Bruder der durch Klopstock verewigten Fanny, ebendemselben, der in Wingolf (drittes Lied) und in der Ode an Ebert genennt wird. Er war geboren zu Jena 1725 und starb als Geheimerrath und Kanzler der Regierung zu Weimar 1784. Zwei Gedichte von ihm hat Hr. Matthisson in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 259—266. aufgenommen; desgl. Th. 19. S. 224—227. Säkulargesang.

**) Unter andern Olde, Kuhnert und Rothe, deren Nahmen in Wingolf (drittes Lied) vorkommen.

auslöschlichen Merkmale einer ungewöhnlichen nie empfundenen Kraft zurück. So Klopstocks Messias. Ganz Deutschland fuhr überrascht empor und stand verwundernd vor einer Erscheinung still, an der alles befremdete. Nie hatte weder in älterer, noch in neuerer Zeit, sich ein Dichter eine Aufgabe gewählt, die, so ganz außer den Gränzen des Sinnlichen liegend, die Einbildungskraft mehr zu beschränken drohte, und weniger beschränkte. Nie durfte ein Deutscher sich rühmen, edlere Gestalten geschaffen und erhabnere Gesinnungen und heiligere Empfindungen ausgesprochen zu haben, als man hier anschaute und wahrnahm. Nie endlich, seit die Herrlichkeit Roms und seine tönende Sprache untergiengen, war der stolze hexametrische Rhythmus in einer neuen versucht worden und erklungen, wie nun in der Deutschen. Kein Wunder, daß der Messias, von seiner ersten Erscheinung an, die Geister verwirrte, daß er eben so aufrichtig gelobt, als hämisch getadelt, eben so tief gefühlt als kaltsinnig verachtet, eben so eifrig nachgeahmt, als durch schale Parodien verspottet und herabgewürdigt wurde*). — Um eben dieselbe Zeit fieng Klopstock auch an, neben der epischen Poesie, der höhern lyrischen Dichtkunst sich zu widmen, und wir haben aus diesen Jahren schon einige vortrefliche Oden von ihm. Da die meisten derselben indeß anfänglich auf einzelne Bogen, oder in Zeitschriften gedruckt, und nicht eher als im Jahre 1771 von dem Dichter in einen Band vereinigt wurden, so haben sie freilich bei ihrer ersten Erscheinung keinen so lebhaften Krieg veranlaßt, wie der Messias, aber darum doch eben so kräftig gewirkt und das Gebiet der lyrischen Poesie nicht weniger erweitert, wie dieser das epische. — Der Aufenthalt zu Leipzig verlor aber für Klopstocken das Angenehme, als einer nach dem andern von seinen Vertrauten die Universität verließ. Mit der wärmsten Zärtlichkeit hieng er an dem schönen Bunde (vergl. den Art. Gärtner im 2. Bande dieses Lex. S. 3 f.) und noch im spätesten Alter war ihm das Zurückdenken an die dichterischen Freunde, mit denen er hier vereinigt gewesen, eine der angenehmsten Empfindungen. Im Jahre 1748 verließ er daher selbst Leipzig und begab sich nach Langensalza, wo er in dem Hause eines Verwandten, Nahmens Weiß, die Aufsicht über dessen

*) Klopstocks Messias erregte ein Aufsehen in Deutschland, wie außer Luthers Bibelübersetzung und etwa Gellerts Schriften vielleicht noch nie ein Deutsches Werk erregt hat. Freunde und Neider, Bewunderer und Tadler, traten von allen Seiten in Menge auf, alle Flugblätter und kritische Zeitschriften sprachen fast immer nur für oder wider den Messias. Die Kanzelberedsamkeit der damaligen modernen Redner gieng in Verse und kostbaren Wörterprunk über, man wandelte die Prosa in eine Halbpoesie um, welche nur die Ohren füllte, Verstand und Herz aber leer ließ, und wohl gar in ganzen Hexametern heilige Reden deklamirte. Dieß waren Mißbräuche, an welchen der Dichter unschuldig war. S. Klopstock und sein Verdienst, von Joh. Friedrich Sachse, S. 14. 27.

dessen Kinder übernahm. Hier bezauberte ihn Schmidts Schwester, die durch seine Oden nachher so berühmt gewordene Fanny, ein schönes Mädchen von vielem Verstande, mit der er schon vorher in Briefwechsel gestanden hatte. Mehrere seiner Oden und Elegien voll schmelzender Zärtlichkeit und reiner Seelenliebe zeigen die edle Leidenschaft, mit der er diesem Mädchen anhieng, die indessen von seiner Liebe sich mehr geschmeichelt fühlte, als daß sie ernstlich dieselbe zu erwiedern Neigung gehabt hätte. Der Schmerz, sich von diesem angebeteten Mädchen nicht wieder geliebt zu sehen, vielleicht auch der nachtheilige Einfluß, den sein ununterbrochener Fleiß und die angestrengte Beschäftigung mit den Gegenständen seines epischen Gedichts auf seine Gesundheit hatte, stürzten ihn in eine lang anhaltende Schwermuth, die erst nach mehreren Jahren durch Reisen, erweiterten Umgang, durch eine neue Liebe, und die höhere Spannung seines Geistes, die eine natürliche Folge öffentlicher Ehre und seines zunehmenden Ruhms war, völlig wieder zerstreut wurde. Klopstocks Messiade hatte unter andern in der Schweiz sehr starken Eindruck auf ihre Leser gemacht, und bei vielen der dortigen Literaturfreunde den Wunsch rege gemacht, den Verfasser derselben persönlich kennen zu lernen. Bodmer ladete ihn daher in seinem und seiner Freunde Nahmen zu einem Besuche bei ihnen ein. Klopstock nahm diese Einladung an, und reiste im Sommer des Jahres 1750 in Gesellschaft des Philosophen Sulzer nach Zürich, wo man ihn mit offenen Armen empfieng und sich beeiferte, ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Er wohnte bei Bodmern, mit dem er schon vorher in Briefwechsel gestanden hatte, und dieser sah jetzt seinen Gast mit nicht viel andern Augen an, als ein Gläubiger einen heiligen Dichter oder Propheten des alten Bundes, wenn er wieder käme, ansehen würde *). Es schien ihm daher auch beinahe eine Entweihung seines heiligen Berufes zu seyn, wenn der Sänger des Messias sich in die muntere Gesellschaft jüngerer Freunde ziehen ließ. Drei Vierteljahre verlebte Klopstock in der Schweiz, und verewigte seinen biedern Hauswirth Bodmer, so wie die berühmte Fahrt auf dem Züricher See durch ein paar der herrlichsten Oden. Er schränkte aber seinen Besuch nicht bloß auf Zürich ein, sondern unternahm noch eine Lustreise in die benachbarten Kantone. So fest er übrigens an seinem Vaterlande hieng, so hätten ihn doch beinahe die kühnen, ganz für seine Empfänglichkeit geschaffenen Naturschönheiten der reizenden Schweiz,

*) Ein schalkhafter Gegner stellte daher, um Bodmern zu verhöhnen, einen entzückten Zürcher in der Münsterkirche stehend mit aufgehabenen Händen, wie den alten Simeon im Tempel zu Jerusalem, vor, und ließ ihn freudig ausrufen: „Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Messias gesehen, welchen Klopstock bereitet hat, zu erleuchten die Schweizer, und zum Preise des Volkes zu Zürich!“

Schweiz, die Freundschaft sehr gebildeter Menschen, welche er hier genoß, und das Leben unter einem biedern Volke von patriarchalischen Sitten demselben untreu gemacht, zumal da man ihn so gern bei sich zu behalten wünschte, ihn durch reiche Heirathen zu fesseln suchte und ihm Hoffnung zur Erhaltung des Schweizerischen Bürgerrechts machte. Doch sein Schicksal nahm jetzt plötzlich eine ganz andere unerwartete Wendung. Eben war er Willens, in sein Vaterland zurückzukehren, und, da er kein Vermögen besaß, in dieselbe Laufbahn zu treten, in welche verschiedene andere seiner Freunde und Bekannten, Ebert, Gärtner, Zacharia, sich begeben hatten, eine Stelle am Braunschweigischen Karolinum anzunehmen, wozu ihm der Abt Jerusalem behülflich seyn wollte. Unterdeß hatte der große Dänische Minister, Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorf, als damaliger Gesandter des Königs von Dänemark in Paris, durch Klüpfel, den Kabinetsprediger des Herzogs von Gotha, Klopstocks Messias kennen gelernt. Er ahndete sogleich aus dem ersten Anfange des Gedichts die ganze Größe des Geistes, aus dem es hervorgegangen war, und ließ es, bei der Rückkehr nach Kopenhagen, seine erste Sorge seyn, den Verfasser Moltken, dem Oberhofmarschall Friedrichs des Fünften, und durch diesen dem Könige selbst zu empfehlen. Der Dichter erhielt eine Einladung nach Kopenhagen mit einem jährlichen Gehalte von vierhundert Reichsthaler, um unabhängig sich selbst und den Musen zu leben und seinen Messias vollenden zu können. Klopstock verließ nunmehr die Schweiz und reiste im Jahre 1751 nach Dänemark ab. Er nahm seinen Weg über Sachsen und Quedlinburg, wo er seine Familie sah, über Braunschweig, wo er einige seiner akademischen Freunde, und über Hamburg, wo er den Herrn von Hagedorn besuchte, und die berühmte Cidli (nach ihrem eigenklichen Nahmen Margaretha [in niedersächsischer Abkürzung Meta] Moller) die geistreiche Tochter eines Hamburgischen Kaufmanns, und enthusiastische Bewunderinn des Klopstockschen Messias, kennen lernte. Diese Bekanntschaft verwandelte sich von beiden Seiten bald in die zärtlichste Liebe, von der wir unter den Oden des Dichters noch so manches vortrefliche Denkmal besitzen. In Kopenhagen wurde Klopstock von Bernstorf mit wahrer Freundschaft aufgenommen. Er lebte aber damals sehr still und in sich verschlossen. Nie drängte er sich an den Hof, sondern widmete die ihm verliehene Muße ganz seinem erhabenen Gedichte. In dieser Zeit scheint er übrigens seinen Geist hauptsächlich durch Youngs und Richardsons Schriften genährt zu haben. Er stand mit dem ersteren sogar in Briefwechsel*), und die an ihn gerichtete

*) Einen Brief von Young an Klopstock findet man in Stockhausens Sammlung vermischter Briefe (Leipzig 1782.) Th. 2. S. 431 f.

ste Ode zeigt, wie ſehr er ihn liebte und ſchätzte. Der Briefwechſel, den er von Kopenhagen aus mit ſeiner geliebten Meta unterhielt, befeſtigte das Band der Zärtlichkeit immer mehr unter ihnen. Aber häusliche Umſtände hinderten noch ihre, ſo ſehnlich gewünſchte, Verbindung. Klopſtock blieb den Winter hindurch in Kopenhagen; im Sommer begleitete er den Hof aufs Land nach dem königlichen Luſtſchloſſe Friedensburg. Sein Freund Moltke führte ihn oft bei dem Könige ein, welcher Klopſtocken ſehr ſchätzte, und ihm jedesmal, wenn er ihn ſahe, die unzweideutigſten Beweiſe ſeiner Zuneigung gab. Im Jahre 1752 ſtarb die Königinn Luiſe, und Klopſtock betrauerte in einer treflichen Ode mit ſimpler Wehmuth ihren Tod. Als der König den Sommer darauf eine Reiſe nach Holſtein unternahm, benutzte Klopſtock die Gelegenheit, zu ſeiner geliebten Meta nach Hamburg zurückzukehren, wo er ſich den ganzen Sommer aufhielt, und dieſe glückliche Zeit den Muſen und der Liebe heiligte. Dieſe Periode kann man als die blühendſte und fruchtbarſte für den Geiſt des Dichters annehmen. Ihr verdanken wir nicht nur ſeine ſchönſten lyriſchen Stücke, ſondern auch vornehmlich die entzückenden Geſänge an Cidli. Auch jetzt noch wurde ſeine Verbindung mit ihr aufgeſchoben. Er kehrte mit dem Könige nach Kopenhagen zurück, und blieb das ganze folgende Jahr 1753, von ihr getrennt, in Dänemark. Im Sommer des Jahres 1754 aber reiſte er wieder nach Hamburg, wo endlich Meta ſeine Gattinn wurde. Nur kurze Zeit indeß genoß er mit ihr die Glückſeligkeit der ehelichen Liebe. Schon 1758 entriß ſie ihm der Tod. Ihr Andenken war dem Dichter bis in ſein höchſtes Alter heilig und unvergeßlich. Er begrub ſie in dem Dorfe Ottenſen bei Altona, wallfahrtete oft zu ihrem Grabe, und beſtimmte ſchon bei ihrem Tode den Ort, wo er einſt neben ihr ruhen wollte. Bis zum Jahre 1771 hatte Klopſtock ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt in Kopenhagen; als aber ſein großer Beſchützer und Freund, der trefliche Bernſtorf, aus dem Däniſchen Staatsminiſterium entlaſſen worden war, gieng er nach Hamburg und lebte daſelbſt mit ſeiner Däniſchen Penſion und dem Charakter eines Königlich Däniſchen Legationsraths, welchen er 1763 erhalten hatte. Um das Jahr 1775 ladete ihn der vortrefliche Markgraf, nachherige Churfürſt von Baden, Friedrich, zu ſich nach Karlsruhe ein. Er blieb hier ungefähr ein Jahr lang, und kehrte ſodann mit dem Titel eines Markgräflich Badenſchen Hofraths und einer Badenſchen Penſion nach ſeinem geliebten Hamburg zurück. Noch in ſeinem höheren Alter ſchloß er 1791 mit ſeiner vieljährigen Freundinn, Johanne von Winthem, geborenen Dimpfel, ein zweites Ehebündniß. Im dem letzten Jahrzehend ſeines ſtillen Gelehrtenlebens erregte der warme Antheil, den er an der franzöſiſchen Staatsumwälzung nahm, keine geringe Aufmerkſamkeit. Sein Civismus ſang der neuen Freiheit Hymnen, und die Neufran-

franken schenkten dem Sänger das Bürgerrecht. Auch das französische Nationalinstitut nahm ihn zu seinem Mitgliede auf. Ohne Zweifel hatte seine, für alles Ungewöhnliche und Große so sehr empfängliche, Seele den meisten Antheil an dieser Begeisterung. Der Kampf von Millionen für bürgerliche Gerechtsame war ihm kein alltägliches Schauspiel. Aber mit gerechtem Widerwillen dem tollen Jakobinismus feind, entwand sich bald sein Herz dem politischen Uebermuthe. Ludwigs des Sechzehnten unschuldiges Haupt sank unter dem Mordbeil der Guillotine — und Klopstock hörte auf französischer Bürger zu seyn. Die letzten Kräfte seines Lebens verwendete er zur Besorgung einer neuen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, von der er jedoch nur den Abdruck der Oden und des Messias noch selbst erlebte. Er starb den 14. März 1803, in einem Alter von acht und siebzig Jahren, acht Monaten, zwölf Tagen. Die gebildeten Zirkel mehrerer Städte des deutschen Vaterlandes haben seinem Genius feierliche Todtenopfer gebracht. Vorzüglich aber wetteiferten die beiden Städte, Hamburg und Altona, dem ehrwürdigen Todten eine Begräbnißfeier zu bereiten, wie sie noch keinem Gelehrten in Deutschland zu Theil geworden war, Hamburg, welches der Dichter über dreißig Jahre mit oft erklärter Vorliebe für die freie glückliche Verfassung desselben bewohnt hatte, welches von Reisenden aller Art vorzugsweise auch deswegen besucht wurde, um Klopstock kennen zu lernen, und Altona, dessen Bürger er gewesen war, und in dessen Schooß seine Gebeine versenkt werden sollten. Mit ihnen verbanden sich unaufgefordert die Stellvertreter deutscher und fremder Nationen, die in Hamburg wohnenden Gesandten und Geschäftsträger Belgiens, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Oestreichs, Preußens und Rußlands, um im Nahmen ihrer Staaten dem großen Todten die letzte Ehre mit erweisen zu helfen. Es war der 22. März, der erste Tag des eingetretenen Frühlings, als die Feier vor sich gieng. Gleichsam als ob der Himmel selbst den Dichter der Auferstehung verherrlichen wollte, war dieser Tag ganz ungewöhnlich heiter, kein Wölkchen trübte den Luftkreis. Früh um zehn Uhr versammelte sich in sechs und siebzig Kutschen vor dem Sterbehause ein langes ehrwürdiges Trauergefolge. Das am Niedersächsischen Kreise residirende diplomatische Korps, Mitglieder des Hamburger Senats und Oberalten, die Geistlichkeit, das Personale der beiden großen öffentlichen Lehranstalten, Gelehrte, Künstler, Kaufleute und andre angesehene Bürger der Republik Hamburg machten dasselbe aus. Auf Befehl des Senats erschien eine Ehrenwache von hundert Mann zu Fuß und zu Pferde; militärische Ehrenbezeigungen waren der Leiche vor den acht Wachen des Stadtgebietes verordnet, denen der Zug vorübergieng. Er begann unter dem volltönenden großen Geläute der sechs Hauptthürme Hamburgs. Auf einem mit vier Pferden bespannten und von vier Führern geleiteten

läuteten Trauerwagen stand der ganz einfache Sarg. Des Zuströmens vieler Tausende auf den Straßen und Märkten und an dem Thore ungeachtet, waren Policeivorkehrungen unnöthig. Der feierliche Eindruck vertrat ihre Stelle; er gebot dem zahllosen Haufen Ruhe und ehrfurchtsvolle Stille. Der Zug erhob sich langsam feierlich durch einige Hauptstraßen über den schönen freien Jungfernsteig zum Millernthore hinaus nach Altona, wo er um zwölf Uhr vor dem Thore anlangte. Hier, an der Hamburgischen und Dänischen Grenze, geschah die feierliche Uebergabe der Leiche. Das schöne Hamburgische Dragonerkorps und die begleitende Infanterie machten dem geehrten Todten vor ihrem Abtritte noch einmal die Honneurs, und an ihre Stelle trat nunmehr eine Dänische Ehrenwache. Der Dänische Etatsrath Lawätz trat an den Trauerwagen der Verwandten, um ihnen anzuzeigen, daß seine Mitbürger versammelt wären, um sich dem ehrwürdigen Zuge anzuschließen. Dieß geschah in folgender Ordnung. Eine Eskorte Husaren eröffnete den Zug; dann folgten zwei Marschälle in Wagen und ein Geleite von noch acht und vierzig Kutschen mit den ersten Personen der Königlichen und Stadtregierung, Gelehrten, Officieren, fremden Generalen, und mehreren der angesehensten Bürger. Vier Ehrenbegleiter traten mit entblößtem Haupte an den Leichenwagen, den Sarg mit daran befestigten Florgebinden haltend. Acht Marschälle mit ihren weißen Stäben, nebst drei Jungfrauen in weißen Gewänden und Schleiern, welche mit Rosen- und Myrtenkränzen und Blumen gefüllte Körbchen trugen, giengen unmittelbar vor demselben. Langsam bewegte sich der Zug durch die Hauptstraßen Altona's. Als er sich der Hauptwache näherte, trat dieselbe sogleich ins Gewehr, und eine Trauermusik von gedämpften Hörnern ertönte, bis er vorüber war. Alle Glocken der Stadt läuteten, Trauerflaggen wehten von den Schiffen im Hafen. Viele Frauenzimmer der gebildeten Klasse unter den zahlreichen Zuschauern waren in Trauer gekleidet. Ueberall herrschte, der ungeheuern Menge des herzugeströmten Volkes ungeachtet, die ordnungvollste Ruhe. So gieng der Zug nach dem, zur Stadt gehörigen und unmittelbar an dieselbe grenzenden, Dorfe Ottensen, wo sich Klopstock selbst auf dem Gottesacker unter einer Linde ein Grab neben seiner verstorbenen ersten Gattin hatte bereiten lassen. Bei der Ankunft des Zuges ertönte abermals eine Trauermusik von gedämpften Blasinstrumenten. Das Gefolge betrat zuerst die Kirche, dann schwebte der Sarg, getragen von den Hamburgischen Rathsdienern und begleitet von den Marschällen, Ehrendienern und Jungfrauen, herein, und wurde vor dem Altare niedergesetzt. Der Domherr Meyer legte jetzt das dem Sarge vorangetragene Meisterwerk des Dichters, die Messiade, aufgeschlagen auf den Deckel des Sarges, ein Jüngling bedeckte das aufgeschlagene Buch mit zusammengeflochtenen Lorbeerzweigen, die Jungfrauen hefteten ihre Kränze an den Sarg.

Jetzt

Jetzt unterbrach die feierliche Stille vom Chor herab eine noch feierlichere Trauermusik, zu der sich mehr als hundert Tonkünstler, Dilettanten und weißgekleidete Sängerinnen vereinigt hatten, welche mit der dritten und vierten Strophe des, von Schwenke komponirten, Klopstockschen Vaterunsers begann. Aus seinem Heilig, aus seinen geistlichen Liedern, aus Mozarts Todtenmesse wurden mehrere Strophen und Chöre mit unbeschreiblicher Innigkeit gespielt und gesungen. Engelchöre schienen sich mit den Menschenstimmen vereinigt zu haben, um die Andacht der Zuhörer zu beflügeln. Plötzlich verstummten die Töne. Der Domherr Meyer trat an den Sarg, sprach einige rührende Worte zur Einleitung, und las aus dem zwölften Gesange der Messiade die Schilderung des Todes der zärtlichen Maria, Lazarus Schwester, eine Stelle, womit der Entschlafene sich selbst noch in seinem letzten Kampfe gestärkt hatte. Dann erhob die Musik wieder feierliche Klagetöne, und unter dem beruhigenden Gesange: Auferstehn, ja auferstehn wirst Du, mein Staub, nach kurzer Ruh ꝛc. wurde der Sarg aufgehoben und zur Grabstätte unter die Linde getragen. Noch legte einer der Ehrenbegleiter ein Lied, das Unzer seinem Klopstock sang, auf den Sarg, und theilte es darauf unter der Trauerversammlung aus. Als endlich der Sarg hinabgesenkt wurde, überschütteten Jungfrauen und Jünglinge ihn, nach Daniens schöner Sitte, mit den Erstlingsblumen des Frühlings. Die mütterliche Erde bedeckte nun den Rest des Edlen, der so starb, wie er lebte, eine Zierde seiner Nation, seines Zeitalters und des Menschengeschlechts.

So tiefer Ernst sich über Klopstocks sämmtliche Schriften verbreitet, so munter und aufgeweckt war sein gesellschaftlicher Umgang; ein unaufhörlich sanftströmender attischer Scherz war die Würze desselben. Höchst selten trübte Mißmuth und üble Laune die Heiterkeit seines Geistes. „Klopstock ist munter in jeder Gesellschaft, schrieb sein vieljähriger Freund, der genialische Sturz, von ihm im Jahre 1777, er fließt über von treffendem Scherze, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum seiner Dichtergaben aus, spottet nie bitter, streitet bescheiden, und verträgt auch Widerspruch gern; aber ein Hofmann ist er darum nicht. Seine Geradheit hält ihn vielmehr von der Bekanntschaft mit Vornehmern zurück; nicht daß er Geburt und Würden nicht schätzte, aber er schätzt den Menschen noch mehr. Er forscht tiefer nach innerem Gehalte, sobald ihn Erziehung und Glanz blenden könnten, und er fürchtet, als eine Beschimpfung, die kalte, beschützende Herablassung der Großen. Darum muß nach Verhältniß des Ranges immer ein Vornehmerer einige Schritte mehr thun, wenn ihm um Klopstocks Achtung zu thun ist. Selten findet man ihn in der sogenannten guten Gesellschaft der feinen abgeschliffnen Leute ohne alles Gepräge.

Dafür

Dafür zieht er lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land. Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgen und freuen sich mit. Immer ist er mit Jugend umringt. Wenn er so mit einer Reihe Knaben daherzog, hab' ich ihn oft den Mann von Hameln genannt. — Klopstocks Leben ist ein beständiger Genuß. Er überläßt sich allen Gefühlen, und schwelgt beim Mahle der Natur. In der Malerei liebt er nur das, was Leben, tiefen Sinn und sprechenden Ausdruck hat; in der Musik, was das Herz bewegt, sie muß aber die Singstimme nicht betäuben. — Die freudigste Jahrszeit für Klopstock war die Zeit der Schrittschuhe. Eislauf predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers. Auf die Verächter der Eisbahn sieht er mit hohem Stolze herab, und eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter. Doch kam er einmal in Lebensgefahr, aus der ihn nur mit Mühe sein Freund Beindorf rettete. Als Freund ist Klopstock „Eiche, die dem Orkane steht." Gegenwärtig, ferne von ihnen, oder im täuschenden Schatten, er verkennt seine Freunde nie. Hat er einmal geprüft und geliebt, so währt's ewig, laß auf sein Urtheil Wahrscheinlichkeiten und künstlich erlogene Thatsachen stürmen." Mit Wehmuth und gerührter Theilnahme sah er in der Folge seines Lebens einen nach dem andern von den Vertrauten, die ehemals zu Leipzig das Band der innigsten Freundschaft mit ihm verknüpft hatte, vor ihm ins Grab sinken, und zuletzt stand er aus jenem schönen Kreise nur noch allein da. So gieng seine ernste Weißagung in der rührenden Elegie an Ebert in eine wunderbar genaue Erfüllung:

Ebert! sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst Du nicht hier?
Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde —

Klopstocks Werke (Leipz. 1798.) Bd 1. S. 33 ff.

Ein langwieriges Fieber hatte in der letzten Krankheit seinem ausgetrockneten Körper schon alle Kraft ausgesogen. Doch blieb sein Bewußtseyn stark und ungeschwächt bis auf wenige Tage vor seinem Tode. Die letzte Stimme seines Gleims: „Klopstock, ich sterbe!" hatte man ihm aus Schonung verborgen. Aber die sich lösende Seele hat oft leisere Berührungen. Klopstock verließ die Erde, mit der vollen Ueberzeugung, daß Gleim ihm vorangegangen sei.

Klopstock ist der erste Bildner des höheren, kühneren poetischen Ausdrucks unserer Sprache, der ihr zuerst einen Reichthum

schö-

ſchöner Kompoſitionen anſchuf, und ſie den freieren Schwung der Wortfolge lehrte, der Urheber und Vollender des epiſchen Hexameters im Deutſchen*), der glücklichſte Nachbilder der lyriſchen Sylbenmaße der Griechen, der ſie mit einer Menge von ihm ſelbſt erfundener vom erhabenſten und ſchönſten Rhythmus vermehrte, und der doch nie den Kreis der Bildſamkeit, nie die Regel der Bewegung, welche Analogie und Klarheit ihr vorzeichneten, übertrat. Zugleich iſt er ein Dichter von ächtdeutſchem Gepräge und Charakter. Nirgends findet ſich in ſeinen Werken die Spur eines ausländiſchen Einfluſſes. Selbſt in den poetiſchen Maſchinerien nahm er aus Vorliebe für ſeine Nation lieber zu den Götterſagen des Nordens, zu Odin und Walhalla, ſeine Zuflucht, als zu den zarten Gebilden des mythiſchen Geiſtes der Griechen. Immer wird Klopſtocks Meſſiade eins der erſten und größten dichteriſchen Denkmale der deutſchen Nation bleiben. Kühnheit und Größe in Zeichnung der Charaktere und Scenen, ein ganz origineller dichteriſcher Styl, der körperlichen Weſen ein ätheriſches Gewand umwirft, und geiſtige Weſen verkörpert; hierzu, bey allem dieſen hohen Reize des poetiſchen Kolorits und Ausdrucks, ein klangreicher Hexameter, deſſen Inhalt ſich ſelbſt in ſeinem Tonmaße lebendig mahlt und ausdrückt, erheben dieſes Gedicht zu einem Meiſterſtücke in ſeiner Gattung. Es beſteht aus zwanzig Geſängen und enthält die durch den Meſſias in ſeiner Menſchheit vollendete Erlöſung der ſündigen Menſchen, vom Anfange ſeiner Leiden bis zur Himmelfahrt. Deutſchland verdankt dieſem Werke den Ruhm, in der höheren epiſchen Dichtungsart wenigſtens keiner andern neueren Nation nachſtehen zu dürfen, und vor den meiſten einen großen Vorzug zu behaupten.

Die

*) Die Frage, ob Klopſtock den Hexameter erfunden habe, iſt ſchon oft aufgeworfen worden (vergl. Ueber das Alterthum des deutſchen Hexameters und Fiſcharts deutſche Ueberſetzung des Rabelaiſchen Gargantua, von Joh. Frdr. Heynatz im Gothaiſchen Magazin der Künſte und Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. Suum cuique. Iſt Friedr. Gottlieb Klopſtock der erſte Deutſche, welcher Deutſche Hexameter nach den Muſtern der Alten machte; von Joh. George Schilling in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 38.). Der früheren Verſuche eines Fiſchart, Gesner, Eiſenbeck, Altſted und Heraus nicht zu gedenken (vergl. den Art. Fiſchart im 1. Bande dieſ. Lex. S. 523.) ſo iſt bekannt, daß Gottſched in ſeiner Dichtkunſt vom Jahre 1742. S. 395. das Vaterunſer, und S. 396. den ſechſten Pſalm in Hexameter, und zwar in ſehr leichte und wohl abgemeſſene überſetzt, Uz in dem nehmlichen Jahre ſeine Ode auf den Frühling in den Beluſtigungen eingerückt, und Giſeke in den Bremiſchen Beiträgen vom Jahre 1746 ebenfalls den Hexameter in einigen aus dem Horaz verdeutſchten Oden nachzubilden verſucht hat. Aber darum kann Klopſtock die Versart dennoch unabhängig von dieſen Vorgängern, wie von dem ſie gleichzeitig anwendenden Kleiſt, erfunden haben. In jedem Fall bleibt ihm das Lob, daß ſie ihm Anſehen, Allgemeinheit und höhere Vollkommenheit verdankt.

Die Religionsepopöe wurde durch daſſelbe zu einer noch höhern Vollkommenheit, als durch Milton, gebracht. Was der Stoff ſelbſt und deſſen Erzählung in der heiligen Geſchichte dem begeiſterten Dichter ſchon reichlich darbot, iſt durch ſeine Anordnung ſo wohl, als durch ſeine von frommer Phantaſie geleitete ſchöpferiſche Dichtung noch ſehr gehoben worden, und intereſſirt durch die Abwechſelung von Erzählung, Schilderung, Dialog, und lyriſchen Geſang eben ſo ſehr, als durch den weiſe benutzten Reichthum an Bildern und Gleichniſſen, und durch die vollendete Schönheit des Ausdrucks und Versbaus. Noch kein Deutſcher Dichter hatte vor Klopſtock dem Herameter in unſerer Sprache ſo viel Schönheit, Abwechſelung, Fülle und Wohlklang zu geben gewußt, als er, der ſo oft, ſo lange und ſo reiflich darüber nachdachte. Eben dieſe Vorzüge, die man in Klopſtocks Meſſiade beiſammen antrifft, findet man auch einzeln in ſeinen Oden, worunter nur wenige ſind, die nicht an Fiktion, an Reichthum und Schönheit poetiſcher Bilder, und an Wohllaut des Sylbenmaßes das Gepräge der höchſten lyriſchen Vollendung an ſich tragen. Klopſtocks Elegien, die theils ſeinen Oden beygefügt ſind, theils in ſeinem Meſſias vorkommen, ſind in ihrer Art eben ſo meiſterhaft und reich an poetiſchen Schönheiten. Seine geiſtlichen Lieder athmen alle den Geiſt des für Glauben und Liebe eifernden Chriſtenthums, der feurigen Andacht, und des thätigen Wohlwollens. Die Herausgeber neuerer Geſangbücher glaubten indeſſen, ihr Flug ſei für den gemeinen Chriſten zu hoch, und ihre Sprache zu ſchwer; daher ſie denn nicht unterließen, daran zu feilen und zu ändern, ehe ſie dieſelben in ihre Sammlungen aufnahmen. Auch ſechs dramatiſche Gedichte haben wir von Klopſtock; drei derſelben gehören zur heiligen oder bibliſchen, und eben ſo viele zur vaterländiſchen oder deutſchen Dichtkunſt. Obſchon ſie ſämmtlich ſich mehr zur Lektüre, als zur Darſtellung auf der Bühne eignen, ſo erkennt man doch bald auch in ihnen Klopſtocks eigne große Manier, Einfachheit, Würde und Eindrang der Vorſtellungen ſo wohl, als der Sprache. Phantaſie und Verſtand und Herz finden auch hier mannigfaltige Nahrung. Auf ſein erſtes kürzeres Trauerſpiel in Proſa: Der Tod Adams, welches Gleim ſehr glücklich verſificirte, folgten ziemlich lange nachher die beiden in Jamben geſchriebenen Trauerſpiele: Salomo und David. Sodann die drei zuſammengehörenden Bardiete für die Schaubühne: Hermanns Schlacht (im Teutoburger Walde); Hermann und die Fürſten; Hermanns Tod. Dieſe ſogenannten Bardiete, oder dramatiſche Gedichte in dem Geiſt und Koſtum der altdeutſchen Barden, ſtellen die Großthaten und Schickſale des berühmten Cheruskerfürſten Arminius oder Hermanns dar, dem wir es zu verdanken haben, daß unſer Vaterland damals von den Römern nicht unterjocht worden, daß wir eine ſelbſtſtändige Nation geblieben ſind, und unſre eigne,

uralte

uralte Sprache behalten haben, da die Römer gewohnt waren, in den von ihnen eroberten Ländern die lateinische Sprache einzuführen und die Sprachen der besiegten Völker allmählig zu verdrängen. Hermann widerstand der Tapferkeit und Kriegskunst der Römer. Sein Andenken ward von den Deutschen lange geehrt, und noch Jahrhunderte nach seinem Tode sangen sie sein Lob. Aber diese alten und wahren Bardenlieder sind verloren gegangen, und wir kennen den großen Mann nur noch aus den kurzen Nachrichten der Römer, insbesondere des Tacitus. Um destomehr haben wir uns zu freuen, daß Klopstock jene alten Bardiete zu Hermanns Ehre, so gut es sich bei dem geringen Vorrathe historischer Berichte und Winke thun ließ, hat ersetzen wollen. Der Gegenstand des ersten dieser Bardiete oder der Hermannsschlacht, ist die Niederlage des römischen Feldherrn Varus mit drei Legionen durch die Deutschen im Teutoburgischen Walde oder in der heutigen Grafschaft Lippe. Der Stoff des zweiten ist die Lagerschlacht, oder der Versuch der Deutschen, das Lager der Römer unter dem Kommando des Cäcina, wider Hermanns Willen, zu stürmen, welches sehr übel ablief (vergl. Tacitus Annal. B. 1. K. 59. 63 — 68.). Der tragische Gegenstand des Dritten ist die Ermordung des edlen Cheruskerfürsten durch seine falschen Freunde und Verwandte. Nirgends ist der feurige, starke, menschliche und heroische Geist unserer Vorfahren mit so viel Kraft, Fülle und Wahrheit geschildert worden, als in diesen Bardieten. Diese Germanen sind eine größere und edlere Menschenart, als die Griechen des Homer und die Celten des Ossian; sie sind eben so gutartig und menschlich als diese, eben so feurigen, thätigen, vielumfassenden Geistes als jene, und eben so tapfer und heroisch als beide. Klopstocks Bardiete sind reich an originellen Dichtungen, an mannigfaltigen, mit reifer Menschenkenntniß gezeichneten Charakteren, an lehrreichen Bemerkungen und Winken über den Gang der Neigungen und Leidenschaften. Ihr Dialog ist in Prosa, aber häufig mit Gesängen durchwebt, die von Barden und andern mitspielenden Personen bey schicklichen Gelegenheiten gesungen werden, und auch an sich als originelle lyrische Stücke großen Werth haben, voll bardischen Feuers und erhabner Gedanken, einfach und stark, in ihrem Baue neu, kühn und harmonisch, zum Theil von großer Leichtigkeit und Anmuth. Klopstocks Epigramme sind nicht zahlreich, manches könnte eher eine feine, sinnreich gesagte Sentenz, als eigentliches Sinngedicht heißen. Wenn auch nicht zu groß für solche poetische Kleinigkeiten, so war Klopstock doch für die Spiele des Witzes zu ernst, und für den Stachel des Epigramms zu sanft. — Auch als Grammatiker verdient er, wenn gleich nicht immer und unbedingt, unsre Achtung. Mit anhaltender Unverdrossenheit las er alles Merkwürdige über die Deutsche Sprache, so dürr und trocken es war, verglich und benutzte es. Wenn wir seine neue

Recht-

Rechtschreibung, und wenige andere Eigenheiten ausnehmen, so finden wir manche wichtige und gehaltreiche Bemerkungen so wohl in den einzelnen Aufsätzen über Wohlklang und Sylbenmaß, als in der Gelehrtenrepublik, in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, und in den Grammatischen Gesprächen. Einen besonderen Werth geben diesem letzteren Werke überdieß die zahlreichen Stellen aus griechischen und römischen Dichtern, welche er in deutschen Uebersetzungen eingeschaltet hat — zunächst in der patriotischen Absicht, unsere Muttersprache zu ehren, indem er durch diese Proben beweisen wollte, daß sie vielleicht unter allen neueren europäischen Sprachen die einzige sei, die es wagen dürfe, sich mit der griechischen und römischen in einen Wettstreit einzulassen, und gleiche Kürze, gleiche Stärke, gleichen Adel des Ausdrucks und gleiche Schönheit der rhythmischen Bewegung, wie jene, erreichen könne. — In seiner Prose ist Klopstock fast eben so originell, als in seiner Poesie; kurz, präcis, gedrängt, voll Gedanken und voll ächter deutscher Kernausdrücke. Nur wird ihm mit Recht vorgeworfen, daß seine Prose zuweilen zu gedrechselt, und öfters sogar preziös sei. Nicht selten ist er dunkel; er wirft einen großen Gedanken hin, der dem Leser zwar Erstaunen, aber nicht Ueberzeugung abnöthiget. Man findet meistens Resultate einer großen Seele, ohne die Prämissen, Schlüsse ohne die Vordersätze. Ueberhaupt will das, was Klopstock schrieb, es sei nun in Prosa, oder in Versen, mit Stetigkeit und Scharfsinn durchdacht sein, wenn es gehörig gefaßt und verstanden werden soll.

Noch zu Klopstocks Lebzeiten wurde der Anfang einer neuen Ausgabe seiner Werke gemacht, die aber bis jetzt nicht ganz vollendet ist. Der geschmackvolle Buchhändler und Buchdrucker in Leipzig, Herr Göschen, übernahm die Besorgung und lieferte mit sich auszeichnender typographischer Eleganz: 1. eine Prachtausgabe in groß Quart auf geglättetem Velinpapier mit Kupfern von John (Bd 1 — 6. 46 Thlr. 16 Gr.) 2. einen Abdruck in groß Oktav auf geglättetem Velinpapier mit den nachgestochenen Kupfern der Quartausgabe (Bd. 1 — 8. 31 Thlr. 16 Gr.) 3. einen Abdruck in groß Oktav auf Schreibpapier (Bd 1 — 8. 9 Thlr. 8 Gr.) 4. einen Abdruck in groß Oktav auf Druckpapier (Bd 1 — 8. 7 Thlr. 16 Gr.) unter folgenden Titeln:

1. Klopstocks Werke. Erster, zweiter Band. Oden, erster, zweiter Band. Leipzig 1798. gr. 4. (Velinpap. mit zwei Kupfern von John nach Schnorr 20 Thlr.) gr. 8. (Velinpap. mit denselben Kupfern 10 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr. Druckpap. 2 Thlr. Die beiden Kupfer besonders 1 Thlr.)

Die in beiden Bänden enthaltenen Oden u. Elegien erschienen anfangs zum Theil auf einzelnen Blättern, als: Zwo Oden.

Zürich 1749. 4. (An Bodmer; Der Zürchersee) Ode an Gott. (Roſtock) 1751. 8. (Vergl. Kritiſche Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit auf das Jahr 1751. S. 402 f.) Hamburg 1751. 4. (beidemal ohne Wiſſen des Verfaſſers). aufs neue und richtiger, Hamburg 1752. 4. (Vergl. Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Dänemark, Bd 2. S. 53 f. Hamburg. gel. Ber. 1752. S. 73. In dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1753. S. 387 — 392. findet man eine abgeſchmackte Parodie darauf: Ode an den Menſchen, von Mich. Reineken. Kratbuſch 1753.) Ode an den König (als Zueignung des Meſſias) Hamburg 1752. 4. (ſtand vorher in den Oldenburgiſchen wöchentlichen Anzeigen und in den Hamburgiſchen gelehrten Berichten 1751. S. 441 — 444. Dawider erſchien ein Gedicht: Abſchied vom Parnaß. Dieſes wurde in einer Schrift: Kritiſche Gedanken über die reimfreien Verſe, auf Anleitung des in die gelehrten Zeitungen eingerückten Abſchiedes vom Parnaß, verfaßt von Frönning Skeyvåringſen, widerlegt, dawider in die gelehrten Zeitungen zwei Helſingöriſche Briefe geſetzt wurden. Vergl. Nachrichten von dem Zuſt. der Wiſſenſch. in Dänemark, Bd 1. S. 592.) Ode an den König (in der neuen Leipziger Ausgabe von Klopſtocks Werken: Die Königinn Luiſe) Kopenhagen 1752. 4. verbeſſert Hamburg 1752. 4. (Vergl. Nachrichten von dem Zuſt. der Wiſſenſch. in Dänemark, Bd 1. S. 591 f. Wider dieſe Ode kam kurz nachher eine Däniſche Parodie heraus, mit der Aufſchrift: Ode an den Biſchof. (Vergl. Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 3. S. 357 f.) Sie erhielt auch bald zwei Nachahmungen, eine Ode an den Bräutigam, und eine An den Odenmeiſter von C. M. Priebſt. Eine Gereimte Umſchreibung der reimfreien Klopſtockiſchen Ode an den König. Kopenhagen den 26. Jan. 1752. ſteht in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. S. 776 — 782.) Pſalm. Kopenhagen 1753. 4. Hamburg 1753. 4. (Vergl. Nachrichten von dem Zuſt. der Wiſſenſch. in Dänemark, Bd 1. S. 97 f.) Rothſchilds Gräber (auf den Tod des Königs von Dänemark, Friedrichs des Fünften) Frankfurt und Leipzig 1766. 8. (Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck. 2. S. 162 — 164.) Ihr Tod. (der deutſchen Kaiſerinn Maria Thereſia) Altona 1780. 4. (Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 51. S. 309 f.) Andere ſind, mit und ohne Klopſtocks Nahmen, in periodiſchen Schriften erſchienen, nahmentlich in den Bremiſchen Beiträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, in der Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der Bremiſchen Beiträge, in dem Nordiſchen Aufſeher (Ueber die Allgegenwart Gottes, Bd 1. Stck. 44.

Das

Das Anschauen Gottes, Bd 2. Stck 78. Ueber die ernsthaften Vergnügungen des Landlebens, Stck 94. Danklied für die Genesung des Königs von den Blattern, Bd 3. Stck 125. Auf das Jubelfest der Souveränität in Dänemark, Stck 1777.) in dem Deutschen Museum, in der Göttingischen poetischen Blumenlese 1774. in dem Hamburgischen Musenalmanach, in der Berlinischen Monatsschrift, in dem Deutschen Merkur 1789. in der Minerva des Herrn von Archenholz, in dem Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1795. 1796. in dem Genius der Zeit, in Meißner's Apollo, in Jacobi's Iris od. Taschenbuche für 1795. 1796. in Ebendess. Ueberflüssigen Taschenbuche für 1800. in der Hamburgischen neuen Zeitung.

Gesammelt erschienen Klopstocks Oden unter folgenden Titeln:

a. Oden und Elegien. Darmstadt 1771. 8. Die würdige Landgräfinn Karolina von Hessendarmstadt (gest. 1774.) ließ diese Sammlung veranstalten, aber nur vier und dreißig Exemplare für eben so viele Freunde abdrucken, so daß dieß Manuskript für Freunde zu den seltenen Büchern der neuesten Zeit gehört. Die Sammlung enthält eine ziemliche Anzahl von älteren Klopstockschen Oden, aber alle nach den ersten Lesarten, nur gar zu oft aus fehlerhaften Abschriften, und darunter ein paar, die der Dichter gänzlich verworfen hatte, auch verschiedene unächte z. B. An Meta; Germanicus und Thußnelde. (Vergl. Almanach der deutschen Musen 1772. S. 107 — 110.)

b. Friedrich Gottlieb Klopstocks Kleine poetische und prosaische Werke. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. (1 Thlr.) Herausgeber dieser, ohne Klopstocks Wissen, veranstalteten Sammlung war der bekannte Schwäbische Dichter und Tonkünstler, Christian Friedrich Daniel Schubart. Man trifft unter den hier abgedruckten ein und vierzig Gedichten und zwei und zwanzig prosaischen Aufsätzen auch solche Gedichte an, die nach Klopstocks eigener Erklärung (in der Hamburg. neuen Zeit. 1771. Num. 57.) nicht von ihm sind (als Num. 4. S. 18. Num. 6. S. 28. Num. 10. S. 45. Num. 13. S. 58. Num. 15. S. 63. Num. 16. S. 66. Num. 19. S. 77. Num. 20. S. 83. Num. 22. S. 100. Num. 26. S. 113. Num. 27. S. 115. Num. 28. S. 118. Num. 29. S. 119.) Die übrigen zwei und zwanzig Gedichte findet man alle nach den ältesten, von dem Dichter selbst nachher sorgfältig verbesserten oder ganz unterdrückten, Lesarten. Die Sammlung ist also höchstens nur für solche Leser brauchbar, die sie in kritischer Absicht benutzen wollen (wiewohl es auch nicht an Druckfehlern mangelt), denn, wie Lessing mit Recht sagt, Veränderungen und Verbesserungen, die ein Dichter, wie Klopstock, in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit Fleiß studirt zu werden. Man studirt in ihnen die feinsten Re-

geln der Kunst. Denn was die Meister der Kunst zu beobachten für gut finden, das sind Regeln. (Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 73 f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 16. S. 267 ff. Götting. gel. Anz. 1771. S. 956 f. Kiel. gel. Zeit. 1771. S. 246 ff.)

c. Oden. Hamburg, bei Johann Joachim Christoph Bode 1771. kl. 4. (1 Thlr. 4 Gr.) Diese, von dem Dichter selbst veranstaltete, Sammlung enthält in drei Büchern drei und siebzig Oden und drei Elegien, die vorher einzeln herausgekommen waren, oder in periodischen Schriften gestanden hatten, hier aber sämmtlich starke Verbesserungen so wohl in Ansehung des Inhalts, als des Ausdrucks und des Sylbenmaßes erhalten haben. (Vergl. Almanach der deutschen Musen 1772. S. 103—107. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck. 1. S. 109—123. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 154—170.) Wiederholt wurde diese Ausgabe zu Leipzig 1787. 8. (8 Gr.)

d. Einige Oden von Klopstock. Wetzlar 1779. 8. (4 Gr.) Diese Sammlung veranstaltete der Hessendarmstädtische Regierungsrath A. G. von Jungen. Sie ist als eine Nachlese zu der Hamburger Originalausgabe anzusehen, und enthält die in der Darmstädter Ausgabe befindlichen Gedichte, welche Klopstock in die von ihm selbst veranstaltete Sammlung nicht aufgenommen hatte. Es sind an der Zahl vierzehn mit folgenden Ueberschriften: An Gott; Als der Dichter den Messias zu singen unternahm; Stabat Mater; Elegie; Petrarch und Laura; An Fanny; Ode auf die G. und H. Verbindung; Die Verwandlung; Verhängnisse; Germanikus und Thußnelde; Henoch, ein Fragment; Kriegslied; Trinklied zur Nachahmung des Kriegsliedes; Liebeslied zur Nachahmung des Trinkliedes. Diese älteren, von dem Dichter zurückgelegten, Stücke hat auch Herr Cramer in dem ersten und zweiten Theile seines Klopstock, Er und über ihn aufbewahrt.

In der neuen Leipziger Ausgabe von Klopstocks Werken hat der Dichter selbst nochmals die überarbeitende Hand an seine Oden gelegt. In den schon ehemals gedruckten fand sich zwar nur zu sparsamen Verbesserungen Gelegenheit, aber diese wenigen sind zur Vollendung der Stellen, wo sie sich finden, desto willkommner. Die Gedichte sind hier nach der Zeitfolge (doch nicht ganz genau) geordnet, und der erste Band enthält die vom Jahre 1747—1772, so wie der zweite Band die vom Jahre 1773—1797. verfertigten. In beiden Bänden zusammen sind einhundert fünf und neunzig lyrische Stücke befindlich, und unter diesen auch solche, die vorher noch nie gedruckt waren. Einige ältere von 1747 und den folgenden Jahren, die Klopstock in der ersten

Samm-

Sammlung vom Jahre 1771 ausließ (Salem, Petrarka und Laura [zwei Elegien]; Der Abſchied; Die Stunde der Weihe; An Gott; Die Braut [Der Verwandelte iſt nur eine neue Ueberſchrift ſtatt der: An Cidli]; Das Roſenband; Der Selige; wozu noch aus Klopſtocks Abhandlung über deutſche Sprache und Dichtkunſt, der Kamin, kommt) hat er, wie auf Fürbitte ſeiner Jugendfreunde, wieder aufgenommen. Uebrigens iſt dieſe Ausgabe korrekt gedruckt und ſichtbar nach einer ſehr richtigen Handſchrift gemacht. Nur bei der einzigen Ode: Delphi (Bd 2. S. 80—87.) möchte man einen Zweifel hegen, indem man keinen Zuſammenhang findet und Transpoſitionen und Lakunen vermuthen muß. Ein paar nicht unerhebliche Druckfehler ſind Bd 2. S. 158. Einſt ſt. Eins. Bd 2. S. 113. der reinen ſt. des reinen. Am Ende jedes Bandes befinden ſich kurze Anmerkungen. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 336. S. 185—191. 1801. Bd 1. Num. 91. S. 721—726.)

Ueberſetzungen. Nur einige von Klopſtocks Oden ſind bisher, und zwar ins Franzöſiſche überſetzt worden, nemlich in den Oeuvres philoſophiques et literaires de Mr. *Meilhan* (II Voll. Hambourg 1795. 8.): Der Eroberungskrieg, frei, nebſt einem Briefe an Klopſtock; und in dem Spectateur du Nord (Hambourg 1797. 8.): Die Sonne und die Erde; Die zweite Höhe. Der letztere Ueberſetzer lieferte eine dreifache Uebertragung, nemlich eine wörtliche und eine freiere in Proſe, und eine poetiſche, die aber mehr eine freie Nachahmung heißen kann. — Selim et Selima, poëme imité de l' Allemand par Mr. *Dorat*. Vgl. Almanach d. deutſchen Muſen 1770. S. 130—134.

Erläuterungen findet man in folgenden Werken:

1. in C. F. Cramers Klopſtock, Er und über ihn befinden ſich ein und vierzig Oden von Klopſtock mit Anmerkungen und den älteren Leſearten, nemlich Th. 1. S. 164 — 168. Der Lehrling der Griechen (Wen des Genius Blick, als er geboren ward ꝛc.) S. 169 — 220. Wingolf. S. 221 — 244. Aeltere Leſearten zu Wingolf. S. 245—251. Verhängniſſe (Königen gab der Olympier Stolz ꝛc.) Das Stück befindet ſich nicht in den Originalausgaben von Klopſtocks Oden, ſondern nur in der Darmſtädter Edition. S. 252 — 271. Die künftige Geliebte (Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen ꝛc.) mit den älteren Leſearten zu dieſer Elegie, worauf noch S. 272—277. zwei Nachahmungen: Die künftige Geliebte von Joh. Martin Miller, und An Selma von Joh. Heinrich Voß folgen. S. 277—282. An Giſeke (Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend ꝛc.) mit den älteren Leſearten. Th. 2. S. 9 — 15. An Ebert (Ebert, mich

ſcheucht

ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 280 — 285. Petrarka und Laura (Andern Sterblichen ſchön, von mir kaum angeſchaut ꝛc.) S. 285 — 291. Selmar und Selma (Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte ꝛc.) S. 291 — 294. Die Stunden der Weihe (Euch Stunden grüß ich, die mir der Abendſtern ꝛc.) S. 294 — 299. Salem (Einen feſtlichen Abend ſtieg, hell, mit dem Schimmer des Mondes ꝛc.) S. 300 — 306. Bardale (Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 307 — 312. An Fanny (Wenn ich einſt todt bin, wenn mein Gebein zu Staub iſt eingeſunken ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 313 — 323. An Fanny (Wenn du, entſchlafend, über dir ſehn wirſt den ſtillen Eingang zu den Unſterblichen ꝛc.) befindet ſich nicht in den Originalausgaben. S. 324 — 334. An Gott (Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart erſchüttert, Gott, mich ꝛc.) nach dem von Klopſtock ſelbſt beſorgten und mit einem kleinen Vorberichte verſehenen Abdrucke Hamburg 1752. S. 359 — 366. Elegie (Der du zum Tiefſinn und Ernſt erhabner Geſänge gewöhnt biſt ꝛc.) fehlt in den Originalausgaben. S. 367 — 369. Auf die G. und H. Verbindung (Unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht ꝛc.) fehlt in den Originalausgaben. S. 370 — 372. Heinrich der Vogler (Der Feind iſt da! die Schlacht beginnt ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 373 — 375. Liebeslied, zur Nachahmung des Kriegsliedes (Noch währt der Schmaus! noch fließt der Wein ꝛc.) S. 376 — 378. Trinklied, zur Nachahmung des Kriegsliedes (Der Schmaus geht an! der Wein iſt da ꝛc.) S. 378 — 382. Die Verwandlung (Als ich unter den Menſchen noch war, da war ich ein Jüngling ꝛc.) fehlt in den Originalausgaben. S. 406 — 408. An Bodmer (Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmſten Wunſch ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 409 — 416. Der Zürchersee (Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht ꝛc.) S. 417 — 424. Friedrich der Fünfte (Welchen König der Gott über die Könige mit einweihendem Blick ꝛc.) mit den älteren Leſearten. Th. 3. S. 14 — 18. Friedrich der Fünfte, an Bernſtorf und Moltke (Eingehüllet in Nacht, jetzt, da die beeiſten Gebirge ꝛc.) S. 308 — 319. Dem Erlöſer (Der Seraph ſtammelts, und die Unendlichkeit bebts durch den Umkreis ihrer Gefilde nach ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 320 — 325. Die todte Klariſſa (Blume, du ſtehſt verpflanzet, wo du blüheſt ꝛc.) S. 326 — 331. An Cidli (Lang in Trauren vertieft, lernt' ich die Liebe ꝛc.) S. 332 — 337. Friedensburg (Selbſt der Engel entſchwebt Wonnegefilden, läßt ꝛc.) S. 348 — 358. Die Königinn Luiſe (Da ſie, ihr Nahme wird im Himmel nur genennet! ihr ſanftes Aug' im Tode ſchloß ꝛc.) mit den älteren Leſearten. S. 359 — 362. Hermann und Thusnelda (Ha! dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute, mit dem Staube der Schlacht bedeckt ꝛc.) mit den älteren

Leſe-

Lesearten. S. 363 — 368. Fragen (Veracht ihn, Leier, welcher den Genius in sich verkennet ꝛc.) mit den älteren Lesearten, aus der Darmstädtischen Sammlung. S. 369 — 379. Die beiden Musen (Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht ꝛc.) mit den älteren Lesearten. S. 380 — 382. An Young (Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmenzweig ꝛc.) mit den älteren Lesearten. S. 383 — 389. An Cidli (Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht, ist ein Herz ꝛc.) S. 390 f. An Cidli (Zeit, Verkündigerinn der besten Freuden ꝛc.) S. 392 f. An Cidli (Sie schläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes balsamisch Leben über ihr sanftes Herz ꝛc.) S. 394 — 404. An Gleim (Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien keine Miene belauscht ꝛc.) mit den älteren Lesearten. S. 405. An Cidli (Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher ꝛc.) vergl. S. 455 f. S. 426 — 433. Der Rheinwein (O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt ꝛc.) S. 434 — 442. Für den König (Psalter, singe den Herrn! genß Silbertöne, laute Jubel herab ꝛc.) mit den älteren Lesearten. S. 443 — 447. An Cidli (Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden ꝛc.) S. 448. Cidli (Im Frühlingsschatten fand ich sie, da band ich sie mit Rosenbändern ꝛc.) S. 449 — 452. Die Genesung (Genesung, Tochter der Schöpfung auch ꝛc.) — In Cramers Briefen von Tellow an Elisa befinden sich, außer mehreren von den vorhergehenden Gedichten, etwa noch zwölf andere, ebenfalls mit Anmerkungen.

2. in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 110 — 112. Die Frühlingsfeier; Die Welten; Der Eislauf. S. 131 — 139. Friedrich der Fünfte. S. 139 — 143. An Bodmer. S. 143 — 151. Der Zürchersee.

3. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd. 2. S. 368 — 484. Wingolf. Bd 3. S. 5 — 16. An Giseke. S. 17 — 27. An Bodmer. S. 28 — 49. Der Zürchersee. S. 50 — 61. Friedrich der Fünfte (Welchen König der Gott über die Könige ꝛc.) S. 62 — 73. Friedrich der Fünfte (Eingehüllet in Nacht, jetzt da die beeisten ꝛc.) S. 74 — 84. Fragen. S. 85 — 97. Die Verwandlung. S. 98 — 106. Die Sonne und die Erde. S. 141 — 148. Das große Halleluja. S. 148 — 157. Schlachtlied. S. 252 — 263. Selmar und Selma.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 284 — 287. Psalm (Um Erden wandeln Monde ꝛc.) S. 287 — 291. Der Erlöser (Der Seraph stammelts ꝛc.) Th. 2. S. 136 — 142. Die Frühlingsfeier (Nicht in den Ocean der Welten alle ꝛc.) Th. 3. S. 171 — 176. An Gott (Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart ꝛc.) S. 176 — 181. Dem Allgegenwärtigen (Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode heftiger Du gebetet hattest ꝛc.) S. 222 — 224. Das große Halleluja (Ehre sei dem Hocherhabnen ꝛc.)

5. in.

5. in den Lyrischen Gedichten mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Ferdinand Delbrück, nebst einer Untersuchung über das Schöne und einer Abhandlung über die Grundsätze der Erklärung und des Vortrags lyrischer Gedichte, Bd 1. S. 232—234. Die Erinnerung. S. 237—252. Die Frühlingsfeier. S. 253—266. Bardale. S. 267—275. Die Welten. S. 276—284. Teone. S. 285—310. Der Hügel und Hain. S. 311—321. Mein Wissen. Klopstocks Oden sind hier theils mit Bezeichnung der richtigen Deklamation, theils mit Anmerkungen zur Erklärung begleitet worden. Diese Anmerkungen sind kurz, bestimmt, zweckmäßig. Jeder Ode ist eine Einleitung vorgesetzt, die das poetische Verdienst des Plans und des Versmaßes entwickelt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 92. S. 729—731.

6. in der Kritischen Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen 1795.) Bd 1. Stck 6. S. 424—471. Die Epoken (Denkzeiten); Das Denkmal; Das Bündniß; Cidli (Im Frühlingsschatten fand ich sie, da band ich sie mit Rosenbändern) von Vetterlein. Bd 2. Stck 6. S. 448—455. Hemis und Telon, ebenfalls von Vetterlein.

7. in Etzlers Beiträgen zur Kritik des Schulunterrichts, Stck 3. S. 70—105. An Giseke; Wingolf, sechstes Lied.

8. in A. G. Meißners Zeitschrift: Apollo, vom Jahre 1794. Stck 6. S. 128—137. Die Denkzeiten.

9. in den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 1 f. An Cidli (Cidli du weinest, und ich schlummre sicher ꝛc.) S. 2—7. Stintenburg. S. 7—10. Unsre Fürsten. S. 11—17. Kaiser Heinrich. S. 18—38. Wingolf. Die Anmerkungen sind nur unbedeutend.

10. in (Friedrich Ludwig Walthers, Prof. zu Gießen) Deutscher Blumenlese für Schulen (Hof 1784.) S. 114—118. An Bodmer. S. 118—127. Der Bach. S. 127—131. An Giseke. S. 145—153. Die beiden Musen, mit Einleitungen, Anmerkungen und den älteren Lesearten zur nützlichen Vergleichung mit den neueren.

11. in Christian Wilhelm Snells Schrift: Ueber frühe Bildung des Geschmacks für Eltern, Schullehrer und Hofmeister (Gießen 1782.) S. 190—194. An Bodmer, mit Erklärungen für obere Schulklassen.

12. in Kamlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 87—91. kurze Bemerkungen über einige Oden, z. B. der Zürchersee, Die beiden Musen u. s. w.

Die Ode mit der Ueberschrift: Die deutsche Bibel, im Neuen deutschen Merkur 1790. Januar. S. 106 f.

Die

Die Ode: Unsere Sprache (in Klopstocks Werken Bd 2. S. 104 f. Die deutsche Sprache) im Deutschen Museum 1785. Bd 2. December. S. 546—553. (J. F. Kordes erklärt auf eine komische Weise die Ode so, als wäre ihr Zweck, die Jurisprudenz zu verunglimpfen).

Proben Klopstockscher Oden befinden sich:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 62 — 64. Die Elegie: Selmar an Selma (vergl. Stockmanns Allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Domairon, Th. 2. S. 116 f.) S. 215 — 219. Der Hymnus: Die Frühlingsfeier. S. 315—319. Die beiden Oden: Mein Vaterland, und Hermann und Thusnelda.

2. in Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, B. 9. Num. 16. Das deutsche Mädchen (Bei Klopstock: Vaterlandslied, zum Singen für Johanne Elisabeth von Winthem) mit Abkürzungen und Aenderungen.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 3. S. 185—256. Wingolf; An Ebert; An Fanny; Bardale; Der Zürchersee; Das Rosenband; Der Rheinwein; Die Frühlingsfeier; Der Jüngling; Die frühen Gräber; Die Sommernacht; Der Adler; Psalm; Die Lehrstunde; das Bündniß; Der Frohsinn; Die Erinnerung. Th. 19. S. 187—223. Die künftige Geliebte; Die todte Klarissa; Hermann und Thusnelda; Die beiden Musen; An Gleim; Wir und Sie; Mein Vaterland; Vaterlandslied für deutsche Mädchen; Mein Wissen; Der Nachruhm; Die Verwandelten.

4. in Thieß Friedrich Gottlieb Klopstock ff. S. 136—144. An Fanny; An Cidli (Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht ꝛc.); Das Wiedersehn; An Ebert (mit kurzen Notizen von den hier vorkommenden Personen oder Freunden Klopstocks, ihren Würden und Sterbejahren) nach der Leipziger neuen Ausgabe.

5. in dem Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 144—196. Wingolf; An Ebert; Der Adler; An Fanny; Die Sommernacht; Bardale; Der Zürchersee; Die frühen Gräber; Die Frühlingsfeier; Psalm; Das Bündniß; Der Rheinwein; Die Lehrstunde; Hermann und Thusnelda; Die künftige Geliebte; Der Erbarmer; Rothschilds Gräber; Selmar und Selma.

Musikalische Bearbeitungen Klopstockscher Oden: Oden von Klopstock mit Melodien von Christian Gottlieb Neefe. Flensburg und Leipzig 1776. Zweite Auflage Ebendas. 1779. Querfol. (1 Thlr.) Neuwied 1786. Querfol. (1 Thlr. 14 Gr.) — Die Lehrstunde von Klopstock, in Musik gesetzt von Naumann. Dresden 1785. Querfol. (12 Gr.)

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 287. S. 243 f. — Das Vaterunser, ein Psalm von Klopstock, in Musik gesetzt vom Musikdirektor Schwenke in Hamburg. Klavierauszug. Leipzig 1799. Querfol. (12 Gr.) — Die Frühlingsfeier, Ode von Klopstock. Zur Deklamation mit Musik von J. K. Zumsteeg. Klavierauszug. Leipzig (16 Gr.) Vergl. Freimüth. 1805. Num. 23. S. 89. — Die frühen Gräber, Ode von Klopstock und Neumann, für Gesang und Klavier. Leipzig 1800. Querfol. — Die todte Klarissa, Ode von Klopstock, mit Begleitung des Pianoforte, von J. F. Reichardt. Penig 1804. Querfol. — Selmar und Selma, Elegie von Klopstock, im Klavierauszuge von Romberg. Leipzig 1805. Fol. — Gesänge beim Klavier von J. K. Zumsteeg. Num. 1. Hierin: Wie erscholl der Gang des lauten Heers ꝛc. Zeit, Verkündigerinn der besten Freuden ꝛc. — J. A. P. Schulz Lieder im Volkstone bei dem Klaviere zu singen, Th. 2. S. 7. Heinrich der Vogler. S. 12. Vaterlandslied. — Reichardts Oden und Lieder von Klopstock, Stolberg, Claudius und Hölty, mit Melodien beim Klaviere zu singen. S. 1. Selmar und Selma (Weine du nicht, o die ich innig liebe ꝛc.) S. 9. Die frühen Gräber (Willkommen, o silberner Mond ꝛc.) S. 44. An Cidli (Zeit, Verkündigerinn der besten Freuden ꝛc.) — Auch sind von Bach und Gluck einige Oden von Klopstock komponirt worden.

2. Klopstocks Werke. Dritter, vierter, fünfter, sechster Band. Der Messias, erster, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1800. gr. 4. (Velinpap. mit vier Kupfern von John nach Füger 26 Thlr. 16 Gr.) gr. 8. (Velinpap. mit denselben Kupfern 15 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 3 Thlr. 16 Gr. Die vier Kupfer besonders 2 Thlr. 16 Gr.)

Die drei ersten Gesänge des Messias erschienen zum erstenmale in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes (1748. Bd 4. Stck 4. 5.) aber schon im folgenden Jahre 1749 zu Halle als Nachdruck, den jedoch der Verfasser ehrlich machte, indem er sich mit dem Buchhändler Hemmerde über den Verlag, auch der Fortsetzung, verglich. Diese kam unter dem Titel: Der Messias. Erster Band. Halle 1751. gr. 8. als eine sehr verbesserte und mit zwei Gesängen, die für die Besitzer der drei ersten auch besonders abgedruckt wurden, vermehrte Ausgabe mit Kupfern heraus, wozu der Dichter selbst den Entwurf gemacht hatte, die aber schlecht ausfielen, und beim dritten und vierten Bande ganz weggelassen wurden*). Nach Vollendung

*) Eine Erklärung der Kupfer zu den zehn ersten Gesängen des Messias findet man in Cramers Klopstock, Er und über ihn, Th. 5. S. 312—320.

dung der zehn ersten Gesänge veranstaltete Klopstock zu Kopenhagen auf Kosten des Königs von Dänemark, Friedrichs des Fünften, 1755 eine neue verbesserte Ausgabe des ersten Bandes mit einem Titelkupfer in groß Quart. In dieser Gestalt erschien zugleich der zweite Band, welchem 1768 der Dritte folgte, wobey es aber blieb, so daß diese Ausgabe nicht vollendet worden ist. Der Verleger der Hallischen Ausgabe that nun auch 1756 den zweiten Band hinzu, begnügte sich aber, den ersten neu abdrucken zu lassen, ohne von den Verbesserungen der Kopenhagener Ausgabe Gebrauch zu machen. Doch wurde von dem ersten Bande 1760 eine neue Auflage gemacht. Der dritte Band, oder der 11—15. Gesang, kam 1769, und der vierte Band, oder der 16—20. Gesang, 1773 heraus. Der vollständige Titel dieser Ausgabe ist folgender: Der Messias. Erster Band. Zweite verbesserte Auflage. Halle im Magdeburgischen 1760. Zweiter Band. Ebendas. 1756. Dritter Band. Ebendas. 1769. Vierter Band. Ebendas. 1773. gr. 8. (mit Kupfern 3 Thlr. 2 Gr. ohne Kupfer 2 Thlr. 14 Gr.) Dem ersten Bande ist die Zueignungsode an den König von Dänemark und Norwegen, Friedrich den Fünften, (Welchen König der Gott über die Könige ꝛc.) nebst einem Vorberichte zu dieser Ode, und Klopstocks Abhandlung von der heiligen Poesie (welche sich auch vor dem ersten Bande der Kopenhagener Ausgabe des Messias, und in Cramers Klopstock, Er und über ihn, Th. 4. S. 20—59. mit Cramers Anmerkungen befindet); dem zweiten Bande die Abhandlung von der Nachahmung des griechischen Sylbenmaßes im Deutschen (welche sich auch vor dem zweiten Bande der Kopenhagener Ausgabe des Messias, und in Cramers Klopstock, Er und über ihn, Th. 4. S. 69—106. mit Cramers Anmerkungen befindet); dem dritten Bande eine Abhandlung vom deutschen Hexameter (vollständiger und gründlicher in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst); dem vierten Bande eine Abhandlung vom gleichen Verse (demjenigen, der aus festgesetzten, unabänderlichen Sylbenfüßen besteht) vorangesetzt. Den Beschluß macht die Ode: An den Erlöser (Ich hofft' es zu dir! und ich habe gesungen ꝛc.) Jedem Gesange ist übrigens sein Inhalt vorgesetzt. Von vier Nachdrücken des Messias, unter welchen der des Edlen von Trattner in Wien sehr verstümmelt und verfälscht ist, hatte Schmieder in Karlsruhe den letzten schon zum zweitenmale veranstaltet, als Klopstock 1779 eine Ausgabe der letzten Hand nach der gewöhnlichen und seiner neuen Rechtschreibung ankündigte, welche darauf auch im Jahre 1780 zu Altona in zwei Bänden in kl. 4. und gr. 8. ans Licht trat. Die Verbesserungen der letzten Hand (wofür sie Klopstock damals hielt) betreffen größtentheils nur einzelne Stellen, in welchen er von neuem

neuem auf Berichtigung und Veredlung des Ausdrucks, Beſtimmung des Sylbenmaßes, Beförderung des Wohlklangs u. ſ. w. löbliche Sorgfalt gewendet hat. Der Inhalt ſelbſt iſt (zum Leidweſen der heterodoxen Theologen) unverändert geblieben. In der nachherigen Leipziger Ausgabe der allerletzten Hand bekam das Heldengedicht des deutſchen Sängers zum erſtenmale ein lateiniſches Anſehen. Auch hier hat Klopſtock nochmals die verbeſſernde Feile angelegt, und im vierten Bande ſogar neue Dichtungen und Zuſätze angebracht.

Beurtheilungen des Klopſtockſchen Meſſias liefern unter andern: Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. Stck 2. S. 297 — 331. (Bd 2. Stck 2. S. 240. 246. 250 f.) vergl. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 1. Br. 18. S. 107 — 109. Br. 19. S. 117 — 128. (Recenſ. des zweiten Bandes, Halle 1756. Der dritte und vierte Band wurde mit Stillſchweigen übergangen) — G. E. Leſſings Sämmtliche Schriften, Bd 23. S. 367 ff. — Altonaer gel. Anz. 1757. S. 233 — 237. 244 — 248. — Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Dänemark, Bd 3. S. 205 — 243. — Journal étranger. 1760. September. Oktober. 1761. Oktober. November. — Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 18. S. 311 — 329. (Anfang einer fortlaufenden Kritik des dritten Bandes, Halle 1769.) — Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 577 — 613. (Recenſ. des dritten Bandes der Halliſchen Ausgabe) — Schirachs Magazin der deutſchen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 179 — 229. (Recenſ. des vierten Bandes) — Deutſcher Merkur 1773. December S. 246 — 250. — Allgem. deutſche Biblioth. Anh. 3. zu Bd 37 — 52. S. 1500 — 1503. (Recenſ. der Altonaer Ausgabe) — Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 1. Num. 94. S. 745 — 752. Num. 95. S. 753 — 760. Num. 96. S. 761 — 764. (Recenſ. des erſten, zweiten, dritten, vierten Bandes der Leipziger Ausgabe, und Beurtheilung der dazu gehörigen Kupfer) — Leipziger Jahrbuch der neueſten Literatur 1800. Bd 1. S. 90 f. Bd 2. S. 183 f.

Ueberſetzungen. Die erſte franzöſiſche Ueberſetzung des Meſſias von Antelmy, Junker und einem Ungenannten: Le Meſſie, Poëme traduit de l'Allemand de Mr. *Klopſtock*. IV. Voll. à Paris 1769 — 1772. 12. nahm ſich, wiewohl ſie ſich mit Proſa begnügte, ſchon viele Freiheiten (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anh. 2. zu Bd 13 — 24. S. 1137. Neue Biblioth. der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 9. Stck 1. S. 132 — 140.) aber eine zweite: Le Meſſie, poëme. Traduction de l'Original Allemand de *Klopſtock*. Par feu Mr. *Frederic Louis Petit-*

Petit-Pierre, Paſteur à Neufchatel (publié par *Chenron*). Neufchatel 1795. 8. verlor ſich ſo weit von dem Original, daß ſie die Klopſtockſche Klage eines Gedichts (ſ. Klopſtocks Werke, Bd 2. S. 248.) veranlaßte, worin ſich die Meſſiade beklagt, daß ſie der Franzoſe nicht überſetzt, ſondern über den *Lethe* geſetzt habe. Darauf erſchien: La Meſſiade de *Klopſtock*, poëme en XX chants, traduit par Mad. *de Kourzerock*, de l'Academie des Arcades ſous le nom d'Elbanie. III Voll. à Paris 1801. 8. (die Baroneſſe von Kurzrock, Kanoniſſinn des Stifts Förth in Weſtphalen, ſtarb 1805.) — Mit einer engliſchen Ueberſetzung in Proſe von Joſeph Collyer: The Meſſiah. Attempted from the German of Mr. *Klopſtock*. 4 Voll. London. 1765—1771. 8. gieng es nicht viel beſſer (vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 11. Stck 1. S. 196 — 199. Briefe die neueſte Literatur betreffend, Th. 17. Br. 267. S. 17—60.). Auch über ſie beſchwerte ſich der Dichter in der erſten Fortſetzung ſeiner Fragmente über Sprache und Dichtkunſt, als über einen wunderlich mißlungenen Verſuch, ihn ſagen zu laſſen, woran er mit keinem Gedanken gedacht habe. Das Gedicht in Proſa aufzulöſen, daran hatte der Ueberſetzer nicht genug, er that auch noch von dem Seinigen hinzu. — Eine italieniſche Ueberſetzung in Verſen von Giacomo Zigno: Il Meſſia del Sgr. *Klopſtock* trasportato dal Tedesco in verſi Italiani etc. per *Giacomo Zigno*. 2 Voll. In Vicenza 1776. 8. verbeſſert 1782. 8. ſcheint, in Abſicht der Treue und Eleganz, einen vorzüglichen Werth zu haben, da der Ueberſetzer, ſie dem Urtheile des deutſchen Dichters unterworfen zu haben in der Einleitung verſichert. Sie enthält aber nur die erſten zehn Geſänge (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 28. Stck 2. S. 345.) Zigno war Klopſtocks Freund, der auch eine ſeiner Oden an ihn richtete (ſ. Klopſtocks Werke, Bd 2. S. 102. 130.) — Eine holländiſche Ueberſetzung in Hexametern erſchien unter dem Titel: De Meſſias, in twentig Zangen, van *Fr. Gottl. Klopſtock*. Uit het Hoogduitſch vertaald door *C. Groeneveld*. 1. 2. Deel. Te Amſterdam 1784. 1785. 4. (5 Thlr.) De Meſſias in XX Zangen door den beroemden Dichter *Klopſtock* in 't Ned. vertaald door *C. Groeneveld*. V Deelen, Amſterdam 1791. 4. eine neue und ſehr ſaubere Ausgabe der ſchönen Groneveldſchen Ueberſetzung des Meſſias. Sie iſt nach der neuen Ausgabe des Originals umgearbeitet, auch ſonſt an vielen Stellen verbeſſert. (Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 67. Stck 1. S. 115—119. wo man auch zur Probe dieſer Verdeutſchung den Anfang des vierten Geſanges mitgetheilt findet. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 107 f.) Dieſer poetiſchen Ueberſetzung des Meſſias von Groneveld iſt noch eine in Proſe von J. Meermann, Amſterdam 1798 ff. gefolgt.

gefolgt. — Auch die Schweden haben den Klopstockschen Messias sich zu eigen gemacht: Messias af Klopstock, prosaisk Oefversatning af *Christopher Olofsson Humble*. 1 — 4 Tomen. Stockholm 1790. 1792. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 306. S. 334 — 336. Lüdeke's allgem. Schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv, Bd 7. S. 193.) Der Verfasser dieser prosaischen Uebersetzung ist Rektor der St. Katharinenschule in Stockholm. Er hat das Original gut verstanden und mehrentheils genau ausgedrückt. — Die Dänen, welchen doch der Deutsche angehört, haben keine Uebersetzung des Messias in ihrer Sprache versucht; aber sie haben von den Deutschen freilich auch deren Sprache erlernt, und selbst die Hauptstadt hat sich nach der Provinz gebildet. — Eine lateinische Uebersetzung des Messias begann um das Jahr 1751 Gotthold Ephraim Lessing in Gesellschaft seines Bruders Johann Gottlieb Lessing, nachmaligen Konrektors in Chemnitz. Sie hatten schon einen guten Anfang gemacht und die ersten einhundert und acht Verse übersetzt, welche G. E. Lessing in seinen Vermischten Schriften 1753 (N. A. Berlin 1785. oder G. E. Lessings Sämmtliche Schriften, Th. 4. S. 64—73.) abdrucken ließ, als sie erfuhren, daß der Kabinetsprediger des Dänischen Gesandten zu Madrit bereits eine lateinische Uebersetzung des Gedichts verfertigt habe. Dieß bewog sie, die ihrige liegen zu lassen. Aber von der angeblichen Arbeit jenes Dänen ist nichts weiter bekannt geworden. Den neunten Gesang der Messiade übersetzte der Pater Ludwig Neumann zu Wien unter dem Titel: Mors Christi, seu Messias, ex illustri poemate Klopstockiano Cantus IX. Viennae 1770. 8 maj. ziemlich schlecht (vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 17. Stck 1. S. 232 f.) Eine Probe einer gelungenern Uebersetzung in lateinischen Hexametern gab von Alxinger in seinen Sämmtlichen Gedichten (Klagenfurt und Laybach 1788. 8.) Th. 2. S. 420 f. unter der Aufschrift: Initium libri quarti Messiados, welche auch in den Eclogis recentiorum carminum latinor. edit. a *C. G. Mitscherlich* (Hanov. 1793.) abgedruckt ist. Einige Bruchstücke aus dem zweiten, vierten, zwölften, sechszehnten Gesange der Messiade in lateinischen Hexametern findet man in dem Museum für die griechische und römische Literatur herausgegeben von Karl Philipp Conz. Diakonus zu Vaihingen an der Enz im Würtembergischen (Zürich 1794.) Stck 1. S. 164 — 181. Noch einen andern Versuch, Klopstocks Messias in lateinische Hexameter zu übersetzen, machte im Jahre 1801. ein, zu Jena sich aufhaltender, französischer Emigrant, der ehedem eine Lehrstelle bei einem Kollegium in Frankreich bekleidete, unter dem Titel: Messiae *Klopstockii* Cantus XV. (ohne Benennung des Druckorts) bekannt (vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 64. S. 340. In Prosa hat Klopstock

ſtock ſelbſt den Verſuch einer lateiniſchen Ueberſetzung in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunſt, erſte Fortſetzung, Fragm. 10. S. 43 — 86. gemacht. Seine Abſicht war, Ausländer dadurch in den Stand zu ſetzen, über die Treue und Untreue der Ueberſetzungen ihrer eigenen Landsleute deſto beſſer urtheilen zu können, und nicht nach dieſen das Werk ſelbſt zu beurtheilen. Eine Probe dieſer Klopſtockſchen lateiniſchen Uebertragung findet man in Friedrich Gottlieb Klopſtock ff. von Thieß S. 52 — 56. zugleich mit dem deutſchen Original und den Varianten der neueſten Ausgabe; desgl. in Joh. Dan. Schulze's Ideenmagazin für Lehrer in oberen Klaſſen der Gymnaſien und Lyceen zu zweckmäßigen ſchriftlichen Arbeiten für ihre Schüler (Weißenfels 1804.) S. 262 — 276. wo zugleich diejenigen Stellen, welche deutſch-lateiniſch zu ſeyn ſcheinen, durch Kurſiv ausgezeichnet ſind. — Der ehemalige Konrektor am Rathslyceum zu Stettin, Joh. Friedrich Lewezow (ſt. 1801.) machte den Verſuch, Klopſtocks Meſſias in griechiſche Hexameter zu übertragen, und gab den erſten Geſang des Gedichts unter folgendem Titel heraus: Specimen verſionis graeco-metricae nouiſſimi et nobiliſſimi carminis, quod germanice inſcribitur: *Der Meſſias.* Stetini 1756. 4.

Erläuterungen findet man in folgenden Werken:

1. in C. F. Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 2. S. 16 — 100. Der Meſſias, erſter Geſang. S. 101 — 202. zweiter Geſang. S. 203 — 279. dritter Geſang. Th. 3. S. 26 — 178. Der Meſſias, vierter Geſang. S. 179 — 307. fünfter Geſang. Th. 4. S. 107 — 190. Der Meſſias, ſechſter Geſang. S. 191 — 332. ſiebenter Geſang. S. 333 — 418. achter Geſang. Th. 5. S. 3 — 103. Der Meſſias, neunter Geſang. S. 104 — 206. zehnter Geſang. — In Cramers Briefen von Tellow an Eliſa, Th. 2. Der Meſſias, zwanzigſter Geſang.

2. in Pölitz Praktiſchem Handbuche zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 2. S. 55 — 64. Der Schwur des Meſſias, Fragment aus dem erſten Geſange des Meſſias (Leipz. Ausg. 1800. S. 6 ff.)

3. in der Neuen deutſchen Sprachlehre, beſonders zum Gebrauche in Schulen eingerichtet von Theodor Heinſius ꝛc. (Berlin 1801.) Th. 2. S. 324 — 328. eine Stelle aus dem dreizehnten Geſange der Meſſiade, oder die Auferſtehung Chriſti.

4. Die kleine Meſſiade, eine heroiſche (?) Chreſtomathie aus Klopſtocks Meſſias gezogen, und mit den nöthigſten Anmerkungen zum Gebrauch in Schulen verſehen. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Braunſchweig 1795. gr. 8. (9 Gr.) auch unter dem Titel: Encyklopädie der

deut-

deutschen Musterschriften zum Gebrauch in Schulen, erster Theil. Der Herausgeber, Hr. Benjamin Weiske, Konrektor der Schulpforte bei Naumburg (lebt jetzt als Ausgedienter im Ruhestande zu Meißen) schickt in einer Einleitung eine kurze Erklärung von dem ernsthaften Heldengedichte, nebst der Zergliederung und Anwendung derselben auf das Klopstockſche Werk, voran. Sodann folgen ein und vierzig ausgehobene, bald längere, bald kürzere Stellen, unter der Ueberschrift: Erste, zweite, dritte ꝛc. Rhapsodie. Jeder von diesen Rhapsodien ist eine kurze Inhaltsanzeige vorgesetzt, und am Ende befinden sich die Anmerkungen, in denen theils die Sachen erläutert, theils die hervorstechenden Schönheiten bezeichnet werden, so wie eine gedrängte Erzählung des weiteren Inhalts des Gedichts bis zur nächstfolgenden Rhapsodie. Hin und wieder möchte man noch eine Erklärung mehr wünschen z. B. zum Anfange der fünften Rhapsodie. Uebrigens ist die Altonaer Ausgabe der Messiade, und zwar die mit der gewöhnlichen Rechtschreibung zum Grunde gelegt; aber zur Uebung der kritischen Beurtheilungskraft die ältere Lesearт hin und wieder mit der neuen verglichen worden. Vergl. Neue Leipz. gel. Anzeigen 1795. S. 527 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. S. 341 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 28. S. 246 f. Stck. 100. S. 893—895.

5. Ueber Klopstocks Messias. Erster Theil. Stendal 1805. 8. (16 Gr.) Dieser erste Theil enthält einen Kommentar über die beiden ersten Gesänge des Messias, hauptsächlich „für Anfänger und Ungelehrte.“ Angehängt sind drei (unbedeutende) Gedichte, zu welchen Klopstocks Tod die Veranlassung gegeben. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 9. S. 140 f.

Varianten in dem Messias hat Joh. Dan. Schulze in seinem Ideenmagazin für Lehrer in oberen Klassen der Gymnasien und Lyceen ꝛc. S. 240 — 261. gesammelt, und eine kurze Anleitung zu ihrer Beurtheilung gegeben.

Proben aus Klopstocks Messiade haben unter andern mitgetheilt: Hr. Hofr. Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 5. S. 326—339. (Messias, Ges. 4. V. 1064 ff.) desgl. Hohl in dem Kurzen Unterrichte in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 1. S. 262—304. Desgl. der ungenannte Herausgeber des Pantheon der deutschen Dichter mit biographischen und literarischen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 197—204. Der Messias, Ges. 3. V. 534—695. — S. 204—233. Ges. 4. V. 1—552. — S. 233 f. Ges. 13. V. 673—694. — Nach Cramers Klopstock, Er und über ihn, Th. 3. S. 179. gab der Dichter selbst dem fünften Gesange vor allen andern den Vorzug.

Soll

Soll man mit der Jugend in den Schulen lieber die Iliade oder die Messiade lesen? ein Aufsatz von einem Ungenannten in der Literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern auf das Jahr 1793. Stck 6. S. 167—180. Der Verfasser will zwar den Homer nicht aus den Schulen verdrängt wissen, empfiehlt aber dagegen auch, wie billig, das Lesen des vorzüglichsten deutschen Heldengedichts, der Messiade.

Einige Stücke des Klopstockschen Messias suchte Bodmer, unter dem Vorwande, daß sie bei Klopstock zu schwer wären, in eine faßlichere Sprache überzutragen: Das Begräbniß und die Auferstehung des Messias. Fragmente mit Vorbericht und Anmerkungen des Herausgebers. Frankfurt und Leipzig (Tübingen) 1775. 8. Abbadonna's Klagen, in Bodmers Apollinarien, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin S. 7 — 30.

Auf die Messiade (ein schönes Gedicht) in Christian Friedrich Daniel Schubarts Sämmtlichen Gedichten von ihm selbst herausgegeben (Frankfurt am Main 1787.) Bd 2. S. 141 f.

Kennerurtheil über die Messiade, in Karl Friedrich Kretschmanns letzten Sinngedichten (Zittau und Leipzig 1805.) S. 160.*)

Wechselgesang der Mirjam und Debora aus dem zehnten Gesange der Klopstockschen Messiade, in Musik gesetzt von J. Knecht. Leipzig.... Querfol. (10 Gr.)

Schrif-

*) Die Verschiedenheiten der Gründe mancher Urtheile über den Werth der Messiade zu zeigen, scheint der Zweck folgendes Epigramms zu seyn:

Gespräch eines Königs mit seinem Minister.

M. Der uns den Hering salzen lehrte,
Verdiente warlich unsern Dank,
Und daß man seinen Nahmen ehrte,
Viel mehr, als der, der uns die Messiade sang:
Man muß Verdienst nach seinem Nutzen messen.

K. Er wird wohl gerne Hering essen.

M. Der uns die Messiade sang,
Verdienet warlich unsern Dank
Weit mehr, als der Alltagsverstand,
Der Mühle oder Uhr erfand;
Mehr ist er als ein irdisch Wesen.

K. Er wird wohl gerne Verse lesen.

Ohne das Verdienst lediglich nach dessen leiblichem Nutzen messen zu wollen, scheint es doch, man könne mit Recht behaupten, daß einer ein Mann von schönwissenschaftlichen Kenntnissen und ästhetischem Gefühl seyn kann, ohne diese oder jene poetische Darstellung über alle andere Erzeugnisse des menschlichen Verstandes und Witzes hinaufzusetzen. Jener Minister verdiente die königliche Abfertigung, weil er seinen irdischen, und dieser, weil er seinen überirdischen Sinn zu stark, und anderes Verdienst herabwürdigend, äußerte.

Schriften, welche durch die Klopstockſche Meſſiade veranlaßt worden. Es gehören dahin:

1. Verſchiedene Aufſätze von J. J. Bodmer z. B. in den Neuen kritiſchen Briefen (Zürich 1749.) Br. 1. S. 3 — 17. (Bodmer ſuchte hier das Publikum auf den jungen Dichter der Meſſiade, als ein noch nie geſehenes Meteor am deutſchen Dichterhimmel, aufmerkſam zu machen. Uebrigens iſt die Erzählung von Klopſtocks poetiſcher Ausbildung nicht hiſtoriſch, ſondern nur muthmaßlich. Wieder abgedruckt findet man dieſen Aufſatz in Cramers Klopſtock, Er und über ihn, Th. 1. S. 40 — 54. desgl. in Schubarts Vorrede zu Klopſtocks kleinen poetiſchen und proſaiſchen Werken S. 11 — 32.) Br. 55. S. 388. in dem Crito, einer Monatsſchrift (Zürich 1751.) Stck 1. 2. (wo unter andern eine Anzeige des erſten Bandes der Meſſiade vorkommt) in dem Archiv der ſchweizeriſchen Kritik (Zürich 1768.) Bd 1. S. 17. 21. Bodmer war einer der erſten, der Klopſtocks hohen Flug begreifend, die Meſſiade mit wahrer Begeiſterung aufnahm, und ſich durch die herzliche Anerkennung des Verdienſtes einen unverwelklichen Lorbeer erwarb. Ungeachtet dieſer Kunſtrichter auf der Bahn ſeines Lebens, um mit ihm ſelbſt zu reden, „Den Punkt der Mittagshöhe bereits beſchritten hatte“ (er ſtand in ſeinem funfzigſten Jahre, als die erſten Geſänge des Meſſias bekannt wurden) wo der Sinn ſich dem Schönen weniger öffnet, und das Neue ſchwerer Eingang findet, ſo ſprach ihn die Meſſiade dennoch ſo mächtig an, daß er nicht nur den Profeſſor Meier in Halle aufforderte, den Werth des Gedichts in einer kritiſchen Abhandlung zu erörtern, und den Berner Tſcharner zu einer Ueberſetzung ins Franzöſiſche ermunterte, ſondern auch den Plan zu einem bibliſchen Heldengedichte, Noah, den er, durch Miltons Verlornes Paradies veranlaßt, vor mehreren Jahren entworfen hatte, mit aller Lebhaftigkeit des Jünglings von neuem aufnahm und auszuführen ſuchte.

2. Georg Friedrich Meiers, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle, Beurtheilung des Heldengedichts, der Meſſias. (Erſtes Stück) zweites Stück. Halle 1749. 1752. 8. (5 Gr.) Dieſe Kritik iſt freilich weder ſehr fein, noch ſehr gründlich; aber es war ſchon Verdienſt, für das Schöne neuer Art, das in einem Zeitalter des verdorbenen Geſchmacks in der Kunſt erſchien, ſogleich Sinn zu haben, es bereitwillig anzuerkennen und anzupreiſen. Und Meier hatte es kaum verdient, daß Leſſing in dem Fragmente: Ueber die Regeln der Wiſſenſchaften zum Vergnügen, beſonders der Poeſie und Tonkunſt (ſ. Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften, Th. 2. S. 128.) ſich ſo ausdrückte:

„Sein kritiſch Lämpchen hat die Sonne ſelbſt erhellet,
„Und Klopſtock, der ſchon ſtand, von neuem aufgeſtellet.“

Meier

Meier wurde, als er das erste Stück seiner Beurtheilung herausgegeben hatte, von den Gottschedianern in der Hallischen Zeitung angegriffen. Darauf erschien: Georg Friedrich Meiers ꝛc. Vertheidigung seiner Beurtheilung des Heldengedichts, Der Messias, wider das 75. Stck der Hallischen Zeitungen. Halle 1749. 8. (1 Gr.) Vergl. Vernünftige Gedanken über die Anrufung der Musen und anderer heidnischen Götter in der heutigen Dichtkunst; den Liebhabern derselben, insonderheit der hochlöblichen und weltberühmten deutschen Gesellschaft in Leipzig, mitgetheilt von J. D. M (ichaelis). Frankfurt und Leipzig 1746. 8.

3. Zufällige Gedanken über das Heldengedicht: Der Messias. Zürich 1749. 8. von J. G. Heß, Prediger zu Altstetten bei Zürich. Ein Aufsatz, der eigentlich Meiers Beurtheilung wieder beurtheilt, den man aber mit Vergnügen liest, weil er, ohne alle Prätension, so ganz die Empfindungen eines von Freude überströmenden Herzens in der naiven, durch keinen Geschmack gebildeten Sprache der Natur, ausdrückt. Einige Briefe von eben diesem Heß findet man unter den von Ständlin herausgegebenen Briefen berühmter und edlen Deutschen an Bodmer S. 101 ff. in welchen ebenfalls öfters von Klopstocks Messias die Rede ist. Auf die Erinnerungen dieses naiven und herzlichen Kritikers scheint Klopstock auch in mehr als einem Stücke Rücksicht genommen zu haben. So wünschte Heß z. B. daß Klopstock den ersten Band des Messias mit einem Vorberichte begleitet und sich darin über zwei Punkte erklärt haben möchte, über seine gute Absicht, die Religion zu verherrlichen, und über die Vortheile seiner Versart, welches der Dichter nachher vor der Kopenhagener Ausgabe seines Messias auch wirklich that.

4. Gedanken über die Frage: Wie weit Erdichtungen in Epopöen, welche Begebenheiten der Religion zum Gegenstande haben, zugelassen werden können? eine Abhandlung, worin die Zulässigkeit der Erdichtungen in christlichen Epopöen erwiesen wird, in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bd 3. S. 23 — 25.

5. Ueber das Heldengedicht: Der Messias, sechs Briefe in Gotthold Ephraim Lessings Vermischten Schriften, Th. 4. S. 25—73. Sie beschäftigen sich mit den ersten sechszehn Versen des Messias und enthalten fast so viele Kritiken, als die Verse Worte haben. Eigentlich sind sie ein Spiel des Witzes; aber wenn man ihnen auch nicht überall beitreten kann, so sieht man doch überall den scharfsinnigen Kopf, und in mancher Anmerkung den feinen skeptischen Denker, der auf Licht mehr giebt, als auf Wärme, und den Thron des Denkens höher setzt, als den der Empfindung. Eine Vertheidigung Klopstocks gegen diese

Lessingischen Kritiken findet man in den Hamburg. gel. Berichten 1754. S. 785 ff. in den Götting. gel. Anzeigen 1758. S. 1096. und in Friedrich Gottlieb Klopstock ff. von Thieß, S. 67—82. Daß Klopstock gegründeten Tadel wohl erwog, das zeigen die Verbesserungen zur Genüge, die er in jeder, auch noch in der allerletzten Ausgabe seines Gedichts angebracht hat. Nahmentlich ist der von Lessing getadelte Anfang in den beiden letzteren Ausgaben geändert worden. — In Lessings Leben, Th. 3. S. 181 f. befinden sich ein paar grammatisch-kritische Anmerkungen zu den ersten Versen des ersten Gesanges der Messiade.

6. Herrn Prof. Joh. Christoph Gottscheds bescheidenes Gutachten, was von den bisherigen christlichen Epopöen der Deutschen zu halten sei: in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1752. S. 62 — 74. Hier zuerst äußerte der bescheidene Gottsched, nicht aus freiem Antriebe, sondern, wie er selbst sagt, „weil viele seine Meinung von der neumodischen Art epischer Gedichte zu wissen verlangt" erstlich, daß er den Schwung der unbildsamen Gedanken Klopstocks und die Mäander seiner Ausdrücke schlechterdings mißbillige, zweitens, daß er sich höchlich wundere, wie die Gottesgelehrten so ruhig sitzen und dem Unwesen zusehen könnten, ohne zu bedenken, welch einen unvermeidlichen Schaden die neuen geistlichen Legenden in einer zur Freigeisterei und Religionsspötterei geneigten Zeit nothwendig anrichten müßten, und endlich drittens, daß der neue Hexameter, in welchem eine und die nemliche Sylbe bald kurz bald lang gebraucht werde, für ihn kein Hexameter sei, und es ihm vielmehr herzlich leid thue, durch seine in der Kritischen Dichtkunst ohnlängst gegebenen Proben und deren mäßigen Wohlklang, den Unfug, den man nun mit dem heroischen Sylbenmaße in der Epopöe treibe, veranlaßt zu haben. — Herrn Joh. Christoph Gottscheds Gutachten von der heroischen Versart unserer neuen biblischen Epopöen, Ebendas. S. 205 — 220. — Auszug einiger Briefe gelehrter Männer aus Wien und Augsburg, die neuen deutschen Epopöen in ungereimten Hexametern betreffend, Ebendas. S. 155 — 158. — Auszug eines Schreibens eines gelehrten Mannes und Mitgliedes zweier Königlichen deutschen Gesellschaften in Kassel, den Messias betreffend, Ebendas. S. 386—390. — Gereimte Umschreibung der reimfreien Klopstockschen Ode an den König (Kopenhagen 1752.) Ebendas. S. 776—782. — Schreiben eines gelehrten Mannes aus Breslau an die Verfasser des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Ebendas. 1753. S. 271—277. — Versuch eines Lobgedichtes auf die ungereimten epischen Dichter und Anhänger des Schweizer Parnasses, Ebendas. 1754. S. 122—128. — Bemerkungen einiger Ursachen, warum das Heldengedicht, Messias,

stas, nicht allgemeinen Beifall erhalten hat: in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 2. S. 434—451.

7. Gedanken über den Messias in Absicht auf die Religion. Rostock und Wismar 1754. 8. auch unter dem Titel: Ludwig Friedrich Hudemanns, Doktors beider Rechte, Gedanken von denen der Ehre Gottes und dem Heile der Menschen nachtheiligen Wirkungen, die aus einem Gedichte entspringen, das wider die Grundsätze des göttlichen Wortes christliche Religionsgeheimnisse behandelt (vergl. Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1754. S. 638—640.) Es wird bewiesen, der Messias sei schädlich in Absicht auf unsere heilige Glaubenslehre aus dreien Hauptgründen: erstlich, weil er das verdienstliche Leiden unsers hochgelobten Erlösers, und das über die von ihm gebüßten Sünden der Menschen ergangene göttliche Gericht, zu einem leichten Spiele der ausschweifenden Phantasie macht, und dadurch der Ehre des Höchsten und seines Sohnes in den Herzen derer, die es lesen, Abbruch thut; zweitens, weil er der menschlichen Natur, obgleich sie wegen der Sünde durch und durch verderbt und zerrüttet ist, an sehr vielen Orten geschmeichelt, sie übermäßig erhebt, ja ihr hin und wieder abgöttische Ehre erweiset; drittens, weil er den Menschen eine sehr falsche und dem Worte Gottes entgegenstehende Sittenlehre einschärfet. (D. Ludwig Friedrich Hudemanns Beantwortung einiger Einwendungen, welche eine unbekannte Person unter den Anfangsbuchstaben J. H. im 9. Stücke der Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dänischen Reichen und Ländern, und dessen 14. Abschnitte, seiner kleinen wider den Messias des Herrn Klopstock gerichteten Schrift entgegengesetzt, in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 1757. S. 332—353.) — Zu dieser theologischen Schmähschrift fügte Hudemann noch ein Heldengedicht hinzu: Der Messias, elfter Gesang. Potsdam (1763) 4. — Wider die Hudemannische Schrift, und wider die Angriffe, die auf Klopstock in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen geschahen (vergl. Friedrich Gottlieb Klopstock ff. von Thieß, S. 201 f.) kamen heraus: Holsteinische Streitschriften wegen der epischen Dichter, die von heiligen Dingen gesungen haben. Hamburg 1755. 8. Auch fand der Messias einen humoristischen Vertheidiger an dem Hypochondristen, einer Holsteinischen Wochenschrift von Herrn Zacharias Jernstrupp, herausgegeben vom Herrn von Gerstenberg (N. A. Berlin 1784.) Th. 2. Stck 22. S. 520—547.

8. Der Wurmsamen, ein Heldengedicht, erster Gesang, welchem bald noch 29 andere folgen sollen. Nach der

der allerneusten malerischen, schöpferischen, heroischen und männlichen Dichtkunst, ohne Regeln regelmäßig eingerichtet. (Frankfurt und Leipzig) 1751. gr. 8. (vergl. Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 1751. S. 767 — 769.) von Triller. — Zweiter Gesang, Grundryß von 232 Zeylen zu einem Gedychte, genannt: Apollo auf dem Gletscher, oder: Der Grymselbergysche Phöbus, welches von einem Seraphyschen Kopfe yn 12 oder mehr Gesänge ausgedehnet, und yn 4to myt Lateynschen Buchstaben gedruckt werden kann. Hyn und wyder mit 50 crytyschen Noten bereyts versehen. Nach der neuesten Alpynyschen Rechtschreybekunst. Nach dem Frankfurter Original. 1752. gr. 8. — Dritter Gesang, oder Klopstock und die Klopstockische Sekte, besungen von B. Frankfurt 1752. gr. 8. — Zur Verhöhnung des Wurmsamens erschien: der Wurmdoktor, oder glaubenswürdige Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers vom Wurmsamen. Frankfurt und Leipzig 1751. 8. Auf dieses folgte: Unpartheiische Untersuchung, was von der Schrift: Der Wurmdoktor oder glaubwürdige Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers vom Wurmsamen zu halten sei. Frankfurt und Leipzig 1752. 8. Ferner: Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch, als ein sicherer Kunstgriff, in vier und zwanzig Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden, und sich über alle schaale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heil. Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der sehr affischen Dichtkunst. 1754. 8. (vergl. Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 1754. S. 911 — 916.) von dem Freiherrn von Schönaich. Dawider erschien: Ragout à la mode, oder des neologischen Wörterbuchs erste Zugabe von mir Selbst. 1755. 8. Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen (von Wieland). Frankfurt und Leipzig 1755. 8. Auf diese wieder als Antworten: Erläuterungen über die ganze Aesthetik in einer Nuß, in einigen Briefen den Liebhabern der neuen ästhetischen Schreib- und Dichtungsart mitgetheilet. Freisingen 1755. 8. Versuch einer gefallenden Satire, oder Etwas zum Lobe der Aesthetiker. 1755. Ferner: Die ganze Aesthetik in einer Nuß in ein Nüßchen gebracht, oder Nachlese der Neologie (hat auch den Titel: Die Nuß oder Gnisel [Lessing], ein Heldengedicht, mit des Verfassers eigenen Lesearten von ihm selber fleißig vermehrt. Siebente Auflage. Dem großen Kelläh [Haller] zugeeignet) 1755. 8. Der Sieg des Mischmasches, ein

epi-

epiſches Gedicht, von dem Verfaſſer des Gniſſels. Trosberg 1755. 8. Arzneien. Berlin 1759. 12. (vergl. Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1761. S. 459 — 469. Briefwechſel zweener Gelehrten über den Werth der Meſſiade, in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1762. S. 13 — 27. *)

9. J. N. (Reichhelms) Kritik über den Wohlklang des Sylbenmaßes in dem Meſſias. Chemnitz (Halle) 1749. 8.

10. *Joh. Henr. Stuſs* Proluſio de novo genere poeſeos teutonicae rhythmis deſtitutae etc. (Gothae) 1751. 4. (vergl. Neueſtes aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. S. 55 ff.) — *Ejusd.* Commentatio de Epopoeia chriſtiana etc. Gothae 1752. 4. (vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1752. S. 519 — 534.) — *Ejusd.* Commentatio continuata de Epopoeia chriſtiana etc. Gothae 1753. 4. (vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1753. S. 28 — 45.)

11. Proluſio de Chriſteidos Klopſtockianae praecipua Venere, a. *Dommerich.* Wolfenb. 1752. 4. (ſteht auch deutſch in Bidermanns Altem und Neuem von Schulſachen ꝛc.) Vergl. das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1753. S. 274 ff. Götting. gel. Anz. 1752. S. 971. Hamb. gel. Ber. 1752. S. 561 ff. (Das Neologiſche Wörterbuch brachte, dieſer Lobſchrift wegen, die Wolfenbüttelſche Schule, von welcher der Rektor Dommerich einige Jahre nachher, als Profeſſor der Philoſophie, nach Helmſtädt berufen wurde, ſogar in übeln Ruf, weswegen Dommerich Vindiciae Scholae Wolfenbuttelenſis. Ibid. 1755. 4. ſchrieb).

12. Von den deutſchen Hexametern, in den neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens (Frankf. und Leipzig 1754.) Bd 3. Stck 16. S. 314 — 318.

13. Send-

*) Noch iſt folgendes Epigramm von Bodmer zu bemerken:

Triller.
Was ſagen Sie, mein Gönner, zum Meſſia?
Gottſched.
— — Jeſu Maria!
Triller.
Und, groſſer Mann, was ſagen Sie zum Noah?
Gottſched.
— — O ha!
Triller.
So dacht' ich auch; Gott thu mir dieß und das! —
Behüte Gott uns die Hermannias,
Die Schwarzias, und die Thereſias!
Gottſched.
Den Prinzenraub, und den Wurmſamen!
Beide.
— — Ja, Amen!

13. Sendschreiben an einen Freund über das Heldengedicht; Der Messias, in Stockhausens Sammlung vermischter Briefe, Th. 1 S. 3—30.

14. An einen Freund über Klopstocks Messias, von Mich. Denis, in den Literarischen Monaten (Wien 1777.) Februar. Desgl. in der Nachlese zu *Sineds* Liedern, gesammelt und herausgegeben von *Joseph von Retzer*. (Wien 1784.) S. 100 ff. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. 5. zu Bd 25—36. S. 2957.

15. Briefe zweier Landpfarrer über die Messiade, vom Diakonus Waser (dem Uebersetzer des Hudibras) in dem Neuen Schweizerischen Museum (Zürich 1794.) Jahrg. 2. S. 906—917.

16. Ueber die Messiade, in der Bibliothek der Philosophie und Literatur (Frankfurt an der Oder 1774). Bd 1. Stck 1. 2.

17. Gespräch zwischen einem Rabbi und einem Christen über Klopstocks Messias, von Herder, in den Fragmenten über die neuere Deutsche Literatur (Riga 1767.) Samml. 2. S. 243 — 257. 277 f. und in Johann Gottfried von Herders Sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst (Tübingen 1805.) Th. 2. S. 45 — 56. S. 71 f. Vergl. Friedrich Gottlieb Klopstock ff. von Thieß, S. 106 ff.

18. Aesthetische Beurtheilung des Klopstockischen Messias, von Johann Christian August Grohmann, Lehrer der Philosophie zu Wittenberg. Eine von der Amsterdammer Akademie der Dichtkunst und schönen Wissenschaften gekrönte Preisschrift. Leipzig 1796. gr. 8. (1 Thlr.) — Der Messias von Klopstock, ästhetisch beurtheilt und verglichen mit der Iliade, der Aeneide und dem verlorenen Paradiese. Von *C. F. Benkowitz* (Privatgelehrten zu Breslau). Eine Preisschrift, die von der Amsterdammer Gesellschaft zur Beförderung der schönen Künste und Wissenschaften eine doppelte Medaille erhalten hat. Breslau 1797. gr. 8. (18 Gr.) Beide Schriften entsprechen ihrem Zwecke nur wenig. Die erste ist in folgende Abschnitte eingetheilt: Ueber den Messias S. 1. Ueber den Messias, Fortsetzung S. 105. Ueber Dichtung und Sprache des Messias nach der Offenbarung S. 148. Ueber Charaktere und Charakterschilderung S. 197. Ueber Komposition einzelner Dichtungen und des ganzen Gedichts S. 253. Zusätze in Briefen S. 299. In der zweyten Schrift herrscht durchgängig die gröbste Verwechselung der Materie und der Form. Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1797. Bd 4. Num. 351. S. 305—312.

3. Klopstocks Werke. Siebenter Band. Oden, geistliche Lieder, Epigramme. Leipzig 1804. gr. 8. (Velinpap. 3 Thlr.

3 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 Gr. Druckpap. 1 Thlr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 5. S. 65—74. Freimüth. 1804. Num. 261. S. 521 f.

Die Oden enthalten noch einen Nachtrag aus den Jahren 1796—1801. laſſen aber den ältern Oden den Vorzug. Geiſtliche Lieder hatte Klopſtock, noch ehe er ſeinen Meſſias zur Hälfte vollendet, ſchon einzeln gedichtet und bald nachher geſammelt: Erſter Theil. Kopenhagen 1758. 8. Zürich 1758. 8. (enthält fünf und dreißig neue und neun und zwanzig ſtark verbeſſerte alte Kirchenlieder, unter denen ſich auch viere von Luther befinden, nemlich: Herr Gott, dich loben wir ꝛc. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc. Der Tag, der iſt ſo freudenreich ꝛc. Jeſus Chriſtus, unſer Heiland ꝛc.) Zweiter Theil. Kopenhagen 1769. 8. (enthält zwei und dreißig neue Lieder). Neue Auflage. Erſter, zweiter Theil. Kopenhagen 1786. 8. (1 Thlr.) Die Vorrede enthält eine vortrefliche Theorie des Kirchengeſangs. Ein Verzeichniß derjenigen Lieder von Klopſtock, welche mit Veränderungen in die neueren öffentlichen und Privatgeſangbücher aufgenommen worden ſind, liefert Heerwagen in der Literaturgeſchichte der evangeliſchen Kirchenlieder, Th. 1. S. 202 f. (Vergl. Allgem. deutſche Biblioth. Bd 15. Stck 1. S. 134—136. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 3. Stck 12. S. 661—678. Alton. gel. Anzeigen 1757. S. 658—662. Fortgeſetzte Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in Dänemark, Bd 1. S. 100—107. Krafts neue theologiſche Bibliothek, Stck 126. S. 539. Niemeyers Bibliothek für Prediger. N. A. Th. 2. S. 466 f.) *)

Einige von Klopſtocks geiſtlichen Liedern findet man unter den Geiſtlichen Oden in Melodien geſetzt von einigen Tonkünſtlern in Berlin (Berlin 1758. Fol.).

Die Sinngedichte beſtehen größtentheils in Bemerkungen und Maximen, die zum Theil originell geſagt ſind. Anderweitige Epigramme von Klopſtock, als die in dieſem Bande enthaltenen, findet man in der Deutſchen Gelehrtenrepublik, Th. 1. S. 202—209.

In Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte Bd 3. S. 609—615. werden folgende Klopſtockſche Sinngedichte erläutert: Sitt' und Weiſe der Neuern; Vom rechten Gebrauch der Feile (beide aus der Gelehrtenrepublik S. 203. 204.); Meiſter und Geſell (aus dem Voſſiſchen Muſenalmanach 1773. S. 200.

*) Leſſing ſchrieb an Gleim: „Was ſagen Sie zu Klopſtocks geiſtlichen Liedern? Wenn Sie ſchlecht davon urtheilen, werde ich an Ihrem Chriſtenthum zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an Ihrem Geſchmacke.“ G. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Gleim (Berlin 1794.) S. 23.

S. 200.) Unſre Sprache (ebenfalls aus dem Voſſiſchen Muſenalmanache).

Proben Klopſtockſcher Sinngedichte in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 63. 406—408. (aus der Gelehrtenrepublik u. ſ. w.)

4. Klopſtocks Werke. Achter Band. Der Tod Adams. Hermanns Schlacht. Leipzig 1804. gr. 8. (Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 6 Gr. Druckpap. 1 Thlr. Der Tod Adams einzeln auf Druckpap. 6 Gr. Hermanns Schlacht einzeln auf Druckpap. 20 Gr.) Vergl. Freimüth. 1804. Num. 261. S. 521 f.

Das Trauerſpiel: Der Tod Adams, in drei Akten (die Erwartung des Todes von dem erſten Menſchen, der von dem Tode noch keinen Begriff hat, und der Eindruck auf ſeine Familie) erſchien zuerſt Kopenhagen und Leipzig 1757. 8. alsdann Ebendaſ. 1758. 8. Ebendaſ. 1773. 8. (4 Gr.) Vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 1. S. 212—225. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 238 f. — Das kleine Werk fand ungewöhnlichen Beifall bei unſern Nachbarn, insbeſondere bei den Franzoſen, welche es der hohen natürlichen Einfalt wegen, die ſein hervorſtechender Charakter iſt, ungemein hochſchätzten (Vergl. Journal étranger 1761. Septembér.) Es erſchien unter dem Titel: La mort d'Adam, Tragédie traduite de l'Allemand de Mr. *Klopſtock*, avec des reflexions préliminaires ſur cette piéce. à Paris 1762. 8. von Poinſinet in Verſen (vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Stck 2. S. 394.) und Ebend. 1762. 8. von Romani in Proſa. Eine frühere Ueberſetzung war zu Danzig 1758. 8. herausgekommen. Nachgebildet wurde der Tod Adams unter dem Titel La mort d'Adam, Tragedie en 3 Actes et en vers, imitée de l'Allemand de Mr. *Klopſtock* par Mr. *** 1770. 8. (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 10. Stck 2. S. 351 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 14. S. 204—207.) — Die Engländer überſetzten das Stück unter dem Titel: The Death of Adam, a Tragedy, in three Acts, from the German of Mr. *Klopſtock*. London 1763. 8. (vergl. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 11. Stck 1. S. 192—194.) in Verſen. — Die Italiener überſetzten es in dem Journal: Il mondo morale, Converſazioni della Congrega de Pellegrini. P. II. Venezia 1760. S. 97 ff. und einzeln unter dem Titel: La Morte d'Adamo, Tragedia del Signor *Klopſtock*. Tradotta in Italiano. Venezia 1761. 8. (von dem Grafen Carlo Gozzi, in Verſen, aber aus der franzöſiſchen Ueberſetzung) Angehängt iſt eine Abhandlung, worin Klopſtocks Styl mit dem des Euripides, in Anſehung

der

der Simplicität verglichen wird (Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 9. Stck 2. S. 322 — 325. Bd 10. Stck 2. S. 375. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 240 f.) — Die Dänen erhielten 1758 eine Uebersetzung von Lodde. — Bei den Deutschen wurde der Tod Adams von Gleim versificirt: Der Tod Adams, ein Trauerspiel von Herrn Klopstock, in Verse gesetzt von dem Verfasser der Preußischen Kriegslieder. Berlin 1766. 8. (6 Gr.) Desgl. in Gleims Sämmtlichen Schriften (Leipzig 1802.) Bd 1. S. 245 — 304. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck. 2. S. 238 — 241. Voran steht ein kritisches Schreiben von Resewitz an Gleim, worin die Urtheile, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, in den Briefen die neueste Literatur betreffend (beiläufig Th. 16. S. 45 f.) in dem Critical review und in dem Journal étranger über dieß Trauerspiel gefällt worden, mit einander verglichen werden. Beides, das Original und Gleims Nachbildung findet man auch in Cramers Klopstock, Er und über ihn, Th. 5. S. 341 — 434. mit Cramers Anmerkungen, welcher S. 502 ff. auch die Beurtheilung des Stücks aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften mit seiner Gegenkritik, und S. 520 ff. Resewitzens Brief an Gleim, und am Ende einige Bemerkungen hinzugefügt hat.

Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne (historisches Schauspiel mit Chören, ein majestätisches Gemälde von den Thaten unserer Vorfahren, mit vortreflichen Dichtungen, und der strengsten Beobachtung des Kostume) erschien zuerst, Hamburg und Bremen 1769. kl. 4. Ebendas. 1784. 8. (20 Gr.) nachgedruckt unter dem Titel: Die Hermanns Schlacht von Klopstock. Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserlichem Privilegio. Karlsruhe 1776. 8. Es wurde von Johann Gottfried Dyk für die Bühne eingerichtet: Hermanns Schlacht. Ein heroisches Schauspiel in drei Akten. Das berühmte Bardiet des Herrn Klopstock für die Bühne eingerichtet. Leipzig 1784. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 24 — 32. Bd 65. Stck 1. S. 119. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 15. S. 399 — 443. (eine meisterhafte Beurtheilung von Christian Heinrich Schmid) Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 70 — 72. Deutscher Merkur 1773. Mai S. 160 — 163.

Uebersetzt wurde die Hermannsschlacht ins Französische von Bauvin, Neufchatel 1773. 8. und von Karl Friedrich Cramer: La Bataille d'Herman, Bardiet de *Klopstock*, trad. de l'Allemand. à Paris 1799. gr. 8. Vergl. Allgem. Zeitung 1800. März. Num. 86. Bragur, Bd 7. (Braga und Hermode, Bd 2.) Abth. 2. S. 280 f.

Zur

Zur Probe theilte Hr. Hofr. Eſchenburg in ſeiner Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. S. 622—626. die treffliche Scene mit, worin Hermanns Schmerz über den Tod Siegmärs, ſeines Vaters, meiſterhaft dargeſtellt wird.

5. Klopſtocks Werke. Neunter Band. Salomo. Hermann und die Fürſten. Leipzig 1806. gr. 8. (Druckpap. 1 Thlr.)

Klopſtocks Salomo (ſein Abfall, der hier durch Zweifel des Verſtandes bewirkt wird, in Jamben) erſchien zuerſt unter dem Titel: Salomo, ein Trauerſpiel. Magdeburg 1764. (mit neuem Titel: Ebendaſ. 1771.) 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 3. Stck 1. S. 57—66. Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 12. Stck 2. S. 267—284. Alton. gel. Merkur 1764. S. 223 f. Friedrich Gottlieb Klopſtock ꝛc. von Thieß, S. 147 f.

Das Bardiet: Hermann und die Fürſten, erſchien zuerſt, Hamburg 1784. gr. 8. (8 Gr.) — J. L. A. Kunzen Chöre und Geſänge zu Klopſtocks Hermann und die Fürſten. Leipzig bei Breitkopf (4 Thlr.)

Die übrigen, bis jetzt in der Leipziger Ausgabe von Klopſtocks Werken noch nicht enthaltenen, dichteriſchen Produkte Klopſtocks ſind:

1. David, ein Trauerſpiel. Hamburg 1772. kl. 4. (12 Gr.) Es fängt hinter der unglücklichen Volkszählung mit der Erwartung des Urtheils an. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 20. Stck 1. S. 3—12. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1773. S. 55 f.

2. Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg 1787. 8. (10 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 71. S. 578—580. Allgem. Litt. Zeit. 1791. Bd 4. Num. 288. S. 185—189. (Vermiſchte Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts, Th. 2. S. 75—89.)

Klopſtocks Nachbildung des berühmten Stabat mater findet man in Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 2. S. 293—296. desgl. in Klopſtocks kleinen poetiſchen und proſaiſchen Werken (herausgegeben von Schubart) S. 191—196. — Johann Baptiſt Pergoleſi Stabat mater, oder Paſſionskantate, mit der deutſchen Parodie des Herrn Klopſtock, im einem Klavierauszuge (von Hiller). Leipzig 1774. 4. (16 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 162—165. Des Herrn Joſeph Haydn Paſſionsmuſik des Stabat mater, mit einer deutſchen Parodie (von Hiller) in einem klaviermäßigen Auszuge, herausgegeben von Johann Adam Hiller. Leipzig

sig 1782. Fol. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck. 1. S. 130 — 132. (Anderweitige Nachbildungen des alten lateinischen Kirchengesanges befinden sich in Johann Kaspar Lavaters Vermischten gereimten Gedichten (Winterthur 1785.) S. 68—71. in der Akademie der Grazien, einer Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, Th. 2. S. 401 — 408. in dem Deutschen Merkur 1781. Februar S. 97 — 106.)

Zu Klopstocks prosaischen Schriften gehören:

1. Drei Gebete, eines Freigeistes, eines Christen und guten Königs. Hamburg 1753. 4. auch in Cramers Klopstock, Er und über ihn, Th. 3. S. 406 — 425. mit Anmerkungen. Klopstock schrieb diese Gebete für den König von Dänemark, Friedrich den Fünften, weil man ihn damals wirklich in Gefahr glaubte, auf Abwege des Zweifels zu gerathen. Gleich darauf kamen Drei Gebete eines Antiklopstockianers, eines Klopstockianers und eines guten Kritikus zum Vorschein.

2. Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Hamburg 1774. 8. (16 Gr.) Unter dem von einem Freistaate entlehnten Bilde stellt Klopstock in diesem Werke die Resultate seiner literarischen Betrachtungen und Forschungen, seine Urtheile und Wünsche über die Literatur überhaupt, und über die deutsche insbesondere, auf. Es enthält allerdings einen Schatz mancher treflichen Bemerkungen über fast alle Zweige der freien Gelehrsamkeit, besonders über schöne Künste und Sprache, setzt aber zu viel genaue Vorkenntnisse unserer damaligen Literargeschichte voraus, als daß es der gesammten gelehrten Welt hätte nützlich und schätzbar seyn können. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 28. Stck 1 S. 102 — 119. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 113 — 123. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 79. S. 625 — 628. Deutscher Merkur 1774. September. S. 346 — 349. November. S. 177 f. Friedrich Gottlieb Klopstock von Thieß, S. 157 — 166. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 358 ff. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 178. (Gedanken eines Buchhändlers über Herrn Klopstocks Ankündigung einer Gelehrtenrepublick. (Leipzig) 1773. 8.)

3. Ueber die deutsche Rechtschreibung von Klopstock. Leipzig 1778. 8. (2 Gr.) Klopstocks Hauptgrundsatz ist: Das Gehörte der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben, oder, das was die gute deutsche Aussprache hören läßt,

ohne

ohne zweideutige und ohne überflüssige Zeichen oder Buchstaben vor das Auge zu bringen. Klopstock war indessen nicht der erste, welcher diesen Grundsatz äußerte. Schon Olearius gab in seiner Deutschen Sprachkunst (Halle 1630.) die Regel: Wie geredet wird, muß man schreiben. Vorher stand dieser kleine Aufsatz in Campens Erziehungsschriften, Th. 2. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck. 1. S. 253—258. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 72. — Die allerneueste deutsche Orthographie des achtzehnten Jahrhunderts erfunden von Klopstock, nachgeahmt von dem Dessauischen Erziehungsinstitute, ausgezischt von der gelehrten Welt, und übergegangen in die Vergessenheit. Frankfurt und Leipzig 1779. 8. (ein elendes Machwerk von dem berüchtigten Kindleben) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 258 f. — An Klopstock über seine Abhandlung von der deutschen Rechtschreibung . . . 1779. 8. Einige Einwendungen im ernsthaften Ton, aber auch nur gegen manche Punkte mit Billigung des Neuerns überhaupt, kurz und unvollständig.

4. Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente von Klopstock. Hamburg 1779. kl. 8. Erste Fortsetzung. Ebendas. 1779. kl. 8. Zweite Fortsetzung. Ebendas. 1780. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Inhalt dieser Fragmente ist: 1. Vom deutschen Hexameter. 2. Ueber die deutsche Rechtschreibung. 3. Von der Darstellung. 4. Von der Wortfolge. 5. Von abwechselnden Verbindungen, und dem Worte verstehen. 6. Zur Geschichte unserer Sprache. 7. Neue Sylbenmaße. 8. Von der Schreibung des Ungehörten. 9. Vom edlen Ausdrucke 10. Von einer lateinischen Uebersetzung des Messias. 11. Nachlese über die deutsche Rechtschreibung. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 41. Stck 2. S. 338 — 363. Bd 42. Stck 1. S. 217—224. (Johann Heinrich Vossens Verhör über die beiden Ausrufer Lt und Lk, die in der Allgemeinen deutschen Bibliothek Klopstocks Fragmente über Sprache und Dichtkunst beurtheilt haben. Nebst einer Beilage, eine Anmerkung des Theologen Sf. Bd 43. Stck 1. S. 91. betreffend, im Deutschen Museum 1781. Bd 1. März S. 198 — 222. April S. 327 — 343.) Friedrich Gottlieb Klopstock von Thieß, S. 167 — 172. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen (Leipzig 1779.) Jahrg. 4. Stck 9. S. 695 — 697.

5. Grammatische Gespräche von Klopstock. Altona 1794. kl. 8. (1 Thlr.) Klopstock hatte überhaupt elf grammatische Gespräche entworfen, wovon dieser Band ungefähr die Hälfte begreift. Noch einige andere hat er nachher in einigen

Zeit-

Zeitschriften (Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1795. Stck. 5. 6. Die Bedeutsamkeit. 1796. Stck 9 — 11. Der zweite Wettstreit [jenes Gespräch wider Kants Schreibart, dieses wider Göthe; vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. . S. 526.] Genius der Zeit 1795. Stck 8. Der Selbstlaut A; Die Rivarolade; Die Palissotie; Harmosis; Die Vereinung; Zwischengespräch) bekannt gemacht. Diese Gespräche enthalten die Resultate seiner Sprachforschungen, und sind an die Stelle der deutschen Grammatik getreten, die er vormals dem Publikum versprochen hatte. Die unterredenden Personen sind aber hier — nicht Menschen, nicht etwa gelehrte Grammatiker, sondern Abstrakta und grammatische Wesen, welche die Dichtkraft mit Persönlichkeit begabt hat, als die Buchstaben, der Sprachgebrauch, der Wohlklang, das Urtheil, die Einbildungskraft, die Empfindung, Hellänis, Galliette, Ingleß, Teutone (die griechische, französische, englische, deutsche Sprache) und diese neugeschaffene Wesen sprechen hier allenthalben nach dem Charakter, der ihnen gemäß oder den wirklichen Personen eigen ist, deren Sache sie führen. Vergl. Jenaische Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 24. S. 185 — 192. (von Joh. Heinrich Voß, eingeschlossen ein Urtheil über Adelungs Wörterbuch Num. 25. S. 193—200. Num. 26. S. 201 — 208. Num. 39. S. 305 — 312. Num. 40. S. 313 — 320. Num. 41. S. 321 — 328. Num. 42. S. 329 — 336. Num. 43. S. 337 — 343.) Friedrich Gottlieb Klopstock von Thieß, S. 172 — 174. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. S. 487 — 500. — Hilmer und Werthing, ein Dialog, veranlaßt durch Klopstocks grammatische Gespräche, in Conz Museum für die griechische und römische Literatur, Stck 1. S. 144 — 163.

Zu Klopstocks kleineren prosaischen Schriften, welche zerstreut in Zeitschriften ꝛc. sich befinden, gehören:

1. Eine in der Schulpforte den 21. September 1745 von ihm gehaltene lateinische Abschiedsrede von dem hohen Entzwecke der Poesie. Hr. Cramer hat dieselbe in seinem Klopstock, Er und über ihn, Th. 1. S. 99 — 132. mit deutschen Lettern abdrucken lassen und S. 54 — 98. eine deutsche Uebersetzung (doch nicht mit lateinischer Schrift) von einigen Anmerkungen begleitet, vorangesetzt.

2. In dem Nordischen Aufseher, herausgegeben von Johann Andreas Cramer, befinden sich folgende Aufsätze: Bd 1. Stck 17. Betrachtungen über Julian den Abtrünnigen. Stck 25. Von der besten Art über Gott zu denken. Stck 26. Von der Sprache der Poesie (auch in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 2. Num. 3. Klopstock handelt darin von der Pflicht des Dichters, seinen Styl über den prosaischen zu erheben, und von den Mitteln, dieß zu bewerkstelligen) Stck 28. Von

der

der Bescheidenheit. Stck 42. Von dem Fehler, andere nach sich zu beurtheilen. Stck 43. Von dem Range der schönen Künste und der schönen Wissenschaften, eine Allegorie (auch in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 2. Num. 4.) Stck 49. Von dem Publikum. — Bd 2. Stck. 95. 98. Von der Freundschaft. Stck 105. Gedanken von der Natur der Poesie (auch in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 2. Num. 5.) Stck 115. Ein Gespräch von der wahren Hoheit der Seele; desgl. Antwort auf einen Brief, worin die Errichtung einer Dänischen Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften in der Dänischen Sprache und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird. Stck 123. Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren. — Bd 3. Stck 129. Gespräch, ob ein Schriftsteller ungegründeten, obgleich scheinbaren, Kritiken antworten müsse? (von Klopstock und Cramer gemeinschaftlich. Die Frage wird hier verneint, und man sieht daraus, daß das gelassene Schweigen, welches Klopstock bei allem öffentlichen Tadel beobachtete, nicht Laune, sondern Grundsatz war) Stck 130. 141. 142. Gespräch von der Glückseligkeit. Stck 147. Nachricht von einem Dänischen, in dem Ackerbau sehr erfahrnen, Landmanne. Stck 150. Beurtheilung der Winkelmannischen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten (auch in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 2. Num. 20.) Stck 157. Ueber die Vergnügungen des Landlebens. Stck 173. 174. Urtheile über die poetische Komposition einiger Gemälde. Stck 186. Beurtheilung einiger Gemälde aus der heiligen Geschichte. (Die meisten von diesen Aufsätzen befinden sich auch in Friedrich Gottlieb Klopstocks kleinen poetischen und prosaischen Werken (herausgegeben von Christian Friedrich Daniel Schubart) Frankfurt und Leipzig 1771. 8.)

3. In den (von dem Herrn von Gerstenberg herausgegebenen) Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur, Fortsetzung Stck 1. S. 1 — 52. Fragmente aus den Gesprächen vom Sylbenmaße.

4. Im Deutschen Museum 1777. Bd 1. Mai S. 385 — 398. Von der deutschen und griechischen Quantität. Ebendas. 1778. Bd 2. S. 1 — 8. Von der Beobachtung der Quantität im deutschen Hexameter.

5. In den Beiträgen zur Hamburgischen neuen Zeitung 1787. Stck 10. Etymologie und Aussprache.

6. In der Berlinischen Monatsschrift 1788. Mai S. 514 — 517. Antwort an die Societé exegetique et philanthropique zu Stockholm. Ebendas. 1796. Jan. S. . . . . Das nicht zurückgeschickte Diplom.

7. In des Herrn von Archenholz Minerva 1793. Januar S. . . . . Schreiben an den französischen Minister Roland

vom

vom 19. November 1792. (französisch in Brissots Journal: Patriote françois 1792.)

8. In der Zeitschrift: Janus 1800. Stck 5. S. 435 f. und, mit den übrigen Aktenstücken, in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. S. 969—976. Brief an den Herrn Rektor (M. Karl Wilhelm Ernst Heimbach) in Schulpforta vom 20. März 1800.

9. In dem Intelligenzblatte der Allgem. Lit. Zeit. 1802. S. 1308. desgl. in dem Leipz. neuen Intelligenzblatte für Literatur und Kunst 1802. Oktober S. 229 f. aus des Herrn von Archenholz Minerva, Oktober S. . . . . Schreiben an den Herrn Präsidenten des französischen Nationalinstituts.

10. In den Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin (Stuttgard 1794.) Vier Briefe. S. 175—188.

Herausgegeben hat Klopstock: Margaretha Klopstock hinterlassene Schriften (nebst ihrem Leben). Hamburg 1759. 8. (10 Gr.) Inhalt: 1. Briefe von Verstorbenen an Lebendige S. 1—34. — 2. Klopstocks Briefe an seine verstorbene Meta S. 35—46. — 3. Der Tod Abels, ein Trauerspiel S. 47—70. — 4. Zwei geistliche Gesänge (Das vergangene Jahr; Die Liebe Gottes) S. 71—78. — 5. Fragmente eines Gesprächs (über den Nachruhm) S. 79—84. Vergl. Journal étranger 1760. Fortgesetzte Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Dänischen Ländern, Bd 3. S. 489—492. Treschow's Kleine Versuche im Denken und Empfinden S. 53.

Urtheile über Klopstock als Dichter und Prosaiker findet man:

1. in (Kästners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 374—378.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 62. S. 215. S. 315. Bd 5. S. 325. Bd 7. S. 621 f.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre deutscher Klassiker, Th. 1. S. 284. 287. Th. 2. S. 55 f. Th. 3. S. 28 f.

4. in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 2. S. 56 ff.

5. in Wilhelm Petersens Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen ꝛc. s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, B. 3. S. 217 ff.

6. in Schubarts Vorreden zu Friedrich Gottlieb Klopſtocks Kleinen poetiſchen und proſaiſchen Werken (Frankfurt und Leipzig 1771.)

7. in Schubarts Kurzgefaßtem Lehrbuche der ſchönen Wiſſenſchaften (Münſter 1781.) S. 55 f. S. 110 f.

8. in Hottingers Verſuch einer Vergleichung der deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern ꝛc. ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 5. S. 10—19. S. 157—162.

9. in Garve's Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (N. A. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 16 f.

10. in Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, ſ. Tieftrunks Sammlung von Kants Vermiſchten Schriften (Halle 1799.) Bd 2. S. 363.

11. in Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit, S. 194—200.

12. in *G. N. Fiſcheri* Florilegium latinum anni aerae chriſtianae 1786. p. 69—84.

13. in den Sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen, Th. 1. 2. S. 100—108. Th. 3. S. 56—59.

14. in dem Deutſchen Merkur 1773. Mai S. 160 ff. December S. 246 ff. 1774. November S. 177 ff.

15. in Meuſels Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſchem Magazin, Stck 1. S. 96—99. Urtheil eines Ausländers (des Abbate D. Giovanni Andres, Mitgliedes der Akademie zu Mantua, in ſeinem Werk dell' origine, de' progreſſi e dello ſtato attuale d'ogni letteratura T. IV. in Venezia 1785. 8.) über Klopſtocks Meſſiade.

16. in Meuſels Muſeum für Künſtler, Stck 6. S. 44.

17. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland. (Leipzig 1786.) Heft 4. S. 58—66.

18. in Herders Fragmenten über die neuere deutſche Literatur (Riga 1767.) Samml. 3. S. 201—203. Johann Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt, Th. 2. S. 301—303.

19. in der Allgem. deutſchen Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 24—32. Bd 76. S. 418 f. Anh. 5. zu Bd 53—86. S. 2523. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 15. S. 399—443.

20. in Niemeyers Briefen an chriſtliche Religionslehrer (N. A. Halle 1803.) Th. 2. S. ...

Nachrichten von Klopſtocks Lebensumſtänden und Schriften findet man:

1. in

1. in Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa (herausgegeben von Karl Friedrich Cramer). Erster, zweiter Theil. Hamburg 1778. 1780. gr. 8. (2 Thlr.) vorher Ebendas. 1777. 1778. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. 6. zu Bd 25—32. S. 3369—3366 Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 89. S. 729—732. Deutscher Merkur 1778. Januar S. 70 f. — Beilagen zu Tellows Briefen an Elisa, von Sturz im Deutschen Museum 1777. Bd 2. November S. 459—465. desgl. in Helfrich Peter Sturz Schriften (N. A. Leipzig 1786.) Samml. 1. S. 322—337.

2. in Klopstock, Er und über ihn, von A (arl) F (riedrich) Cramer. Erster Theil 1724—1747. Hamburg 1780. Zweiter Theil 1748—1750. Dessau 1781. Dritter Theil 1751—1754. Dessau 1782. (umgedruckt und vermehrt, Erster, zweiter Theil. Leipzig und Altona 1782. Dritter Theil. Ebendas. 1783. Zweiter Theil. Leipzig und Altona 1790.) Vierter Theil 1755. Leipzig und Altona 1790. Fünfter Theil 1755. Ebendas. 1792. Beilage und Nachlese zum fünften Theile. Ebendas. 1793. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) Dieses Werk, das, gleich allen Cramerschen Schriften, mit dem Stempel gesuchter Sonderbarkeit geprägt ist, enthält theils Klopstocks Werke nach der Zeitfolge ihrer ersten Erscheinung (also bald eine Ode, bald einen Gesang der Messiade, bald eine Abhandlung, bald ein Drama ꝛc.) theils biographische Nachrichten von dem Dichter, theils Anmerkungen zu Gedichten desselben, in welchen einzelne Stellen erklärt oder bewundert werden; ferner Anekdoten und Briefe von Klopstocks Freunden; Kritiken und Gegenkritiken über seine Schriften; desgleichen Bruchstücke aus Predigten; auch akademische Vorlesungen, so wie fremde Gedichte; nicht weniger Abschweifungen über die französische Revolution und hundert andere Dinge, die wohl schwerlich jemand hier suchen wird, und die oft bei mehr als Einem Härchen herbeigezogen sind: alles in der buntesten Unordnung, so daß dadurch in dem Gemüthe des Lesers schwerlich eine richtige Totalidee von Klopstocks Geiste, oder seiner Art und Kunst erweckt werden dürfte. Das Brauchbarste in dieser Sammlung sind die Nachrichten von dem Leben des Dichters, und von mancherlei Thatsachen und Umständen, auf welche sich viele unter seinen Gedichten beziehen, und woraus sie Licht erhalten. Doch sind auch diese Nachrichten und Anekdoten nicht immer vollkommen zuverläßig. Was die Beschaffenheit der gegebenen Erklärungen betrifft, so bestehen sie nicht in einem fortlaufenden Kommentare, sondern in beiläufigen Anmerkungen, die nicht immer das Schwerste erläutern; sie dringen selten tief in den Geist eines Werkes, oder in den feinen psychologischen Zusammenhang seiner Theile ein, gewöhnlich gehen sie damit um, auf die Schönheiten einzelner Stellen hinzuweisen, wiewohl dieß selten durch Entwickelung

der Gründe geschieht, warum sie schön sind. Uebrigens ist dieß weitschichtige Werk, das noch lange nicht beendigt ist, und schwerlich jemals ganz beendigt werden wird, aus der vorhin erwähnten Cramerschen Schrift fast gleichen Inhalts, oder den Briefen von Tellow an Elisa, entstanden, wovon es gleichsam nur eine neue, nach einem weitläuftigeren Plan angelegte, Ausgabe ist. Doch enthalten diese Briefe manches, was in dem größeren Werke bis jetzt noch nicht enthalten ist. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. 3. zu Bd 37 — 52. S. 1725 — 1731. Bd 107. S. 417 — 423. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 6. S. 583 — 586. Deutscher Merkur 1780. August S. 161 f. Allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen (Leipzig 1784.) Bd 8. Stck 2. S. 129 f. (Anzeige des Inhalts der ersten drei Theile) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 46. Stck 1. S. 152 f. (Anzeigen des vierten Theils). Bd 50. Stck 2. S. 291. (Anzeige des fünften Theils). Uebrigens ist noch zu bemerken, daß Hr. Prof. Kordes irrt, wenn er in dem Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller S. 66. glaubt, der siebente Theil sei schon, vielleicht mit Vorbeilassung des sechsten, erschienen, und mache das neunte Stück von Cramers Menschlichem Leben aus. Dieses führt zwar, außer dem besonderen Titel: Der Tod, auch noch die gedoppelte Aufschrift: Klopstock, Er und über ihn, siebentes Stück, und: Kommentar des Messias, viertes Stück; allein dieses siebente, oder vierte Stück, oder dieses Menschlichen Lebens neuntes Stück, ist nur ein verkürzter Nachdruck des fünften Theils von Cramers Klopstock. Er enthält Cramers Noten ohne Klopstocks Text.

3. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 312 — 338. hauptsächlich nach Cramers Schriften über Klopstock.

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 200 — 203. unbedeutend und nicht einmal überall richtig; wiederholt in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 170 f. mit ein paar Zusätzen *).

5. in dem Pantheon berühmter deutscher Dichter mit einem Verzeichniß ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 274—300.

6. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 323 — 366. Die Nachricht von Klopstocks Schriften ist vorzüglich schätzbar.

7. in

*) Z. B. aus Schmidts Gesängen für Christen:

Zwo Gnaden hat uns Gott erzeigt,
Die keines Menschen Dank erreicht:
Die eine, daß er uns den Weg zum Himmel wies;
Die andre, daß er ihn von Klopstock singen ließ.

7. in Klopstock und sein Verdienst. Eine Vorlesung zur Feier seines Andenkens in seiner Vaterstadt von *Joh. Friedrich Sachse.* Hamburg 1803. gr. 8. (6 Gr.) eigentlich zur Eröffnung einer Redeübung auf dem Quedlinburgischen Gymnasium geschrieben. Es werden Klopstocks vornehmste Lebensumstände erzählt und einige Grundzüge seines literarischen Verdienstes entworfen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 112. S. 231 f.

8. in Klopstock, Er über ihn. Ein Hauch bleibt doch, dein hoher Geist der Liebe, der ewig lebt und ewig auferstieht. Hamburg 1803. 8. (6 Gr.) Das Leben des Dichters im Umriß mit Zügen aus dessen eigenen Werken geschildert, nicht etwa als Nachahmung seiner Dichtersprache, sondern durch Zusammenstellung solcher Stellen aus Klopstocks poetischen Werken, die sich auch dort auf die Gegenstände in seinem Leben und den Hauptinhalt seiner Gesänge bezogen.

9. in Klopstock, von Herrn von Archenholz, in dessen Minerva 1803. April S. 97—132. Nicht sowohl von Klopstock, dem Dichter, als vielmehr von Klopstock, dem Patrioten, dem Menschen, ist hier die Rede. Hr. von Archenholz genoß viele Jahre hindurch Klopstocks freundschaftlichen Umgang bis an desselben Tod, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, ein wahres Wort über ihn zu sagen.

10. in Sam. Bauers Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 419—424. und Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 382—416.

11. in Friedrich Gottlieb Klopstock, wie er seit einem halben Jahrhunderte als Dichter auf die Nation und als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt hat, von D. *Johann Otto Thiess.* Altona 1805. gr. 8. (1 Thlr.) Nicht diese Frage entscheidend zu beantworten, nur sie für den künftigen Biographen Klopstocks stärker anzudeuten, und das Geschäft der Kritik durch einen Beitrag zur Literatur Klopstocks zu erleichtern, nur das ist es, womit der Verfasser dieses Aufsatzes umgeht. Er nennt diesen Aufsatz selbst ein literarisches Quodlibet. „Mühsam, sagt er, habe ich gesammelt, was mir mein Büchervorrath von und über, für und wider Klopstock darbot, und nur zwischendurch meine Meinung (was aber nicht selten ziemlich spitzfündig geschehen ist) gesagt.“

12. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, Zweiter Abschnitt: Von der Erscheinung der ersten Gesänge des Messias bis zur Gründung der Literaturbriefe, ein vortreflicher Aufsatz von dem Herrn Prof. Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträ-

gen

gen zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte) Bd 8. Stck 1. S. 109 — 135.

12. in dem Pantheon der deutſchen Dichter mit biographiſchen und literariſchen Notizen (Halle 1806.) Th. 1. S. 135 — 143.

14. in dem Hannöverſchen Magazin 1768. Stck. 26. S. 413. Stck 27. S. 419 — 432. Stck 28. S. 433 — 440.

15. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 143 — 145. Bd 10. S. 98 — 100. Bd 11. S. 437 f.

16. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geſchichte der literariſchen Kultur, Bd 2. S. 682. 684. 698 f.

17. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzer allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 80 f. S. 448.

18. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte, Th. 1. S. 113. 202. 288. 289. 310. Th. 2. S. 37. 132. 151. 161.

19. in Chriſtian Heinrich Schmids Anweiſung zur Kenntniß der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 89. 148. 423. 452. 623. und Ebendeſſ. Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen S. 20. 25. 111. 234. 284. 300. 329. 436. 496. Zuſätze, Samml. 1. S. 31. Samml. 3. S. 51.

20. in dem Journal von und für Deutſchland 1792. Jahrg. 9. Stck 9. S. 765 — 775. Ueber die verſchiedenen deutſchen Gedichte, welche ſich auf die Geſchichte von Hermann oder Arminius gründen.

21. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 38. S. 369 — 376. Suum cuique. Iſt Friedrich Gottlieb Klopſtock der erſte Deutſche, welcher deutſche Hexameter nach den Muſtern der Alten machte? von Joh. Ge. Schilling, Rektor der Königl. Domſchule zu Verden. Num. 89. S. 878 — 880. Bemerkungen über Joh. Ge. Schillings Aufſatz im Allgem. literar. Anzeiger. Num. 133. S. 1304. Erklärung über den Allgem. literar. Anzeiger von Schilling.

Klopſtocks Gedächtnißfeier von F. I. L. Meyer, Dr. Hamburg 1803. gr. 4. mit Klopſtocks Porträt (Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.) gr. 8. (Druckpap. 20 Gr.) Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Stck 150. S. 2398 — 2400.

Klopſtocks Bildniß vor dem 2. Bande der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von Bernigeroth (1757.) vor dem

Voſſi-

Vossischen Musenalmanache auf das Jahr 1776. vor der Dedikationsode der Niemeyerschen Gedichte (1778.) vor dem Ausbunde flüchtiger Poesien, Bd 1. (1778.) vor den Beiträgen zur Beförderung einer nützlichen Lektüre, Th. 1. (1781.) Es ist aber auch besonders von Haid, von Preißler (1782) von Geyser (1783) von Klinger (1789) von Hickel (1798) u. a. und nach Klopstocks Tode von Brückner nach einer Zeichnung von Maria Elisabeth geb. Deboor vor Klopstocks Gedächtnißfeier von Meyer (1803) schlecht kopirt von Endner in Leipzig vor Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts.

Lobrede auf Klopstock. Gehalten am Jahrestage seines Begräbnisses den 22. März 1805. im Nationalinstitut der Künste und Wissenschaften zu Paris von Dacier, beständigem Sekretär. Aus dem Französischen. Hamburg 1805. 8. (8 Gr.) Die Messiade ist der vorzüglichste Gegenstand der Betrachtung in dieser Schrift, und Klopstock wird hier besonders mit Milton verglichen.

In Christian Lävinus Friedrich Sanders Gargantua und Pantagruel, umgearbeitet nach Rabelais und Fischart von Dr. Eckstein, Bd 2. enthält das sechste Kapitel des ersten Buchs (S. 72—76.) mit der Ueberschrift: Wie Pantagruel einem Hamburger begegnete, der Hochdeutsch sprach und ein schöner Geist war, eine Satire auf Klopstocks blinde Nachahmer, welche Klopstocks Geist schon erreicht zu haben glaubten, wenn sie nur klafterlange Worte um zolllange Gedanken schmiedeten. Meisterhaft wird hier die Art und Weise dieser sklavischen Nachbeter parodirt.

In dem Deutschen Museum 1776. Bd 2. September S. 855—857. befindet sich ein Auszug aus einem Briefe an Klopstock, worin ihm ein neuer Rhapsodist, der die Messiade in Schwaben und Franken, für vier und zwanzig Kreuzer par tête, deklamirt und agirt hat, die erstaunende Wirkung seiner Vorlesungen berichtet. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 23. Stck 1. S. 68—70.

Klopstocks Sieg über einen frischen Hering, in den Komischen und humoristischen Dichtungen (Berlin 1802.) S. 331—382.

Johann Ulrich von König

wurde den 8. Oktober 1688 in der freien Reichsstadt Eßlingen am Neckar in Schwaben geboren. Sein Vater war Senior Ministerii daselbst, und ließ es, als ein Mann, der selbst gründliche Kenntnisse und Wissenschaften besaß, an nichts fehlen, um seinem

seinem Sohn die beste Erziehung und Bildung zu geben. Dieser hatte aber das Unglück, sehr frühzeitig, schon im elften Jahre seines Alters, beide Eltern innerhalb zwei Tagen zu verlieren. Er wurde darauf in das Gymnasium zu Stuttgard gebracht; und bezog in der Folge die Universität Tübingen, wo er sich der Theologie widmete, gieng von da nach Heidelberg, um die ihm angetragene Hofmeisterstelle bei einem jungen Grafen zu übernehmen, verabschiedete jetzt das theologische Studium, und widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, begleitete den Vater seines Untergebenen als Sekretär nach Brabant, wohnte der Belagerung von Douay bei, und begab sich, nachdem er noch die vornehmsten Flandrischen Städte kennen gelernt hatte, nach Hamburg. Hier erwarb er sich bald durch manche empfehlende Eigenschaften, und besonders durch seine dichterischen Talente, die Bekanntschaft mit Brockes, Richey, dem Burgemeister von Bostel u. a. Mit den beiden ersten stiftete er die deutschübende Gesellschaft, gab den von Brockes aus dem Italiänischen des Marino übersetzten Bethlehemitischen Kindermord, zugleich mit einer Lebensbeschreibung des Dichters und Anmerkungen heraus, und verfertigte für die Hamburger Schaubühne mehrere Opern, welche nicht ohne Beifall aufgeführt wurden. Nachdem er sich beinahe zehn Jahre in Hamburg aufgehalten hatte, gieng er nach Leipzig, wo er ebenfalls mit verschiedenen der dortigen Gelehrten in freundschaftliche Verbindung kam, lebte nachher einige Zeit am Weissenfelsischen Hofe, und begab sich darauf nach Dresden, wo er das Studium der schönen Wissenschaften fortsetzte, und sich durch verschiedene Gedichte bekannt und beliebt machte. Schon von alten Zeiten her waren hier bei Hofe gewisse Personen angestellt, die bei den öffentlichen Schießfesten und andern Lustbarkeiten auf die hohe Herrschaft sowohl, als die dabei befindlichen Hofleute aus dem Stegereife Verse machen, und die Gesellschaft belustigen mußten. Sie wurden ihrer Kleidung wegen Pritschmeister*) genennt. Nach dem Tode des bisherigen Pritschmeisters ließ der König von Polen und Churfürst zu Sachsen, Friedrich August, dem Dichter König, welcher sich ihm schon durch ein Lobgedicht empfohlen hatte, dieses Amt antragen. König hatte aber wenig Neigung, dasselbe in der alten Art und mit dem bisherigen Nahmen eines Pritschmeisters zu übernehmen, sondern schlug vielmehr den Dichter Günther aus Schlesien, welchen der Hofrath Menke damals von

*) Pritschmeister heißt eigentlich die lustige Person der Schützengesellschaft, die den getroffenen Ort in der Scheibe zeigt, und mit der Pritsche, oder einem klappernden Brete, in der Hand die Zuschauer zum Lachen bewegt. Weil sich dergleichen lustige Personen zuweilen auch mit Versemachen abgaben, so wurde nachmals eine Art lustiger Poetaster, die bei öffentlichen Aufzügen, Vogelschießen u. s. w. aus dem Stegereife reimten, Pritschmeister genennt.

von Leipzig aus nach Dresden empfohlen hatte, dazu vor. Günther verscherzte indessen die Gnade des Königs, indem er gleich zum erstenmale betrunken vor demselben erschien. Auf den in der Folge wiederholten Antrag nahm König endlich dasselbe an, jedoch in ganz veränderter Gestalt. Der verhaßte Nahme eines Pritschmeisters fiel weg, die vorige Kleidung desselben wurde in die ordentliche Kleidung eines alten römischen Herolds verwandelt, ihm der Charakter eines Königlichen Geheimen Sekretärs und Hofpoeten beigelegt, und zugleich das, mit dieser Stelle verbundene, Gehalt ansehnlich vermehrt. König ließ es jetzt an nichts mangeln, seinem Amte alle mögliche Ehre zu machen. Als in der Folge der bisherige Ceremonienmeister des Königlich Preußischen Hofes, der Hr. von Besser, in Berlin verabschiedet und von dem Könige von Polen nach Dresden an den Hof gezogen wurde, mußte sich König von demselben in der Ceremonielwissenschaft unterrichten lassen, um künftig einmal dieses Amt übernehmen zu können. Besser starb 1729, und König wurde, mit dem Charakter eines Hofrathes, an seiner Stelle zum Ceremonienmeister ernannt. Schon einige Zeit vorher war er in die Königlich Preußische Societät der Wissenschaften aufgenommen worden. Jetzt erhob ihn der König von Polen als Reichsvikarius, nach Kaiser Karls des Sechsten Tode, in den Adelstand. Er starb den 14 März 1744, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters.

Weder die Opern, sagt Hr. Kästner sehr richtig, die König meist während seines Aufenthalts in Hamburg schrieb, noch sein Heldenlob Friedrich Augusts, noch sein August im Lager, ein schwacher epischer Versuch, noch seine übrigen kleinen Poesien, verschaffen ihm einen Platz in der Reihe unserer geachteten vaterländischen Dichter. Wortreich und zierlich genug sind alle Geburten seines Geistes; er reimt mit kalter Anstrengung, und sucht seinen größten Ruhm in weit hergeholten Vergleichungen und höfischer Artigkeit. Was er in zwei kräftige Zeilen zusammendrängen konnte, schleppt er durch ganze Strophen fort. Auch sein Styl ist ungleich; bald steif, aus ängstlicher Genauigkeit, und bald wieder vernachläßigt, aus rüstiger Eile. Ueberall zeigt er sich als einen Dichter des Hofes, der sehr oft von Pflicht und Etikette getrieben, aber selten von seinem eigenen Herzen hingerissen ward zu Lob und Gesange. Das meiste Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe von Canitzens Gedichten, welche er mit einer Lebensbeschreibung ihres Verfassers, mit Anmerkungen, und einer Untersuchung von dem guten Geschmacke in der Dicht- und Redekunst begleitete, die besonders für die damaligen Zeiten sehr lesenswürdig und nützlich war.

Königs eigene Gedichte sind in folgenden Sammlungen enthalten:

1. Jo-

1. Johann Ulrich Königs Theatralische Gedichte. Hamburg und Leipzig 1713. 8. Sie bestehen aus folgenden, ganz im Geschmacke der damaligen Zeit geschriebenen, Opern, die vorher einzeln erschienen waren: Die Oestreichische Großmuth oder Karl der fünfte, zur Krönungsfeier Karls des Sechsten auf dem großen Hamburgischen Theater vorgestellt; Die entdeckte Verstellung oder die geheime Liebe der Diana, ein musikalisches Schäferspiel; Die wiederhergestellte Ruhe oder die gekrönte Tapferkeit des Heraklius, auf das Krönungsfest Karls des Sechsten zum Könige von Ungarn; Die gekrönte Würdigkeit, an den Grafen von Schönborn, eine Serenate u. s. w.

Außerdem sind noch folgende Theaterstücke von ihm einzeln gedruckt worden: Die durch Verachtung erlangte Gegenliebe, oder Zoroaster, auf dem Leipziger Schauplatze vorgestellt 1717. Rhea Sylvia. Hamburg 1720. Die verkehrte Welt, ein Lustspiel in ungebundener Rede. Hamburg 1725. N. A. 1746. Fredegunda. Hamburg 1727.

2. Johann Ulrich Königs Gedichte auf das hohe Königl. Sicilianische Vermählungsfest. Dresden 1738. Fol. desgl. Beschreibung aller Solennitäten bei dem hohen Königl. Sicilianischen Vermählungsfeste. Dresden 1739. Fol.

3. Des Herrn von Königs Gedichte, aus seinen von ihm selbst verbesserten Manuscripten gesammelt und herausgegeben. Dresden 1745. 8 (1 Thlr. 8 Gr.) Der Herausgeber war Joh. Leonhard Rost, dessen Wohlthäter König gewesen. Die Sammlung enthält unter andern: Heldenlob Friedrich Augusts (in Alexandrinern) S. 1—38. Ode auf die glückliche Geburt einer Churſächsischen Prinzessinn S. 90—109. (König trägt hier im Anfange des Gedichts die Regeln einer Ode besser und richtiger vor, als er sie in der Folge selbst beobachtet. Vergl. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 160 f.) August im Lager, Heldengedicht, erster Gesang, benannt: Die Einholung (in Alexandrinern) S. 188—243. (Bei diesem ersten Gesange, welcher vorher einzeln [Dresden 1735.] gedruckt worden, ist es geblieben. Eigentlich sollte das Gedicht aus wenigstens sechs Gesängen bestehen, und der zweite: Die Musterung, der dritte: Die Kriegsübungen, der vierte: Die Kriegshandlungen, der fünfte: Die Lustbarkeiten, der sechste: Die Scheidung, überschrieben werden. Die Ausführung dieses sogenannten Heldengedichts, welches die Beschreibung eines Königlichen Lustlagers bei Radewitz, wozu der König von Preußen eingeholt wurde, enthalten sollte, ist durchgehends allzuprosaisch, historisch und trokken. Eingeflochten ist, als Episode, eine lange Schilderung der Eintracht und Zwietracht, die an sich zwar nicht ganz übel gerathen ist, aber hier zum Ganzen wenig paßt. Breitinger zergliе-

gliederte dieses Gedicht sehr genau in seiner Kritischen Dichtkunst, Th. 1. S. 348—376. in einem besonderen Abschnitte mit der Ueberschrift: Ob die Schrift: August im Lager, ein Gedicht sei? und zeigte mit Verschwendung seiner kritischen Einsichten das Fehlerhafte desselben) Charakter einer gelassenen und großmüthigen Seele, desgl. Ode S. 288—292. (zwei der besten Gedichte in der ganzen Sammlung) Die dritte Ode aus dem zweiten Buche des Horaz: Aequam memento rebus in arduis etc. in Knittelversen nachgeahmt S. 358 f. Regulus ein Trauerspiel, aus dem Französischen des Pradon ins Deutsche übersetzt S. 369—448. Angehängt sind: Einige dem Hrn. Hofrath König zu Ehren verfertigte Gedichte, desgl. Einige Briefe, welche von Gelehrten an denselben geschrieben worden (unter denen sich auch drei Briefe von Gottsched befinden).

Herausgegeben wurde von König:

1. Herrn Barthold Henrich Brockes I. U. L. Verdeutschter Bethlehemitischer Kindermord des Ritters Marino, nebst etlichen von des Herrn Uebersetzers eigenen Gedichten, mit dessen Genehmhaltung ans Licht gestellt, samt einer Vorrede, Leben des Marino und einigen Anmerkungen von König. Cöln und Hamburg 1715. gr. 8. S. den Art. Brockes im 1. Bande dies. Lex. S. 217.

2. Des Freiherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehrt, mit Kupfern und Anmerkungen, nebst dessen Leben, und einer Untersuchung von dem guten Geschmacke in der Dicht- und Redekunst ausgefertiget von Johann Ulrich König. Berlin 1727. gr. 8. S. den Art. Canitz im 1. Bande dies. Lex. S. 298.

3. Des Herrn von Besser Schriften, beides in gebundener und ungebundener Rede. Erster und zweiter Theil, nebst dessen Leben und einer Untersuchung von der Beschaffenheit der einsylbigten Wörter in der deutschen Dichtkunst von Johann Ulrich König. Leipzig 1732. gr. 8. S. den Art. Besser im 1. Bande dies. Lex. S. 81 f.

Eine Vorrede schrieb König zu Christoph Ernst Steinbachs deutschem Wörterbuche ꝛc. Breslau 1734. 8. Sie enthält einige Nachricht von solchen Gelehrten, die, ehe noch eine Sprachgesellschaft in Deutschland errichtet worden, schon vieles zur Aufnahme und Erklärung unserer Sprache beigetragen haben. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 4. Stck 14. S. 193 ff.

Nach-

Nachrichten von Königs Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über die letzteren findet man:

1. in der Vorrede zu den, nach Königs Tode herausgegebenen, Gedichten desselben (Dresden 1745.)

2. in Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2138. summarisch nach der eben erwähnten Vorrede.

3. in J. J. Bodmers Gedichten in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 40 f. wiederholt in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 245 f. und Anmerkungen dazu S. 303 ff.

4. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 199—201.

5. in Leonh. Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 231 f. „Königs Sprache ist rein, aber ohne Nachdruck, regelmäßig, aber ohne Schwung. Selten zeigt er sich anders als gedungener Dichter des Hofes."

6. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Sck 7. S. 101—103.

Heraldischer Fehler Joh. Ulr. Königs s. Vermischte Schriften von Abraham Gotthelf Kästner, Th. 2. S. 528 f.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue

wurde den 3. Mai 1761 zu Weimar in dem Fürstenthume gleiches Nahmens geboren. Er war der einzige Sohn des Herzoglich Sachsen-Weimarschen Legationsraths von Kotzebue. Schon in früher Jugend zeichnete er sich durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, durch einen hellen Verstand und gute Beurtheilungskraft vor seinen Gespielen auf das vortheilhafteste aus. Er liebte die Natur und ihre Schönheiten, und seine stets rege, lebendige Einbildungskraft half ihm nicht wenig, den Genuß derselben zu erhöhen und angenehmer zu machen. Noch als Knabe lernte er das Schauspiel kennen, und fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt von demselben angezogen. Er benutzte jede Gelegenheit, die sich nur darbot, um seine Neigung für dasselbe zu befriedigen, die allmählig bei ihm zur starken Leidenschaft wurde. Aber auch schon damals beherrschte ihn ein unbegrenzter Ehrgeiz, wozu sich noch der Hang, seine Meinung dreist und unverhohlen herauszusagen, gesellte. Nichts in der Welt schien ihm empörender und widerlicher, als Schmälerung und Unterdrückung natürlicher Rechte und Freiheiten. Anfangs wurde er in dem elterlichen Hause durch Hauslehrer unterrichtet, sodann besuchte er die Klassen des Weimarschen Stadtgymnasiums.

stumms. Unter seinen damaligen Lehrern hatte der Professor Musäus den vorzüglichsten Antheil an seiner wissenschaftlichen sowohl, als moralischen Bildung. In seinem sechzehnten Jahre bezog er die Universität zu Jena, um sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, so wie er nachher auch eine Zeitlang auf der Universität zu Duisburg lebte. Zwar betrieb er während seiner akademischen Laufbahn die ernsteren Studien, von denen er in der Folge seines Lebens Amt und Unterhalt erwartete, mit Ernst und Eifer, aber alle seine Nebenstunden waren den schönen Wissenschaften, und hauptsächlich der Schauspielkunst gewidmet. Im Jahre 1781 berief ihn ein alter Freund seines Vaters, Graf Ferdinand von Görz, damaliger Königl. Preußischer Geschäftsträger am Kaiserlich Russischen Hofe, nach Petersburg. Hier wurde er vorläufig als Sekretär des Generalingenieurs von Bawr angestellt, welchem die Kaiserinn Katharina zugleich die Direktion des damaligen Hoftheaters übertragen hatte. Kotzebue gerieth also hier sehr zufällig in sein eigentliches Element, indem er nach den mancherlei so beschwerlichen als wichtigen Krongeschäften, worin er dem General von Bawr assistirte, doch immer noch Zeit genug übrig behielt, seiner Lieblingsneigung zu leben, und seine Kenntnisse um so mehr auch von dieser Seite zu erweitern und auszubilden, da der General nicht nur sehr gern seine Einsichten und Talente zu diesem so schlüpfrigen Geschäfte bemerkte und benutzte, sondern ihm auch späterhin während einer sehr langwierigen Krankheit die Direktion in den Jahren 1782 und 1783 ganz allein überließ. Die Freude dieser Interimsverwaltung dauerte indessen nicht lange, indem General Bawr noch im Jahre 1783 starb. Doch hatte er in seinem Testamente den Hrn. von Kotzebue dem Schutze der Kaiserinn empfohlen, und so wurde dieser durch eine eigenhändig unterzeichnete Ukase derselben zum Titularrath ernannt und der Befehl gegeben, daß er in der neu errichteten Revalschen Statthalterschaft angestellt werden sollte. Kotzebue gieng daher noch in demselben Jahre 1783 nach Reval, als Assessor des dortigen Oberappellationstribunals, ab. Als darauf im Jahre 1785 die Stelle eines Präsidenten des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland erledigt worden war, verwendete sich der Generalgouverneur, Graf Browne, für ihn, so daß der Petersburger Senat ihn nunmehr auch in dieser Qualität mit dem Range eines Obristlieutenants ansetzte. Nach einer zehnjährigen Amtsführung sahe er sich durch seine sehr geschwächte Gesundheit, zu deren Wiederherstellung er schon wiederholentlich Pyrmont, und, nach dem Tode seiner ersten Frau, auch Paris besucht hatte, genöthigt, um seinen Abschied zu bitten, welchen ihm auch der Senat mit Erhöhung des Ranges ertheilte. Kotzebue zog sich jetzt 1795 auf das Land zurück, wo er sich, acht und vierzig Werste oder acht Meilen von Narva den kleinen Landsitz Friedenthal erbaute und

daselbst

daſelbſt bis zum Herbſte 1797 bloß ſich, ſeiner Familie und den Muſen lebte. Jetzt trug ihm die Kaiſerlich Oeſterreichiſche Vice-Hoftheaterdirektion zu Wien, unter ſehr annehmlichen Bedingungen, die durch den Tod des Hrn. von Alxinger erledigte Stelle eines Hoftheaterdichters an. Die humane Art dieſes Antrages, der ehrenvolle Ruf, und der bekannte biedere und edelmüthige Charakter des Vicedirektors, Freyherrn von Braun, die Hoffnung endlich, zu Wien in einem ſehr angenehmen, in ſeinem Lieblingswirkungskreiſe nützlich werden zu können, machte, daß er ſich zur Annahme des Rufes bereitwillig finden ließ. Er wendete ſich darauf an ſeinen Monarchen, den Kaiſer Paul den Erſten, und bat um die Einwilligung deſſelben, welche er auch erhielt. Er trat nunmehr die Reiſe nach Wien an, doch ohne ſeinen Landſitz in Eſthland zu veräußern, wohin er einſtens zurückzukehren hoffte. Mehrere Umſtände verbitterten ihm aber ſeine Geſchäfte in Wien, ſo daß er nach zwei Jahren um ſeinen Abſchied anſuchte. Der Kaiſer bewilligte ihm zwar denſelben, behielt ihn aber doch als Hoftheaterdichter in ſeinen Dienſten mit einer lebenslänglichen Penſion von tauſend Gulden und der Erlaubniß, dieſe zu verzehren, wo er wolle. Von Wien begab ſich Kotzebue nach Weimar, ſeiner Vaterſtadt, wo er aus kindlicher Liebe zu einer faſt ſiebzigjährigen Mutter für einige Zeit ſeinen Aufenthalt wählte, und ſich in der Nachbarſchaft Haus und Garten kaufte. Theils um die Sehnſucht ſeiner jetzigen Gattinn, einer gebornen Lieſländerinn, zu befriedigen, theils um nach einer langen Trennung zwei Söhne wieder zu ſehen, die in dem adeligen Landkadettenhauſe in Petersburg erzogen wurden, entſchloß er ſich zu einer Reiſe nach Rußland. Seine Pflicht als K. K. Hoftheaterdichter verband ihn, in Wien um Urlaub nachzuſuchen, welcher ihm auch zugeſtanden wurde. Er bat nunmehr auch den Kaiſer von Rußland um einen Paß, und erhielt denſelben. Jetzt reiſte er mit ſeiner Familie ab, wurde aber ſogleich auf der Grenze angehalten, und, nachdem man ihm ſeine Papiere abgenommen, als Arreſtant nach Mitau gebracht. Hier trennte man ihn von ſeiner Familie, unter dem Vorwande, daß er nach Petersburg geſchickt werden ſolle. Bald aber erfuhr er, daß man ihn gerade nach Tobolsk in Sibirien ſchleppte. Nach vier jammervollen Monaten ſeiner Verweiſung erhielt er die Freiheit wieder. Kaiſer Paul, dem er als Schriftſteller verdächtig geweſen war, der ſich aber nachher von ſeiner Schuldloſigkeit überzeugt hatte, ſchenkte ihm zur Entſchädigung das in Liefland gelegene ſchöne Krongut Morrokül. Zugleich erhielt er die Beſtallung als Direktor der deutſchen Hofſchauſpielertruppe in Petersburg, mit dem Charakter eines Hofraths, jährlichen eintauſend und zweyhundert Rubeln Gehalt, eintauſend und achthundert Rubeln für Equipage, und, außer Holz und Licht, einer ſehr ſchönen, geräumigen freien Wohnung. Auch wurde ihm die Einnahme

nahme von jeder zweiten Vorstellung aller seiner neuen Stücke zugestanden. Der unschuldige Inhalt der Papiere, welche man dem Hrn. von Kotzebue sogleich bei seiner Arretirung abgenommen hatte, war vermuthlich der erste Grund zu den veränderten Gesinnungen des Monarchen. Aber es kam noch ein anderer glücklicher Umstand hinzu. Das kleine Drama des Hrn. von Kotzebue, Der alte Leibkutscher Peters des Dritten, das er aus reiner Freude über eine edelmüthige Handlung des Kaisers verfertigt hatte, war jetzt von einem wackern jungen Manne, Nahmens Krasnopolski, ins Russische übersetzt und dem Kaiser zugeschickt worden. Der Kaiser las es, wurde gerührt, und erklärte, Kotzebue'n habe er Unrecht gethan und sei ihm Genugthuung schuldig. Nach Kaiser Pauls des Ersten Tode wünschte Kotzebue in sein Vaterland zurückzukehren. Er bat um seinen Abschied, und erhielt denselben, zugleich mit Beibehaltung seines Gehalts und der Ernennung zum Kaiserlich Russischen Kollegienrathe. Seit 1781 privatisirte er wieder zu Weimar, und seit 1802 zu Berlin, aus welcher Königlich Preußischen Residenzstadt ihn 1806 die Ankunft Napoleons, des siegreichen Kaisers der Franzosen, nach Riga verscheuchte.

Die beste Nachricht von seiner literarischen Bildung und Autorschaft ertheilt Hr. v. Kotzebue selbst in dem fünften Bändchen seines Werks: Die jüngsten Kinder meiner Laune, unter andern mit folgenden Worten: „Meine gute Mutter entsagte, als eine noch sehr junge Witwe, manchem Reiz und manchem Genuß des Lebens, um sich ganz für die Bildung ihrer Kinder aufzuopfern. Sie besaß Geschmack, Belesenheit, zartes Gefühl, und einen reichen Schatz von duldender Mutterliebe. Mit diesen Eigenschaften konnte sie ihren Zweck nicht ganz verfehlen. Sie hat mir zwei oder drei Hofmeister gehalten, Kandidaten der heiligen Theologie, die, während sie mit Sehnsucht harrten, daß ein göttlicher Ruf ihnen eine kleine Heerde anvertraue, mich ihre Hirtenstäbe weidlich fühlen ließen, und keine Mühe sparten, ein Schaf aus mir zu machen. Der eine war ein physiognomischer — der andre ein verliebter Theologe; der eine kritisirte meine Nase, der andre brauchte mich zum Postillon d'amour. Aber was jene verdarben, wußte meine Mutter immer wieder gut zu machen. Ein Abend in ihrem Zimmer, eine Vorlesung von ihr aus einem guten Buche, war mehr werth, als die ganze Plackerei mit Langens Colloquiis und Luthers großem und kleinem Katechismus. Jene ließen den Papagoi schwatzen, sie lehrte den Knaben fühlen. Sie flößte mir den Geschmack am Lesen fast mit der Muttermilch ein. Ich zählte vielleicht kaum fünf oder sechs Jahre, als schon oft ein Buch mich von meinem Schaukelpferde lockte. Das erste, dessen ich mich lebhaft entsinne, und dessen zahlreiche Bände ich, auf eine Bank gekauert,

kauert, geleſen und wieder geleſen habe, waren die damals beliebten Abendſtunden, eine Sammlung kleiner Erzählungen aus verſchiedenen Sprachen, auf deren Titelblatte ein ſchlafender Hund zu ſchauen iſt, mit der Umſchrift: Non omnibus dormio. Ich weiß nicht, worauf der Schlummer dieſes Hundes ſich bezog, aber das weiß ich, daß ich noch jetzt an keinem ſchlafenden Hunde vorübergehe, ohne an die Abendſtunden zu denken. Diejenige Erzählung in jener Sammlung, welche den erſten großen Eindruck auf mich machte, mir die erſten Thränen der Rührung koſtete, war die Geſchichte von Romeo und Julie, aus welcher Weiße nachher den Stoff zu ſeinem Trauerſpiele nahm. Sie erſchütterte mich ſo tief, daß vielleicht damals ſchon der erſte Grund zu meiner Vorliebe für rührende Erzählungen in mir gelegt wurde. Das zweite mich anziehende Buch war Dom Quixote, der freilich lange nachher von Herrn Bertuch ſehr viel beſſer überſetzt worden iſt, mir aber nie wieder ſo viele Freude gemacht hat. Ein Kind bringt zu ſeiner Lektüre, wie zu ſeinen Spielen, mehr Empfänglichkeit, mehr Reizbarkeit mit; daher glaubt es in beiden den Zauber zu ſehen, den, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, nur die Friſchheit ſeiner Empfindungen ihnen leiht. Gern zog ich mit Dom Quixote und Sancho Panſa in den Wirthshäuſern umher, bis Robinſon Cruſoe mir aufſtieß, dieſer Wundermann, der mich, wie jeden Knaben, mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich riß. Die Glocke zum Veſperbrodt tönte; ich hörte ſie nicht! die Sonne gieng unter; ich las mir in der Dämmerung die Augen trübe. O! wie ſehnlich wünſchte ich damals, daß mir doch einſtens das Glück beſchieden ſeyn möchte, auf eine wüſte Inſel verſchlagen zu werden! wie herrlich ſchmeckten mir im Geiſt die Brodtkuchen, die Robinſon in der Erde buck, und das Ziegenfleiſch, das er in ſelbſt verfertigten Töpfen kochte. Ich fieng an, Jagd auf alle die abentheuerlichen Robinſons zu machen, welche die Nachahmungsſucht in meinem lieben Vaterlande hervorbrachte; aber wo war einer, der dem Original an Kraft, Natur und Intereſſe gleich kam? — Die Inſel Felſenburg galt freilich viel bei mir; die Erſcheinung des Geiſtes, der ſich in Geſtalt einer Wolke über das Waſſer wälzt, erregte mir einen angenehmen Schauder. Auch Robert Pierrot erzwang ſich meinen Beifall, beſonders da, wo er aus der Höhle mit Todtenköpfen kanonirt wird. Aber es war doch alles nichts gegen den ehrlichen Robinſon Cruſoe, den ich bewunderte, und ſeinen Freitag, den ich herzlich lieb hatte, und der mir durch ſein Entzücken beim Wiederfinden ſeines gebundenen Vaters ſüße Thränen entlockte. Inſel, und beſonders wüſte Inſel, war damals ein Zauberwort für mich, an welches ſich eine Reihe lieblicher Bilder knüpfte. Wenn die Perleninſel, und die Inſel Felſenburg, die ſchwimmende und die fliegende Inſel meine Phantaſie zu überſpannen drohten, ſo wußte meine Mutter in den Abendvorleſungen

meinem

meinem weichen Gehirn mildere Eindrücke zu geben. Den Aesop las ich gern; mit Gellerts Fabeln und Liedern wurde ich bald befreundet, viele derselben wußte ich auswendig. Haller und Bodmer waren mir zu hoch, aber Gleim, Uz und Hagedorn gefielen mir, denn ich verstand sie. Sehr früh fieng ich an, diesen Sängern nachzuzwitschern. Ich erinnere mich noch ganz gut meines ersten poetischen Versuches. Ich mochte vielleicht kaum sechs Jahre alt seyn. Es sollte ein ländliches Gemälde werden, wozu ich die Bilder aus allen mir bekannten Dichtern zusammen gestohlen hatte. Folgende zwei Zeilen kamen darin vor:

Es singet die steigende Lerche,
Es hüpfen die Schäfchen am Berge —

Sie gefielen mir außerordentlich, weil sie so lustig dahin hüpften. Ich wußte nicht, daß es Daktylen waren, und zwar die einzigen im ganzen Gedichte. Mehrere Tage lang zerbrach ich mir den Kopf, um die folgenden Zeilen eben so artig mit tanzen zu lassen; aber vergebens! Alle die übrigen waren und blieben schwerfällige Spondäen, und ich begriff gar nicht, wie es zugieng, daß man die Verse könne nach Gefallen zu Fuße gehen, oder galoppiren lassen. Bald nachher wagte ich auch meinen ersten dramatischen Versuch. Die Fabel vom Milchmädchen und den beyden Jägern war mir, ich weiß nicht wo, in die Hände gefallen; die beliebte kleine Oper existirte noch nicht, oder wenigstens mir unbekannt. Ich machte ein Lustspiel, welches gerade eine Oktavseite lang war. Freilich fühlte ich wohl, daß es weit länger seyn müßte, um einem Lustspiele ähnlich zu seyn; aber wer lehrte mich die Kunst, den Faden fein lang zu spinnen? Indessen hatte die Dichtkunst auch bei mir ihre gewöhnlichen Wirkungen geäußert, das heißt, sie hatte mein kleines Herz für die Liebe empfänglich gemacht. Ich hieng mich mit ganzer Seele an ein junges, liebenswürdiges, aber völlig erwachsenes Mädchen, welches nachher meine Tante wurde. Am 3. Mai 1768, an meinem siebenten Geburtstage, schrieb ich in ein Zeichenbuch, auf die leere Rückseite einer Zeichnung, einen enthusiastischen Liebesbrief, welcher nicht übel in der Asiatischen Banise figurirt haben würde. Ich machte ihr darin zärtliche Vorwürfe (denn sie war so blind, den Oheim dem Neffen vorzuziehn) und bat sie zuletzt um die einzige Gunst, „ihre kleine weiße Hand noch einmal küssen zu dürfen.“ Meine Mutter wurde diesen Brief gewahr; sie fand, daß die Ausdrücke und Wendungen desselben die gewöhnlichen Fähigkeiten meines Alters übertrafen. Sie ergötzte sich daran, und konnte der kleinen mütterlichen Eitelkeit nicht widerstehen, bei Besuchen in unserm Hause das Zeichenbuch hervorzuholen, und den Brief in meiner Gegenwart den Gästen vorzulesen, die denn natürlich immer herzlich darüber lachten. Ich spielte dabei eine höchst verlegene Rolle, und es ist die erste, tiefmarternde Empfindung meiner Seele, deren ich mich zu erinnern weiß. Sie ließ einen

bleibenden Eindruck bei mir zurück. Je öfterer die Vorlesung wiederholt wurde, je höher stieg meine Erbitterung. Ich weinte heiße Thränen der Scham und des gekränkten Ehrgeizes, nahm endlich das verhaßte Zeichenbuch, warf es ins Feuer, und verlor seitdem das Vertrauen zu meiner Mutter in Herzensangelegenheiten auf lange Zeit. Eltern und Erzieher mögen aus diesem Beispiele lernen, wie vorsichtig sie mit zarten Kindern bei solchen Gelegenheiten umgehen müssen, und wie gefährlich jede öffentliche Beschämung ist, wäre sie auch nur im Scherz geschehen. Die Liebe und der Hang zu Religionsschwärmerei sind, wie man weiß, sehr nahe mit einander verwandt. Auch dieser letztere ergriff mich einst in meinen Kinderjahren. Ich war über alle Maßen fromm. Kaum hatte ich des Morgens mein Lager verlassen, so gieng ich auch schon, um ganz ungestört zu beten, an einen heimlichen Ort, den die Ehrbarkeit zu nennen verbietet. Dort schloß ich mich sorgfältig ein, kniete nieder und betete, keine auswendig gelernte, sondern aus der Tiefe des Herzens hervorgepreßte, und mit Thränen gesalbte Stoßseufzer. Ich weiß noch, welche Mühe ich mir gab, Variationen in meinen frommen Seufzern anzubringen, damit Gott nicht glauben möchte, ich wolle ihm alle Tage das Nemliche auftischen. Aus dieser Ursach waren mir auch Benjamin Schmolkens Morgen- und Abendandachten, trotz ihrer leichten Versifikation, sehr zuwider. Ich mußte sie oft in dem Zimmer meiner Mutter vorlesen, und dachte immer dabei, Gebete aus einem gedruckten Buche könnten Gotte nicht wohlgefällig seyn, weil er doch schon alles wüßte, was darin steht. Mit geistlichem Stolze sah ich zurück auf meine Betstunden, in welchen Gott, nach meiner Meinung, immer etwas Neues erfuhr. Diesen Hang zur Frömmigkeit erstickte in mir — das Kirchengehen. An jedem Sonntage, Vormittag und Nachmittag, trieben die Hofmeister in Weimar ihre Zöglinge vor sich her in die Kirche. Dort durften wir nicht plaudern, nicht die Köpfe hin und her drehen, nicht mit den gemalten Engeln am Platfond liebäugeln, sondern mußten fein stille sitzen, emsig zuhören, und wenigstens die Propositionen und die Eintheilung einer schalen Predigt aufschreiben oder im Kopfe behalten. Im Winter geschah das Aufschreiben mit gekrümmten Fingern, und im Sommer, wenn die Strahlen der Sonne so lieblich durch die Kirchenfenster schimmerten, sehnten wir uns hinab ins Freie. In der Schloßkirche zu Weimar habe ich viele und große Langeweile erlitten. Ich fiel endlich auf ein Mittel, mir diese Trübsal etwas zu erleichtern. Sobald ich nemlich von der Predigt dasjenige weggeschnappt hatte, was ich zu Hause wieder erzählen mußte, so setzte ich mich in einen Winkel und las die Geschichte der Belagerung Jerusalems, welche in einem Anhange des Gesangbuches erzählt wurde, und meiner Einbildungskraft reiche Nahrung gab. Ich las diese Geschichte so oft, bis ich sie fast ganz auswendig

dig wußte. Meine exemplarische Frömmigkeit war aber nicht allein verschwunden; ich fieng sogar an, ein Zweifler zu werden. Ich mochte ungefähr neun bis zehn Jahre alt seyn, als mein kindischer Verstand an dem Begriffe der Allmacht Gottes scheiterte. Ich fragte nemlich einst meinen Hofmeister, ob Gott auch einen andern Gott hervorbringen könne, der größer und mächtiger sei, als er selbst? und als die Frage verneint wurde, zog ich daraus den Schluß, Gott sei nicht allmächtig. Das schien mir so klar, daß ich nicht begreifen konnte, warum die Menschen nicht früher auf diese einleuchtende Wahrheit gefallen, und mir nebenher nicht wenig auf meinen Scharfsinn zu gute that. Es starb damals in Weimar ein blühendes Mädchen von funfzehn oder sechzehn Jahren, die ich kennen gelernt hatte. Ihr frühzeitiger Tod gieng mir sehr nahe, und begeisterte mich zu einer Elegie, die mir besser gerieth, als alle meine bisherigen Produkte. Man sprach davon, sie drucken zu lassen. Der bloße Gedanke daran brachte mich vor Entzücken außer mir, und hätte es in meiner Macht gestanden, das Mädchen ins Leben zurück zu rufen, ich weiß nicht, ob ich es auf Kosten meiner Hirngeburt gethan haben würde. So übte zum erstenmale die allgewaltige Schriftstellereitelkeit ihre Tyrannei über mich aus. Die Elegie blieb indessen, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, ungedruckt. Diejenige Begebenheit meines Lebens, die durch ihre Folgen den größten Einfluß auf meine Bildung gehabt, und mich von meiner zartesten Kindheit an unwiderruflich zum dramatischen Schriftsteller bestimmt hat, war folgende. Der verstorbene Schauspieler Abbt kam mit einer herumziehenden Gesellschaft nach Weimar. Seit ich denken konnte, war kein Schauspiel in Weimar gewesen, und folglich meine Neugier ohne Grenzen. Mit einem heiligen Schauer betrat ich das Schauspielhaus. Die vielen Lichter, die versammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnißvolle Gardine, alles das spannte meine Erwartung aufs höchste. Man gab den Tod Adams von Klopstock. Der Vorhang rollte auf; ich war ganz Auge, ganz Ohr, mir entgieng kein Wort, keine Bewegung. Ich kam wie betäubt nach Hause. Man fragte mich, wie es mir gefallen? — Ach Gott! gefallen war nicht das rechte Wort. Ich sollte erzählen, und konnte weder Anfang, noch Ende finden. Ich wünschte mir auf der Welt nichts mehr, als das Glück, täglich einem solchen Schauspiele beizuwohnen. Unbegreiflich war es mir, wie die Leute so ruhig davon sprechen, und ihre Geschäfte nach wie vor ganz ordentlich betreiben konnten. Unbeschreiblich war meine Freude, als bald nachher die Herzoginn Amalia eine stehende Bühne errichtete, und unstreitig die beste, welche damals in ganz Deutschland zu finden war. Die Familien Seiler, Brandes, Boeck, und der unsterbliche Eckhof kamen nach Weimar. Meine Leidenschaft für die Bühne wuchs mit jedem Tage, und sicherlich war ich jedesmal unter allen Zuschauern,

groß und klein, der aufmerksamste. Lessings Emilia Galotti wußte ich von einem Ende bis zum andern auswendig, ohne das Buch jemals in Händen gehabt zu haben. Auch Engels dankbarer Sohn prägte sich, ohne Vorsatz, meinem Gedächtnisse wörtlich ein, bloß durch die Kraft seiner inneren Vortreflichkeit. Ich brachte meine Gespielen bald dahin, diese beiden Stücke auf einer Bühne von Bettschirmen mit mir aufzuführen, und übernahm dann wechselsweise alle Rollen. Ich steckte alles mit meiner Theaterwuth an. Der Geschmack an diesem Spielwerke pflanzte sich unter den Weimarschen Knaben so fort, daß in Kurzem jeder sein kleines Theater besaß, und von mir den Gebrauch der Maschinerien lernte. Ein unglücklicher Brand legte das Weimarsche Schloß, und mit ihm den Schauplatz meiner Freuden in die Asche. Die Gesellschaft wurde verabschiedet und gieng nach Gotha. Ich widmete ihrer Abreise manche Thräne. Uebrigens verdanke ich jener Epoche den größten Theil der Bildung meines Verstandes und Herzens. Jede edle Empfindung wurde in mir geweckt, und durch Eckhofs göttliches Spiel meine Vernunft und Phantasie mit Ideen und Bildern bereichert, welche mir ohne dieses Vehikel nie so anschaulich geworden wären. Ich war nun schon seit einiger Zeit ein Schüler des Gymnasiums zu Weimar, eines Instituts, das damals noch großer Verbesserungen bedurfte. Ich fieng diese meine Schülerlaufbahn in Tertia an, wo wir unter andern unnützen Dingen auch gezwungen wurden, Hebräisch zu lernen. Was Wunder, daß ich oft, anstatt die Schulstunden zu besuchen, mich heimlich zu einem meiner Mitschüler schlich, und mit ihm Plane zur Aufführung von Komödien machte? Wir hatten den Geschäftigen Müßiggänger gewählt, und ich erinnere mich, daß wir viele Tage mit Abschreiben der Rollen zubrachten, ohne zu ahnen, daß wir schon durch die Wahl des Stücks eine Satire auf uns machten. In Sekunda gieng es etwas besser. Zwar ließ man sich auch dort noch manchen Zeitverderb zu Schulden kommen, wohin ich unter andern die Stunde rechne, in welcher wir, wir mochten wollen und können, oder auch nicht, lateinische Verse schmieden mußten. Der gute Musäus unterrichtete, sehr wider seinen Willen, in dieser Kunst. Dagegen aber lernten wir auch dort manches Gute, und zwar das Meiste von eben dem vortreflichen Manne, dessen Nahmen ich so eben nannte. Bei ihm übten wir uns im Briefschreiben, und man weiß, daß Musäus Briefe zu schreiben verstand. Ferner hatten wir in jeder Woche eine poetische Stunde, um derentwillen mir der Sonnabend ein lieber Tag wurde. Musäus hielt es damit folgender Gestalt. Sobald er in die Klasse trat, erkundigte er sich, ob etwa einer der Schüler selbst einen poetischen Aufsatz verfertigt habe? Denn gezwungen wurde, wie billig, niemand dazu. Gewöhnlich fanden sich einige, welche aufstanden, und mit niedergeschlagenen Blicken anzeigten, daß ihr Pegasus gesattelt sei. Sogleich räumte

ihnen

ihnen Musäus den Katheder ein, sie traten auf, und durften von der Ceder bis zum Ysop reden, indessen Musäus, die Hände auf den Rücken geschlagen, schweigend auf und nieder gieng. Hatte der Dichter geendigt, so wurde seine Arbeit, doch nie abschreckend, kritisirt. Wenn keiner mehr da war, der das Schulpublikum mit eigenen Gedichten zu unterhalten sich erbot, so traten diejenigen auf, die fremde Gedichte auswendig gelernt hatten, und sie hersagten, um sich in der Deklamation zu üben. Auch hier war aller Zwang verbannt, und es stand einem jeden frei, zum Behuf dieser Uebung zu wählen, was ihm gut dünkte, oder auch sich gar nicht damit abzugeben. Musäus billigte oder tadelte die deklamirten Stücke, und gab seinen Schülern Gründe für beides. Ich gehörte zu der kleinen Schaar derjenigen, die ihr eigenes Unkraut auf dem Parnaß aussäeten, und keine fremde Blumen brachten. Es giengen damals die Balladen stark im Schwange. Die Almanache wimmelten von schauerlichen Ritter- und Geistergeschichten, in sechs gereimte und eine ungereimte Zeile gebracht. Es konnte nicht fehlen, daß sie meinen Beifall erhielten und meinen Nachahmungstrieb weckten. Ich reimte also auch eine Ballade, ganz im Geschmak jener Zeit. Es wurde darin geschmauft, gemordet, durch ein Gespenst Buße gepredigt, und der verstockte Sünder endlich vom Teufel geholt. Am nächsten Sonnabend konnte ich den Augenblick kaum erwarten, um mit diesem Meisterstücke, das übrigens wirklich leicht versificirt war, die Rednerbühne zu betreten. Ich deklamirte mein Machwerk mit zitternder Stimme. Aber wie funkelten meine Augen, wie hob sich meine Brust, als Musäus, nachdem ich geendigt hatte, folgende Worte sprach: „Gut, recht gut; aus welchem Almanach haben Sie das genommen?“ Man denke sich — nein, man kann sich das nicht denken! — mit welchem freudigen Kitzel ich antwortete: Ich habe es selbst gemacht.“ „Wahrhaftig!“ sagte Musäus, „ei! ei! bravo! fahren Sie sofort.“ — Ich war außer mir! Ich hätte diesen Augenblick für kein Königreich verkauft. Mit glühenden Wangen gieng ich wieder nach meinem Sitze, und da ich sahe, daß die Augen aller meiner Mitschüler auf mich gerichtet waren, so verbarg ich mein Gesicht mit stolzer Bescheidenheit in den blauen Mantel, den alle Schüler damals trugen. Von nun an hielt ich mich für einen Dichter. Musäus hatte bravo! gesagt. Musäus konnte glauben, die Ballade sei aus einem Almanache genommen, Produkte, für welche ich damals alle Ehrfurcht trug. Ich hätte nun fortfahren, und jeden Sonnabend ein neues Musenkind liefern sollen; aber es kam mir vor, als sei meine Ballade unerreichbar, und als könnte ich doch nichts dem Aehnliches wieder hervorbringen. Ich ruhte daher auf meinen Lorbeern aus, und begnügte mich, die Ballade immer in der Tasche zu tragen, um sie gelegentlich einem jeden vorzulesen, der Lust hatte, sie zu hören. Ein Glück für mich,

daß

daß Musäus eben so wohl verstand, Uebermuth zu dämpfen, als Talente aufzumuntern. Einige Monate nachher rückte das feierliche Examen heran, wo Lehrer und Schüler ihr Bestes thaten, um vor einem zahlreichen Auditorium zu glänzen. Musäus wollte denn auch, zur Rekreation der gestrengen Herren Examinatoren, einige Gedichte deklamiren lassen, und forderte besonders diejenigen dazu auf, die eigene Arbeiten zu liefern im Stande waren. Als die Reihe an mich kam, und ich gefragt wurde, womit ich aufzutreten gedächte, war ich flugs mit der Antwort fertig: „Mit meiner Ballade." — „Welche Ballade?" — „Ei, die nemliche, die der Herr Professor vor einigen Monaten so sehr lobten." Ich sprach das mit einer Zuversicht und Selbstgenügsamkeit, die Musäus durchaus nicht leiden konnte. „Ach was! bleibe er mir mit seiner dummen Ballade vom Halse! ich habe das alberne Ding schon lange vergessen. Mache Er was Neues, was Vernünftiges!" Ich stand wie versteinert. Das Gebäude meiner Eitelkeit sank in Trümmern; die Scham weinte über den Ruinen. Was war zu thun? Ich mußte aufstehen von meinen welken Lorbeeren, auf denen ich so sanft geschlummert hatte, und mir einen frischen Kranz zu verdienen suchen. Es gelang mir auch. Ich wählte aus Millers moralischen Schilderungen die Geschichte des unnatürlichen Sohnes, der seinen Vater eingesperrt hält. Einst als zahlreiche Gäste auf dem Schlosse des Bösewichts ein Freudenfest verherrlichen, wird einer derselben, aus Mangel an Platz, in ein entlegenes Zimmer auf einem einsamen Gange gebettet. Um Mitternacht sieht er ein langbärtiges Gespenst hereinwanken, mit Ketten beladen, welches sich dem Kamine nähert, die übrigen Kohlen zusammenscharrt, und seine zitternden Hände darüber wärmt. Der Gast erkennt seinen alten Freund, den Vater des Wirths, den seine Wächter, bei dem allgemeinen Taumel im Schlosse, nicht sorgfältig genug gehütet hatten. Diese schreckliche, aber leider! wahre Geschichte, brachte ich in Verse, und erwarb mir abermals den Beifall meines Lehrers. Außer den Schulstunden genoß ich seinen Unterricht noch in manchen andern Dingen, und diese Privatstunden hatten einen großen Vorzug vor jenen; denn dort war es nur auf Geistesbildung abgesehen; hier lernte ich sein gutes Herz kennen, seine häuslichen Tugenden lieben, sein vortreffliches Muster nachahmen. Täglich wuchs meine zärtliche Achtung für ihn, ob er gleich zuweilen sehr strenge gegen mich war. Ich wagte jetzt abermals einen dramatischen Versuch, und zwar wählte ich zu meinem Stoffe die Verschwörung des Katilina. Ich schuf daraus ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Am besten aber gelangen mir immer kleine Gedichte, in welchen Empfindung herrschte. Uebrigens war alles, was ich damals schuf, gemeiniglich nur Nachahmung meiner letzten Lektüre. Die Brandesschen Schauspiele gefielen um diese Zeit, ich schrieb also ein Lustspiel:

Ende

Ende gut, alles gut, welches viel Aehnlichkeit mit dem Grafen Olsbach hatte. Göthe besuchte damals oft unser Haus; er hörte von meinem Lustspiele, und bat es sich zum Durchlesen aus. Er unterhielt sich öfters freundlich mit mir und munterte mich zum Fleiße auf. Jedes seiner Worte war mir höchst merkwürdig, und machte einen tieferen Eindruck auf mich, als die schulgerechten Ermahnungen meines Konrektors. Er hatte damals sein kleines Stück: Die Geschwister, geschrieben. Es wurde auf dem Privattheater zu Weimar aufgeführt. Er selbst spielte den Wilhelm, meine Schwester die Mariane, und mir — mir wurde die wichtige Rolle des Postillion zu Theil! Man denke sich meine stolze Freude, als es mir zum erstenmal erlaubt war, vor einem großen Publikum die Bühne zu betreten. Ich fragte alle Menschen, ob ich meine Rolle gut gespielt hätte? — Die Undankbaren! sie erinnerten sich des Postillions kaum. Bald nachher las ich zum erstenmale den Werther. Ich habe keinen Ausdruck für das tobende Gefühl, welches dieser Roman in mir erregte. Es wurde dadurch in meinem Herzen eine so schwärmerische Liebe für den Verfasser erzeugt, daß er mich hätte ins Feuer senden können, um einen verlornen Schuhriemen herauszuholen. Noch ein anderer Dichter voll Sturm und Drang gieng bei uns öfters aus und ein: das war Klinger, der mit einer schönen, männlichen Gestalt ein gewisses rasches biederes Wesen verband, das mich zu ihm zog. Es konnte wohl nicht fehlen, daß in dem frühen Umgange mit solchen Männern, als Musäus, Göthe, Klinger, meine geringen Talente den Grad von Ausbildung erhalten mußten, dessen sie fähig waren. Ich war nunmehr auch in dem Gymnasium nach Prima hinaufgerückt, wo der würdige Heinze mir zum erstenmale Geschmack an der lateinischen Sprache einflößte, die in den unteren Klassen bloß als Gedächtnißwerk und so handwerksmäßig betrieben wurde, daß es unmöglich war, sie mit Lust zu studiren. Heinze aber las in Privatstunden den Terenz mit uns, und las ihn so, daß der Kern nicht verloren gieng. Terenz hat mir viel Freude gemacht; das war es aber auch alles, denn die erbärmliche Logik, die man nach einem alten Scholastiker lehrte, die trockene Universalhistorie von Topf, und was dergleichen mehr war, erweckte in mir solchen Ekel, daß ich in den Schulstunden fast nichts that, als daß ich unter dem Mantel Romane las. So nahete nun endlich die Zeit heran, wo ich die hohe Schule zu Jena beziehen sollte. Ich war noch nicht völlig sechzehn Jahr alt, als ich sie wirklich bezog. Freilich blieb ich anfangs auch dort noch ein halber Schüler, und besuchte die eigentlichen Brodkollegia noch nicht, sondern Uebung in todten und lebenden Sprachen war mein Hauptzweck im ersten Jahre. Seit ich den Terenz kannte, hatte ich eine sehr hohe Idee von der lateinischen Sprache gefaßt; in Jena wurde sie noch vergrößert. Der damalige Adjunkt

junktus Wiedeburg, jetzt Professor in Helmstädt, las über den Horaz. Er drang mit philosophischem Geschmack in den Geist des Dichters, und wußte eben so gut die Schönheit der Sprache, als die der Gedankenfülle auseinander zu setzen. Das Französische hatte ich zwar schon von Kindheit an getrieben, aber in Jena wurde ich zum erstenmale vertraut damit. Boulet war kein gemeiner Sprachmeister. Belesen in den besten Schriftstellern seines Jahrhunderts, aus welchen er die schönsten Stellen ausgezeichnet hatte, wußte er seinen Unterricht mit Witz und Laune zu würzen, und sein glückliches Gedächtniß war unerschöpflich. Ihm verdanke ich die Vorliebe zu der französischen Sprache und den Produkten der Franzosen. Auch die italienische Sprache erlernte ich, und machte meine erste Bekanntschaft mit dem Ariost. Auch in Jena blieb meine Liebe für die edle Schauspielkunst nicht ohne Nahrung. Denn als ich dort ankam, fand ich bereits ein Liebhabertheater von Studenten errichtet, und es war natürlich mein erstes Bestreben, als Mitglied desselben aufgenommen zu werden. Nebenher fuhr ich fort, Reime zu schmieden. Ich hatte unter andern es gewagt, Wielanden nachzuahmen. Denn, weil seine Verse sich so leicht lesen ließen, so dachte ich, sie müßten auch leicht zu machen seyn. Ich reimte daher in zwei Tagen ein Wintermährchen zusammen, schrieb es am dritten Tage sauber ab, und sandte es am vierten mit der Post gerade an Wieland. Ich schrieb ihm dabei einen stolz-bescheidenen Brief, und machte für mein Mährchen mit vieler Zuversicht Anspruch auf einen Platz im Deutschen Merkur. Es vergieng ein Monat, ein Viertel-, ein halbes Jahr, und ich erhielt weder Antwort, noch erschien mein Gedicht im Merkur. Ich war albern genug, mir einzubilden, Wieland wolle mein aufkeimendes Talent unterdrücken. Zwei Jahre nachher, als ich etwas vernünftiger geworden war, sandte ich ihm abermals ein Gedicht, Ralph und Guido, von einem bescheidenen, anonymen Briefe begleitet, und hatte das Vergnügen, es im nächsten Monatsstücke aufgenommen zu sehen. Um dieselbe Zeit ertrank ein Student in der Saale. Ich verfertigte ein Gedicht auf seinen Tod, welches von einem geschmackvollen Tonkünstler komponirt, und auf fremde Veranstaltung gedruckt wurde. Ich sah mich jetzt zum erstenmale gedruckt, und empfand ein unaussprechliches Vergnügen darüber. Indessen verheirathete sich meine Schwester nach Duisburg am Rhein. Aus Liebe zu ihr, und damit sie nicht auf einmal von allen ihren Verwandten und Bekannten verlassen seyn möchte, begleitete ich sie dahin, und entschloß mich, ein Jahr auf dieser Duodezuniversität zuzubringen. Auf der Reise nach Duisburg wurde meine Einbildungskraft mit unzähligen neuen Bildern bereichert; denn ich sah Kassel mit allen seinen Kunstwerken, Frankfurt am Main, und endlich die herrlichen Naturscenen am Rhein, da wir uns auf einer Jacht einschifften, und in kleinen Tagereisen

bis

bis Köln fuhren. In Duisburg gieng eine meiner ersten Sorgen dahin, ein Liebhabertheater zu errichten. Ich brachte auch mit leichter Mühe einen Haufen junger Leute zusammen, die sämmtlich Lust hatten, Hauptrollen zu spielen. Aber weit schwerer hielt es, einen schicklichen Platz zu finden, um ein Theater aufzuschlagen. Endlich halfen uns die ehrwürdigen Patres des Minoritenklosters aus aller Verlegenheit, indem sie uns ihren langen und ziemlich breiten Kreuzgang einräumten. Das erste Stück, welches, im Kreuzgange des Duisburger Minoritenklosters also, gegeben wurde, waren — Die Nebenbuhler. Noch immer war kein Funke von Originalität in meiner Seele. Ein Roman, den ich in Duisburg anfieng, glich auf ein Haar Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen. Ich kam damit nur bis auf den vierten Bogen. Ein paar andere Produkte hingegen vollendete ich wirklich, doch leider! nur, um ein paar Demüthigungen zu erfahren. Das erste war: Der Ring, oder, Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, ein Lustspiel in drei Akten. Auch hier lag ein abgenutzter Stoff zum Grunde. Ein Mädchen, das man für todt hält, wird, auf Verlangen des Bräutigams, mit einem kostbaren Ringe am Finger, einem Geschenke von ihm, begraben. In der Nacht kommt der geizige Vater, die Leiche zu bestehlen, und sie erwacht. Ich hatte die Dreistigkeit, das Stück an den Schauspieldirektor Schröder zu schicken, der es mir — mit einem höflichen Briefe zurück schickte. Ich wurde unwillig auf Schrödern, der, meiner Meinung nach, seinen eigenen Vortheil nicht verstand, überwarf mich auch ein wenig mit der undankbaren dramatischen Muse, ließ sie im Stiche, und schrieb einen Roman, der, abermals nach meiner Meinung, in nichts dem Werther nachstand. Ja, die Geschichte war noch weit schauerlicher; denn der Held stürzte sich von einem hohen Berge, und wurde zerschmettert. Ich sandte mein Manuskript nach Leipzig an den Buchhändler Weygand, und — erhielt auf eine höfliche Weise zur Antwort, er sei schon für einige Messen mit Verlagsartikeln hinlänglich versehen. Im Jahre 1779 kehrte ich nach Jena zurück, und legte mich mit ziemlichem Eifer auf die Jurisprudenz. In den Nebenstunden lebte ich mit Herz und Sinn für das Liebhabertheater. Ich schrieb ein Trauerspiel: Charlotte Frank. Eine so elende Nachahmung es auch von Lessings Emilie Galotti war, so gelang es mir doch, meine Mitbrüder zu überreden, es aufzuführen, und der verstorbene Kapellmeister Wolf war so gefällig, ein Adagio dazu zu komponiren, welches gespielt wurde, als der Held des Stücks, der seinen Fürsten erschossen hatte, im Gefängnisse betete, und natürlich das Beste von der ganzen Vorstellung war. Bald nachher wagte ich mich an ein Lustspiel: Die Weiber nach der Mode. Es gelang besser, und hatte einige wirklich komische Züge. Hin und wieder waren verschleierte Stadtanekdötchen eingewebt, ein Umstand, der dem Stücke

mehr

mehr Beifall verschaffte, als es verdiente. Dieser Beifall kitzelte den nur willigen Jüngling, und erzeugte vielleicht in ihm jenen unseligen Hang zur Satire, dem er zwar selten, und warlich nie aus hämischen Absichten, den Zügel schießen lassen, der ihm aber doch als Manne eine Reihe von Jahren verbittert hat. Noch stiftete ich in Jena mit einigen Freunden einen poetischen Klub, der uns, außer einer angenehmen Unterhaltung, auch wirklichen Nutzen gewährte. Wir kamen einige Abende in der Woche zusammen, um einander kleine, selbst verfertigte Produkte vorzulesen, die nachher jedem Mitgliede zugeschickt wurden, um seine Bemerkungen darüber zu machen, welche sodann in der nächsten Sitzung debattirt wurden. Nach einiger Zeit erhielt dieß Institut den beträchtlichen Vortheil, daß Hr. Hofrath Schütz sich überreden ließ, den Vorsitz dabei anzunehmen. Man kann leicht denken, wie sehr die Gegenwart eines so einsichtsvollen Kritikers unsern Eifer verdoppelte. In meinem achtzehnten Jahre wurde ich ein Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Jena. Einige froh verlebte Sommermonate auf dem Klipsteinischen Garten gaben einer kleinen Sammlung von Gedichten ihr Daseyn, welche durch Vermittelung meines Freundes Musäus in Eisenach gedruckt wurden, was mir damals eine unaussprechliche Freude verursachte, wozu ich im Grunde wenig Ursach hatte. Ich beschloß jetzt, um zu zeigen, daß ich meine Zeit nicht bloß mit den schönen Wissenschaften vertändelt hatte, meine akademische Laufbahn mit der Rolle eines Opponenten bei einer Doktorpromotion, gieng darauf zurück nach Weimar, studirte fleißig die Pandekten, wurde von der Regierung examinirt und zum Advokaten freirt. Während ich auf Klienten wartete, fuhr ich selbst fort, ein eifriger Klient der Musen zu seyn. Eine Parodie des Bürgerschen Liedes: Die Weiber von Weinsberg, die ich für eins meiner witzigsten Produkte halte, sollte eine Satire auf einige Weimarsche Damen seyn, und zog mir den gerechten Haß derselben zu. Es wurde eine Romanze auf mich gemacht, in welcher mir in effigie jämmerlich mitgespielt wurde. Ich genoß jetzt ganz die vertraute Freundschaft des redlichen Musäus. Täglich kamen wir in seinem Garten zusammen. Wir schriftstellerten an einem Tische, aus einem Dintenfasse. Am Abende las er mir gewöhnlich vor, was er den Tag über geschrieben; zuweilen auch erst am Ende der Woche. Was Wunder, daß ich jetzt, nachdem ich schon Wieland und Brandes, Göthe und Hermes nachgeahmt hatte, auch auf den Einfall gerieth, Musäus zu kopiren. Der Buchhändler Mittelkind in Eisenach hatte gerade damals den Vorsatz gefaßt, ein bändereiches Werk herauszugeben, eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten u. s. w. für welche er, ich weiß nicht mehr was für einen alltäglichen Titel bestimmte. Er lud mich ein, das Ehrenamt eines Mitarbeiters zu übernehmen, und ich versprach es unter der Bedingung, daß mir die Wahl eines

an-

anlockenden Titels überlassen werde. Ich taufte das Kind: Ganymed für die Lesewelt, schrieb die Vorrede zum ersten Bande, und arbeitete: Ich, eine Geschichte in Fragmenten, worin ich Musäus eigene Sprache und originelle Wendungen zu erreichen suchte. Weiter habe ich keinen Theil an diesem Werke. Das zweite Produkt dieses Sommers waren die zu Leipzig 1781 herausgekommenen (mittelmäßigen) Erzählungen, die mit vieler Eleganz gedruckt, nachher aber von dem Verleger, wider alles mein Wissen, sehr ansehnlich mit fremden Arbeiten vermehrt, unter meinem Nahmen zum zweitenmale herausgegeben wurden. Das dritte, was ich in Musäus Gartenhäuschen schrieb, war ein Lustspiel in drei Akten: Das dreifache Gelübde. Anlage und einzelne Scenen waren nicht übel. Es sollte auf einem Privattheater nach der Niederkunft der Herzoginn von Weimar gespielt werden. Unglücklicher Weise aber war es bloß auf den Fall kalkulirt, daß die Frau Herzoginn uns einen Prinzen schenken würde. Da sie aber dießmal ihre liebenswürdigen Eigenschaften einer Tochter mitzutheilen beliebte, so unterblieb die Aufführung, und im Druck ist es auch nie erschienen. Außer diesen Produkten habe ich damals auf Verlangen eines würdigen Mannes, der mich mit seiner Freundschaft beehrte, einige Recensionen in eine gelehrte Zeitung gearbeitet. Im Herbst 1781 gieng ich nach Petersburg. Hier war der einst berühmte Lenz, der Dichter des Neuen Menoza, mein Vorgänger im Amte gewesen, und hatte Unzufriedenheit erregt, weil er zuweilen, statt eine nothwendige Arbeit zu vollenden, ein nicht nothwendiges Gedicht vollendete. Seine Fußtapfen warnten mich. Ich nahm mir vor, der Dichtkunst ganz zu entsagen. Es vergieng wohl ein halbes Jahr, während ich mir selbst Wort hielt, und meine Vorgesetzten wußten nicht einmal, daß ein Dichterfunke in mir glimme, oder daß sogar mein Nahme schon im Leipziger Messkatalog erschienen sei. Aber zufälliger Weise hatte der Generalingenieur Bawr auf einer Reise nach Riga in einem dortigen Buchladen meine Erzählungen gesehen, und brachte dieselben mit nach Petersburg. Sein Beifall machte meine Eitelkeit aufs neue rege. Nach und nach fieng ich wieder an, meine Nebenstunden den Musen zu widmen. Es befand sich ein höchst mittelmäßiges deutsches Theater in Petersburg. Bawr erhielt die Direktion, und ich lebte von nun an wieder in meinem Elemente. Ich schrieb ein Trauerspiel in fünf Akten: Demetrius, Zaar von Moscau, und bald nachher ein Lustspiel: Die Nonne und das Kammermädchen. Beide wurden nach meinem Manuskripte mit Beifall aufgeführt, den sie aber nur durch zufällige Umstände erhielten. Gedruckt worden sind sie nicht. Da von dem großen Schwall deutscher Journale nur wenige sich bis nach Petersburg verirrten, und auch diese wenigen nicht gelesen wurden, weil sie, einzeln genommen, wenig Lesbares enthielten, so veranstaltete ich zweckmäßige Auszü-

ge

ge aus allen deutschen Monatsschriften, und gab unter dem Titel: Bibliothek der Journale, monatlich einen starken Heft heraus. Im Jahre 1782 entwarfen einige meiner Freunde, die Einfluß bei Hofe hatten, den Plan, mir einen gewissen Posten zu verschaffen, und glaubten, ich würde ihnen ihr Bemühen sehr erleichtern, wenn ich ein Bändchen Fabeln und Erzählungen für junge Fürsten schriebe, und solches dem jungen Großfürsten widmete. Ich hatte zwar nie Beruf und Neigung für diese Dichtungsart gefühlt, da sie aber ein Mittel zu meiner künftigen Beförderung werden sollte, so beschloß ich, den Versuch zu wagen. Mein Verleger war Willens, das Werk mit aller typographischen Pracht drucken zu lassen, und konnte kaum die Zeit erwarten, bis ich ihm den ersten Bogen lieferte. In der größten Geschwindigkeit wurden auf diese Weise vier Bogen vollendet. Aber wie erschrak ich, als ich meine Fabeln nun wieder durchgieng, und mir selbst gestehen mußte, daß auch nicht eine einzige darunter sei, welche mehr als mittelmäßig genannt zu werden verdiente. Ich sah nun wohl ein, daß ich für diese Gattung von Gedichten nur deshalb keinen Trieb gespürt hatte, weil mir das Talent dazu mangelte, und beschloß daher kurz und gut, dem Verleger die Kosten zu ersetzen, und die vier Bogen in ewige Vergessenheit zu begraben. Ihr Rückkauf kostete mich einige hundert Rubel. Sie waren auf das schönste Velinpapier gedruckt, und jede noch so kleine Fabel hatte einen Kupferstich zur Verzierung erhalten. In Reval verlebte ich den ersten Sommer größtentheils in den lieblichen Schattengängen des Lustschlosses Kathrinenthal, und las mehr als ich schrieb. Im Herbst besuchte ich zum erstenmale die häßliche Wald- und Morastreiche Gegend von Kiekel, die durch den Zauberstab der Freundschaft, durch die milde Wärme der Herzensgüte, zum Paradiese umgeschaffen wurde. Die ersten beiden Schauspiele, denen ich selbst einigen Werth beilege: Der Eremit auf Formentera, und Adelheid von Wulfingen, wurden hier geschrieben. Den Eremiten spielten wir sogar daselbst, und diese Privatvorstellung machte meinen Hang für die Bühne aufs neue rege. Ihm verdankt Reval ein vortreffliches Gesellschaftstheater. Es wurde mit einem Lustspiele von mir eröffnet: Jeder Narr hat seine Kappe. Noch immer krankte ich an der Nachahmungssucht; das Stück glich dem Geizigen des Moliere, wie eine Zuckerpuppe einer Dresdner Biscuit-Statüe, und ich habe es daher unter meinen Papieren vergraben. Durch einen Zufall kam ich auf die Idee, eine Geschichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Braunschweig, zu schreiben, eines Helden, dessen mannigfaltige, zum Theil romantische Schicksale mich interessirten. Auf einer Reise, die ich 1785 durch einen Theil von Deutschland machte, nutzte ich zu diesem Zwecke die Bibliotheken von Wolfenbüttel und Hannover, wühlte mehrere Wochen lang in alten Chroniken, schrieb ab, und ließ abschreiben, so daß

ich

ich wohl behaupten darf, über Heinrich den Löwen die vollständigsten Materialien zu besitzen. Auch hatte ich wirklich schon manches Fragment seiner Geschichte bearbeitet; als aber nachher, fast in jedem Jahre, bald ein historisches Werk, bald ein Halbroman erschien, in welchem Herzog Heinrich als Haupt- oder Nebenperson auftrat, so verlor ich Lust und Muth, mein Werk zu vollenden. Noch einmal schloß ich mich an das Heer der Journalisten, indem ich eine Monatsschrift für Esth- und Liefland unter dem Titel: Für Geist und Herz, herausgab. Sie dauerte ein Jahr, fand aber zu wenig Unterstützung. Ein anderes Unternehmen spannte damals meine ganze Aufmerksamkeit. Ich wollte ein Buch schreiben über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker, aller Jahrhunderte. Ich rechne es mir zum Verdienst an, auch nur die Idee eines solchen Werks gefaßt zu haben, obgleich die Ausführung meine Kräfte überstieg. Dennoch ist das Unternehmen mir in anderer Rücksicht sehr nützlich geworden; denn ich habe meine Kräfte daran geübt, mehrere hundert philosophische und historische Werke zu diesem Behufe gelesen, mehrere Alphabete von Kollektaneen gesammelt. Keinesweges bereue ich den eisernen Fleiß, mit welchem ich über dieser Idee brütete, die unzähligen Stunden, die ich darauf verwendete. Das einzige, war mir Reue auspreßt, ist das Bruchstück dieses Werks über den Adel, das ich lange nachher, aber nicht in seiner ursprünglichen Gestalt drucken ließ. Im Herbste 1787 überfiel mich eine Krankheit, die mich mehrere Jahre lang zwischen Tod, und dem, was vielleicht schlimmer ist, als der Tod, zwischen düsterer Melancholie schwebend erhielt. Auf der höchsten Staffel dieser Krankheit schrieb ich Menschenhaß und Reue, und gleich nachher die Indianer in England. Beide Stücke waren das Werk eines Zeitraums von acht bis neun Wochen. Nie, weder vor, noch nachher, ist mir wieder eine solche Fülle von Gedanken und Bildern zugeströmt. Im Jahre 1789 schrieb ich die Sonnenjungfrau, das Kind der Liebe, und Bruder Moritz, den Sonderling, so wie den kleinen Roman: Die gefährliche Wette, der unter den Geburten einer muntern Laune keine der schlechtesten ist. Ueber Menschenhaß und Reue wurde damals viel geschwatzt und geschrieben. Unter andern warf man mir Mangel an poetischer Gerechtigkeit vor, indem ich die Verbrecherinn durch unbedingte Verzeihung wieder in den Genuß jeder Lebensfreude gesetzt habe. Ob jene Verzeihung wohl wirklich die strafenden Folgen ihrer That ganz aufgehoben? ob ein Weib, wie Eulalia, mit einem so regen Gewissen, je wieder glücklich seyn könne? an diese Fragen dachte niemand, ausgenommen Herr Ziegler, der aber die Sache ganz schief nahm, und durch die unerlaubte Freiheit, Eulaliens Verführer von den Todten zu erwecken, den Gesichtspunkt völlig verrückte. Ich schrieb daher: Die edle Lüge, in welcher, obgleich abermals ein gefallenes

Mäd-

Mädchen darin vorkommt, gewiß die reifte Moral herrscht, die jemals von der Kanzel oder von der Bühne herab gepredigt worden ist. Nach einem Aufenthalte in Pyrmont im Jahre 1790 tauchte ich meine Feder in fremde Galle, und schrieb einige, nur zu berüchtigte, Bogen, über welche ich mich in einem fliegenden Blatte hinlänglich erklärt habe. Ich verlor jetzt meine Gattin. Der Kummer über ihren Tod trieb mich in die weite Welt. Ich floh nach Paris, und ohne einen Wink unsers Gesandten, würde ich mich ein halbes Jahr lang in die Wellen dieser Hauptstadt getaucht haben. Ich verwechselte das von Krämpfen erschütterte Paris mit dem damals so ruhigen und freundlichen Mainz. Hier brachte ich das Tagebuch jener Reise und meines kummervollen Lebens in Ordnung. Es erschien unter dem Titel: Die Flucht nach Paris. Ein anderes Produkt, welches ich zu Mainz ausarbeitete, war: Der weibliche Jakobinerklub, ein Scherz, nicht ohne Salz. Ferner bearbeitete ich zu Mainz das philosophische Gemälde Ludwigs des Vierzehnten nach einem französischen Manuskripte, und schrieb den Papagei, Sultan Wampum, und den Spiegelritter. Das übrige, was ich seitdem geschrieben, besteht in folgendem: Graf Benjowski; Rolla's Tod; Die jüngsten Kinder meiner Laune; Armuth und Edelsinn; Der Mann von vierzig Jahren; Die Negersklaven; Der Wildfang; Der Graf von Burgund; Die Verläumder; Falsche Scham; La Peyrouse. Viele meiner Schauspiele haben das Glück gehabt, ins Französische, Englische, Holländische, Dänische, Polnische, Russische, und sogar ins Italienische übersetzt zu werden."

Hr. von Kotzebue ist ein Schriftsteller, in dessen Werken man eine Menge einzelner großer Schönheiten, gepaart mit eben so vielen und großen Fehlern antrifft. Unstreitig besitzt er ein ausgezeichnetes Talent, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, die Gabe der treffendsten Darstellung, er kennt den ächten Ausdruck der Leidenschaft, er weiß uns tief im Innersten zu rühren, er weiß unser lautes Lachen zu erregen, ihm fließt eine reiche Ader von Witz und Laune, er besitzt Kenntniß des Theaters und dessen, was auf der Bühne wirkt, leicht und gewandt ist seine Versifikation, rasch sein Dialog, alles lebt und bewegt sich in munterem Gange. Aber er macht von seinem schönen Talente nicht immer den besten Gebrauch, wie er könnte, um ganz vollendete Meisterstücke zu liefern. Er ist zu sorglos und leichtsinnig, um überall in seinen Schauspielen und Romanen ein wohl überdachtes und in den Theilen wohl zusammengefügtes Ganze zu bilden. Er hat Geschmack, aber dieser zeigt sich nicht immer gebildet genug. Daher fast überall die groben Verletzungen der Einheit des Tons, der ziemlich oft der Ton der schlechten Gesellschaft ist; daher die unleid-

unedliche Vermischung des Komischen mit dem Ernsthaften, der Würde mit dem Gemeinen und Niedrigen; daher die schneidenden Kontraste der Charaktere so wohl, als der Situationen. Er besitzt die Gabe, zu rühren, aber gleichwohl ist auch hier oft mehr Geschwätz, als innige Empfindung. Der Naivetät und Neuheit mancher seiner Situationen und Bilder, den edelsten Zügen des Charakters, den trefflichsten Gemälden des Herzens, dem gewähltesten Ausdrucke stehen nicht selten Alltäglichkeiten und Plattheiten, Immoralitäten und Inkorrektheiten gegen über. Bei seiner Fruchtbarkeit hat er sich nicht genugsam vor Uebereilung, und bei seiner Eigenthümlichkeit vor Excentricität zu bewahren gesucht. Ungeachtet aller Fehler indessen haben mehrere seiner Schauspiele sich durch ihre anderweitigen nicht zu verkennenden Vorzüge den Beifall nicht nur des gesammten Deutschlands, sondern auch der meisten übrigen europäischen Länder bis in die entferntesten Gegenden erworben.

Seine, bis jetzt herausgegebenen, schriftstellerischen Arbeiten sind folgende:

1. Ich. Eine Geschichte in Fragmenten, zu Nutz und Frommen der mannbaren Jugend. Eisenach 1781. 8. (4 Gr.) stand vorher in dem ersten Bande von Ganymed für die Lesewelt.

2. Er und Sie. Vier romantische Gedichte. Eisenach 1781. 8. (4 Gr.) Sie enthalten: ein episches Gedicht, Theobald und Amelinde, in neun Gesängen (die Geschichte ist aus dem fünften Jahrhunderte, und der Held des Stücks ein Sohn Dietrichs von Bern) desgleichen drei Balladen: Graf Gustav von Sternberg und Daura; Karl und Fanny; Kolmar und Elwina.

3. Erzählungen von August von Kotzebue. Leipzig 1781. 8. (18 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 405 f.

4. Bibliothek der Journale. Erster, zweiter Band. St. Petersburg 1783. 8. Die folgenden Bände, unter dem Titel: St. Petersburgische Bibliothek der Journale, sind nicht unmittelbar von ihm, sondern von einer Gesellschaft von Gelehrten besorgt worden.

5. Die Leiden der Ortenbergischen Familie, erzählt von A. von Kotzebue. Erster Theil. St. Petersburg 1785. 8. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1787. 1788. 8. M. A. Ebendas. 1792. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Proben standen vorher in der Bibliothek der Journale, und in den Kleinen gesammelten Schriften, Bd 2. Num. 3. Die leidende Tugend, bei allen

allen Kämpfen und Verfolgungen doch durch das Bewußtseyn ihrer selbst glücklich, ist das Hauptthema. Das Ganze ist in zwei und dreißig Kapitel getheilt. Zu Anfange jedes Kapitels stehen Verse, die die Moral enthalten, welche die Begebenheiten des Kapitels lehren sollen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 25. S. 261 f. — Die Leiden der Ortenbergischen Familie, ein Trauerspiel in vier Aufzügen von C. F. W. Barnickel. Kassel 1803. 8. (6 Gr.) schlechtes Machwerk.

6. Für Geist und Herz. Eine Monatsschrift für die Nordischen Gegenden. Zwölf Stücke. Reval 1786. 8. (4 Thlr.)

7. Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue, Präsidenten des Gouvernementsmagistrats in der Provinz Esthland. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. (Mit Kupfern) Reval und Leipzig 1787. 1788. 1789. 1791. 8. (5 Thlr. 16 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe. Neue Auflage des ersten und zweiten Bandes, Ebendas. 1791. 8. Einige Aufsätze standen vorher in der Monatsschrift: Für Geist und Herz.

Erster Band. 1. Faide oder die Entthronung Muhameds des Vierten, historische Novelle (vorher einzeln, Leipzig 1786. 8.) 2. Die schöne Unbekannte, eine dramatisirte Erzählung. 3. Gräuel des Fanatismus zu Thorn im Jahre 1724. 4. Maria Franciska Viktoria Salmon, oder, Der Triumph der Unschuld. 5. Der Schein betrügt, ein altes Sprichwort durch ein neues Beispiel bestätigt. 6. Alles Glück ist Täuschung, wehe dem, der sie uns raubt; dramatisirte Anekdote. 7. Spaziergang des Arabischen Philosophen Al-Raschid.

Zweiter Band. 1. Ildegerte, Königinn von Norwegen, historische Novelle (einzeln, Reval und Leipzig 1788. 8. (21 Gr.) mit zwei Kupfern von Machau und Geyser. N. A. Ebendas. 1792. 8. Vergl. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 154 — 163 [ausführlicher Auszug und kurze Würdigung] Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 182. S. 647 f.) 2. Der Eremit auf Formentera, ein Schauspiel mit Gesang in zwei Aufzügen (vorher einzeln, Reval 1784. 8. N. A. Leipzig 1788. 8. Dritte Auflage, Ebendas. 1805. 8. [8 Gr.] mit einem Kupfer. Vergl. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 1. Stck 2. S. 70 — 72. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 23. S. 183 f. [Inhalt und Würdigung] in Musik wurde dieß kleine niedliche Schauspiel von dem Kapellmeister Wolf in Weimar gesetzt) 3. Nicolaus Ortenberg, Bruchstück aus dem zweiten Theile der Leiden der Or-

tenbergischen Familie. 4. Nachricht von einem theatralischen Institute zu Reval, welches der Welt bekannt zu werden verdient. 5. Das Liebhabertheater vor dem Parlament, ein Nachspiel mit Gesang, aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval am Stiftungsfeste desselben. 6. Die Weiber der Indianer an den Ufern des Oronoko. 7. Fragment aus dem Tagebuche eines sehr verdienten Russischen Officiers. 8. Anekdoten. 9. Etwas aus der Geschichte der Märtyrer.

Dritter Band. 1. Idegerte, Königinn von Norwegen, historische Novelle. Fortsetzung. 2. Die Geschichte meines Vaters, oder wie es zugieng, daß ich geboren wurde; ein Roman in zwölf Kapiteln (vorher einzeln, Reval und Leipzig 1788. 8. [10 Gr.] Hr. v. Kotzebue sprach einst mit einem Freunde über Boutrimés, mit deren Aufgabe sie sich zuweilen zu belustigen pflegten, und gerieth endlich auf den Einfall, dieß Spiel des Witzes weiter als auf einige Zeilen auszudehnen. Er bat seinen Freund, ihm zwölf Worte, die ersten, welche ihm einfallen würden, in die Feder zu diktiren, und machte sich anheischig, aus diesen zwölf Worten einen kleinen Roman zusammenzusetzen. Die Worte, die ihm aufgegeben wurden, waren folgende: Feuerspeiender Berg, Priestev, Käfer, Strauß, Gewitter, Bergwerk, Ocean, Wolf, Blei, Feigherzigkeit, Hölle, Bestechung. Daraus entstand dieser kleine Roman, in welchem der Verfasser die Ideen gut an einander geknüpft, und, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, Dinge zusammengesetzt hat, die auf den ersten Anblick nichts mit einander gemein zu haben scheinen. — Die Geschichte meines Vetters. Seitenstück zu A. von Kotzebue's Geschichte meines Vaters. Leipzig 1806. 8.) 3. Kurze Geschichte der Flibustier, erzählt nach Raynal (Die Geschichte der Flibustier von J. W. von Archenholz. Vergl. den Art. v. Archenholz im 1. Bande dies. Lex. S. 65.) 4. Adelheid von Wulfingen, ein Denkmal der Barbarei des dreizehnten Jahrhunderts (Trauerspiel in vier Aufzügen) vorher einzeln, Reval und Leipzig 1788. 8. zweite Auflage, Leipzig 1791. 8. dritte Auflage, Ebendas. 1792. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Geyser. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 202. S. 66 — 69. (Inhalt und Würdigung).

Vierter Band. 1. Meine Flucht nach Paris im Wintermonat 1790. (einzeln unter dem Titel: Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben von August von Kotzebue. Leipzig 1791. 8. [20 Gr.] „Der Verlust einer Gattinn, sagt der Verfasser in seiner Vorrede, die ich unaussprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlor.“ Er erzählt uns darauf seinen Aufenthalt in Paris.

Zwar sahe er von dieser großen Stadt wenig mehr, als die öffentlichen Schauspiele, aber hier war er auch in seinem Elemente. Mit Einsicht urtheilt er über die Schauspieler, die aufgeführten Stücke, das Spiel überhaupt, lobt und tadelt aus Gründen, giebt Nachrichten und Auszüge von einigen treflichen kleinen Stücken, streut hie und da unterhaltende Anekdoten ein u. s. w. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 20. S. 223 — 224.) 2. Der Spiegelritter, eine Oper in drei Aufzügen. 3. Einige Züge aus dem Leben des guten Musäus, von der Hand seines Schülers entworfen (stand vorher in dem Neuen deutschen Merkur 1790. December S. 366 — 381. und befindet sich auch in den Nachgelassenen Schriften des verstorbenen Professor Musäus, herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue [Leipzig 1791.] S. 1 — 24.)

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 84. S. 45 — 48.

8. Die väterliche Erwartung. Schauspiel mit Gesang in Einem Aufzuge. Reval 1788. 8.

9. Die gefährliche Wette. Ein kleiner Roman in zwölf Kapiteln von A. von Kotzebue. Leipzig 1790. 8. (8 Gr.)

10. Nachgelassene Schriften des verstorbenen Professor Musäus, herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue. Mit Kupfern. Leipzig 1791. 8. (20 Gr.) Er schrieb eine kleine Vorrede dazu und setzte Einige Züge aus dem Leben des guten Musäus, von der Hand seines Schülers entworfen, nebst Herders Rede zum Andenken des Prof. Musäus voran.

11. Philosophisches Gemälde der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, oder Ludwig der Vierzehnte vor dem Richterstuhle der Nachwelt. Nach dem Französischen von August von Kotzebue. Straßburg 1791. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 29. S. 227 f.

12. Vom Adel. Bruchstück eines gröfseren historisch-philosophischen Werks über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker, aller Jahrhunderte, vom Präsidenten *von Kotzebue*. Leipzig 1792. gr. 8. (Schreibp. 1 Thlr. 4 Gr. Velinpap. 2 Thlr.) mit Didotschen Lettern gedruckt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 40. S. 361 — 364.

13. Felizens Bild. Aus dem Russischen des Herrn Gawrilo Romanowitsch von Derschawin übersetzt von A. von Kotzebue. Reval 1792. 4. (5 Gr.)

14. Ge-

14. Gedichte des Herrn Staatsraths von Derschawin. Aus dem Russischen übersetzt von A. von Kotzebue. Leipzig 1793. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 346. S. 549 f.

15. Die jüngsten Kinder meiner Laune von A. v. Kotzebue. Erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes, sechstes Bändchen. Leipzig 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 8. (6 Thlr.)

Erstes Bändchen (mit einer Titelvignette: Ruinen des Brigittenklosters bei Reval) 1. Der unterirdische Gang, eine Esthländische Volkssage aus Chroniken und mündlichen Traditionen gesammelt. Zuerst in plattdeutscher Sprache ans Licht gestellt im Jahr 1603. durch Martin Liebetraut, Küster an der St. Olai-Kirche zu Reval, nun aber treulich ins Hochdeutsche übertragen von Simon Schlaukopf, Rathskopisten zu Wesenberg (ein kleiner Roman, zu welchem Chroniken und Volkssagen den Stoff lieferten, in sechs Kapiteln mit Ueberschriften) S. 1 — 154. — 2. Die Geschichte unserer Unwissenheit, in Briefen an eine Dame (sie haben den Zweck, viele Dinge, die sonst nur Gelehrte wissen und lesen, auch dem schönen Geschlechte genießbar zu machen) S. 155 — 234. — 3. Der lange Hans oder die Rechte des Menschen, ein Freiheitsroman; erstes Buch (gegen das Revolutionsunwesen, in sechzehn Kapiteln mit Ueberschriften) S. 235 — 357.

Zweites Bändchen (mit einer Titelvignette, enthält größtentheils eigene Einfälle, zuweilen bearbeitete Ideen anderer Schriftsteller) 1. Die geheilte Schwärmerinn S. 1. — 2. Ausbruch der Verzweiflung S. 49. — 3. Ein paar alte Zeitungsnachrichten S. 62. — 4. Am 1. September 1793. S. 68. — 5. Welche Farbe muß man haben, um liebenswürdig zu seyn? S. 72. — 6. Standrede am Grabe einer Fledermaus S. 76. — 7. Der Tod des Fürsten P. S. 79. — 8. Die hartnäckige Wette S. 81. — 9. Brief eines Einsiedlers an seinen Freund S. 84. — 10. Der Gartkoch und der Bettler S. 99. — 11. Weiberzwist S. 102. — 12. Wischiwaschi S. 109. — 13. Die Geschichte einer Sklavinn der Religion S. 114. — 14. Briefe zweier Liebenden S. 120. — 15. Was ist grob? und was ist höflich? S. 155. — 16. Von einer Sammlung der ältesten Schauspiele S. 161. — 17. Ein Beitrag zu Knigge's Buch über den Umgang mit Menschen S. 169. — 18. Die kleinste Lüge ist gefährlich S. 188. — 19. Eine genealogische Aufgabe S. 225. — 20. Der Tod S. 228. — 21. Das Johanniswürmchen S. 238. — 22. Die Ehrlichkeit S. 243. — 23. Beim Anblick eines reizend gelegenen Lustschlosses S. 245. — 24. An Bav im Wolfspelze S. 245. — 25. Der Bramine S.

245. — 26. Amor an Hymen S. 251. — 27. Der Unterschied und die Vereinigung der Stände S. 252. — 28. Die Höflinge S. 254. — 29. Die Maus S. 257. — 30. Meide den Schein, eine Erzählung S. 259. — 31. Der von Zahnschmerz geplagte Löwe S. 299. — 32. Der Schmetterling und die Turteltaube S. 304. — 33. Das Alter S. 305. — 34. Wer hätte das geglaubt? S. 315. — 35. Apulejus S. 325.

Drittes Bändchen (mit einer Titelvignette). 1. Die Taube, eine Erzählung S. 1. — 2. Die klagenden Ehemänner, ein rührendes Drama S. 51. — 3. Das stolze Bewußtseyn, eine Persische Erzählung S. 88. — 4. Eine Jugendgeschichte des Verfassers S. 140. — 5. Hingeworfene Gedanken, welche durch das vom Herrn Grafen von Soden projektirte deutsche Pantheon und die in Girtanners Journal darüber enthaltene Aufsätze entstanden sind S. 143. — 6. Das Schaf und der Bullenbeißer S. 163. — 7. So liebt kein Mann! eine wahre Geschichte S. 165. — 8. Ninons Ketzereien in der Liebe S. 226. — 9. Das Wasserbecken und die Quelle S. 278. — 10. Der schöne Minnesinger, eine wahre Geschichte S. 279. — 11. Als von einem Mann gesprochen wurde, der gern und oft in den Spiegel sah S. 291. — 12. Die neue Atalanta, eine Begebenheit, die sich 1757 bei Dinan in Bretagne zutrug S. 292. — 13. Der Zauberreiz der Sittsamkeit, ein griechische Erzählung S. 299. — Der Schlüssel zum Geheimniß der klugen Welt S. 307. — 15. August, Christel und Amor, ein Dialog am Geburtstage meines lieben Weibes S. 313. — 16. Fragmente über die Freiheit des Willens, vielleicht in hypochondrischen Stunden geschrieben S. 316. — 17. Gebet um Dummheit S. 337. — 18. Als ein Dichter ein Landhaus baute, und mit seiner Gattin der Arbeit zusah S. 344.

Viertes Bändchen (mit einer Titelvignette). 1. Geprüfte Liebe, erster Theil (in vier und zwanzig Kapiteln mit Ueberschriften) S. 7—274. — 2. Diderots Gespräch mit Madame D . . , von ihm selbst erzählt S. 275—303. — 3. Abelard und Heloise S. 304—332.

Fünftes Bändchen (mit einer Titelvignette). 1. Die Flucht S. 7—122. — 2. Mein literarischer Lebenslauf S. 123—243. — 3. Die Wittwe und das Reitpferd (eine dramatische Kleinigkeit, welche ihren Ursprung einer Anekdote verdankt, die im 9. Bande der Annalen des Hrn. v. Archenholz S. 425. enthalten ist. Sie erschien einzeln, Leipzig 1796. 8.) S. 244—293.

Sechstes Bändchen (mit einer Titelvignette). Die geprüfte Liebe, zweiter Theil (in vier und zwanzig Kapiteln mit Ueberschriften.) S. 1—290.

Vergl.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 19. S. 162 f. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 331. S. 185—190. 1798. Bd 1. Num. 45. S. 360.

16. Unpartheiische Untersuchung über die Folgen der französischen Revolution auf das übrige Europa, von A. v. K. Thorn 1794. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 201. S. 785 f.

17. Schauspiele von August von Kotzebue. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Leipzig 1797. 8. (6 Thlr.) mit einem Titelkupfer von Geyser. Die drei Stücke: Adelheid von Wulfingen; Der Eremit auf Formentera; Die Wittwe und das Reitpferd, sind in diese Sammlung nicht mit aufgenommen worden, weil sie von dem Verfasser nie eigentlich fürs Theater bestimmt waren, und sich die beiden ersteren bereits in dessen Kleinen gesammelten Schriften, und letzteres in dessen Jüngsten Kindern meiner Laune befinden.

Erster Band. 1. Menschenhaß und Reue, Schauspiel in fünf Aufzügen (erschien zuerst einzeln, Berlin 1789. 8. M. A. Ebendas. 1790. 8. [8 Gr.] mit einer (schlechten) Titelvignette von Malvieux nach Lowe. Desgl. Leipzig 1791. 8. M. A. Ebendas. 1797. 8. [8 Gr.] mit einem Kupfer von D. Chodowiecki. Die Neuheit des Gegenstandes, die Lebendigkeit der Charaktere, die rührenden Situationen und Züge, die es enthält, machten es, trotz mancher Fehler, auf eine lange Zeit zum Lieblingsstücke jedes deutschen Publikums, das Gelegenheit hatte, sich vor einer Bühne zu versammeln. In London und Paris wurde es mit eben so großem Beifall aufgenommen, und veranlaßte auch die Uebersetzung noch anderer Kotzebueschen Stücke. Auch in Madrid erschienen zwei Uebersetzungen von Menschenhaß und Reue nach dem Französischen. Eine in Versen: Misantropia y arrepentimiento, drama en tres actos; traducido del frances, puesto en verso, y arreglado a nuestro teatro por el Sr. Dionisio Solis. Mit einem Kupfer bei Castillo (4 Realen). Eine zweite in Prosa: La Misantropia y el arrepentimiento, drama en cinco actos, en prosa, del teatro aleman de Kot-büe; refandido y arreglado à la escena por la ciudadana Molé actriz del teatro frances, y traducido fielmente en prosa castellana por D. A. G. A. Ebendas. (4 Realen) Eine neugriechische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Μισανθρωπια και μετανοια, δραμα εις πεντε πραξεις συνταχθεν ὑπο Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου. Εκ του γερμανικου μεταφρασθεν, Wien 1803. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 190. S. 62 f. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 2. S. 249 ff. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer, über die wichtigsten Produkte der schö-

nen

nen Literatur, Heft 12. S. 769 ff. [Epistel an meinen Freund E. in D. über das Kotzebuesche Schauspiel Menschenhaß und Reue, und einige Berlinische Schauspieler. Berlin 1789. 8. ein halber Bogen, ist der Mühe des Lesens nicht werth]. Veranlaßt wurden durch Menschenhaß und Reue: Eulalia Meinau oder die Folgen der Wiedervereinigung, ein bürgerliches Trauerspiel in vier Aufzügen von J. Wilhelm Ziegler. Frankfurt und Leipzig 1791. 8. [4 Gr.] — Menschenhaß und kindliche Reue, Schauspiel in fünf Aufzügen nach A. v. Kotzebue für Schultheater (von H. Stephani, herausgegeben von Joh. Christian Giesecke). N. A. Magdeburg 1799. 8. [9 Gr.] Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1792. 8. — Eitelkeit, dein Nahme ist Poet! oder das travestirte Menschenhaß und Reue, eine Posse zur Verdauung in drei Aufzügen von Bittermann. In schlichten zwanglosen Versen. Mit dem illuminirten Kupfer des Verfassers. Wintersee (Hamburg) in Verlage des Herrn Adjunctus Peter Bittermann 1806. 8. [16 Gr.] ein erbärmliches Machwerk.) — 2. Die edle Lüge, Schauspiel in Einem Aufzuge. Fortsetzung von Menschenhaß und Reue (erschien zuerst einzeln, Leipzig 1792. 8. [4 Gr.] Meinau dichtet sich selbst einen Fehltritt an, um die Reue seiner Frau über den ihrigen zu tilgen. Seinen Ursprung verdankt dieß Stück der Fortsetzung des Kotzebueschen Schauspiels durch Herrn Ziegler. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 105. S. 102. auch in den Vermischten Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 59—64.) — 3 Die Indianer in England, Lustspiel in drei Aufzügen, zum erstenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval 1789. (einzeln, Frankfurt und Leipzig [Mannheim] 1790. 8. ächte und vollständige Ausgabe, Leipzig 1790. 8. zweite ächte und vollständige Ausgabe, Ebendas. 1791. 8. [8 Gr.] Die Naivität in Gurli's Charakter ist überall bewundert worden. Vergl. Die Reise nach Braunschweig, ein komischer Roman von Adolph Freiherrn von Knigge [ausführliche Kritik der Indianer in England] Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 390. S. 832. — Les Indiens en Angleterre, Comédie trad. de l'Allemand de *Kotzebue*. Berlin 1791. gr. 8. 12 Gr.) — 4. Sultan Wampum oder die Wünsche, ein orientalisches Scherzspiel mit Gesang in drei Aufzügen (vorher einzeln, Frankfurt und Leipzig 1794. 8. [7 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 51. S. 405—408. Inhalt und Würdigung).

Zweiter Band. 1. Die Sonnenjungfrau, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, zum erstenmale aufgeführt auf dem Lieb-

Liebhabertheater zu Reval 1789. (einzeln, Leipzig 1791. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyser. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 234. S. 497 — 501.) — 2. Das Kind der Liebe, ein Schauspiel in fünf Akten, zum erstenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval 1790. (einzeln, ächte Ausgabe, Leipzig 1791. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 234. S. 497 — 501.)

Dritter Band. 1. Bruder Moritz, der Sonderling, oder die Kolonie für die Pelew-Inseln, Lustspiel in drei Aufzügen (einzeln, Leipzig 1791. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyser. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 104. S. 72.) — 2. Graf Benjowsky oder die Verschwörung auf Kamtschatka, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (einzeln, Leipzig 1795. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 219. S. 315 f. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 41. S. 361. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 71. Stck 2. S. 354—359. — Wahre Geschichte des Grafen Benjowsky, aus dessen eigenen Nachrichten herausgezogen für die Zuschauer und Leser des vom Herrn von Kotzebue herausgegebenen Schauspiels: Die Verschwörung auf Kamtschatka, nebst einer Skizze dieses vortreflichen Stücks. Dritte Auflage. Hamburg 1796. 8. [4 Gr.] Moritz August Graf von Benjowsky, ungarischer und polnischer Magnat, geb. 1741 zu Verbowa in Ungarn. Sein Vater war General in Kaiserlichen Diensten. Er selber trat auch in Kaiserliche Kriegsdienste, nahm aber 1758 seine Entlassung, hatte in der Folge vielen Antheil an dem innern Kriege in Polen, und wurde 1767 als General der Konföderirten in einer Attake von den Russen gefangen und nach Kamtschatka, [einer Halbinsel an dem Nordöstlichen Ende von Asien, die durch eine Landenge mit Sibirien zusammenhängt] gebracht. Nach vielen Abentheuern und gewagten Versuchen entkam er endlich der Gefangenschaft, und reiste nach Frankreich. Hier erhielt er ein Infanterieregiment, und wurde bestimmt, auf der Insel Madagaskar ein Etablissement anzulegen. Hofkabalen von Seiten Frankreichs machten, daß er Madagaskar wieder verließ. Er gieng in Kaiserliche Dienste, verließ sie aber auch wieder nach zwei Jahren, um in England Unterstützung zu seinem Unternehmen auf Madagaskar zu suchen. Als er diese erhalten hatte, begab er sich 1784 wieder dahin, wurde aber mit den Franzosen in Feindseligkeiten verwickelt, und in einem Gefechte 1786 erschossen. Seine Abentheuer, die er in französischer Sprache beschrieb, wurden 1790 zu London in zwei Bänden Englisch gedruckt, und dreimal ins Deutsche übersetzt, am besten von Ebeling [Hamburg 1791. 8. zwei Bände]. Das Buch

ist

ist für die Erdkunde nicht unwichtig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Num. 230ff. Sam. Baurs Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 348—365. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 144—146.) — 3. Der Mann von vierzig Jahren, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, nach dem Französischen des Fayan bearbeitet (einzeln, Leipzig 1795. 8. [4 Gr.] ein interessantes Stück. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 189. S. 679 f.)

Vierter Band. 1. Armuth und Edelsinn, ein Lustspiel in drei Aufzügen (einzeln, Leipzig 1795. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyser nach Schubart. Vergl. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften [Köthen 1795.] Bd 2. S. 359—364. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 281. S. 629 f.) — 2. Der Papagoy, ein Schauspiel in drei Akten (einzeln, Leipzig 1792. 8. [8 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 105. S. 101 f. auch in den Vermischten Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 55—58.) — 3. Die Spanier in Peru, oder Rolla's Tod, ein romantisches Trauerspiel in fünf Akten (einzeln, Leipzig 1796. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette, nachgedruckt in der zu Brünn herausgekommenen Sammlung deutscher Schauspiele 1796. Bd 1. Das Stück ist eine Fortsetzung des Schauspiels: Die Sonnenjungfrau. Hr. Schauspieldirektor Schröder in Hamburg hat theils einiges daran geändert, theils dem Verfasser zu noch andern Aenderungen gerathen. Vergl. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften [Köthen 1795.] Bd 2. S. 394—398. Annalen des Theaters [Berlin 1795.] Heft 15. S. 46ff. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Sekt 137. S. 995—997. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 351. S. 345—347. — Unter allen ins Englische übersetzten Stücken des Herrn von Kotzebue ist keins, das so sehr den Beifall des Londner Publikums erhalten hat, als das Trauerspiel: Rolla's Tod, und zwar in der verbesserten Gestalt, die ihm der berühmte Parlamentsredner und Aufseher des Theaters Drury-Lane, Sheridan, gegeben hat; denn zwei andere wörtliche Uebersetzungen sind nirgends aufgeführt worden. Sheridans Arbeit erschien unter dem Titel: Pizarro, a tragedy, in five acts; as performed at theatre royal in Drury-Lane: taken from the German drama of *Kotzebue*, and adapted to the English Stage by *Rich. Brindley Sheridan*. London 1799. 8. [Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 3. Num. 300. S. 737—742.] Deutsch: Pizarro, ein Trauerspiel nach dem deutschen Drama des Herrn von Kotzebue: Der Tod von Rolla [Rolla's

Tod

Tod] oder die Spanier in Peru, für die Englische Schaubühne eingerichtet von R. B. Sheridan. Aus dem Englischen [schlecht] übersetzt von Konstantin Geisweiler. Leipzig 1800. gr. 8. [Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 243. S. 457—460.] Noch eine andere Uebersetzung dieses Stücks von J. C. S. erschien ebenfalls zu Leipzig 1800. 8. — Sheridans Umarbeitung des Schauspiels: Rolla's Tod, von Herrn von Kotzebue, ein Aufsatz in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1800. September Num. 7. Oktober Num. 3. — Peruanisches Volkslied und Marsch zu Rolla's Tod, vom Abt Vogler, im Klavierauszuge in dem Freimüth. 1804. Num. 177. S. 187.)

Fünfter Band. 1. Die Negersklaven, ein historisch-dramatisches Gemälde in drei Akten (einzeln, Leipzig 1796. 8. [10 Gr.] mit einer Titelvignette, nachgedruckt in der zu Brünn herausgekommenen Sammlung deutscher Schauspiele, Bd 2. — In dem Vorberichte sagt Hr. von Kotzebue: „Der Verfasser ersucht seine Leser, dieß Stück nicht bloß als Schauspiel zu betrachten. Es ist bestimmt, alle die fürchterlichen Grausamkeiten, welche man sich gegen die Negersklaven erlaubt, in einer einzigen Gruppe darzustellen. Der Dichter hat bloß eingekleidet, aber nicht erfunden. Raynals Histoire philosophique, Selle's Geschichte des Negernhandels, Sprengel vom Negernhandel, Iserts Reise nach Guinea, der famöse Code noir, und einige in periodischen Schriften zerstreute Aufsätze haben ihm den Stoff geliefert. Es kommt in dem Stücke keine einzige Thatsache vor, die nicht buchstäblich wahr wäre. Selbst die Katastrophe hat sich zugetragen, und Ada's letzte Erzählung ist aus Raynal entlehnt. Das Gebet der Sklaven am Grabe ihres Herrn ist eine rührende Anekdote, welche von dem großen und guten Albuquerque erzählt wird. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 28. S. 217. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Stck 37. S. 58 f.) — 2. Die Verleumder, ein Schauspiel in fünf Akten (einzeln, Leipzig 1796. 8. [12 Gr.] mit einer Titelvignette von Geyser nach Rosmäsler. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 351. S. 345—347.) — 3. Der weibliche Jakobinerklub, ein politisches Lustspiel in Einem Aufzuge (vorher einzeln, Frankfurt und Leipzig 1791. 8. Leipzig 1792. 8. [5 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 82. S. 655 f. auch in den Vermischten Schriften von dem Verfasser des heimlichen Gerichts [L. F. Huber] Th. 2. S. 51—54.)

18. Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Erster Band — Dreizehnter Band. Leipzig 1798—1806. 8. (23 Thlr.) Die in dieser Sammlung befindlichen Stücke sind auch

auch einzeln zu haben. „Ich weiß es, sagt Hr. v. Kotzebue in seinem Vorberichte, daß ich keine Meisterstücke schreibe, und daß mir als Schauspieldichter nur ein untergeordneter Rang gebührt. Die Wirkung meiner Stücke ist hauptsächlich für die Bühne berechnet; diesen Zweck erreichen sie, und aus diesem Gesichtspunkte sollte man sie beurtheilen."

Erster Band (mit dem Bildnisse des Hrn. von Kotzebue von Bolt.) 1. Der Graf von Burgund, ein Schauspiel in fünf Akten. — 2. Falsche Scham, ein Schauspiel in vier Akten. — 3. La Peyrouse, ein Schauspiel in zwei Akten. — 4. Der Wildfang, ein Lustspiel für die Verdauung in drei Akten.

Zweiter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser zu dem Schauspiele: Die Versöhnung S. 179.) 1. Die Versöhnung, ein Schauspiel in fünf Akten. — 2. Die Verwandschaften, ein Lustspiel in fünf Akten. — 3. Der Opfertod, ein Schauspiel in drei Akten (neugriechisch übersetzt unter dem Titel: Ἡ ἑκουσιος θυσια, δραμα εἰς τρεις πραξεις ὑπο Αὐγ. ἀπο Κοτζεβου. Ἐκ του γερμανικου. Wien 1801. 8.) — 4. Die Unglücklichen, ein Lustspiel in Einem Akt.

Dritter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser zu dem Schauspiele: Die silberne Hochzeit S. 131.) 1. Die silberne Hochzeit, ein Schauspiel in fünf Akten. — 2. Die Korsen, ein Schauspiel in vier Akten (neugriechisch übersetzt unter dem Titel: Οἱ Κορσαι, δραμα εἰς τεσσαρας πραξεις συντεθεν ὑπο του περιφημου κομωδοτοιου Αὐγ. του Κοτζεβου, και μεταφρασθεν εἰς χρησιν των Φιλολογων. Wien 1801. 8. — 3. Der alte Leibkutscher Peter des Dritten, eine wahre Anekdote (Lustspiel in drei Aufzügen. Russisch von Krasnopolski) — 4. Ueble Laune, ein Schauspiel in vier Akten. — 5. Das Dorf im Gebürge, ein Schauspiel mit Gesang in zwei Akten (zuerst Wien 1798. 8. [8 Gr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 368. S. 591 f.)

Vierter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser zu Johanna von Montfaucon S. 172.) 1. Johanna von Montfaucon, ein romantisches Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhunderte in fünf Akten. — 2. Das Schreibepult oder die Gefahren der Jugend, ein Schauspiel in vier Akten. — 3. Der Gefangene, ein Lustspiel in Einem Akt.

Fünfter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser zu dem Lustspiel: Das Epigramm) 1. Das neue Jahrhundert, eine Posse in Einem Akt (ob das neunzehnte Jahrhundert mit dem ersten Januar 1800, oder mit dem ersten Januar 1801 anfange. Mehrere Schriften darüber findet man in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1801. Num. 1. verzeichnet. — Le nouveau Siecle de *Kotzebue*, trad. de l'Allemand. à Halberstadt 1801. 8.)

— 2.

— 2. Das Epigramm, ein Lustspiel in vier Akten (Die Postskripte oder das epigrammatische Gastmahl des Herrn von Kotzebue. Ein Gedicht in zwei Gesängen. Penig 1803. 8.) — Lohn der Wahrheit, ein Schauspiel in fünf Akten.

Sechster Band (mit einem Titelkupfer von Geyser zu dem Lustspiel: Die beiden Klingsberge S. 377.) 1. Die kluge Frau im Walde oder Der stumme Ritter, ein Zauberspiel in fünf Akten. — 2. Die beiden Klingsberge, ein Lustspiel in vier Akten. — Der hyperboreische Esel oder Die heutige Bildung, ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge in einem Akt (Die Veranlassung dieser Satire war folgende. Man hatte mehrere Maximen und Grundsätze der Kotzebueschen Theaterpersonagen in dem Athenäum der beiden Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel eben nicht auf das vortheilhafteste zerstückt und zergliedert. Hr. v. Kotzebue glaubte, dieß verdiene billige Erwiederung, um so mehr, da jene Brüder in der literarischen Welt nicht unbekannt waren. Er stellte also gleichfalls die vorzüglichst auffallenden, in zweien Werken seiner Gegner, der Lucinde und den Fragmenten, enthaltenen religiösen, sittlichen und politischen Sentenzen auf, und ließ zu seiner Genugthuung auch ihnen gegenseitige Gefälligkeit dadurch wiederfahren, daß er sie, freilich außer dem Zusammenhange, in ein Ganzes brachte, und lächerlich machte. Von der andern Seite erfolgte darauf: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue [Inhalt: Vorbericht des Herausgebers; Sonette; Epigramme; Catalogue raisonnée von Kotzebue's Schauspielen; Kotzebue's Rettung oder der tugendhafte Verbannte, ein empfindsam-romantisches Schauspiel in zwei Aufzügen; Festgesang deutscher Schauspielerinnen bei Kotzebue's Rückkehr, mit Musik; Ode, mit Musik; Romanze; Kotzebue's Reisebeschreibung; Abschied] Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 6. Br. 23. S. 379 f. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 4. Num. 415. S. 822—824).

Siebenter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser zu dem Schauspiele: Gustav Wasa) 1. Oktavia, ein Trauerspiel in fünf Akten (in fünffüßigen Jamben. Den Stoff zu diesem Trauerspiele hat vorzüglich Plutarch in dem Leben des Antonius geliefert. Außerdem sind Dio lib. XLVIII. ad ann. 714. und lib. XLIX. sub fin. Cicero in der zweiten Philippischen Rede, Plinius B. 14. a. E. Bayle's Dictionnaire critique, und einige andere, ältere und neuere, Schriftsteller benutzt worden. Der Verfasser hat nur wenig von seiner Erfindung hinzugethan. Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 12. Br. 48. S. 769

S. 769—781. Heft 13. Br. 53. S. 42—63. Heft 15. Br. 59. S. 129—151.) — 2. Gustav Wasa, ein Schauspiel in fünf Aufzügen (in fünffüßigen Jamben) — 3. Die Zurückkunft des Vaters, ein Vorspiel (in sechsfüßigen gereimten Jamben).

Achter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser zu dem Schauspiele: Bayard) 1. Bayard, ein Schauspiel in fünf Akten (in Versen. Das Stück ist weniger ein Drama, als eine Reihe dialogisirter Anekdoten aus Bayards Leben, die theils historisch, theils von dem Dichter erfunden sind. Es ist keine Einheit, vielleicht überhaupt keine Handlung in dem Stücke, aber ein großer Reichthum an eingreifenden Situationen, und wenn auch nicht durchaus wahre, doch sehr interessante Charaktere. — Pierre du Terrail de Bayard, ein berühmter französischer Kriegsheld und edler Mann, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, stammte aus einer alten adeligen Familie in Dauphine', that 1495 seine ersten Kriegsdienste unter Karl dem Achten in Italien, dann unter Ludwig dem Zwölften, trug 1499 viel zur Eroberung von Mailand bei, und zeichnete sich bei vielen andern Gelegenheiten eben so sehr durch Tapferkeit als Rechtschaffenheit und Großmuth aus. Im Jahre 1501 wehrte er sich allein auf einer Brücke zu Neapel gegen zweihundert feindliche Reuter, und nachher bewerkstelligte er kühn die Einnahme der Außenwerke von Padua gegen das heftigste Feuer. Als die Kaiserlichen 1521 Mezieres, wo Bayard als Kommandant lag, belagerten, vertheidigte er diesen wehrlosen Platz, in welchem nicht eintausend Mann lagen, sechs Wochen lang gegen ein Heer von dreitausend Mann. Schlechte Festungswerke bewegten ihn nie zum Kapituliren. Als der Admiral Bonnivert in Italien kommandirte, gieng Bayard 1523 zu ihm, und als dieser in der Schlacht bei Romagnano 1524 schwer verwundet wurde, übernahm Bayard das Kommando. Er hielt die eindringenden Feinde mit außerordentlicher Tapferkeit auf, wurde aber durch eine Flintenkugel tödlich verwundet, und starb noch auf dem Schlachtfelde, bedauert von Freunden und Feinden. Die Eigenschaften eines großen und verehrungswerthen Kriegers fand man bei Wenigen so gut vereinigt, als bei ihm. Seine außerordentliche Tapferkeit war von Klugheit und Großmuth gezügelt. Selbst bei ernsthaften Gelegenheiten waren seine Reden oft scherzhafte Einfälle. Das einzige, was ihm fehlte, war eine aufgeklärte Erkenntniß; er verstand nicht viel mehr als Lesen und Schreiben. S. Histoire du Chevalier *Bayard* cet. Grenoble 1651. 8. und öfter. Bayard (von Fr. Buchholz) Berlin 1801. 8. auch die historischen Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte,

Bd

Bd 8. oder Merkwürdige Begebenheiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben ꝛc. Bd 5. enthalten unter andern, die Geschichte des berühmten Ritters Bayard.) — 2. Der Besuch oder die Sucht zu glänzen, ein Lustspiel in vier Akten (Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 18. Br. 74. S. 372—380.) — 3. Des Teufels Lustschloß, eine natürliche Zauberoper in drei Akten.

Neunter Band (mit einem Titelkupfer von Grünler zu dem Schauspiele: Die Kreuzfahrer S. 92.) 1. Die Kreuzfahrer, ein Schauspiel in fünf Akten (Balduin von Eichenhorst kommt aus einer langen Gefangenschaft ins Lager der Kreuzfahrer zurück, und wird mit Freude empfangen. Fast zugleich mit ihm wird Fatime, die Tochter eines Seldschuckischen Emirs, als Gefangene ins Lager gebracht. Ihr Vater kommt, sie zu lösen; sein Bitten, sein Flehen erweicht Bohemund von Schwarzeneck nicht, der zur Bedingung der Auslösung den Uebertritt des Vaters zum Christenthume setzt. Statt des siebzigjährigen Greises übernimmt Balduin den Zweikampf mit Bohemund; jener wird verwundet, aber dieser fällt, und der Sieger giebt dem Vater nicht nur seine Tochter zurück, sondern rettet sie auch aus den Händen Cuno's von Düben, der, als der Anführer des sicheren Geleits, den Vater ermorden will. Indeß ist Emma von Falkenstein, die Geliebte des für todt gehaltenen Baldwins, als Pilgerinn, zum Kloster der Hospitaliterinnen gekommen, und hat in ihrem trostlosen Schmerze bei der Aebtissinn [der ehemaligen verlassenen Geliebten ihres Vaters] um Aufnahme in den Orden angehalten. Die Aebtissinn gewährt ihren Wunsch, und nimmt ihr stehendes Fußes [gleich auf dem Theater] das Gelübde ab, das sie nachher nur vor dem Altare bestätigen soll. Um seinen verwundeten rechten Arm heilen zu lassen, kommt Balduin in dasselbe Kloster. Die Aebtissinn sendet ihm die neue Nonne, den Balsam auf seine Wunde zu legen. Der Schmerz zwingt ihn, den Helm abzunehmen — die Liebenden erkennen einander. Mit Hülfe der Pförtnerinn, der Jungfer Salome, fliehen sie durch den unterirdischen Gang, aber sie entfliehen nicht. Die Aebtissinn mit allen Nonnen stürzen ihnen nach; man bringt die Entflohene zurück. Eingemauert zu werden, ist die ihr bestimmte Strafe. Balduin ist in Verzweiflung; er fleht zu allen Nationen des Kreuzheers, das Kloster zu stürmen, und seine Geliebte zu befreien. Ueberall aber schauert man davor zurück. Eben als er ohnmächtig hinsinkt, als die Nonnen schon den Chorgesang anstimmen, als die Kapelle schon geöffnet ist, wo die Unglückliche vermauert werden soll, erscheint der rettende Gott — der Emir, der, um seine Dankbarkeit zu bezeigen, alle Christensklaven in seinem Gebiete dem Balduin darbringt. Er vernimmt, daß ein größerer Beweis des

Dan-

Dankes in seiner Macht steht; er stürmt mit seinen Geldschrecken das Kloster, rettet Emma aus der Kapelle, und wirft sie ihrem Geliebten in die Arme. Zum Troste der Christenheit erscheint nun noch Adhemar, Bischof von Puy, Balduins Freund, der die voreilige Nonne ihres Gelübdes entbindet, und ihr zu ihrer Verbindung den Segen der Kirche ertheilt.) — 2. Die Deutschen Kleinstädter, ein Lustspiel in vier Akten (die Idee dazu hat Picard's Petite Ville gegeben) — 3. Die französischen Kleinstädter, ein Lustspiel in vier Akten (von Picard, aus dem französischen frei übersetzt) — 4. Der Wirrwarr oder der Muthwillige, eine Posse in fünf Akten.

Zehnter Band (mit einem Titelkupfer von Frosch zu dem Schauspiel: Die Hussiten vor Naumburg) 1. Die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432, ein vaterländisches Schauspiel mit Chören in fünf Akten (in Jamben, und zwar größtentheils gereimten. Inhalt: Zwei Chöre Schnitter und Schnitterinnen ziehen am Morgen fröhlich aufs Feld zur Erndte über den Platz vor dem Rathhause. Der Platz ist wieder leer, und der Viertelsmeister Wolf, ein jovialischer, kräftiger Mann, tritt auf und unterhält das Gemüth mit den Bildern der Ruhe und Fröhlichkeit. Auf einmal wird dieses Glück unterbrochen. Voll Entsetzen kehren die gescheuchten Schnitter mit der Nachricht zurück, ein unabsehbares Heer nähere sich der Stadt. Alles geräth in Aufruhr, die Sturmglocke tönt, der alte Bürgermeister erscheint, die Furcht wird zur Gewißheit. Ein Herold aus dem Lager der Hussiten kündigt der Stadt im Nahmen ihres Feldherrn und Fürsten Procopius unbedingt den Untergang, und allen Einwohnern, Greisen, Männern, Weibern und Kindern noch vor Einbruch des Abends den Tod an, weil der Naumburger Bischof auf dem Kostnitzer Konzilium zur Verdammung Hussens mit gewirkt habe. Der Bürgermeister will ins Lager, um Gegenvorstellungen zu machen, da tritt Wolf hervor, und bewirkt es, daß man ihm erlaubt, den Herold zu begleiten, obgleich dieser ihn versichert, daß es sein letzter Gang sei [Erster Akt.] Der Magistrat versammelt sich, um auf Rettung der Stadt zu sinnen. Wolf ist ohne allen Trost zurückgekehrt. Nur für seine Person ist er von dem Feldherrn, dem sein Wesen gefiel, gnädig aufgenommen worden. Als die Väter der Stadt endlich ohne Rath sind, und auch die vom jüngsten Senator vorgeschlagene Bewaffnung der Bürger verworfen worden ist, thut Wolf den Vorschlag, alle Kinder in Leichenhemden ins Lager zu senden, und sie um Gnade flehen zu lassen. Einige Rathsherren, ob sie gleich wohl wissen, daß sie und ihre Kinder am Abende nicht mehr sind, wollen ihre Kinder nicht aufopfern. Wolf aber, der seine acht Söhne herbeiruft, und sie heldenmüthig der Vaterstadt zuerst zum Opfer darbringt, siegt mit seinem Vorschlage, und er wird zum Beschlusse erhoben [Zweiter Akt.] Wolf kömmt zu

sei-

seinem Hause, das am Rathshausplatze liegt, zurück. Sein Weib kömmt ihm entgegen; er theilt ihr den Beschluß mit. Sie ist außer sich. „Der sei nicht Vater, meint sie, der diesen Rath gegeben habe.“ Er eröffnet ihr, er sei es selbst gewesen. Sie wird an ihm irre, und es entsteht der große Kampf zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit. Endlich wünscht sie wenigstens eins ihrer Kinder zu retten. Er giebt nach, er schlägt ihr eins nach dem andern vor, welches sie hingeben könnte; sie sträubt sich gegen den Verlust eines jeden. Jetzt ist sie überwunden, da erscheint die verhängnißvolle Trommel, die die Kinder mit ihren Müttern herbeiruft. Sie kommen, mehr als achtzig, in weißen Kitteln mit grünen Schleifen. Wolf erbietet sich, sie anzuführen, und unter einem herzerschütternden Chore ziehen sie paarweise zur Stadt hinaus [Dritter Akt.] Das Lager der Hussiten erscheint. Einige Anführer geben in ihrem Gespräch, so wie die Soldaten in ihrem Chor, Proben kannibalischer Gesinnungen. Die Erscheinung der Kinder wird angekündigt, alles geräth in Bewegung; in einer Linie dringen sie an, die Krieger empfangen sie mit vorgehaltenen Speeren, bei jedem Schritte wollen sie zustoßen, und weichen vor den aufgehabenen Händen der Kleinen zurück. Endlich haben diese das Zelt des Fürsten umringt, sie fallen auf die Knie und rufen: Gnade! Der Feldherr kommt heraus, sein Zorn entflammt, besonders als er den Viertelsmeister wieder erblickt, dem er das Wiederkommen bei Lebensstrafe verboten hat. Nach einigen gegenseitigen Reden verlangt jener, Wolf solle ihm aus dem Haufen seine acht Kinder zum Tode ausliefern. Als dieser zögert, dringt er mit dem Schwerte auf ihn ein; seine Söhne stürzen aus dem Haufen herbei, und umringen den Vater. Dieß rührt den rauhen Feldherrn, der selbst Weib und Kinder daheim verlassen hat; er spricht das Wort der Gnade aus, und seine Krieger bekräftigen es durch Senkung der Speere. Die Kinder werden mit Wein, Kuchen und Kirschen bewirthet. Alles ist voller Jubel [Vierter Akt.] Auf einem freien Platze vor dem Stadtthore stehen indessen die kinderlosen Weiber und jammern. Endlich kömmt Wolf mit den Kindern, die grüne Zweige in den Händen tragen, und kündigt die Rettung der Stadt und den Abzug der Hussiten an. Das Ganze schließt mit einem Chore, während dessen Alt und Jung in die Stadt einzieht. — Herodes vor Bethlehem oder Der triumphirende Viertelsmeister. Ein Schau- Trauer- und Thränenspiel in drei Aufzügen. Als Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg. Dritte Auflage. Cöln bei Peter Hammer [Leipzig bei Steinacker] 1807. 8. [16 Gr.] Die erste Ausgabe 1803.) — 2. Hugo Grotius, ein Schauspiel in vier Akten (in Jamben) — 3. Don Ranudo de Colibrados, ein Lustspiel in vier Akten (nach Holberg, frei bearbeitet, in Prosa) — 4. Der Schauspieler wider Willen,

ein

ein Luſtſpiel in Einem Akt (nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet, in Proſa).

Elfter Band (mit einem Titelkupfer von Penzel zu den Pagenſtreichen S. 129.) 1. Pagenſtreiche, eine Poſſe in fünf Aufzügen (vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 71. Stck 1. S. 172.) — 2. Eduard in Schottland oder die Nacht eines Flüchtlings, ein hiſtoriſches Drama in drei Akten. — 3. Der todte Neffe, ein Luſtſpiel in Einem Akt. — 4. Der Vater von ungefähr, ein Luſtſpiel in Einem Akt.

Zwölfter Band (mit einem Titelkupfer von Penzel zu den Stricknadeln S. 314.) 1. Heinrich Reuß von Plauen oder die Belagerung von Marienburg, Trauerſpiel in fünf Akten (Vergl. Freimüth. 1805. Num. 96. S. 384. Inhalt und Würdigung) — 2. Die Stricknadeln, ein Schauſpiel in vier Akten. — 3. Die Schule der Frauen, ein Luſtſpiel in fünf Akten von Moliere, frei, doch treu überſetzt, in Knittelverſen. — 4. Fanchon, das Leiermädchen, Vaudeville in drei Akten, aus dem Franzöſiſchen des Bouilly (Vergl. Freimüth. 1806. Num. 167. S. 150 f. Num. 168. S. 153 f. gedrängte Geſchichte der Fanchon. — Fanchon das Leiermädchen, komponirt vom Kapellmeiſter Himmel. Klavierauszug. Leipzig 1805. 2 Thlr. Geſänge aus Fanchon von Himmel, mit Begleitung der Guitarre, arrangirt von J. F. Lehmann. Leipzig 1805. 1 Thlr.)

Dreizehnter Band (mit einem Titelkupfer von Schule zu den Organen des Gehirns) 1. Die Organe des Gehirns, ein Luſtſpiel in drei Akten. — 2. Blinde Liebe, Luſtſpiel in drei Akten. — 3. Karolus Magnus, ein Luſtſpiel in drei Akten (Fortſetzung der deutſchen Kleinſtädter).

19. Der Taubſtumme, oder, der Abbé de l'Epée. Hiſtoriſches Drama in fünf Akten von Bouilly. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. von Kotzebue. Leipzig 1800. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 114. S. 135 f.

20. Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens, von Auguſt von Kotzebue. Erſter Theil. Inter ſpem curamque, timores inter et iras, Grata ſuperveniet, quae non ſperabitur, hora. *Horat.* Berlin 1801. 8. mit einem Kupfer von Jury. — Zweiter Theil. Ebendaſ. 1801. 8. mit einem Kupfer von Jury. Zweite Auflage. Berlin 1802. 8. mit drei Kupfern. Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens, von Auguſt von Kotzebue. In zwei Abſchnitten. Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui, Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis. *Ovid.* Dritte, verkürzte und verbeſſerte

serte Ausgabe. Berlin 1803. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit drei Kupfern. — Une année memorable de la vie d'Auguste *de Kotzebue*, publiée par lui-même. II. Voll. à Leipsic 1804. 12. (1 Thlr. 12 Gr.) *Aug. von Kotzebue* det maerkwaerdigste Aar i mit Liv; af det Tydske oversat ved *Boeck*. Kiöbenhavn 1802. 8. — August von Kotzebue's erste und letzte Beilage zu dem Buche: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, als erste und letzte Antwort für einen nichtswürdigen Pasquillanten, der eigentlich keine Antwort verdient. Berlin 1802. 8. Ebendess. Kurze und gelassene Antwort auf eine lange und heftige Schmähschrift des Herrn v. Masson. Berlin 1802. 8. — Nöthige Erläuterungen zu der Schrift des Herrn von Kotzebue: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von einem Freunde der Wahrheit. Leipzig 1802. 8. Lettres d'un Français à un Allemand servant de réponse à M. *de Kotzebue*, et de supplément aux Mémoires secrets sur la Russie. Suivies d'un précis historique de la déportation et de l'exil de l'auteur. Par *C. F. Ph. Masson*, cidevant major en premier au service de Russie, et secretaire des commandemens du grand-duc Alexander Pauloïde. Deutsch unter dem Titel: Briefe eines Franzosen an einen Deutschen, als Beantwortung des merkwürdigsten Jahres des Herrn von Kotzebue, nebst einem Anhange zu den geheimen Nachrichten über Rußland, von C. F. Ph. Masson, gewesenen Russischen Premiermajor und geheimen Sekretär des Großfürsten Alexander. Basel 1802. 8. Lettres critiques d'un Français à un Allemand sur l'année la plus memorable de la vie de Mr. *de Kotzebue*. à Coblence 1802. 8. Deutsch: Kritische Briefe eines Franzosen an einen Deutschen über das merkwürdigste Jahr aus dem Leben des Herrn von Kotzebue. Koblenz 1802. 8. Bemerkungen über des Herrn von Kotzebue neuesten Roman: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Wien 1802. 8. — Kotzebue in Sibirien, Schauspiel in drei Aufzügen, mit zwei Titeln und drei Vorreden. Frankfurt und Leipzig (Berlin) 1802. 8. (12 Gr.) — Scenen aus August von Kotzebue's merkwürdigstem Jahre seines Lebens. Vier Blatt, gezeichnet, gestochen und kolorirt von Geisler. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Deutsch und Französisch. Leipzig 1803. gr. Querfol. (4 Thlr.) die erste Ausgabe, Ebendas. 1802.

Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 28. S. 217 — 221. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 16. Br. 63. S. 195 — 208.

21. Almanach dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande von A. von Kotzebue. (Erſter) zweiter, dritter, vierter, fünfter Jahrgang. Berlin 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. Taſchenform. (8 Thlr. 8 Gr.) Dieſe dramatiſchen Spiele ſollen, nach des Verfaſſers eigener Erklärung, keine Kunſtwerke, ſondern nur Beiträge zur geſelligen, harmloſen Freude, ohne Kartenſpiel, ſeyn.

Erſter Jahrgang. Die barmherzigen Brüder, nach einer in der Nationalzeitung vom Jahre 1802 aufbehaltenen Anekdote. S. 7. Kleopatra, eine Tragödie S. 27. Unſer Fritz, ein Schauſpiel in Einem Akt S. 51. Die ſchlaue Wittwe oder Die Temperamente, Poſſe in Einem Akt S. 89. Der Hahnenſchlag, Schauſpiel in Einem Akt S. 145. Ariadne auf Naxos, ein tragikomiſches Triodrama S. 185.

Zweiter Jahrgang. Das Urtheil des Paris, eine heroiſche Komödia S. 5. Die Tochter Pharaonis, Luſtſpiel in Einem Akt S. 49. Rübezahl, ein Schauſpiel in Einem Akt (in Knittelverſen. Die erſte Idee dazu gab eine von den Schweizerelegien des Dr. Schorcht) S. 89. Inkognito, eine Poſſe in zwei Akten S. 131. Die Uhr und die Mandeltorte (eine Erzählung des verſtorbenen J. J. Engel in Berlin gab Veranlaſſung zu dieſer Scene; ihm gehört die Idee von der Mandeltorte. Vergl. Nicolai's Gedächtnißſchrift auf Johann Jakob Engel, S. 35 ff.) S. 199. Saltan Bimbambum, oder Der Triumph der Wahrheit, ein moraliſch-ſatiriſches Poſſenſpiel S. 215.

Dritter Jahrgang. Die hübſche kleine Putzmacherinn, Luſtſpiel in Einem Akt S. 3. Der Gimpel auf der Meſſe, eine Poſſe in zwei Akten (nach Holbergs: Der verwandelte Bauer) S. 51. Die Sparbüchſe oder Der arme Kandidat, ein Luſtſpiel in Einem Akt S. 115. Hygea, ein Vorſpiel am Geburtstage eines guten Vaters S. 147. Mädchenfreundſchaft, oder der türkiſche Geſandte, ein Luſtſpiel in Einem Akt (die Idee iſt aus dem niedlichen franzöſiſchen Luſtſpiele: Le Pacha de Surêne, genommen) S. 163. Der Trunkenbold, eine Schnurre in zwei Akten (nach Holbergs: Der elfte Juny, frei bearbeitet) S. 207.

Vierter Jahrgang. Die Beichte, ein Luſtſpiel in gereimten Verſen und in Einem Akt S. 3. Die gefährliche Nachbarſchaft, ein Luſtſpiel in Einem Akt S. 37. Das Köſtlichſte, Schauſpiel in Einem Akt S. 97. Eulenſpiegel, ein dramatiſcher Schwank, in Einem Akt und in zwangloſen Reimen S. 131. Die Brandſchatzung, ein Luſtſpiel in Einem Akt S. 209. Das verlorne Kind, ein Schauſpiel in Einem Akt S. 267.

Fünfter Jahrgang. Der Sammtrock, Luſtſpiel in Einem Akt S. 1. Das liebe Dörfchen S. 41. Der Kater und der Roſen-

Rosenstock, Lustspiel in Einem Akt S. 81. Kaiser Klaudius, Schauspiel in Einem Akt (gegründet auf eine wahre Anekdote aus der Geschichte dieses Kaisers) S. 125. Das Lustspiel am Fenster, Posse in Einem Akt S. 163. Das Strandrecht, Schauspiel in Einem Akt S. 213.

Vergl. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, Heft 22. Br. 89. S. 597—601. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 70. Stck 2. S. 351—353. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 90. Stck 2. S. 346 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 28. Freimüth. 1804. Num. 193. S. 249 f. 1805. Num. 216. S. 345 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 57. S. 907 f.

22. Almanach der Chroniken für das Jahr 1804 von August von Kotzebue. Leipzig 1803. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.) mit Kupfern und Vignetten.

Die vierzehn, meist aus Chroniken genommenen, Erzählungen, welche dieser Almanach liefert, und welche durch die beigefügten Kupfer erläutert werden, sind: Die Begegnisse eines Predigers während der Eroberung von Magdeburg (Christoph Thedäus, gewesenen Predigers zu St. Katharinen in Magdeburg, eigener Bericht, wie es ihm und den Seinigen bei der Tillischen Eroberung dieser Stadt im Jahre 1631 ergangen) S. 1. Ritter Huldmann von Behringen, oder die Höhle des Zobtenberges, ein Volksmährchen S. 25. Die Schlesische Sündfluth (14. Jul. 1703.) aus der Beschreibung Chr. Winklers, eines Augenzeugen (mehrere rührende und interessante Anekdoten) S. 95. Eines Herzogs von Gotha Schiffbruch auf der Ostsee (Herzog Johann Wilhelms zu Sachsen-Gotha auf der Ostsee erlittener Schiffbruch, aus einem Schreiben von Stockholm den 15. April 1702. welches auch im Druck erschienen) S. 108. Des heiligen Josephs Ernennung zum Ober-Land-Burggrafen in Baiern 1664 nebst der am Ehrenfeste desselben von einem Karmeliter zu München gehaltenen Predigt) S. 125. Bürgerhaß und Bürgerliebe in zwei Beispielen (des Ulrich Schwarze, der 1469 Bürgermeister zu Augsburg, und 1478 hingerichtet wurde, und des Sebast. de la Ruelle 1637 Bürgermeister zu Lüttich, an dem der Graf Varfasee den treulosesten Mord begieng, und dafür von den Bürgern ums Leben gebracht wurde) S. 137. Ein feierlicher Zweikampf im Jahre 1522. (ohne Blutvergießen geendigt, aus dem ausführlichen Berichte Heuterdelfs, eines Augenzeugen) S. 151. Das quälende Gespenst zu Gehofen in Thüringen (aus Thalemanns Beschreibung des Gehofischen Nonnengespensts) S. 162. Die Fürstenwahl in Kärnthen (der letzte Fürst, der mit allen Ceremonien 1414. gewählt wurde, war Herzog

Ernst von Oesterreich) S. 179. Der Kreuzherren böse That in Danzig (an zwei Bürgermeistern und einem Rathsherrn verübt) S. 187. Monmouths Hinrichtung (Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn Karls des Zweiten, wegen Rebellion hingerichtet) S. 195. Erasmus Luegers (in Krain) Trotz und Strafe S. 210. Kunz von der Rosen, Kaiser Maximilians des Ersten kurzweiliger Rath S. 210. Kapitän Vlies, eines Holländers, Tapferkeit und wunderbare Errettung 1693. S. 218.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Stck 53. S. 847.

23. Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804. von August von Kotzebue. Dritte Auflage. Berlin 1805. 8. (2 Thlr.).

24. Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel von August von Kotzebue. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1805. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) Ein Theil dieser Erinnerungen wurde vorher in dem Freimüthigen zur Probe mitgetheilt. Vergl. Freimüth. 1805. Num. 131. S. 4 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck. 74. S. 1169—1174. — Eine Dänische Uebersetzung erschien zu Kopenhagen 1806. 8. — Friedrich Müllers (sonst Mahler Müller genannt) Schreiben über eine Reise aus Liefland nach Neapel und Rom von August von Kotzebue. Mannheim 1807. 8.

25. Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen von August von Kotzebue. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Leipzig 1805. 1806. 8. ( ) jeder Band mit einem Titelkupfer.

Erstes Bändchen. Roman: Des Pfarrers Tochter in zwei Büchern. Erstes Buch S. 1. — Erzählungen: Uebermaß menschlicher Leiden S. 138. Esther von Racine S. 143. Johann Schad, ehemaliger Benediktiner zu Banz, jetzt Doktor der Philosophie zu Jena S. 149. Einige Beispiele von Liebe und Heldenmuth französischer Frauen während der Schreckenszeit S. 174. Die Rosen und der Pfau S. 187. Die Jungfrau von Orleans, als Frau und Mutter S. 195. Peter der Grausame S. 204. Ein seltsamer Proceß S. 206. Zwei große Verlegenheiten einer Königinn S. 213. Falsche Scham ist großen Seelen fremd S. 215. Hofdienst S. 217. Empörender Uebermuth S. 220. Talbot S. 229. Billet an einen Reisenden in Tqulon S. 233. Die Pariser Bluthochzeit S. 236. Jean Bart S. 238. Klage eines unglücklichen Ehemannes, des Advokaten Eduard Seval von Beaulieu S. 242. Ein Geschichtchen von Addison S. 252. Seltene Zartheit ehelicher Liebe S. 256.

256. Maria Moulin zu Frankfurt am Main S. 260. Alexander Claude le Jeau S. 262. Der Königskuchen, oder der Bohnenkönig S. 265. Camoens S. 268. Das Grab auf dem Hügel S. 275. — Anekdoten: Die Wittwe S. 308. Tugendlohn S. 310. Der Grenadier S. 312. Kunstkeim S. 313. Ersatz S. 314. Grabschrift S. 315. Stolz auf Verwandschaft S. 317. Geographie S. 318. Die Einschläferer S. 320. Distinguo S. 323. Anekdote von Friedrich dem Großen S. 323. Dichterneid S. 325. Seltsame Reise S. 326. — Miscellen: Paradoxen S. 328. Prophezeihung S. 331. Der Isländische Krystall S. 334. Es geschieht nichts neues unter der Sonne S. 336. Aussprüche der Minnegerichte aus alten Handschriften, vom Baron Aretin S. 340. Vertheidigung der Xanthippe S. 345. Das Wochenbett S. 349. Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerinn; ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniß der römischen Schriftsteller von C. A. Böttiger S. 350. Fragmente aus des Cousin Jacques Dictionnaire neologique S. 356. Wie man in großen Städten nach der neuesten Mode ins Theater geht S. 373. Die Kunst, die Weiber treu zu machen S. 378. Akrostichon S. 383. Warnungstafel S. 383. Lacrimä S. 384. Die Winde S. 399. Wirkung der Kritik S. 400. Der große Corneille und der große Göthe S. 402. Moden S. 405. Eldorado S. 410. Ein Gedicht von Maria Stuart S. 412. Die Asiatischen Weiber sind doch wohl besser daran, als die Europäischen S. 415. Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen für Jünglinge, vom Professor Müller in Schafhausen S. 425. Robert Percival S. 431. Empfehlung einer treflichen Gewohnheit S. 438. Die Neugriechen S. 441.

Zweites Bändchen. Erzählungen: Die Luftbälle S. 1. Der Schutzgeist S. 8. Fragment aus Iwan Iwanow Tschubrins noch ungedruckter Reise durch China S. 71. Cromwell S. 102. Einige Sentenzen Cromwells S. 119. Die Rache S. 122. — Anekdoten: Musikalisches Schauspiel S. 160. Komische Gravität S. 162. Der Abbé de l' Epée S. 163. Der alte wackere Chirurgus Morand und sein junger Kollege S. 164. Hume S. 166. Wohlklang der Sprache S. 167. Unverhofft kommt oft S. 168. Sonderbare Wette, im Finstern zu tappen S. 171. Der Hofmeister S. 172. Doppelte Schändlichkeit eines Großen S. 172. Die Jüdinn S. 176. Die Lebensjahre muß man nicht zählen S. 175. Die Quelle manches Splitterrichters S. 175. Druckfehler S. 176. Kornregen S. 177. Agé und chargé S. 178. Bournazel S. 178. — Miscellen: Testament eines Rechenmeisters S. 180. Ueber die Assonanzen im Alarcos S. 184. Voltaire und Geoffroy, Wieland und Schlegel S. 185. Frage an Menschenkenner S. 186. Warnung an alle schönen Damen

men S. 187. Souvenirs de Felicie, Feliciens Erinnerungen S. 189. Ueber Rußland S. 193. Rauchwolken S. 201. Der Nahme thut viel zur Sache S. 203. Ueber den guten Ton S. 209. Ansichten des Nordens, ohne Brille und Vergrößerungsglas aufgenommen 1803. S. 234. Parangon S. 239. Fragmente aus dem Tagebuche des Königs von Polen, Stanislaus Augustus S. 246. Ueber Verbannung, nach einer aus Spanien eingesandten Handschrift, für deren Verfasser der General Moreau gehalten wird S. 294. — Roman: Des Pfarrers Tochter, in zwei Büchern. Zweites Buch S. 315.

Drittes Bändchen. Roman: Die Frucht fällt weit vom Stamme, in drei Büchern. Erstes Buch S. 3. Zweites Buch S. 157. — Miscellen S. 341.

26. Taschenbuch auf das Jahr 1807. von Kotzebue und Huber. Tübingen 1806. kl. 8. (1 Thlr. 8. Gr.) enthält: 1. Der Russe in Deutschland, ein Lustspiel in vier Akten, von Kotzebue. — 2. Der natürliche Sohn, ein Schauspiel in fünf Akten, von Huber. Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 2. S. 380 — 383.

Noch anderweitige Schriften des Herrn von Kotzebue sind: Fliegend Blatt, als Beilage zu der Schrift: Die Sophisterei in Esthland. 1787. 8. — Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann, ein Schauspiel in vier Aufzügen. 1790. 8. ein paarmal nachgedruckt. (Ein merkwürdiges Pasquill, und als solches auch ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Zeit, dessen Gehalt und Ton wohl nicht durch Apologien und Entschuldigungen gut gemacht werden kann) An das Publikum. Dieses Blatt wird in allen Buchhandlungen Deutschlands gratis ausgegeben. (1794) 8. Fragmente über Recensentenunfug; eine Beilage zur Jenaer Literaturzeitung, von August von Kotzebue. Leipzig 1797. gr. 8. (12 Gr.) — Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung. Von August von Kotzebue. Nebst Beilagen A. B. C und D. Eine Vernichtung des im Aprilstück des Berliner Archivs der Zeit gegen mich eingerückten Pasquills. Leipzig 1799. 8. u. s. w.

Der Freimüthige, oder Berlinische Zeitung für gebildete unbefangene Leser, herausgegeben von August von Kotzebue. Berlin 1803. gr. 4. (8 Thlr.) mit Kupfern und Musikalien. — Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz. Ein Unterhaltungsblatt. Herausgegeben von August von Kotzebue und G. Merkel. Zweiter, dritter, vierter, fünfter Jahrgang. Berlin 1804. 1805. 1806. 1807. gr. 4. (jeder Jahrgang 8 Thlr.) mit Kupfern und Musikalien.

In

In W. G. Beckers Erholungen. 1796. Bd 3. S. 181 —210. Das Grab auf dem Hügel, eine Erzählung. 179.. Bd 4. S... Die Luftbälle.

Urtheile über die literarischen Verdienste des Hrn. von Kotzebue findet man:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 367 f.

2. in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 282 f. S. 321.

3. in des Frh. v. Knigge Reise nach Braunschweig, ein komischer Roman. (Unter den hier befindlichen dramaturgischen Bemerkungen zeichnet sich die Beurtheilung der Kotzebueschen Schauspiele, und besonders die ausführliche Kritik der Indianer in England aus.

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 3. Num. 234. S. 497 f. „Es ist wahr, auch die besten Arbeiten des Hrn. von Kotzebue haben viele und große Fehler. Mangel an Geschmack, Beurtheilungskraft, und tiefer Menschenkunde zeigt sich allenthalben. Die Charaktere sind selten konsistent, die Vorfälle selten motivirt. Ueberall herrschen die auffallendsten Unwahrscheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verstoße gegen Sitte und Konvenienz u. s. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemäßigter Affekten, die Sprache des Herzens, die Darstellung niedrig komischer Auftritte, die Auffassung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menschen und ihre Handlungen so schildert, wie sie, seiner Meinung nach, seyn sollten; wenn er sich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenschaften wagt. Gelten bei alledem seine Versuche hie und da für etwas mehr, als Stücke vom dritten oder vierten Range; hat man sie für Meisterstücke gehalten, und hält man sie noch dafür; werden sie so häufig und mit so entschiedenem Beifall gespielt: so danken sie dieß gewiß nicht allein ihrem inneren Werthe, sondern mehr noch der Nachsicht des Publikums, zufälligen Umständen, vor allem aber dem Zeitpunkte, in welchem Hr. v. Kotzebue mit ihnen auftrat. Das Publikum fieng an, der sogenannten Spektakelstücke überdrüßig zu werden. Unsre wenigen guten dramatischen Dichter hatten sich in der Weile, als dieser kindische Tand die Theater füllte, größtentheils zurückgezogen, und die übrigen schienen sich gleichsam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die sich nicht spielen ließen. In diesem Augenblicke trat Hr. v. Kotzebue auf. Er war schlau genug, diesen Moment, die augenblickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die sich in einem sonoren Redefluß ergießen, eine gewisse Kraft und Derbheit der Sprache, Deklamation mit einem

nem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Konvenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das stimmte zu gut mit der eben herrschenden Stimmung und dem Modegeschmack der Menge, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn Stücke mit diesen Eigenschaften weniger Aufsehen erregt, und weniger Beifall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, so lange diese Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muß die Zeit lehren. Daß sie einst andern werden weichen müssen, wie andre ihnen weichen mußten, kann nichts gegen sie beweisen. Die Frage ist nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die besten Stücke eines Schlegel, Weiße, Lessing, Wezel, und einiger wenigen andern nichts verloren haben, wenn sie gleich fast ganz von dem Theater verschwunden sind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hrn. von Kotzebue noch des Lesens würdig achten werden, wenn das Publikum sie nicht mehr sehen mag?"

5. in der Kritischen Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen 1795.) Bd 2. S. 359 f. „Die strenge Kritik hat in Hinsicht auf die festgesetzten Regeln der Dramaturgie, so wie auf Fiktion und Darstellung an den Stücken der Kotzebueschen Muse von je her immer viel auszusetzen gefunden. Nichts destoweniger wurden sie auf Deutschlands Bühnen, wie in den Lesezirkeln mit größtem Wohlgefallen aufgenommen; und selbst der Mann von Geschmack und Einsicht las sie mit Vergnügen, und konnte ihnen seinem Gefühl nach seinen Beifall nicht versagen, wenn er auch öfters sich genöthigt sahe, das Urtheil des Kunstrichters zu unterschreiben. Ein neuer Beweis von der Richtigkeit der Bemerkung, daß der Mann von Genie, der originelle Schriftsteller mit schöpferischer Phantasie, selbst die Regeln der Kunst, die für jeden andern minder Begabten die strengste Norm bleiben müssen, ohne den Anstand auffallend zu beleidigen verletzen dürfe, indem dieser sich gleichsam eine eigene Bahn schafft, welche er, ohne auf Vorgänger Rücksicht zu nehmen, fortwandelt. Wenn man nun auch einem solchen Schriftsteller das ängstliche Binden an jene Regeln der Kunst gern erläßt; so liegt es doch am Tage, daß ein Mann wie Hr. von Kotzebue unendlich mehr leisten, und den Fortschritt der dramatischen Kunst weit mehr befördern würde, wenn er seine blühende Phantasie und alle seine Arbeiten durch jene Vorschriften, die doch auf den Grund geprüfter Erfahrung erbauet sind, läutern, und nach denselben modificiren wollte."

6. in dem Journal von und für Deutschland 1791. Stck 11. 1792. Stck 11. Ueber die Moralität der Schauspiele des Hrn. von Kotzebue.

7. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 2. S. 244 — 268. Ueber die Schauspiele des Herrn von Kotzebue, ein Schreiben an Herrn M.

8. in

8. in der Kleinen europäischen Gazette (Weimar 1806.) Februar, Num. 7. August von Kotzebue, dessen Verdienst als dramatischer Schriftsteller.

9. in Elysium und Tartarus 1806. Februar. Num. 15. S. 59 f. Num. 18. S. 70 f.

Nachrichten von des Herrn von Kotzebue Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Die jüngsten Kinder meiner Laune von A. v. Kotzebue, Bd 5. S. 123—243.

2. Das merkwürdigste Jahr meines Lebens; von A. v. Kotzebue, Abschn. 1. 2.

3. August von Kotzebue als Knabe, Jüngling, Schriftsteller und Exulant. Eine biographische Darstellung seiner Schicksale in diesen Verhältnissen. Mit drei schwarzen und drei illuminirten Kupfern. Breslau 1802. 8.

4. Ueber August von Kotzebue in den vorzüglichsten und interessantesten Verhältnissen als Mensch, Dichter und Geschäftsmann. Mit Rücksicht auf das merkwürdigste Lebensjahr, die literarischen Verbindungen, Unternehmungen und Fehden desselben. Mit dem Bildnisse (Karikatur) des Dichters. Frankfurt am Main 1802. 8. (14 Gr.)

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 240—243. Bd 10. S. 131 f. Bd 11. S. 455.

Sein Bildniß vor der Kleinen Romanenbibliothek 1800. desgl. vor dem 1. Bande der Neuen Schauspiele von August von Kotzebue (1798) von Bolt.

Erläuterungen. Gesellschaftslied (Es kann schon nicht alles so bleiben hier unter dem wechselnden Mond ꝛc.) in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker. Th. 1. S. 41—43.

Proben aus der Oktavia in Rambachs Odeum, eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation (Berlin 1800.) Th. 4. S. 112—129. S. 130—145. und Bemerkungen in Rücksicht auf die Deklamation dieser Stellen in Ebendess. Fragmenten über Deklamation zur Erläuterung des Odeums, Heft 2. S. 139 f. S. 140—142.

Lieblingsgesänge von Schiller, Göthe, Kotzebue, für die Guitarre von Himmel, Reichardt, Hurka. Hamburg 1806. Querfol. — Gesellschaftslied von Kotzebue mit Klavier oder Guitarre, von Himmel. Leipzig 1807. Fol.

Karl

Karl Friedrich Kretschmann.

wurde den 4. December 1738 zu Zittau in der Oberlausitz geboren, woselbst sein Vater Oberamtsadvokat war. Die Schulwissenschaften trieb er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und begab sich darauf 1757 auf die Universität zu Wittenberg, um die Rechte zu studiren. In diesem Jahre verlor sein Vater sein ganzes Vermögen durch Zittau's Bombardement. Er selbst stand Wittenbergs Bombardement mit aus. Eine selbstgefertigte Disputation, welche er bei seinem Abgange von der Universität 1762 schrieb und öffentlich vertheidigte, handelte: De eo quod extremum est in jurisdictione criminali. Im Jahre 1764 wurde er Oberamtsadvokat, und 1774 Gerichtsaktuarius zu Zittau. Im Jahre 1797 wurde er als Ausgedienter in den Ruhestand versetzt. Seine vertrautesten literarischen Freunde waren Weiße, Denis, Gleim, Meißner, Boje, G. W. Becker u. s. w.

Hr. Kretschmann, einer unserer geistreichsten Dichter, hat sich um mehrere Arten der Dichtkunst nicht geringe Verdienste erworben. Er bearbeitete den Bardengesang, das epische Gedicht, die Hymne, die Ode, das scherzhafte Lied, die Elegie, das Sinngedicht, die Fabel und Erzählung, so wie das Drama. Auch als Prosaiker und Uebersetzer hat er sich des Beifalls würdig gemacht, den alle Kenner des wahren Schönen und Guten ihm zollen. Unter dem angenommenen Nahmen Rhingulphs des Barden trat er zu einer Zeit auf, wo unsere Literatur noch sehr zurück war, wo kleine Liederchen und Reime auf dem deutschen Parnaß noch die Hauptprodukte ausmachten, und selten Werke erschienen, zu denen höhere Kraft und stärkerer Athem erfordert wurde. Seine Bardiete zogen bald durch ihre Originalität die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Brüderlich vereinigten sich in ihnen alle Talente, die den wahren Dichter bilden, reiche Einbildungskraft, Gefühl dessen, was wirkt, hoher lyrischer Flug, Darstellungskunst, bald energische, bald sanfte, bald stürmische Sprache, die den Leser unaufhaltsam mit sich fortreißt. Es sind lyrisch-epische Gesänge in dem muthmaßlichen Ton und Kostume der Barden oder alten germanischen Dichter. Sie haben glückliche Fiktionen, edle und patriotische Gesinnungen, kühne Bilder, starke, kräftige Sprache, und fließende, harmonische Verse. Sie sind gereimt, ohne bestimmtes Sylbenmaß und ohne Strophenbau. Neben Denis und Klopstock traf er allein den einzigen wahren Bardenton. Unter seinen kleineren lyrischen und epigrammatischen Stücken findet man gleichfalls viele, die sich durch Neuheit, Wahrheit und Feinheit ihres Sinnes und Ausdrucks empfehlen, und unverkennbare Spuren geschmackvoller Sorgfalt und strenger Politur an sich tragen. In den Hymnen herrscht

eine

eine glückliche Verbindung hoher Ideen und warmen Gefühls. Kretschmanns damatische Arbeiten gehören zu den guten Stücken, aus deren Plan und Sprache viel Studium und Geschmack hervorleuchtet. In der Erzählung ist er gedrängt und kraftvoll, bei seinen Allegorien die Anwendung natürlich und belehrend.

Seine Schriften bestehen in folgenden:

1. Fünf ausgesuchte Lustspiele aus dem Theatre italien des Ghevardi. Berlin 1762. 8. (20 Gr.) Es sind folgende, bloß skizzirte Stücke: Die unnütze Vorsichtigkeit (von Dufreny); Harlekin, der Mann auf gut Glück; Die herumirrenden Mädchen; Die Ehescheidung (alle drei von Regnard); Warte unter der Ulme auf mich (von Dufreny).

2. Sammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1764. (eigentlich Bauzen 1763.) 8. (6 Gr.) Der Verfasser führte hier unter andern zwei Entwürfe von Lustspielen des Riccoboni aus: Das Gesetz der Diana, und Adonis. Dieß sind die einzigen Früchte, welche die in Lessings Theatralischer Bibliothek, Stck 4. mitgetheilten Entwürfe getragen haben. Die Epigramme sind alle aus dem Martial.

3. Bibliothek der Damen, oder Sammlung lehrreicher Abhandlungen zur Bildung des schönen Geschlechts (aus dem Französischen). Zittau 1766. 8. (8 Gr.)

4. Scherzhafte Gesänge. Leipzig 1771. 8. (6 Gr.) Sie enthalten das Beste aus der Sammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte, sehr verbessert, und mit mehreren neuen schönen Stücken vermehrt.

5. Karl Friedrich Kretschmanns Kleine Gedichte. Erste Sammlung. Leipzig 1775. 8. (10 Gr.) Diese Sammlung ist ohne Hrn. Kretschmanns Vorwissen veranstaltet worden, und enthält die Leipzig 1771 herausgegebenen Scherzhaften Gesänge, das Gedicht: Die Jägerinn (vorher Leipzig 1772.) und die Hymnen (vorher Leipzig 1775.) u. s. w. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 286 f.

6. Von den Sitten der alten Deutschen. Aus dem Lateinischen des Cajus Cornelius Tacitus. Nebst einigen Anmerkungen. Leipzig 1779. kl. 8. (8 Gr.) mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten von G. L. Crusius. Hrn. Kretschmanns Absicht war, aus dem bekannten Werkchen des Tacitus seinen Lesern bloß das Merkwürdige und Zuverläßige vorzulegen,

des

des Tacitus unrichtige Landeskenntniß und andere Irrthümer hingegen ganz wegzulassen, und also mehr einen anmuthigen Auszug, als eine langweilige Uebersetzung zu liefern. Die Anmerkungen erklären alte Sitten, Fabellehre und geographische Gegenstände, doch nur in Rücksicht des ächten alten Deutschen, gereinigt vom Zusatze später entstandener Veränderungen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 42. Stck 2. S. 555 f. Nürnberger gel. Zeit. 1779. Num. 70.

7. Die seidenen Schuhe, ein Lustspiel in zwei Akten. Leipzig 1781. 8. (4 Gr.) befindet sich auch in dem Komischen Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von J. G. Dyk, Th. 6. S. 153 — 228.

8. Karl Friedrich Kretschmanns Sämmtliche Werke. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter Band. Leipzig 1784. 1786. 1787. 1789. 1799. 1805. 8. (Schreibpap. 8 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern und Vignetten. Die in diese Sammlung aufgenommenen Stücke, welche vorher schon gedruckt waren, sind mit dem sorgfältigsten Fleiße verbessert oder vielmehr vervollkommnet worden.

Erster Band (mit einem Titelkupfer von Geyser nach Oeser, und einer Titelvignette von ebendemselben nach Mechau). Voran stehen Betrachtungen über den Bardiet (Bardengesang), welche die Frage erörtern: Dürfen und können wir noch jetzt Bardiete nachbilden? Was waren sie ursprünglich? Wie können sie heut zu Tage am füglichsten aufgestellt werden? S. 1 — 36. (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 33. Stck 1. S. 114 — 129. Drei Fragen über das neuere Bardiet an Herrn Kretschmann von J. G. Dyk) — 1. Der Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war (vorher einzeln, Leipzig 1768. 8.): Rhingulphs Ermunterung; Rhingulphs Gesang, erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes Lied; Dem Grafen von Werthern bei Uebersendung des Gesangs des Barden Rhingulph; An den Sänger der Preußischen Kriegslieder S. 37 — 128. (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. S. 76 — 85. Inhaltsangabe und einige Erinnerungen. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 9. S. 14 — 28. Christian Heinrich Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie. Samml. 4. S. 275 — 285.) — 2. Die Klage Rhingulphs des Barden (über Herrmanns Tod) erstes, zweites, drittes, viertes Lied (vorher einzeln, Leipzig 1771. 8.) S. 129 — 214. (Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 22. St. 191 ff. S. 204 — 219. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 112 — 115.) — 3. Die Jägerinn, ein Gedicht (vorher einzeln,

Leip-

Leipzig 1772. 8. und in den Kleinen Gedichten, Leipzig 1775. 8. S. . . .): Wonnebald an Rhingulph; Die Jägerinn; Zwei Fragmente nach Ossian (Fingal und Hloda; Der Schild). S. 235 — 248. — 4. Ehrengedächtniß Christian Ewalds von Kleist (vorher einzeln, unter dem Titel: Der Barde an dem Grabe des Majors Christian Ewald von Kleist, Leipzig 1770. 8.): Anrufung; Kleist, erstes, zweites, drittes Lied S. 249 — 310. (Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 12. Stck 2. S. 241 — 253. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 18. S. 361 — 369.

Zweiter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser und einer Titelvignette von ebendemselben nach Mechau). Voran stehen Betrachtungen über die Dichtkunst (über Wesen, Werth, Zweck und Schicksal derselben) S. 1 — 46. — 1. Hymnen (vorher einzeln, Leipzig 1774. 8.) S. 74 — 109. (Vergl. Deutscher Merkur 1774. September S. 352 f.) — 2. Volkmar und Oswald, ein Weihnachtsidyll S. 111 — 122. — 3. Ehrengedächtniß Christian Fürchtegott Gellerts (vorher einzeln, Leipzig 1770. 8.) S. 123 — 143. — 4. Friedenslied, gesungen im Mai 1779. (vorher einzeln, Leipzig 1779. 8.) S. 145 — 154. — 5. Scherzhafte Lieder (vorher einzeln unter dem Titel: Scherzhafte Gesänge, Leipzig 1771. 8. und in den Kleinen Gedichten, Leipzig 1775. 8.) S. 155 — 221. — 6. Anhang einiger kleinen Bardenlieder S. 222 — 240. — 7. Sinngedichte (vorher einzeln unter dem Titel: Epigramme, Leipzig 1779. 8.) S. 241 — 304.

Dritter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser und einer Titelvignette von ebendemselben). Voran steht eine Rechtfertigung wegen des Absprunges von der lyrischen und epigrammatischen Poesie in das Gebiet der dramatischen. — 1. Die Familie Eichenkron oder Rang und Liebe, ein Lustspiel in fünf Akten (einzeln 14 Gr.) S. 1 — 260. — 2. Die Belagerung, ein Lustspiel in fünf Akten (einzeln 10 Gr.) S. 261 — 447.

Vierter Band (mit einem Titelkupfer von Geyser und einer Titelvignette von ebendemselben). Voran stehen Bemerkungen über das Drama, welche insbesondere den Gesichtspunkt zeigen sollen, aus welchem der Verfasser das Lustspiel ansieht S. 1 — — Der alte böse General, ein Lustspiel in drei Akten (einzeln 10 Gr.) S. 1 — 160. (Der scherzhafte Ausdruck: Der alte böse General, ist aus einer bekannten Gellertschen Fabel entlehnt, auf welche dieses Stück Bezug hat. Den Stoff zum Plane selbst gab eine Anekdote, die zur Zeit des siebenjährigen Krieges als wahr erzählt wurde. Hr. Kretschmann legte sie zum Grunde und spann daraus den Faden dieses Lustspiels nach seinem Gutbefinden). — 2. Die Hauskabale oder die Schwiegermutter

und

und Schwiegertochter, ein Lustspiel in fünf Akten (einzeln 10 Gr.) Vorher unter dem Titel: Die Familie des Antiquitätenkrämers, ein Lustspiel aus dem Italienischen des Goldoni. Zittau 1767. 8. Der Verfasser war Willens, sämmtliche Goldonische Lustspiele zu übersetzen; die Saalische Übersetzung aber kam ihm zuvor) S. 161 — 190.

Fünfter Band (mit einem Titelkupfer von Penzel und einer Titelvignette von Geyser) auch unter dem Titel: Launen, Erzählungen und vermischte Aufsätze von Karl Friedrich Kretschmann. Erster Theil. Leipzig 1789. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) 1. Vermischte Gedichte und Fragmente S. 1 — 80. — 2. Briefwechsel der Frau von J. und der Baronesse von J. (vorher einzeln, Leipzig 1772. 8. zum Besten der Armen in der damaligen schrecklichen Theurung; der Ertrag wurde nemlich unter die bedürftigsten Nothleidenden vertheilt) S. 81 — 198. — 3. Todtengespräche: Gellert und Rabener (vorher einzeln, Leipzig 1772. 8. zum Besten der Armen wie der eben erwähnte Briefwechsel); Basannia und Jaste (Gemälde zweier wirklicher weiblichen Personen, deren früher Tod damals auch in öffentlichen Blättern erzählt wurde) S. 199 — 228. — 4. Hochmuth und Stolz, eine (römische) Erzählung S. 229 — 318. — 5. Kleine Erzählungen, Launen und Einfälle S. 319 — 362. — 6. Apophthegmen an einen jungen Porträtmaler S. 363 — 380. — 7. Ueber Sterne und Chodowiecki (stand vorher im Deutschen Museum 1779. Bd 2. September S. 220 — 235.) S. 381 — 412. — 8. Geschwind eh' sichs ändert, eine Erzählung (stand vorher im Deutschen Museum 1779. Bd 2. Oktober S. 311 — 319.) S. 413 — 432.

Sechster Band (mit einem Titelkupfer von Penzel und einer Titelvignette von Rosmäsler) auch unter dem Titel: Karl Friedrich Kretschmanns Fabeln, Allegorien und neueste Gedichte. Leipzig 1799. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) 1. Fabeln und Allegorien (in Prosa) erstes, zweites, drittes, viertes, fünftes, sechstes Buch S. 5 — 222. — 2. Nachlese lyrischer Gedichte S. 223 — 302. — 3. Nachlese vermischter Gedichte (Erzählungen, Anekdoten, Episteln, Fabeln, Einfälle) S. 303 — 336. 4. Epigrammatische Nachlese S. 337 — 384.

Siebenter Band (mit einem treflichen Titelkupfer von Stölzel nach Schenau) auch unter dem Titel: Karl Friedrich Kretschmanns Letzte Sinngedichte in acht Büchern. Zittau und Leipzig 1805. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Voran stehen vorläufige Gedanken über Epigramm und Epigrammatisten (ein nicht unwichtiger Beitrag zur Theorie dieser Dichtungsart und kritische Uebersicht ihrer Literatur. Die eigentlichsten Sinndichter sind dem Verfasser Martial, Owen, Logau und Wernike) S. 5 — 62. Alsdann folgen die Sinngedichte selbst S. 63 — 349.

Sie

Sie betragen über achthundert Stück zusammen. Eine ziemliche Anzahl derselben sind theils Nachahmungen, theils Uebersetzungen aus dem Martial, Owen, und andern französischen und englischen Epigrammatisten. Dem größten Theile nach steht aber diese neue Sammlung von Sinngedichten den ältern Sammlungen, besonders der im zweiten Bande seiner Sämmtlichen Werke, nach.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 76. Stck 1. S. 19 ff. S. 103 ff. Stck 2. S. 431 ff. Bd 82. Stck 1. S. 124 ff. Anhang zu Bd 53—86. Bd 3. S. 1829 ff. Bd 103. Stck 1. S. 433 ff. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 55. Stck 1. S. 45 ff. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 31. Stck 1. S. 57—87. (ausführliche und gründliche Beurtheilung des ersten und zweiten Bandes der sämmtlichen Werke) — Allgem. Litt. Zeit. 1786. Bd 3. Num. 183. S. 221—223. (Inhalt und Beurtheilung der Familie Eichenkron und der Belagerung) 1787. Bd 1. Num. 66. S. 623 f. (Inhalt und Beurtheilung der Lustspiele: Der alte böse General und Die Hauskabale) 1790. Bd 2. Num. 143. S. 418—422. beurtheilende Inhaltsanzeige des fünften Bandes der sämmtlichen Werke) 1800. Bd 3. Num. 245. S. 457—477. (beurtheilende Anzeige des sechsten Bandes) — Erlanger Lit. Zeit. 1799. Bd 1. S. 1065 ff. (Beurtheilung des sechsten Bandes) — Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 90. S. 793—795. (Beurtheilung des fünften Bandes) — Freimüth. 1805. Num. 212. S. 330 f. (beurtheilende Anzeige des siebenten Bandes).

9. Lucius Annäus Florus von K. F. Kretschmann. Leipzig 1785. 8. (Schreibpap. 20 Gr. Druckpap. 16 Gr.) Voran steht eine kritische Betrachtung über diesen Römer, nebst einem vollständigen Verzeichnisse der sämmtlichen Ausgaben desselben. Proben dieser schönen, ganz in dem Geiste der Urschrift verfaßten Uebertragung standen vorher in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Jahrg. 1. 1783. Stck 4. S. 208—226.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Suppl. Num. 28. S. 112. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 534 f. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 142—145.

10. Literarischer Briefwechsel an eine Freundinn, von Karl Friedrich Kretschmann. Erster Theil. Zittau und Leipzig 1797. 8. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Claudian von K. F. Kretschmann. Leipzig 1797. 8. mit einer Titelvignette von Geyser nach Schubert. Eine kurze Notiz über die

Lebens-

Lebensumstände des Klaudian macht den Anfang. Dann folgt eine Inhaltsanzeige der Invektive gegen den Rufin, und als Beilage zu diesem Briefe eine metrische Uebersetzung des ganzen Gedichts. Darauf fährt der Verfasser fort, aus einigen andern Gedichten Klaudians, vorzüglich aus dem Raube der Proserpina Auszüge zu geben, und einzelne Stellen in Prosa zu übersetzen. Endlich folgen einige allgemeine Bemerkungen über die Sprache und den Styl des Dichters. Als ein Anhang ist die Fabel von der Ceres und Proserpina aus dem fünften Buche der Metamorphosen Ovids beigefügt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 299. S. 36 — 38. — Der zweite Theil dieses Briefwechsels, dessen baldige Herausgabe von den Freunden der alten Literatur sehnlich gewünscht wird, soll eine Uebersetzung der besten Stücke aus dem Silius Italikus, und kritische Briefe über den Werth dieses Dichters enthalten.

11. Kleine Romane und Erzählungen von A. F. Kretschmann. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1799. 1800. 8. (3 Thlr. 12 Gr.), mit Kupfern zum ersten Theile von Darnstedt nach Schubert, zum zweiten Theile von Penzel.

Erster Theil: 1. Der Kriegsgefangene, eine Erzählung in Briefen. — 2. Veit Hannemann ein Schwank.

Zweiter Theil: 1. Lieschen und Helfried, ein Ehestandsgeschichtchen. — 2. Der Blumenstrauß, eine Erzählung. — 3. Junker Schwanz eine wahre Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts.

Außerdem hat er noch herausgegeben:

1. Johann Peter Willebrands ꝛc. Inbegriff der Policei, nebst Betrachtungen über das Wachsthum der Städte. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. Leipzig und Zittau 1766. 8. (10 Gr.)

2. Themis und Komus oder Juristen- und Advokatenkalender für das Jahr 1790. Leipzig 1789. 8. (20 Gr.) erhielt in der Folge, um den Absatz zu befördern, von der Verlagshandlung den veränderten Titel: Themis und Komus oder juristische Frucht- und Blumenlese von dem Barden Rhingulph. Leipzig 1794. 8. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 37. S. 329 f. — Dieser Kalender sollte jährlich fortgesetzt werden, fand aber unvermuthete Hindernisse.

3. Reise nach den Badeörtern Karlsbad, Eger und Töplitz im Jahr 1797. Leipzig 1798. 8.

Gemeinschaftlich mit S. Schorcht gab er heraus: Kleine Natur- und Sittengemälde. Erster, zweyter Theil. Zittau 1790. 1791. 8.

In Eleonora, Königinn von Frankreich, oder Geschichte des zweiten Kreuzzuges, dialogisirt (Chemnitz 1791. 1792.

zwei

zwei Theile) ist nur der im zweiten Theile übersetzte Kandide von ihm.

Beiträge von ihm enthalten:

1. Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, 1783. Stck 3. S. 12 — 15. Die Empfindsame. S. 47—62. Ueber den Französischen Ton in Deutschland, nebst einer Beilage über das Artige. S. 223 — 225. Sophie und Lisimon. Stck 4. S. 1— 4. Der Priester Hymens am Altare. — 1784. Quart. 2. Heft 1. S. 73 — 100. Quart. 3. Heft 2. S. 42 — 69. Türkische Briefe (sie sind der Anfang des Kriegsgefangenen im ersten Theile der Kleinen Romane und Erzählungen).

2. Meißners Apollo, eine Monatsschrift. 1793. Heft 7. S. 213 ff. S. 223 ff. Miscellaneen jutistischen Gepräges. — 1794. Heft 5. S. 39 ff. List über List, eine Erzählung. — 1797. Heft 5. S. 44 — 89. Proben einer Uebersetzung des Silius Italikus. Heft 10. S. 151 ff. Kapuas Abfall und Strafe, nach dem Lateinischen des Silius Italikus.

3. Lausitzische Monatsschrift 1794. Januar S. . . Fragment aus dem vierten Gesange eines epischen Gedichts auf Friedrich den Großen..... Ueber Herrn Prof. Schenau's Auferstehungsgemälde in der Kirche zu Groß-Schönau..... Ueber deutsche Gerechtigkeitspflege..... Apologen. — 1801. Februar S. 113 — 132. Zufällige Gedanken über den Eid. — 1804..... Jubelode, zur Stiftungsfeier der Oberlausitzischen Gesellschaft.

4. C. W. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, enthält, außer vielen, in die Sämmtlichen Werke aufgenommenen, Gedichten, folgende größere Aufsätze: 1794. Anekdoten. 1795. Sendschreiben des Schulmeisters Bakel an den Herrn Pfarrer Schmolke. 1796. Anekdoten. 1797. Unterricht für Reuterinnen. Anekdoten. 1798. Skarron am Fenster. Anekdoten. 1799. Skarron, abermals am Fenster. Anekdoten. 1800. Anekdoten. Diensterbietung an Philinden. 1801. Anekdoten. 1802. Anekdoten. 1803. Das Erwachen der Liebe. 1804. An Vater Gleim. 1805. Alte und neue Zeit ꝛc. 1806. Der Kalif und der Schneider. 1807. Der Prophet. Das große Vivat. Der Leiermann zu Tharand. Herbstlied des Trinkers.

5. C. W. Beckers Erholungen enthalten, außer mehreren Epigrammen und kleinen Gedichten, folgende Aufsätze: 1796. Bd 1. S. 1—49. Marianne Rosenfeld, eine Erzählung. Bd 2. S. 1—22. Friedrich der Große, ein episches Gedicht, erster Gesang. Bd 3. S. 211 — 236. Friedrich der Große, ein episches Gedicht, zweiter Gesang. Bd 4. S. 57 — 146. Der Sachse und die Graubündnerinn, eine Erzählung. — 1797. Bd 1. S.

1. S. 139 — 176. Der Heckthaler, eine Schreckenserzählung. Bd 2. S. 255 — 275. Brief des Herrn Henkers zu G. an den Herrn Rasenmeister zu N. Bd. 3. S. 1 — 23. Friedrich der Große, ein episches Gedicht, dritter Gesang. Bd 4. S. 184 — 218. Friedrich der Große, ein episches Gedicht, vierter Gesang. — 1798. Bd 1. S. 151 — 170. Friedrich der Große, ein episches Gedicht, fünfter Gesang. Bd 2. S. 143 — 219. Die Launen der Liebe, eine Erzählung. Bd 3. S. 121 — 137. Modebilder, erstes Heft. Bd 4. S. 140 — 158. Modebilder, zweites Heft S. 159 f. Der Unzufriedene. S. 268 — 271. Vier Fabeln. — 1799. Bd 2. S. 284. Die Versöhnung, keine Fabel. Bd 3. S. 23 — 52. Friedrich der Große, ein episches Gedicht, sechster Gesang. Bd 4. S. 226 — 232. Fabeln und Allegorien. — 1800. Bd 1. S. 177 — 214. Liebesprüfungen, eine Erzählung. Bd 3. S. 163 — 166. Grabschriften auf die zwölf ersten römischen Kaiser. S. 256. Apophthegmen über Freundschaft und Liebe. Bd 4. S. . . . Dichterische Nekrologien. — 1801. Bd 1. S. 42 — 124. Das Zeitungsblatt, eine Erzählung. Bd 2. S. 112 — 168. Das Gottesurtheil, eine Sage der Vorzeit. — 1802. Bd 4. S. 34 — 90. Der Dichter Ben-Said an Aga Ibrahim, ein Gemälde aus der Türkei. S. 114 — 118. Die Königinn-Feier. — 1803. Bd 2. S. 25 — 66. Die Vergütungen der Liebe, ein Brief Ben-Saids an Ibrahim. Bd 3. S. 61 — 145. Die Freunde, eine Erzählung. Bd 4. S. 15 — 98. Kandidens geheime Geschichte in Eldorado. — 1804. Bd 1. S. . . . Anekdoten. — 1805. Bd 2. S. . . . Ehre und Liebe, eine Novelle. — 1806. Bd 1. S. . . . Prinz Milchbart und Prinzessinn Schnurrbärtchen, eine Arabeske. Bd 2. S. . . . Kurt Reinicke Schniebes Katastrophen. Bd 4. S. 127. Sophie eine Erzählung.

6. Leipziger Monatsschrift für Damen. 1795. Stck 1. S. 46 — 49. Neue verbesserte Haustafel für Herrschaften. Stck 2. S. 112 — 114. Mariechens Lebenslauf. Stck 3. S. 165 — 168. Der Winter ein Lied. Stck 6. S. 169 — 173. Der Frühling, ein Lied. Brief an Herrn N. N. weitberühmten Residenzschneidermeister ꝛc. Stck 7. S. 41 — 70. Renate Corbeau, oder das Wunder der Liebe. Stck 8. S. 89 — 92. Der Sommer, ein Lied. Stck 9. S. 217 — 236. Auszug aus den Gynographen des Retif de la Bretonne. Stck 10. S. 3 — 6. Der Herbst, ein Lied. S. 52 — 76. Der verliebte Sachwalter. Stck 11. S. 129 — 130. Die Folge weiblichen Stolzes.

7. Neuer deutscher Merkur. 1800. Stck 11. S. 168 — 192. Haben die alten Germanen Barden und Druiden gehabt oder nicht? (Gegenschrift: Die Germanen hatten keine Barden und Druiden, von dem Herrn Doktor Anton in Görlitz, im Neuen deutschen Merkur 1800. Stck 12. S. 291 ff.) — 1801. Stck 1. S. 52 f. Rhingulphs Klage

um

um Sined (auch in *Mich. Denis* literariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von dem Freiherrn *von Retzer*, Abth. 2. S. . .)

8. Bardenalmanach der Deutſchen, herausgegeben von Gräter und Münchhauſen. (Neuſtrelitz 1802.) Hermann in Walhalla, ein Bardiet.

9. Chriſtian Heinrich Schmids Anthologie der Deutſchen, Th. 1. S. 273 — 283. Drei Gedichte: Hymen und Amor; Der Barde an den Verfaſſer der Kriegslieder; Lobgeſang der Barden auf die deutſche Schamhaftigkeit.

10. Almanach der deutſchen Muſen; Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde; Götting. Muſenalmanach. Dieſe Beiträge beſtehen in vielen lyriſchen und epigrammatiſchen Gedichten, die der Verfaſſer nachmals gröſtentheils in ſeine Sämmtlichen Werke aufgenommen hat.

Ein Brief an Denis, in *Mich. Denis* literariſchem Nachlaſſe, herausgegeben von dem Freiherrn *von Retzer*, Abth. 2. S. . .

Ein Brief über ſeinen Freund Weiſſe, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 56. S. 444 — 447.

Proben Kretſchmannſcher Gedichte befinden ſich:

1. in Kamlers Lyriſcher Bluhmenleſe, Bd 1. Num. 4. Die Zahl der Küſſe (Kretſchm. W. Bd 2. S. 203. An Lalagen) Num. 36. An einen Arzt (Kretſchm. W. Bd 2. S. 169.) Num. 37. An einen Anwald (Kretſchm. W. Bd 2. S. 48.) Num. 40. Einladung in den Garten, an Dorimenen (Kretſchm. W. Bd 2. S. 198.) Num. 47. Der Betrunkene (Kretſchm. W. Bd 2. S. 182. Der Berauſchte) Bd 2. Num. 21. An die Roſen (Kretſchm. W. Bd 2. S. 196.) Num. 27. Das Wohlthun (Kretſchm. W. Bd 2. S. 173. Das Gefühl der Wohlthätigkeit) Num. 29. Iris an den Philint (Kretſchm. W. Bd 2. S. 180. Sappho an Phaon) B. 3. Num. 6. An die Freuden (Kretſchm. W. Bd 2. S. 186.) Num. 35. An die Weindroſſel (Kretſchm. W. Bd 2. S. 168. An die Droſſel) B. 4. Num. 42. An Doris (Kretſchm. W. Bd 2. S. 210.) B. 5. Num. 8. Der nordiſche Wittwer (Kretſchm. W. Bd 2. S. 216. Lied eines nordiſchen Wilden) mit Aenderungen.

2. in Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 5. S. 197 — 268. Kleiſt, erſtes, zweites, drittes Lied (Kretſchm. W. Bd 1. S. 255.) Die Liebe (Kretſchm. W. Bd 2. S. 71.) Elegien auf Johann Benjamin Michaelis (Kretſchm. W Bd 5. S. 20.) Elegie auf Friedlef (Kretſchm. W. Bd 2. S. 100.) An die Taube (Kretſchm. W. Bd 2. S. 163.) Das Traumgeſicht (Kretſchm. W. Bd 2. S. 261.) An Hartmann (Kretſchm. W. Bd 5. S. 48.) — Th. 2. S. 20 — 75. Der Geſang Rhingulphs des Barden, als Varus geſchlagen war, erſtes, zweites, drittes, viertes, fünftes Lied (Kretſchm. W. Bd 1. S. 43—123.)

3. in dem Pantheon der deutſchen Dichter, mit biographiſchen und literariſchen Notizen (Halle 1806.) Th. 2. S. 254 — 281. An Hartmann (Kretſchm. W. Bd 5. S. 48.) Elegie auf Johann Benjamin Michaelis (Kretſchm. W. Bd 5. S. 20.) Rhingulphs des Barden Geſang, als Varus geſchlagen war, viertes Lied (nach der erſten Ausgabe) Die Klage Rhingulphs des Barden, vierter Geſang (nach der erſten Ausgabe).

4. in Voigts Auswahl deutſcher Fabeldichter ꝛc. S. 280 — 286. acht Fabeln aus dem ſechsten Bande von Kretſchmanns Sämmtlichen Werken.

5. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 209 — 218. ſieben und zwanzig Epigramme aus dem zweiten Bande der Sämmtlichen Werke.

Erläuterungen Kretſchmannſcher Gedichte befinden ſich:

1. in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 31. Stck 1. S. 75 — 79. Zergliederung der Hymne: Die wahre Stärke (Kretſchm. W. Bd 2. S. 54.).

2. in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte. Bd 3. S. 607 f. Das Epigramm: Die Dichterinn (Kretſchm. W. Bd 2. S. 287.) mit einigen unbedeutenden Anmerkungen.

Urtheile über Hrn. Kretſchmanns dichteriſche Verdienſte:

1. in (Küttners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 437 — 439. Es iſt ein wahres Wort, wenn Hr. Küttner am Schluſſe ſeiner Charakteriſtik ſagt: „Daß wir dieſen edlen, deutſchen Mann, dieſen angenehmen Nationaldichter nicht allgemein nach Würden ſchätzen, das iſt unſre Schuld und unſre Schande!“

2. in der Literariſchen Reiſe durch Deutſchland, Heft 3. S. 27 f.

3. in Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte S. 41.

Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden und Schriften:

1. in Weiz Gelehrtem Sachſen oder Verzeichniſſe der in Churſachſen jetzt lebenden Schriftſteller und ihrer Schriften S. . . .

2. in Vetterleins Handbuche der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 498 — 503.

3. in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 266 — 268. Bd 10. S. 143. Bd 11. S. 461 f.

4. in Otto's Lexikon der ſeit dem 15. Jahrhunderte verſtorbenen und jetzt lebenden Oberlauſitziſchen Schriftſtel-

steller und Künstler, Bd 2. Abth. 1. S. 336—340. Bd 3. Abth. 2. S. 749.

Sein Bildniß vor dem 71. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1805) von Bolt nach einem sehr gut getroffenen Oelgemälde aus der Porträtsammlung des verstorbenen Gleims. Die Platte wurde auf freundschaftliche Veranstaltung des Herrn Mylius in Berlin gestochen und dem Dichter geschenkt. Der Stich ist schön, aber die Aehnlichkeit verfehlt.

Johann Christian Krüger

wurde 1722 in Berlin von armen und geringen Eltern geboren. Diejenigen Jahre, wo der Grund zur Ausbildung der Talente und des Charakters gelegt werden muß, brachte er in dem Berlinischen Gymnasium zu, welches unter dem Namen des grauen Klosters bekannt ist. Gute natürliche Talente mußten sich in einer so wohl eingerichteten Schulanstalt frühzeitig entwickeln. Krüger beschloß, der Armuth seiner Eltern ungeachtet, zu studiren. Er widmete sich der Theologie, und bezog daher anfangs die Universität Halle, nachher aber die zu Frankfurt an der Oder. Er sahe sich indessen genöthigt, seine akademische Laufbahn abzukürzen, indem es ihm gänzlich an der nöthigen Unterstützung gebrach. Nach der Rückkehr ins väterliche Hays erwarteten ihn neue Sorgen. Sich um ein Amt, oder auch nur um eine Hauslehrerstelle zu bewerben, war er zu blöde, und glaubte zu beiden, vornemlich zu der letzteren, immer noch nicht genug gelernt zu haben. Er war überzeugt, daß zur wahren Bildung des Verstandes und Herzens sehr viele Kenntnisse erfordert werden. Ganz vom Glücke verlassen, und bei einer sehr mittelmäßigen Gabe, sich beliebt zu machen, sahe er keine Zuflucht übrig, als sein Talent zur Poesie, das sich früh geäußert hatte, zu Gelegenheitsgedichten anzuwenden, oder auch seinen Kummer durch den Umgang mit den Musen zu verscheuchen. Aber bei dieser brodlosen Kunst lief er oft Gefahr, zu verhungern. Eben als Krüger mit der bittersten Armuth zu kämpfen hatte, befand sich die Schönemannsche Schauspielergesellschaft in Berlin. Er sah den Einfall, ein Mitglied derselben zu werden, als das nächste Mittel zu seiner Erhaltung an. Er entdeckte also dem Direktor der Gesellschaft seinen Vorsatz, und wurde von diesem mit Freuden aufgenommen, indem ein, mit den schönen Wissenschaften schon vertrauter, Mann keine alltägliche Akquisition für die Bühne war. Krüger betrat also 1742, im zwanzigsten Jahre seines Alters, statt der Kanzel die Schaubühne, wo er sich bald den Beifall des Publikums zu erwerben wußte. Er wählte mit gutem Erfolge solche Rollen, welche stärkeres Feuer, einen gewissen Stolz und edlen Trotz erforderten. Daher spielte er meistens Könige, Tyrannen,

nen, und die vornehmsten Personen im höheren Lustspiel. Ob er nun gleich für lächerliche Rollen im Lustspiel ein zu gesetztes Wesen hatte, so mißlangen ihm doch auch der Geizige, der Tartüffe, der Herzog Michel nicht ganz, weil hier das Lächerliche durch eine finstere Miene, oder verstellte Blödigkeit hervorblickte. Aber auch bei den überhäuften Arbeiten, die sein neuer Stand mit sich brachte, setzte er dennoch das Studiren unermüdet fort, und suchte besonders durch den Umgang mit angesehenen Gelehrten die Ausbildung seiner Talente zu befördern. Als er daher mit der Schönemannschen Gesellschaft nach Leipzig kam, strebte er bald nach der Bekanntschaft mit den dortigen guten Köpfen und hatte das Glück, sowohl wegen seiner Talente und Neigung zu den schönen Wissenschaften, als auch besonders seiner edlen, rechtschaffenen Denkungsart wegen, sich die Freundschaft eines Gellert, Rabener, Cramer, Schlegel und Giseke zu erwerben. Aehnliche Freunde fand er in Braunschweig, wo Schönemann öfters spielte, an Gärtner, Ebert und Zacharia. Es war übrigens damals gewöhnlich, daß die Schauspieler selbst theatralische Stücke verfertigten. Dieß ermunterte Krügern, seine Kräfte ebenfalls in solchen Arbeiten zu versuchen. Er brachte aber zu dieser Autorschaft mehr mit, als man damals bei deutschen Schauspielern zu finden gewohnt war, eigene Talente und Belesenheit in guten Schriftstellern. Sein erster Versuch war ein Lustspiel in drei Aufzügen: Die Geistlichen auf dem Lande. Frankfurt und Leipzig 1743. 8. N. A. Ebendas. 1744. 8. Billig hätte er diesen rohen Versuch, den er noch auf der Schule gemacht hatte, unterdrücken sollen. Es war unüberlegt, einen ganzen Stand, und noch dazu den, dem er sich ehemals selbst hatte widmen wollen, zum Gegenstande eines komischen Stücks von der niedrigsten Gattung, und das aus einer Art von Rachsucht, zu wählen, und dadurch das Theater, das ohnehin oft ohne Grund verdammt wurde, in den Ruf der Unsittlichkeit zu bringen. Das Stück wurde, ob es schon größtentheils platt und possenhaft war, um desto begieriger gelesen, da es sogleich nach seiner Erscheinung konfiscirt wurde. Ein Ungenannter wollte 1744 Krügern mit folgender Replik strafen, die aber ohne allen Witz geschrieben ist: Verbesserungen und Zusätze des Lustspiels: Die Geistlichen auf dem Lande, in zweien Handlungen, sammt dessen Nachspiele. In der Folge lieferte Krüger die Uebersetzung einiger Schauspiele des Marivaux *) unter dem Titel:

*) Pierre Carlet de Marivaux, geb. zu Paris 1688. gest. 1763, dramatischer Dichter und Romanenschriftsteller. Er suchte den einförmigsten konventionellen Gesellschaftston auf das Theater zu bringen. Seinen Charakteren fehlt Leben und seinen Darstellungen Handlung. Der Styl ist witzelnd und kostbar. Die Romane haben mit seinen dramatischen Arbeiten gleichen Charakter und Werth. Vergl. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sul-

Titel: Sammlung einiger Lustspiele aus dem Französischen des Marivaux. Erster, zweiter Theil. Hannover 1747. 1749. 8. (22 Gr.) Der erste Theil enthält: Das Spiel der Liebe und des Zufalls; Der Betrug der Liebe; Der andre Betrug der Liebe; Der durch die Liebe gewitzigte Harlekin; Die Sklaveninsel; Der Bauer mit der Erbschaft. Der zweite Theil enthält: Die beiderseitige Unbeständigkeit; Das falsche Kammermädchen oder der gestrafte Betrüger; Der bekehrte Petitmaitre; Die Insel der Vernunft oder die kleinen Leute; Der unvermuthete Ausgang; Die Wiedervereinigung der Liebesgötter. Nach dieser Uebersetzung sind die Stücke des Marivaux oft gespielt worden, bis Gotter zeigte, wie Marivaux, unbeschadet seines feinen Witzes, verdeutscht werden könne. Noch andere Uebersetzungen französischer Schauspiele von Krügern findet man in der Schönemannschen Schaubühne, welche unter dem Titel erschienen ist: Schauspiele, welche auf der Schönemannischen Schaubühne aufgeführt worden. Sechs Theile. Frankfurt 1749. 8. (3 Thlr.) Für eben diese Bühne schrieb er aber auch, außer verschiedenen allegorischen Vorspielen, mehrere eigene Lustspiele, wodurch er für die Zukunft zu angenehmen Hoffnungen berechtigte. Leider aber wurde er mitten in seiner Laufbahn weggerafft. Er war gewohnt, und wegen seiner vielen Arbeiten oft gezwungen, ganze Nächte zum Studiren anzuwenden. Eine solche Anstrengung vermochte sein, ohnedieß nur schwacher, Körper nicht auszuhalten. Er zog sich dadurch die Auszehrung zu, welche so geschwind überhand nahm, daß er den 23. August 1750 zu Hamburg, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, starb.

Krügers theatralischer Dichterruhm gründet sich hauptsächlich auf die Lustspiele: Der blinde Ehemann, Die Kandidaten, und Herzog Michel. Zu einer Zeit, da die Gottschedianer so viele alberne Komödien lieferten, war es merkwürdig, daß Krüger es versuchte, in Molierens Fußtapfen zu treten, daß er einzelne komische Situationen gut anlegte, viele und wahre Charaktere mit natürlichen und wahren Zügen darstellte. Besseren Zusammenhang des Ganzen, weniger Plauderhaftigkeit, einen gedrängteren und gründetern Ausdruck hätte er vielleicht mit der Zeit noch erlangt. Jetzt bedarf es freilich vieler Nachsicht und Geduld, wenn man bei Lesung der Krügerschen Schauspiele die bald einleuchtenden mannigfaltigen Fehler ihrer Bearbeitung übersehen und den Vorzug anerkennen will, den sie vor den meisten damaligen Theaterstücken in eben dem Grade behaupten, in welchem sie den nachherigen

Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 6. Stck 1. S. 110 — 140. Christian Heinrich Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 589 f.

rigen besseren Arbeiten unserer meisten neueren Lustspieldichter nachzusetzen sind. „Wirklich, sagt Lessing (in seiner Hamburgischen Dramaturgie, Num. 83.) hat unsere Bühne viel an Krügern verloren. Er hatte Talent zum Niedrigkomischen, wie seine Kandidaten beweisen. Wo er aber rührend und edel seyn will, ist er frostig und affektirt.“ Man bemerkt fast überall sein Bestreben nach Erreichung der Molierischen Manier; selten aber ist er ganz glücklich darin. In seinem Dialog herrscht noch allzuviel müßiges Geschwätz; auch haben seine Charaktere nur selten interessante und auffallende Züge der Natur. Wenn man aber bedenkt, was Krüger unter der schweren Last der Arbeit, die ihn als Schauspieler drückte, und unter der noch traurigern Beschwerde eines dahinwelkenden Körpers, bei der steten Veränderung des Aufenthalts, bei den mühseligen Uebersetzungen, die er übernehmen mußte, um nur etwas über seinen dürftigen Gehalt zu gewinnen, dennoch geleistet hat, so wird man leicht schließen können, was er unter gegenseitigen glücklichern Umständen, bei reiferen Jahren und geprüfterer Erfahrung noch vielleicht geleistet haben würde.

Nach seinem Tode erschienen: Johann Christian Krügers Poetische und theatralische Schriften, herausgegeben von Johann Friedrich Löwen. Leipzig 1763. 8. (18 Gr.) Der Herausgeber (s. den Art. Löwen in dies. Lex.) wählte unter der Menge von Krügers hinterlassenen Papieren nur diejenigen aus, von denen er glaubte, daß sie dem Publikum vorgelegt zu werden verdienten. Man findet hier also:

1. Poetische Schriften S. 1—84. Die meisten derselben sind geistlichen und moralischen Inhalts, zeugen von der Ehrfurcht des Verfassers für die Religion, und sind zum Theil in neuere Gesangbücher aufgenommen worden (z. B. Entfernet euch, unsel'ge Spötter ꝛc. Wie mächtig spricht in meiner Seele, Herr, deine Stimme voller Huld ꝛc. Der Herr des Guten ist mein Hirte ꝛc.). Außerdem findet man noch eine Erzählung, eine Epistel an einen Freund, eine Fabel, verschiedene Lieder (z. B. Ismene auf den Daphnis S. 46. Daphnis auf Ismenen, Parodie des vorigen S. 49. Das Bildniß der Redlichkeit S. 61.) und mehrere Sinngedichte (z. B. Die Entschuldigung S. 75. Der Betrug S. 81. Der Läppische S. 81. Das erste von diesen drei Sinngedichten ist unter einer gedoppelten Ueberschrift S. 75 und 84 zweimal abgedruckt worden). Einige von diesen Gedichten standen vorher in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge.

2. Theatralische Schriften: a. Vorspiele. Es sind derselben neun, in Versen, und, nach damaliger Sitte, allegorischen Inhalts (Der Richterstuhl des Geschmacks S. 89. Machiavell

oder

oder die Geburt der Minerva aus dem Gehirne Jupiters S. 101. Hermanns Wunsch, an dem Geburtsfeste Georgs des Zweiten, Königs von Großbritannien S. 117. Die mit den freien Künsten verschwisterte Schauspielkunst S. 125. Halle, die Beförderinn der freien Künste S. 143. Cyrus, am Geburtstage des Herzogs von Braunschweig S. 157. Die Verdienste der Gönner des Schauspiels S. 169. Der Ueberwinder wegen der Siege der Preußen S. 179. Der Sieg, ein Vater des Friedens und der Glückseligkeit S. 191.) — b. Lustspiele: Der blinde Ehemann, ein Lustspiel in drei Handlungen S. 213 — 290. (Das Feenmährchen, welches dabey zum Grunde liegt, ist das erste, welches ein deutscher Dichter zum Stoff eines Lustspiels wählte. Auch erscheint hier Krispin zum erstenmale auf der deutschen Bühne. Astrobals, des blinden Ehemanns, Mutter war ihrem Manne ungetreu, und erzeugte ihn mit einem Prinzen, der dadurch Untreue an einer Fee, Nahmens Clivia, begieng. Die Fee rächt sich dadurch, daß Astrobal blind auf die Welt kömmt. Ungeachtet seiner Blindheit heirathet er eine gewisse Laura, die ihm aus Mitleid ihre Hand giebt. Das ist nun eine so vortrefliche Gattinn, daß sie nicht allein seine Blindheit nicht mißbraucht, sondern auch allen Nachstellungen glücklich entgeht. Ein gewisser Prinz, der, wie sich am Ende zeigt, ein Bruder des Astrobals ist, verfolgt sie mit seiner Liebe. Der Kammerdiener desselben, Marotin, wendet alles an, die Eifersucht des Mannes, und die Rachbegierde der Frau zu reizen, um dadurch die Absichten seines Herrn zu befördern. Krispin, ein Nachbar des Astrobal, erzählt dem blinden Ehemanne alle Verläumdungen, die er aus dem Munde seiner, selbst nur zu buhlerischen, Frau über die Laura gehört hat. Das alles zusammen macht wirklich den blinden Ehemann im höchsten Grade eifersüchtig. Nachdem aber die Tugend der Frau genug geprüft worden ist, wird Astrobal, nach dem Willen des Schicksals, sehend. Jünger verwandelte 1784 den Blinden Ehemann von Krüger in eine Operette. S. den Art. Jünger im 2. Bande dies. Lex. S. 524.) — Die Kandidaten oder die Mittel zu einem Amte zu gelangen, ein Lustspiel in fünf Handlungen S. 291 — 414. (Es wurde zum erstenmale 1748 in Braunschweig, und nachher auf allen deutschen Theatern, mit großem Beifalle aufgeführt. Hermann, der einem Grafen, einem geizigen und verbuhlten Alten, lange Zeit als Sekretär gedient hat, sucht bei demselben aus Liebe zu seiner Karoline um einen Rathsherrndienst an. Allein ein Ignorant besticht den Grafen mit Geld und dem Versprechen, ihm eine Zusammenkunft mit seiner Frau zu gestatten. Die Gemahlinn des Grafen gleicht ihm an Thorheit, indem sie, ungeachtet ihrer hohen Jahre, noch die Kokette macht. Ein Oberster, den sie beleidigt hat, schickt einen Fähnrich in bürgerlicher Kleidung ab, der den Kandidaten spielen, und sich zu dem Ende in sie verliebt stellen muß. Da die

Grä-

Gräfinn wirklich die Herrschaft im Hause führt, so erreicht er seinen Zweck gar bald. So bald ihm aber die Stelle zugesagt ist, beschämt er sie durch die Entdeckung seines wahren Standes. Am Ende bekommt doch Hermann die Stelle. Noch ist ein Tartüffe von Informator eingeflochten, dem der Graf eine Pfarre verspricht, wenn er ihm das Kammermädchen verführen hilft. In dem Römischen Theater der Deutschen älterer und mittler Zeiten, herausgegeben von Herrn Mylius, Bd 1. hat Wagenseil die Kandidaten von Krüger unter dem Titel: Weiberkanäle die besten Kanäle, verändert geliefert) — Der Teufel ein Bärenhäuter, ein Lustspiel von Einer Handlung S. 415—446. (In Versen. Ein Küster verläumdet eine Frau bei ihrem Manne als untreu, und verspricht, sie, als Teufel verkleidet, von fernerer Untreue abzuschrecken. Als sich aber der Mann von ihrer Treue überzeugt, entdeckt er ihr die Maskerade, und der Teufel bekömmt derbe Prügel. In Wien spielte man daher diese Posse seit 1767 auch unter dem Titel: Der geprügelte Teufel.) — Herzog Michel, ein Lustspiel von einer Handlung S. 447—468. (In Versen, nach der schönen Erzählung: Das ausgerechnete Glück, von Joh. Adolph Schlegel [in den Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bd 4. Stck 1. in Joh. Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen, zum Druck befördert von Karl Christian Gärtner S. 65—83. und in Ramlers Fabellese, B. 3. Num. 22. mit Aenderungen] ein Stück, das sich sehr lange auf dem Theater erhalten hat.) — Der glückliche Bankerotirer, Fragment eines Lustspiels (In Prosa. Der erste Aufzug ist ganz, von dem andern sind nicht völlig zwei Auftritte da).

Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 10. Stck 2. S. 240—251. (Hohls Kurzer Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 474 f.)

Nachrichten von Krügers Lebensumständen und Schriften, desgleichen Urtheile über sein Verdienst als theatralischer Dichter findet man:

1. in Löwens Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe von Krügers Poetischen und theatralischen Schriften. Krügers moralischer Charakter wird hier so geschildert: „Krüger zeichnete sich nicht bloß durch seine geistigen Talente, sondern auch durch die Vorzüge seines moralischen Charakters sehr vortheilhaft aus. Er war voll Ehrfurcht gegen die Religion, aufrichtig und dienstfertig gegen seine Nebenmenschen, stets bescheiden mit seinen Gaben, immer mit einem mäßigen Glücke vergnügt, ein Feind der Thorheiten, nicht der Thoren. Sein Stand machte zuweilen ihre Gesellschaft nothwendig. Er war ganz Zärtlichkeit gegen seine Freunde, unermüdet in seinem Berufe, geduldig in seinen Leiden, getrost und freudig im Tode.“

— Krü-

— Krüger selbst beschreibt seine Geburt und erste Jugend in der Epistel: Daß ein beschwerliches und unruhiges Leben ein glückseliges Leben seyn könne (Poetische und theatralische Schriften S. 69 f.) auf folgende Weise:

Ich, den die Eltern selbst nicht gerne kommen sehen,
Weil sie durch meine Noth nur ihre Noth erhöhen,
Bring' ein rechtschaffnes Herz, sonst nichts, mit auf die Welt,
Und finde kaum für mich ein Windeltuch bestellt.
Das Jahr geht bald vorbei, da ich die Brust gesogen,
Dann werd' ich kümmerlich bei grobem Brodt erzogen.
Man beugt mich unter's Joch, und fragt nicht, bist du satt?
Der Schulthurm, hörst du nicht, daß er geläutet hat?
Die Weisheit speiset da die lehrbegierge Seele,
Und die vergißt, daß noch dem Magen etwas fehle.
Kaum schreib' ich, und ich muß um mein Verdienst schon flehn,
Und muß in Kinderschuhn mein Glück schon suchen gehn,
Muß meine Gönner oft, was sie befehlen? fragen.
Weil sie mir helfen? — nein! bloß weil sie mich beklagen.
Und wenn mein saurer Fleiß den Lohn zu ernten denkt,
So thut mein Gönner gar, als ob er mir ihn schenkt.
Weh mir, wenn ich ihn nicht als einen Gott verehrte
Um einen Arbeitslohn, der dreifach mir gehörte u. s. w.

2. in (Kästners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 296—298. wörtlich wiederholt in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 4. Abth. 1. S. 14 f.

3. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog, Bd 1. S. 266—278. nach Löwens Vorrede, mit mehreren, hauptsächlich literarischen, Zusätzen. Desgl. in Ebendess. Chronologie des deutschen Theaters S. 104 f. S. 113. (Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 323.)

4. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 338—345. wo zugleich eine Probe aus dem Lustspiel: Die Kandidaten, mitgetheilt wird.

5. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 270 f. Desgl. in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 179 f.

6. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 207—212. nach Löwens Vorrede und Eschenburgs Beispielsammlung.

7. in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 26. S. 414 f.

Ramler nahm in seine Lyrische Blumenlese B. 5. Num. 25. das Lied mit der Ueberschrift: Der befriedigte Wunsch

(Poe-

(Poetische und theatralische Schriften S. 73.) auf, änderte aber die Ueberschrift, so daß sie: Der ungleich befriedigte Wunsch, lautet.

Johann Gottlob Krüger

wurde den 15. Junius 1715 zu Halle im Magdeburgischen geboren, wo sein Vater ein künstlicher Uhrmacher und Mechanikus war. Weil er der einzige Sohn seiner Eltern, und der Geheimerath Hoffmann sein Pathe war, er überdieß eine schwächliche Körperkonstitution, doch aber einen aufgeweckten Geist hatte, so wurde er zum Studiren bestimmt, und legte den Grund in Sprachen und Wissenschaften auf der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle mit solchem Fleiße, daß er schon 1730, also im funfzehnten Jahre seines Alters, mit Nutzen die Universität beziehen konnte. Er widmete sich der Arzneigelehrsamkeit, studirte aber vorzüglich Philosophie, Naturkunde und die damit verbundenen mathematischen Wissenschaften. Nach Verlauf von drei Jahren disputirte er, und fieng nunmehr an, philosophische Vorlesungen zu halten. Im Jahr 1737 wurde er Magister, 1742 Doktor der Medicin, das folgende Jahr außerordentlicher, und bald darauf ordentlicher Professor der Naturlehre auf der Friedrichsuniversität zu Halle, und setzte seine bisherigen philosophischen Vorlesungen, so wie besonders diejenigen über die Naturlehre, der er durch seine große Kenntnisse, und durch seinen angenehmen Vortrag viele Freunde verschaffte, mit ausgezeichnetem Beifalle fort. Im Jahre 1751 wurde er als Professor der Philosophie und Medicin nach Helmstädt berufen, wo er den 6. Oktober 1759 starb. Die Kaiserliche Akademie der Naturforscher zu Wien, die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, so wie die deutschen Gesellschaften zu Helmstädt und Göttingen hatten ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Krüger war einer der ersten, und man kann sagen, unter diesen ersten einer der glücklichsten, der die schöne Literatur einer gründlichen Philosophie, die bisher entweder einander den Rücken zugekehrt, oder gleichgültig und mit wechselseitiger Verachtung neben einander fortgewandelt waren, näher zu bringen versuchte. Die Beweise von den häufigen unglücklichen Versuchen einer populären Einkleidung der Philosophie in den Schriften seiner Zeitgenossen würden noch jedermann vor Augen liegen, wenn nicht ihr eigener Unwerth sie zu einer Dunkelheit verdammt hätte, worin sie nur noch bei dem Scheine der nächtlichen Lampe des gelehrten Forschers der Literaturgeschichte bemerkt werden. Der langweilige

Ton

Von der moralischen Wochenschriften, die zu der Zeit, als Krüger schrieb, das große Publikum unterhalten sollten, ist indeß so sehr zum Sprichwort geworden, daß auch der ungelehrte Freund der neueren deutschen Literatur wenigstens eine dunkele Erinnerung davon hat. Wer auch in seinem Leben den Menschen, den Geselligen, oder einige andere Wochenschriften von ähnlicher Manier, nur einmal in die Hand genommen hat, der kann sich mit Einem Blicke überzeugen, wie wenig geistreiche Unterhaltung sich ein Leser von gesundem Geschmacke und reifer Urtheilskraft von ihrem wässerigen und schön seyn sollenden Vortrage einer unverständlichen geheimnißvollen Philosophie zu versprechen habe. Es kann wohl schwerlich einem gebildeten Menschen etwas ekelhafter seyn, als die tiefsinnigen Geheimnisse der Monadologie oder des Optimismus auf dem unreinen Gewässer eines unfeinen Studentenwitzes daher schwimmen zu sehen, oder in den verliebten Seufzern eines abgeschmackten Seladons und einer faden Chlorinde vor den Ohren vorbeisäuseln zu hören. Und das hielt man damals für die Einkleidung, womit man die Wahrheiten der Weltweisheit in der feinern Welt einzuführen hoffte. Dieses abentheuerliche Gemisch von schäkerhaftem Unwitz und possenhafter Lustigkeit in der Form, das mit dem ernsthaften Tiefsinn der Materie so schreiend abstach, sollte das Vehikel seyn, den Unterricht, womit man die moralischen Krankheiten des Verstandes und Herzens der großen Welt heilen wollte, schmackhaft zu machen. Man ließ es sich nicht einfallen, daß es in dem Gebiete der Weltweisheit nur einen gewissen Bezirk gebe, der dem bloßen gesunden Verstande zugänglich ist, daß auf ihrer Flur nicht die Produkte, ehe sie zu vollen Früchten gereift sind, in ihrer schönsten Blume müssen gepflückt werden, wenn sie für den bloßen gesunden Verstand ihre Nahrhaftigkeit und ihren heilenden Wohlgeruch behalten sollen; man ließ es sich nicht einfallen, daß aus dem ganzen Umfange der philosophischen Wissenschaften die allgemein nützlichen und allgemein verständlichen Wahrheiten erst müssen sorgfältig ausgelesen werden; daß ihre Zergliederung nur bis an eine gewisse Grenze dem ungelehrten Verstande erreichbar bleibe, und daß es für ihn andere Mittel der Darstellung und andere Kräfte der Ueberzeugung gebe, als die gelehrte Zergliederung, und die steife, schulgerechte Demonstration; man ließ es sich nicht einfallen, daß es für wohlgebildete Seelen ein anderes Interesse in ihren auserwählten Neigungen gebe, das durch kein Interesse witziger Possen und plumper Skurrilität ersetzt werden kann. Man nahm ohne Wahl, und stellte ohne Geschmack, und glaubte, ein roher Stoff, wenn er nur mit glänzendem Flittergolde verbrämt sei, müsse mit eben dem Wohlgefallen angenommen werden, womit Personen von gebildeterem Geschmacke ein Kleid von feinerm Stoffe und anständigerer Form annehmen. Es würde ein Wunder seyn, wenn Krüger sich über den Geschmack seiner schreibenden

Zeit-

Zeitgenossen so weit erhoben hätte, daß seine Werke von allen Mahlzeichen dieses Rostes seiner Zeiten frei wären. Sie sind es nicht. Sie haben noch häufige Spuren von Inkorrektion, von hochgelehrtem Scherze, von fadem Witze und ungelenker Galanterie; aber sie sind bei ihm seltener, als bei seinen gelehrten Zeitgenossen, und stehen neben Kleinoden ächten Witzes, die auch noch jetzt des Aufbewahrens werth sind.

Sein vorzüglichstes, hieher gehöriges, Werk, ist folgendes: Johann Gottlob Krügers Träume. Mit einer Vorrede von Johann August Eberhard. Neue verbesserte Auflage. Halle 1785. 8. (20 Gr.) Die erste Ausgabe erschien, Halle 1754. 8. die zweite, Ebendas. 1758. 8. die dritte, Ebendas. 1764. 8. Aber auch noch im Jahre 1785 fand die Verlagshandlung der Krügerschen Träume nöthig, abermals eine neue Auflage zu veranstalten. Schon die fortdauernde Nachfrage nach einem Werke des Geschmacks in einer Nation, deren schöne Literatur seit der ersten Erscheinung desselben dem Genie eines Wieland, Mendelssohn, Engel, Göthe, Lessing, Klopstock, und anderer großen Schriftsteller so viele Fortschritte zu verdanken hat, muß natürlich ein gutes Vorurtheil für dasselbe erregen. Es muß einen großen Theil desjenigen ächten Sterlingsgehaltes in seiner Komposition haben, der einem Werke des Geistes seinen Werth erhält, sollte sein Stempel auch etwas veraltet seyn, und dem herrschenden Geschmacke, den indeß, es sei die Verbesserung der Kunst, oder auch nur die Veränderlichkeit der Mode, eigensinniger gemacht hat, nicht mehr ganz gefallen können. Hr. Prof. Eberhard in Halle erhielt bei der zu veranstaltenden neuen Auflage den Auftrag, die ganze Sammlung durchzusehen, zu verbessern und auszumerzen, wo er es nöthig finden würde. Wie er sich diesem Geschäfte unterzogen, darüber erklärt er sich selbst auf folgende Weise: „Zu Krügers Zeit, sagt er in seiner, der neuen Auflage vorangesetzten Vorrede, hatten gewisse Gegenstände noch eine Wichtigkeit, die sie jetzt verloren haben; man war nachsichtig gegen Fehler, gegen die die vortreflichern Werke der neuesten Literatur den deutschen Leser noch nicht streng genug gemacht hatten. Man hat also diejenigen Stücke, die ohne diese Fehler gar nicht erhalten werden konnten, in dieser Ausgabe ganz ausgemerzt, und die Flecken in denjenigen, die des Aufbewahrens werth waren, so weit weggefeilt, als es, ohne das ganze Gepräge des Stückes zu verwischen, geschehen konnte. Es sind bei aller dieser Sorgfalt noch Unvollkommenheiten zurück geblieben, woran der Leser seine Nachsicht üben kann, und die er nur zu verzeihen, geneigt seyn wird, wenn einige Vortreflichkeiten des Werkes, wie man hoffen kann, ihn dazu willig machen. Es enthält aber einige Stücke, die man auch jetzt nicht ohne Vergnügen lesen wird. Und diese sind bald angenehme Allegorien, worin wirklich gemeinnützige Belehrungen gekleidet sind,

bald

bald treffende Beispiele, worin allgemeine, aber faßliche und brauchbare Wahrheiten dem gesunden Verstande in einem vortheilhaften Lichte sehr glücklich dargestellt werden. Schon der Gedanke, diese Allegorien und Beispiele als die Spiele des regellosen Traumes vorzustellen, ist ein so glücklicher Einfall, daß er gewiß eines guten Kopfes werth ist. Diese Form verbreitet über manche Stücke nicht allein eine gewisse heitere, lachende Laune, aus der bisweilen unerwartete Funken des angenehmsten Witzes hervorsprühen, sondern sie giebt auch den Erdichtungen derselben eine Miene von Wahrheit, die immer gefällt, und die sie nur dieser Voraussetzung verdanken können. Die Phantasie schweift im Traume durch das ganze unbegrenzte Reich der Möglichkeiten umher, bringt die unpassendsten Gestalten zusammen, überspringt die ungeheuersten Klüfte des Raums und der Zeit, und sieht alle diese Zaubergestalten mit dem vollen Anschauen, womit die Sinne im Wachen das Gegenwärtige und Wirkliche empfinden. Dieses regellosen Ganges der Einbildungskraft bedient sich die Kunst mit vielem Vortheile, die Bilder und ihre Folge, so unregelmäßig sie sind, zum Besten der Darstellung ihrer unsinnlichen Wahrheiten zu ordnen. Daraus entstehen alsdann die Erdichtungen, die schon an sich nicht ohne Interesse sind, wenn bloß Bildnerei, Bewegung und Leben sie interessant machen, die aber unter der Hand der Kunst noch anziehender werden, wenn diese sie zu einem durchsichtigen Schleier für wichtige Wahrheiten macht. Von dieser Art ist der hundert und neun und zwanzigste Traum über die Wahrheit, den wir gewiß den sinnreichsten Allegorien der Alten und der Neueren an die Seite setzen können." Krügers Träume sind übrigens als eine Nachahmung der Gesichte des Philander von Sittewald anzusehen (s. den Art. Moscherosch in dies. Lex.)

Unter den anderweitigen vielen und schätzbaren Schriften dieses Gelehrten, zeichnen sich hauptsächlich folgende aus:

1. Naturlehre, nebst Kupfern und vollständigen Registern, mit einer Vorrede von der wahren Weltweisheit begleitet von F. Hoffmann. (Erster Theil) Halle 1740. 8. zweite Auflage, Ebendas. 1744. 8. dritte Auflage, Ebendas. 1750. 8. vierte Auflage, Ebendas. 1770. 8. — Zweiter Theil, welcher die Physiologie oder Lehre von dem Leben und der Gesundheit der Menschen in sich fasset, nebst Kupfern und vollständigem Register. Halle 1743. 8. zweite vermehrte und verbesserte Auflage, Ebendas. 1748. 8. dritte Auflage, Ebendas. 1777. 8. — Dritter Theil, welcher die Pathologie oder Lehre von den Krankheiten in sich fasset. Halle 1750. 8. zweite Auflage, Ebendas. 1755. 8. dritte Auflage, Ebendas. 1765. 8. — Dritter Theil, welcher den zweiten Hauptabschnitt der Pathologie, die besondere Pa-

thos

thologie, enthält. Halle 1750. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1755. 8. dritte Auflage, Ebendaſ. 1765. 8. — Vierter Theil. welcher die Chymie enthält. Halle 1774. 8. (5 Thlr. 4 Gr.)

2. Die erſten Gründe der Naturlehre auf eine leichte und angenehme Art zum Gebrauche der Jugend und Anfänger entworfen. Halle und Helmſtädt 1759. 8. zweite Auflage, Halle 1763. 8. (12 Gr.)

3. Diät oder Lebensordnung. Halle 1751. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1763. 8. (20 Gr.)

4. Phyſikotheologiſche Betrachtungen einiger Thiere. Halle 1741. 8. zweite Auflage, Ebendaſ. 1746. 8.

5. Gedanken von Erziehung der Kinder. Halle 1752. 8. (8 Gr.)

6. D. Johann Gottlob Krügers, der Arzneigelahrheit und Weltweisheit ordentlichen Lehrers auf der Julius-Karls Univerſität, der Römiſch Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, und der Königlich Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften Mitgliedes, Verſuch einer Experimentalſeelenlehre. Halle und Helmſtädt 1756. 8. (18 Gr.) Der Inhalt des Buchs iſt folgender: Einleitung S. 1. Kap. 1. Von der Wirklichkeit der Seele S. 23. Kap. 2. Von dem Erkenntnißvermögen S. 33. Kap. 3. Von der Empfindung S. 65. Kap. 4. Von der Einbildungskraft S. 107. Kap. 5. Von dem Dichtungsvermögen S. 176. Kap. 6. Von Wachen, Schlafen und Träumen S. 180. Kap. 7. Vom Gedächtniſſe S. 211. Kap. 8. Vom Verſtande, dem Witze und der Vernunft S. 227. Kap. 9. Von der Gleichgültigkeit, Luſt und Unluſt S. 250. Kap. 10. Von dem Begehrungsvermögen S. 254. Kap. 11. Von den Gemüthsbewegungen S. 272. Kap. 12. Von der Freiheit S. 315. Kap. 13. Von der Vereinigung des Leibes und der Seele S. 317. Kap. 14. Von den Seelen der Thiere S. 330. Den Beſchluß macht ein Anhang verſchiedener Wahrnehmungen, welche zur Erläuterung der Seelenlehre dienen S. 1—288.

Eine Würdigung der Krügerſchen Träume, beſonders in Vergleichung mit dem Zuſtande der deutſchen Literatur zur Zeit ihrer erſten Erſcheinung, befindet ſich in der Vorrede des Herrn Prof. Eberhard zu der von ihm beſorgten neuen Ausgabe derſelben. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 30. S. 252. f. „denen, welche die ältere Ausgabe nicht kennen, heißt es hier unter andern, wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, zu wiſſen, daß durch die Weglaſſungen des Herrn Prof. Eberhard die Anzahl der Träume von 166 auf 140 zurückgebracht worden iſt, und daß,

nebſt

nebst Krügers Vorrede und der Beurtheilung der Träume, auch die hinten angehängte Uebersetzung der Abhandlung vom Gottesdienste aus den Céremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples weggeblieben ist.")

Nachrichten von Krügers Lebensumständen und literarischen Produkten liefern folgende Schriften:

1. Memoria *Io. Gottl. Kruegeri*, Medicinae et Philos. Doct. et utriusque Profess. P. O. Academiae Caesareae Natur. Curios. et Regiae Scientiarum Berol. Collegae, Societatis teutonicae Goetting. et Helmstad. Sodalis, Brunsvigae d. VI. Octobr. a. cIoIocclix. defuncti, nomine Academiae Iuliae Carolinae scripta a *Io. Christiano Wernsdorfio*, Eloqu. et Poes. P. P. O. Societ. latinae Ien. Coll. honor. Helmstadii 1759. 4. in der Biographia selecta s. Memoriae aliquot virorum doctissimorum cum commentationibus quibusdam aliis ad historiam literariam spectantibus. Edidit et praefatus est *Samuel Mursinna*, S. Theologiae Prof. Publ. Ord. et Gymnasii Regii illustris Reformati Ephorus. Vol. I. (Halae 1782.) S. 259—270. und Scriptorum *Io. Gottl. Kruegeri* Index S. 271—274.

2. Hirschings historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 4. Abth. 1. S. 15 f.

Ephraim Moses Kuh

wurde 1731 zu Breslau von jüdischen Eltern geboren. Schon sehr frühzeitig bemerkte man an ihm eine ungemein starke Gedächtnißkraft, eine große Lebhaftigkeit des Geistes und immer rege Wißbegierde. Als seine Talente sich in der Folge immer mehr und mehr entwickelten, bestimmte ihn der Vater, ein begüterter Kaufmann, für die jüdische Gelehrsamkeit und das theologische Studium, um die Freude zu haben, in seiner Familie dereinst einen Rabbi zu sehen. Allein der Erfolg entsprach nicht seinen Erwartungen. Denn obgleich der junge Ephraim sich bei seinen natürlichen Fähigkeiten keine gemeine Kenntnisse in den Wissenschaften eines jüdischen Gelehrten und der hebräischen Sprache erwarb, so konnte er doch durchaus der scholastischen Dogmatik, den sophistischen Hypothesen, den erkünstelten Subtilitäten, kurz allem dem Wuste der jüdischen Gelehrsamkeit keinen Geschmack abgewinnen. Der Vater wollte endlich dem fortdauernden Widerwillen desselben nicht länger entgegenarbeiten, und da der Sohn sich lieber der Handlung zu widmen wünschte, so nahm er ihn in sein Komtoir, und ließ ihn, um einen

geschickten Kaufmann aus ihm zu ziehen, nicht nur jetzt ganz besonders noch in der Schönschreibekunst*) und dem Rechnen, sondern auch in der französischen, italienischen und englischen Sprache unterrichten. Durch die Erlernung dieser Sprachen gewann er allmählig Geschmack an der Lektüre, besonders der poetischen, und erleichterte sich durch sie zugleich sein, obwohl erst späterhin angefangenes, Studium der lateinischen Sprache, in der er aber ebenfalls, wie seine Uebersetzungen und Nachahmungen des Martial beweisen, beträchtliche Fortschritte machte. Indessen starb der Vater, und hinterließ ihm sechstausend Thaler, welche in der Kuhschen Handlung stehen blieben. In dieser arbeitete er jetzt als Komtoirist fort, und beschäftigte sich in seinen Erholungsstunden mit den Musen**). Bei dieser Lebensart, wo seine Zeit zwischen Arbeit und wissenschaftlicher Erholung getheilt war, flossen seine Tage zwar einförmig, aber sanft und ruhig dahin, bis ihm in seinem zwey und dreyßigsten Jahre sein Schicksal dieß stille Glück entriß. Während des siebenjährigen Krieges lernte ihn seiner Mutter Bruder, Feitel Ephraim, der bekannte Berlinische Münzlieferant, bei seiner Anwesenheit in Breslau persönlich kennen, bemerkte seine vorzüglichen, theils kaufmännischen, theils gelehrten Kenntnisse, und beschloß, ihn in einen größeren Wirkungskreis zu bringen. Er that ihm daher den Vorschlag, mit ihm nach Berlin zu gehen, und die Führung der Kasse bei seiner Gold- und Silbermanufaktur gegen einen jährlichen Gehalt von tausend Thalern zu übernehmen. Dieß Anerbieten war zu anlockend, als daß Kuh ihm hätte widerstehen können, besonders weil er hoffen durfte, zu Berlin in den Umgang der dortigen Gelehrten, hauptsächlich des vortreflichen Mendelssohns, zu kommen, und so seine Wißbegierde und seinen Durst nach Kennntnissen mehr, als in Breslau, wo er sich fast ganz allein überlassen war, befriedigen zu können. Er kündigte daher sein in der Kuhschen Handlung stehendes Kapital auf, um es in Berlin anzulegen, und zog nun mit frohen Erwartungen zu seinem Oheim. Bei diesem verwaltete er seine Geschäfte mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, und erwarb sich daneben durch seine Talente und seinen edlen Charakter bald die Bekanntschaft und Achtung Mendelssohns, Ramlers, Lessings, und anderer Berlinischen Gelehrten, deren Umgang ihm dazu dienen konnte, seinen Geist zu bilden, und sein poetisches Talent zu entwickeln. Die deutsche Sprache hatte er ehemals gegen die ausländischen vernachlässigt. Jetzt fieng er an, auch sie und die meisterhaften Dichterwerke in derselben zu studiren,

machte

*) In der Kalligraphie brachte es der junge Kuh zu einer solchen Vollkommenheit, daß seine Handschrift, wenn er sich Mühe gab, äußerst schwer vom Kupferstich zu unterscheiden war.

**) Selbst auf seinen Spaziergängen hatte er immer einen englischen oder lateinischen Dichter u. s. w. bei sich.

machte sich mit der Prosodie und dem Versbau derselben bekannt, und wagte nunmehr selbst einige dichterische Versuche, die ihm auch nicht ganz mißlangen und Muth zu mehreren machten. So eine nützliche Schule indessen Berlin für ihn in Rücksicht auf seine literarische Bildung wurde, so gefährlich wurde diese Stadt zugleich für den treuherzigen und unerfahrnen jungen Mann in Absicht auf die ihm fehlende Welt- und Menschenkenntniß. Sein aufrichtiges, trugloses Herz argwöhnte nirgends Hinterlist und Verstellung. Selbst geraden Sinnes und ohne Falsch, verschloß er sich gegen niemand; und empfänglich für Freundschaft und Zutrauen ahndete er, der niemals bisher hintergangen worden war, bei niemanden Betrug und Bosheit. Man wußte, daß er Vermögen besaß, und es fanden sich bald niedrigdenkende Menschen genug, die seine Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit auf tausenderlei Art mißbrauchten. Bald wußten sie durch erkünstelte Grimassen von Kummer, Elend und Trübsal sein weiches und für menschliches Elend so empfindliches Herz zu rühren, und waren dann schon im Voraus seiner Unterstützung vergewissert. Bald nahmen sie ihre Zuflucht zu allerlei gut aussehenden Projekten und reizenden Aussichten auf große Gewinste. Ohngeachtet Geiz, Habsucht und Gewinnsucht ganz und gar nicht in Kuhs Charakter lag, so war er doch eben kein Feind des Geldes. Er schätzte es freilich nur blos, um seine Neigung zur Wohlthätigkeit, die ihm zum Bedürfniß geworden war, desto mehr befriedigen zu können*). Was Wunder, wenn er bei den wenigen Erfahrungen, die er besaß, der Raubsucht aller derjenigen ausgesetzt war, die niedrig genug dachten, sich seine Schwachheiten zu Nutze zu machen. So gieng denn immer ein Hundert und ein Tausend nach dem andern vom Kuhschen Kapitale den Weg alles Fleisches. Bald wurden sie ihm abgeborgt, bald abgeschwindelt, bald abgebettelt, bis er endlich selbst zum Bettler wurde. Dazu kam noch eine, bis an Verschwendung grenzende, Bücherliebhaberei und Vorliebe für die kostbarsten und theuersten Ausgaben. Kurz, in einem Zeitraum von vier Jahren sahe sich Kuh größtentheils seines väterlichen Vermögens beraubt. Der reichliche Gehalt indessen, den er bei seinem Oheim hatte, würde ihn immer noch vor Mangel haben schützen können, wenn nicht noch ein neuer widriger Umstand hinzugekommen wäre. Einer von seinen christlichen Mitarbeitern im Komtoir hatte ihn, aller Warnungen ohngeachtet, an denen es Kuhs Oheim nicht fehlen ließ, so zu überlisten und für sich einzunehmen gewußt, daß er ihm tausend Thaler auf einen Wechsel lieh. Die Zeit des

*) Kein jüdischer und christlicher, wirklicher oder scheinbarer, Armer flehte seine Hülfe vergeblich an. Mehrere jüdische und christliche Studenten erhielten von ihm monatlich zehn bis funfzehn Thaler Stipendiengelder, unter denen manche waren, die hinter dem Rücken der Leichtgläubigkeit und Gutherzigkeit ihres Wohlthäters spotteten und seine Unterstützung in jeder Art von Ausschweifung verschwendeten.

Wechsels war verflossen, und der Schuldner dachte, trotz des Erinnerns seines Gläubigers, an nichts weniger, als an Bezahlung. Kuh bat, ermahnte, drohte; aber umsonst. Ein höhnisches „ich habe nichts!“ war alles, was er zur Antwort erhielt. Es blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als rechtliche Hülfe zu suchen. Diesen Weg aber mißbilligte sein Oheim, weil der Richter nur durch persönliche Verhaftung den Schuldner zur Zahlung nöthigen konnte, und dieser ihm in dem Komtoir unentbehrlich war. Voll Verdruß über den Undank seines treulosen Freundes, (wozu sogar noch ein Angriff auf seinen ehrlichen Nahmen gekommen war) empfindlich über das Betragen seines Oheims, verstimmt und unzufrieden mit den Menschen, forderte Kuh seinen Abschied, sammelte die wenigen Ueberreste seines Vermögens, und verließ Berlin im Jahre 1768. Jetzt faßte er den, bei seinen Umständeh höchst unüberlegten, Entschluß, zu reisen, um dadurch den Mißmuth, der ihn jetzt unablässig beherrschte, zu verscheuchen, und durch Zerstreuung das erlittene Unrecht in Vergessenheit zu bringen. Er sah Holland, Frankreich, Italien, einen Theil der Schweiz und Deutschland; und man kann sich vorstellen, daß ihm diese Reise vollends nichts übrig ließ, besonders da er nicht nur die Thorheit begieng, seine ziemlich beträchtliche Bibliothek überall, in drei große Koffer gepackt, mit sich herum zu führen, sondern auch außerdem noch wegen des hier und da auf dem Juden haftenden Leibzolls manche Unannehmlichkeiten erfuhr. Zwar im Reiche, wo man ihm diesen Zoll zuerst abforderte, kam er leidlich durch. Als er aber im Jahre 1771 durch die Sächsischen Länder reiste, kostete es ihm in Sachsengotha beinahe seine ganze noch übrige Barschaft. Denn da er nicht als jüdischer Kaufmann in Handelsgeschäften, sondern bloß als Gelehrter reiste, so glaubte er, daß es nicht nöthig, und nicht gegen das Landesgesetz sei, wenn er nicht an jedem Thore und an jeder Zollbude das Bekenntniß seiner väterlichen Religion ablegte. Er wurde aber entdeckt, und mußte, wie der verstorbene Berlinische Schriftsteller Cranz in seiner Schrift: Ueber den Mißbrauch der geistlichen Macht und der weltlichen Herrschaft in Glaubenssachen ꝛc. (Berlin 1782.) S. 14 ff. sich ausdrückt, das unverzeihliche Verbrechen, nicht Waare, sondern den ältesten Glauben der Welt und des Volkes Gottes bei sich geführt zu haben, ohne ihn zu verzollen, mit so ansehnlichen Summen büßen, daß er in die äußerste Verlegenheit gerieth, wo er die Reisekosten hernehmen sollte, um nur wieder zurück bis nach Breslau zu gelangen. Doch um seine Bücher zu schonen, verkaufte er lieber von seinen Kleidern und Bijouterie, was er nur irgend entbehren konnte. So kam er bis Neumark in Schlesien; hatte aber hier nicht mehr Geld genug, um die Post bis Breslau bezahlen zu können. Er gieng also nur noch bis Lissa, schrieb von da aus an seine Verwandten in Breslau, und bat sie, zu ihm herauszu-

auszukommen. Sie kamen, und fanden ihn nicht allein äußerst arm an Gelde, sondern auch an Kleidern. Er schilderte ihnen seine Unglücksfälle auf das beweglichste, und ersuchte sie, ihm irgendwo eine Kondition zu verschaffen, weil er sich schäme, in seinen jetzigen Umständen wieder nach Breslau zu kommen. Gerührt von seiner äußerst traurigen Lage wendeten diese ihre ganze Beredsamkeit an, ihn nur dahin zu bewegen, daß er mit ihnen nach Breslau gehen möchte. Hier kleideten sie ihn aufs neue, gaben ihm Kost und Wohnung, und schossen noch außerdem ein Kapital von siebenhundert Thalern zusammen, welches im Kuhschen Komtoir zu ansehnlichen Interessen angelegt wurde, die zu seinem Taschengelde dienen sollten, wovon er aber den größten Theil zur Unterstützung jüdischer und christlicher Hausarmen verwendete. Seine äußere Lage war nun durch diese rühmliche Wohlthätigkeit der Seinigen wieder eine der ruhigsten und gemächlichsten geworden. Er selbst konnte jedoch nie, weder den Verlust seines Vermögens, noch die Hinterlist und den Undank, den er unter den Menschen erfahren hatte, vergessen. Es blieb eine gewisse Schwermuth in seiner Seele zurück, die er durch Lesen und anhaltendes Studiren zu vertreiben suchte, und sie dadurch, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, nur noch vermehrte. Diese traurige Stimmung seines Gemüths artete nach und nach in Wahnsinn, und zuletzt in eine fürchterliche Raserei aus, in welcher er, einige helle Zwischenräume abgerechnet, ganze sechs Jahre zubrachte. Endlich gelang es der Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit seines Arztes, ihn von diesem schrecklichen Zustande zu befreien. Nur selten spürte er neue Anfälle, und diese waren nur schwach und vorübergehend. Es ist hierbei ein bemerkenswerthes psychologisches Phänomen, daß seine besten Gedichte gerade in jenem Mittelzustande zwischen Wahnsinn und Besonnenheit geschrieben sind. Wenn er ganz außer Stande war, vernünftig und zusammenhangend zu sprechen, so konnte er doch noch vernünftig denken und schreiben. Er selbst war sich dieser sonderbaren Lage bewußt, und äußerte in guten Stunden gegen seine Freunde und Bekannte seine eigene Verwunderung darüber. Nach dem wiedererlangten Gebrauche seines Verstandes lebte er ziemlich zufrieden, arbeitete mäßiger, machte sich öftere Bewegung und genoß des Umganges seiner Bekannten und verschiedener christlicher Gelehrten in Breslau, worunter auch Geistliche waren. Zugleich dichtete er jetzt viel, und sendete Ramlern in Berlin zwei starke Quartbände handschriftlicher Gedichte zur Beurtheilung und Verbesserung zu. Aber im Jahre 1785 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite und beraubte ihn zugleich des Gebrauchs der Sprache. Dieser Zustand dauerte abwechselnd vier lange traurige Jahre, und entlockte seinem Auge manche Thräne, und seinem Herzen manchen Seufzer nach einer baldigen Auflösung. Sie erfolgte endlich. Sanft entschlief er den 3. April 1790, im neun und funfzigsten Jahre

seines

ſeines Alters. Weil er weder hatte beichten wollen, noch auch aus Mangel an Kraft und Sprache hatte beichten können*), ſo ſuchte die ſchwärmeriſche Wuth einiger von ſeinen orthodoxen Glaubensgenoſſen noch ſeinen Leichnam dadurch zu beſchimpfen, daß ihm ſeitwärts auf dem Begräbnißplatze, wo der Pöbel und Abſchaum ſeiner Nation lag, eine Ruheſtätte angewieſen wurde. Allein der billiger denkende Theil ſeiner Nation widerſetzte ſich dieſer Unvernunft und behielt dießmal den Sieg. Die Grabſchrift, welche Kuh noch bei ſeinen Lebzeiten auf ſich ſelbſt verfertigte, iſt folgende:

Hier liegt der Dichter Kuh,
Den bald das ſchnöde Glücke,
Bald auch der Schurken Tücke
Geneckt. Hier hat er Ruh!

Im Umgange hatte Kuh viel Freundliches und Gefälliges. Seine Beleſenheit und ſeine philoſophiſchen Kenntniſſe machten die Unterhaltung mit ihm ſehr angenehm. Er ſelbſt legte immer den meiſten Werth auf Dichtkunſt und Dichtertalent, und war nicht frei von der Eitelkeit, ſeine poetiſchen Arbeiten gern vorzuleſen. Unter den Kunſtrichtern räumte er Kamlern eine der erſten, wo nicht die erſte Stelle, ein, und unter den Dichtern ſympathiſirte er am meiſten mit Götz. Kuh beſchäftigte ſich indeſſen mit der Poeſie nicht allein, ſondern widmete auch noch ſehr vielen andern Fächern der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit ſeinen Fleiß. Naturlehre, Naturgeſchichte, allgemeine Weltgeſchichte und Philoſophie waren, nach der Poeſie, die Lieblingsbeſchäftigungen, welche er zur Belehrung und Aufklärung ſeines Geiſtes unermüdet trieb. So wenig auch

*) Kuh war durch ſeine langwierige Krankheit äußerſt geſchwächt, konnte alſo nicht viele, nicht fremde Menſchen um ſich leiden, die ſeine wenige Ruhe nur geſtört haben würden. Durch die vom Schlage gerührten Sprachorgane war er außer Stande, vernehmlich zu ſprechen. Er konnte ſich nur durch wenige artikulirte Töne verſtändlich machen, und dieſe verſtanden nur diejenigen zur Noth, die beſtändig um ihn waren. Aus dem erſten Grunde wollte er keine ſogenannten Seelenhüter (eine Geſellſchaft, die ſich bei Sterbenden einfindet, Beichte zu hören, mit dem Sterbenden zu beten, und die ausfahrende Seele mit Sang und Klang in die Ewigkeit hinüber zu begleiten) bei ſich ſehen; und aus dem zweiten Grunde konnte er nicht beichten, wenn auch ſein philoſophiſcher Geiſt ſich zu dieſem jüdiſchen Ceremoniel hätte bequemen wollen. Schon bei einer frühern, ſehr ſchweren Krankheit wurde er befragt, ob er die Societät der Beichtiger verlange? Seine Antwort war folgende: „Kein, ebenfalls wie ich, ſündhafter Menſch kann mir meine Sünden vergeben; dieß iſt ein Attribut der allbarmherzigen Gottheit. Ich ſehe alſo nicht ab, wie Menſchen die Befugniß ſich anmaßen können, ihren Brüdern ein Sündenbekenntniß abzufordern! Ich werfe mich täglich, ja ſtündlich in die barmherzigen Arme des Allvaters, bereue mit Zerknirſchung meine begangenen Schwachheiten; denn laſterhaft war ich nie! Ich habe auch das Zutrauen zu ſeiner Weisheit und Güte, daß er mir die Strafe für meine Sünden gewiß erlaſſen wird, wenn es mit meinem phyſiſchen, oder Seelenheil, hienieden oder dort, beſtehen kann.“

auch sein Glaube in allen Stücken mit dem Glauben des großen Haufens unter seinem Volke übereinstimmen mochte, so war doch sein Herz den Empfindungen der Religion sehr offen, und sie waren es, welche ihm die zahlreichen und drückenden Leiden seines Lebens erträglich machten. Sehr laut spricht unter andern seine ungeheuchelte Religiosität und philosophische Gottergebenheit aus folgendem Gebete, welches er in einer Krankheit verfertigte:

Allmächtiger! dich will ich preisen!
Dich preisen, doch um nichts dich bitten.
Mit seinem Loos' — du gabst's ihm, Vater! —
Ist, wer dich bittet, nicht zufrieden.
Auch wärst du nicht die höchste Güte,
Wenn Bitten dich bewegen müßten;
Und nicht der Unveränderliche,
Wenn Bitten dich bewegen könnten.
Du giebest jedem, was ihm nützet:
Und gäbest du mir Elend, Leiden,
Du schicktest mir's zu meinem Besten,
Du schicktest mir's aus Vaterliebe.
Allweiser! was du willst, geschehe!

Er verehrte die Gottheit durch Erfüllung seiner Pflichten, und aufrichtige Ergebung und Geduld in Leiden. Er trauerte über das moralische Verderben der Menschen, und hörte doch nicht auf, den Nothleidenden, ohne Unterschied des Glaubens, nach Vermögen wohlzuthun. Er liebte, nach der Vorschrift einer ächten Moral und reinen Philosophie, alle Menschen als seine Brüder, ohne Rücksicht auf ihre Religion oder Meinungen zu nehmen, und übte gegen sie alle natürliche und gesellschaftliche Pflichten aus. Ein Hauptzug in seinem Charakter war Edelmuth und Mildthätigkeit*).

Als Kuh seine Gedichte Kamlern nach Berlin gesendet hatte, machte dieser mehrere derselben im Deutschen Museum 1784. Januar. S. 35—52. September. S. 193—213. 1785. März. S. 262—279. April. S. 327—345. 1786. September. S. 193—213. desgleichen Kuhs Uebersetzungen und Nachahmungen des Martial theils im Deutschen Museum, theils in dem ersten Bande seines Martialis im Auszuge bekannt. Auch Hr. Rausch nahm verschiedene derselben in seine Freimüthigen Unterhaltungen, Bd 1. 2. auf. Nach Kuhs

*) Wenige Tage vor seinem Ende vertheilte er, als er aus dem Komtoir sein Monatsgeld empfieng, das, was er gewöhnlich für die Armen ausgesetzt hatte, und bat unter andern seine Tante, einer armen Frau, die er schon seit langer Zeit monatlich mit vier Groschen unterstützte, diesesmal acht Groschen auszuzahlen, damit sie, wenn er in dem laufenden Monate sterben sollte, des kleinen Zuschusses für den künftigen Monat nicht beraubt seyn möchte.

Kuhs Tode wurde eine, von Kamler revidirte, Sammlung seiner Gedichte unter folgendem Titel veranstaltet: Hinterlassene Gedichte von *Ephraim Moses Kuh*. Erstes, zweites Bändchen. Zürich 1792. 12. (1 Thlr. 6 Gr.) Die Herausgeber waren: der jüdische Gelehrte und Freund des verstorbenen Dichters, Moses Hirschel, zu Breslau, welchem Kuhs poetischer Nachlaß von den Erben desselben überlassen worden war, und Joh. Joseph Kausch (Kreisphysikus zu Militsch in Schlesien) welchen der erstere ersucht hatte, aus Freundschaft gegen den Verstorbenen Antheil an der Herausgabe zu nehmen. Beide theilten sich in das Geschäft so, daß K. die Besorgung des Drucks übernahm, die Handschrift nach Berlin an Kamler, zur nochmaligen Durchsicht und Auswahl der für den Druck zu bestimmenden Gedichte, sendete, H. aber eine Biographie des Dichters verfertigte.

Die Gedichte selbst*) bestehen in Sinngedichten und andern kleineren epigrammatischen Gedichten (denn Kuhs Epigramme sind nicht immer Sinngedichte im eigentlichsten Verstande, sondern nähern sich oft mehr der Sentenz, dem Madrigal, dem Liede ꝛc.) Uebersetzungen und Nachahmungen des Martial, ferner Liedern, zwei Oden (von welchen die eine, Morgengedanken, eine Nachahmung der Morgengedanken des Hrn. von Haller ist, die zweite aber, Lob Gottes nach einem Donnerwetter, starke Verbesserungen durch Mendelssohn erhalten hat, auch eine Zeitlang unter Mendelssohns Namen umgelaufen, ja selbst nach seinem Tode in den von Joh. George Büchler zu Berlin 1789 herausgegebenen Kleinen philosophischen Schriften desselben S. 241 — 246. abgedruckt worden ist) Fabeln, und einer freien Nachbildung der zwanzigsten Idylle des Theokrit.

Ein guter Theil dieser Gedichte sind Nachahmungen oder Uebersetzungen aus andern Dichtern und Schriftstellern älterer und neuerer Zeit. Zu dem Epigramm hatte Kuh ohnstreitig die meiste Anlage, und lieferte in dieser Gattung seine besten Stücke. Scherz und Ernst, feine und beißende Satire über Modethorheiten unsers Jahrhunderts, belehrender Unterricht, spielender Witz, allgemein anerkannte, vortreffliche, nicht genug zu empfehlende Lebensregeln wechseln in denselben mannigfaltig ab; Schandthaten werden gegeißelt, die Thorheit verspottet, die Tugend gelobt, die Rechtschaffenheit empfohlen. Unter der Menge derselben sind zwar nur wenige, die das kaustische Salz eines Kästner, oder den scharfen Stachel eines Lessing haben; aber eine große Anzahl zeichnet sich

*) Kuh hatte über fünftausend Gedichte verfertigt. Von diesen erhielt das Publikum nur diejenigen (an der Zahl ohngefähr siebenhundert und dreißig) welche den Herren Kamler und Kausch des Drucks vorzüglich würdig geschienen hatten.

sich doch durch gute Einfälle, glückliche Wendungen, und eine gefällige Naivetät aus. Manche haben ganz die Manier des Logau. Seine Uebersetzungen aus dem Martial sind diesem römischen Dichter mehrentheils sehr glücklich nachgebildet. Die Fabeln sind weniger bedeutend.

In einem Anhange hat der Herausgeber einige Kritiken und Verbesserungen mitgetheilt, die Kuh in seinem Exemplar von Ramlers Lyrischer Blumenlese verschiedenen Gedichten beigeschrieben hatte. Mehrere davon sind treffend und sinnreich. Es ist das um so auffallender, da sonst, nach der Versicherung des Vorredners, sein Geschmack unzuverlässig, und er ganz untüchtig war, seinen eigenen Arbeiten den Grad von Politur zu geben, den sie jetzt zwar besitzen, aber einer fremden Hand verdanken.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 2. S. 282—288. Allgem. Litt. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 184. S. 729—736. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 54. S. 494—496.

Nachrichten von Kuhs Leben gab zuerst Hr. Prof. Manso zu Breslau in den Schlesischen Provinzialblättern 1791. Januar. S. 23—34. nach einem schriftlichen Aufsatze, dessen Verfasser Moses Hirschel war, und welchen Hr. Manso durch die dritte Hand erhalten, hie und da verändert, abgekürzt, auch mit einigen Zusätzen vermehrt, und alsdann unter seinem Namen hatte abdrucken lassen. Hrn. Manso's Urtheil über Kuh als Dichter, welches sich aber nur auf die im Deutschen Museum befindlichen Gedichte desselben gründet, indem die nachherige Sammlung der Kuhschen Gedichte damals noch nicht gedruckt war, ist folgendes: „In den höhern Gattungen der Poesie hat sich Kuh eben nicht versucht. Ein unschuldiges Epigramm, ein anakreontisches Lied, eine artige Tändelei, sind die Geschenke, welche er der Muse ablockte, und die sie ihm nicht ungern verwilligte. Selbst aber unter diesen Spielen findet sich manches Mittelmäßige. Sich in den leichteren Dichtungsarten vortheilhaft auszuzeichnen, ist jetzt überhaupt um desto schwerer, je reicher wir Deutsche schon an Sinngedichten, Madrigalen und ähnlichen Kleinigkeiten sind. Es bedarf hier eines sehr glücklichen Blicks, um neue Seiten zu entdecken, oder einer besondern Geschmeidigkeit des Geistes, um schon benutzten Gedanken durch die Darstellung den Reiz der Neuheit zu geben. Aber weder das Eine, noch das Andere besaß Kuh in hohem Maaße. Eine leichte Sprache, eine fließende Versifikation, und, was manche Dichter so schwer lernen, die Kunst, zur rechten Zeit aufzuhören, sind die Vorzüge seiner Muse. Wenn er neu ist, so verdankt er es mehr seiner Gelehrsamkeit, als seinem Genie. Insbesondere gab ihm die Physik und Naturgeschichte nicht selten Gelegenheit zu Anspielungen und Vergleichungen, und man muß bekennen, daß die meisten recht glücklich sind. Schade nur, daß auch die glücklichsten, wenig-

wenigstens für den großen Haufen der Leser, gewöhnlich erst einer Erläuterung bedürfen. Außerdem hat er auch manchen guten Einfall der Engländer und Italiener mit gutem Erfolge benutzt und in sein Eigenthum zu verwandeln gewußt. Selbst die Griechen scheint er gekannt zu haben, vielleicht aus lateinischen Uebersezzungen."

Nach diesem Pseudo-Mansoschen Aufsatze lieferte Hr. Prof. Schlichtegroll das Leben Kuhs in seinem Nekrolog auf das Jahr 1790, Bd 2. S. 351—363.

Darauf erschien, bei der nach Kuhs Tode veranstalteten Ausgabe der Gedichte desselben, ein vollständigeres, wiewohl in einem weitschweifigen und geschwäzigen Style abgefaßtes, Leben desselben unter der Aufschrift: Biographie des jüdischen Gelehrten und Dichters *Ephraim Moses Kuh* von *Moses Hirschel* mit dem Motto: De mortuis nil nisi vere!

Aus dieser Hirschelschen Biographie gab die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 2. S. 283 ff. so wie die Allgem. Litt. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 184. S. 730 ff. bei der Anzeige der Sammlung von Kuhs Gedichten eine summarische Nachricht.

Außerdem sind noch in folgenden Werken Nachrichten von Kuhs Lebensumständen und Gedichten, desgleichen Urtheile über den Werth der leztern enthalten:

1. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 337—339.

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 585—588.

3. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche, Bd 4. Abth. 1. S. 21 f.

4. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 21—26.

5. in Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 366—374.

6. in dem Neuen historischen Handlexikon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 4. S. 208—210.

7. in Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahre 1790 verstorbener Männer. Eine Beispielsammlung zur rühmlichsten Nachahmung für junge Leute (Halle 1792.) Num. 15.

Hr. Rektor Vetterlein erläuterte folgende vier Sinngedichte von Kuh durch Anmerkungen in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 644—650. An den Amynt, nach dem Martial; An Phyllis; Der Gelehrte zum Säufer; Gespräch zwischen einem Europäer und einem Beduinen.

Kamler

Kamler nahm in seine Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern folgende Kuhsche Fabeln auf: S. 53. Der Löwe und sein Kriegsheer. S. 86. Die Schafe und Jupiter. S. 163. Das Bauerweib und die Henne, nach dem Aesop. S. 222. Die Honigfliege und die Bremse. S. 268. Die Bienen und die Bären. S. 115. Der Hund und das Krokodil, nach dem Phädrus. S. 114. Der Wolf und das Lamm, nach dem Phädrus. S. 11. Die Pest unter den Thieren, nach dem Lafontaine. S. 231. Die Hausfrau und die Hühner. S. 236. Der Pavian und der Elephant.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 4. S. 239—243. befindet sich das Kuhsche Gedicht: Lob Gottes nach einem Donnerwetter, unter der Aufschrift: Das Gewitter, mit starken Aenderungen.

L.

Samuel Gotthold Lange

wurde 1711 zu Halle im Magdeburgiſchen geboren. Sein Vater war der, durch viele Schriften *) und beſonders durch ſeine Streitigkeiten mit dem Philoſophen Chriſtian Wolf bekannte, Halliſche Theologe Dr. Joachim Lange. Unter der Leitung dieſes Vaters erhielt der Sohn den erſten Unterricht durch Privatlehrer, kam darauf in ſeinem neunten Jahre auf die Schule des Kloſters Unſerer Lieben Frau zu Magdeburg, und nachher auf die Schule des Halliſchen Waiſenhauſes. In ſeinem ſechzehnten Jahre fieng er an, die theologiſchen Vorleſungen der Halliſchen Univerſitätslehrer zu beſuchen, und bewies in ſeinen akademiſchen Jahren einen durchaus muſterhaften Fleiß. Er ſchränkte ſich übrigens nicht bloß auf die Erlernung der ſogenannten Brodtwiſſenſchaften ein, ſondern hörte außerdem auch noch phyſikaliſche, mathematiſche und mediciniſche Kollegia, und machte von den hier erworbenen Kenntniſſen in der Folge als Prediger bei der Einſamkeit des Landlebens, ja ſelbſt bei dem Krankenbette ſeiner Beichtkinder den heilſamſten Gebrauch. In Erholungsſtunden beſchäftigte er ſich mit der Kultur der deutſchen Sprache und den ſchönen Wiſſenſchaften, und wurde der Stifter einer Privatgeſellſchaft zur Beförderung der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit. Hypochondrie nöthigte ihn im Jahre 1734. ſich von dem bisherigen angeſtrengten Studiren loszureißen, und einen Ort zu ſuchen, wo ſein Körper Erholung, und ſeine Seele Ruhe genießen konnte. In dieſer Abſicht gieng er nach Erfurt, kehrte nach einem halben Jahre in ſeine Vaterſtadt zurück, und begab ſich darauf im Jahre 1736 nach Berlin, wo er den Umgang mit mehreren Gelehrten und Künſtlern zu ſeiner ferneren Ausbildung benutzte. In dem folgenden Jahre 1737 wurde er zum Prediger in dem Pfarrdorfe Laublingen bei Halle berufen. Die Ruhe und Zufriedenheit, welche er bei dieſer Veränderung genoß, befeſtigte ſeine ſchwache Geſundheit, die ihm anfangs kein langes Leben verſprach. Noch in demſelben Jahre verheirathete er ſich mit einem liebenswürdigen und geiſtreichen Frauenzimmer. Im Jahre 1740. erhielt

*) Z. B. die ſo oft wieder aufgelegte Verbeſſerte und erleichterte lateiniſche und griechiſche Grammatik.

erhielt er die Magisterwürde, und bald darauf eine Stelle unter den Mitgliedern der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher zu Wien. Im Jahre 1755 ertheilte ihm der König von Preußen die dritte geistliche Inspektion im Saalkreise. Die Muße, welche ihm seine Amtsverrichtungen übrig ließen, widmete er solchen Beschäftigungen, die mit denen Wissenschaften in Verbindung standen, zu welchen er von je her die stärkste Neigung gehabt hatte, den physikalischen und schönen Wissenschaften, besonders der Dichtkunst. Er hatte das Glück, mehrere der treflichsten Köpfe seiner Zeit zu Freunden zu haben. Zu ihnen gehören der als Konrektor in Berlin verstorbene Pyra, und der Professor Meier zu Halle, als seine vertrautesten, sodann Gleim, v. Hagedorn, v. Kleist, der General v. Stille, Bodmer, Breitinger, Hirzel, Sulzer, und mehrere andre, mit denen er zugleich in literarischem Briefwechsel stand. Sein Haus war der Wohnsitz geselliger Freude, wo bald aus der Nähe, bald aus der Ferne gute Menschen einkehrten, und ihm seine ländliche Einsamkeit verschönern halfen. So lebte er ein sehr angenehmes Leben, bis der Tod ihm 1764 seine geliebte Gattin, und bald darauf auch seinen hoffnungsvollen Sohn, das einzige Kind, welches er hatte, raubte. Er verheirathete sich zum zweitenmale, und starb den 25. Junius 1781, in einem Alter von ein und siebzig Jahren.

Lange erwarb sich mannigfaltige Verdienste um die Literatur und besonders um die Bildung des Geschmacks der Deutschen. Obgleich sein eigener Geschmack anfangs ziemlich Gottschedisch war, so brachte ihn doch bald der Umgang mit Pyra (s. den Art. Pyra in dies. Lex.) von demselben zurück, und er half nunmehr muthig das Ansehen des großen Teutobochs, wie die Schweizer Gottscheden nennten, bekämpfen. Er wagte es zuerst, in Gesellschaft seines Freundes Pyra, die reimfreie Poesie unter den Deutschen einzuführen, den leeren Schellenklang der Reime zu verbannen, und seinen Gedichten mehr Kraft und Stärke zu geben. Er wählte den Horaz zu seinem Vorbilde, und faßte die Manier desselben auch richtig auf, ohne jedoch an Feuer der Begeisterung und an Reichthum der Gedanken ihm nahe zu kommen. Auch neue Sylbenmaaße versuchte er, aber es fehlt ihnen die volltönende Pracht und der Wohlklang seines Urbildes. Er wurde von dem Feuer des Horaz erwärmt, aber nicht ganz entzündet; er wird oft gemein und platt, und verdirbt manchen schönen Zug des Genies durch unverzeihliche Weitschweifigkeit. Kaum vier seiner Oden sind ohne diese Mängel; aber diese sind auch ächt horazisch, voll Kraft, und meisterhaft ausgebildet.

Lange theilte die Neigung zu den schönen Wissenschaften mit seiner Gattinn, Anne Dorothee, geb. Gnügin, deren unter dem Nahmen Doris in den Gedichten seiner Zeitgenossen und Freunde viel-

vielfältig und mit Ruhme gedacht wird. Bei mannigfaltigen Talenten und Kenntniſſen beſaß ſie die liebenswürdigſte Beſcheidenheit und Naivetät. Ganz ohne Kunſt und Studium war ſie Dichterinn durch Natur und die Liebe geworden. Ihre Gedichte befinden ſich in Thirſis und Damons freundſchaftlichen Liedern, als Anhang bei Langens Horaziſchen Oden, in deſſelben Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, und in ſeinem Denkmale ehelicher und väterlicher Liebe.

Langens eigene, hieher gehörige, Schriften ſind:

1. Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder, herausgegeben von M. Samuel Gotthold Langen, Predigern zu Laublingen, der Kaiſerl. Acad. Nat. curioſ. wie auch der Königl. Greifswaldiſchen und Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft Mitgliede. Zweite, vielvermehrte Auflage. Halle (ohne Jahrszahl) 8. (6 Gr.) Die Vorrede iſt vom 14. März 1749. Thirſis iſt der Dichter Pyra, Lange's Freund, und Damon iſt Lange. Die erſte Ausgabe erſchien zu Zürich 1745. 8. (3 Gr.) mit einer Vorrede von Bodmer. Lange hatte die Lieder Bodmern in der Handſchrift zugeſendet, und dieſer ließ ſie ohne Langens Vorwiſſen drucken. Er verwandelte zugleich die wahren Nahmen der Verfaſſer in die griechiſchen, Thirſis und Damon, um ihnen dadurch ein poetiſcheres Anſehen zu geben. So heißt auch Langens Gattinn in dieſen Gedichten Doris, und ſein Sohn Hylas. Bei der zweiten Auflage wurden die freundſchaftlichen Lieder nicht nur mit einigen neuen Gedichten von Lange, ſondern auch noch mit einem neuen Anhange (denn ſchon die erſte Ausgabe hatte einen Anhang einiger Erzählungen nach dem Engliſchen des Thomſon von einem fremden Verfaſſer erhalten) einiger Gedichte von Pyra vermehrt. Den Beſchluß machen auch in dieſer Auflage die erwähnten Erzählungen nach Thomſon. Die ſämmtlichen Lieder ſind dem Profeſſor Meier in Halle, dem gemeinſchaftlichen Freunde beider Verfaſſer, in einer Zueignungsode gewidmet. Von Langen ſelbſt findet man in dieſer Sammlung ſechs Oden, die in der Geſchichte unſerer lyriſchen Dichtkunſt in ſo fern merkwürdig ſind, als ſie zu einer Zeit, wo die Deutſchen den Begriff von einer wahren Ode ganz verloren hatten, auf die Kopie horaziſcher Bilder, und zu einer Zeit, wo man das Weſen der Poeſie noch in dem Reime ſuchte, auf reimloſe Sylbenmaaße aufmerkſam machten. Sonſt findet man nur ſelten ein gutes Ganze, und ſchöne Bilder oft durch eine niedrige, proſaiſche Sprache verdorben, die von dem Mangel des Geſchmacks bei dem Verfaſſer zeugt. — Als in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten eine unglimpfliche Anzeige der erſten Ausgabe dieſer Lieder erſchien, ſo ſchrieb Lange eine Beantwortung der Kritik über Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder, wel-

welche in dem Hamburgischen Korrespondenten 1745. Stck 200. abgedruckt wurde.

Vergl. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 79 f.

2. Freundschaftliche Briefe. Berlin 1746. 8. N. A. Ebendas. 1760. 8. Ein Briefwechsel (in Prosa) zwischen Lange, seiner Frau, Gleim, Sulzer, Waser, Kleist und Naumann, der von der Wärme ihrer Freundschaft zeugt. Uebrigens sind es mehr Fragmente von Briefen, meistens in einer leichten, nur zuweilen etwas tändelnden Schreibart abgefaßt.

3. Samuel Gotthold Langens horazische Oden, nebst Georg Friedrich Meiers Vorrede vom Werthe der Reime. Halle 1747. gr. 8. (8 Gr.) Es sind drei und dreißig Oden, theils dem Lobe Gottes, theils Friedrichs Siegen, theils den Freunden des Verfassers gewidmet. Lange half die Bahn brechen, und die Deutschen von den gedankenlosen Oden der Gottschedianer zurückbringen, so wie Lange und Pyra überhaupt die ersten waren, die unser Ohr an die Sylbenmaaße der Alten, und unsere Sprache an römische und griechische Inversionen und Zusammensetzungen gewöhnten. Einige dem Horaz glücklich nachgeahmte Bilder beweisen die poetischen Talente des Verfassers, aber die Sprache ist sich nicht gleich, und oft zu gedehnt. Den Beschluß der Sammlung macht ein Anhang Horazischer Gedichte von Anna Dorothea Langin, gebornen Gnügin. Es sind drei Oden, von welchen die mittelste: An Herrn J. C. Hessen, einen sehr lyrischen Plan hat: Beschreibung der lasterhaften Vorwelt, die in der Sündfluth zerstöhrt wird. Hr. Prof. Meier sucht in der Vorrede den Dichter zu rechtfertigen, daß er in den meisten seiner Oden den Reim weggelassen. — Der General von Stille übersetzte Langens satirische Ode: Der Gegenparnaß, ins Französische. S. Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 2. S. 40—47. — Noch einige Horazische Oden von Lange befinden sich in der Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 2. S. 19. 29 ff.

4. Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried dem Zweiten, das ist, wohlverdiente Züchtigung einer Schandschrift, welche die sogenannte evangelische Kirche Mährischer Unität durch ihren würdigen Vorfechter Albinus Sincerus ausgeben lassen, dem beleuchtenden Siegfried, und heimleuchtenden Alb. Sincerus, statt einer Later-

ne

ne verehrt von dem, Der Sich Richtet. Braunſchweig und Leipzig (Halle) 1747. 8. (4 Gr.) Eine Satire auf die Gemeine zu Herrnhut. Nachdem Siegfried, ein Mitglied der Herrnhutiſchen Gemeine, es gewagt hatte, des Dr. Baumgartens in Halle Theologiſches Bedenken, die ſogenannte evangeliſche Mähriſche Kirche betreffend zu beleuchten, Baumgarten aber in dem 36. Stück ſeiner Bedenken ihm gezeigt hatte, daß ſein Licht zu kurz geweſen, ſo hielt Albinus Sincerus für nöthig, ſeinem Bruder zu Hülfe zu kommen, und mit einem größeren Stücke Licht den Dr. Baumgarten ſammt ſeinen Beſchuldigungen heimzuleuchten. Weil ihm aber unter Weges ſein Licht ausgegangen, ſo kaufte ihm Lange aus Mitleiden eine Laterne, um ſich ſelbſt heimzuleuchten. Lange hat hier und da, beſonders im erſten Buche, und in den Aufſchriften der Kapitel, die altfränkiſche Schreibart in dem Volksbuche: Der gehörnte Siegfried, ſehr komiſch angebracht. Vorzüglich wird der Liedergräuel in den Herrnhutiſchen Geſangbüchern damaliger Zeit, und die Phallusideen in denſelben aufgedeckt.

5. *Quinti Horatii Flacci* Odarum libri V. et de arte poetica liber unus cum traductione poetica *S. G. Langii.* Des Quintus Horatius Flaccus Oden fünf Bücher und von der Dichtkunſt ein Buch poetiſch überſetzt von Samuel Gotthold Langen. Halle 1752. 8. (8 Gr.) Der lateiniſche Text iſt der deutſchen Ueberſetzung gegenüber gedruckt. Die Ueberſetzung iſt in Verſen ohne Reime, doch nicht in Horazens Sylbenmaaßen, übrigens weder treu, noch edel, noch harmoniſch. Als freyer Dichter erreichte Lange Horazens Kraft und Manier leichter, denn als deſſen Ueberſetzer. Lange ſelbſt drückt ſich übrigens in einem Briefe an Hirzel über ſeine Ueberſetzung auf folgende Weiſe aus: „Endlich iſt mein Horaz fertig, eine Arbeit, die mir ſo mühſam geworden iſt, daß ich oft mitten im Werke habe abbrechen wollen, und ich bin ſelbſt nicht mit mir zufrieden. Allein ehe ich mit meiner Arbeit würde zufrieden geworden ſeyn, würde mich der Tod überraſcht haben; denn ich hätte ohne Aufhören zu beſſern gefunden. Das beſte iſt, daß ich bei der kritiſchen Welt kein Quartier verlange, und aus einem begründeten Tadel noch mehr lernen, den unbegründeten aber entweder großmüthig überſehen, oder ſtrafen kann.“ G. E. Leſſing indeſſen rügte die Fehler dieſer Ueberſetzung und gab ſehr auffallende Beweiſe von Langens zu geringer Kenntniß der römiſchen Sprache in dem zweiten Theile ſeiner Schriften. Dieſe Kritik wurde in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten wieder abgedruckt. Lange vertheidigte ſich jetzt etwas unbeſcheiden in einem Schreiben an den Verfaſſer der gelehrten Artikel in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten wegen der im 178. und 179. Stück eingedruckten Beurtheilung der

Ueber-

Uebersetzung des Horaz. Dieß veranlaßte Lessingen, ein Vademecum (Komm mit mir!) für Herrn S. G. Lange, Pastor in Laublingen (Berlin 1754. 12.) herauszugeben, wo er in einem bitteren Tone, zu welchem er sich durch Langens Heftigkeit in seiner Vertheidigung berechtigt glaubte, nicht allein zeigt, daß Lange die von ihm getadelten Stellen nicht gerettet habe, sondern auch noch eine beträchtliche Anzahl aufs neue entdeckter Fehler hinzufügt. Lange gab darauf noch ein Schreiben an Herrn Professor Nicolai zu Frankfurt, welches die Streitigkeit mit dem Herrn Lessing wegen der Uebersetzung des Horaz betrifft, heraus, worin er sich abermals gegen Lessings Kritiken zu vertheidigen sucht, doch ohne dadurch bei unpartheiischen Kennern etwas auszurichten. Ein Antwortsschreiben des Professor Nicolai an Herrn Pastor Lange in Laublingen bei Gelegenheit der Streitigkeiten des Herrn Pastors mit Herrn Magister Lessing wegen der Uebersetzung des Horaz, machte den Beschluß dieser Fehde*). Man findet diese erwähnten Streitschriften zusammen in Gotthold Ephraim Lessings Vermischten Schriften, Th. 4. (Berlin 1785.) Br. 15—19. S. 113—308. desgl. in G. E. Lessings Sämmtlichen vermischten Schriften, Th. 4. Außerdem erschienen: Anmerkungen über Herrn Samuel Gotthold Langens Vertheidigung einiger in seiner Uebersetzung des Horaz getadelten Stellen, in den Neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, Bd 2. (Frankfurt und Leipzig 1754.) Stck 11. S. 397—421. und Herrn Samuel Gotthold Langens Antwort auf die Anmerkungen über seine Vertheidigung der Horazischen Uebersetzung, Ebend. Bd 3. Stck 13. S. 64—73.

Vergl. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 171 f.

6. Poetische Betrachtungen der sieben Worte des sterbenden Erlösers, nebst andern geistlichen Gedichten von Samuel Gotthold Langen. Halle 1757. gr. 8. (12 Gr.) sind längstens mit allem Rechte vergessen.

7. Die Oden Davids, oder poetische Uebersetzung der Psalmen, herausgegeben von Samuel Gotthold Lange ꝛc. Erster,

*) Gottsched und seine Anhänger freuten sich recht herzlich über diese Mißhelligkeiten, indem sie glaubten, das Reich ihrer Antagonisten werde noch mit sich selbst uneins werden. Auch erschien folgendes Epigramm:

Zwei lose Huren schimpften sich,
Sie hielten sich recht ritterlich.
Mein Satir stand und rief von weitem:
Das klingt als wenn sich Lang' und Lessing streiten!

Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Halle 1760. 8. Sie iſt mit einer Vorrede von Siegm. Jakob Baumgarten begleitet und dem Prof. Breitinger in Zürich gewidmet, übrigens in verſchiedenen gereimten Sylbenmaaßen verfertigt, und weder ſo getreu, noch ſo erhaben und edel, als es ein ſolches Original erfordert.

8. Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe, ſeiner Gattinn und ſeinem Sohne geſetzt von Samuel Gotthold Langen ꝛc. Halle 1765. gr. 8. (12 Gr.) Er drückt hier ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeiner Gattinn, auf welchen nach vier Monaten auch der Tod ſeines einzigen Sohnes (dem er in ſeinen Gedichten den Schäfernahmen Hylas gab) folgte, aus. Es enthält dieß Denkmal: Empfindungen bei dem ſchnellen Verluſte meiner Doris; Wehmuthsvolle Empfindungen von A. M. W. (einer Schweſter der Verſtorbenen); Auf das Abſterben der Frau Paſtorinn Langen, von A. L. Karſchin; Gedanken bei dem Tode derſelben von J. A. Tauſcher; Betrachtungen über die Glückſeligkeit der Leidtragenden von G. C. B. Moſche; Sendſchreiben von dem Profeſſor G. F. Meier; Schreiben von M. Joh. Peter Miller; Ein Aufſatz von demſelben. Den Beſchluß machen folgende poetiſche Arbeiten der Langin ſelbſt: Anpreiſung des Landlebens; Friedrichs Zurückkunft in ſein Land; Die Schweizergebürge; An ihren Gatten; Auf deſſelben Nahmenstag; Doris, oder das eheliche Vergnügen; Paſſionsandacht; Andenken an den ſeligen Pyra; Einige ſcherzhafte Lieder.

9. An den Herrn Geheimenrath Klotz aus des Klaudians Eingange zum zweiten Buche von dem Raube der Proſerpina. Halle 1769. 8. (1 Gr.)

10. Der Komet, mein letztes Gedicht. Halle 1769. 8. (1 Gr.) Eine an den Profeſſor Meier gerichtete Erzählung in gereimten Verſen. Nachdem in dem Eingange die mancherlei gelehrten Hypotheſen von den Kometen angeführt worden, erzählt der Verfaſſer eine poetiſche Viſion, wo der Komet durch Beſchwörung herabgebracht und über ſeine Entſtehung befragt worden. Der Komet ſagt, er ſei ehedem ein Dichter geweſen, der ſo lange geſchrieben, bis er ſich um ſeinen Ruhm geſchrieben habe. Der komiſche Ton iſt Stellenweiſe recht gut getroffen, nur iſt das Ganze zu weitſchweifig gerathen. Der verſtorbene Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen kürzte es daher ab, und ließ es mit einigen Veränderungen von Joh. Benjamin Michaelis in ſeinem Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 209 — 216. abdrucken.

11. M. Sam. Gotthold Lange Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe. Erſter, zweiter Theil. Halle 1769.

1769. 1770. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Es sind Briefe, welche Langens Freunde vordem an ihn geschrieben. Obgleich der Literator hier einige Materialien zu der älteren Geschichte unserer schönen Literatur findet, so ist doch auch zu viel Geringfügiges darunter, was nach Verlauf jener Epoche nicht mehr interessirt. Der erste Theil enthält Briefe von dem General v. Stille S. 1—60. von Gleim S. 60—112. von Bodmer S. 113—170. von Meier S. 171—184. von Breitinger S. 185—202. von Friedrich Konrad v. Kleist S. 203 f. von dem Herrn v. Hagedorn S. 205—212. (sie stehen auch in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, herausgegeben von Eschenburg, Th. 5. S. 153—157.) von Waser S. 212—248. von Wiedeburg S. 249—262. von Sulzer S. 262—313. Der zweite Theil enthält Briefe von dem General v. Stille S. 3—8. 38. von Ewald Christian von Kleist S. 12—37. (dabei eine Nachahmung des Horaz von Lange S. 19—21.) von Bodmer S. 47—60. von Fräulein Charlotte v. Stille S. 61—72. von A. L. Karschin S. 73—79. von Gentzmer S. 80 ff. von Sulzer S. 93. 307. 327—350. von Gleim S. 96—182. 192. von Meier S. 182—191. 194—233. von dem Prof. Bohn S. 234—237. von Lange S. 237—286. (dabei unter andern eine kurze Nachricht von der Möhrinn des Herrmann von Sachsenheim, desgleichen Uebersetzungen aus den Minnesingern, mit den beigedruckten Originalen) von J. S. C. S. 286—306. (Amerikanische Lieder oder Gesänge der Wilden in Nordamerika. Es sind Nachbildungen von Liedern der Nordamerikaner, von welchen Sagar's Huronische Reise Nachricht ertheilt) — Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 1. S. 211—216.

Noch ein Brief von Bodmer an Lange befindet sich in den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte (Zürich 1804.) S. 82—89.

12. Leben Ge. Friedrich Meiers von Sam. Gotthold Langen. Halle 1778. gr. 8. (12 Gr.) kann für nichts weniger, als ein Muster einer gutgeschriebenen Biographie gelten. Die Schrift selbst hat vier Abtheilungen: 1. Leben des Herrn Prof. Meiers. 2. Meiers Charakter und Tugenden. 3. Meiers Schriften mit historischen und erläuternden Anmerkungen. 4. Denkmale der Hochachtung und Freundschaft von einigen Verehrern und Freunden des Seligen. — Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 38. Stck 1. S. 240—243. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 10. S. 78.

Herausgeber war Lange von der periodischen Schrift: Poetische, moralische, ökonomische und kritische Beschäftigun-

gen einer Gesellschaft auf dem Lande. Erstes, zweites, drittes Stück. Halle 1777. 1778. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Man findet hier verschiedene Gedichte von Langen, die sich aber durch keine Vorzüge auszeichnen; desgleichen Proben einer deutschen Nachahmung des Boccalini.

In Verbindung mit dem Prof. Meier besorgte er die Wochenschriften: Der Gesellige; Der Mensch; Das Reich der Natur und Sitten; Der Glückselige. Vergl. Stockhausens Kritischen Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für die Liebhaber der Philosophie und der schönen Wissenschaften (Berlin 1771.) S. 383 f.

Er besorgte einen Abdruck einer der ältesten Kleistischen Handschriften des Frühlings unter der Aufschrift: Das Landleben von Kleist, nach einer eigenhändigen Urschrift desselben, welche er einem Freunde gab, in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 2. S. 18—52. Die Varianten dieser und der Körteschen Handschrift des Frühlings sind in dem 2. Bande dies. Lex. genau verzeichnet worden (s. den Art. Ewald Christian von Kleist S. 667 ff.)

In der Wochenschrift: Der neue Rechtschaffne (Lindau 1768.) befindet sich ein satirisches Gedicht von Lange: Der verderbte Zustand der Christen (in Berlin).

In dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 5. S. 55—57. befindet sich eine Ode von Langen an Ramler unter der Aufschrift: Der Winter, welche zu seinen besten gehört.

Urtheile über Langens schriftstellerische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 237—239. Es heißt hier unter andern: „Langens Oden werden in unsern Tagen nur selten gelesen; aber ganz vergessen sollten wir ihn nicht. Er war unter den lyrischen Sängern seines Jahrhunderts der erste, welcher kühn sich losriß von den Fesseln des Reims, und dem Horaz nachzufliegen wagte. Den Geist des Römers erhascht er nie; aber seine Manier, seine Bilder und Ideen kopirt er oft glücklich genug. An Feuer und Nachdrucke bleibt er sich nicht durchaus gleich; wenige seiner Oden haben etwas von der glühenden Begeisterung, den raschen Uebergängen, den kühnen Metaphern, den starken Empfindungen und Gedanken, und der lichtvollen Kürze des römischen Lyrikers.“

2. in Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux (Leipzig 1774.) Bd 3. S. 70—73. wo zugleich die Ode mit der Ueberschrift: Damon ladet seinen Thirsis zu sich ein, hier und da verbessert, zur Probe mitgetheilt wird.

Nach-

Nachrichten von Langens Lebensumständen und Schriften ertheilen:

1. Trinius Beiträge zu einer Geschichte berühmter und verdienter Gottesgelehrten, Bd 2.

2. Lebensbeschreibungen lebender und verstorbener Gottesgelehrten in den Königl. Preußischen Landen, Th. 1.

3 *Saxii* Onomasticon, T. VI. p. 743.

4. Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 792 — 799. — Zusätze im Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. S. 653 f.

5. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 490. 525 f.

6. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 106 — 132. nach Schmids Nekrolog und Langens Denkmal ehelicher und väterlicher Liebe ꝛc. mit Proben von Gedichten und einigen interessanten Briefen von Lange an Hirzeln.

7. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 218 f.

8. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, Bd 4. Abth. 1. S. 88.

9. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 154 — 160.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 39 — 50. befinden sich folgende drei Gedichte von Lange: Einladung an Thyrsis (Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder S. 41 — 44.); Der Winter, an Ramler (Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 5. S. 55 — 57.); Eurydice und Laura (Langens horazische Oden S. 39 — 41. An Doris) mit starken Aenderungen, Abkürzungen u. s. w.

In den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 142 — 144. Die Ode: An Herrn Gleim (Langens horazische Oden S. 56 ff.)

Auf Herrn Sam. Gotthold Langens Ausgabe an ihn geschriebener Briefe, ein Epigramm von Kästner, befindet sich in dessen Vermischten Schriften (Altenburg 1783.) Th. 2. S. 482.

Johann Wilhelm Laurenberg

geboren 1591 zu Rostock im Meklenburgischen, wurde Professor der Dichtkunst und Mathematik daselbst, im

Jahre

Jahre 1623 aber Professor der Mathematik bei der Ritterakademie zu Soroe in Dänemark, woselbst er 1659, im acht und sechszigsten Jahre seines Lebens starb. Er war der jüngere Bruder des Rostockschen Professors der Dichtkunst, Peter Laurenberg, so wie Andreas Tscherning's (s. den Art. Tscherning in dies. Lex.) Lehrer in der Poesie.

Er ist Verfasser einer, auch jetzt noch, schätzbaren Sammlung plattdeutscher satirischer Gedichte, die zum erstenmale 1654. 8. unter folgendem Titel erschienen: De veer olde berömede Schertzgedichte: Als erstlick: Van der Minschen itzigen verdorvenen Wandel unde Maneeren. 2. van almodischer Klederdracht. 3. van vermengder Sprake unde Titeln. 4. van Poesie und Rymgedichten. Met eenem Anhange van etlicken in düssen Tyden nyen ingeschlekenen Mißbrüken. Gedrücket in düssen itzigen Jahr. (Acht Bogen). Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Nachher sind sie mehrmals wieder aufgelegt, und zum Theil mit Rachels Satiren (s. den Art. Rachel in dies. Lex.) zugleich abgedruckt worden. Eine neuere Ausgabe, die auf Kosten verschiedener guter Freunde 1750 zu Kassel gedruckt worden, führt den Titel: De veer olde berühmede Scherzgedichte, als erstlick: Van der Minschen itzigen verdorvenen Wandel und Maneeren. 2. Van alamodischer Klederdracht. 3. Van vermengeder Sprake and Titeln. 4. Van Poesie unde Rymgedichten. In Neddersürsch gerymet dörch Hans Willmsen L. Rost. Met eenem Anhang, van etlicken, in düßen Tyden ingeschlekenen Mißbrüken. gedrücket in düßen itzigen Jahr. Der Nahme Hans Willmsen L. Rost. bedeutet Johann Wilhelm Laurenberg Rostochiensis. Wegen des abgekürzten L. Rost. glaubte man aber ehemals, der Verfasser heiße Licentiat Rost. Eine Uebersetzung ins Hochdeutsche erschien zu Hamburg 1653. 8. unter dem Titel: Vier Scherzgedichte zu lustiger Zeitvertreibung gehochdeutschet von der Dichtkunst Liebhabern (C. Christ. Dedekind) IM Jahr aLs hIer Die LLbe fLosse. Ein Exemplar dieser Uebersetzung befindet sich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Laurenbergs Scherzgedichte sind mit so vielem Witz, als muthwilliger Laune geschrieben, und erhalten durch die, der plattdeutschen Sprache eigenthümlichen, Ausdrücke und Wendungen einen Grad von Drolligkeit und Naivetät, der in der komischen Satire von großer Wirkung ist, und für eine jede andere Sprache unerreichbar bleibt. Indessen ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser hin und wieder gar zu derb ist. Auch kommt mancher Zug bei ihm vor, der, wenigstens in unsern jetzigen Zeiten, das Zartgefühl der Leser beleidigen dürfte.

In

In der ersten Satire: Van itzigen Wandel unde Manieren der Minschen, geht der Dichter von der Pythagoräischen Seelenwanderung aus. Diese Lehre leitet seine Phantasie auf den Gedanken, welche Wanderung er, wenn die Sache übrigens sich so verhielte, wohl für sich wünschen möchte? Sollte seine Seele in den Körper eines Thieres fahren, so däucht ihm, wäre wohl der Körper eines niedlichen Schooßhündchens der beste Aufenthalt. Aber der menschliche Körper hat doch den Vorzug; also soll auch seine Seele nur in den Körper eines Menschen wandern. Nur ist die Frage, wo sie am besten aufbewahrt seyn würde? Hier bietet sich dem Dichter Gelegenheit dar, die Stände der Menschen durchzugehen, und die allgemein herrschenden Thorheiten und verderbten Sitten mit muthwilliger Laune zu schildern.

In der zweiten Satire: Van allemodischer Kledderdracht, stößt man auf manches Gemälde, von dem man glauben möchte, daß ein Original unsers Jahrhunderts zu ihm gesessen habe.

Die dritte Satire: Van vermengeder Sprake unde Titeln, ist gegen die Titelsucht und die ekelhafte Sprachmengerei der Deutschen gerichtet, die länger als ein Jahrhundert in unserm Vaterlande geherrscht hat, und selbst zu den jetzigen Zeiten noch hier und da in einigen Zirkeln herrscht, wo man leider! zu einer fremden Sprache seine Zuflucht nehmen muß, weil man sich mit Anstand und Würde in seiner Muttersprache auszudrücken nicht gelernt hat. Auch dieser Satire fehlt es nicht an drolligen und komischen Schilderungen. So läßt unter andern der Dichter einen jungen Gecken auftreten, der bei einem Aufenthalte von achtzehn Wochen in Paris seine Muttersprache so vergessen hatte, daß er keine Periode sprach, ohne französische Brocken mit einzumischen. Einmal giebt er dem Koche in seiner kauderwelschen Sprache Anweisung, ein Frühstück zuzubereiten. Dieser macht ein abscheuliches Gemisch, was keiner von den Gästen genießen kann, und entschuldigt sich am Ende damit, daß es ganz nach dem Recepte des Herrn verfertigt sei.

In der vierten Satire: Van allemodischer Poesie unde Rymen, spielt ein armer Poet die Hauptperson. Dieser erzählt dem Verfasser die Geschichte seiner Wanderungen. Er war in Gefahr, bei seinem Handwerke zu verhungern. Die Noth trieb ihn, hier und da einen Beschützer für seine Muse aufzusuchen. Einmal kam er in eine große Stadt „up synem Apostel-Peerde gereken.“ Ein prächtig gebautes Haus erregte vorzüglich seine Aufmerksamkeit. Hier wohnt, dachte er, gewiß eine Excellenz, wenigstens ein angesehener Gelehrter. Er geht hinein. Es war keine Excellenz, die hier wohnte, auch kein Gelehrter, sondern ein reicher Kornhändler, der mit den Musen wenig Verkehr trieb. Nach vielen Schwierigkeiten wird er eingelassen, und hier mag denn der arme Poet seine Geschichte selbst erzählen:

Ick brachte ydt endlyk ſo fern,
Dat yck ward ingelathen tho dem Hern
In eine Stuve, dar was ydt althomahl
So prächtig, als in eines Förſten Sael.
Ick dede ein grote Reverenze maken.
He ſatt ſo ſtyff als ein Hoppenſtaken.
Wol ſyn gy, ſede he, gevet yuw kund!
Will gy Garſten edder Roggen etlike Pund?
De köne gy bekamen hüte oder morgen,
Vör baren Gelde und nicht tho borgen.
Ick ſprak, grotgünſtiger, hochgeehrter Heer,
Ick ſchetze my glückſelig der groten Ehr
Hieher tho kamen an diſſen Ort
Und mit dem Heren tho weſſeln etlike Wort.
Der Gelehrden Patron wert de Heer genömt,
Davör ys he in de Welt berühmt,
Em will yck dyt Carmen offereren,
Und in ſyne hoge Gunſt my rekommenderen.
Synes Namens will yck röhmlick gedenken,
Und in den Tempel der Memorie henken.
De Heer ſatt lang und ſach my an,
Endlyk ſede he: gode Mann,
Ick weet nicht, wat yck ſchall uth guw maken;
Gy ſchnackt wunderlik ſeltſame Saken,
Velicht werd gy ein Magiſter ſyn,
Und den Kindern in de Schole leren Latin;
Edder gy mögen wol gar ein Backelaers weſen,
Und in der Akademe den Studenten vörleſen.
Lant my ydt hören, dat yck kann weten,
Wo yck yuw ſchall titeleren und heten.
Ick ſede: groetgünſtige Heer und Patron,
Dyt Carmen wert uthwyſen myne Profeſſion;
Ock bin yck ein Poet van veelen Jahren,
In der edlen Poeſie gelehrt und erfahren.
Hedd ick ſo veel Glücks als Geſchicklicheit,
Ydt würde my ſo nicht gahn, als ydt my geit.
Phöbus mit allen Pimpleiden
Ys vam Marte överwunden im ſtryden;
Pandora, törnig över de maten,
Heft ere ganze Büſſe över my uth gegaten.
Darvan bin yck nu ein Irus worden
Und getreden in der Mendicanten Orden.
Gy reden tho hoch, ſprak de Man thor ſtund,
Yuwe Wörde ſynd altho kakelbunt.
Doch, ſo veel als yck daruth vornehmen kann,
Syndt gy ein Poet und gelehrder Mann.

Wowol

Wowol yck nu nicht eigentlyck weet,
Wat dat tho seggen ys ein Poet,
So hebbe yck doch van andern my lathen berichten,
Dat ydt de synd, de Versche dichten,
De da könen allerley Ryme schryven,
Darmit se allenthalven eeren Handel bryven
Up Hochtyden, Kinddöpen, und by Doden,
Und wor se sünst etwas synd vermoden.
Wo gy ock einer van densülven syndt,
So kame gy hier nicht tho rechter Tydt;
Den gy sehen wol, myn gode Heer,
Dat hier ys weder Köste noch Kindelbeer.
My wundert nicht weinig, dat gy syndt so geck
Und bewahren yuw mit sülken Dreck.
Dat Handwark ys yo so gar tho gemeen,
Verse wil itzunder schryven ieder een.
De iungen Bengels, de kuem könt lesen,
De willen alle Poeten wesen.
In allen Brudtlachten dat drüdde Gericht
Ys wißlyck ein Hochtydgedicht;
Darmit glit de Wien henin deste sachter,
So kann man lustig seggen blank achter.
Wenn begraven schal werden ein Lyk,
Ys ydt gewesen iemand Vörnehm und Ryk,
Stracks misten uthgedeelet werden Carmen,
Glyk als men Almissen uthdeelt den Armen ꝛc.

In diesem Tone fährt der Kornhändler fort, dem Versemann viele derbe Wahrheiten zu sagen. Nachdem endlich dieser seine Erzählung geendigt hat, theilt der Verfasser seine Betrachtungen über den Vorfall mit; sie betreffen hauptsächlich den schwülstigen Ton einiger Dichter seines Zeitalters. Eine Apologie der plattdeutschen Sprache macht den Beschluß.

Der Anhang enthält, nebst verschiedenen satirischen und Hochzeitgedichten (Klage över de itzige verkehrde Werelt un sunderlyk över des leven Freyens Möhselicheit; Eenföldige Beschriving, wo ydt mit dem Honnichsöten Fryen vör un by der Köst tho geydt; Der verdorvene Werlt, un ere nye Maneeren; Eegentlicke Beschryvinge der mannigerley Arth Stemmen, so in der Bungen un Eygeln verborgen synd; Der Beuen Loff un Stoff u. s. w.) auch folgende drei komische Erzählungen: Matz hefft de Kiepe kregen; De bedragene Jan Gat; Eene lustige Geschicht thom Beschluth (welche die tragischen Schicksale des Hans Hohn eines gebohrnen Hühnerdiebes erzählt, und recht gut gerathen ist).

Außerdem haben wird von Laurenberg noch: Two Comödien, dgrinnen fürgestellt 1. wie Aquilo, der Regent der mitter-

mitternächtigen Länder, die edle Prinzessinn Crithyiam heimführet. 2. Wie die Harpyiä von zweien septentrionalischen Helden verjagt, und König Phineus entlediget wird. Bei dem hochfürstlichen Beylager des durchleuchtigsten hochgeb. F. und H. Herrn Christian des Fünften zu Dennemark, N. der W. und G. erwehlten Printzen, und der durchleuchtigen hochgeb. F. und F. Frewlein Magdalenen Sibyllen, geb. H. zu Sachsen ꝛc. präsentiret und gehalten zu Copenhagen den 7. und 12. Octob. 1634. Kopenhagen 1635. 4. (Siebzehn und ein halber Bogen). Der Verfasser nennt sich in der Unterschrift der Dedikation Johann Laurenberg (den Vornahmen Wilhelm, dessen er sich öfters bediente, hatte er eigentlich nur von seinem Vater angenommen). Sie sind in Prosa geschrieben, doch hin und wieder mit Arien und Liedern und Tänzen untermischt. So kommen auch in beiden Komödien lustige Auftritte von Bauern vor, deren in plattdeutscher Mundart vorgetragene Spaßreden bisweilen ins Unartige fallen.

Satira, qua rerum bonarum abusus et vitia quaedam seculi perstringuntur, cum querimonia *Daphnorini* (Laurenbergii) de suo et Academiae Soranae statu. Kilon. 1684. 4. wurde nach Laurenbergs Tode von Morhof herausgegeben.

Nachrichten von Laurenberg und seinen Satiren werden ertheilt:

1. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 414 f.

2. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) S. 134 f. S. 174.

3. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 318—333. S. 155. mit einigen Proben.

4. in dem Freimüthigen 1805. Num. 66. S. 262 f.

5. in Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 678 f.

6. in Freieslebens Kleiner Nachlese zu des Prof. Gottscheds nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst S. 25 f.

7. in dem Zedlerschen großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 16. S. 1072.

Johann

Johann Kaspar Lavater

wurde den 15. November 1741 zu Zürich in der Schweiz geboren. Sein Vater, Heinrich Lavater, war Doktor der Arzneikunst und Mitglied der Zürcherischen Regierung. Ein Mann von anerkannter Redlichkeit, von natürlich gutem, gesunden Verstande, übrigens weder besonders gelehrt, noch scharfsinnig, weder ein Genie, noch ein philosophischer Kopf, ein Muster des Fleißes und unermüdeter Arbeitsamkeit, treu in seinem Berufe, glücklich in seinen Kuren, ein treflicher Haushalter, äußerst ordentlich und regelmäßig in allem, der eingezogenste, mäßigste, treueste, dienstfertigste Mann, den man sich denken kann, ein herzensguter Ehemann, der zärtlichste Vater, dessen höchste Freude sein Beruf, seine Familie, seine Bibel, und dessen einzige Leidenschaft war, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen. Sein Wandel konnte als ein Beispiel eines unsträflichen Bürgers angesehen werden. Seine Mutter hatte großen Verstand, eine erstaunliche Einbildungskraft, eine unersättliche Neu = und Wißbegierde, die sich aufs Kleinste und Größte erstreckte, aber am Großen mehr Freude fand, als am Kleinen und Mittelmäßigen. Ihr Erfindungsgeist war unerschöpflich, ihre Thätigkeit und Betriebsamkeit unermüdet. Sie hatte einen planmachenden, ausführenden, durchsetzenden Geist, das ehrlichste, bis zur Pedanterei gewissenhafte, Herz, das keiner Lüge, keiner Heuchelei und Schmeichelei fähig war; aber ein Herz voll unergründlicher Tiefen — in denen allen jedoch nur eine Leidenschaft steckte: die Eitelkeit; nicht jene gemeine Eitelkeit, die so leicht in Koketterie ausartet. Sie war die Ehrbarkeit selbst, und von aller Geschlechtseitelkeit sehr weit entfernt. Sie hatte eine zum Erstaunen große Hochachtung für alles Edle, Große, Verstandreiche. Sie war eine trefliche Hausmutter, eine treue Gattinn, die ihrem Manne unermüdet in seinem Berufe Beistand leistete. Ihr ausgezeichneter Verstand verschaffte ihr übrigens im Hause eine Herrschaft, die mitunter drückend war. Schon von ihren Eltern her war ihr eine sehr religiöse Ehrlichkeit unaustilgbar ins Herz gepflanzt. Daß diese Charaktere der Eltern einen bedeutenden Einfluß auf den Sohn und seine Erziehung haben mußten, liegt in der Natur der Sache, so wie auch Lavater selbst eine merkwürdige Bestätigung für eine seiner Behauptungen ist, die nemlich, daß besondere Geistesanlagen eher von der Mutter, als von dem Vater sich vererben. Er pflegte oft, wenn er einen besonders verständigen Menschen sahe, zu sagen: „Der muß wohl eine recht verständige Mutter gehabt haben." — Lavater soll in seiner frühesten Jugend nicht nur sehr wohlgebildet, sondern ein vorzüglich schönes Kind gewesen seyn, obgleich aus seinem vielen Weinen und der Zartheit seines Baues gar nicht auf eine besonders gute Gesundheit geschlossen werden konnte. Seine erste Erziehung war

nach

nach seiner eigenen Aeußerung, genau nach dem allgemeinen Schlage guter Haushaltungen der damaligen Zeit unter einer Bürgerklasse, die zu den vornehmern, aber nicht vornehmsten gehörte. Weder die körperliche, noch die erste moralische Erziehung zeichnete sich aus. Er war kein vorzüglicher Liebling seines Vaters oder seiner Mutter, aber von beiden herzlich geliebt. Selten zwar, doch wenn es die Noth erforderte, wurde er, jedoch mit vieler Mäßigung, mit der Ruthe gezüchtigt. Er war in seiner frühesten Jugend sehr sanft, still, gutmüthig — sehr lebhaft, bisweilen recht heftig; sehr schnell, und sehr furchtsam; äußerst zart und unbeschreiblich empfindlich; nichts weniger als lernsam, sehr unachtsam, flüchtig, ungeduldig, schnell auffahrend, unbedachtsam und unweise — man wußte von ihm nicht den mindesten Zug von Witz, keinen Einfall, kein Bonmot, wie von den meisten seiner Geschwister. Schwerlich fand man einen stillern und lebhaftern, einen suchendern und fliehendern Knaben, als er in seiner ersten Jugend war. Die Neugier trieb ihn zu allem hin, und die Furcht von allem weg. Immer schwebte er in der Höhe, und immer klebte er an der Tiefe. Sein Herz trieb ihn immer zu diesem, jenem Menschen — und ward gleich wieder zurückgejagt. In der deutschen Schule, in die er früh kam, machte er nur langsame Fortschritte im Lesen, Schreiben und Auswendiglernen, war unordentlich, und hatte nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Zu Ende seines sechsten Jahres kam er in die lateinische Schule. Seine Eltern hielten immer fleißige Nachfrage über seine Geschicklichkeit und sein Verhalten. Die Nebenstunden wurden bestmöglichst zurathe gehalten, und ihm überhaupt nur stillere Spiele zu seinen Vergnügungen erlaubt, obwohl er selbst gar zu gern in Freiheit unter den andern Knaben und bei ihren Freudenspielen gewesen wäre. Eine ziemlich lange Zeit war daher seine erste und beinahe einzige Jugendbeschäftigung, aus Siegelwachs allerlei Figuren zu bilden. In siebenten Jahre fiengen sich die ersten Gefühle der Religion, des Gottesdienstes, des Gottsuchens merklich in dem Knaben zu regen an. Schon hier findet man die ersten Keime des, sein ganzes Leben hindurch den Gebet erhörenden Gott suchenden, Mannes. Hatte er etwas versehen, und dafür Strafe oder starke Verweise zu befürchten, so nahm er seine Zuflucht zu Gott und bat, daß seine Mutter nichts davon erfahren möchte. Zufälliger Weise traf es sich mehrmals, daß sein Gebet von dem besten Erfolge für ihn war, und ihn in seinem Glauben an das Gebet und an die Brauchbarkeit Gottes bestärkte. Diese Erfahrungen attaschirten ihn immer mehr an den Gebet erhörenden Gott. Dem ungeachtet fand sich bald wieder Flüchtigkeit und Leichtsinn bei ihm ein. Lange war er Gotte, oder dem, was er für Gott hielt, selten treu, und in solchen Zeiträumen, wo er nicht ernsthaft und fromm war, war er, sobald er wenigstens vom mütterlichen Auge sich entfernen konnte, über alle

Schran-

Schranken muthwillig. Aber doch war er ihm auch selten lange untreu. Phantasien, Gemüthsregungen, Liebe zum ungeheuer Großen, trieben ihn immer um. Immer war er in seinen Gedanken Baumeister, Erfinder und Erbauer hoher babylonischer Thürme u. s. w. Immer fieng er hundert Dinge an, und vollendete keines. Oft hatte er eben die Freude, etwas, das er gemacht, zu zerstören, als er gehabt hatte, es zu beginnen. Diesen Hang zum immer neuen Beginnen und unvollendet Liegenlassen bekämpfte er sein folgendes Leben hindurch mit großem Eifer, und gutem Gelingen, und erwarb sich Anhaltsamkeit und Ausdauer in der Arbeit gegen seinen natürlichen Hang zum Unbestande und zur Flüchtigkeit zwar mühsam, aber glücklich. Hatte er sich etwa Vergehungen zu Schulden kommen lassen, so trafen ihn mehrmals bald nachher unangenehme Vorfälle. Dieß sonderbare Zusammentreffen seiner Vergehungen mit unangenehmen Vorfällen machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Diese Vorfälle wurden beinahe immer Anfänge neuer Epochen in der Geschichte seines Herzens und Charakters, wurden es besonders dadurch, daß sie mit andern moralischen Situationen seines Herzens auf eine frappante Weise zusammentrafen. Wenn ihm so etwas bange Drückendes begegnete, hatte er meistens nicht lange vorher eine besondere Ausschweifung begangen, oder seiner Ueberzeugung mit einem ihm selbst unerträglichen Leichtsinne entgegen gehandelt, so daß er nicht anders konnte, als immer zu sich selbst sagen: Da hast du nun deinen verdienten Lohn! Daher denn auch immer ein neuer muthiger Anlauf zu mehrerem Fleiße, andächtigerm Gebete, und mehrerer Ernsthaftigkeit erfolgte. Von frühester Jugend an machte es ihm Vergnügen, zu geben. Er konnte nie einen Armen ohne Mitleid ansehen, und litt unbeschreiblich viel bei der Noth Anderer. Er war unterdessen in der Schule aus einer Klasse in die andere immer höher gerückt, als in seinem zehnten Jahr durch einen Zufall mit einemmale sich bei ihm die Bestimmung zum geistlichen Stande entschied. Ein angesehener Pfarrer, einer der ersten Aufseher des Gymnasiums, kam einstens in die Schule, und fragte unter andern die Knaben, was sie werden wollten? wer Pfarrer von ihnen werden wollte? Lavater sagte ohne die mindeste vorhergehende Ueberlegung und ohne inneren Trieb sogleich: Ich! Als er es nun einmal gesagt hatte, so wurde es ihm auch gemüthlich, in Zukunft Pfarrer zu werden, und er machte seinen Entschluß jetzt auch seinen Eltern bekannt, die damit nicht ganz zufrieden waren. Thorheiten, Kindereien, Muthwilligkeit, sogar mitunter kleine Bosheiten ließ er sich bald da bald dort zu Schulden kommen. Damit war zugleich auch wieder Blödigkeit, Gutmüthigkeit, naive Kindeseinfalt vergesellschaftet. Verstellung oder klug verschlagene Zurückhaltung war ihm unmöglich. Der Knabe sagte alles schlechtweg heraus, was er empfand, bemerkte, wußte. Bei aller seiner Flüchtigkeit aber,

und dem Hange zum Lustigmachen fühlte er doch immer wieder etwas Zurückziehendes, Ernsthaftes, Melancholisches in sich, verwünschte jedes Lächeln, verdammte jeden Anfall der Gottesvergessenheit, gieng ins Einsame und weinte bittere Thränen, und fühlte sich durch das Mitmachen mit Andern innerlich so tief unter sich selbst erniedrigt, daß er weder Himmel noch Erde, weder Gott noch Menschen ansehen zu dürfen glaubte. Freilich verlor sich das bald wieder, aber nie ganz. Es war immer ein Etwas in ihm, das ihn stach, reizte, trieb und drängte, was Höheres und Edleres zu suchen. So sehr Munterkeit und Lustigkeit ihm natürlich zu seyn schien, und natürlich war, so sehr diese Außenseite seines Charakters jedermann auffallend und zum Theil auch angenehm war, so lebte und regte sich dennoch schon damals ein Durst nach Dingen, die er nicht sahe, ein Streben nach Kräften und Wirkungen, die er nirgends erblickte. Von seiner frühesten Jugend an, bis er aus der Fremde von Reisen zurückkam, schien ihm alle Gabe zu reden, etwas zu erzählen, besonders alle Gabe zu räsonniren, gänzlich versagt zu seyn. Solch ein reichliches Maaß von Diktion und Beredsamkeit ihm auch in der Folge zu Theil wurde, so ließ sich doch seine ganze Jugendzeit hindurch von diesem Talente keine Spur sehen, so daß er sich auch von seinen Mitschülern dieser Blödigkeit und Unbehülflichkeit im Reden wegen den Nahmen des Unmündigen verdiente. Aber er fühlte etwas in sich, das ihm bei dem mannigfaltigen Drucke, unter welchem er lebte, versicherte, so sehr er aller Gespött sei, habe er doch etwas, was diese nicht hätten, wisse und fühle er Dinge, die jene nicht wüßten und nicht fühlten. Er gefiel sich dabei in sich selbst; es war ihm am behaglichsten in seiner eigenen Welt, seinen Phantasien, seinen Empfindungen, und seine Leiden kamen damals schon offenbar größtentheils daher, daß er etwa von diesen besondern Empfindungen und Phantasien ernsthaft mit andern reden, sich mittheilen wollte, und dann mißverstanden, zurückgestoßen, ausgelacht wurde. Bei aller seiner ausserordentlichen Blödigkeit und Furchtsamkeit lag doch auch wieder eine gewisse männliche, unüberwindliche Entschlossenheit in seiner Seele. Diese zeigte sich zwar selten, aber wenn sie sich zeigte, so war sie um desto stärker. Er war zahm, wie ein Lamm, aber auch wild wie ein Löwe. Er floh jeden Knaben, der die Hand gegen ihn aufhob, ward er aber angegriffen, so biß er um sich, wie ein gereizter Dachs. Durch Unrecht aufgebracht setzte er sich mit einer rasenden Kühnheit, und alles vergessendem Muthe selbst männlicher Stärke entgegen. Ein Unrecht, welches ihm oder andern angethan wurde, empfand er mit einem Schmerze, der alle seine Kräfte zu einer fürchterlichen Höhe hob. Er kam aus aller Fassung, sobald er eine leidende Unschuld sahe. So ungeheuer und wüthend nun sein Zorn gegen das Unrecht war, so leicht war durch den bloßen Schein von Reue dessen, der ihm Unrecht that,

sein

sein Herz von aller Rache gereinigt. — Im Jahre 1753 wurde er gefährlich krank. Langsam erholte er sich wieder, und seine Zeitverkürzungen während der langsamen Erholung waren optische Versuche, Gläser zusammenzusetzen und kleine Handperspektive zu erkünsteln, und es pflanzte sich ihm dabei eine Liebhaberei für diese Sache ein, die sich nie ganz aus seiner Seele verlor. Uebrigens machte diese Krankheit eine Zeitlang recht gute Wirkung auf sein Herz. Um diese Zeit kam Wieland zum erstenmale nach Zürich, was in der Stadt großes Aufsehen erregte, das auch bis in die Schule drang, wo sich Lavater jetzt befand. Da erzählten sich die Knaben untereinander von dem Manne, der so viele Sprachen verstände, der mit dem bloßen Blicke ein Zimmer ausmessen, und sagen könne, wie viele Linsen in demselben Raum hätten. Dieß erregte bei Lavatern so großes Erstaunen, so neugierige Theilnehmung, afficirte ihn so innig, daß er nun nichts mehr dachte, als Wielanden, und dieses großen Mannes Schüler zu werden wünschte. Dennoch kam er noch in keine nähere Bekanntschaft mit ihm. Nur einmal sahe er ihn, da er in einem benachbarten Hause Besuch machte. Sein Blick ruhte so auf dem Manne, trank sein Bild so in sich, daß er nachher oft zu sagen pflegte, Wielands Bild habe sich seit dieser Zeit seiner Seele auf immer ganz eingeprägt. Um diese Zeit fieng er auch an, eine starke Neigung für die Lektüre zu gewinnen; aber ohne Plan, ohne Absicht, ohne einige Ordnung machte er sich an die Bibliothek seines Vaters, fiel bald über ein physikalisches, bald ein chemisches, bald ein historisches Buch her, und las darin flüchtig hier und dort herum. Er hatte weder Festigkeit, noch Geduld, etwas zu Ende zu lesen; was Geduld und Nachdenken erforderte, war ihm zuwider. In spätern Jahren suchte er sich die Beharrlichkeit in allen seinen Arbeiten mit großer Mühe anzugewöhnen, und machte es sich sogar zum Gesetz, kein einziges Buch, was er einmal zu lesen angefangen, aus der Hand zu legen, ohne es ganz beendigt zu haben, wenn es ihn auch noch so viel Anstrengung kostete, wenn er wenig Nahrung für seinen Geist und sein Herz darin fand. Sein Fleiß in der Schule war noch immer nicht von besonderer Bedeutung. Was er zur Noth wissen mußte, das wußte er. Den Fleiß ließ er an sich kommen. Sollte er etwas wissen, so war er acht oder vierzehn Tage fleißig, und holte dann die andern leicht ein. In Ansehung des Herzens blieb er sich jetzt überhaupt gleich — war schwach und lenksam, zum Unrecht unverführbar, sehr leicht verführbar zum Leichtsinn und Muthwillen — größtentheils voll reiner, absichtloser Gutherzigkeit. Er that nach seinem geringen Vermögen bis zur Verschwendung Gutes, machte Freuden, wo er konnte, und litt immer entsetzlich bei den Leiden Anderer. Das Gebet blieb immer unter allen Stürmen des Leichtsinns ein unaustilgbares Bedürfniß seines Herzens und seiner Umstände. Es half ihm aus so vielen Verlegen-

genheiten und Beängstigungen. Von seiner Glaubensstärke in diesen Jahren kann man sich kaum einen Begriff machen. Konnt' er nur beten, so war ihm, als wenn er schon hätte, warum er bat. Kurz, er hatte einen Gott, der ihm immer unentbehrlicher wurde, weil er ihm half. Er hatte nun das Ende seines Schulkursus erreicht, und rückte 1758 in das akademische Gymnasium (Collegium humanitatis). Uebrigens blieb er, der er gewesen war; gut und fromm, wie's ihm ankam, leichtsinnig und gottesvergessen, wenn wieder eine Leidenschaft sich regte. Sein Bedürfniß nach Freundschaft fand jetzt eine schöne Befriedigung in den beiden Brüdern Heinrich und Felix Heß, und in Heinrich Füßli, welche mit ihm Theologie studirten. Er wechselte häufig mit ihnen Briefe, ob sie sich gleich fast täglich einander sahen, über ernsthafte Gegenstände, besonders religiös-moralische; so wie er schon damals ein eifriger Verehrer der Bibel war. Das Ausgezeichnete seines Verstandes blieb Bodmern und Breitingern, die damals unter den vornehmsten Arbeitern am Gymnasium standen, nicht unbemerkt, und er wurde von ihnen mit seinen eben erwähnten Freunden sehr hervorgezogen. Vorzüglich widmete Bodmer ihnen viele Zeit, und wurde ihnen im Hause und auf freien Spaziergängen zum unterhaltenden Lehrer, was besonders auch auf Lavaters poetisches Talent vielen Einfluß hatte. Im Jahre 1759 besuchte Lavater zuerst die Kollegia, welche über Philosophie gelesen wurden. Er brach sich um diese Zeit viel vom Schlafe ab, studirte gemeiniglich bis nach Mitternacht, und saß des Morgens früh um fünf oder sechs Uhr schon wieder an seinem Schreibetische. Am Ende des Jahres 1759 wurde er in die theologische Klasse aufgenommen. Das Studium der Theologie, der Bibel, und die Anwendung biblischer Wahrheit auf jeden vorkommenden Fall war schon damals Lavaters Hauptsache. Auch verfertigte er jetzt schon viele religiöse Poesien und Lieder, wovon hernach Einiges in seine Sammlung geistlicher Lieder gekommen ist. Ungeachtet des jetzt sehr in ihm arbeitenden religiösen und moralischen Sinnes, der immer stärker bei ihm wurde, führte er doch über sich selbst so bittere und jammervolle Klage, daß man hätte denken sollen, er habe sich eigentliche Verbrechen vorzuwerfen, oder er sei in die dunkelsten Melancholien versunken; und doch war durchaus keins von beiden. Vor jedem andern Richterstuhle, als vor dem seines eigenen Gewissens, war er der unsträflichste und in sittlich religiöser Rücksicht musterhafteste Jüngling, und seine Frohmüthigkeit, seine heitere Gesellschaftlichkeit war nicht weniger außer Zweifel. Aber nie that er sich selbst genug, nie war seine Frömmigkeit so ernsthaft, nie seine Tugend so rein, nie sein Gebet so herzlich, nie seine Anwendung der Bibelwahrheiten so treu, wie es sein Herz wünschte. Im Jahre 1761 mußte er, noch als Studiosus, eine Uebungspredigt über Pred. Salom. 7, 3. „Es ist besser, man gehe ins

Trauer-

Trauerhaus, als in das Trinkhaus; denn daselbst siehet man das Ende aller Menschen" halten (es war die zweite in seinem Leben) und er hielt sie mit einem Ernste, mit einer feierlichen Würde, die etwas ganz ungewöhnliches hatte. Der junge Redner wußte schon damals mit einer Freiheit, die oft selbst dem Geübten mangelt, die Umstände schnell zu benutzen, auf die er freilich bei der Verfertigung seines Koncepts noch nicht rechnen konnte. Er hatte etwas länger gesprochen und die Stunde schlug, die den ihm angewiesenen Raum begrenzte. Mitten in seinem ernstanwendenden Vortrage hatte er eben sich so ausgedrückt: „Wir haben hier keine bleibende Stätte — wir sind nur Gäste und Fremdlinge hier auf Erden — ach! daß ich doch so glücklich wäre, Euch die Wichtigkeit dieser Wahrheit recht fühlbar zu machen! Wir sind sterblich, und die Stunde unsers Todes wird gewiß nicht ausbleiben. Sind wir nicht allezeit dem Ziele unsers Lebens sehr nahe? Legen wir nicht mit jedem Augenblicke einen Schritt zur Ewigkeit zurück? Sind nicht alle unsere Augenblicke gezählt?" Jetzt gerade schlug die Uhr. Lavater hielt eine Weile stille, ließ den Glockenschlag verhallen, und fuhr dann feierlich mit neuem Ernste fort: „Hört, Brüder! auch diese Stunde ist wieder dahin, ja auch diese wieder dahin — wir alle sind unserm Ende wieder eine Stunde näher u. s. w." Im Jahre 1762 wurde er, nachdem er auch seinen theologischen Kursus vollendet, ins Ministerium aufgenommen. — Sehr früh fieng sich sein Umgang mit den allerverschiedensten Klassen der Menschen an, und seine beständige Beobachtung ihres religiösen, moralischen und intellektuellen Charakters erwarb ihm wirklich eine Volkskenntniß bis auf die untersten Klassen der Menschen, die selten ist. — Jetzt erfolgte ein Auftritt in Lavaters Leben, der die erste Grundlage zu dem großen Ruhme wurde, den er nachher erhielt. Jene Rechtsliebe und jener Muth, den man schon an dem Knaben gewahr wurde, zeigte sich jetzt bei dem Jünglinge in allem seinem Feuer. Lavater, und sein Freund Heinrich Füßli (der als Mahler nachher so berühmt geworden) hatten viel von den schreienden Ungerechtigkeiten eines damals regierenden Landvogts in einer der Zürcherschen Landvogteien gehört. Die Klagen wurden immer lauter, die Ungerechtigkeiten immer beweisbarer; dennoch war es seinen Herrschaftsangehörigen äußerst schwer, mit ihren Klagen bei dem Zürcher Magistrate anzukommen, indem der damalige Bürgermeister (der erste im Staate) gerade der Schwiegervater dieses Landvogts war. Es erschwerte dieß auch Lavatern allerdings sein patriotisches Unternehmen. Dazu kam noch, daß Lavaters Eltern mit diesem Bürgermeister in naher Bekanntschaft standen. Lavater und sein Freund Füßli wendeten sich zuerst, anonymisch zwar, doch so, daß Lavater die Anfangsbuchstaben seines Nahmens J. C. L. unterzeichnete, an den Landvogt selbst mit der Forderung, seine bisherigen Bosheiten und Ungerechtigkei-

ten wieder gut zu machen, und das Geraubte zu erstatten, und mit der Drohung, im Fall dieß nicht geschähe, eine öffentliche Klage wider ihn zu erheben. In hartem Tone wurde ihm das Register aller seiner Ungerechtigkeiten vorgelegt. Der getroffene Landvogt gab kein Zeichen von sich, daß er diesen Brief empfangen habe. Allein, wer so begann, wie Lavater, der konnte nun freilich nicht schweigen und die Sache beruhen lassen. Als der von ihm und seinem Freunde dem Landvogte bestimmte Termin verflossen war, traten sie öffentlich gegen ihn mit einer Klageschrift, Der ungerechte Landvogt oder Klage eines Patrioten betitelt, auf, die gedruckt und sodann in die Häuser der vornehmsten Regierungsmitglieder gebracht wurde. Endlich kam die Sache vor den Rath zu Zürich, und es wurde eine scharfe Untersuchung veranlaßt, wo denn doch die Sache der Gerechtigkeit über das Familieninteresse siegte. Als man die Verfasser von Rathswegen öffentlich sich zu nennen aufforderte, so traten Lavater und Füßli unerschrockenen Muthes aus ihrer bisherigen Dunkelheit hervor. Der Landvogt indessen wartete die Untersuchung nicht ab, sondern suchte sein Heil in der Flucht. Die genaue Untersuchung und Beendigung des Geschäfts rechtfertigte den muthvollen Ankläger, und machte der Gerechtigkeitspflege des Zürcherschen Rathes Ehre. Das unrecht erworbene Gut wurde wirklich erstattet, und die dem Landvogte selbst zuerkannte Strafe war angemessen *). Man kann sich jetzt gar keinen Begriff mehr davon machen, was es damals hieß, ein Regierungsglied anzugreifen, das mit den ersten Häuptern des Staats in genauem Familienverhältnisse stand. — Lavater unternahm jetzt zu seiner weitern Ausbildung eine Reise, auf der ihn seine Freunde Felix Heß und Heinrich Füßli in gleicher Absicht begleiteten. Lavater und Heß hatten den damaligen Präpositus Spalding zu Barth in Schwedisch-Pommern aus seinen Schriften kennen gelernt, und versprachen sich von einem Aufenthalte bei ihm gerade das Hauptsächlichste, was sie durch Reisen sich zu erwerben wünschten. „Wir hatten, sagt Lavater selbst, diesen Mann als einen der aufgeklärtesten und schönsten Geister, und zugleich als einen der würdigsten Diener Christi verehren gelernt. Unsere Absicht gieng also vornemlich dahin, durch einen Aufenthalt bei ihm uns auf die künftige Führung unsers Amtes vorzubereiten.“ Bodmer und Breitinger hatten ihnen diesen Gedanken vorzüglich zu empfehlen gewußt. Sie traten also ihre Reise an, und giengen zuerst von Zürich nach Winterthur, wo sie den Professor Sulzer fanden, unter dessen Leitung sie ihre Reise bis Berlin machten. Von Winterthur nahmen sie ihren Weg über St. Gallen, wo sie den Professor Wegelin, der nachher bei der Ritterakademie in Berlin stand, und den Prediger Jakob Huber

*) S. Der glücklich besiegte Landvogt Felix Grebel. Arnheim 1775. 8.

ber kennen lernten. Ueber Lindau, Augsburg, Nürnberg giengen sie darauf nach Leipzig. Sulzer verschaffte ihnen nicht nur überall die Bekanntschaften, welche ihnen interessant seyn konnten, sondern selbst seine Mitreise an sich war ihnen sehr nützlich und erwünscht. So flüchtig auch oft die Besuche bei ausgezeichneten Männern waren, die sie nur im Durchreisen sehen konnten, so machte doch Lavater eine Menge eben so feiner als richtiger Beobachtungen, die ihm nachher, bei gegebenem Anlasse, wieder zu Sinne kamen, und auch für andere lehrreich wurden. Früh schon verband er eine freie, an jedermann, von dem etwas zu lernen war, sich anschließende Offenheit, eine natürliche Freimüthigkeit mit großer Lernbegierde verbunden; und so konnte ihm denn auch nicht leicht etwas Interessantes entschlüpfen. Hier fieng er an, nicht auf theoretische Spekulationen, sondern auf praktische Wahrnehmungen gegründete Menschenkenntniß zu sammeln. Er lernte den berühmten Ernesti, den liebenswürdigen Gellert, den rechtschaffenen Zollikofer, den seltsamen und tiefsinnigen Gellius, den geistvollen Oeser kennen. Sie hielten sich aber in Leipzig nicht lange auf, um sich von dem Hauptzwecke ihrer Reise, Spalding sich zu nähern, nicht zu entfernen. In Magdeburg sahen sie Gleim, dessen seltenes Feuer und Lebhaftigkeit Lavater an dem sanften und naiven Dichter nicht gesucht hatte. Endlich kamen sie zu Berlin an. Bald machte auch da sich Lavater mit den besten und verehrungswürdigsten Männern bekannt, Dietrich, Sack, Moses Mendelssohn, Ramler, Stahl, Beguelin u. a. Vier Wochen währte sein Aufenthalt in Berlin, aber diese vier Wochen waren ein halbes Jahr werth, so geizig war er mit seiner Zeit. Ohne die Werke der Kunst zu verachten, die sich seiner Aufmerksamkeit darboten, ohne sich bloß auf sein Zimmer zu sperren, und sich die erlaubtesten Freuden eines neugierigen Fremdlings zu versagen, studirte er dennoch sehr viel. Niemals gieng er eher zur Ruhe, als bis er das Wichtigste, was er den Tag über bemerkt und gelernt, niedergeschrieben hatte. — Lavater verließ nun mit seinen Freunden Berlin wieder, und ohne einigen Aufenthalt gieng es auf Barth zu, wo Spalding sie mit offenen Armen empfieng. Mit großen Erwartungen *) kam Lavater nach Barth, und fand sie alle nicht nur erreicht, sondern übertroffen. „Die Einsichten dieses Mannes, sagt er selbst, der durchaus reine, zierliche, immer zuverläßige und erhabene Geschmack, der sich in allen seinen Reden und in seinem ganzen Wesen noch leuchtender und mannigfaltiger, als in seinen Schriften, zeigt, seine tiefe, vielumfassende, wohlgewählte Gelehrsamkeit, und überdieß sein erhabenes moralisches Gefühl, seine edle Heiterkeit, und die un-

*) Er drückte sie in einer Ode aus, die er in Berlin verfertigte, und an Spalding vorausschickte. Mit einigen Aenderungen ließ er sie nachher im ersten Bande seiner Poesien (Leipzig 1781.) abdrucken.

veränderliche Uebereinstimmung aller seiner Gesinnungen, die seltene, ungekünstelte, herzöffnende Vertraulichkeit und Einfalt seines ganzen Charakters leuchteten uns so stark, so in ihrer ganzen Klarheit ein, daß wir uns innig freuten, bei einem so außerordentlichen Manne uns ausbilden zu können." Auch jetzt schon zeigte der zwei und zwanzigjährige Lavater die rastlose Thätigkeit, die ihn nachher zu dem Grade von Wirksamkeit erhob, die allgemein an ihm bekannt war, und seine innere rege Thätigkeit war auch da schon immer durch Hinsicht auf seinen Zweck geleitet. Vom frühen Morgen bis an den späten Abend war er immer mit den besten theologischen, philosophischen und poetischen Schriftstellern im Umgange, und las, so zu sagen, nie ohne die Feder in der Hand. Er machte sich Auszüge, oder schrieb sein Urtheil darüber nieder, oder war mit Verfertigung eigener Aufsätze beschäftigt, die Menge von Briefen nicht gerechnet, die er schon damals schrieb und empfieng. Oder er saß mit Spalding auf dem Zimmer, spazierte mit ihm im Garten in Gesprächen, deren Hauptinhalt er jedesmal in seinem Tagebuche aufzeichnete, und der selten etwas anders war, als die zweckmäßigste und lehrreichste Unterhaltung. Die Poesie hatte für ihn große Reize, aber immer folgte er nur dem Winke der ernsthaften Muse. Zuweilen beschäftigte sich Lavater auch in Erholungsstunden mit Zeichnen, und zwar waren es immer Porträts, die er zeichnete. Er hatte ein entschiedenes Talent dafür, ohne welches er auch gewiß in seinen physiognomischen Studien nie dahin gekommen seyn würde, wo ihn seine physiognomischen Werke zeigen. Der Aufenthalt bei Spalding wirkte zugleich kräftig mit, um Lavatern zu dem Grade von Toleranz zu bringen, die ihn sein ganzes Leben hindurch so schön auszeichnete, und bei aller seiner festen, nie wankenden Treue an eigenen Grundsätzen doch immer gegen jeden anders Denkenden so sanft und liebevoll machte. Um diese Zeit und während seines Aufenthalts in Barth fieng Lavater auch seine ersten schriftstellerischen Arbeiten an. Unbekannt zwar, und ohne seinen Nahmen beizufügen, war er ein sehr thätiger Mitarbeiter an den Ausführlichen und kritischen Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unserer Zeit, nebst anderen zur Gelehrsamkeit gehörigen Sachen, welche 1763 zu Lindau, Frankfurt und Leipzig herauskamen. Er lieferte in dieselben nicht allein mehrere Recensionen theologischer Schriften, sondern auch andere moralisch-religiöse Aufsätze. Der Christ in der Einsamkeit von Crugot*) war erschienen, und der damals sehr orthodoxe Karl Frie-

*) Martin Crugot, geb. zu Bremen 1725. starb als Hofprediger zu Carolath 1790. Durch seine Predigten (neueste Auflage Breslau 1769. zwei Sammlungen) und seinen Christen in der Einsamkeit (fünfte Auflage 1779.) trug er viel zur Verbreitung eines guten Geschmacks

Friedrich Bahrdt änderte eigenmächtig das Buch um und gab es unter dem Titel: Der Christ in der Einsamkeit verbessert, Leipzig 1763 aufs neue heraus. Diese Unverschämtheit, die Schrift eines noch lebenden Verfassers ohne sein Wissen umzuändern und unter einem Titel herauszugeben, der die Leser vermuthen ließ, daß sie von ihrem ursprünglichen Verfasser so umgeändert worden, noch mehr aber, daß Bahrdt die vernünftigsten und christlichsten Ausdrücke mit einer Schamlosigkeit, die nicht größer seyn konnte, verdächtig machte, die Grundsätze des Verfassers verdrehte und verfälschte u. s. f. konnte Lavater nicht ungerügt lassen. Er wendete sich geradezu an Bahrdt in einem Briefe, den er auch nachher drucken ließ, verwies ihm mit aller Freimüthigkeit sein Unternehmen und vertheidigte Crugot gegen ihn. Spalding hatte indessen, noch während des Aufenthalts seiner Freunde bei ihm, der bis in den neunten Monat dauerte, den Ruf zum Konsistorialrath und Propst nach Berlin erhalten. Seine Fremdlinge begleiteten ihn bei einer vorläufigen Reise dahin, und mußten sich alsdenn von ihm trennen. Nachdem sie noch einige Wochen in Berlin zugebracht, traten sie ihre Rückreise nach Zürich an. Männer zu sehen, die sich durch Größe, oder Gelehrsamkeit, oder Religiosität, oder Tugend auszeichneten, war Lavatern sein ganzes Leben hindurch ein besonderes Vergnügen, und es wurde ihm auch in einem seltenen Maaße zu Theil. In Quedlinburg machte er mit Klopstock und Resewitz Bekanntschaft, in Braunschweig mit Jerusalem und Gärtner. Auch Ebert, Zacharia und Schmidt sah er hier. In Göttingen interessirten ihn Michaelis und Kästner am meisten, in Frankfurt am Main der Herr von Moser. Von mehreren dieser merkwürdigen Männer, die er auf seiner Reise hatte kennen lernen, entwarf er kurze Schilderungen, die er den Briefen an seine Freunde einwebte. Seine Urtheile ließen in dem Jünglinge schon den Mann sehen, der mit Wenigem so viel sagte, in seinem Urtheil so richtig traf, wenn auch keine lange Bekanntschaft ihm eine detaillirte Kenntniß eines Menschen verschaffte, sondern nur sein Takt ihn leitete. Er verband mit diesem Schnellblick seines Geistes noch eine eben so ausgezeichnete Humanität. So wenig ihm die schwache Seite der Menschen entgieng, die er beobachtete, so sprach er doch immer nur von der guten, wo nicht Warnung vor ihren Fehlern Pflicht war. — Was Bezug auf die tiefere Seelenkunde hatte, und die in der menschlichen Natur liegenden verborgenen Kräfte bewies, das war immer ein Gegenstand seiner besonderen Aufmerksamkeit. Sein Beobachtungsgeist ließ die mannigfaltige Gelegenheit nie aus der Acht, die sich ihm darbot, Menschen aller Art kennen zu lernen. Immer arbeitete

schmacks, einer hellern Philosophie und reinern christlichen Moral bei. S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd 2. S. 243—248.

beitete er sich gern dahinein. Das Auffallende wurde aber nicht bloß von ihm bemerkt, sondern bis in seinen verborgenern Quellen, so viel er es vermochte, aufgespürt. Für jede ausgezeichnete Geisteskraft hate er große Achtung; selbst wenn sie durch Mißbrauch zur Abscheulichkeit geworden war, so wußte er doch den Keim derselben, die Anlage, das Edle und Große zu werthen, das erst durch den Mißbrauch entstellt wurde. Mit dieser Bemerkung der auffallendsten Charaktere verband er zugleich eine scharfe Beobachtung der besonderen Gesichtszüge und der körperlichen Bildung des Menschen, wozu ihm seine Anlage zum Porträtzeichnen sehr behülflich war. — Nach einer jährigen Abwesenheit befand sich Lavater 1764 nun wieder in seinem Vaterlande, in seinem häuslichen Kreise, in dem Zirkel seiner Freunde. Noch hatte er keine bestimmten Geschäfte, aber sein immer thätiger Geist war dennoch unermüdet, alles zu thun, was er thun konnte, zur Ausbildung seiner selbst. Er predigte oft, und ganz ungemein war der Beifall, den er fand. Die auffallende Kraft und Wärme, die besondere Deutlichkeit seiner Vorträge machten noch mehr auf ihn aufmerksam, als die damals neue und von der gewohnten abgehende Form seiner Predigten. Im Jahre 1766 verheirathete er sich mit Anne Schinz, der Tochter eines angesehenen Kaufmannes in Zürich, die sich schon damals als junges Mädchen durch stille demüthige Frömmigkeit auszeichnete. — Einige von seinen Predigten erschienen jetzt theils mit, theils ohne seinen Willen im Drucke. Seine Zeit war immer zwischen dem Lesen der damals herauskommenden, besonders theologischen und ascetischen, Schriften, und zwischen eigener Verfertigung mannigfaltiger Aufsätze getheilt, wovon mehrere theils in seinen Vermischten Schriften, theils in der Sammlung seiner gereimten und reimfreien Gedichte, theils in seinen Kleinen prosaischen Schriften abgedruckt worden sind. Die geistliche Poesie, der um diese Zeit vorzüglich Klopstock und Cramer einen neuen Schwung gegeben hatten, der alles übertraf, was die Deutschen bisher in diesem Fache geleistet hatten, war Lavatern eine große Lieblingssache, und er arbeitete in diesen Jahren seiner Blüthe schon mit großem Interesse darin. Auch eine gereimte Uebersetzung der Psalmen beschäftigte ihn jetzt. Viele prosaische und poetische Aufsätze von mancherlei Art erschienen in dem Erinnerer, einer Wochenschrift, an der Lavater der Hauptarbeiter war. Bei Gelegenheit der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach hatte Prof. Planta es zur Sprache gebracht, wie nützlich es seyn würde, und wie sehr tugendhafte und großmüthige Gesinnungen bei dem Volke erweckt werden könnten, wenn die schönsten und edelsten Thaten der Väter in einfachen, populären Liedern dargestellt würden. Dieß leuchtete Lavatern ganz vorzüglich ein. Er machte sich mit Freuden daran, und so erschienen 1767 seine Schweizerlieder, die seitdem oftmals wieder aufgelegt

gelegt worden sind. In eben dem Jahre gab Lavater sein Christliches Handbüchlein, die erste seiner ascetischen Schriften, heraus. Zwei andere schriftstellerische Arbeiten, die ihn jetzt beschäftigten, waren seine Uebersetzung von Bonnets Palingenesie und die Aussichten in die Ewigkeit. In den Jahren 1767 und 1768 formte sich seine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Ansehung der Kraft des Glaubens, des Gebets und der Gaben des heiligen Geistes. Das Resultat dessen, was er schon um diese Zeit darüber niederschrieb, ist in dem ersten Bändchen seiner Vermischten Schriften enthalten. Die Grundzüge davon waren und blieben seine Ueberzeugung bis an das Ende seines Lebens. Es sind folgende mit seinen eigenen Worten: „Fürs erste behaupte ich, daß ich die ganze Untersuchung nicht anders als eine bloße Auslegungssache (exegetisch) angesehen wissen will. Nicht, als ob die Sache selbst nicht ganz praktisch sei. Aber die Untersuchung der Sache beruht vorerst lediglich auf der Schrift. Was ist die Meinung der biblischen Verfasser? nicht: Haben sie Recht oder Unrecht gehabt? nicht: Kömmt die heutige Erfahrung mit ihren Vorstellungen überein? sondern: Was haben sie gelehrt? — Ich finde, daß diese Verfasser alle darin übereinkommen, daß die Gottheit sich gewissen Menschen auf eine unmittelbare, augenscheinlichere und nähere Weise, als durch die gewöhnlichen Werke und Veränderungen der Natur geoffenbart habe. Alle erzählen Erscheinungen der Gottheit, Handlungen der Gottheit, die sich nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht erwarten ließen, Begebenheiten, die von den bekannten Erfahrungen der Natur augenscheinlich abgehen. Sie stellen die Gottheit vor, als mit der man reden kann, und welche Antwort giebt. — Ich finde, daß die biblischen Verfasser diese ungewöhnlichen Wirkungen dem Geiste Gottes zuschreiben. Geist, Wind hat die zwei wesentlichsten Eigenschaften: Unsichtbarkeit und fühlbare Wirksamkeit. In die Sinne fallende Wirkungen, davon keine natürliche Ursach angegeben werden könnte, werden dem Geiste Gottes, dem heiligen Geiste zugeschrieben. — Ich finde ferner, daß die Verfasser dieser Schriften in den Gedanken stehen, daß es eins der vornehmsten Verdienste des gekreuzigten Nazareners Jesu sei, daß die unmittelbare Gemeinschaft zwischen dem Menschengeschlechte und der Gottheit, die durch Unglauben an Gott, Unerkenntniß Gottes, und die Leidenschaften des Menschen unterbrochen wird, wieder hergestellt werden sollte. Die Menschen sollten durch ihn in eine Gemeinschaft mit Gott gebracht werden, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen hätte, in welcher er selbst mit der Gottheit steht. — Ich finde, daß sie diese Idee durch solche Begebenheiten bestätigt wissen wollen, die den Sinn dieser Ausdrücke außer allen Zweifel zu setzen scheinen. — Diese Verfasser sagen ausdrücklich,

lich, daß die Anstalt Gottes, die Menschen durch Jesum zur unmittelbaren Gemeinschaft mit seinem Geiste zu bringen, eine immer fortdauernde Anstalt Gottes seyn solle, daß die Verheißungen des heiligen Geistes sich auf alle Menschen, die an Jesum Christum glauben, erstrecken. Sie verstehen, wie es die einfältig erzählten Begebenheiten mit sich bringen, durch diese Gaben des heiligen Geistes nicht solche Gaben oder Kräfte, die von den natürlichen, das ist, gewöhnlichen Kräften des Menschen, in dem sie haften, nicht zu unterscheiden sind, sondern außerordentlich in die Sinne fallen, Kräfte und Eigenschaften, wodurch ihre Aehnlichkeit mit Christo offenbar wird. — Ich finde, was wieder zum gleichen Resultate führt, in diesen heiligen Schriften häufige Anpreisungen des Glaubens an Gott. Sie behaupten, daß die einfältige Annahme des göttlichen Zeugnisses eine, alle gewöhnliche Kraft des Menschen weit übersteigende, Kraft haben soll. Dieß behaupten sie durch Lehrsätze und bestätigen es durch Geschichte. Alle Dinge, sagen sie, sind dem, der glaubt, möglich, und fügen Geschichten bei, denen zufolge Menschen durch den Glauben Kranke gesund, Lahme gehend, Todte lebendig, Stumme redend gemacht. Sie sagen mit keinem Worte, daß der Glaube nur ein, zwei oder drei Jahrhunderte diese Kraft gehabt haben soll, sondern wie sie für alle sagen: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, so sagen sie auf eben die Weise: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese thun. — Sollt' ich mich auch darin irren, so bleibt mir noch ein Dritter Weg zu demselben Ziele. Dieser ist die Lehre der Schrift von der Kraft des Gebets. Die biblischen Verfasser stehen, ob mit Recht oder Unrecht, gilt hier gleich viel, in den Gedanken: Die Gottheit lasse das geschehen, wofür mit festem Glauben, daß es geschehen werde, gebetet wird; Gott erhöre das Gebet des Glaubenden. Die Wirkungen, die sie dem Gebete zuschreiben, sind nicht etwa nur natürliche, unmittelbare Folgen desselben in dem Herzen des Beters, sondern es sind positive, äußerliche Wirkungen, die mit dem Gebete selbst in keinem sichtbaren Zusammenhange stehen. Auch diese ihre Meinung behaupten sie in Lehrsätzen, und bestätigen sie durch handgreifliche Geschichte. Sie schränken auch diese Kraft des Gebets mit keinem Worte, keinem Winke, bloß auf gewisse Personen, Umstände, oder Zeiten ein. — Dieß alles führt mich auf den Satz: Die biblischen Verfasser sind der Meinung, daß es die Bestimmung der Menschen sei, in einer eigentlichen, unmittelbaren Gemeinschaft mit der Gottheit zu stehen." Es war Lavatern so von ganzem Herzen Ernst, nicht, seine Meinung durchzusetzen, sondern alle Freunde der Wahrheit zur Prüfung derselben aufzufordern, sie um Gründe dagegen; um wörternde, exegetische Beantwortung zu bitten, daß

er

er mit vielen gelehrten Männern darüber in Briefwechsel trat, mit Resewitz, Basedow u. a. Und nicht nur dieß, sondern er setzte im Jahre 1769 drei Fragen darüber auf, ließ sie drucken, und theilte sie den ihm persönlich bekannten und andern Theologen, die er nur durch Renommee kannte, zur Beantwortung mit. Er erhielt zwar eine beträchtliche Menge von Antworten*), die er aber für keine eigentliche Beantwortungen anerkennen konnte. Keine war für ihn befriedigend, keine gab ihm über das bloß Exegetische der Untersuchung das, was er erwartet hatte, weil beinahe alle, die sich darüber schriftlich gegen ihn äußerten, den Sinn der Schriftlehre und Verheißungen darüber nicht bloß exegetisch erörtern wollten, sondern immer Begebenheiten und Erfahrungen aus dem täglichen Leben mit dazu einflochten, und nach diesen dann erst den Sinn der Schriftaussprüche bestimmten. Lavatern schien es sonderbar, und wenigstens bei keinem andern Buche, als der Bibel angewendete Methode, nach den allfälligen Erfahrungen oder Nichterfahrungen viel späterer Jahrhunderte das bestimmen zu wollen, was die Schriftsteller viel früherer Jahrhunderte sollen gesagt haben. Es lag ihm aber die Sache so sehr am Herzen, und er wünschte so dringend auf einen festen Standpunkt durchaus wahrer und richtiger Ansicht zu kommen, daß, so wenig ihn auch diese Manier zur richtigen Exegese zu führen schien, und so sehr er für sich überzeugt war, daß die Menge der von ihm erwogenen Stellen der Schrift nach einer gesunden, und ihren wahren Regeln treu bleibenden Exegese, für seine Meinung entscheidend sei, er doch auch von dieser Seite die Sache nicht ununtersucht lassen wollte. Auch darüber forderte er wieder in einem gedruckten Briefe seine Freunde und Mitforscher der Wahrheit auf, ihm auch bei dieser auf Erfahrungen sich beziehenden Untersuchung behülflich zu seyn. Er sagt darin unter andern: „Meine Untersuchung der Schriftlehre vom Glauben, Gebet und den Gaben des heiligen Geistes fängt zuerst bei der Schrift allein an, wozu mir bereits viele Freunde der Wahrheit behülflich gewesen sind. Allein da die meisten Christen glaubten, daß es hierin nicht allein auf den Buchstaben der Schrift, oder, welches einerlei ist, auf die positive, klare Verheißung Gottes, in so fern sie nur in der Schrift verfaßt ist, ankomme, sondern daß auch Begebenheiten und Erfahrungen nöthig seien, um gewiß zu seyn, daß man den Sinn dieser Lehren und Verheißungen richtig verstehe, da sie in den Gedanken stehen, daß Verheißungen, so allgemein sie abgefaßt scheinen, dennoch nicht in allgemeinem Sinne verstanden werden dürfen, sobald die Erfahrung fehle

*) Von Basedow erhielt er eine weitläuftige Beantwortung, welche zeigt, daß er nicht dieselben Begriffe von der Sache hatte, wie Lavater. Sie erschien im Jahre 1770 zu Bremen unter dem Titel: Bernhardus Nordalbingius altchristliches Schreiben über die Gaben des Geistes ꝛc. an Johannes Turicensis.

fehle — so wird nöthig seyn, nach Endigung der exegetischen Untersuchung nun auch die Geschichte zu berühren. Es wird untersucht werden müssen: Ob nach dem Tode der Apostel und derer, welche durch sie, oder bei ihren Lebzeiten, den heiligen Geist oder übermenschliche Kräfte empfangen hatten, keine historisch zuverläßige Beispiele von Wirkungen des Glaubens, des Gebetes, des heiligen Geistes vorhanden seien, welche denen im Evangelium so häufig erzählten wunderbaren Begebenheiten gleich oder ähnlich sind? und ob es glaublich sei, daß die so häufigen und unzähligen Erzählungen so vieler Kirchenväter und Schriftsteller von dergleichen Begebenheiten, alle ohne Ausnahme, falsch seien? Sie würden mich sehr verbinden, wenn sie mir entweder die merkwürdigsten Begebenheiten, oder Geschichtschreiber, oder auch nur einige derselben nennten, welche sie für zuverläßig oder unzuverläßig halten, oder die Schriftsteller anzuzeigen beliebten, welche diese Sache mit Unpartheilichkeit untersucht haben. Ich wünschte von allen Freunden der Wahrheit zu wissen, ob denselben seit der Reformation keine durchaus zuverläßige oder glaubwürdige Begebenheiten bekannt sind, welche den im Evangelium erzählten wunderbaren Wirkungen des Glaubens, des Gebets und des heiligen Geistes gleich oder ähnlich sind? Begebenheiten, die auf vorhergegangenes ausdrückliches Gebet oder positive Glaubensäußerung erfolgt sind und ohne das natürlicher Weise ganz und gar nicht zu erwarten gewesen wären? Ich wünsche aber, daß dieselben mit allen Beweisen oder der gehörigen Anleitung, wo die Beweise zu finden, versehen, mir mitgetheilt werden möchten. Nicht weniger angelegen ist es mir, zu wissen, ob ihnen irgend ein durchaus zuverläßiges Beispiel von einem lebenden frommen und gewissenhaften Menschen bekannt sei, der vor dem allwissenden Gott bezeugen dürfe: Ich habe um dieß oder jenes mit zweifelloser Erwartung der Erhörung nach der Vorschrift des Evangeliums gefleheet, und bin nicht erhört worden, Gott hat mir auch nicht geantwortet. Ich werde wohl nichts von der Wichtigkeit dieser Untersuchung beifügen dürfen. Die strengste Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe muß aber dabei beobachtet werden. Ich kann mir kein irreligiöseres und schrecklicheres Verbrechen denken, als diese zwei: Einmal, aus Unglauben und Meinungsliebe eine augenscheinliche Wirkung der Gottheit, welche dem Menschengeschlechte zum Troste dienen könnte, zu vernichten, oder vorsätzlich zu verhehlen, und, aus Aberglauben und Meinungsliebe der Gottheit lügenhafter Weise Wirkungen anzudichten, zu bezeugen, Gott habe etwas gethan, was er nicht gethan hat." — Lavater wurde jetzt der Stifter der so nützlichen ascetischen Gesellschaft in Zürich, die anfangs einen eingeschränkteren Zweck hatte, der aber nach und nach immer mehr erweitert wurde. Im Jahre 1769 erhielt er die Diakonatsstelle an der Waisenhauskirche zu Zürich.

Hier

Hier fand er einen sehr schönen und fruchtbaren, zum Theil äußerst lieblichen und zum Theil höchst lehrreichen, auch für ihn selbst höchst lehrreichen Wirkungskreis. Die Schaar der Waisenkinder war seine Heerde, bei der er, nach seiner außerordentlichen Liebe, die er zu Kindern hatte, mit Herzensfreude arbeitete. Hier entwickelte sich in ihm das Talent, Kinder zu unterrichten, worin er es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte. Er wußte mit ungemeiner Geschicklichkeit die Begriffe nicht nur zu vereinfachen, sondern sie auch durch treffende Bilder und Gleichnisse zu erklären und anschaulich zu machen. Im Jahre 1770 verlor er seinen Heinrich Heß durch den Tod, nachdem ihm schon 1768 Felix Heß gestorben war. Dafür erwarb er sich einen neuen Freund an Johann Konrad Pfenninger. Der seiner vertrautesten Jugendfreunde beraubte Lavater, dem innige Freundschaft und ein Herz, das ihn ganz verstand, ein wahres Bedürfniß war, schloß sich jetzt an diesen jungen Mann, den er schon lange gekannt, geschätzt und geliebt hatte, um desto fester an. — Nicht selten hat man Lavatern den Vorwurf der Proselytenmacherei gemacht. Er verdiente diesen Vorwurf nicht; denn in der That läßt sich kaum ein größeres Maaß von Achtung für eines jeden Ueberzeugung denken, als das, was er hatte. Aber wo er Wahrheitsliebe fand, da achtete es seine eigene Wahrheitsliebe für Pflicht, das, was ihm Wahrheit war, so stark und so einleuchtend vorzulegen, als er konnte, und er besaß eine solche Gabe der Deutlichmachung und der kraftvollen Darstellung seiner Gründe, daß es leicht den Schein gewann, als lege er es darauf an, zu überreden, was doch seine Sache nie war. So wie er es sehr gern hatte, und als Beweis des Vertrauens ansah, wenn man ihm alle Gründe gegen seine eigenen Meinungen mit der möglichsten Klarheit und Bestimmtheit vorlegte, so that er es gegen andere, und so wie er ganz ruhig zu hören wußte, so erwartete er dieß auch von jedem, dem es nicht um die Behauptung seiner Meinung, sondern bloß um Wahrheit zu thun war. Selbst seine Achtung und Liebe für Menschen, bei denen er tiefen Blick mit Wahrheitsliebe verbunden wahrnahm, brachte ihn zuweilen zu Schritten, von denen er nachher selbst wünschte, daß er ihnen mehr Ueberlegung hätte vorangehen lassen. Dieß war jetzt der Fall bei einem Auftritte, den er mit Moses Mendelssohn hatte, worüber Lavaters Gegner ganz anders urtheilten, als Mendelssohn selbst. Jene beschuldigten ihn der Proselytenmacherei, dieser fand in Lavaters Benehmen den Beweis der Wahrheitsliebe eben so wohl, als den der Achtung und Freundschaft für ihn selbst. Lavater hatte nemlich auf seiner schon erwähnten Reise zu Spalding, in Berlin Moses Mendelssohn kennen gelernt, und verehrte in ihm einen denkenden Freund der Wahrheit. Die philosophische Achtung, die Mendelssohn für den moralischen Charakter Jesus äußerte, hatte besonders ihm Ehrfurcht für ihn

abge-

abgewonnen, und er glaubte es ihm schuldig zu seyn, auch öffentlich ihm diese Achtung zu beweisen, indem er seiner Untersuchung das unterwarf, was ihm selbst das Heiligste, was ihm unumstößliche Wahrheit war, und was er so gern jedem gegönnt hätte, dessen Wahrheitsliebe ihn dazu fähig zu machen schien. Als er daher 1769 den zweiten Theil von Bonnets Palingenesie oder die Untersuchung der Beweise für das Christenthum bearbeitete und herausgab, dedicirte er geradezu Moses Mendelssohn diese seine Uebersetzung, und forderte ihn auf, entweder Bonnets Gründe zu widerlegen, oder selbst zum Christenthum überzutreten. Mendelssohn war über diese Dedikation wirklich sehr betroffen, antwortete aber mit einer seiner ganz würdigen Ruhe und in einem Tone, wie es Männern geziemt mit Männern zu sprechen. Aber auch Lavater benahm sich nachher so, wie es seines Verstandes und Herzens würdig war; er bereuete öffentlich den Schritt, den er gethan hatte. Kaum aber war diese Geschichte und die dadurch veranlaßte Druckschrift ins Publikum gekommen, als die Federn der gelehrten Zeitungsschreiber und die Zungen von Lavaters Gegnern in Bewegung waren, diesen Schritt aufs gehässigste vorzustellen. — Schon von seinen Jünglingsjahren an fehlte es Lavatern nicht an Freunden, aber auch nicht an Feinden, und so gieng es ihm die ganze Zeit seines Lebens. Es konnte auch nicht leicht anders seyn. Ein Mann von so inniger Menschenliebe, von so warmer Freundschaft, von der unbefangensten Offenheit, die, wo sie einen Freund vor sich zu haben glaubt, keinen Rückhalt kennt, und von einer Aufrichtigkeit, die in der Rüge der Fehler aus dem lautersten Wohlmeinen bis zur Derbheit geht, ein Mann, dessen Wahrheits- und Rechtsliebe unbestechlich ist, und der keinen Staub sich darüber in die Augen werfen läßt, ein solcher Mann muß seine Freunde, aber auch seine Feinde haben. — Unter den schriftstellerischen Arbeiten, womit er sich im Jahre 1770 beschäftigte, war: Das Nachdenken über mich selbst, eine kleine Brochüre, welche sein immer dringendes Gefühl moralischer Schwäche, die Sehnsucht nach Vervollkommnung und den Durst nach Kraft von Oben sehr stark ausdrückt; eine Sammlung geistlicher Lieder; eine Ode an Gott; das Christliche Handbüchlein für Kinder, welches im folgenden Jahre herauskam. Auch bearbeitete er in diesem Jahre das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst (es waren eigentlich Stücke aus seinem Tagebuche von 1768) durch dessen vertraute Mittheilung an Freunde er Nutzen zu stiften gedachte, und welches nachher ohne sein Wissen und Willen durch Freundeshand herausgegeben wurde. Ferner gehört in eben diese Zeit seine Mitarbeit an den Biblischen Erzählungen, deren mehrere ihn zum Verfasser haben, unter andern die Geschichte Josephs, auch sind die in der ersten Ausgabe beigedruckten Verse am Ende jeder Geschichte von ihm. Auch einige einzelne Predig-

ten,

ten, die er um diese Zeit gehalten, erschienen im Drucke. Schon 1764 hatte er verschiedene Orationen in lateinischer Sprache gehalten, deren Gegenstand Antistes Breitingers Leben und Verdienste waren. Er übersetzte sie jetzt und so erschien 1771 seine Historische Lobrede auf Johann Jakob Breitinger, ehemahligen Vorsteher der Kirche Zürichs. — Wie sehr ihm die Bildung der Jugend Herzenssache war, sieht man aus dem Eifer, mit welchem er das um das Jahr 1771 erschienene Basedowsche Elementarwerk allenthalben bekannt machte und mit ganz besonderer Wärme empfahl, wovon der im Druck erschienene Briefwechsel zwischen ihm und Iselin in Basel zeugt. — Bereits in früheren Jahren richtete Lavater ein besonders beobachtendes Auge auf die Formen des menschlichen Angesichts. Er glaubte eine sichere, allemal zutreffende Uebereinstimmung zwischen dem menschlichen Geiste und seiner sichtbaren Hülle zu bemerken, und wurde je länger je mehr davon gewiß, daß das Wesentlichste der Geistesanlagen und des Charakters eines Menschen in seinem Angesichte vorzüglich und in der ganzen Form seines Körpers, seines Hauptes freilich am allermeisten, lesbar seyn müsse. So lächerlich ihm auch alle die Chiromantien vorkamen, welche aus diesen oder jenen Linien, besonders den Linien der Hände, die Schicksale der Menschen herauslesen wollten, so fand er doch, daß, so wie bei allem Aberglauben irgend etwas Wahres zum Grunde liege, wovon dieser auf Nebenwege des Irrthums ausgleite, so müsse auch da etwas Wahres seyn. Die menschliche Bildung müsse nothwendig mit den Anlagen und Kräften des Geistes, der darin wohne, in einem gewissen Ebenmaaße und Verhältniß stehen. Wo er sich umsah, da bemerkte er Bestätigung seiner Ideen. So groß die Verschiedenheit der Gesichtsbildung war, eben so groß fand er auch die Verschiedenheit der Seele des Menschen, und er kam bald auf einige Resultate, welche ihm den Gedanken erweckten, es müßten auch darüber sich feste Regeln auffinden lassen, die eben so gut, wie jeder andere Gegenstand des menschlichen Wissens, systematisch gereihet werden könnten. Die vielfältige Gelegenheit, Menschen von aller Art zu sehen, und sie nach ihren Charakteranlagen und Geistesfähigkeiten näher kennen zu lernen, war seinem für die Beobachtung des Zusammenhanges des Aeußeren mit dem Inneren sehr aufmerksamen Blicke tägliche Nahrung. Mit seinem Freunde, dem Leibarzte Zimmermann in Hannover, wechselte er darüber nicht nur Briefe, sondern hatte sich auch schon, als dieser noch in Brugg lebte, oft mit ihm mündlich darüber unterhalten. So manche Einwendungen ihm dieser so wohl, als andere Gelehrte und Freunde machten, so war Lavater viel zu innig von der Wahrheit der Sache selbst überzeugt, als daß er sich hätte irre machen lassen. Die Sätze, von denen er eigentlich ausgieng, befinden sich in dem 1772 von Zimmermann herausgegebenen kleinen Werkchen:

Johann

Johann Kaspar Lavater von der Physiognomik, dem ersten, was von Lavaters Schriften über diese Materie herausgekommen ist. Ungeachtet er aber damals schon sehr viel im physiognomischen Fache arbeitete, und in dieser besondern Hinsicht außerordentlich starke Liebhaberei für Zeichnung und Mahlerei bekam, so blieb ihm dieß doch immer nur Nebensache. Im Jahre 1772 gab er seine Predigten über die Geschichte Jonas heraus, das Jahrbüchlein, auch ein ABCbüchlein für Kinder. Im Jahre 1773 erschien, außer dem zweiten Theile seines Tagebuches, eine Sammlung von Festpredigten. Die vermehrte Zahl seiner Freunde hatte auch die wirklich schon nicht unbeträchtliche Last seiner Korrespondenz vermehrt. Er wollte doch gerne von Zeit zu Zeit seinen Freunden etwas geben, und kam deshalb auf den Gedanken, in ganz kleinen Heftchen vermischte Gedanken zusammen zu schreiben, wie er sie für den Kreis seiner Freunde nützlich glaubte. Unter dem Titel: Manuskript für Freunde, ließ er einige solche Heftchen drucken, ohne sie in den Buchladen kommen zu lassen, und theilte sie unter seine Freunde aus. Sie wurden aber zu seinem großen Verdrusse bald nachgedruckt. Im Jahre 1775 erschien der erste Band seiner Physiognomischen Fragmente. Er hatte ferner mit einigen seiner Freunde ein Büchelchen herausgegeben, dem sie den Titel: Allerlei, vorsetzten. Es war manches darin gesagt, was den Lavatern entgegenstehenden Gelehrten nicht behagen konnte. Dieß veranlaßte eine Gegenschrift unter dem Titel: Brelocken ans Allerlei. Lavaters Freunde und Feinde befanden sich jetzt in einer gewissen Gährung. Diese suchten ihn auf jede Weise herabzusetzen, jene ihn zu vertheidigen. Beide schweiften, jene in ihrem Tadel, diese in ihrem Lobe nicht selten aus. Lavater selbst blieb ruhig, und sahe es ungern, daß seine Freunde es nicht auch blieben. „Laßt sie! schrieb er. Alles Lob meiner Freunde kann mir doch keinen Gran Talent oder Verdienst geben, was ich nicht habe, so wenig meiner Gegner Tadel mir einen Gran von meiner wahren Existenz wegläcHeLn, weghöhnen, oder wegzüchtigen kann. Ihr habt mich zum Genie hinauf posaunt, lieben Freunde! zum Narren schmettern mich meine Gegner herunter. Bin ich nun Genie oder Narr? Mich dünkt keines von beiden — der eine hat so recht, wie der andere. Ich bin einmal, wie ich bin, und wie mich Gott gemacht und organisirt hat, zu empfinden, zu schauen, zu ahnen, zu schwärmen, zu geben, zu nehmen, zu thun und zu leiden — und, sei es nun Stolz oder Demuth, oder was es sei — ich bin ganz wohl mit dem zufrieden, was Gott aus mir gemacht hat.“ — Ein Umstand in Lavaters Lebensgeschichte oder vielmehr in der Geschichte seiner Nachforschungen über das Wunderbare und Wunderbarscheinende, der hauptsächlich in die Jahre 1774—1778 fällt, ist die Geschichte mit dem Pater Joseph Gaßner, der im Nahmen Jesu mancherlei Krankheiten zu heilen vorgab. Lavater wechselte unter

andern

andern Briefe über diesen Gegenstand mit dem Doktor Semler in Halle, dem stärksten damaligen Gegner der Dämonologie. Dieser Briefwechsel befindet sich in der Sammlung von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen mit Anmerkungen von Semler. Halle 1776. 8. — Schon 1775 war Lavater Pfarrer an der Waisenhauskirche, wo er bisher als Diakonus stand, geworden. 1778 wurde er zum Diakonus an der St. Peterskirche erwählt und dadurch sein Wirkungskreis sehr erweitert. Er arbeitete jetzt Predigten über die Offenbarung Jesu an Johannes aus. Während er aber dieß Buch homiletisch bearbeitete, bearbeitete er es auch poetisch, und so erschien 1780 das Gedicht: Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn in vier und zwanzig Gesängen. Auch erschien in diesem Jahre sein religiöses Drama: Abraham und Isaak, und ein Taschenbüchlein für Dienstboten, so wie das Zweite Hundert christlicher Lieder, deren erstes Hundert 1776 ans Licht getreten war. — Steinbarts System der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums, so wie die von Lessing herausgegebene Schrift Vom Zweck Jesu und seiner Jünger, erregten seinen starken Unwillen. Er glaubte, das Christenthum werde dadurch gefährdet und ein feiner Deismus verbreitet. — Lavaters wirklich sich selbst aufopfernde Wohlthätigkeit und sein Zutrauen zu der Redlichkeit anderer überstiegen nicht selten alle Schranken, welche die menschliche Klugheit gebietet. In große Verlegenheit gerieth er durch die Uebernehmung des Selbstverlags der französischen Ausgabe seiner Physiognomik, wozu er hauptsächlich dadurch bewogen wurde, daß er einer Menge von Künstlern, die sich an ihn anschlossen, Arbeit und Brodt verschaffen konnte. Er hatte aber manche Unglücksfälle und beträchtlichen Schaden dabei. Schon von da an, wo er seine ersten physiognomischen Arbeiten begann, sammelte er sich eine Menge von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen; viel seltene Originalgemälde alter Meister kamen in seine Hand, eine beträchtliche, zierliche Sammlung alter Handrisse, Handzeichnungen der besten Meister neuerer Zeit, vorzüglich von Chodowiecki, Lips u. s. w. zierten sein Kabinet, und auch hier bewog ihn die menschenfreundliche Absicht, jungen Künstlern, in denen er vorzügliches Talent entdeckte, Uebung und Arbeit zu verschaffen, daß er eine große Menge Porträts und Ideale kopiren ließ, denen er seine physiognomischen Urtheile und Bemerkungen beischrieb. Im Jahre 1781 ließ er das zweite Bändchen seiner Vermischten Schriften drucken, welches eine Auswahl seiner Korrespondenz enthält, desgleichen Auszüge aus verschiedenen Predigten, die er bis auf dieses Jahr gehalten. Auch gab er seine Poesien in zwei Bänden heraus. Sie enthalten alle seine reimfreien größeren und kleineren Gedichte, welche er des Druckes für Freunde wür-

dig

dig fand. Ferner Briefe an Jünglinge, welche 1787 zum zweitenmale aufgelegt wurden. In eben diesem Jahre arbeitete er an seiner Messiade, seinem Pontius Pilatus, seinem Unterricht für denkende Jünglinge, und seiner Paraphrase über die Evangelien, ob diese Werke gleich erst später ans Licht traten. — Freude machen war sein Leben; wenn er jemanden überraschen konnte mit einer recht großen und unerwarteten Freude, da sparte er nichts von seiner Erfindsamkeit, da wußte er bis auf den Punkt, wohin er zielte, alles aufs sorgfältigste zu verbergen, da sonst Verbergen und Geheimhalten dessen, was ihm Freude machte, und wodurch er andere erfreuen konnte, seine Sache eben nicht war. Er war ein Freund von Ordnung und Reinlichkeit in ausgezeichnetem Grade. — Etwa um das Jahr 1783 verbreitete sich das Gerücht, Lavater sei heimlich ein Katholik, ja er sei eigentlich und förmlich katholisch geworden, wozu theils seine tolerante Gesinnung gegen andere Konfessionen, und der freundschaftliche Umgang mit mehreren katholischen Geistlichen, theils der Umstand Veranlassung gegeben hatte, daß er sich zur Bedeckung seines Scheitels eines schwarzen Käppchens nach Art der katholischen Priester bediente. — 1782 gab er eine Wochenschrift: Der christliche Dichter heraus. Sie gehört unter seine Erbauungsschriften, die, wie beinahe alle seine ascetischen Arbeiten, auf einen gewissen Grad der Kultur seiner Leser berechnet war. 1783 veranstaltete er die von Armbruster besorgte Oktavedition der deutschen Physiognomik. Armbruster hatte es nemlich übernommen, jenes größere Werk in ein kleineres, der Hauptsache nach ganz vollständiges Werk, zusammenzuziehen. Lavater selbst machte davon eine sehr genaue Recension, wie dieß am Ende jedes der vier Bände mit seiner eigenen Nahmensunterschrift bemerkt ist. Es befindet sich eine große Menge Kupfer dabei, und es ist Lavaters eigenes Urtheil, daß dieß Werk, welches um den zehnten Theil des Preises vom größeren Werke verkauft wird, alles Wesentliche durchaus vollständig enthalte. Von 1783—1786 gab er heraus: Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen, vier Bände. Man stellt sich auf einen unrichtigen Standpunkt, wenn man mit der Erwartung eines zusammenhangenden und in Eins verschlungenen epischen Ganzen das Buch ansieht und es nach dieser vorgefaßten Idee beurtheilen will. Seine Absicht war, die evangelische Geschichte, ohne ihr ein fremdes Beigemisch dichterischer Phantasien zu geben, doch durch Ausmahlung wahrscheinlicher, wenigstens möglicher, Umstände anschaulich zu machen. Seine Absicht war, nicht zu dichten, denn er schrieb wahre Geschichte, der er nichts Fremdes beimischen wollte, sondern dichterisch zu erzählen. Auch erschien im Jahre 1783 von ihm der erste Band der Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien, ein Erbauungsbuch für ungelehrte, nachdenkende

Chri-

Christen nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit: Sich in eine eigentlich exegetische Analyse einzulassen, war nicht sein Zweck. Es ist durchaus nur praktische Exegese in diesem Werke, und immer unmittelbar beigefügte Anwendung. Der Leser wird nicht immer auf dem Wege der Forschung selbst geführt, sondern die Resultate der Forschungen des Verfassers werden ihm vorgelegt, und das für Geist und Herz und christlichen Sinn Anwendbare, mit steter Rücksichtnehmung auf den Geist des Zeitalters herausgehoben. Homiletische Behandlung der Evangelien, das ist eigentlich diese Schrift. Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen erschien von 1782—1785. Im Jahre 1784 erschienen: Herzenserleichterungen oder Verschiedenes an Verschiedene. Sie können, so wenig sie eigentliche Geschichte enthalten, doch als ein Fragment seiner Lebensgeschichte angesehen werden. 1785 gab er eine kleine Sammlung von Sentenzen (ohne besondere religiöse Rücksicht) unter dem Titel heraus: Salomon oder Lehren der Weisheit. Ich kenne, sagt er in der Vorrede, keine solche Schrift, die, ohne etwas unmittelbar Christliches oder Biblisches zu berühren, den Zweck habe, das Beste aus dem Besten verschiedener Nationen und Zeiten zu sammeln, und nur das Gewisseste, Brauchbarste, Lehrreichste aus bekannten und unbekannten, alten und neuen Büchern, Handschriften, Gesprächen u. s. w. zu vereinigen. Auch gab er in diesem Jahre Gereimte Gedichte heraus, worin alle seine Reime bis auf das Jahr 1785 enthalten sind, die sich nicht in den Christlichen Liedern, den Schweizerliedern, und dem Christlichen Dichter befinden. Ferner gab er in diesem und dem folgenden Jahre (1785. 1786.) zu St. Gallen eine Sammlung Predigten über den Brief Paulus an den Philemon heraus. Er erlaubte sich bei diesen Predigten vorzüglich, was er späterhin weniger that, an die vorhandenen Textesworte vieles anzuschließen, und eine Menge biblischer und christlicher Wahrheiten bei Anlaß derselben vorzutragen, zu denen die Texte selbst mehr nur schicklich veranlaßten, als daß eigentlich die Themata darin enthalten gewesen wären. — Er machte jetzt eine Reise nach Genf, wo er mit dem Magnetismus bekannt wurde. Eine solche Erscheinung konnte natürlich nicht anders, als großen Eindruck auf Lavatern machen, aus welchem Gesichtspunkte sie auch immer betrachtet werden mag, als Hülfe für leidende Menschen, als physische Heilkur, oder als Aufregung unsichtbarer und bisher unbekannter Kräfte der menschlichen Organisation, oder als Eröffnung menschlicher Organe für den Einfluß unsichtbarer Wesen. Für einmal schien bei dem ersten Anblicke der Thatsachen, von denen er in Genf Augenzeuge wurde, jeder dieser Gesichtspunkte seine Wahrscheinlichkeit zu haben, und Lavater hätte nicht die lebhafte Empfindung für alles, was die Menschheit interessirt, ihr Hülfe anbietet, und neue Kraft in ihr aufzuregen, oder ihr zu verschaffen scheint,

haben müssen, wenn er nicht auch diesem Phänomen seine ganze Aufmerksamkeit hätte schenken sollen. Er erwartete aber zu viel davon, und machte späterhin, da er nicht auf die gehofften Resultate kam, bei weitem nicht mehr so viel aus der Sache, ob er sie gleich in ihrem medicinischen Werthe gelten ließ. Im Jahre 1786 erhielt er den ehrenvollen Ruf zum dritten Prediger der St. Ansgariuskirche zu Bremen, den er aber doch zuletzt ausschlug. Er arbeitete jetzt das Buch aus: Nathanael, oder die eben so gewisse, als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums, für Nathanaele, das ist, für Menschen mit geradem, ruhigen, trugfreien Wahrheitssinn. Der Zweck dieser Schrift war, nicht, die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen, sondern sie, als keines Beweises bedürfend darzustellen, oder noch eigentlicher, zu zeigen, wie das Christenthum durch seine innere Natur, seinen Geist sich jedem unverdorbenen Wahrheitssinne als absolut wahr von selbst erweise. Noch am Ende des Jahres 1786 wurde er zum ersten Prediger, oder zum Pfarrer an der St. Petrikirche zu Zürich erwählt. 1788 kam seine Handbibel für Leidende heraus, eine ascetische Schrift. 1789 erschien: Zween Volkslehrer, ein Gespräch. Winterthur 1789. welches durch Bahrdts Bibel im Volkston und durch desselben Briefe über den Plan und Zweck Jesu veranlaßt wurde. 1790 ein Gedicht: Das menschliche Herz, eines seiner vorzüglichsten Gedichte, wovon auch nachher eine zweite Auflage gemacht wurde. Ferner erschien in diesem Jahre unter dem Titel: Lavaters Antworten auf Fragen und Briefe, in einzelnen Heften, welche monatlich zu Berlin herauskamen, ein Theil seiner Korrespondenz, wozu Lavater dadurch veranlaßt wurde, daß so viele Fragen an ihn geschahen, die oft von einer beträchtlichen Zahl seiner Korrespondenten Gewissensfragen oder Bitten um Aufschluß über diesen oder jenen religiösen oder moralischen Gegenstand enthielten. Im Jahre 1790 entwarf er auch den Plan zu seiner Handbibliothek für Freunde, wovon vier Jahre nach einander jedes Jahr sechs Bändchen in Duodez herauskamen, und deren erstes Bändchen sein Gedicht: Das menschliche Herz, enthielt. Lavater hatte dieß Werkchen bloß für den Kreis seiner Freunde bestimmt, und es kam nicht in den Buchhandel. Wer ein Exemplar davon haben wollte, mußte es von ihm selbst erhalten, und er schrieb alsdann eigenhändig seinen Nahmen auf das Titelblatt. Noch erschien um diese Zeit: Evangelisches Handbuch für Christen, oder Worte Jesu Christi. Es enthält einzelne Stellen und Worte Jesu, denen er allemal einige belehrende, oder anwendende Bemerkungen beifügte. — Jetzt starb ihm sein Freund Pfenninger, und er schrieb sein Etwas über Pfenninger zur Unterstützung der Familie. Es war keine Lebensbeschreibung, sondern eine Sammlung verschiedener Aufsätze von sehr verschiedenen Menschen über ihn, die nur wenig Geschichtliches, aber

desto mehr Urtheile aus den allerverschiedensten Gesichtspunkten enthielten. Den Grund, warum er diese Art, seinem Freunde ein Denkmal zu setzen, wählte, giebt er selbst mit folgenden Worten an: „Briefe von Verschiedenen über Einen Menschen müssen jedem Unbefangenen von Wichtigkeit seyn. Es ist unmöglich, daß zehn oder zwanzig, die einen Menschen kannten, ohne alle Verabredung, auf die mannigfaltigste und übereinstimmendste Weise sehr gut von ihm sprechen sollten, wenn er nicht ein vorzüglich guter Mensch war.“ — Im Jahre 1793 reiste er auf mehrmalige Einladung des Dänischen Staatsministers Grafen von Bernstorf nach Kopenhagen. Nach Beendigung der Reise fieng er an, sein Tagebuch derselben herauszugeben. Es machte aber nicht den gewünschten Eindruck, und es erschien daher nur ein kleiner Theil des Ganzen im Drucke. Die Herausgabe des ersten Hefts dieses Reisetagebuchs veranlaßte eine Art von Parodie, die ein allerdings sehr witziger Kopf (Freiherr von Knigge) unter dem Titel: Reise nach Fritzlar, drukken ließ. Es war dieß die letzte von den vielen Brochüren, welche gegen Lavatern im Publikum erschienen. Auch die einzelnen Aufsätze, welche man hie und da in Zeitschriften gegen ihn einrückte, fiengen an abzunehmen, und es scheint, daß seine Gegner selbst die Grundlosigkeit des Vorwurfs von geheimen Planen und verstecktem Katholicismus einzusehen begannen. Doch wurde er jetzt noch einmal genöthigt, sich gegen eine Anklage zu vertheidigen, die in der Berlinischen Monatsschrift gegen ihn geführt wurde. Er sollte nemlich 1786 in Halle vor dem Herrn von Blankenburg und dem verstorbenen Zollikofer ganz bestimmt über Herrn Nicolai in Berlin sich ausgelassen haben, daß Nicolai in der Schweiz Subskription zum Deismus angenommen habe. Dieß veranlaßte ihn, in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Letztes Wort über ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Herrn Nicolai zu einigen Freunden gesagt haben soll, die Unrichtigkeit dieser Beschuldigung darzuthun. — Nie in seinem Leben hat Lavater eine Sekte bilden wollen, oder wirklich gebildet; im Gegentheil war ihm alles Sektenmäßige von Herzen zuwider, und er arbeitete jeder Anhänglichkeit an ihn, welche dahin zielte, oder welche in verba magistri schwört, so viel er konnte, entgegen. Nichts destoweniger entstand der Nahme Lavaterianer, mit dem freilich jeder belegt wurde, welcher, wenn auch nur zum Theil, und wenn auch mit der innigsten eigenen, auf eigene Prüfung gegründeten Ueberzeugung, dieselben Ansichten hatte, wie er, oder auch selbst jeder, der nur persönliche Hochachtung für den seltenen Mann mit einiger Wärme äußerte. Dieß veranlaßte einen ruhigen, weisen, unleidenschaftlichen Mann, eine Sammlung von Briefen herauszugeben über den neuen Sektennahmen Lavaterianismus. Diese Schrift zeichnet sich unter allem, was für Lavatern, selbst dem, was von Heß und Pfenninger geschrieben worden, am vortheilhaf-

testen aus. — Seit dem Jahr 1794 hatte sich Fichte ein paar Jahre in Zürich aufgehalten und mit einer Zürcherinn verheirathet. Er erhielt jetzt den Ruf nach Jena. Lavater hatte für alles, was Denkkraft und Geistesstärke heißt, immer eine unbedingte Hochachtung. Zwar hatte die Kantische Philosophie in Zürich ihr Feld nicht gefunden, allein Lavater wünschte doch durch mündlichen Vortrag derselben von einem Manne, der so großes Aufsehen machte, näher mit derselben bekannt zu werden. Es wäre, sagte er, unverantwortlich, einen solchen Mann wegziehen zu lassen, ohne ihn benutzt zu haben. Bald fand sich ein Kreis denkender und Wahrheitsliebender Männer zusammen, die Hrn. Fichte baten, ihnen noch Vorlesungen über die kritische Philosophie zu halten, was auch mit vieler Bereitwilligkeit von ihm geschahe, und wozu man sich in Lavaters Hause versammelte. Diese Vorlesungen kamen nachher, mehr ausgearbeitet und erweitert, als Grundriß der Wissenschaftslehre ins Publikum. Lavater war überzeugt, daß das Christenthum, darum weil es Wahrheit ist, in einer ächten Philosophie seine Begründung für ganz konsequente Denker in so fern finden müsse, in wiefern es Gegenstand des spekulativen Denkens ist. In dieser Ueberzeugung bestärkte er sich jetzt, ob er gleich auch im weitern Fortschritte immer mehr überzeugt wurde, daß die reine Einfalt und der schlichte Glaube des gesunden Menschenverstandes weiter komme, als die Spekulation, welche sobald und so leicht durch ein kleines Uebersehen feiner, praktischer Punkte von den Pfaden der Konsequenz abgezogen und dadurch zur einseitigen Wahrheit, also zur ergiebigsten Quelle des Irrthums werden könne. 1794 gab er das letzte seiner epischen Gedichte: Joseph von Arimathea, zu Hamburg heraus. Auch unter dem Titel: Monatsblatt für Freunde, monatlich ein kleines Heft, das ganz das Gepräge hatte, wie die Handbibliothek für Freunde. Desgleichen Vorlesungen über die Geschichte Josephs. — Lavater hatte eine große Vorliebe für das Sententiöse in den Reden Jesu, und pflegte oft zu sagen: „Der Herr muß doch noch eine Menge solcher sententiösen Worte gesprochen haben, die von den, sich so kurz fassenden, Evangelisten nicht mit aufgenommen worden.“ Er lebte und webte so im Evangelium, daß ihn die Lust anwandelte, Worte Jesu zusammenzuschreiben, wie er sichs möglich dachte, daß Jesus bei dieser oder jener Gelegenheit könnte gesprochen haben. Ohne diesen bloß dichterisch erfundenen Worten eine andere Autorität beizulegen, als die, welche ihnen die Uebereinstimmung mit den wirklichen, historisch wahren Worten Jesu gab, die uns von den Evangelisten aufbewahrt sind, dachte er sich doch, daß sie eben um dieser Uebereinstimmung willen Gutes wirken könnten. Er ließ sie daher, wiewohl nur in geringer Zahl, abdrucken, um sie desto leichter in einem kleinen Kreise von Menschen bekannt zu machen. Im Jahre 1795

schrieb

schrieb er auf dieselbe Art: Einige Erzählungen eines christlichen Dichters, welche mögliche und wahrscheinliche Umstände, Geschichten und Aeußerungen aus dem Leben Jesu enthalten, wie er sie sich dachte. In eben diesem Jahre gab er zu Zürich eine andere, ganz populäre ascetische Schrift unter dem Titel: Sonntagsblatt, eine Wochenschrift, heraus. Sie enthält eine Menge von verschiedenartigen, nur im Zwecke der Erbauung zusammentreffender, Aufsätze, Auszüge aus Predigten, kleine Poesien, Stellen aus Briefen, oder auch einzelne, ausgeführte, oder unausgeführte Gedanken. In der Fortsetzung erschien das Sonntagsblatt unter dem veränderten Titel: Christliche Monatsschrift für Ungelehrte. Ferner gab er heraus: Regeln für Kinder, ein kleines Werkchen, das mehrmals aufgelegt worden ist, und äußerst faßliche Lehren über die meisten, besonders Kindern wichtigen, Pflichten enthält. Desgleichen ein kleines Büchelchen mit dem Titel: Anacharsis, welches Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß, vermischte Gedanken, freundschaftliche Räthe ꝛc. enthält. 1796 schrieb er: Geschenkchen an Freunde, oder hundert vermischte Gedanken. Desgleichen Freundschaftliche Briefe an verschiedene Freunde und Freundinnen. Desgleichen erschien: Johann Kaspar Lavaters Vermächtniß an seine Freunde; Zürich 1796. in zwei kleinen Bändchen. „Ich nenne dieß Werkchen ein Vermächtniß, sagt er, weil ich es als das letzte Werk, das ich unmittelbar für meine Freunde schreibe, ansehe, und weil ich bei demselben den Gedanken an mein eilendes Ende mir immer klarer zu machen suche. Ich werde manches darin niederlegen, was ich vor und nach meinem Tode von Euch beherzigt wünsche, so beherzigt, wie Freunde das Vermächtniß eines Freundes zu beherzigen pflegen. — Man weiß schon aus früheren Beispielen, schon aus seinen Schweizerliedern, welch ein ächter Freiheitssinn seine Seele erfüllte; daß dieser bei der französischen Revolution nicht unthätig seyn würde, war natürlich zu erwarten. Aber wer seinen Sinn und sein Herz kannte, wußte auch, daß nur ächte Freiheit, nicht die des Lügengeistes, und nicht die, mit diesem Nahmen bezeichnete, Tyrannei von ihm geliebt werden konnte. Jede große Menschenkraft war ihm heilig, und ehrwürdig jedes kühne, Menschenwürdige Werk. Daher konnte es nicht anders seyn, als daß die französische Revolution in ihren ersten Anfängen, ehe sie mit Blut und Ungerechtigkeit befleckt wurde, seine frohe Aufmerksamkeit erregen mußte. Er sahe hier den menschlichen Geist mit einer neuen, unmöglich geglaubten Kraft und Energie hervorbrechen, Fesseln abschütteln, und zu einer Freiheit emporstreben, gegen die, so lange sie in den Schranken der Gerechtigkeit und Würde blieb, kein Schweizer, der des Nahmens werth war, gleichgültig, noch weniger ihr abgeneigt seyn konnte, es wäre denn, daß er schon damals

mals tiefer in die verwirrungs- und jammervollen Folgen zu blicken vermocht hätte. Lavater sah diese Folgen im ersten Anfange nicht voraus. Er wollte sich lieber der hervorleuchtenden Menschenkraft freuen, weil seine eigene Gutmüthigkeit ihm nicht erlaubte, Böses zu argwohnen, ehe er es wirklich sah. Wo blieb seine Stimmung die ersten Jahre hindurch, und ein Lied eines Schweizers, das er auf Frankreichs erste Freiheit machte, quoll ihm ganz aus dem Herzen. Aber sobald sich Gewaltthat und Ränke, Immoralität und sogar Unmenschlichkeiten anfiengen einzumischen, so war auch keine Stimme, die lauter und derber alles mit seinem rechten Nahmen nannte. Er machte nun selbst eine Parodie auf jenes Lied. Sobald die Sache in Frankreich diese traurige Wendung nahm, so ahnete Lavater auch für sein Vaterland böse Folgen. Er hielt es darum für heilige Pflicht, mit allem Ernste vor dem schrecklichen Verderben zu warnen, von dem er wohl wußte, und deutlich genug sah, daß es wenige Menschen im rechten Lichte ansahen. Was er gefürchtet hatte, geschah. Allmählig fieng auch der Revolutionsgeist in der Schweiz sich zu regen an. Lavater verwendete alle seine Kraft darauf, zu den möglichst milden Gesinnungen mitzuwirken, die erbitterten Gemüther zu besänftigen, die Regierung gelinde und nachgebend, und die Regierten gehorsam und achtungsvoll gegen ihre Regenten zu machen. Als die Revolution zum ordentlichen Ausbruche kam, that er alles, was er nur thun konnte, um ein nicht mehr zu hinderndes Uebel noch so geringe als möglich zu machen. Nie verlor er Muth und Hoffnung, auch nicht in dem Augenblicke, als die französische Macht sich näherte. Bei den darauf folgenden Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der neuen Gesetzgeber Helvetiens sprach er mit dem stärksten Feuereifer, mit welchem nur gesprochen werden konnte, muthig und unerschrocken bei allen Gefahren, die ihm drohten, auf der Kanzel, und wo es sonst nur geschehen konnte. Es erschien von ihm das Wort eines freien Schweizers an die grosse Nation, welches im ersten Bande seiner Nachgelassenen Schriften vollständig und richtig abgedruckt ist. Uebrigens wendete er alle Kraft seiner Beredsamkeit an, zu thun, was er konnte, um seine Landsleute zur ruhigen Unterwerfung und zum Gehorsam gegen die Obern, nicht allein die guten, sondern auch die bösen, zu bewegen*). Er gab jetzt auch ein Christliches Wochenblatt heraus.

Sein

*) Mit einer Naivetät, die ihres Gleichen sucht, sagte er einst einem Regierungsmitgliede in seinem Zimmer: „Bürger! Sie sollten gegen die Verkündiger des Evangeliums nicht verächtlich denken. Das Christenthum verpflichtet uns gegen die Obrigkeit zum Gehorsam um des Herrn willen. Wäre ich nicht Christ, würde ich mich blos als Mensch und Bürger betrachten, was sollte mich abhalten können, nach der Pistole zu greifen, und dem ersten besten von den Urhebern unsers Unglücks eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Aber als Christ darf und soll ich das nicht thun.“

Sein Zweck dabei war, Beruhigung, Stärkung, Aufmunterung, so wohl zur stillen Unterwerfung unter den heiligen Willen Gottes, als zum kindlichen Vertrauen auf Gott. Die Blätter enthielten Gebete, Predigten und Predigtfragmente, Briefe, Gedichte u. s. w. alles mit moralisch-religiöser Beziehung auf die damalige Lage der Schweizer. Schon lange hatten seine kühnen Aeußerungen indessen gegen Gewaltthätigkeit und Unrecht den Widerwillen des helvetischen Direktoriums gegen ihn rege gemacht, und man suchte ihm dieselben zu verleiden. Nachdem schon zehn der angesehensten und wackersten Züricher ohne allen rechtlichen Grund deportirt worden waren, traf auch ihn dieß Loos. Er wurde nach Basel gebracht. Weil aber durchaus in Rücksicht dessen, was man ihm aufschuldigen wollte, nichts auf ihm haftete, und er sich in allem rechtfertigen konnte, so wurde er wieder entlassen. Bei der Besitznehmung Zürichs durch die Franzosen, welche Sieger der Russen geworden waren, hatte er das Unglück, daß von einem Soldaten auf ihn geschossen wurde. Die Wunde war indessen so beschaffen, daß man hoffen durfte, sein Leben werde dadurch nicht gefährdet werden. Auch ließ es sich mit der Heilung recht gut an, und ob er gleich mitunter heftige Schmerzen empfand, und das Bette hüten mußte, so war er doch dabei im Stande zu arbeiten. Er suchte jetzt seine Freimüthigen Briefe über das Deportationswesen, die er schon vor seiner Verwundung angefangen hatte, zu vollenden. Desgleichen schrieb er ein Bändchen Privatbriefe von Saulus und Paulus, herausgegeben von Nathalion a Lucra rupe. In diesem lateinischen Nahmen, der alle Buchstaben des seinigen enthält, versteckte er seinen eigenen, und stellte das, was er gern von dem entschiedensten Hasse gegen Christus und seine Sache, so wie von der innigen Liebe gegen ihn gesagt haben würde, so vor, wie er es der Denkungsart desselben Mannes, des großen und seltenen Charakters eines Paulus würdig dachte, der aus dem bittersten Verfolger des Christenthums der wärmste und thätigste Beförderer desselben geworden war. Er kleidete die Sache in das Gewand, als wären es wirklich vorgefundene Briefe, die hier nur übersetzt erschienen. Das letzte, was Lavater als Schriftsteller vollendete, war ein Gedicht voll Wahrheit, Kraft und Würde: Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Allein seine Anstrengungen, ehe seine Wunde noch völlig geheilt war, durch Predigen, und andere Beschwerden, denen er sich unterzog, und welche sein Körper, der schon Jahre lang schwach und kränklich gewesen war, nicht auszuhalten vermochte, wurden ihm gefährlich und zogen ihm den Tod zu. Er starb den 2. Januar 1801, im sechzigsten Jahre seines Alters.

Lavater gehörte zu den wenigen Männern des achtzehnten Jahrhunderts, die durch ihre Schriften ein sehr ausgebreitetes

Publi-

Publikum fanden. Nicht bloß seine eigentlichen Verehrer, die näheren Anhänger seines Nahmens, bildeten dieses Publikum; auch eine große Anzahl anderer vorurtheilsloser, nüchterner, ruhiger Leser seiner Schriften. Einige suchten darin Erhebung des Gemüths, Ermunterung zur Tugend und Gottergebenem Sinne, Demüthigung ihres Stolzes und ihrer Leidenschaftlichkeit; andere sehnten sich nach Trost und Beruhigung, und — fanden sie bei Lavater; einige suchten Unterhaltung für die Spiele ihrer Einbildungskraft, besonders durch physiognomische Deutungen; andere schätzten in ihm den Dichter, und — in der letzteren Zeit mehrere noch den freimüthigen politischen Schriftsteller. Den bei weitem größeren Wirkungskreis indessen hatte Lavater als ascetischer, als Erbauungsschriftsteller. Eine Zeitlang gab er den Ton für alle übrige gleichzeitige ascetische Schriftsteller, sowohl in als außer der Schweiz an. In Manier, Ton und Sprache sind sich seine Erbauungsschriften durchaus einander ähnlich, und der Unterschied, den man etwa in dieser Rücksicht zwischen seinen frühesten und den späteren Schriften machen könnte, ist nicht bedeutend. In allen ist ein überwiegender Einfluß seiner Phantasie und seines Gefühls auf die reflektirende Vernunft deutlich bemerkbar, und man kann eben darum die religiöse Schwärmerei, als den herrschenden Charakter der Lavaterschen ascetischen Schriften aufstellen. Lavater lebte so ganz in der Gefühlswelt. Man liest ihn gern, wenn er für diese arbeitet und in sie einzuwirken sucht. Wenn er sich aus ihr heraus in die Vernunftwelt begiebt, verunglückt er leicht. Seine dogmatischen Ansichten, die dem Auge, das mit Bewußtseyn und Klarheit zu sehen gewohnt ist, selten eine genugthuende Aussicht öffnen, müssen wir ins Dunkle stellen. Es fehlte ihm durchaus an gründlicher Exegese, so wie an dem Vorrathe wohl begründeter historisch-kritischer theologischer Kenntnisse, die zu einer richtigen Beurtheilung des kirchlichen dogmatischen Systems unerlaßlich noehwendig sind. Er blieb daher in theologischer Rücksicht auf der Stufe, auf welche ihn sein erster Jugendunterricht stellte, der freilich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch ganz den Zuschnitt und Geist der alten orthodoxen Schweizerschule hatte. Die Art dieses Unterrichts war eben nicht geeignet, Forschungs- und Untersuchungsgeist in ihm rege zu machen; es wurde ihm vielmehr von Anfang an zur Gewissenssache gemacht, mit unverrückter Glaubenstreue dem Bekenntniß seiner Väter anzuhängen. Seine Phantasie ließ ihn um so fester daran hangen, ein je freieres Feld lebhafter und schwärmerischer Bilder, dunkler Gefühle und geheimnißvoller Ahndungen die Vorstellungsweise gewisser Lehrmeinungen in dem alten System ihm eröffnete. Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, erklärt sich sein Glaube an die Existenz des Teufels, sein Wunderglaube, sein Festhalten an der Versöhnungstheorie, und manche andere seiner dogmatischen

Verir-

Verirrungen leicht von selbst. Wenn Lavater ein besserer Exeget, und wenn seine Einbildungskraft kälter war, so wäre er sicherlich von seinem allerdings höchst seltsamen, eben so sehr der Vernunft, als einer geläuterten Bibelerklärung zuwiderlaufenden Teufels- und Wunderglauben frei geblieben, so hätte er sich gewiß nie an die verdächtige Parthei der Geisterseher, der Magnetiseurs und Somnambulisten angeschlossen, und von dieser Seite seinen guten Ruf gesichert. Man würde endlich in seinen Ansichten des Todes Jesu weniger spielende, schwärmerische, und mystische Deutungen und Träume, und dafür mehr vernunftgemäße, gesunde und ächtbiblische Vorstellungen gewahr werden. — Das Hauptwerk Lavaters kann man seine Physiognomik nennen; sie ist das an Umfang größte, sie ist das berühmteste. Ein Werk, von dem man, ob es gleich nur schöne Worte, und noch schönere Bilder enthält, dennoch in mehreren Zweigen der Wissenschaften eine Revolution erwartete, besonders in der Anthropologie, Kriminal- und Justizpflege; das mit gespanntem Interesse erwartet und mit noch größerm Eifer gelesen, das beinah in alle gebildete europäische Sprachen übersetzt, und doch — bald vergessen wurde. Auch in Lavaters Physiognomik lebt und webt seine Schwärmerei. Von Ahndungen und Träumen auf diesem Felde ausgehend, fieng er an auszuführen, zu schildern und auszumahlen, da er dem Ganzen noch gar kein Fundament untergelegt hatte. Den Hauptpunkt, man möchte sagen, den Brennpunkt der ganzen Physiognomik, — aus den Zügen des Gesichts vielmehr auf erworbene, als auf ursprüngliche Geistesanlagen, weniger auf das Ruhende im Menschen, mehr auf das Bewegte, auf Leidenschaft und Gefühl, zu schließen, wobei der Physiognom vielleicht auf die wenigsten Trugschlüsse geleitet werden dürfte — scheint Lavater völlig übersehen zu haben. Er legte die meiste Bedeutung in die festen Theile, besonders Stirn und Nase, und trieb damit ein seltsames physiognomisches Spielwerk; das Auge und die weichen Theile, besonders die Züge um Nase und Mund, vernachläßigte er. Geist der Wissenschaft, so wie wissenschaftliche Form, konnte und wollte er dem Werke nicht geben. Es fehlt durchaus an einem leitenden Princip, was sich gleichwohl bei Fragmenten nicht nur gedenken läßt, sondern nothwendig ist, um ihnen Einheit und Zusammenhang zu geben, um zu verhindern, daß sie nicht in sich selbst zusammenfallen. Lavater scheint durchaus bei seinen physiognomischen Zergliederungen und Urtheilssprüchen sich vielmehr den augenblicklichen Eingebungen seiner Einbildungskraft, die allgeschäftig war, als dem Gange einer ruhigen Reflexion überlassen zu haben. Diese hätte ihn gewiß zu einer mehr zusammenhangenden, mehr in einander eingreifenden, mehr systemartigen Behandlung geführt, wovon man jetzt auch nicht den Schatten gewahr wird. Alle seine Ansichten und Bestimmungen sind subjektiv und

schwan-

schwankend. Man liest in diesen vier Bänden bloße und wahrhaftig fragmentarische Fragmente, die eben so wenig gemacht sind, dem physiognomischen Studium aufzuhelfen, als es zu berichtigen, welche das Bedürfniß einer eingreifendern Bearbeitung des immer interessanten Gegenstandes nur desto fühlbarer machen. — So können wir jetzt das Ganze fast nicht anders als ein kostbares Bilderbuch würdigen. Man findet darin einzelne treflich gearbeitete und an sich selbst merkwürdige Menschen- und Thierköpfe, die häufig durch die Zusammenstellung noch interessanter werden, — aber in der physiognomischen Erläuterung derselben, in dem Kommentar eine Anhäufung hoch und wohlklingender Worte, hinter denen oftmals sehr wenig Sinn ist, so glücklich auch einzelne Blicke, und so unnachahmlich und kräftig hie und da besonders die Ausdrücke und Wortstellungen sind. Weit öfter stößt man auf Proben von Lavaters seiner Kenntniß des menschlichen Herzens, als von seinem Scharfblick in der physiognomischen Deutung. Indem er das, was freilich Ungeweihte in den Zügen eines Gesichts zu lesen völlig unvermögend sind, und was nur ihm zu sehen gegeben ist, mit mehrerem ausdrücken will, thut er zuweilen interessante Blicke in das Innere des Menschen, wo er viel richtiger zu lesen scheint, als auf dem Gesichte. So erfahren wir wenigstens manches, was in dem Herzen des Menschen ist, oder seyn kann, welche Gefühle, Kräfte, Aeußerungen und Anwendungen derselben, wenn sie auch auf Stirn, Wange und Nase gewiß unsichtbar seyn sollten. In der gewagten Anwendung physiognomischer Ideen, die er beinahe auf alle Theile des menschlichen Wissens übertrug, und wovon er mit schwärmerischer Leichtgläubigkeit, wer weiß was alles für wichtige Erfolge erwartete, ist Lavaters Phantasie unverkennbar. Das Heer der Nachahmer hängt sich gewöhnlich an das, was als etwas Außerordentliches gepriesen wird, was Aufsehen und Geräusch macht. Niemand dachte daran, die einzelnen Körner gesunder und richtiger physiognomischer Ideen aus dem voluminösen Werke zu sammeln und — indem er sie in einen andern und gedeihlichern Boden hinübertrüge, zugleich zu reinigen und zu veredeln. Ohne nur einen Gedanken an Prüfung und Berichtigung des Ganzen zu haben, wurde die Physiognomik von den Nachahmern als etwas Neues und Erwünschtes ergriffen, sie trieben das Willkührliche und Unbestimmte in den physiognomischen Deutungen viel weiter als Lavater, und ohne seine Phantasie und sein warmes Gefühl zu besitzen, brachten sie höchst langweilige und abgeschmackte Ausgeburten einer ganz eigenen Geisteskrankheit zum Vorschein, die man die physiognomische Wuth benennen könnte. Fast wäre es so weit gekommen, daß niemand unmaskirt aus seinem Hause hätte gehen können: so allgemein und zudringlich war der Drang jedes kleinen Geistes, der etwas von Lavaters Physiognomik gehört oder gelesen hatte, sogleich jegliches Gesicht, das ihm vorkam,

kam, zu deuteln, und die vermeinten Resultate seiner armseligen physiognomischen Weisheit dem horchenden Pöbel als Orakelsprüche von den Dächern zu verkündigen. Die Folgen davon waren — fürwahr nicht Beförderung der Menschenliebe, sondern Lieblosigkeit, Verläumdung und Härten aller Art. Man gab sich Mühe, man legte sich auf sehr gehässige Kundschaften, um in dem Leben des Menschen, über dessen Gesicht unglücklicher Weise ein Urtheilsspruch ergangen war, die Bestätigung dieses Spruches zu finden — und so war der Lüge und Verläumdung ein weites Feld geöffnet. Manche nahmen in ihrem blinden Enthusiasmus die Physiognomik schon als etwas so Festes und in sich Begründetes, daß sie im Ernst an die Ausführung der gutgemeinten Schwärmerei Lavaters, durch Physiognomik die Tortur zu ersparen, dachten, und sie statt der Lehre von der Tortur zum Kriminalrechte ziehen wollten. Hatten diese Enthusiasten Stellen zu besetzen, so ward nicht auf Würdigkeit und Tüchtigkeit gesehen; — die Physiognomie entschied. Der Würdigste mußte vielleicht dem Allerunwürdigsten weichen, bloß weil in seiner Physiognomie Züge seyn sollten, die dem Hirngespinnste eines Musterbildes nicht entsprachen. — Lavaters Physiognomik ist jetzt vergessen. Sie kommt uns nun wie eine ephemere Erscheinung vor, die zu den tausenden gehört, die zu ihrer Zeit in der Lesewelt große Sensation machen, die hundert Federn in Bewegung setzen, und, von einer andern Erscheinung verdrängt, plötzlich verschwinden, und in dem Strome der Zeit untergehen. Nicht so Lavaters lyrische Poesien, nicht so seine Vaterlandsgedichte, seine von dem edelsten und reinsten Patriotismus eingegebenen Schweizerlieder. Sie enthalten natürlich, ungekünstelt und mit Wärme die Exposition der, obgleich zusammengesetzten, doch immer in der Einheit erscheinenden Empfindung, von der nicht leicht ein Menschenherz ganz frei ist — der Liebe des Vaterlandes. In einem freien Lande, wo es der Berührungspunkte und der Verbindungen zwischen dem Bürger und Vaterlande mehrere giebt, ists um so leichter, diese Empfindung hervorzurufen und anzufachen. Lavater wußte dieß vortreflich, besonders durch Erinnerungen an die Urgeschichte der Schweizerfreiheit, wodurch eben sowohl der männliche Volksgeist, als ein edler Vaterlandsstolz Nahrung erhält, und durch einen herzlichen Aufruf zu den Bürgertugenden, die den freien Vaterlandsfreund vornemlich zieren und ehren. In seinen Versen ist das Herz, welches selbst für Vaterland und Freiheit innig erwärmt ist, unverkennbar, und es spricht in seiner einfältigen, treumüthigen Weise gewiß das verwandte Gemüth an. Die Lavaterschen Schweizerlieder glänzen nicht, aber sie befriedigen den gesunden und offnen Sinn für das Wahre und Gute; sie entzücken den warmen Vaterlandsfreund, stehe er hoch oder niedrig. Auch dem, welcher die Lieder nur mit einem fein kultivirten ästhetischen Gefühl liest und würdigt, werden sie wenigstens wegen ihrer

muster-

musterhaften, populären Form, wegen der kernhaften Popularität, womit die schöne Empfindung der Vaterlandsliebe darin dargelegt wird, interessant seyn. — Unter Lavaters geistlichen Liedern sind mehrere durch den einfachen und herzlichen Ausdruck des religiösen Gefühls würdig, seinen Schweizerliedern an die Seite gesetzt zu werden. Man hat dieß auch in Deutschland öffentlich und dankbar anerkannt. Es möchte kaum eine neuere Sammlung von Religionsliedern zu finden seyn, worin nicht mehrere Gesänge von Lavater aufgenommen wären*). Wer sollte die Lieder nicht kennen: Nicht um Reichthum, nicht um Ehre, bitt' ich, bester Vater, dich ꝛc. Der Tag ist da, dahin die Nacht; ich bin und lebe noch ꝛc. Schnell wie ein Strom entflieht die Zeit ꝛc. Wie selig, Herr, ist der Gerechte! du bist sein Schild und großer Lohn ꝛc. O wie viel Gutes thatst du mir auch heut, mein Gott, wie dank' ich dir ꝛc. und viele andere. Wer hätte sie nicht schon mit Andacht, mit Einstimmung in des Dichters Gefühle, mit Freude über den darin herrschenden Sinn für die praktische, für ächt christliche Tugend, und über die zuweilen naive Einfalt der Sprache gelesen oder gesungen! Sobald indeß die Lieder mehr dogmatischen Inhalts sind, oder sich mit ihren Bildern und Gemälden in die Sphäre höherer Welten verlieren; so verleugnet sich Lavater nicht. In jenen wird er von seiner mißverstandenen Dogmatik zu Fehlgriffen und sonderbaren Exaggerationen verleitet; in diesen fliegt seine Phantasie in Regionen, wo wir Uebrigen gern Verzicht thun, ihr zu folgen, und sieht da mit Klarheit und Zuverläßigkeit, wo wir übrigen kaum zu ahnden wagen. In diesen Liedern tritt zugleich ein Fall ein, der überhaupt in Lavaters geistlichen, namentlich dogmatischen Liedern, auch in seinen größeren Gedichten, wie in der Messiade, häufig Statt findet. Größtentheils nemlich ist Lavaters Poesie nichts anders, als seine Prosa, versificirt; so wie dagegen seiner Prosa häufig nur Rhythmus und Reim zu fehlen scheint, um sie seiner Poesie ganz gleich zu setzen. An sich selbst liegt in dieser Uebereinstimmung der Lavaterschen Poesie und Prose kein Tadel. Mehrere seiner prosaischen Schriften, besonders die Aussichten in die Ewigkeit, enthalten Stellen, die einen schönen lyrischen Stoff darbieten. Aber es fehlte ihm das Vermögen, diesen Stoff dichterisch zu behandeln, und ein schönes lyrisches Gedicht hervorzubringen. Er ist allzusehr Freund der lyrischen Unordnung. Das Maaßhalten, die ruhige Klarheit fehlen. Wo ihm irgend ein Bild vorkommt, das wird sogleich ungeprüft aufgenommen, und, wenn es, kurz und wahr sich selbst aussprechend, wohl gefallen könnte, so mißfällt es sicher und

*) In dem Neuen Dresdner Gesangbuche sind von ihm Num. 28. 86. 178. 399. 507. 588. 649. 713. 785. 786. 799. 871. im Niemeyerschen Gesangbuche für höhere Schulen und Erziehungsanstalten Num. 230. 239. 36. 238. 119. 227. 318. 280. 92. 168.

und erregt Ueberdruß und Langeweile, indem es auf das längste ausgesponnen, und gleichsam in alle seine Bestandtheile zerlegt wird. Dadurch ein Interesse hervorzubringen, daß er der Phantasie des Lesers die Flügel löse, daß er ihr freieres Spiel lasse, und ihr den Muth und das Vermögen mittheile, sich selbst in die Gegenden aufzuschwingen, wohin er den Weg gewiesen hat, das scheint Lavater nicht zu verstehen. Er führt vielmehr die Phantasie auf so weiten Wegen umher, daß sie müde und matt nur zu ruhen wünscht, und das Interesse, selbst und ihrer eigenen Kraft vertrauend, weiter zu gehn, völlig verloren hat. Dieß ist selbst in manchen seiner erhabensten Oden der Fall, wie in der: Anbetung des Unendlichen. Das Große und Heilige der Religion, das in der lyrischen Form durch würdevolle Einfalt das Gemüth erweitert und erhebt, wird durch eine Masse von Worten, zumal gleichbedeutenden, erdrückt. — Reich an solchen wortvollen, aber durchwässerten Schilderungen aus der Religionsgeschichte sind Lavaters epische Gedichte. Aber zur Hervorbringung eines vollendeten Epos, und nahmentlich eines Religionsepos, fehlte es ihm an eigenthümlicher Energie der Einbildungskraft, an Tiefe und Kraft des Geistes. Er scheint die Idee eines Ganzen gar nicht gefaßt zu haben. Man glaubt vielmehr Episode an Episode gereihet zu sehen, so sehr ist jedes einzelne Stück, was nur untergeordneter Theil war, als Ganges für sich behandelt und in so fern dennoch, weil es ermüdend lang ausgesponnen und ausgemalt ist, ihm das Interesse genommen. Zu seinem neuesten epischen Gedichte: Joseph von Arimathea wählte Lavater die fünffüßigen Jamben, zu den vorhergehenden hatte er den Hexameter gewählt. Er scheint in den ersten noch weniger glücklich zu seyn, als ers in den letzten ist. Sein Hexameter ist zwar eben so wenig ein Homerischer, als ein Klopstockscher, jedoch nähert er sich in der Art mehr dem letztern, aber mit dem Unterschiede, daß er weniger Leichtigkeit und Biegsamkeit besitzt, und sich große Licenzen, nahmentlich in der Wortstellung, erlaubt. Fließend genug in ihrer Weise sind seine Hexameter; er hatte es darin zu einer unglaublichen Fertigkeit gebracht. Es wäre zu verwundern, wenn man unter den vielen tausenden, die seiner nie ruhenden Feder entströmten, nicht auch auf mehrere wohlgebaute und glücklich gebildete Hexameter treffen sollte. — Aber so ungeregelt und nachläßig seine Verse im Allgemeinen sind, eben so ist es seine prosaische Sprache und Diktion. Es wäre ungerecht, wenn man leugnen wollte, daß er die Sprache in seiner Gewalt hatte. Er kannte sie, er kannte ihre Fülle, ihren Reichthum, ihre Kraft. Häufig wendet er diese Kenntniß mit Glücke an, und wirklich findet man in mehreren seiner Schriften nicht allein eine Beredsamkeit in den Gedanken, sondern Beredsamkeit in der Sprache. Die Fülle von Worten, die ihm zu Gebote stand, kam ihm dabei vortreflich zu statten.

Wo er glaubte, daß er mit den üblichen Worten seinen Sinn nicht ganz ausdrücken könne, da bildete er ohne Umstände neue Worte, oder setzte vielmehr die alten neu zusammen. Er ist in diesen Zusammensetzungen nicht unglücklich. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Physiognomischen Fragmente, den Pontius Pilatus u. s. w. vergleichen, und man wird beinah auf jeder Seite Proben finden. Da man die Fragmente allgemein las und studirte, so wurden im ersten Enthusiasmus für den originellen Lavater auch seine neugebildeten Wörter, besonders durch eine gewisse Klasse von Schriftstellern, in Umlauf gesetzt. Nach und nach wurden sie allgemeiner aufgenommen, und man darf nicht anstehn, ihn zu den ersten Bereicherern der deutschen Sprache in dem vergangenen Jahrhunderte zu rechnen. Manche seiner Worte, die man in Niederdeutschland für völlig neu halten möchte, sind nur unserm Ohr ungehört. Es sind schweizerische Provinzialismen, wovon sich Lavater in den späteren Schriften reiner erhalten hat, als in den früheren. Jedoch darf man ihm diese nicht hoch anrechnen, indem auch die besten Schweizerischen Schriftsteller in Rücksicht dieser Schwachheit nicht leicht ihr Vaterland verleugnen. — Regelmäßigkeit und Ordnung des Styls, so wohl in Rücksicht der Wortauswahl, als der Wortstellung und Verbindung, erwarte man bei Lavater nicht. Auch hierin folgt er keck seinem Genius, er verschmäht die Regeln, und die Worte müssen sich seiner Phantasie fügen. Um den ächten prosaischen Styl zu schreiben, bedarf es mehr gereifter und ruhiger Vernunft, als sie Lavater besaß. Seine Beredsamkeit ist ergreifend, fortreißend, brennend; sein Styl bilderreich, blühend, voll Gegensätze und Steigerungen. Er ist wort- und bildervoll, jedoch nicht schwülstig. Es ist ascetisch-poetische Prosa, worin er gewöhnlich schreibt, und mit welcher er am vertrautesten ist. Mehrentheils ist das, was man poetische Prosa nennt, entweder gemeine Prosa, die sich mit einem Flitterstaate poetischer Floskeln putzt, oder wahre Poesie, die einfach und ohne die Kunst des Versklei des daher tritt. Bei Lavater entsteht durch die ascetische Tendenz wirklich ein Mittelding. Oftmals ist das, was er sagt, in sich selbst poetisch. Indem ers dem großen Haufen der Zuhörer oder Leser verständig und andringend machen will, fällt es zur wortreichen, zwar volltönenden, aber leeren Prosa zurück. In dem Augenblick, wo Lavater sprach, bemerkte dieß indeß der Zuhörer nicht; da war er von der ganzen und außerordentlichen Gewalt seiner körperlichen Beredsamkeit ergriffen und erschüttert. Der Redner Lavater fand überall den allgemeinsten Beifall. Es lag dieß eben so sehr in dem Ausdruck der ganzen seelenvollen Gestalt, dem er durch ein sprechendes Minenspiel und durch eine, zwar nicht lebhafte, aber richtig angewandte Aktion noch mehr Klarheit gab; theils in der Begeisterung, in der Herrlichkeit, in der recht eigentlich schwärmerischen Salbung, mit der

er

er redete. Man nehme dazu eine gewiß in dieser Vollkommenheit seltene Modulation seiner klangvollen Stimme, die er durchaus in der Höhe, wie in der Tiefe, und durch alle Abstufungen beherrschte, — und man wird sich die unglaubliche Wirkung der Lavaterschen Kanzelberedsamkeit erklären können. — Häufig hat es den Schein, als verberge Lavater hinter einer Menge tönender Worte eine gewisse Dürre, Armuth oder doch Einförmigkeit an Gedanken. Man kann nicht umhin, seine Gabe, dieselben Gedanken auf sehr mannigfache Weise immer durch andre Worte auszudrücken, zu bewundern. Unerschöpflich ist er in der Darstellung und dem Ausdruck gewisser oft wiederkommender ascetischer Gedanken und Wendungen. Aber nicht allein wird derselbe Gedanke in verschiedenen Schriften mehrfach von ihm wiederholt, sondern in derselben Schrift folgt oft unmittelbar auf einander eine unendliche Mannigfaltigkeit von Sätzen und Redefiguren und Ausrufungen, die, so verschiedenartig ihr Ausdruck ist, doch sämmtlich dem Sinne nach übereinkommen. — Es gab eine Zeit, wo man nicht nur die eben gerügten Fehler der Lavaterschen Schriften im Ton und Ausdruck, wo man noch größere, die in dem Inhalt lagen, übersah, wo man seine Schwärmereien und alles, was etwa einen nachtheiligen Eindruck machen konnte, übersah; wo in dem größten Theile von Deutschland, ja in einem großen Theile von Europa, wer irgend gedruckte Bücher las, Lavaters Schriften las; wo alle Leser derselben gleichsam elektrisirt und von warmer Verehrung gegen den Verfasser erfüllt waren; wo man alles, was von ihm erschien, beinahe verschlang, wo kein Mensch in Europa als Schriftsteller ein allgemeineres Vertrauen besaß. Aus dem entfernten Norden und aus dem tiefen Süden, in allen Formen und Zungen, aus allen Sekten und Kirchen, wendete man sich mit den geheimsten Herzensangelegenheiten an Lavater und suchte bei ihm Belehrung, Aufrichtung, Trost. Er war in einer gewissen Zeit, man könnte sagen, der Beichtiger, der Gewissensrath des halben Europa. Von seinen Schriften gieng diese allgemeine seltene Werthachtung aus; sie wirkte auch auf seine Schriften zurück. Seine Anhänger bewiesen ihm ihre Verehrung und Huldigung auf die auffallendste, zudringlichste Weise. Wo er auf seinen Reisen hinkam, da drängte man sich, ihn zu sehen. Man machte weite Wege, um sich seines Anblicks zu freuen. Hohe und Niedere, gekrönte Häupter und arme Handwerker buhlten um seine Gunst. Besonders seine erste Reise nach dem Norden (nach Bremen) glich einem Triumphzuge, so allgemein kam man ihm an allen Orten mit tiefen Ehrfurchtsbezeigungen, mit ausgezeichneten Huldigungen entgegen. Was Wunder, daß dadurch die Anlage zur Eitelkeit, die schon vorher in seinem Charakter zu liegen schien, jetzt zur wirklichen Eitelkeit wurde. Sie verleitete ihn zu manchem kleinlichen Schritte, zu dem seltsamen, heiligen Ansehen, das

das er sich auf seinen Reisen gab, und das man ihm oft als stolze Affektation auslegte, zu der sonderbaren Krankheit, überall, wo er einmal einige Augenblicke verweilt und sich ausgeruht hatte, seines Nahmens Gedächtniß, sei es auch an Wänden und Fensterscheiben, zurückzulassen u. s. w. Was war natürlicher, als daß er von den besonnenen, vernünftigen Beurtheilern getadelt wurde, und daß das große Heer der Nachsprecher, Stark- und Schwachköpfe, berufene und unberufene Richter und Richterlein in Flugblättern und Journalen über den ehrlichen Lavater, der seine Eitelkeit so wenig zu verbergen wußte, sich herzumachen für berechtigt hielten? Beinahe hatte er schon bei einem großen Theile, auch seiner Mitbürger, das Vertrauen verloren. Ganz anders wurde dieß seit der Schweizerrevolution. Eine so außerordentliche, die Leidenschaften in das lebendigste Spiel versetzende Begebenheit, wie jede gewaltsame Staatsrevolution ist, pflegt die gemeinen Menschen leicht zu eraltiren; noch weit mehr die ungemeinen und ungewöhnlichen. Auch Menschen von sehr mäßiger Phantasie pflegen da aufzubrausen; wie viel mehr werden die sieden und brennen, die mit einer warmen Phantasie von der Natur begabt sind? Auch Lavater konnte durch die Revolution leicht verleitet werden, aus seinem Kreise herauszutreten, sich in einem andern zu versuchen, und auf der einen oder der andern Seite auszuschweifen. Daß er für die Revolution Partei nehmen werde, war bei seiner Denkungsart nicht zu erwarten. Aber daß er sich etwa für berufen halten könnte, gleichsam in dem Sinn und Geist der alten Propheten, als Rächer und Strafer der Ungerechten, der despotischen Dränger und Bedrücker, der übermüthigen Frevler an der ächten Freiheit und den recht erkannten Menschenrechten, aufzutreten, ihnen den Zorn Gottes und himmlische furchtbare Strafen zu verkündigen, kurz, daß seine religiöse und in der letzten Zeit mit so viel Eitelkeit gemischte Schwärmerei ihn zu Verkehrtheiten, zu vorschnellen, unüberlegten Schritten, wohl gar zu Handlungen versuchen möchte, die unendlichen Schaden bringen könnten, das mußte man bei dem, was vorhergegangen war, allerdings fürchten. Man konnte die Revolution wie eine Prüfung für die Vernunft und die Besonnenheit Lavaters ansehen. Sie konnte zeigen, in wie weit die Vernunft bei ihm Meisterinn der Phantasie sei. Er bestand die Prüfung. Die beinah verlorene Besonnenheit, und das richtige Gefühl seiner selbst schien in ihn zurück zu kehren. Auch in den unruhigsten Revolutionszeiten, mitten unter den Verwirrungen und Stürmen entgegen kämpfender Partheien, zeigte er Klugheit, Energie, ruhige Kälte — Eigenschaften, die gerade an ihm dreifach bewundernswerth waren.

Lavaters Schriften sind, mit Uebergehung mehrerer von geringerem Umfange und Bedeutung, folgende:

1. Zween

1. Zween Briefe an Herrn M. Behrdt, betreffend seinen verbesserten Christen in der Einsamkeit. Breslau 1763. 8.

2. Auserlesene Psalmen Davids zum allgemeinen Gebrauch in Reime gebracht. Erster, zweiter Theil. Zürich 1765. 1768. 8. Lavater hat hier diejenigen Psalmen in Reime gebracht, welche, seiner Einsicht nach, am leichtesten und natürlichsten auf verschiedene Gemüthslagen der Christen angewendet werden können, und folglich von allgemeiner Erbaulichkeit sind. In dieser Absicht hat er auch nicht wörtlich übersetzt, sondern manches weiter ausgeführt, manche besondere Gedanken Davids in allgemeine verwandelt, und es sich besonders angelegen seyn lassen, das Hauptthema des Psalms durch das ganze Lied hindurch zu entwickeln, und nur die Ausbildungen des Originals zu behalten, die demselben zum Unterrichte und zur Erbauung selbst einfältiger Christen angemessen seyn konnten. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 4. Stck 1. S. 257 f.

3. Schweizerlieder, von einem Mitgliede der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach. Bern 1767. 8. (12 Gr.)

Wenn, Leser, dir mein Reim gefällt,
Dank's dem Tyrtäus Gleim!
Der sang von Helden, wie ein Held,
Und dessen ist mein Reim.

Diese Verse machen die ganze Vorrede aus, die der Verfasser seinen Liedern vorgesetzt hat. Das Lied für Schweizermädchen ist von einem andern Verfasser. Die Lieder sind übrigens in zwei Bücher getheilt, wovon das erste historische (mit folgenden Ueberschriften: Albrecht von Zürch; Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die Schlacht bei Morgarten; Die großmüthigen Belagerten; Die Schlacht bei Laupen; Die Schlacht bei Sempach; Die Schlacht bei Näffelt; Die Schlacht bei Basel; Die Schlacht bei Grandson; Die Schlacht bei Murten; die Schlacht bei Nanci) das zweite patriotische Lieder enthält. Vergl. Hamburgische Unterhaltungen, Bd 4. Stck 2. S. 721 f. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 93—106. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 245—250. — Eine zweite Auflage erschien Ebendas. 1767. 8. Lavater fügte hier, auf Erinnerung einiger Freunde, den meisten Liedern historische Vorberichte bei. Vergl. Erlang. gel. Zeit. 1767. S. 766. Leipz. gel. Zeit. 1774. S. 566. — Eine dritte Auflage erschien unter dem Titel: Schweizerlieder von J. C. Lavater. Dritte Auflage. Bern 1768. kl. 8. mit Vignetten. Sie wurde mit elf neuen Liedern (Nicolaus von der Flue; Der Schwabenkrieg; Loblied auf Helvetische Eintracht; Lied einer Schweizerischen Obrigkeit; Lied einer glücklichen Republik; Lied

für Schweizerbauern; Lied für Schweizer, die sich in den Waffen üben; Republikanisches Trinklied für Bürger von Zürich; Lied eines Schweizerischen Geistlichen; Gebetlied eines Schweizers; Lied des Schweizerliederdichters) vermehrt; die übrigen sind fast Zeile für Zeile verbessert. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 16. S. 684—712. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 87 f. — Eine vierte, verbesserte und vermehrte Auflage erschien zu Zürich 1775. 8. (18 Gr.) Bern 1775. 8. mit Kupfern (1 Thlr. 4 Gr.) Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden hauptsächlich durch eine neue Zugabe, welche folgende Lieder enthält: Die Natur im Schweizerlande; Das Rüsthaus; Die Trümmer; Schweizerisches Hochzeitlied; Tells Geburtsort; Zuruf des Schweizerliederdichters an sein Vaterland. Unter dem zweiten, dritten, vierten, fünften Liede befinden sich die Buchstaben Fr. v. St.; das erste und letzte sind von Lavater selbst. — Die neueste Ausgabe, Zürich 1788. 8. (12 Gr.) — (Ode an den Verfasser der Schweizerlieder von seinem Freunde, nebst einem Liede auf die Freiheit. Schafhausen 1767. 8. von Altdorfer, voll von edlem Feuer und Geist. — Neue Schweizerlieder, nebst einigen andern Gedichten. Bern 1776. 8. von einem sklavischen Nachahmer Lavaters. — Die Ehre, das erste Schweizerlied gesungen zu haben, gebührt J. Geßnern. Denn das Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen, das jetzt unter seinen Idyllen steht, erschien zuerst 1751 in der Wochenschrift Krito.)

4. Christliches Handbüchlein, oder auserlesene Stellen der heiligen Schrift, mit Versen begleitet, von Johann Kaspar Lavater, Diener göttlichen Worts. Bern 1767. 12. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 12. Stck 2. S. 183—185. N. A. Ebendas. 1770. 12. vermehrt mit einem Anhange erbaulicher Gedanken, Homburg vor der Höhe 1775. 12. (4 Gr.) Es sind über verschiedene Wahrheiten der Heilsordnung und christlichen Sittenlehre mehrere biblische Stellen gesammelt, welche allemal von einer erbaulichen poetischen Betrachtung begleitet werden. — Christliches Jahrbüchlein, oder auserlesene Stellen der heiligen Schrift auf alle Tage des Jahres, mit kurzen Anmerkungen und Versen begleitet von Johann Kaspar Lavater. Neue verbesserte Auflage. Frankfurt am Main 1775. 24. (4 Gr.) Auf jeden Tag steht ein biblischer Spruch, mit einer kurzen poetischen oder prosaischen Betrachtung, nach Art des bekannten Bogatzkyschen Schatzkästleins. Jedem Monate ist ein Verzeichniß der zu lesenden Kapitel der heiligen Schrift für diejenigen beigefügt, welche das Alte Testament in einem Jahre einmal, das Neue Testament aber zweimal ganz durchlesen wollen. Die erste Ausgabe erschien 1772.

5. Aus-

5. Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Johann George Zimmermann, Königl. Großbritannischen Leibarzt in Hannover. Erster Theil. Zürich 1768. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1769. 8. Dritter Theil. Ebendas. 1773. 8. Neue Auflage des ersten und zweiten Theils. Ebendas. 1773. 8. Dritte, rechtmäßige Ausgabe in drei Theilen. Ebendas. 1777. 8. (Der Nachdrücke nicht zu gedenken) Eins der gelesensten Lavaterschen Werke. Es ist aber gewissermaßen nur als Plan zu einem Gedichte anzusehen, das aber nie zu Stande gekommen. So viele glückliche und fruchtbare Ideen, so viel das Gemüth Erhebendes und Tröstendes indessen diese Aussichten enthalten, und so oft das durch frühe Trennung von den Seinen gebeugte und gebrochene Herz Beruhigung und wehmüthige Hoffnung daraus schöpft, so tragen sie doch viele Spuren des Charakters einer ausschweifenden und schwärmenden Phantasie an sich. — Vierter Theil. Zürich 1778. 8. Nachdem der Verfasser viele Recensionen und Privatbriefe über seine Aussichten gelesen, schien es ihm gut, in einem vierten Bändchen Zusätze, Anmerkungen und Berichtigungen zu den drei ersten Theilen herauszugeben. Er nimmt aber nicht so wohl von seinen Theorien und Muthmaßungen, als vielmehr von seinen Urtheilen über diesen und jenen Mann hier oder da etwas zurück, und überhaupt enthält dieser Band mehr Zusätze oder weitere Ausführungen, als Berichtigungen. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 17. S. 8—31. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 20. Stck 2. S. 510—513. — Vierte verbesserte Auflage. Erster, zweiter Band. Zürich 1782. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) — Aussichten in die Ewigkeit von Johann Kaspar Lavater. Gemeinnütziger Auszug aus dem größeren Werke dieses Nahmens. Zürich (1781.) 8. (12 Gr.) Der Verfasser sah sein größeres Werk in den Händen so vieler Ungelehrten, für die es nicht geschrieben war. Für diese verfertigte er also gegenwärtigen Auszug, in dem immer noch viele undeutliche und sonderbare Sätze vorkommen. Er besteht aus sechs und zwanzig Abschnitten folgenden Inhalts: 1. Zweck dieser Schrift. 2. Quelle der Erkenntniß. 3. Unsterblichkeit. 4. Unsterblichkeit und Offenbarung. 5. Offenbarung. 6. Verbindung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. 7. Zustand nach dem Tode. 8. Von der Auferstehung der Todten. 9. Von dem Gerichte. 10. Von den himmlischen Wohnungen. 11. Bestimmung und Seligkeit der Christen. 12. Von den himmlischen Leibern. 13. Erhöhung unserer leiblichen Kräfte. 14. Von der Erhöhung unserer Geisteskräfte. 15. Von der Erhöhung unserer sittlichen Kräfte. 16. Von den politischen Kräften der Verklärten. 17. Von der Sprache im Himmel. 18. Von den gesellschaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens. 19. Von der Vergebung der Sünden. 20. Ueber die

Folgen und Wirkungen des Leidens und der Geduld. 21. Beschäftigungen der Seligen. 22. Vom Anschauen Gottes. 23. Von dem Elende der Verdammten. 24. Von den Gesinnugen der Seligen in Ansehung der Verdammten. 25. Ueber die Zeit. 26. Vermischte Gedanken. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 69. S. 565 f. (Gespräch zwischen Lichtenberg und Lavater über die Aussichten in die Ewigkeit, in den Beleuchtungen des weise = närrischen, und närrisch = weisen Menschengeschlechts [von Jenisch] S. 157—161.)

6. Das allgemeine Gebet des Herrn Benj. Hoadly in Reime gebracht von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1768. 8.

7. Herrn A. Bonnets, verschiedener Akademien Mitgliedes, Philosophische Palingenesie, oder Gedanken über den vergangenen und künftigen Zustand lebender Wesen. Als ein Anhang zu den letzteren Schriften des Verfassers, und welcher insonderheit das Wesentliche seiner Untersuchungen über das Christenthum enthält. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Kaspar Lavater. Erster, zweiter Theil. Zürich 1769. 1770. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Der zweite Theil auch unter dem Titel: Herrn Karl Bonnets, verschiedener Akademien Mitgliedes, Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum. Samt desselben Ideen von der künftigen Glückseligkeit der Menschen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Kaspar Lavater. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 13. Stck 2. S. 370—388. Die Vorrede, welche Lavater dem zweiten Theile seiner deutschen Uebersetzung vorangeschickt hatte, enthält eine förmliche Aufforderung an den jüdischen Gelehrten Moses Mendelssohn in Berlin, entweder Bonnets Beweise für das Christenthum zu widerlegen, oder zu dem Christenthum überzutreten. Die dadurch veranlaßten Schriften findet man in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 13. Stck 2. S. 388—396. angezeigt. S. den Art. Moses Mendelssohn in dies. Lex. — Timorus, das ist, Vertheidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterschen Beweisgründe und der Göttingischen Metwürste bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Konrad Photorin, der Theologie und Belles Lettres Kandidaten (dem verstorbenen Prof. Lichtenberg in Göttingen) in Lichtenbergs Vermischten Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries, Bd. 3. S. 43 ff. S. den Art. Lichtenberg in dies. Lex.

8. Lini-

8. Einige Briefe von Herrn Isaak Iselin und Johann Kaspar Lavater über das Basedowsche Elementarwerk. Zürich 1771. 8.

9. Ode an Gott für geübtere Leser. Zürich 1771. 8. Sie nimmt einen hohen Flug und hat viele erhabene und starke Stellen. Der Plan ist übrigens nicht künstlich, sondern nach der Folge der Empfindung eingerichtet. Der Reichthum der Materie entschuldigt die Länge, und das Feuer der Empfindung das ungleiche Sylbenmaaß. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 120 f.

10. Historische Lobrede auf Johann Jakob Breitinger, ehemaligen Vorsteher der Kirche zu Zürich, von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1771. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 2. S. 653—658.

11. Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst. Leipzig 1772. 8. Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst, oder des Tagebuches zweiter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben. Leipzig 1773. 8. (20 Gr.) Die erste Ausgabe des ersten Theils erschien zu Leipzig 1771. gr. 8. mit Vignetten; des zweiten Theils Ebendas. 1773. gr. 8. mit Vignetten (2 Thlr. 16 Gr.) Eines Nachdrucks wegen wurde bald die zweite Auflage veranstaltet. Der Herausgeber war Jollikofer, der es von einem Freunde Lavaters zur Bekanntmachung erhalten hatte, ohne daß Lavater das geringste davon wußte. Es war wirklich Lavaters Tagebuch, aber der erwähnte Freund hatte es in so weit verändert, als er es nöthig glaubte, um den eigentlichen Verfasser unkenntlich zu machen. Lavater wurde durch die Herausgabe anfangs äußerst überrascht, und war nicht wenig darüber betroffen. Doch gab er nachher selbst den zweiten Theil dazu heraus. — Als Fortsetzung davon erschien: Nachdenken über mich selbst. Offenbach 1776. 8.

12. Funfzig christliche Lieder von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1771. 8. Lavaters große Talente zur moralischen Poesie sind hier der edelsten Absicht gewidmet. Allein er gesteht selbst, daß er mit diesen Liedern noch nicht ganz zufrieden sei. „Ein christliches Lied, sagt er, setzt warlich viel voraus, gewiß noch mehr als Klopstocks Schwung oder seinen Triumphton, noch mehr als Gellerts Deutlichkeit, Einfalt und moralische Empfindsamkeit, noch mehr als Cramers Kühnheit und Fleiß: Erleuchtung, eigene Empfindung, Erfahrung, Selbsterkenntniß und himmlische Salbung.“ Lavaters größte Bemühung ist auf die Faßlichkeit gerichtet, daher er auch zuerst unter allen unsern Dichtern, welche geistliche Lieder herausgegeben haben, erläuternde Anmerkungen

kungen für ungeübte Leser beigefügt hat. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 120. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 24. S. 723—728. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 20. Stck 2. S. 543—545. — Zweites Funfzig christlicher Lieder von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1776. 8. In der Vorrede fordert Lavater alle große Dichter auf, sich durch neue Kirchenlieder um die verschiedenen Stände der Menschen verdient zu machen, und giebt selbst sorgfältig die Rubriken von Liedern an, welche in einem vollständigen Gesangbuche sich befinden müßten. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 30. Stck 1. S. 167 171. — Hundert christliche Lieder von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1776. 8. (16 Gr.) Sie begreifen die zweimal funfzig Lieder der beiden vorhergehenden Sammlungen. In der Vorrede sind einige für den gemeinen Mann zu schwere Ausdrücke, doch bei weitem nicht alle, erklärt worden. — Christliche Lieder von Johann Kaspar Lavater. Zweites Hundert, theils neue, theils aus des Verfassers kleinen Schriften gesammelt. Zürich 1780. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. Stck 1. S. 107. 111. — Zwei Hundert christlicher Lieder von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1806. 8. (20 Gr.)

13. Vermischte Predigten von Johann Kaspar Lavater, Helfer am Waisenhause zu Zürich. Frankfurt am Main 1770. 8. Es sind zwanzig Predigten über allerhand biblische Stellen. Das Gute derselben, indem die Materien meistens erheblich, die Ausführung gemeinnützig, die Vorstellungsart faßlich, und der Ausdruck edel und kräftig ist, wird gleichwohl durch verschiedene sonderbare und leicht zu mißbrauchende Gedanken, seltsame Vorstellungen und offenbar grundlose Meinungen verringert. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck. 1. S. 187. — Frankfurt am Main 1778. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

14. Lieder zum Gebrauche des Waisenhauses zu Zürich von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1772. 8.

15. Predigten über das Buch Jonas von Johann Kaspar Lavater, gehalten in der Kirche am Waisenhause 1772. Zweite Ausgabe. Sammt einer Predigt vom Selbstmorde. Erste und zweite Hälfte. Winterthur 1782. 8. (18 Gr.) Die erste Ausgabe, welche nur die erste Hälfte in sich begriff, erschien 1773. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 22. Stck 1. S. 187. Diese Predigten, welche zu den besten Lavaterschen gehören, empfehlen sich durch ihre Zweckmäßigkeit und Popularität im Vortrage, und den herzlichen natürlichen Ton, der in denselben herrscht. Der Charakter des Propheten Jonas

nas in der Bibel ist so ganz aus dem gemeinen Leben genommen und geschildert, und hat so viel lehrreiche Züge, daß es ein lobenswerthes Unternehmen Lavaters war, seinem Beispiele durch diese Predigten allgemeine Brauchbarkeit zu verschaffen. Beide Theile enthalten vierzehn Predigten folgenden Inhalts: Von der Allgemeinheit der göttlichen Vorsehung; Das Fehlerhafte und das Gute in dem Betragen Jonas; Die Schiffsgefährten Jonas; Jonas in und außer dem Wallfische; Die Unwandelbarkeit der göttlichen Güte; Vorbereitungspredigt auf den Kommuniontag vor dem Bettage; Von dem Glauben an Gott; Bettagspredigt; Nachlese zum Bettage; Jonas menschenfeindliche, ehrgeizige Unzufriedenheit; Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune; Von dem Ueberdrusse des Lebens; Gottes Güte und Langmuth; Ueber den Selbstmord. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 68. S. 556 f.

16. Vermischte Gedanken. Manuskript für Freunde von J. K. Lavater. Herausgegeben von einem unbekannten Freunde des Verfassers. Frankfurt und Leipzig 1775. 12. (3 Gr.) Da es Lavatern unmöglich war, auf alle Briefe seiner Freunde besonders zu antworten, und dem Verlangen eines jeden, ein Zeichen eines Andenkens zuweilen von ihm zu erhalten, Genüge zu thun, so entschloß er sich, ihnen monatlich zur Prüfung und zur Uebung des Nachdenkens einige vermischte Gedanken im Vertrauen mitzutheilen. Diese Unternehmung dauerte fünf Monate lang und hörte mit dem December 1774 auf. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 70. S. 571—573. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd 28. Stck. 1. S. 68—82. (Johann Kaspar Lavaters neue philosophische Bluttheologie in nuce. (Ohne Ortsbenennung) 1776. 8. (2 Gr.) Wider Lavaters Beweis von der Nothwendigkeit der Erlösung des Menschengeschlechts durch das Blut Christi. In einigen Exemplaren der Vermischten Gedanken nemlich hatte sich Lavater über die Erlösung nach Hebr. 9, 22. so erklärt, daß er behauptete, kein Leben könne anders als durch den Tod eines andern Lebens hergestellt werden, die Zerstöhrung des Lebens heiße im philosophischen Verstande Sünde, und die neue Belebung Vergebung derselben. Durch sein Blutvergießen habe also Christus die Sünde getilgt, und zwar durch eine neue Belebung. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 82. S. 674 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck. 1. S. 100 — 104. verglichen mit Bd 28. Stck 1. S. 306 f.)

17. Vermischte Schriften von Johann Kaspar Lavater. Erstes, zweites Bändchen. Winterthur 1774. 1782., 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Vermischte Schriften heißen hier nicht gesammelte Aufsätze, die schon einmal erschienen waren (nur das erste Stück des ersten Bändchens macht eine Ausnahme) sondern

ein

ein Magazin rhapsodischer Arbeiten, die Lavater dem Publikum von Zeit zu Zeit vorlegen wollte. Abhandlungen, einzelne Gedanken, Auszüge aus Predigten, Erklärungen von Schriftstellen, Briefe, Gebete, Beobachtungen, Gedichte, Urtheile über alte und neue Bücher, Anzeigen guter Bücher, die gedruckt und noch nicht gedruckt waren, Erzählungen, Gespräche, Rathschläge, Wünsche, Erfahrungen, Hoffnungen — dieß sind die Rubriken, welche Lavater ankündigte. Das erste Bändchen enthält folgendes: 1. Denkmal auf Johann Felix Heß (ist es für eine Biographie zu panegyrisch, so reißt es doch den Leser hin; ist es durch eingerückte Briefe zu weitläuftig, so ist es doch interessant). 2. Meine eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebets (ein durch Widersprüche abgenöthigtes Glaubensbekenntniß). 3. Entwurf zu einer einfältigen Form, das heilige Abendmahl zu halten (ein sehr biblisches Formular). 4. Einige poetische Gemälde aus der evangelischen Geschichte (drei Wunder Christi und die Geschichte seiner Geißelung in Hexameter gebracht). 5. Einige Oden und poetische Briefe (an Breitinger, Bodmer, Basedow, Müscheler, Ramler. Den letzteren ermahnt Lavater, nicht mehr Götterfabeln und die Lügen der Hölle zu mahlen, und versichert, daß Ramler die Ermahnungen gütig aufgenommen habe). 6. An alle Herren Buchhändler in der Schweiz und in Deutschland (eine Protestation gegen den Nachdruck). Zu dem zweiten Bändchen übergab Lavater einem Freunde eine Menge Abschriften von seinen Briefen, Predigten, und andern Aufsätzen, um das Nützliche und Interessante auszuziehen und zusammenzustellen. Die Auszüge aus den Briefen sind das Wichtigste. Sie ertheilen besonders gute Sittenlehren und Regeln der Klugheit in bestimmten Verhältnissen, und sind wegen ihrer Mannigfaltigkeit und Kürze im Vortrage unterhaltender, als man denken sollte. Am Ende liefert Lavater ein vollständiges, ganz wahrhaftes Verzeichniß aller seiner Schriften, auf welches allein man sich verlassen kann, da ihm so viele zugeeignet, oder vielmehr aufgebürdet worden sind, die ihm gar nicht zugehören. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 171—184. Bd 52. Stck 2. S. 356—362. — Johann Kaspar Lavaters Eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebets. Erster, zweiter, dritter Theil. Bremen 1775—1777. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) — Des Herrn Diakonus Lavaters eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und des Gebets, geprüft und beantwortet von einem Freunde der Wahrheit. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Bremen 1775. 8. Eigentlich ist es nicht Ein Freund der Wahrheit, welcher diese Prüfung angestellt hat, sondern es sind

ihrer

ihrer drei. Zuerst wird Lavaters eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geistes ꝛc. so wie er dieselben in seinen Vermischten Schriften selbst vorgetragen hat, dargelegt, dann folgt ein Sendschreiben an Lavater, worin diese seine Meinung nach exegetischen Gründen geprüft und verworfen wird. Hierauf ist ein zweites Schreiben an den Verfasser des ersteren abgedruckt, welches eine Beurtheilung ebenderselben Meinung nach historischen, moralischen und dogmatischen Gründen enthält; am Ende ist noch ein Fragment einer von einem Dritten gehaltenen Predigt wider die Schwärmerei zugegeben worden. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 467—470. — Prüfung und Beantwortung der Lavaterschen Meinung, fortgesetzt von einem Freunde der Wahrheit. Bremen 1777. 8. Prüfung und Beantwortung der Lavaterschen Meinung, beendigt von einem Freunde der Wahrheit. Bremen 1777. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 104—107.

18. Festpredigten, nebst einigen Gelegenheitspredigten von Johann Kaspar Lavater, Helfer am Waisenhause zu Zürich. Frankfurt und Leipzig 1774. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) N. A. Ebendas. 1784. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 25. Stck 1. S. 201—203.

19. Christliche Lieder, der vaterländischen Jugend besonders auf der Landschaft, gewidmet. Zürich 1775. 8. Nicht alle sind den Fähigkeiten und schwachen Kenntnissen der gewöhnlichen Kinder angemessen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 27. Stck 1. S. 99—101.

20. J. K. Lavater von der Physiognomik. Leipzig 1772. kl. 8. (3 Gr.) mit einem Vorberichte von J. G. Zimmermann. Zuerst erschien diese Abhandlung in dem Hannöverschen Magazine 1772. wo Zimmermann einige Anmerkungen beigefügt hatte, die beim zweiten Drucke weggefallen sind. Inhalt. Abschn. 1. Was die Physiognomik heiße, oder was diese Wissenschaft in sich begreife? S. 7—9. Absch. 2. Die Physiognomik ist keine eingebildete, sondern eine wirkliche Wissenschaft S. 10—32. Abschn. 3. Von dem Nutzen der Physiognomik S. 32—36. Abschn. 4. Wie vielleicht diese Wissenschaft studirt werden solle S. 36—72. Abschn. 5. Eigenschaften und Charakter des Physiognomisten S. 73. — J. K. Lavater von der Physiognomik. Zweites Stück. Leipzig 1772. kl. 8. (6 Gr.) — Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von Johann Kaspar Lavater. Gott schuf den Menschen sich zum Bilde! Erster, zweiter, dritter, vierter Versuch. Mit vielen Kupfern

fern. Leipzig und Winterthur 1775. 1776. 1777. 1778. Royalquart (90 Thlr. 16 Gr.) Inhalt: Erster Versuch (mit einer Titelvignette). Zueignung an Friedrich Karl, Markgrafen zu Baden (mit dessen Rundbilde in Profil). Vorrede. Zugabe zur Vorrede (etwas über den Plan und Inhalt des Werks) Einleitung: Würde der menschlichen Natur S. 1. Fragment 1. Geringheit der physiognomischen Kenntnisse des Verfassers S. 7. Fragm. 2. Von der Physiognomik S. 13. Zugabe S. 15. Fragm. 3. Einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik S. 17. Zugabe S. 21. Fragm. 4. Einige Zeugnisse für die Physiognomik S. 23. Fragm. 5. Ueber die menschliche Natur S. 33. Fragm. 6. Von dem Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt S. 38. Fragm. 7. Von der Wahrheit der Physiognomik S. 44. Fragm. 8. Die Physiognomik eine Wissenschaft S. 52. Fragm. 9. Von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit S. 57. Zugaben: Ueber fünf Köpfe einer Vignette S. 75. Judas nach Holbein S. 79. Christus nach Holbein S. 83. Ueber ein Rembrandsches Ecce homo S. 85, Demokritus nach Rubens S. 92. Greuel der Trunkenheit nach Hogarth S. 96. Ein Hogarthsches Blatt voll lebendiger Laster S. 98. Der tiefste Grad der menschlichen Lasterhaftigkeit, nach Hogarth S. 100. Drei idealische Köpfe, Umrisse S. 102. Drei Profile nach Possi und Chodowiecki S. 103. Ueber einige Umrisse aus Wests Pylades und Orest S. 110. Ueber die Adieux de Calas von Chodowiecki S. 112. Thomas nach Raphael, von Pikart S. 114. Vier Porträte von Raphael S. 117. Knipperdolling und Stortzenbecher S. 118. Judas und Compagnie nach Rembrand S. 118. Ein Kopf nach Raphael S. 120. Drei Karikaturen S. 122. Acht Umrisse S. 124. Herkules zwischen der Tugend und Wollust, nach Poussin S. 125. Ueber den Vatikanischen Apoll S. 131. Fragm. 10. Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten S. 136. Zugabe S. 140. Fragm. 11. Von einigen Schwierigkeiten bei der Physiognomik S. 142. Zugabe S. 148. Fragm. 12. Von der Leichtigkeit der Physiognomik S. 152. Fragm. 13. Vom Nutzen der Physiognomik S. 156. Fragm. 14. Vom Schaden der Physiognomik S. 163. Fragm. 15. Der Physiognomist S. 170. Fragm. 16. Von einigen Physiognomisten S. 180. Fragm. 17. Physiognomische Uebungen zur Prüfung des physiognomischen Genies: Sechs Waisenknaben S. 186. Sechs Silhouetten von Waisenknaben S. 188. Sechs männliche Umrisse von Silhouetten S. 191. Sechs weibliche Silhouetten S. 194. Ein männlicher Kopf H . . . e S. 196. Ein Kopf nach Raphael S. 198. Ein zweiter Kopf nach Raphael S. 200. Zwei Köpfe nach Le Brün S. 202. Ein Kopf nach Piazetta S. 204. Ein Kopf nach Le Brün S. 205. Noch ein Kopf nach Le Brün S. 206.

206. Vier Profilumrisse S. 207. Eine Tafel mit kleinen Chodowieckischen Köpfen, nebst kurzen Urtheilen darüber S. 209. Noch eine S. 211. Ein ausgearbeitetes Profilporträt S. 213. Giorgione oder Georgius Barbarelli S. 219. Eine große männliche Silhouette S. 219. Neun erdichtete Silhouetten S. 222. Neun andre S. 224. Neun andre, größtentheils Karikatur S. 226. Zwey ganz erdichtete männliche Silhouetten S. 227. Eine Gruppe imaginirter Köpfe S. 228. Michel Schüppach S. 230. Drei Profilköpfe S. 232. Kleinjogg S. 234. Ein Zürcherischer Landmann S. 239. Vier Silhouetten von treflichen Männern S. 241. Homer nach einem in Konstantinopel gefundenen Bruchstück S. 245. Anson 247. Ein paar Knaben S. 249. Ein männliches Profilporträt S. 251. Einige Umrisse von Künstlern S. 253. Machaon Weyser S. 255. Acht Paar Augen S. 256. Ein Profilporträt eines jungen Genies S. 258. Ein Religiose S. 260. Heinrich Blatter S. 263. Rameau S. 266. Fragm. 18. Vermischtes S. 267. Lied eines physiognomischen Zeichners S. 272. — Zweiter Versuch. Zueignungsschrift an Luisen, Prinzessinn von Hessen-Darmstadt, regierende Herzoginn von Weimar. Einleitung: Besorgnisse und Hoffnungen des Verfassers S. 1. Fragm. 1. Allgemeinheit des physiognomischen Gefühls S. 8. Neun Köpfe nach Poussin S. 11. Sechzehn Porträte im Profil, schattirt S. 13. Fragm. 2. Seltenheit des physiognomischen Beobachtungsgeistes S. 16. Vier Umrisse von Kleist S. 18. Vier Umrisse eines Christuskopfs S. 21. Zugabe: Charakter des Herrn von Kleist von Hirzel S. 24. Fragm. 3. Treflichkeit aller Menschengestalten S. 27. Zugabe: Einige Bemerkungen über Neugeborne, Sterbende, Todte S. 33. Fragm. 4. Vereinigung und Verhältniß der Menschenkenntniß und Menschenliebe S. 36. Fragm. 5. Etwas über die Einwendungen gegen die Physiognomik überhaupt S. 41. Fragm. 6. Beantwortung einiger besonderen Einwendungen S. 48. Fragm. 7. Ueber Verstellung, Falschheit, Aufrichtigkeit S. 55. Fragm. 8. Sokrates nach Rubens, schattirt S. 64. Ueber zwei Mundstücke S. 71. Neun Profilumrisse von Sokrates S. 75. Fragm. 9. Ueber die Porträtmalerei S. 78. Fragm. 10. Einige Stufen von Urtheilen über Porträte S. 86. Fragm. 11. Ueber Schattenrisse S. 90. Fragm. 12. Fortsetzung. Was man aus bloßen Schattenrissen sehen könne? S. 94. Sechs männliche bloße Umrisse S. 100. Vier schwarze männliche Schattenrisse in Ovalen S. 103. Vier schwarze männliche Schattenrisse mit Linien S. 104. Vier männliche etwas kleiner S. 105. Drei männliche Kahlköpfe S. 107. Vier männliche in Ovalen S. 108. Zwei männliche, zwei weibliche Schattenrisse von demselben Kopfe S. 111. Vier weibliche Silhouetten in Ovalen S. 115. Sechs weibliche bloße Umrisse S. 117. Drei weibliche schwarze Silhouetten

ten S. 119. Vier weibliche Schattenköpfe in Ovalen S. 121. Neun weibliche Umrisse S. 123. Vier männliche Umrisse in Ovalen mit Linien S. 125. Sechs Umrisse von Silhouetten mit Linien S. 127. Vier männliche Kahlköpfe von hinten S. 132. Fragm. 13. Thierschädel. Umrisse von verschiedenen Thierschädeln S. 139. Fragm. 14. Menschenschädel. Von der Bildung der Knochen, besonders der Schädel S. 143. Winke für den Physiognomisten S. 147. Einwendung und Beantwortung S. 148. Weitere Beantwortung S. 149. Ein Schädel, zweimal S. 152. Vier Schädel S. 155. Unterschied der Schädel in Ansehung der Geschlechter S. 157. Drei Schädel, eines Holländers, Kalmukken und Mohren S. 159. Noch einige Anmerkungen über den Bau und die Gestaltung der Schädel S. 161. Von Kinderschädeln S. 163. Vier Kinderschädel S. 166. Von einer andern Art, die Schädel zu beobachten. Ein auf dem Rücken liegender Schädel S. 167. Stirnen S. 169. Ein umgekehrter Schädel S. 169. Poetischer Beschluß S. 170. Fragm. 15. Affen S. 174. Zwei und dreißig Affenköpfe S. 175. Zwei Affenschädel S. 178. Fragm. 16. Schwache, thörichte Menschen S. 181. Vier Umrisse von männlichen Thoren S. 181. Vier weibliche Profilumrisse von Thörinnen S. 182. Drei männliche, ein weiblicher S. 183. Vier thörigte Frauenköpfe S. 184. Sechs weibliche schattirte Köpfe nach Chodowiecki S. 185. Sechzehn idealische Profilköpfe nach Chodowiecki, Umrisse S. 187. Beschluß 189. Fragm. 17. Thierische Stumpfheit; Hornkraft; Widder, Ziegen, Schafe S. 192. Fragm. 18. Zerstörte menschliche Natur S. 194. Rüdgerodt S. 194. Fragm. 19. Philipp der Dritte S. 197. Fragm. 20. Kaiser Matthias S. 198. Fragm. 21. Ochsen, Hirsche, Hasen S. 199. Fragm. 22. Eine Reihe von Fürsten und Helden S. 200. Philipp der Gute, Umriß S. 200. Wilhelm der Dritte S. 200. Rudolph der Erste S. 201. Albert der Erste, Umriß S. 201. Friedrich der Dritte S. 201. Friedrich der Vierte S. 202. Wilhelm, Graf zu Nassau S. 202. Ernst, Graf zu Mannsfeld S. 202. Uladislaus der Sechste S. 203. Kaiser Maximilian der Erste S. 203. Fragm. 23. Siebzehn Vogelköpfe S. 205. Goldadler S. 207. Fragm. 24. Feldherren, Admirale, S. 208. Bourbon und Ruyter, Umriß; Marlborough. Fragm. 25. Kameele, Dromedare S. 210. Fragm. 26. Treue, feste Charaktere von Leuten gemeiner Extraktion S. 211. Ein Zürcherischer Landmann, schattirt S. 211. Zwei Zürcher Bauern, schattirt S. 212. Ehrlichkeit, Droiture, Halbumriß, halbschattirt; Bonhomie; Hoze S. 215. Kleinjogg, von Chodowiecki, schattirt S. 216. Fragm. 27. Hunde S. 218. Fragm. 28. Drei Künstler S. 220. Cölla, schattirt im Profil S. 220. Lips, mit beiden Augen, schattirt S. 222. Pfenninger, Profil, schattirt S. 225. Fragm. 29. Noch einige

ge andere Künstler S. 227. Ein schattirtes Profil S. 227. Janus Lutma, Umriß S. 229. Paul dù Pont, ein schattirter Kopf nach Vandyk S. 230. Zwei Porträte von Vandyk, schattirt S. 232. Fragm. 30. Sanfte, edle, treue, zärtliche Charaktere vom gemeinsten Menschenverstande an bis zum Genie S. 233. Zwei schattirte Profile S. 233. Ein schattirtes Profil S. 234. Umrisse im Profil S. 236. Ein schattirtes Profil S. 239. Noch ein schattirtes Profil S. 242. Dasselbe Gesicht mit beiden Augen, schattirt S. 242. Umrisse S. 244. Fragm. 31. Bären, Faulthier, Wildschwein S. 252. Fragm. 32. Helden der Vorzeit S. 254. Scipio, Umriß S. 254. Titus, schattirt S. 255. Tiberius, schattirt S. 256. Brutus, schattirt S. 256. Cäsar, Umriß S. 259. Cäsar, schattirt S. 259. Fragm. 33. Wilde Thiere S. 260. Löwen, Tieger, Katzen, Leoparden S. 261. Löwen und Löwinn mit Jungen S. 262. Löwen S. 262. Fragm. 34. Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiste bis zum wirksamsten, kraftvollsten Genie S. 264. Meyer, ein schattirtes Profil S. 264. Drei männliche Silhouetten S. 265. Ein Umriß, nach Holbein S. 265. Erasmus, Umriß S. 267. Breitinger, ein schattirtes Profil S. 269. Zwinglius, Umriß S. 271. Basedow S. 272. Cartesius, schattirt von vorn S. 273. Vier Köpfe von Newton, schattirt S. 276. Zwei Köpfe von Newton, Umriß S. 278. Fragm. 35. Elephanten, Rhinoceros, Hippopotamus S. 280. Fragm. 36. Religiöse, Schwärmer, Theosophen, Seher S. 281. Ein schattirtes Profil mit weißen Haaren S. 281. M. Theosophus, zwei Profile, schattirt und Umriß S. 283. Plato, Umriß S. 284. H...nn, ein schattirtes Porträt von vorn S. 285. Johannes, ein Umriß nach Vandyk S. 287. Beschluß S. 289. — Dritter Versuch. Zuschrift an Friedrich Ludwig Wilhelm Christian, Landgrafen zu Hessen-Homburg. Abschn. 1. Inhalt. Anekdote. Allgemeine Einleitung S. 1. Revision der beiden ersten Bände S. 3. Besondere Einleitung S. 3. Fragm. 1. Revision des ersten Bandes der physiognomischen Fragmente S. 5. Fragm. 2. Revision des zweiten Bandes S. 22. Fragm. 3. Physiognomik, Pfeiler der Freundschaft und Achtung S. 30. Zwanzig Silhouetten S. 36. Fragm. 4. Ueber Ideale der Alten, schöne Natur, Nachahmung S. 40 — 47. Fragm. 5. Ueber griechische Köpfe S. 48. Vier griechische Köpfe S. 50. Noch vier griechische Köpfe S. 51. Demosthenes S. 52. Neun griechische Köpfe S. 53. Zwei männliche Profile S. 54. Diomedes und Ulysses S. 57. Fragm. 6. Ueber Raphael S. 58. Abschn. 2. Noch etwas über Thiere und Thierstücke. Fragm. 1. Etwas aus und über Aristoteles von den Thieren S. 63. Fragm. 2. Etwas über Pferde S. 65. Vier und zwanzig Pferdeköpfe S. 69 — 74. Fragm. 3. Ein Thierstück S. 76. Fragm. 4. Einige Thierstücke und Thierlinien

linien S. 78. Kopfstücke von Gemsen und Rehen S. 78. Kopfstücke von Luchsen und Hunden S. 79. Thierische Umrisse S. 79. Fragm. 5. Schlangen S. 80. Fragm. 6. Insekten S. 81—83. Abschn. 3. Vermischte Aufsätze und Gedanken von andern, mit Anmerkungen des Verfassers. Fragm. 1. Gedanken eines Unbekannten über Thier- und Menschenphysiognomien S. 87. Fragm. 2. Erklärung eines Oldenburgischen Gelehrten über die Physiognomik S. 89. Fragm. 3. Vermischte Beobachtungen eines bekannten Dichters S. 98. Fragm. 4. Eine Stelle aus Sulzers Vorübungen und Plutarch S. 100. Abschn. 4. Ueber Hände und Handschriften. Fragm. 1. Ueber die Hände S. 103. Fragm. 2. Neun Hände S. 107. Fragm. 3. Dreizehn Hände S. 108. Fragm. 4. Von dem Charakter der Handschriften S. 110. Gestochene Handschriften S. 115—118. Abschn. 5. Einzelne menschliche Glieder. Fragm. 1. Ueber den menschlichen Mund, ein Wort aus der Fülle des Herzens S. 181. Fragm. 2. Ueber vier Mundstücke S. 123. Fragm. 3. Ueber zwölf Mundstücke S. 124. Fragm. 4. Ueber funfzehn Mundstücke S. 126. Fragm. 5. Vier Ohr S. 127. Fragm. 6. Vier Paar Augen S. 128. Fragm. 7. Drei Paar Augen S. 129. Fragm. 8. Drei Reihen Augen S. 130. Fragm. 9. Drei Nasenumrisse S. 131. Abschn. 6. Jugendliche Gesichter, Kinder, Knaben und Jünglinge. Fragm. 1. Einleitung über jugendliche Gesichter S. 135. Fragm. 2. Neun Profile jugendlicher Gesichte beiderlei Geschlechts S. 138. Fragm. 3. Fünf und zwanzig jugendliche Gesichter in Ovalen beiderlei Geschlechts S. 140. Fragm. 4. Eine Vignette von zwei Profilen desselben Knaben S. 143. Fragm. 5. Vier schattirte Knaben S. 145. Fragm. 6. Vier Profile von Knaben in Ovalen S. 146. Fragm. 7. Zwei Knaben S. 148. Fragm. 8. Drei Knaben S. 150. Fragm. 9. Zwei Jünglinge S. 152. Fragm. 10. Zwei schattirte Jünglingsgesichter im Profil und von vorn S. 154. Fragm. 11. Vier Profile desselben Jünglings S. 156. Fragm. 12. Ein Jüngling, der Mann ist S. 158. Ein schattirtes Profil S. 160. Man kann, was man will, und man will, was man kann S. 161. Rücksicht S. 162. Abschn. 7. Künstler, Mahler und Bildhauer. Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen S. 165. Fragm. 2. Drei Porträte desselben Künstlers S. 170. Fragm. 3. Prestel, ein Vollgesicht mit einer Mütze S. 171. Fragm. 4. Johann Wooton S. 172. Reynolds S. 173. Fragm. 5. Carolus von Hedlinger S. 176. Zwei Umrisse S. 177. Fragm. 6. West, Geschichtsmahler S. 178. Derselbe im Profil S. 180. Fragm. 7. Michelange Buonarotti von vorn S. 181. Derselbe zwei Profile S. 183. Fragm. 8. Vier Umrisse von italienischen Künstlern S. 185. Fragm. 9. Zwölf deutsche Künstler, Umrisse S. 187. Fragm. 10. Zwölf Engländer und Franzosen, Umrisse S. 189. Rücksicht S. 192. Abschn. 8. Musiker.

Fragm.

Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen S. 195. Fragm. 2. Jomelli, ein Vollgesicht S. 197. Zweimal dasselbe Gesicht S. 199. Fragm. 3. Emanuel Bach S. 200. Fragm. 4. Ein Profilporträt S. 202. Abschn. 9. Dichter. Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen S. 205. Fragm. 2. Ein gerötheltes Profil S. 210. Fragm. 3. Gotter, schattirtes Profil S. 211. Fragm. 4. Timotheus Hermes, im Profil S. 212. Fragm. 5. Fünf Silhouetten S. 215. Fragm. 6. Ein Porträt nach Gips S. 218. Karikatur S. 219. Profil mit gebundenem Haar S. 220. Goethe S. 222. Fragm. 7. Rücksicht S. 225. Abschn. 10. Religiöse Physiognomien. Fragm. 1. Einige allgemeine Betrachtungen S. 229. Fragm. 2. Johann Jakob Heß S. 248. Fragm. 3. Vier Profile von demselben Gesichte S. 249. Zollikofer S. 251. Fragm. 4. Cornhertius S. 252. Fragm. 5. Ein schwäbischer Bauer S. 253. Fragm. 6. Eine Vignette, zweimal dasselbe Gesicht S. 255. Fragm. 7. Zwei männliche schattirte Profile S. 256. Fragm. 8. Ein männliches Profil S. 259. Fragm. 9. Ein männliches Profil S. 262. Fragm. 10. Paul Vinzenz S. 264. Fragm. 11. Karl Borromäus S. 266. Fragm. 12. Ignatius Loyola und noch ein paar Jesuiten S. 268. Fragm. 13. Hahn S. 273. Fragm. 14. Kontraste: Zwingli, Diderot, Bolingbroke, Menno Simonis S. 275. Fragm. 15. Sechs Köpfe in Ovalen: Spener, Spinoza, Bourignon, Guyon, La Mettrie, Zinzendorf S. 277. Fragm. 16. Zinzendorf und Nitschmann S. 281. Fragm. 17. Zwei weibliche Porträte von derselben Person S. 284. Fragm. 18. Rücksicht. Beschluß S. 287. Abschn. 11. Frauenspersonen. Fragm. 1. Allgemeine Betrachtungen über das weibliche Geschlecht S. 290. Fragm. 2. Männliches und weibliches Geschlecht S. 290. Fragm. 3. Ein Mädchen S. 299. Fragm. 4. Ein jungfräuliches Profil S. 300. Fragm. 5. Zwei sich ziemlich ähnliche Frauenzimmer S. 301. Fragm. 6. Ein großes Frauenzimmergesicht von vorn S. 303. Fragm. 7. Zwei Frauenzimmer von vorn S. 304. Fragm. 8. Zwei Profile von Frauenzimmern S. 305. Fragm. 9. Maria Flückiger S. 306. Fragm. 10. Vier weibliche Silhouetten S. 309. Fragm. 11. Eine weibliche Silhouette S. 311. Fragm. 12. Drei weibliche Silhouetten S. 312. Fragm. 13. Zwei weibliche Silhouetten S. 314. Fragm. 14. Anne Luise Karschin und eine englische Dame S. 315. Fragm. 15. Vier Profilporträte von Frauen S. 317. Fragm. 16. Vier Profile von Frauenspersonen S. 319. Fragm. 17. Ein Profilporträt S. 321. Fragm. 18. Katharina die Zweite, ein schattirtes Profil S. 323. Fragm. 19. Ein Frauenzimmerprofil S. 325. Fragm. 20. Luise von Hessen S. 327. Fragm. 21. Zwölf Köpfe von Frauen S. 328. Abschn. 12. Noch einige vermischte Porträte. Fragm. 1. Ein Profil, Schwarzkunst S. 333. Fragm. 2. Samuel Engel S. 334. Fragm. 3. Drei männliche Profilsilhouetten

houetten S. 335. Fragm. 4. Vier männliche Profilsilhouetten S. 336. Fragm. 5. Ein Profilumriß S. 337. Ein schattirtes männliches Profil S. 338. Fragm. 6. Sulzer, Spalding S. 342. Fragm. 7. Ein männliches Profil S. 344. Fragm. 8. Ein Vollgesicht S. 345. Fragm. 9. Ein Vollgesicht S. 347. Fragm. 10. Friedrich der Zweite, König von Preußen, schattirt zu Pferde S. 348. Umriß S. 353. Beschluß S. 354. — Vierter Versuch. Zueignung an den Fürsten und die Fürstinn von Dessau. Vorrede. Abschn. 1. Fragm. 1. Anmerkungen zu einer Abhandlung über Physiognomik im Göttinger Taschenkalender aufs Jahr 1778. S. 3. Fragm. 2. Physiognomik und Pathognomik S. 39. Fragm. 3. Homogenität, Gleichartigkeit, Harmonie, Einfachheit der menschlichen Bildung S. 40. Sechs Silhouetten von Händen S. 47. Einige Daumen S. 50. Einige Umrisse und Fragmente von Umrissen S. 52. Zwei männliche Profilumrisse S. 54. Fragm. 4. Menschen und Thiere, Umrisse nach Porta S. 56. Fragm. 5. Vom Einflusse der Physiognomien auf Physiognomien S. 60. Zwei Profilumrisse S. 62. Fragm. 6. Ein Wort über den Einfluß der Einbildungskraft auf unsere eigene und andere Physiognomien S. 64. Fragm. 7. Wirkung der Einbildungskraft auf die menschliche Bildung. Muttermähler. Mißgeburten S. 66. Ein behaartes Mädchen S. 68. Fragm. 8. Fortsetzung S. 70. Stoberin S. 72. Melchior Thut S. 73. Fragm. 9. Vermischte Gedanken aus Kämpfs Abhandlung von Temperamenten, mit Anmerkungen des Verfassers S. 75. Fragm. 10. Genie S. 80. Zugabe 1. Noch ein Wort vom Genie aus Eschenburgs Brittischem Museum S. 93. Zug. 2. Vermischte Gedanken über Genie, Geniesprache, Menschengestalt, aus einem apokryphischen Buche S. 96. Fragm. 11. Einige physiognomische Anekdoten S. 99. Fragm. 12. Eine Fabel S. 101. Abschn. 2. Fragm. 1. Einige physiognomische Gedanken aus einer Abhandlung in dem Deutschen Museum S. 106. Fragm. 2. Ueber Freiheit und Nichtfreiheit des Menschen S. 115. Fragm. 3. Physiognomischer Sinn, Genie, Ahndung S. 118. Fragm. 4. Ein Wort an Reisende S. 134. Fragm. 5. Ueber das Studium der Physiognomik an Herrn Grafen von Thun in Wien S. 138. Fragm. 6. An physiognomische Schriftsteller S. 163. Abschn. 3. Fragm. 1. Stellen aus Winkelmann S. 169. Fragm. 2. Stellen aus Huart S. 176. Fragm. 3. Stellen aus Bakon S. 180. Fragm. 4. Stellen aus Maximus Tyrius S. 184. Fragm. 5. Stellen aus Nicolai S. 185. Fragm. 6. Stellen aus einem Manuskript von Th... S. 187. Fragm. 7. Vermischte Stellen S. 192. Fragm. 8. Schriftstellen S. 198. Abschn. 4. Einzelne Gesichtstheile. Fragm. 1. Die Stirn S. 219. Fragm. 2. Stirnmaaß S. 237. Fünf Schädel, nach Vesalius S. 246. Fragm. 3. Von den Augen S. 249. von Haller S. 252. Fragm. 4. Au-

4. Augenbraunen S. 254. Seelvink S. 256. Fragm. 5. Ein Wort über die Nase S. 257. Fragm. 6. Mund, Lippen S. 259. Vier Mäuler S. 261. Fragm. 7. Zähne S. 262. Fragm. 8. Kinn S. 263. Abschn. 5. National- und Familienphysiognomien. Fragm. 1. Eigne Bemerkungen S. 267. Fragm. 2. Auszüge aus andern (Lenz, Füßli, Camper) S. 271—281. Fragm. 3. Aus der Handschrift eines Darmstädtischen Gelehrten S. 283. Fragm. 4. Beilagen S. 289. Franzosen: Beaumarchais, Linguet, Helvetius, ein Elsasser, Michael le Masle, Moulton S. 290—293. Italiener: Velo, Solimbeni S. 294. Engländer: Sacheverell, Aldrich, vier Engländer S. 295 f. Deutsche: ein hartradirter Kopf, Gmelin, Hans Sachs S. 297 f. Schweden: Cronhielm, Ostermann, zwei Unbekannte, Ap Hopken, Schwedenburg S. 299—301. Russen: Peter der Erste, ein Orlowischer Umriß, ein russischer Jüngling, General Bibikow, S. 302 f. Fragm. 5. Vermischte Nationalgesichter: Peter der Erste, Karl der Zwölfte, Caphtan S. 304. f. Ein indianischer Philosoph, ein Türke, ein Jude S. 306. Umriß von einer Persischen Familie, ein indianisches Stück, eine stehende Mohrinn S. 307. Fragm. 6. Vermischte Nationalgesichter: Ein Russe, Pohle, Deutscher, zwei Türken, ein Engländer S. 310. Ein Spanier, Holländer, Mohr, Virginier S. 311. Männliche Köpfe S. 313. Fragm. 7. Vermischte Nationalgesichter: Georgierinn, Baschkir S. 314. Einige Gesichter aus Tierra del Fuego S. 318. Verschiedene Nationen nach Chodowiecki S. 320. Fragm. 8. Stadt- und Dorfphysiognomien S. 321. Zehn Grenzumrisse männlicher Gesichter S. 322. Drei und zwanzig Gesichter im Profil S. 323. Fünf und zwanzig vermischte Gesichter S. 324. Beschluß der Nationalphysiognomien S. 326. Fragm. 9. Etwas über Familienphysiognomien S. 326. Fragm. 10. Anmerkung über einige Gedanken von Büffon, Haller und Bonnet über die Aehnlichkeit der Eltern und Kinder S. 331. Ein Knabengesicht S. 335. Vier Silhouetten S. 337. Ein alter und junger Todter S. 338. Zwei Umrisse von einem Todten und Lebenden S. 339. Abschn. 6. Fragm. 1. Etwas von den Temperamenten S. 343—349. Fragm. 2. Beilagen: Choleriker, Phlegmatiker S. 351. Sanguiniker, Melancholiker S. 352. Temperamenter Umrisse S. 353. Zwei schattirte Profile S. 354—356. Fragm. 3. Beschluß S. 357. Fragm. 4. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche S. 358. Herkules S. 359. Jupiter S. 359. Ein Matrose S. 360. Fragm. 5. Etwas über das Alter S. 363. Stufen des Alters nach Chodowiecki S. 363. Einige hochalte Gesichter S. 364. Fragm. 6. Medicinische Semiotik oder Etwas von den Kennzeichen der Gesundheit oder Krankheit S. 365. Abschn. 7. Geistesfähigkeiten. Fragm. 1. Einige Kennzeichen des Gedächtnisses S. 371. Fragm. 2. Verschiedene Geisteskräfte S. 372. Fragm.

3. Beilagen: Ein schattirtes Vollgesicht S. 373. Zwei Profile eines mathematischen Kopfs, desgl. Kästner S. 375. Johannes Geßner 376. Bodmer und Tobler S. 377. Hirzel S. 378. Guido Bentivolus S. 380. Cosmus Medices, Lipsius S. 382. Vier Silhouetten S. 383. Eine Silhouette von einem Religiosen, Birkheimer S. 385. Mendelssohn S. 387. Fragm. 4. Anmerkungen über eine Stelle aus Büffon S. 388. Abschn. 8. Gemüthscharakter, Leidenschaften. Stelle aus Mengs. Fragm. 1. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit S. 393. Fragm. 2. Standhaftigkeit, Treue, Verschwiegenheit S. 395. Fragm. 3. Unschuld und Einfalt, ein Vollgesicht, Profil S. 397. Fragm. 4. Gerechtigkeit, S. nach Raphael S. 398. Fragm. 5. Sanftmuth, ein weiblicher Kopf nach Raphael mit Linien S. 399. Fragm. 6. Verfehlte fromme Demuth. Madonna nach Raphael S. 401. Umriß einer flehenden Madonna, nach Guido S. 402. Fragm. 7. Vermischte leidenschaftliche Charaktere S. 403. Ein männlicher Kopf, emporsehend S. 403. Ein verdrehter Kopf nach Preßel S. 404. Ein Familienstück nach Albrecht Dürer S. 405. Fragm. 8. Vermischte Porträte: fünf und zwanzig Frauenspersonen, fünf und zwanzig Mannspersonen, Heinrich Escher, zwölf Männer S. 406—409. Fragm. 9. Leidenschaftliche Charaktere, Schmerz und Schrecken: zwei Schmerzensköpfe, Ugolino, Sterbender Schmerz nach Füßli, Schrecken und Abscheu S. 413—416. Fragm. 10. Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Gebehrdung, Stellung S. 417. Zwei Tafeln Soldaten S. 419. Ziethen S. 420. Vier Stellungen S. 421. Noch drei andre S. 423. Augenoperation S. 425. Abschn. 9. Apostel- und Christusgesichter. Fragm. 1. Apostolische Gesichter S. 429. Ein alter Kopf, nach Vandyk S. 429. Fünf Apostelköpfe S. 430. Fünf Apostelköpfe S. 432. Fragm. 2. Ueber Christusbilder, sammt Anmerkungen S. 433. Fragm. 3. Christusbilder: Christus mit einer Hand, derselbe von einem andern Meister, ein Christus nach Vandyk, ein anderer Christuskopf, einer nach Chodowiecki, vier Karikaturumrisse, ein schattirtes Vollgesicht, ein Christus nach Mengs, ein schwebender Christus nach Raphael, das gewöhnliche Christusbild, Christus mit einem Kindlein nach West, ein schattirtes Vollgesicht nach einem Unbekannten, Christus zwischen zwei Mördern, Umriß von einem Nachtmahl nach Raphael, Christusköpfe nach den sieben Worten am Kreuze S. 437—456. Abschn. 10. Vermischtes. Fragm. 1. Studium der Physiognomik, Fortsetzung an Herrn Grafen von Thun S. 459. Fragm. 2. Ein Wort an Fürsten, Richter, Verhörer S. 474. Fragm. 3. Ein Wort an Geistliche S. 476. Fragm. 4. Allerlei: Erklärung einiger Rahmen von Gesichtern, vermischte Gedanken S. 477 f. Fragm. 5. Allerlei Mangelndes S. 482. Fragm. 6. Allerlei dieß Werk Betreffendes S. 484. Beschluß S. 488. — (Eine Ankündigung der Lavaterschen Phy-

Physiognomik erschien in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 17. Stck 2. S. 337—341. und im Deutschen Merkur 1774. December S. 265—271. — Eine Kupfersammlung aus derselben, Erstes, zweites Heft. Winterthur 1806. gr. 4. Drittes Heft. Ebendas. 1807. gr. 4. — Eine französische Uebersetzung, welche von diesem Werke erschien, ist nicht bloße Uebersetzung der deutschen Physiognomik, sondern eine ganz neue Bearbeitung, die zwar auch deutsch aus Lavaters Feder floß, aber dann von einer geschickten Hand übersetzt, und von Lavatern selbst immer wieder revidirt wurde. Eine neue Auflage führt den Titel: L'art de connoître des hommes par la physionomie, par *Gaspard Lavater*. Nouvelle édition, corrigée et disposée dans un ordre plus méthodique, précédée d'une notice historique sur l'auteur, augmentée d'une exposition des recherches ou des opinions de Lachambre, de Porta, de Camper, de Gall, sur la physionomie; d'une histoire anatom. et physiolog. de la face, avec des figures coloriées et d'un très-grand nombre d'articles nouveaux sur les caractères des passions, des tempéraments et des maladies, par *Moreau* (de la Sarthe) Docteur en med. avec 500 gravures exécutées sous l'inspection de M. *Vincent*, peintre. à Paris 1806. — J. C. Lavaters Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Verkürzt herausgegeben von Michael Armbruster. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Mit vielen Kupfern. Winterthur 1783—1786. 8. (16 Thlr.) — Schriften, welche durch Lavaters Physiognomik veranlaßt worden, sind unter andern: Schreiben eines Viehhändlers über die Physiognomik. An ein Wohlgebornes Intelligenzcontor in Hannover. Leipzig 1775. 8. (2 Gr.) eine launigte Vertheidigung der Lavaterschen Physiognomik. Sie stand zuerst in dem Hannöverschen Magazin, woraus sie der Leibarzt Zimmermann in Hannover, mit einer kleinen Vorrede und einer artigen Vignette begleitet, wieder abdrucken ließ. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 58. S. 474 f. Zufällige Gedanken über Herrn Lavaters physiognomische Fragmente. Erster Theil. Halle 1776. kl. 8. (unbedeutend) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 29. S. 239. Briefe über die Physiognomik, in Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 253—278. S. 291—308. Physiognomische Reisen, woran ein physiognomisch Tagebuch, beyweis herausgegeben (von Musäus) (Erstes) zweites, drittes, viertes Heft. Dritte Auflage. Altenburg 1781. 8. S. den Art. Musäus in dies. Lex. Ueber die Physiognomik wider die Physiognomen, zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß, in Lichtenbergs Vermischten Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlaß-

senen Papieren gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries, Bd 3. S. 400 ff. und Anhang dazu, Ebendas. S. 527 ff. (vorher im Göttinger Taschenkalender für 1778, und einzeln, Göttingen 1778. kl. 8.) S. den Art. Lichtenberg in dies. Lex. — Beurtheilungen der Lavaterschen Physiognomik findet man unter andern: in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 22. Stck 1. S. 118—165. Stck 2. S. 191—260. in den Neuen literarischen Unterhaltungen. (Breslau 1775.) September S. 545—561. Oktober S. 609—631. December S. 762—764. im Deutschen Merkur 1775. September S. 281—283. 1776. Oktober S. 78—88. 1777. August S. 181—185. 1778. August S. 177—181. in der Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 50. S. 409—413. 1776. Stck 65. S. 527—529. 1777. Stck 49. S. 401—405. 1778. Stck 54. S. 441—444. Stck 55. S. 449—451. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 29. Stck 2. S. 379—414. in dem Abriß einer Geschichte und Literatur der Physiognomik von Fülleborn, in dessen Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, Stck 8. S. 170—184.) — Vermischte unphysiognomische Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1787. 12. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Bd 1. S. 24. Tübing. gel. Anz. 1788. S. 173. — J. C. Lavaters vermischte physiognomische Regeln, ein Manuskript für Freunde. Leipzig 1802. 8. (12 Gr.) von einem Ungenannten, ohne die durchaus dazu nöthigen Zeichnungen, herausgegeben. Der Regeln sind hundert an der Zahl. Besser, mit den Zeichnungen, und vermehrter findet man das kleine Werkchen in Lavaters Nachgelassenen Schriften, herausgegeben von Georg Geßner.

21. Abraham und Isaak, ein religiöses Drama von Johann Kaspar Lavater. Winterthur 1776. gr. 8. (8 Gr.) Ueberaus wortreich, oder wenn man lieber will, empfindungsreich, aber desto ärmer an Handlung. Andere Einwürfe wider die dramatische Einkleidung einer Handlung, wie die Aufopferung Isaaks ist, hat der Verfasser selbst gefühlt, aber in der Vorrede nicht beantwortet, ohne Zweifel, weil er sie selbst für unbeantwortlich halten mußte. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 80. S. 658 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 36. Stck 1. S. 141 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. S. 71.

22. Zwo Predigten bei Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins gehalten von Johann Kaspar Lavater. Nebst einigen historischen und poetischen Beilagen. Leipzig 1777. gr. 8. (4 Gr.) Es ist dieß die einzige ächte Ausgabe unter vielen äußerst elenden und fehlerhaften, die zu Chur,

Schaff-

Schaffhausen, Frankfurt u. s. w. unter dem Titel: Der Verbrecher ohne seines Gleichen, herauskamen z. B. Der Verbrecher ohne seines Gleichen, und sein Schicksal. Eine Predigt über Psalm 37, 10—15. gehalten von Johann Kaspar Lavater den 29. Herbstmonats 1776. auf hochobrigkeitlichen Befehl, bei Anlaß der in der Nacht am 12. Herbstmonats vor dem allgemeinen Buß- und Bettage verübten Greueltat der Vergiftung des heiligen Nachtmahlweins. — Zweite Predigt, die Vergiftung des heiligen Nachtmahlweins betreffend, über Nahum 3, 1. gehalten von Johann Kaspar Lavater, den 24. November 1776. Frankfurt am Main 1777. 8. Wegen des außerordentlichen Verbrechens der geglaubten Nachtmahlweinsvergiftung zu Zürich verordnete der Magistrat, daß in allen Kirchen die Prediger einen Vortrag darüber halten sollten. Wer das Feuer und den Schwung Lavaters kennt, wird bei dieser Gelegenheit nichts Mattes oder Mittelmäßiges erwarten. Und in der That sind die Ausdrücke, besonders in der ersten Predigt, schaudervoller, als man sich vorstellen kann. Er redet darin von dem Verbrecher, von seinem Schicksale, und von dem Verfalle der Religion, der aus diesem Beispiel erhelle, von den Folgen und Wirkungen dieses Verfalls. Die zweite Predigt hielt Lavater aus eigenem Antriebe, da die Untersuchungen der Obrigkeit wegen des Urhebers dieser Frevelthat vergeblich gewesen waren, um wo möglich die Mitwissenden zur Entdeckung zu bewegen. Ihr ist ein Gedicht angehängt. Der historische Bericht findet sich auch im Deutschen Merkur 1777. März S. 264—279. — Einige Zweifel über die Vergiftung des Nachtmahlweins, welche zu Zürich 1776 geschehen seyn soll. Nebst einigen Anmerkungen, betreffend Herrn Ulrichs und Herrn Lavaters Predigten über diesen Vorfall. Berlin und Stettin 1778. 8. von Friedrich Nicolai. Ein Abdruck, der auf Verlangen von einer Recension der Predigten des Herrn Ulrich und Herrn Lavater in der Allgem. deutschen Bibliothek, Anhang zu Bd 35—36. Abth. 1. S. 637 ff. gemacht worden ist.

23. Johann Kaspar Lavaters Sammlung einiger Gebete auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Leipzig 1778. 8. (8 Gr.) Erstlich findet man Morgen- und Abendgebete auf alle Wochentage; dann vor und nach dem Essen. Ferner Seufzer zu allen Zeiten; wenn man des Nachts aufwacht; wenn man krank ist; in Trübsalen nach den verschiedenen Gattungen derselben (über einigen stehen zum Motto biblische Sprüche); Gebete zur Unterstützung der Andacht vor und nach der Beichte, wie auch beim Genusse des heiligen Abendmahls; dann Festgebete das Jahr durch. Anstatt eines Anhanges sind S. 106 ff.

Gebe-

Gebete der Sterbenden und Fürbitten derselben, als für ihre Wittwen, Kinder u. s. w. beigefügt worden. Den Beschluß machen einige Wettergebete. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 88. S. 741. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 415 f.

24. Predigten über die Existenz des Teufels und seine Wirkungen, nebst Erklärung der Versuchungsgeschichte Jesu. Frankfurt und Leipzig 1778. 8. Zweites Theilchen. Ebendas. 1781. 8. Zweite Auflage des ersten und zweiten Theilchens. Ebendas. 1788. 8. Lavaters Einbildungskraft glaubt die Wirkungen eines bösen Geistes in der Welt deutlich wahrzunehmen, ja überall auf dieselben zu stoßen. Seine Vernunft wird von diesen Einbildungen befangen und schweigt. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 52. Stck 1. S. 350.

25. Sechzig Lieder nach dem Zürcherschen Katechismus, der Petriniſchen Jugend zugeeignet von Johann Kaspar Lavater, Diakon am St. Peter. Zürich 1780. 8. (6 Gr.) Hinten sind nicht nur einige Melodien abgedruckt, sondern auch eine Erklärung mancher Ausdrücke in einem und dem andern Liede ist beigefügt worden. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 46. S. 107. 111.

26. Die Liebe, gezeichnet in vier Predigten und einigen Liedern von Johann Kaspar Lavater. Leipzig 1780. gr. 8. (6 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 76.

27. Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn. Nach der Offenbarung Johannes. Ohne Ort und Jahrszahl (Zürich 1780.) gr. 8. (mit Kupfern 1 Thlr. 16 Gr. ohne Kupfer 12 Gr.) Diese poetische, sehr freie Paraphrase der Offenbarung Johannes ist in vier und zwanzig Gesänge abgetheilt. Die Versart ist die heroische. Lavaters Phantasie befindet sich in den Visionen der Offenbarung des Johannes recht eigentlich in ihrer Welt. Die Flügel sinken ihr nicht, nicht in den höchsten ätherischen Regionen des himmlischen Jerusalems. Recht erhabene und feurig poetische Gemälde sind in diesem Gedichte nicht selten. Nur wäre bei den einzelnen hervorstechenden Schönheiten um so mehr zu wünschen, daß das Ganze besser koncentrirt, daß die Auswüchse und Wiederholungen weggeschnitten, daß Einheit und Rundung in der Komposition sichtbar seyn möchten. Uebrigens wird das Buch noch durch vierzig gute und zum Theil unvergleichliche Vignetten von Chodowiecki und andern Meistern sehr verschönert.

28. Poesien von Johann Kaspar Lavater. Erster, zweiter Band. Den Freunden des Verfassers gewidmet. Leip-

Leipzig 1781. gr. 8. (12 Gr.) Die, welche Lavaters feurige Einbildungskraft und den kühnen Schwung seiner Gedanken kennen, werden hier manches gute Stück finden, aber freilich auch mitunter Lavaterschen Fanatismus, und seine Meinung vom Wunderglauben. Es sind theils ältere, theils ganz neue moralische Gedichte, zuweilen weitschweifig, tautologisch, der Vers rauh u. s. w. aber auch ein Feuerstrom der Empfindung, der Lavaters Eigenthum ist. (Auf holländischem Papier mit Vignetten 4 Thlr.)

29. Neue Sammlung geistlicher Lieder und Reime von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1782. gr. 8. (7 Gr.) Nicht lauter Lieder, sondern auch einzelne fromme Gedanken und Empfindungen in Reime gebracht. Die Lieder sind theils neu, theils aus seinen kleinen Schriften gesammelt, zwar nicht lauter Meisterstücke, doch viele den besten gleich zu schätzen, die wir haben.

30. Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder Höhe und Tiefe der Menschheit, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen, oder ein Universal Ecce Homo, oder alles in Einem. Von J. K. Lavater, Diakon zu St. Peter. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. (Zürich) 1782—1785. 12. (Postpap. 4 Thlr. Druckpap. 2 Thlr.) Lavater fand das, was von Pilatus in der Bibel erzählt wird, so unendlich wichtig und inhaltsvoll, in dem Pilatus selbst aber den Mann, der die größte aller Rollen, seitdem Menschen auf Erden gelebt haben, gespielt, als Richter des Richters der Welt, als Exekutor des größten aller Rathschlüsse, daß ihn dieß veranlaßte, in diesem höchst sonderbaren Werke die bisher lange nicht genug bemerkte Wichtigkeit des Gegenstandes hervorzuziehen, und den Mann lebendig darzustellen, der Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im höchstmöglichen Grade in sich verband. Zugleich sollte sein Buch ein Magazin menschlicher, sittlicher, praktischer, christlicher Bemerkungen und Gefühle, ein Handbuch für alle seyn, denen Christus Evangelium lieb wäre. Wenn man auch Lavatern als einen Mann von großen Talenten, von einer unerschöpflichen Einbildungskraft, und von einem für das Edle und Gute sehr warmen Herzen schätzt, so kann man doch nicht leugnen, daß eine solche Art von Schreiberei im Ganzen unsäglich viel Schaden stiftet, den Gegnern des Christenthums Waffen in die Hände liefert, ehrwürdige Dinge dem Gespötte aussetzt, den sanften und stillen Geist, der der wahre Geist des Christenthums ist, in aufbrausende Gefühle verwandelt, den Geschmack an ächter Andacht verdirbt, und für den Schriftsteller selbst eine sehr gefährliche Klippe ist, bei allem Schein von Demuth, bei allem Gerede von Ohnmachtsgefühl, doch eitel und stolz zu werden, und die Begeisterungen der

Phan-

Phantasie beinahe mit höheren Einwirkungen zu verwachsen. Lavaters Pontius Pilatus ist ein Werk, welches durchaus in einer Ekstase geschrieben oder vielmehr gedichtet zu seyn scheint. So voll ist es an wunderbaren Vorstellungen, an vernunftwidrigen Kombinationen, an bodenlosen Phantasien und luftigen Visionen. Nur der schwärmendsten Einbildungskraft war es möglich, ein solches „Alles in Einem — ein historisches, politisches, moralisches, philosophisches, theologisches, religiöses, biblisches, sinnbildliches, predigerliches Ecce homo! Seht den Menschen! ein Menschenbuch, eine Schrift zur Schande und Ehre unsers Geschlechts, lesbar für Christen, Nichtchristen, Unchristen, Antichristen, für Kaltblütige und Warmblütige, schwärmerische und Weltweise, dichterische und undichterische Menschen — kurz ein — Seht, das ist der Mensch! für alles, was Mensch heißt!" in die wenigen einfachen Data, die wir von der Geschichte des Pilatus im Neuen Testamente besitzen, hinein zu tragen. Man könnte sagen, daß eben diese Schrift in dem ganz eigenen Gemisch von Kraft und von Schwäche, von treffender Wahrheit und von schimmernder Falschheit, von deutlicher Darlegung, aber weit mehr von dunkler Andeutung, von Ahndung, von Einbildung, von phantastischen Träumen — vielleicht ein treues Gemälde des Lavaterschen Geistes enthalte. Lavater selbst bekennt dieß mit naiver Offenherzigkeit. Er sagt selbst von dem Pontius Pilatus: „Es ist ein Werk, das sehr vieles für sehr viele enthält; aber sehr wenigen, auch weisen und guten Menschen ganz tauglich, ganz genießbar seyn kann. Die, so es ganz genießen können, gehören in den engsten Kreis meiner Freunde, oder der sympathetischen Seelen. Es ist ein Werk, wie's geschrieben seyn muß, um sich viele Erzfeinde, und wenig Erzfreunde zu machen, Abdruck meines Geistes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir, allemal von Individualität, und ohne das Medium meiner Selbst eine im Ganzen ungenießbare Speise. Es ist wie Ich. Wer dieß Buch haßt, muß mich hassen. Wer dieß Buch liebt, muß mich lieben. Wer's nur halb genießen kann, kann auch meinen Geist und mein Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir seyn." Kann man unverhohlner die Schwäche seiner selbst, wie seines Werks aufdecken? Aber, es ist höchst wahr. Man schlage dieß Werk auf, wo man will, so wird man überall Schimmer oder Dämmerung von Lavater, seine Individualität, seine brennende, schwärmende Phantasie darin wahrnehmen; es wird uns sicherlich das Ganze ungenießbar bleiben, wenn es nicht durch das Medium des Lavaterschen Selbst, durch die psychologische Darstellung seines Selbst, die wir daraus ableiten können, ein Interesse für uns gewinnt. Man lese z. B. den Anfang und erstaune, was Lavater alles in der Seele des Pilatus vereinigt erblickt: „War er nicht der Mund aller Geister, und des Vaters aller Geister? aller Satanskinder

und

und aller Gotteskinder? Sprach nicht die Hölle durch ihn: Er werde gekreuzigt! und der Himmel: Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen! War er nicht Alles in Einem? Licht und Finſterniß? Chriſtus und Belial? Eine Welt der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit? Eben aus Einem Munde gieng Benedeiung und Fluch. Der Feigenbaum brachte Oliven und der Weinſtock Feigen. Regte ſich nicht Alles in ihm? die Weisheit von unten her, die irdiſche, menſchliche, teufliſche? und die Weisheit von oben herab, die lauter, friedſam, beſcheiden iſt? unpartheiiſch und ungleißnerisch? Wer war je ſo Repräſentant von Allem an Alles? Gottes und des Menſchen, des Himmels und der Hölle? ſprach immer zugleich in Aller Nahmen? handelte zugleich als Bevollmächtigter, Gedungener, Bezahlter von allen ſich widerſprechenden Weſen! — Welch ein Menſch ohne ſeines Gleichen! Iſt man im Stande, dieſen regelloſen Sprüngen, dieſen undenkbaren Vereinigungen, dieſen Verirrungen einer ungezähmten Phantaſie nachzufolgen, ohne für die Beſonnenheit ſeiner eigenen Vernunft zu fürchten? — Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 281. S. 193 — 196. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 101. S. 839. — Als in der Allgem. deutſchen Bibliothek, der erſte Band des Lavaterſchen Pontius Pilatus angezeigt wurde, hieß es: „Recenſent fügt nichts hinzu, als daß er bedauert, daß Herr Lavater ſich in dieſer Schrift auf einer ſo nachtheiligen Seite gezeigt hat, und wünſcht, daß er ſich durch die Fortſetzung dieſes elenden Geſchreibes oder anderer Schriften dieſer Art nicht ganz um die Achtung des vernünftigen Theils der Leſewelt bringen möge.“ Lavater ſchrieb darauf, als er den zweiten Theil herausgab: „Liebe Leſer! Nichts kann und mag ich weiter beiſetzen, als mit der harmloſeſten Aufrichtigkeit und einer Herzensruhe, die ich jedem von euch wünſche, einen jeden von euch in der Nähe und in der Ferne zu bitten, wenn er in dieſen Wunſch des Ungenannten eintritt, an mich oder meinen Verleger ſein Exemplar zurück zu ſchikken, ſein ausgelegtes Geld für das Exemplar und den Band zu fordern, ſeiner Forderung die Worte: Es gereuet mich, dieß Buch gekauft und geleſen zu haben, und dann ſeinen wahren Nahmen beizuſetzen. Ich ſage hier mit meiner Unterſchrift gut für die Erſtattung, und verſpreche, es öffentlich anzuzeigen, wenn von hundert oder tauſend Käufern zehn — oder tauſend auf dieſe Weiſe nahmentlich den Wunſch des Ungenannten unterſchreiben.“

31. Reime zu den bibliſchen Geſchichten des alten und neuen Teſtaments. Für die Jugend von Johann Kaſpar Lavater. Zürich 1782. 8. (5 Gr.) Dieſe Verſe befanden ſich in der erſten Ausgabe der Bibliſchen Erzählungen Alten und Neuen Teſtaments, ſind aber bei der zweiten Auflage weggelaſſen, und beſonders gedruckt worden. Die bibliſchen Geſchichten

aber

aber sind in diesen Versen nicht erzählt, sondern geben nur Stoff und Gelegenheit zu guten religiösen Gedanken, Ermahnungen, Warnungen, Lehren und Regeln.

32. Predigt bei Anlaß der großen Erderschütterungen in Sicilien und Kalabrien, gehalten am 30. März 1783. von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1783. gr. 8.

33. Der christliche Dichter. Ein Wochenblatt von Johann Kaspar Lavater. Zwei und funfzig Stücke. Zürich 1783. 8. (1 Thlr.) Geistliche Lieder, Psalme, Lehrgedichte, Fabeln, Erzählungen in poetischer Prosa wechseln mit einander ab. Die Bergpredigt Christi ist im sieben und dreißigsten Stücke u. f. in Hexametern vorgetragen.

34. Herzenserleichterung oder Verschiedenes an, Verschiedene von Johann Kaspar Lavater. St. Gallen 1784. 12. (14 Gr.) Die Aufsätze sind: An Freunde; An meine Leser überhaupt; An die Käufer meiner Schriften (Recensionen der eigenen Bücher des Verfassers); An die Recensenten meiner Schriften; An Korrespondenten; An nahmenlose Briefschreiber; Ueber physiognomische Briefe und Fragen; An Kollektanten; An Arme jeder Art; An fremde Durchreisende; An meine lieben Mitbürger; An die lieben Mitglieder meiner Gemeine; An meine sogenannte oder allenfalls wirkliche Feinde oder Unfreunde; Einige meiner Grundsätze zur Prüfung, Belehrung und allenfalls zur Befolgung vorgelegt; Etwas über meine Religion. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 360.

35. Jesus Messias, oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. (Winterthur) 1783—1786. gr. 8. (holländ. Papier, mit (zum Theil vortreflichen) Kupfern 20 Thlr. Druckpap. ohne Kupfer 4 Thlr.) „Jesus Messias ist eine dichterische Messiade, sagt Lavater in der Vorrede, so wie die vier Evangelien und die Apostelgeschichte eine historische sind." Den poetischen Werth des Werks wird man gewiß vielen Stellen nicht absprechen können, und wenn man ihn wieder in andern sehr vermißt, so ist die Ursach nicht so wohl in der Behandlung, als vielmehr darin zu suchen, daß Gegenstände mitunter gewählt worden, die keiner poetischen Behandlung fähig sind. Man kennt Lavaters lebhafte Einbildungskraft, die sein Dichtungsvermögen so sehr unterstützt, man kennt die Gewalt seiner Empfindungen, die, so oft sie auch glühen, doch auch sehr oft sanft erwärmen, man kennt seine gebildete Sprache, und seinen oft feinen Geschmack, man begreift endlich, daß wenn eine Ilias post Homerum, und eine Messiade nach Klopstock gleich immer ein kühnes Wagestück bleibt, es doch selbst durch solche Vorgänger erklärbar wird, wenn der Nachversuch

sich

sich über das Mittelmäßige erhebt. Der Verfasser ist auch darin gar nicht undankbar gegen Klopstock. „Hätte Klopstock keinen Messias herausgegeben, sagt er, so würde die gegenwärtige Schrift wohl nie veranlaßt worden seyn, nie möglich gewesen, und wenn etwas Gutes darin ist, so gehört es unbestimmlich einem Werke, das ich seit zwanzig Jahren mein liebstes nenne, und welches das einzige, außer der Bibel, ist, an dem ich mich nie satt lesen kann.“ Insonderheit ist der Einfluß jener Vorarbeit in der Sprache sichtbar, nur daß die Lavaterſche doch nicht selten pretiös, daß dem ornatus e copia oft zu viel Kraft, der Wiederholung zu viel Emphase zugetraut worden ist, und daß der Fleiß im Versbau sich gar zu wenig gleich bleibt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 298. S. 325 — 327.

36. Johann Kaspar Lavaters Sämmtliche kleinere Schriften vom Jahre 1763 bis 1783. Erster Band, welcher bereits gedruckte Predigten allgemeinen Inhalts enthält. Winterthur 1784. 8. Zweiter Band. Gelegenheitspredigten. Ebendas. 1787. 8. Dritter Band. Briefe. Ebend. 1787. 8. (2 Thlr. 14 Gr.)

37. Johann Kaspar Lavaters Vermischte gesammte Gedichte vom Jahre 1766 bis 1785. Für Freunde des Verfassers. Winterthur 1785. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Alle Reime, die sich nicht in den Christlichen Liedern, den Schweizerliedern und dem Christlichen Dichter befinden, sondern hier und da meistentheils einzeln, oft nach fehlerhaften Abschriften, waren gedruckt worden, lieferte Lavater hier in einer korrekten Ausgabe. Inhalt: Erstes Buch, Vermischte geistliche Gedichte S. 1 — 112. (Die Auferstehung der Gerechten, eine Kantate [vorher einzeln: Die Auferstehung der Gerechten. Eine Kantate von Johann Kaspar Lavater. Zweite verbesserte Auflage. Winterthur 1778. 8. Sie ist in drei Handlungen abgetheilt, allein man findet keine handelnde Personen, sondern nur Chöre, Arien, Recitative, in welchen Empfindung und Erzählung von und über die Auferstehung Jesu den Gerechten mit einander abwechseln] Sie wurde von Schwindel in Karlsruhe komponirt; Der Gott der Natur, ein Hymnus; Danklied nach der Errettung aus einem Sturme; Wenn nur Christus verkündigt wird, oder Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche [Der kennt noch nicht dich, Jesus Christus, Wer deinen Schatten nur ehrt ꝛc. Französisch von dem Grafen von Mirabeau in der Schrift desselben Ueber Moses Mendelssohn. Eine Parodie von dem verstorbenen Dr. Semler zu Halle: Der kennt nicht dich, Jesus Christus, Wer deinen Schatten nur verehrt! findet man, zugleich mit der Lavaterschen Ode, in der deutschen Uebersetzung der Schrift des Grafen von Mirabeau: Ueber Moses Mendelssohn,

ſohn, Berlin 1787. S. 30—37. Dieſes Gedicht, mit noch zwei andern von demſelben, welche ihn in den Verdacht des heimlichen Katholicismus brachten, wurden unter dem Titel herausgegeben: Johann Kaſpar Lavaters drei Lobgedichte auf den katholiſchen Gottesdienſt und auf die Kloſterandachten, mit Anmerkungen von zwei Proteſtanten. Leipzig 1787. 8. 3 Gr.]; Stabat Mater, nach dem Lateiniſchen des Pergoleſi; Ueber mein Daſeyn; Leben, Tod und Auferſtehung; Ausſichten in die Zukunft, Fragmente eines Fragments) Zweites Buch, moraliſche Gedichte S. 113—160. (Freundſchaft; Paſtorale am Neujahrstage; Bekämpfung der Leidenſchaften; Das brave Mädchen, ein Kinderlied; Die Tugend; Vermiſchte Gedanken) Drittes Buch, vaterländiſche Gedichte S. 161—174. (Der ſchweizeriſche Greis an ſeine Großkinder; Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die durch Blut erworbene Schweizerfreiheit; Winkelried; Die Zürcherinnen) Viertes Buch, Gelegenheitsgedichte S. 175—254. Fünftes Buch, Trauer- und Troſtgedichte, ſammt einigen Grabſchriften S. 255—346. Sechſtes Buch, Reime an Verſchiedene S. 347—416. Siebentes Buch, Allerlei S. 417—454. Einige Beilagen S. 455—469. Reviſion S. 470—476.

38. Salomo oder Lehren der Weisheit. Geſammelt und herausgegeben von Johann Kaſpar Lavater. Winterthur 1785. 8. (9 Gr.) ein Paternoſterwerk von Sentenzen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 106. S. 129. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 67. Stck 2. S. 603. Quedlinb. allgem. Bibliothek der neueſten theologiſchen Literatur, Bd 5. S. 326.

39. Predigten über den Brief des heiligen Paulus an den Philemon von Johann Kaſpar Lavater, Diakonus an der St. Petrikirche in Zürich. Erſter, zweiter Theil. St. Gallen 1785. 1786. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Simplicität und Kunſt, Gedankenfülle und Kürze, Redſeligkeit und Gedrängtheit, Popularität und redneriſchen Schmuck, oft Schwulſt — die dem Anſchein nach widerwärtigſten Eigenſchaften der Rede findet man hier mit einander vereinigt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 31. S. 249—254. 1787. Bd 3. Num. 177. S. 209—211.

40. Nathanael, oder die eben ſo gewiſſe, als unermeßliche Göttlichkeit des Chriſtenthums. Für Nathanaele, das iſt, für Menſchen, mit geradem, geſundem, ruhigem, truglöſem Wahrheitsſinne. Winterthur 1786. 8. (18 Gr.)

41. Johann Kaſpar Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde. Erſtes, zweites Blatt. Winterthur 1786. 12. (6 Gr.)

(6 Gr.) Das erste Blatt betrifft den Magnetismus, den sogenannte Cagliostro, geheime Gesellschaften, die Indentität der Nichtchristen und Atheisten. Das zweite Blatt ist vorzüglich gegen die Herren Nicolai und Biester in Berlin gerichtet, und soll Lavatern gegen den Verdacht des heimlichen Katholicismus und Jesuitismus vertheidigen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 14. S. 127 f. — Ueber Johann Kaspar Lavaters Rechenschaft an seine Freunde. Zweites Blatt. Ueber Jesuitismus und Katholicismus. An Herrn Prof. Meiners. Göttingen 1787. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 35. S. 293. Anmerkungen über das zweite Blatt von Herrn J. K. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, und über Herrn Pater J. M. Sailers zu Dillingen Mährchen, von Friedrich Nicolai. O magna vis veritatis etc. Berlin und Stettin 1787. gr. 8. (auch im 8. Bande von Nicolai's Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz) Vergl. Deutscher Merkur 1787. April. Anzeiger S. 44—50. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 40. S. 331—335.

42. Lieder für Leidende von Johann Kaspar Lavater. Tübingen 1787. gr. 8. (3 Gr.) Diese Lieder, dreißig an der Zahl, sind, nach Lavaters Vorberichte, theils aus dem Christlichen Dichter, theils aus einer noch handschriftlichen Sammlung genommen, aus seinen übrigen Liedersammlungen aber keine, und können als eine Beilage zur Handbibel für Leidende angesehen werden. Sie sind unter drei Rubriken gebracht: Ermunterungen; Anbetungen, Gebete, Seufzer; Tröstungen beim Tode Geliebter; und noch eine Zugabe mit der Aufschrift: Sünde und Gnade. Manche dieser Lieder sind vortreflich, in andern findet man verba praetereaque nihil. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 21. S. 222. — Die erwähnte Handbibel erschien unter dem Titel: Handbibel für Leidende von Johann Kaspar Lavater. Winterthur 1788. 8. (8 Gr.) Es sind dreihundert und funfzig kurze Rhapsodien oder zufällige Andachten über biblische Sprüche zum Trost Leidender, theils in Prosa, theils in Reimen. Die ganze Sammlung hat Aehnlichkeit mit v. Bogatzky's Schatzkästlein aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 329.

43. Johann Kaspar Lavaters, ersten Predigers zu St. Petri in Zürich, zu Bremen gehaltene Predigten am 2. 4. und 6. Jul. 1786. Hinten an ein Lied für die Bremischen Fischer. Bremen 1787. 8. (8 Gr.) Allenthalben mehr Wärme als Licht, mehr aufbrausender, oft wilder Enthusiasmus, als ruhige, bedachtsame Belehrung, und eine so erstaunenswürdige

Wort-

Wortfülle und bis zur Ungebühr getriebene Ueberladung der Perioden mit völlig gleichbedeutenden Ausdrücken, daß der an einen besseren Geschmack gewöhnte Leser diese Vorträge bei allem ihren Feuer doch sehr langweilig, tautologisch, und in diesem Verstande allerdings dürftig finden muß. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 288. S. 575 f. — Briefe von Johann Kaspar Lavater, und an ihn und seine Freunde, betreffend Lavaters Reise nach Bremen, und die in Bremen versuchte Desorganisation zweier jungen Frauenzimmer, nebst einem merkwürdigen Briefe Johann Kaspar Lavaters an den berüchtigten Teufelsbanner Joseph Gaßner, vom 3. Mai 1777. Bremen und Leipzig 1787. 8. (10 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 35. S. 290—292. — Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. Bremen 1787. gr. 8. Lavaters Reise nach Bremen, sein Aufenthalt in dieser Stadt, sein auffallendes sonderbares Betragen, seine Einführung des Magnetismus daselbst — war die Veranlassung dieser drolligen Satire. Die ungezwungene komische Laune, die feine Ironie, der treffende, beißende Witz, die drolligen Einfälle, die glückliche Wahl und eben so glückliche Benutzung des Sylbenmaaßes — alles zeigt den ungenannten Verfasser dieses kleinen Gedichts als einen vorzüglich guten Kopf von keinem geringen Talente für die Satire. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 588—592. wo man zugleich das ganze Lied abgedruckt findet. — Gedanken auf Veranlassung eines Briefes des Herrn D. Bicker in Bremen an Herrn Hofrath Baldinger über Lavaters Magnetismus, im Deutschen Merkur 1787. Januar S. 82—96. Februar S. 172—185.

44. Lavaters Protocoll über den Spiritus familiaris Gablidone. Mit Beilagen und einem Kupfer. Frankfurt und Leipzig 1787. 8. (8 Gr.) Ein Aufsatz, der im Verborgenen, besonders in Lavaters vertrauten Zirkeln herumgieng, und den ein Ungenannter bekannt machte. Er enthält einen neuen Beweis von Lavaters Leicht- und Schnellgläubigkeit, und seinem Hange, alles, was nur irgend den Schein des Wunderbaren hat, ohne weitere Untersuchung für Wirkung übernatürlicher Kräfte anzunehmen, und es sogleich der Welt, oder wenigstens der großen Schaar seiner Auserwählten, als einen Gegenstand der Bewunderung und Glaubensübung vorzulegen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 2. S. 595—601.

45. Christlicher Religionsunterricht für denkende Jünglinge von Johann Kaspar Lavater. Erster Heft. (Winterthur) 1788. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 123. S. 369—374.

46. Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelisten; ein Erbauungsbuch für ungelehrte und nachdenken-

denkende Christen, nach den Bedürfnissen der jetzigen Zeit. Erster, zweiter Band. Winterthur 1789. 1790. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

47. Handbibliothek für Freunde. Das menschliche Herz (ein Gedicht in sechs Gesängen) von Johann Kaspar Lavater. Zürich 1790. 12. Eigentlich bloß Manuskript für Freunde. Jedem Exemplare hatte Lavater einen eigenhändig geschriebenen Titel vorgesetzt.

48. Letztes Wort über ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Herrn Nicolai zu einigen Freunden gesagt haben soll; an Freunde von Johann Kaspar Lavater. 1793. 12. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Intelligenzbl. Num. 21. S. 167 f.

49. Joseph von Arimathea in sieben Gesängen. Hamburg 1794. 8. (18 Gr.) Ein sehr unglücklich gewähltes Sujet. Die kleine und in sich beschränkte Begebenheit, daß sich Joseph den Leichnam Jesu von Pilatus ausbittet, um ihn in sein neugehauenes Grab zu legen, ist zu sieben langen Gesängen ausgedehnt worden. Man kann denken, was da die Phantasie hat hinzutragen müssen, um das magere Gerippe mit Haut und Fleisch zu bekleiden. Allein so viel Mühe sich Lavater gegeben hat, dem Gedichte durch Nebenfiguren, durch Putz und Zierath jeder Art aufzuhelfen, und das Interesse, welches in dem Stoffe selbst nicht liegt, von diesem Fremdartigen zu erborgen, so wird sich dennoch jeder Leser langweilig unterhalten finden. Zur äußeren Form ist die sechsfüßige jambische Versart gewählt worden. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 35. S. 561 — 567. (Inhaltsanzeige der einzelnen Gesänge und Würdigung des Ganzen).

50. Johann Kaspar Lavaters freimüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigene Deportation. Mit mancherlei Urkunden, Beilagen und Anmerkungen, zugeeignet dem Helvetischen Vollziehungsausschuß, sodann allen Freunden und Feinden der Freiheit und Menschenrechte. Erstes, zweites Bändchen. Winterthur 1800. 1801. 8. ( )

51. Privatbriefe von Paulus und Saulus. Winterthur 1801. 8.

52. Johann Kaspar Lavaters Nachgelassene Schriften. herausgegeben von Georg Gessner. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Zürich 1801. 1802. gr. 8. (5 Thlr. 20 Gr.) mit vielen Kupfern. Der fünfte Band auch unter dem Titel: Lavaters Physiognomischer Nachlaß. Vergl.

All-

Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 298. S. 161—165. Num. 299. S. 169—173. Inhalt des ersten Bandes: 1. Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation, sammt Beilagen. 2. Verschiedene Briefe und Bruchstücke aus Briefen aus der Revolutionszeit. 3. Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben; eine Vorlesung vor der Zürcherschen vaterländischen Gesellschaft. 4. Moses und Aaron oder Versuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staats und der Kirche zum unmittelbaren Gebrauche für die eine und untheilbare helvetische Republik. 5. Stimme eines Rufenden in der Wüste. 6. Sendschreiben eines Anonymen und Lavaters Antwort. 7. Lavaters Schreiben an das helvetische Direktorium. 8. Sendschreiben eines Ungenannten und Lavaters Antwort. 9. Einige Gedichte.

Beiträge von Lavater befinden sich: in J. W. Kosmanns Allgem. Magazin für Kritik ꝛc. Bd 1. Stck 1. in Ewalds Urania Bd 1. Stck 1. 3. 4. 6. in der Eunomia, einer Zeitschrift, herausgegeben von Feßler und Fischer; in der Neuen Berlinischen Monatsschrift; in dem Erinnerer, einer Zürchischen Wochenschrift; in den Lindauischen Nachrichten; in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen (Th. 2.); im Schweizerischen Musenalmanach (1780).

Auszüge aus Lavaters Schriften haben wir unter folgenden Titeln erhalten:

1. Geist der sämmtlichen Schriften des Herrn J. C. Lavaters, herausgegeben von J (ohann) M (ichael) A (rmbruster). Erstes Bändchen. St. Gallen 1786. 8. ( ) von einem Freunde Lavaters. Es besteht aus lauter Gedichten, und zwar Oden, geistlichen Liedern, Schweizerliedern und einem Bruchstück aus Lavaters Messiade unter der Aufschrift: Lazarus. Die Auswahl ist nicht durchgängig die beste. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 102. S. 198 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. Stck 52 f.

2. J. C. Lavaters Geist, aus dessen eigenen Schriften gezogen. Berlin und Stettin 1786. 8. (14 Gr.) von einem Gegner Lavaters. Besser würde der Titel lauten: Eigene auffallende Religionsbegriffe Lavaters. Hier und da sind dem Lavaterschen Texte Anmerkungen untergesetzt, welche die Ungereimtheit der Behauptungen durch Darstellung der Folgen ins Licht stellen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Supplementbd. Num. 88. S. 709—712. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 53—60.

3. Jo-

3. Johann Kaspar Lavaters auserlesene christliche Lieder. Ein Handbuch zur Erbauung und zum Nachdenken. Prüfet alles und das Gute behaltet. Basel 1792. 8. (12 Gr.) von einem Ungenannten herausgegeben. Lavaters Charakter als Erbauungsschriftsteller, heißt es in der Vorrede, ist: Höchste Wärme, die vom Herzen kommt und zu Herzen geht, nicht so wohl hoher, als schneller Flug der Gedanken, Popularität, tiefe Empfindung, und beständige Rücksicht auf das Praktische des Christenthums, auf Glauben, Liebe, Hoffnung. Absicht des Herausgebers war, durch eine genaue, geprüfte Auswahl das Beste zu sammeln, was in den verschiedenen Liedersammlungen Lavaters zerstreut war, und dasselbe in ein zusammenhangendes Ganze zu reihen.

4. Joh. Kaspar Lavaters Ausgewählte Kanzelreden, vom Anfange seines Predigerbuchs bis zu seinem Lebensende, herausgegeben von Georg Geßner. Zürich 1802. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Urtheile über den Werth der Lavaterschen Schriften findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 491—493.

2. in der Schrift: Johann Kaspar Lavater. Ueber ihn und seine Schriften. Leipzig 1801.

3. in Leonard Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 2. S. 285 f.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 370 f.

5. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Bd 2. S. 709 f. „Lavater, ein religiöser Enthusiast, ausgestattet mit seltenen Vorzügen des Geistes und Charakters, weit und mächtig wirkend durch grenzenlose Thätigkeit und durch die Originalität seines Geistes, den Adel seines Herzens und den Zauber seiner Beredsamkeit, einer der merkwürdigsten Menschen seines Zeitalters, und das fast vergötterte Haupt einer der zahlreichsten Schulen des achtzehnten Jahrhunderts. Unter seinen vielen, zum Theil in die eigentliche und reine Individualität seines Seyns und Wirkens eingreifenden Schriften sind mehrere von bleibendem Interesse und höherem Werthe. Dahin dürften gehören: die geistlichen Lieder voll Phantasie und Gefühl; die einen ächten, biedern, heroischen Nationalgeist aussprechenden Schweizerlieder, und Pontius Pilatus, worin sich seine Denkart und die Produktionskraft seiner Imagination am reinsten und vollständigsten beurkunden. Von den prosaischen Schriften

sind, ausser den oft sehr gehaltvollen und geistreichen Predigten, vorzüglich bemerkenswerth: die Aussichten in die Ewigkeit und die Physiognomischen Fragmente."

6. in der Revision der Literatur der Lavaterschen Schule, s. Ergänzungsblätter zur Allgem. Lit. Zeit. Jahrg. 4. Bd 2. Num. 81—89.

Nachrichten von Lavaters Lebensumständen, Charakter und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Leonard Meisters berühmte Züricher (1782) Th. 2. S. 140. Lavater selbst hat die hier befindlichen Nachrichten nicht für ganz richtig erkennen wollen. — Ebendess. Berühmte Männer Helvetiens (1782) Bd 1. S. 271. nebst Lavaters sehr ähnlichem Bildnisse von Pfenninger.

2. Fortsetzung des Schweizerischen Ehrentempels (Zürich 1774.)

3. Allgemeine Zeitung 1801. Num. 34. 35. 36.

4. Johann Kaspar Lavater. Ueber ihn und seine Schriften. Mit Erinnerungen aus meiner Reise in die Schweiz im Sommer 1800. in Beziehung auf Lavater und seine letzten Tage. Leipzig 1801. 8. (16 Gr.) Rhapsodische Bemerkungen über die Schriften, über den Geist und Charakter Lavaters. Sie zeichnen sich durch Unpartheilichkeit und gründliches Urtheil sehr vortheilhaft aus.

5. Johann Kaspar Lavater, der Dichter. Eine Rede, bei der musikalischen Gedächtnissfeier am 26. Hornung 1801. gehalten von Joh. Georg Schulthess, Diakon. Zürich 1801. 8. (Velinpap. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403 f.

6. Johann Kaspar Lavater der Wahrheitslehrer (Wahrheits-) und Menschenfreund. Eine Rede bei Anlass der Trauermusik geschrieben, nicht gehalten von G. T. Tobler. Winterthur 1801. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403—405.

7. Denkmal der Wahrheit auf J. K. Lavater, von Karl Ludwig von Haller. Weimar 1801. 8. (9 Gr.) stand vorher im Neuen Deutschen Merkur 1801. April. S. 275—310. Mai S. 30—42. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 406 f.

8. Lavater als Menschenfreund. Ein Nachtrag zum Denkmal der Wahrheit auf J. K. Lavater, von K. L. von Haller. Weimar 1801. 8. (1 Gr.) stand vorher im Neuen Deutschen Merkur 1801. Jul. S. 162—172. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 407.

9. J. K. Lavater, als Freund der Vernunft dargestellt von Felix Wäscheler, Professor der Theologie in Zürich. Zürich

Zürich 1801. 8. (3 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 407 f.

10. Lavater der Kinderfreund. Ein Neujahrsgeschenk für die vaterländische Jugend auf 1802. von einem dankbaren Verehrer des Seligen. Zürich 1802. 12. (6 Gr.) Abschn. 1. schildert Lavatern als Freund und Liebhaber der Kinder überhaupt. Abschn. 2. als Religionslehrer der Jugend seiner Gemeine. Abschn. 3. als Vater und Erzieher seiner eigenen Kinder. Abschn. 4. als Schriftsteller für die vaterländische Jugend. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 355. S. 620—622.

11. J. K. Lavater. Eine biographische Skizze von *Heinrich Meister*. Aus dem Französischen (von *H. Hirzel*). Zürich 1802. 8. (12 Gr.) mit einem sehr ähnlichen Bildnisse Lavaters von Lips, welches ihn sitzend und lesend vorstellt. Lavater wird in dieser interessanten Schrift mit Diderot verglichen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 405 f.

12. Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermanne Georg Geßner. Erster, zweiter, dritter Band. Winterthur 1802. 1803. 8. (Schreibpap. 5 Thlr. 14 Gr.) mit drei schönen Kupfern von Lips. „Allerdings ist es immer eine der schwersten Arbeiten, heißt es in der Vorrede, eine gute Lebensgeschichte von irgend einem Menschen zu schreiben, und je mehr dieser Aufsehen in der Welt machte, je ausgebreiteter seine Bekanntschaft, je weiter sein Wirkungskreis, je größer die Sensation war, die er erregte, je mehr alsdann, gerade um deswillen, die Urtheile über ihn getheilt sind, je mehr Freunde und je mehr Feinde er nicht bloß nächst um sich her, sondern auch im weiten Publikum hat, um desto größer und mannigfaltiger werden die Schwierigkeiten. Alle diese Schwierigkeiten finden sich bei Lavaters Lebensbeschreibung. Sollte Lavaters Biographie ein nützliches Werk werden, so mußte er dargestellt werden, wie er war, nicht wie ihn ein Biograph, der mehr oder weniger sein Freund wäre, zu mahlen, zu charakterisiren und darzustellen für gut fände! Dieß zu thun, war Herr Geßner mehr als sonst jemand im Stande. Er war im Besitz aller Lavaterschen Papiere, und konnte Lavatern durch einen zehnjährigen äußerst vertrauten Umgang, und durch ein sechsjähriges Verhältniß als Tochtermann nicht nur genau kennen lernen, sondern auch mit vielen wichtigen Umständen seiner Geschichte und seines Lebens bekannt werden, und außerdem, wenn es ihm noch an etwas fehlte, leichter und besser als ein Anderer von Lavaters Freunden Kundschaft einziehen. Sehr häufig läßt Hr. Geßner Lavatern selbst sprechen, besonders giebt er alles, was in Rücksicht auf die Entwickelung religiöser Ideen bei Lavater, und auf den Gang seines moralischen Charakters erheblich

schien, mit Lavaters eigenen Worten. Man findet übrigens in dieser Schrift kein Räsonnement über Lavaters Grundsätze, keine Beurtheilung derselben, keine ausgezogenen Resultate, wie man den Mann anzusehen habe, sondern seine Grundsätze selbst, und zwar mit seinen eigenen Worten ausgedrückt. Unter Lavaters Schriften fand sich ein Manuskript, welches seine Lebensgeschichte bis zum funfzehnten Jahre seines Lebens umfaßte. Er hatte im Sinn, seine Lebensgeschichte nach und nach ganz aufzusetzen, allein der Drang der Geschäfte ließ ihn nicht weiter als bis auf den genannten Zeitpunkt kommen. Dieß Manuskript legte Hr. Geßner, so weit es reichte, zum Grunde. Die Lebensbeschreibung selbst hat folgende Hauptabschnitte. Erster Band. 1. Johann Kaspar Lavaters erste Jugendgeschichte von 1741—1753. 2. Lavaters Jünglingsjahre von 1754—1762. 3. Lavaters Reise zu Spalding von 1763—1764. 4. Häusliches Leben von 1765—1769. Zweiter Band. 5. Lavater in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreise von 1770—1785. Dritter Band. 6. Lavater in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreise, Fortsetzung. 7. Lavater während der Revolution. 8. Lavaters Lebensende. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 30. S. 233—240. Num. 31. S. 241—243. Bd 4. Num. 278. S. 1—6. Num. 279. S. 9—11. 1803. Bd 1. Num. 67. S. 529—536. Num. 68. S. 537—540.

13. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 250—254. Th. 2. S. 107 f. 185 f. 229 f. 240 f. 268 f. 295 f. — Richters Allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 192—194. — Gablers Journal für theolog. Literatur, Bd 1. S. 114 ff.

14. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 425—440. nach der Allgem. Zeitung, der Schrift: Johann Kaspar Lavater; über ihn und seine Schriften, und Meisters Lavater, eine biographische Skizze.

15. Irene, eine Monatsschrift, herausgegeben von G. A. von Halem. 1803. Februar.

16. Herrn Johann Kaspar Lavaters, Pfarrers an dem Waisenhause zu Zürich, Moralischer Charakter, entworfen von Feinden und Freunden und ihm selbst. Tausendmal lieber der Verläumdete als der Verläumder. Berlin, Zürich und Frankfurt 1775. 8. Hr. Jakob Hottinger, ein junger Schweizerischer Gelehrter, gab bei Gelegenheit eines Aufsatzes in der Mietauer Allgem. theologischen Bibliothek, welcher eine Nachricht von den Zürcherschen Gelehrten enthielt, einen Brief heraus, worin er Lavaters guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aber auch dabei seine Schwachheiten nicht ver-

verschwieg, und besonders seine seltsame, und einem philosophischen Kopfe, für den Lavater doch gehalten wurde, sehr unanständige Schwärmerei tadelte. Lavater wurde darüber äußerst ungehalten. Es erschien: Johann Kaspar Lavaters Sendschreiben an seine Freunde. Winterthur 1776. 8. welches viele Bitterkeiten und harte Ausdrücke gegen Hottinger enthielt. Auch ein paar seiner Freunde hatten die Feder ergriffen und zwei lange Briefe wider Hottingern geschrieben. Alles das findet man hier zusammen gedruckt. Man vergleiche über den ganzen Streit und die dadurch veranlaßten Schriften: Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 596—606.

17. Lettre du Comte *de Mirabeau* à ... M. M. de *Cagliostro* et *Lavater*. Berlin 1786. 8. (Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1786. S. 707—710. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 773.) Dagegen erschienen folgende Schriften: Schreiben an den Grafen von Mirabeau von J. F. Reichardt, Lavater betreffend. Berlin und Hamburg 1786. 8. (Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 1896.) und Lettre à Mr. le Comte *de Mirabeau* au sujet d'une brochure contre Mr. *Lavater* (von W. L. Ch. regierendem Landgrafen von Hessen-Homburg.) Francof. 1786. 4. (vergl. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 2000.) desgl. Sur *Moses Mendelsohn* etc. par le Comte *de Mirabeau*. Londres 1787. beiläufig (in der deutschen Uebersetzung, Berlin 1787. S. 3—56.)

18. Meiners Briefe über die Schweiz (Zweite Auflage. Berlin 1788.) Bd 1. Th. 1. S. 50—59. wichtig zur Beurtheilung Lavaters als Menschen.

19. Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands (Leipzig 1790.) S. 234 f.

20. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 4. S. 370—377. Bd 11. S. 479 f.

Schreiben des Grafen F. L. zu Stolberg an Johann Kaspar Lavater. Es wurde nur eine kleine Anzahl von Exemplaren für Freunde gedruckt.

Lavaters Verklärung, besungen von *Heinrich Stilling*, Frankfurt am Main 1801. gr. 8.

Auch hat man aus dem Nahmen Lavater eine Charade gemacht *).

Pro-

*) Sie befindet sich in dem Breslauischen Erzähler 1801. Num. 22. S. 352.

Charade. Dreisylbig.

So wüthend und verheerend, als der Strom,
In meinem ersten Sylbenpaare, brauft,
So weit die Erde reichet, keiner mehr:
Doch brauset er nicht oft, und wo er gieng,

Folgt

Proben Lavaterscher Poesie und Prosa findet man:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Bd 4. S. 223—226. die Hymne: Die Auferstehung.

2. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 6. S. 199—227. folgende Gedichte: Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die Schlacht bei Morgarten; Die Schlacht bei Laupen; Die Schlacht bei Sempach. Th. 20. S. 115—119. Der Rheinfall; Das Süßeste in der Natur.

3. in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 281—284. Einige Bemerkungen über die Diskretion in der Freundschaft, aus Lavaters Handbibliothek für Freunde.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 371—374. ein Fragment mit der Ueberschrift: Der Mensch soll vollkommner werden, aus Lavaters Sämmtlichen kleineren prosaischen Schriften, Th. 1. S. 325 ff. auszugsweise mit Anmerkungen.

Lavaters Bildniß in der Fortsetzung des Schweizerischen Ehrentempels (1774) in Leonard Meisters Berühmten Männern Helvetiens (1782) von dem 15. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1771) von Schleuen; vor H. Meisters Johann Kaspar Lavater, eine biographische Skizze (1802.) von Lips; in Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von G. Geßner (1802.) von Lips; im 1. Band der Physiognomischen Fragmente. Besonders von Schmal, von Fritsch, von Haid, und auf einer Medaille von Bolschhauser (1777). Lavaters Denkmal von Lips, Kupferstecher in Zürich. In einem Cypressenhaine erhebt sich das Denkmal, an welchem Lavaters Bildniß befestigt ist, über dem, als Bürgerkrone, ein Eichenkranz schwebt. Am Fuße desselben sitzt seine Vaterstadt von ihren Kindern umgeben und beweint Lavaters Tod.

Folgt Segen nach. Wenn du die zweite mit
Der dritten sprichst, so nennest du das Wort,
Bei dem man stets an weise Liebe denkt,
Das Wenigen nur furchtbar tönt — die Amen!
Und ohne das du nicht in dieser Welt
Zu finden wärest. Laß die Mitte weg,
Und wende dir die erste Sylbe, so
Benennest du, was jeder Mensch sich wünscht,
Und jeder Mensch beseufzt. Das Ganze war
Ein hochverdienter Mann, der viel gedacht
Und viel empfunden hat — geliebet und verhöhnt,
Getadelt und gelobt, und immer sanft.
Wär', was es unternahm, gediehn, so wär'
Kein Inquisitor, keine Folter nöthig.

Lavater. (Lava, Vater, Alter, Lavaters Physiognomik)

Rod. Ihnen gegenüber steht der Genius des Todes mit umgekehrter Fackel, und tröstet sie durch Hindeuten auf die Symbole des Wiederauflebens und der Ewigkeit, eine Schlange, die einen Zirkel bildet, eine Raupe, und einen Schmetterling. Ueber dem Grabmale schweben zwei himmlische Genien im Lichtglanz auf Wolken nieder, eine Sternenkrone zum Himmel haltend.

Nach einem Besuche, welchen Prof. Meiners Lavatern in Zürich gemacht hatte, schrieb Meiners an Lavatern: „Ihr individuelles Gefühl und Ihre Treue daran machen Ihre Schriften, Ihre Poesie wie Ihre Prosa, so außerordentlich geliebt und — gehaßt!“ Dieser Einfall gab Lavatern Veranlassung, sich selbst im Voraus folgende Grabschrift zu machen:

Der diesen Staub der Erde giebt,
Zu sehr gehaßt — zu sehr geliebt!

Johann Anton Leisewitz

wurde den 9. Mai 1752 zu Hannover geboren, studirte die Rechte zu Göttingen und lebte in freundschaftlichem Umgange daselbst mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, den Grafen Stolberg, Voß u. s. w. wurde im Jahre 1777 als Landschaftssekretär zu Braunschweig und im Jahre 1790 als Hofrath bei der geheimen Kanzelei angestellt. Im Jahre 1801 ernannte ihn der Herzog von Braunschweig zum Geheimen Justizrathe und Referenten mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil. Endlich wurde ihm 1805 das Präsidium im Obersanitätskollegium übertragen. Auch genossen ehedem die beiden Prinzen von Nassau-Oranien und ihre Prinzessinn Schwester seines Unterrichts in der neueren Geschichte, so wie er den, bald nach ihm verstorbenen, Erbprinzen von Braunschweig einstens mit der Verfassung und dem Geschäftsgange der Braunschweigischen Lande bekannt machte. In allen diesen wichtigen Aemtern und Beschäftigungen erwarb er sich durch seine, mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundene, und durch die gründlichsten Einsichten geleitete, geistvolle Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders ein mit dem größten und zweckmäßigsten Scharfsinne ausgearbeiteter Entwurf eines völlig neu organisirten Armenwesens der Stadt Braunschweig, dessen ausführliche Darstellung zu Braunschweig 1804. gr. 8. 18 Bogen, gedruckt worden ist. Alle bei dessen Ausführung eintretende Schwierigkeiten wurden durch seine feste Beharrlichkeit, und durch das, ihm so wohl von Seiten der Regierung als des Braunschweigischen Publikums geschenkte, unbedingte Vertrauen glücklich gehoben, und diese musterhafte Anstalt wurde nach

jenem

jenem Entwurfe mit dem besten Erfolge zur Wirklichkeit gebracht. Als Mitglied des Armenkollegii und der daraus gebildeten Deputationen, und selbst als einer der Armenpfleger, nahm er bis an das Ende seines Lebens, welches den 10. September 1806 erfolgte, den thätigsten Antheil an dieser Ausführung, welcher durch seine Verwendung und Mitwirkung in den Regierungsgeschäften desto wirksamer und wohlthätiger wurde. Wie dankbar das Braunschweiger Publikum dieß große Verdienst ehrte und anerkannte, zeigte sich sowohl bei der, von den zahlreichen Vorstehern und Pflegern des Armenwesens angestellten, Jahresfeier, als auch besonders bei der Bestattung seiner Leiche, die von einigen Hunderten seiner Mitbürger freiwillig zu ihrer Grabstätte begleitet wurde, an welcher die Kinder aus den Armenschulen ein dazu verfertigtes rührendes Lied, unter sanfter Begleitung von Blasinstrumenten, anstimmten. Die seltenen und wahrhaft großen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, veredelt durch die liebenswürdigste Bescheidenheit, haben ihn allen, die ihn in der Nähe kennen zu lernen, Gelegenheit hatten, und besonders seinen vertrauteren Freunden, ehrwürdig und unvergeßlich gemacht.

Als Schriftsteller hat sich Leisewitz durch ein einziges, aber meisterhaftes, dramatisches Stück einen Ruhm erworben, der nach seinem Umfange und seiner Dauer manchem fruchtbaren Schauspieldichter nicht zu Theil geworden ist. Es erschien unter folgendem Titel:

Julius von Tarent. Ein Trauerspiel (in fünf Aufzügen). Leipzig 1776. 8. (7 Gr.)

Hr. Hofrath Eschenburg drückt sich über den Werth dieses Trauerspiels in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 631 f. auf folgende Weise aus: „„Man machte der Löwinn den Vorwurf, daß sie nur Ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur Eines; aber einen Löwen! — Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, in Einem Jahre sieben Trauerspiele; aber du? In sieben Jahren Eines! — Recht; nur Eines, versetzte der Dichter; aber eine Athalie!" — Wir hätten schon zwei Gesellschaftsstücke zum Julius von Tarent, wenn sich diese in jeder andern Hinsicht auf dessen Verfasser wohl so gut wie auf Racine anwendbare Lessingische Fabel auch in dem Umstande der sieben Jahre anwenden ließe. So aber ist dieß Trauerspiel bisher das einzige Produkt dieses würdigen Schriftstellers, den billig der ungetheilte und bisher sich immer gleich gebliebene Beifall der Leser und Zuschauer zu mehrern ähnlichen Arbeiten hätte ermuntern sollen. Das Subjekt ist aus der Florentinischen Geschichte genommen, und das nämliche, welches Herr Klinger, aber minder glücklich, in seinen Zwillingen bearbeitet hat. Guido's Eifersucht gegen seinen Bru-

der,

der, Julius, führt ihn endlich bis zur Ermordung deſſelben; und ihr Vater, Conſtantin, Fürſt von Tarent, fühlt ſich gedrungen, die Regungen der Natur und Vaterliebe den dringenden Forderungen der Gerechtigkeit aufzuopfern, und jenen Mord mit dem Tode ſeines Sohnes, des Guido, zu beſtrafen." Auch theilt Hr. Eſchenburg Ebendaſ. S. 632—636. eine der ſchönſten Scenen (Aufz. 3. Auftr. 3. 4.) als Probe des Stücks mit. — Chriſtian Heinrich Schmid in ſeiner Anweiſung (zur Kenntniß) der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt S. 624. ſagt: „Hr. Leiſewitz hat zwar nur das einzige Trauerſpiel: Julius von Tarent, herausgegeben, aber darin bewieſen, wie er Witz mit Rührung, Kunſt mit tragiſcher Wirkung zu vereinigen verſtehe. Die Charaktere der beiden rivalirenden Brüder, wovon einer des andern Mörder wird, ſind vortreflich. Die erſte Idee nahm er aus der Geſchichte des Großherzogs Cosmus des Erſten von Florenz, und ſeiner Söhne, Johann und Gerſias. Weil ihm aber weder die Charaktere, noch das hiſtoriſche Detail gefiel, ſo gieng er den Mittelweg zwiſchen Geſchichte und Erdichtung; behielt aber die Sitten des Mediceiſchen Hofes bei." — Eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels erſchien in Junkers Theatre allemand, T. II. eine Däniſche von M. H. Weinwich 1783. 8.

Außerdem ſind nur noch eine Rede eines Gelehrten an eine Geſellſchaft Gelehrter, im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 2. December S. 1053—1061. (ſie iſt auch in (Heinzmanns) Literariſcher Chronik, Bd 3. S. 112—124. und in Fülleborns Rhetorik [Breslau 1802.] S. 91—100. abgedruckt worden) und zwei kleine Dialogen: Die Pfändung (Ein Bauer und ſeine Frau, Abends in ihrer Schlafkammer); Der Beſuch um Mitternacht (Der Fürſt und der Kammerherr am Schachbrett) im Götting. Muſenalmanach auf das Jahr 1775. (ſie ſtehen auch in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 6. S. 172—176.) öffentlich von ihm bekannt geworden *).

Schon

*) Eine Nachricht von Leſſings Tode, nebſt Hrn. Hofrath Sommers Zergliederung von deſſen Leichnam, aus einem Schreiben des Hrn. Landſchaftsſekretär Leiſewitz an Profeſſor Lichtenberg befindet ſich in dem Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur, Jahrg. 2. 1781 Stck 1. S. 146—152. Leiſewitz war Leſſings Freund. Das Trauerſpiel: Julius von Tarent, hatte zu ihrer Freundſchaft Gelegenheit gegeben. Leſſing nemlich befand ſich mit Hrn. Eſchenburg die Oſtermeſſe 1776 in einem Buchladen, um ſich das Neueſte und Merkwürdigſte auszuſuchen. Julius von Tarent war mit darunter. Leſſing las das Stück, und fand es vortreflich. Er glaubte, es ſei von Goethe. Eſchenburg äußerte dagegen einige Zweifel. „Deſto beſſer! ſagte Leſſing, ſo giebt es außer Goethen noch ein Genie, das ſo etwas

mas

Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 298. S. 161—163. Num. 299. S. 169—173. Inhalt des ersten Bandes: 1. Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation, sammt Beilagen. 2. Verschiedene Briefe und Bruchstücke aus Briefen aus der Revolutionszeit. 3. Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben; eine Vorlesung vor der Zürcherschen vaterländischen Gesellschaft. 4. Moses und Aaron oder Versuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staats und der Kirche zum unmittelbaren Gebrauche für die eine und untheilbare helvetische Republik. 5. Stimme eines Rufenden in der Wüste. 6. Sendschreiben eines Anonymen und Lavaters Antwort. 7. Lavaters Schreiben an das helvetische Direktorium. 8. Sendschreiben eines Ungenannten und Lavaters Antwort. 9. Einige Gedichte.

Beiträge von Lavater befinden sich: in J. W. Rosmanns Allgem. Magazin für Kritik ꝛc. Bd 1. Stck 1. in Ewalds Urania Bd 1. Stck 1. 3. 4. 6. in der Eunomia, einer Zeitschrift, herausgegeben von Feßler und Fischer; in der Neuen Berlinischen Monatsschrift; in dem Erinnerer, einer Zürchischen Wochenschrift; in den Lindauischen Nachrichten; in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen (Th. 2.); im Schweizerischen Musenalmanach (1780).

Auszüge aus Lavaters Schriften haben wir unter folgenden Titeln erhalten:

1. Geist der sämmtlichen Schriften des Herrn J. C. Lavaters, herausgegeben von J (ohann) M (ichael) A (rmbruster). Erstes Bändchen. St. Gallen 1786. 8. ( ) von einem Freunde Lavaters. Es besteht aus lauter Gedichten, und zwar Oden, geistlichen Liedern, Schweizerliedern und einem Bruchstück aus Lavaters Messiade unter der Aufschrift: Lazarus. Die Auswahl ist nicht durchgängig die beste. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 102. S. 198 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. Stck 52 f.

2. J. C. Lavaters Geist, aus dessen eigenen Schriften gezogen. Berlin und Stettin 1786. 8. (14 Gr.) von einem Gegner Lavaters. Besser würde der Titel lauten: Eigene auffallende Religionsbegriffe Lavaters. Hier und da sind dem Lavaterschen Texte Anmerkungen untergesetzt, welche die Ungereimtheit der Behauptungen durch Darstellung der Folgen ins Licht stellen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Supplementbd. Num. 88. S. 709—712. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 80. Stck 1. S. 53—60.

3. Johann Kaspar Lavaters auserlesene christliche Lieder. Ein Handbuch zur Erbauung und zum Nachdenken. Prüfet alles und das Gute behaltet. Basel 1792. 8. (12 Gr.) von einem Ungenannten herausgegeben. Lavaters Charakter als Erbauungsschriftsteller, heißt es in der Vorrede, ist: Höchste Wärme, die vom Herzen kommt und zu Herzen geht, nicht so wohl hoher, als schneller Flug der Gedanken, Popularität, tiefe Empfindung, und beständige Rücksicht auf das Praktische des Christenthums, auf Glauben, Liebe, Hoffnung. Absicht des Herausgebers war, durch eine genaue, geprüfte Auswahl das Beste zu sammeln, was in den verschiedenen Liedersammlungen Lavaters zerstreut war, und dasselbe in ein zusammenhangendes Ganze zu reihen.

4. Joh. Kaspar Lavaters Ausgewählte Kanzelreden, vom Anfange seines Predigerbuchs bis zu seinem Lebensende, herausgegeben von Georg Gessner. Zürich 1802. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Urtheile über den Werth der Lavaterschen Schriften findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 491—493.

2. in der Schrift: Johann Kaspar Lavater. Ueber ihn und seine Schriften. Leipzig 1801.

3. in Leonard Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 2. S. 285 f.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 370 f.

5. in Wachlers Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Bd 2. S. 709 f. „Lavater, ein religiöser Enthusiast, ausgestattet mit seltenen Vorzügen des Geistes und Charakters, weit und mächtig wirkend durch grenzenlose Thätigkeit und durch die Originalität seines Geistes, den Adel seines Herzens und den Zauber seiner Beredsamkeit, einer der merkwürdigsten Menschen seines Zeitalters, und das fast vergötterte Haupt einer der zahlreichsten Schulen des achtzehnten Jahrhunderts. Unter seinen vielen, zum Theil in die eigentliche und reine Individualität seines Seyns und Wirkens eingreifenden Schriften sind mehrere von bleibendem Interesse und höherem Werthe. Dahin dürften gehören: die geistlichen Lieder voll Phantasie und Gefühl; die einen ächten, biedern, heroischen Nationalgeist aussprechenden Schweizerlieder, und Pontius Pilatus, worin sich seine Denkart und die Produktionskraft seiner Imagination am reinsten und vollständigsten beurkunden. Von den prosaischen Schriften

sind, ausser den oft sehr gehaltvollen und geistreichen Predigten, vorzüglich bemerkenswerth: die Aussichten in die Ewigkeit und die Physiognomischen Fragmente."

6. in der Revision der Literatur der Lavaterschen Schule, s. Ergänzungsblätter zur Allgem. Lit. Zeit. Jahrg. 4. Bd 2. Num. 81—89.

Nachrichten von Lavaters Lebensumständen, Charakter und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Leonard Meisters berühmte Züricher (1782) Th. 2. S. 140. Lavater selbst hat die hier befindlichen Nachrichten nicht für ganz richtig erkennen wollen. — Ebendess. Berühmte Männer Helvetiens (1782) Bd 1. S. 271. nebst Lavaters sehr ähnlichem Bildnisse von Pfenninger.

2. Fortsetzung des Schweizerischen Ehrentempels (Zürich 1774.)

3. Allgemeine Zeitung 1801. Num. 34. 35. 36.

4. Johann Kaspar Lavater. Ueber ihn und seine Schriften. Mit Erinnerungen aus meiner Reise in die Schweiz im Sommer 1800. in Beziehung auf Lavater und seine letzten Tage. Leipzig 1801. 8. (16 Gr.) Rhapsodische Bemerkungen über die Schriften, über den Geist und Charakter Lavaters. Sie zeichnen sich durch Unpartheilichkeit und gründliches Urtheil sehr vortheilhaft aus.

5. Johann Kaspar Lavater, der Dichter. Eine Rede, bei der musikalischen Gedächtnißfeier am 26. Hornung 1801. gehalten von Joh. Georg Schulthess, Diakon. Zürich 1801. 8. (Velinpap. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403 f.

6. Johann Kaspar Lavater der Wahrheitslehrer (Wahrheits-) und Menschenfreund. Eine Rede bei Anlaß der Trauermusik geschrieben, nicht gehalten von G. E. Tobler. Winterthur 1801. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403—405.

7. Denkmal der Wahrheit auf J. K. Lavater, von Karl Ludwig von Haller. Weimar 1801. 8. (9 Gr.) stand vorher im Neuen Deutschen Merkur 1801. April. S. 275—310. Mai S. 30—42. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 406 f.

8. Lavater als Menschenfreund. Ein Nachtrag zum Denkmal der Wahrheit auf J. K. Lavater, von K. L. von Haller. Weimar 1801. 8. (1 Gr.) stand vorher im Neuen deutschen Merkur 1801. Jul. S. 162—172. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 407.

9. J. K. Lavater, als Freund der Vernunft dargestellt von Felix Abscheler, Professor der Theologie in Zürich.

Zürich

Zürich 1801. 8. (3 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 407 f.

10. Lavater der Kinderfreund. Ein Neujahrsgeschenk für die vaterländische Jugend auf 1802. von einem dankbaren Verehrer des Seligen. Zürich 1802. 12. (6 Gr.) Abschn. 1. schildert Lavatern als Freund und Liebhaber der Kinder überhaupt. Abschn. 2. als Religionslehrer der Jugend seiner Gemeine. Abschn. 3. als Vater und Erzieher seiner eigenen Kinder. Abschn. 4. als Schriftsteller für die vaterländische Jugend. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 355. S. 620—622.

11. J. K. Lavater. Eine biographische Skizze von *Heinrich Meister*. Aus dem Französischen (von *H. Hirzel*). Zürich 1802. 8. (12 Gr.) mit einem sehr ähnlichen Bildnisse Lavaters von Lips, welches ihn sitzend und lesend vorstellt. Lavater wird in dieser interessanten Schrift mit Diderot verglichen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 4. Num. 328. S. 403. 405 f.

12. Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermanne Georg Geßner. Erster, zweiter, dritter Band. Winterthur 1802. 1803. 8. (Schreibpap. 5 Thlr. 14 Gr.) mit drei schönen Kupfern von Lips. „Allerdings ist es immer eine der schwersten Arbeiten, heißt es in der Vorrede, eine gute Lebensgeschichte von irgend einem Menschen zu schreiben, und je mehr dieser Aufsehen in der Welt machte, je ausgebreiteter seine Bekanntschaft, je weiter sein Wirkungskreis, je größer die Sensation war, die er erregte, je mehr alsdann, gerade um deswillen, die Urtheile über ihn getheilt sind, je mehr Freunde und je mehr Feinde er nicht bloß nächst um sich her, sondern auch im weiten Publikum hat, um desto größer und mannigfaltiger werden die Schwierigkeiten. Alle diese Schwierigkeiten finden sich bei Lavaters Lebensbeschreibung. Sollte Lavaters Biographie ein nützliches Werk werden, so mußte er dargestellt werden, wie er war, nicht wie ihn ein Biograph, der mehr oder weniger sein Freund wäre, zu mahlen, zu charakterisiren und darzustellen für gut fände! Dieß zu thun, war Herr Geßner mehr als sonst jemand im Stande. Er war im Besitz aller Lavaterschen Papiere, und konnte Lavatern durch einen zehnjährigen äußerst vertrauten Umgang, und durch ein sechsjähriges Verhältniß als Tochtermann nicht nur genau kennen lernen, sondern auch mit vielen wichtigen Umständen seiner Geschichte und seines Lebens bekannt werden, und außerdem, wenn es ihm noch an etwas fehlte, leichter und besser als ein Anderer von Lavaters Freunden Kundschaft einziehen. Sehr häufig läßt Hr. Geßner Lavatern selbst sprechen, besonders giebt er alles, was in Rücksicht auf die Entwickelung religiöser Ideen bei Lavater, und auf den Gang seines moralischen Charakters erheblich

schien, mit Lavaters eigenen Worten. Man findet übrigens in dieser Schrift kein Räsonnement über Lavaters Grundsätze, keine Beurtheilung derselben, keine ausgezogenen Resultate, wie man den Mann anzusehen habe, sondern seine Grundsätze selbst, und zwar mit seinen eigenen Worten ausgedrückt. Unter Lavaters Schriften fand sich ein Manuskript, welches seine Lebensgeschichte bis zum funfzehnten Jahre seines Lebens umfaßte. Er hatte im Sinn, seine Lebensgeschichte nach und nach ganz aufzusetzen, allein der Drang der Geschäfte ließ ihn nicht weiter als bis auf den genannten Zeitpunkt kommen. Dieß Manuskript legte Hr. Geßner, so weit es reichte, zum Grunde. Die Lebensbeschreibung selbst hat folgende Hauptabschnitte. Erster Band. 1. Johann Kaspar Lavaters erste Jugendgeschichte von 1741—1753. 2. Lavaters Jünglingsjahre von 1754—1762. 3. Lavaters Reise zu Spalding von 1763—1764. 4. Häusliches Leben von 1765—1769. Zweiter Band. 5. Lavater in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreise von 1770—1785. Dritter Band. 6. Lavater in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreise, Fortsetzung. 7. Lavater während der Revolution. 8. Lavaters Lebensende. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 30. S. 233—240. Num. 31. S. 241—243. Bd 4. Num. 278. S. 1—6. Num. 279. S. 9—11. 1803. Bd 1. Num. 67. S. 529—536. Num. 68. S. 537—540.

13. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 250—254. Th. 2. S. 107 f. 185 f. 229 f. 240 f. 268 f. 295 f. — Richters Allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 192—194. — Gablers Journal für theolog. Literatur, Bd 1. S. 114 ff.

14. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 425—440. nach der Allgem. Zeitung, der Schrift: Johann Kaspar Lavater; über ihn und seine Schriften, und Meisters Lavater, eine biographische Skizze.

15. Irene, eine Monatsschrift, herausgegeben von G. A. von Halem. 1803. Februar.

16. Herrn Johann Kaspar Lavaters, Pfarrers an dem Waisenhause zu Zürich, Moralischer Charakter, entworfen von Feinden und Freunden und ihm selbst. Tausendmal lieber der Verläumdete als der Verläumder. Berlin, Zürich und Frankfurt 1775. 8. Hr. Jakob Hottinger, ein junger Schweizerischer Gelehrter, gab bei Gelegenheit eines Aufsatzes in der Mietauer Allgem. theologischen Bibliothek, welcher eine Nachricht von den Zürcherschen Gelehrten enthielt, einen Brief heraus, worin er Lavaters guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aber auch dabei seine Schwachheiten nicht ver-

verſchwieg, und beſonders ſeine feltſame, und einem philoſophiſchen Kopfe, für den Lavater doch gehalten wurde, ſehr unanſtändige Schwärmerei tadelte. Lavater wurde darüber äußerſt ungehalten. Es erſchien: Johann Kaſpar Lavaters Sendſchreiben an ſeine Freunde. Winterthur 1776. 8. welches viele Bitterkeiten und harte Ausdrücke gegen Hottinger enthielt. Auch ein paar ſeiner Freunde hatten die Feder ergriffen und zwei lange Briefe wider Hottingern geſchrieben. Alles das findet man hier zuſammen gedruckt. Man vergleiche über den ganzen Streit und die dadurch veranlaßten Schriften: Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 596—606.

17. Lettre du Comte *de Mirabeau* à ... M. M. de *Caglioſtro* et *Lavater*. Berlin 1786. 8. (Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1786. S. 707—710. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 773.) Dagegen erſchienen folgende Schriften: Schreiben an den Grafen von Mirabeau von J. F. Reichardt, Lavater betreffend. Berlin und Hamburg 1786. 8. (Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 1896.) und Lettre à Mr. le Comte *de Mirabeau* au ſujet d'une brochure contre Mr. *Lavater* (von W. L. Ch. regierendem Landgrafen von Heſſen-Homburg.) Francof. 1786. 4. (vergl. Götting. gel. Anzeigen 1786. S. 2000.) desgl. Sur *Moſes Mendelsſohn* etc. par le Comte *de Mirabeau*. Londres 1787. beiläufig (in der deutſchen Ueberſetzung, Berlin 1787. S. 3—56.)

18. Meiners Briefe über die Schweiz (Zweite Auflage. Berlin 1788.) Bd 1. Th. 1. S. 50—59. wichtig zur Beurtheilung Lavaters als Menſchen.

19. Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Deutſchlands (Leipzig 1790.) S. 234 f.

20. Meuſels Gelehrtes Deutſchland (Ausg. 5.) Bd 4. S. 370—377. Bd 11. S. 479 f.

Schreiben des Grafen F. L. zu Stolberg an Johann Kaſpar Lavater. Es wurde nur eine kleine Anzahl von Exemplaren für Freunde gedruckt.

Lavaters Verklärung, beſungen von *Heinrich Stilling*, Frankfurt am Main 1801. gr. 8.

Auch hat man aus dem Nahmen Lavater eine Charade gemacht *).

Pro-

*) Sie befindet ſich in dem Breslauiſchen Erzähler 1801. Num. 22. S. 352.

Charade. Dreiſylbig.

So wüthend und verheerend, als der Strom,
In meinem erſten Sylbenpaare, brauſt,
So weit die Erde reichet, keiner mehr:
Doch brauſet er nicht oft, und wo er gieng,

Folgt

Proben Lavaterscher Poesie und Prosa findet man:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Bd 4. S. 223—226. die Hymne: Die Auferstehung.

2. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 6. S. 199—227. folgende Gedichte: Wilhelm Tell; Der Schweizerbund; Die Schlacht bei Morgarten; Die Schlacht bei Laupen; Die Schlacht bei Sempach. Th. 20. S. 115—119. Der Rheinfall; Das Süßeste in der Natur.

3. in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 281—284. Einige Bemerkungen über die Diskretion in der Freundschaft, aus Lavaters Handbibliothek für Freunde.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 371—374. ein Fragment mit der Ueberschrift: Der Mensch soll vollkommner werden, aus Lavaters Sämmtlichen kleineren prosaischen Schriften, Th. 1. S. 325 ff. auszugsweise mit Anmerkungen.

Lavaters Bildniß in der Fortsetzung des Schweizerischen Ehrentempels (1774) in Leonard Meisters Berühmten Männern Helvetiens (1782) von dem 15. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1771) von Schleuen; vor H. Meisters Johann Kaspar Lavater, eine biographische Skizze (1802.) von Lips; in Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von G. Geßner (1802.) von Lips; im 1. Band der Physiognomischen Fragmente. Besonders von Schmal, von Fritsch, von Haid, und auf einer Medaille von Bolschhauser (1777). Lavaters Denkmal von Lips, Kupferstecher in Zürich. In einem Cypressenhaine erhebt sich das Denkmal, an welchem Lavaters Bildniß befestigt ist, über dem, als Bürgerkrone, ein Eichenkranz schwebt. Am Fuße desselben sitzt seine Vaterstadt von ihren Kindern umgeben und beweint Lavaters Tod.

Folgt Segen nach. Wenn du die zweite mit
Der dritten sprichst, so nennest du das Wort,
Bei dem man stets an weise Liebe denkt,
Das Wenigen nur furchtbar tönt — die Armen!
Und ohne das du nicht in dieser Welt
Zu finden wärest. Laß die Mitte weg,
Und wende dir die die erste Sylbe, so
Benennest du, was jeder Mensch sich wünscht,
Und jeder Mensch beseufzt. Das Ganze war
Ein hochverdienter Mann, der viel gedacht
Und viel empfunden hat — geliebet und verhöhnt,
Getadelt und gelobt, und immer sanft.
Wär', was es unternahm, gediehn, so wär'
Kein Inquisitor, keine Folter nöthig.

Lavater. (Lava, Vater, Alter, Lavaters Physiognomik)

Tod. Ihnen gegenüber steht der Genius des Todes mit umgekehrter Fackel, und tröstet sie durch Hindeuten auf die Symbole des Wiederauflebens und der Ewigkeit, eine Schlange, die einen Zirkel bildet, eine Raupe, und einen Schmetterling. Ueber dem Grabmale schweben zwei himmlische Genien im Lichtglanz auf Wolken nieder, eine Sternenkrone zum Himmel haltend.

Nach einem Besuche, welchen Prof. Meiners Lavatern in Zürich gemacht hatte, schrieb Meiners an Lavatern: „Ihr individuelles Gefühl und Ihre Treus daran machen Ihre Schriften, Ihre Poesie wie Ihre Prosa, so außerordentlich geliebt und — gehaßt!" Dieser Einfall gab Lavatern Veranlassung, sich selbst im Voraus folgende Grabschrift zu machen:

Der diesen Staub der Erde giebt,
Zu sehr gehaßt — zu sehr geliebt!

Johann Anton Leisewitz

wurde den 9. Mai 1752 zu Hannover geboren, studirte die Rechte zu Göttingen und lebte in freundschaftlichem Umgange daselbst mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, den Grafen Stolberg, Voß u. s. w. wurde im Jahre 1777 als Landschaftssekretär zu Braunschweig und im Jahre 1790 als Hofrath bei der geheimen Kanzelei angestellt. Im Jahre 1801 ernannte ihn der Herzog von Braunschweig zum Geheimen Justizrathe und Referenten mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil. Endlich wurde ihm 1805 das Präsidium im Obersanitätskollegium übertragen. Auch genossen ehedem die beiden Prinzen von Nassau-Oranien und ihre Prinzessinn Schwester seines Unterrichts in der neueren Geschichte, so wie er den, bald nach ihm verstorbenen, Erbprinzen von Braunschweig einstens mit der Verfassung und dem Geschäftsgange der Braunschweigischen Lande bekannt machte. In allen diesen wichtigen Aemtern und Beschäftigungen erwarb er sich durch seine, mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundene, und durch die gründlichsten Einsichten geleitete, geistvolle Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders ein mit dem größten und zweckmäßigsten Scharfsinne ausgearbeiteter Entwurf eines völlig neu organisirten Armenwesens der Stadt Braunschweig, dessen ausführliche Darstellung zu Braunschweig 1804. gr. 8. 18 Bogen, gedruckt worden ist. Alle bei dessen Ausführung eintretende Schwierigkeiten wurden durch seine feste Beharrlichkeit, und durch das, ihm so wohl von Seiten der Regierung als des Braunschweigischen Publikums geschenkte, unbedingte Vertrauen glücklich gehoben, und diese musterhafte Anstalt wurde nach

jenem

jenem Entwurfe mit dem besten Erfolge zur Wirklichkeit gebracht. Als Mitglied des Armenkollegii und der daraus gebildeten Deputationen, und selbst als einer der Armenpfleger, nahm er bis an das Ende seines Lebens, welches den 10. September 1806 erfolgte, den thätigsten Antheil an dieser Ausführung, welcher durch seine Verwendung und Mitwirkung in den Regierungsgeschäften desto wirksamer und wohlthätiger wurde. Wie dankbar das Braunschweiger Publikum dieß große Verdienst ehrte und anerkannte, zeigte sich sowohl bei der, von den zahlreichen Vorstehern und Pflegern des Armenwesens angestellten, Jahresfeier, als auch besonders bei der Bestattung seiner Leiche, die von einigen Hunderten seiner Mitbürger freiwillig zu ihrer Grabstätte begleitet wurde, an welcher die Kinder aus den Armenschulen ein dazu verfertigtes rührendes Lied, unter sanfter Begleitung von Blasinstrumenten, anstimmten. Die seltenen und wahrhaft großen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, veredelt durch die liebenswürdigste Bescheidenheit, haben ihn allen, die ihn in der Nähe kennen zu lernen, Gelegenheit hatten, und besonders seinen vertrauteren Freunden, ehrwürdig und unvergeßlich gemacht.

Als Schriftsteller hat sich Leisewitz durch ein einziges, aber meisterhaftes, dramatisches Stück einen Ruhm erworben, der nach seinem Umfange und seiner Dauer manchem fruchtbaren Schauspieldichter nicht zu Theil geworden ist. Es erschien unter folgendem Titel:

Julius von Tarent. Ein Trauerspiel (in fünf Aufzügen). Leipzig 1776. 8. (7 Gr.)

Hr. Hofrath Eschenburg drückt sich über den Werth dieses Trauerspiels in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 631 f. auf folgende Weise aus: „Man machte der Löwinn den Vorwurf, daß sie nur Ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur Eines; aber einen Löwen! — Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem Dichter, in Einem Jahre sieben Trauerspiele; aber du? In sieben Jahren Eines! — Recht; nur Eines, versetzte der Dichter; aber eine Athalie!" — Wir hätten schon zwei Gesellschaftsstücke zum Julius von Tarent, wenn sich diese in jeder andern Hinsicht auf dessen Verfasser wohl so gut wie auf Racine anwendbare Lessingische Fabel auch in dem Umstande der sieben Jahre anwenden ließe. So aber ist dieß Trauerspiel bisher das einzige Produkt dieses würdigen Schriftstellers, den billig der ungetheilte und bisher sich immer gleich gebliebene Beifall der Leser und Zuschauer zu mehrern ähnlichen Arbeiten hätte ermuntern sollen. Das Subjekt ist aus der Florentinischen Geschichte genommen, und das nämliche, welches Herr Klinger, aber minder glücklich, in seinen Zwillingen bearbeitet hat. Guido's Eifersucht gegen seinen Bru-

der,

der, Julius, führt ihn endlich bis zur Ermordung desselben; und ihr Vater, Constantin, Fürst von Tarent, fühlt sich gedrungen, die Regungen der Natur und Vaterliebe den dringenden Forderungen der Gerechtigkeit aufzuopfern, und jenen Mord mit dem Tode seines Sohnes, des Guido, zu bestrafen." Auch theilt Hr. Eschenburg Ebendas. S. 632—636. eine der schönsten Scenen (Aufz. 3. Auftr. 3. 4.) als Probe des Stücks mit. — Christian Heinrich Schmid in seiner Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 624. sagt: „Hr. Leisewitz hat zwar nur das einzige Trauerspiel: Julius von Tarent, herausgegeben, aber darin bewiesen, wie er Witz mit Rührung, Kunst mit tragischer Wirkung zu vereinigen verstehe. Die Charaktere der beiden rivalisirenden Brüder, wovon einer des andern Mörder wird, sind vortreflich. Die erste Idee nahm er aus der Geschichte des Großherzogs Cosmus des Ersten von Florenz, und seiner Söhne, Johann und Gersias. Weil ihm aber weder die Charaktere, noch das historische Detail gefiel, so gieng er den Mittelweg zwischen Geschichte und Erdichtung; behielt aber die Sitten des Medicceischen Hofes bei." — Eine französische Uebersetzung dieses Trauerspiels erschien in Junkers Theatre allemand, T. II. eine Dänische von M. H. Weinwich 1783. 8.

Außerdem sind nur noch eine Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter, im Deutschen Museum 1776. Bd 2. December S. 1053—1061. (sie ist auch in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 3. S. 112—124. und in Fülleborns Rhetorik [Breslau 1802.] S. 91—100. abgedruckt worden) und zwei kleine Dialogen: Die Pfändung (Ein Bauer und seine Frau, Abends in ihrer Schlafkammer); Der Besuch um Mitternacht (Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett) im Götting. Musenalmanach auf das Jahr 1775. (sie stehen auch in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 6. S. 172—176.) öffentlich von ihm bekannt geworden *).

Schon

*) Eine Nachricht von Lessings Tode, nebst Hrn. Hofrath Sommers Zergliederung von dessen Leichnam, aus einem Schreiben des Hrn. Landschaftssekretär Leisewitz an Professor Lichtenberg befindet sich in dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur, Jahrg. 2. 1781 Stck 1. S. 146—152. Leisewitz war Lessings Freund. Das Trauerspiel: Julius von Tarent, hatte zu ihrer Freundschaft Gelegenheit gegeben. Lessing nemlich befand sich mit Hrn. Eschenburg die Ostermesse 1776 in einem Buchladen, um sich das Neueste und Merkwürdigste auszusuchen. Julius von Tarent war mit darunter. Lessing las das Stück, und fand es vortreflich. Er glaubte, es sei von Goethe. Eschenburg äußerte dagegen einige Zweifel. „Desto besser! sagte Lessing, so giebt es außer Goethen noch ein Genie, das so etwas ma-

Schon sehr früh fieng er an, zur Bearbeitung einer Geschichte des dreißigjährigen Krieges Materialien zu sammeln, und einzelne Abschnitte derselben, besonders Charaktere, waren auch wirklich schon ausgearbeitet. Des Abt Jerusalems vorläufige rühmliche Erwähnung dieser Arbeit in seiner Schrift über die deutsche Sprache und Literatur erregte die Aufmerksamkeit auf dieselbe noch allgemeiner und lebhafter; aber Kränklichkeit und Anhäufung anderweitiger Geschäfte in seinem öffentlichen Wirkungskreise verursachten es, daß er in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens die Hand davon völlig abzog. Jene Bruchstücke würden indeß der Bekanntmachung sehr würdig gewesen seyn; leider aber forderte Leisewitz kurz vor seinem Tode seiner Gattinn und seinen Freunden das feierliche Versprechen ab, seine sämmtlichen Papiere, unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauspielen waren, durch die Flammen zu vernichten.

Mit einigen Anmerkungen findet man den ersten Auftritt des ersten Aufzugs von dem Trauerspiele Julius von Tarent in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen (Leipzig 1799.) S. 371—377.

Eine Scene aus dem Trauerspiele Julius von Tarent, gezeichnet von Schubert, gestochen von Böttcher in Englischer Manier, erschien Leipzig 1778. gr. 4. (12 Gr.)

Nachrichten von Leisewitzens Lebensumständen und literarischen Produkten werden ertheilt in dem Intelligenzblatt zur Allgem. Lit. Zeit. 1806. Num. 150. S. 1198—1200.

Leisewitzens Bildniß befindet sich vor dem 41. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1790) von Uhlemann nach Kaurdorf (einzeln 6 Gr.)

Gotthold Ephraim Lessing

wurde den 22. Januar 1729 zu Kamenz, einer von den sogenannten Sechsstädten der Oberlausitz, gebohren. Den ersten Unterricht erhielt er zunächst durch seinen Vater, Johann Gottfried Lessing, Pastor Primarius zu Kamenz, einen Mann von vortrefflichem Charakter, der sich auch als Gelehrter und Schriftsteller zu seiner Zeit einigen Ruhm erwarb, sodann durch einen Privatlehrer, und

machen kann." Sobald Leisewitz von Hannover, wo er damals lebte, nach Braunschweig kam, brachte ihn Eschenburg zu Lessingen. Seit der Zeit besuchten sie einander oft, und wurden die besten Freunde.

und endlich durch die öffentliche Stadtschule seines Orts. Schon in frühester Jugend zeigte sich bei ihm eine große Neigung zu Büchern und zum Lernen. Als ein Mahler ihn in seinem fünften Jahre mit einem Bauer, in welchem ein Vogel saß, mahlen wollte, hatte dieser Vorschlag seine ganze kindische Mißbilligung. Mit einem großen Haufen Bücher, sagte er, muß ich gemahlt werden, oder ich lasse mich gar nicht mahlen. Der Mahler that es, und wer das Gemählde sah, erfuhr diese Anekdote. Eben dieser Mahler, der kein ganz schlechter Künstler war, und sogar etwas Kunstgelehrsamkeit besaß, unterrichtete ihn nachher im Zeichnen, und brachte ihm frühzeitig Geschmack an den bildenden Künsten bei. Sogar zum Zeitvertreib blätterte er in Büchern, wenn er auch nicht immerfort darin las. Zu dieser Bücherlust trug ohne Zweifel das Beispiel des fleißigen Vaters, der fast nicht von seiner Studirstube kam, und die besondere Hochachtung, die er bei jeder Gelegenheit für die Gelehrten äußerte, nicht wenig bei. Je älter der junge Lessing wurde, um desto mehr zeigte sich bei ihm Fähigkeit und Lust, alles zu lernen, was ihm nur vorkam. Dieß bestimmte die Eltern denn auch zu dem Entschlusse, ihn studiren zu lassen. Er wurde deshalb in seinem zwölften Jahre auf die Fürstenschule zu Meißen gebracht. Zur Wahl dieser Schule veranlaßte die Aussicht, daß er daselbst allen Unterricht und alle Verpflegung, bloß Kleidung und Wäsche ausgenommen, frei haben sollte, so wie der vorzügliche Ruf, in welchem damals die fürstlichen Landschulen standen. Das Studium der alten Sprachen wurde hier zwar vorzüglich getrieben, aber auch die philosophischen und mathematischen Wissenschaften nicht hintenangesetzt, so wie es auch nicht an Unterricht in der französischen und italienischen Sprache, im Zeichnen, in der Musik und im Tanzen fehlte. In dieser Klosterschule nun brachte Lessing fünf Jahre mit einem musterhaften Fleiße zu. Er war noch nicht drei Jahr in Meißen und kaum funfzehn Jahr alt, als er seinem Vater bei dem Eintritte des Jahres 1743 eine Glückwunschrede überschickte, in welcher er die Gleichheit eines Jahres mit dem andern zu beweisen suchte. Man findet sie in G. E. Lessings Leben von seinem Bruder, Karl Gotthelf, Th. 2. S. 103—118. Bei allen jugendlichen Fehlern leuchtet doch aus derselben so viel gesunder Verstand und Aufmersamkeit auf alles um und neben ihm hervor, daß man Lessingen mit Recht unter die frühzeitigen Köpfe zählen kann. Die Veranlassung zu dieser Rede war, daß sein Vater mit der Mutter bei aller Gelegenheit äußerte, daß die Welt immer schlimmer werde. Der Sohn hielt das für ein Vorurtheil, welches er dem Vater zu benehmen sich getraute. Lessings Fleiß auf der Schule in Meißen gieng so weit, daß er sogar in denjenigen Stunden studirte, welche zur Ruhe und Erholung ausgesetzt waren. Er las für sich sehr viele Klassiker, die in den öffentlichen Lektionen nicht

traktirt

traktirt wurden. So las er unter andern den Anakreon für sich und verfertigte mehrere Nachahmungen davon. Sie geriethen ihm so wohl, daß er einige derselben nachher mit unter seine Gedichte aufnahm. Obgleich die lateinische Poesie zu den officiis perfectis eines Fürstenschülers, die deutsche aber zu den imperfectis gehörte, so trieb er die letztere doch mehr als die erstere. Mathematik studirte er mit großem Eifer, übersetzte für sich das zweite, dritte und vierte Buch des Euklides, und arbeitete eine Geschichte der Mathematik aus. Auch las er gelehrte Zeitungen und machte sich Auszüge aus denselben. Als er die Schule in der Mitte des Jahres 1746 wieder verließ, nahm er öffentlich Abschied und handelte bei dieser Gelegenheit de mathematica barbarorum. Lessing versicherte in der Folge öfters, wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden, so verdanke er es dieser Schule. Er bezog nunmehr die Universität Leipzig. Die Eltern hatten ihren Sohn zwar zum künftigen Theologen bestimmt; als dieser aber nicht die geringste Neigung, sondern vielmehr alle mögliche Abneigung dagegen bezeigte, und offenherzig versicherte, daß ihm zu diesem Beruf Sprache, Körper und Denkart fehlten, so glaubte der Vater in Hinsicht seiner Fähigkeiten noch weiter mit ihm gehen zu können, und schmeichelte sich, schon Gelegenheit zu finden, um ihn auf die damals eben gestiftete Universität zu Göttingen als Professor bringen zu können, wenn er vier bis fünf Jahre zu Leipzig eben so fleißig studiren würde, als er es zu Meißen gethan. Der Sohn schien auch diesem Plane nicht ganz entgegen zu seyn; nur das Unvermögen der Eltern, die ihn nicht einmal drei Jahre hinlänglich in Leipzig zu unterhalten im Stande waren, vereitelte denselben. Lessing hatte sich in Leipzig kaum umgesehen, als bei ihm die Liebe zur Dichtkunst, und besonders zum Theater, erwachte. Auch wurde er bald inne, was ihm zum geselligen Menschen fehle, und daß er seinen Körper bisher ganz vernachläßigt habe. Er lernte also reiten, tanzen, fechten und voltigiren, nicht um davon Profession zu machen, oder Bewunderung einzuernten, sondern um nicht länger im Umgange so steif und hölzern zu bleiben. Der nachmalige Kreissteuereinnehmer Weiße, welcher damals zu Leipzig studirte, war einer seiner ersten und vorzüglichsten Freunde, und blieb es bis an sein Ende. Er war ihm in den schönen Wissenschaften ohngefähr das, was ihm nachher Moses Mendelssohn zu Berlin in der Philosophie war. Sie wurden mit einander durch Johann Heinrich Schlegel, den nachherigen Dänischen Historiographen, bekannt, welcher mit Lessingen in Meißen studirt hatte, und zu gleicher Zeit auf die Universität kam. Weiße und Lessing hörten anfangs einerlei Kollegia mit einander. Es währte aber nicht lange, so lief Lessing aus einem ins andre. Kein Lehrer that ihm Genüge; alle schienen ihm seicht, und gaben seinem Leichtsinn oft Gelegenheit

zum

zum Spotte, den einzigen Ernesti ausgenommen, den er dann und wann über die römischen Alterthümer, über die griechischen Klassiker, und über die Universalgeschichte hörte. Eines Tages kam er zu seinem Weiße, und sagte, er wolle Medicin studiren; er habe ein paar Kollegia gefunden, in denen er etwas Neues gehört zu haben glaube. Dieß war Chemie und Botanik bei dem Doktor Hundertmark. Sein Eifer erkaltete aber auch hier geschwind; denn es war ihm nie ein rechter Ernst damit. Und wenn er erzählte, das erste Kollegium, welches er gehört, sei über die Geburtshülfe gewesen, so war es Laune und Scherz, den einige seiner Freunde zu buchstäblich nahmen. Indeß trug er allenthalben Bücher zusammen, und las viel, besonders die deutschen Schriften von Wolf. Es übten sich damals einige zu Leipzig Studirende unter Käſtners Anleitung im Disputiren, z. B. Christlob Mylius, Johann Heinrich und Johann Adolph Schlegel, Zachariä und andere, die nachher rühmlichst bekannt wurden. Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon 1746, und blieb dabei bis im September 1748. Das einzige Kollegium, das er so lange ausgehalten, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden, und bis an den Tod geblieben ist. Mit keinem indeß von denen, welche dieses Kollegium hörten, wurde er vertrauter Freund, als mit Mylius, bei dem er Unterhalt und Nahrung für seinen Geist fand. Mylius stand zwar zu Leipzig in keinem guten Rufe; man ließ seinen Talenten und Kenntnissen alle Gerechtigkeit wiederfahren, in Ansehung seines moralischen Charakters aber dachte Lessing weit vortheilhafter von ihm, als alle seine übrigen damaligen Freunde, welche ihn für einen schmutzigen, leichtsinnigen und lockeren Menschen hielten. Lessing glaubte, bei so viel versprechenden Geistesgaben, die er an ihm bemerkte, und wovon seine Schriften nicht einmal der größte Beweis sind, ihm die andern Nachläßigkeiten übersehen zu müssen. Außerdem hatte er noch Umgang mit der damaligen Schauspielergesellschaft in Leipzig, deren Prinzipalinn die Madame Neuberin war. Er hielt es nicht für zu klein, von ihnen zu lernen, was man aus keinem Buche lernt, und doch wissen muß, wenn man von der Aufführung eines Stücks richtig urtheilen will. Nur nahm er ihre Aussprüche nicht für richterliche Urtheile, von denen an den Menschenverstand oder an bessere Einsichten zu appelliren verwehrt ist, und so ward bald aus dem Lernenden der Lehrer. Brückner einer der vorzüglichsten Schauspieler bei der Gesellschaft, versicherte mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Lessingen oft bei den schwierigsten Rollen zu Rathe gezogen, und von niemanden besser belehrt worden sei, als von ihm; Lessing habe ihm sogar die schwersten Stellen selbst vordeklamirt und gestikulirt, und er, Brückner, sei von dessen Richtigkeit und Eindringlichkeit in die Rolle anschaulich überführt worden. Hieraus erhellt nun freilich zur Genüge, daß Lessing

ſing auf der Univerſität keine der ſogenannten Brodtwiſſenſchaften im Ernſte ſtudirte. Aber müßig war er deshalb nicht. Aeſthetik, Philoſophie, Naturlehre und Mathematik beſchäftigten ſeinen wißbegierigen Geiſt. Er ſah indeſſen, daß er noch lange ſtudiren müſſe, ehe er dem mittelmäßigſten Philologen, Philoſophen und Mathematiker gleich komme; aber dem damaligen beſten deutſchen Dichter, Kunſtrichter und Belletriſten gleich zu kommen, oder ihn gar zu übertreffen, konnte ihm ſo ſchwer nicht dünken. Dieſer Gedanke machte ihn zum Dichter und Schriftſteller. Die Seichtigkeit der Gottſchediſchen Schule war vielleicht der größte Sporn dazu, und folglich der damalige ſchlechte Geſchmack das Mittel zum beſſern. Aber auch die Noth, die Erfinderinn und Beförderinn aller Künſte und Wiſſenſchaften, trieb ihn dazu an. Seine Eltern thaten zwar alles, um ihn auf der Univerſität zu unterſtützen, was ſie konnten; aber es war zu wenig, und im ökonomiſchen Raſſiniren beſtand Leſſings Stärke nie. In den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, einer Wochenſchrift (Hamburg 1747.) deren Herausgeber ein gewiſſer M. Agrikola war, mit dem aber Leſſing weiter in keiner beſonderen Verbindung ſtand, legte er die erſten Schriftſtellerproben ab. Die zwei Luſtſpiele: Damon oder die Freundſchaft, und Die alte Jungfer, welche hernach, aber wider ſein Wiſſen und Willen, auch beſonders gedruckt wurden, befinden ſich nebſt einigen Liedern und Sinngedichten darin. Um den Winter über das Schauſpiel frei beſuchen zu dürfen, forderte er ſeinen Freund Weiße auf, mit ihm das einzige Trauerſpiel des Marivaux, Hannibal betitelt, zu überſetzen. Jeder übernahm die Hälfte, und ſie überſetzten es in gereimten Alexandrinern, wie es damals die Theatermode wollte. Leſſing ergab ſich jetzt immer mehr und mehr dem Theater, und beredete auch Hrn. Weiße zu ſeinem erſten theatraliſchen Stücke, der Matrone von Epheſus. Leſſing machte ſich ebenfalls über dieſe Petroniſche Schnurre. Außerdem gab er auch zu der Wochenſchrift, welche Mylius unter dem Titel: Der Naturforſcher, eine phyſikaliſche Wochenſchrift (Leipzig 1747. 1748.) heraus gab, Gedichte. Die meiſten davon nahm er hernach in ſeine Kleinigkeiten auf, und daraus in ſeine Schriften; allein viele hat er nie wieder drucken laſſen. Das erſte theatraliſche Stück, welches er unter ſeinem Nahmen herausgab, war: Der junge Gelehrte. Leſſing hatte es ſchon auf der Fürſtenſchule angefangen, und alles hineingebracht, was er in der kleinen Schulwelt beobachten konnte. Jetzt arbeitete er das Stück von neuem um, und gab es der Neuberinn, die es bald darauf mit allem Beifall aufführte. Nun war Leſſings ganzes Geſchäft, und ganzes Vergnügen das Theater. Eine zweite theatraliſche Arbeit Weiße's, nemlich ſein Luſtſpiel: Der Leichtgläubige, brachte bei Leſſingen eine Nacheiferung zu Wege. Er machte den Plan zu einer Komödie gleichen

Inhalts,

Inhalts, und ſtrich die Stellen an, die er von einem Engliſchen Dichter dabei zu nutzen gedachte. Dabei blieb es aber vor der Hand. Ueberhaupt hatte er die Gewohnheit, ſeine theatraliſchen Arbeiten von Akt zu Akt, und Scene für Scene aufs genaueſte zu entwerfen, und dann zu ſagen, daß er ſie fertig habe. Erſt wenn er ſie in Druck geben wollte, arbeitete er ſie nach ſeinem Entwurfe langſam und mit vieler Bedachtſamkeit für die Preſſe, welches ihm nie leicht wurde, ſondern die äußerſte Anſtrengung koſtete. Leſſing ſtudirte aber jetzt die Schauſpielkunſt mit ſolchem Eifer, als wenn ein Lehrſtuhl derſelben in Leipzig für ihn hätte errichtet werden ſollen. Als indeß um dieſe Zeit das Theater zu Leipzig in Abnahme kam, auch Mylius Leipzig verlaſſen hatte und nach Berlin gegangen war, ſo machte dieß Leſſingen gegen Leipzig gleichgültig und brachte ihn zu dem Entſchluſſe, ebenfalls nach Berlin zu gehen, wo er beſſere Ausſichten für ſich, und mehr Gelegenheit zur Schriftſtellerei zu finden hoffte. Hier fieng er mit Mylius an, eine Quartalſchrift herauszugeben, die den Titel führt: Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. Ihr Plan war, nicht nur die theatraliſchen Werke, ſondern auch die Vorſtellungskunſt derſelben zu beurtheilen, und ein Gemälde von dem ganzen europäiſchen Theaterweſen zu geben, woran es damals noch ſehr fehlte. Ob dieſe Beiträge gleich mit dem vierten Stücke aufhörten, ſo waren ſie doch für die damalige Zeit unterrichtend, und die erſten in ihrer Art. Leſſing beſchäftigte ſich darauf zunächſt mit der Herausgabe ſeiner Gedichte, die jetzt zum erſtenmale, ohne ſeinen Nahmen, unter dem Titel: Kleinigkeiten, erſchienen. Die geringe Meinung, welche er ſelbſt von ihnen hatte, da er ihnen nicht allein einen ſo anſpruchsloſen Titel gab, ſondern ſie auch nicht einmal unter ſeinem Nahmen erſcheinen laſſen wollte, bezeichnet Beſcheidenheit, Unpartheilichkeit gegen ſeine Arbeiten, und Selbſterkenntniß, die man ſo ſelten bei angehenden Dichtern findet, und die, wo ſie iſt, keinen ſchlechten Beweis der Beurtheilungskraft giebt. Der Beifall, welchen ſie erhielten, und den er wenigſtens nicht in ſo hohem Grade erwartet hatte, verblendete ihn nicht, und er ließ allen ſeinen Nachfolgern, die ihn übertrafen, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Zu unſerer Zeit würden ſie freilich ſo viel Aufſehen nicht gemacht haben. Allein die Empfindung einer unbefangenen, gutmüthigen, obgleich auch muthwilligen, aber nicht ungebildeten Jugend, und der ganze anakreontiſche Geiſt ſtechen ſo hervor, daß ſie noch heute den ſchärfſten Kunſtrichter einnehmen können. Leſſing legte ſich in dieſer Zeit auch auf die Spaniſche Sprache, und glaubte, ſie würde ihm mit der Zeit nützliche Dienſte leiſten können, weil ſie damals in Deutſchland nicht ſehr betrieben wurde. Bald darauf gieng er nach Wittenberg, wo jetzt ſein jüngerer Bruder, Johann Gottlieb, der nachherige Konrektor in Chemnitz, ſtudirte, und wurde hier, mehr dem Plane

ſeines

seines Vaters zu Gefallen, als nach seiner eigenen Neigung, Magister. Er sah es aber nie gern, wenn man ihn Magister nannte, und bat sogar seinen Vater, die Aufschriften seiner Briefe an ihn nicht mit diesem Titel zu verbrämen. Zu seinen damaligen wichtigern Beschäftigungen gehört die Uebersetzung von des Huarte Prüfung der Köpfe, aus dem Spanischen. Ein Buch, das Ungereimtheiten mit Ungereimtheiten, und einseitige Erfahrungen mit andern einseitigen Erfahrungen widerlegt und vertheidigt. Von den Temperamenten oder verschiedenen Mischungen der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trokkenheit läßt Huarte alle geistigen Fähigkeiten des Menschen, ja sogar Tugend und Laster entstehen. Die Menschen, sagt er, sind nach Beschaffenheit der Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit des Landes, nach Beschaffenheit des Wassers und der Luft, bald dumm, bald klug, bald tapfer, bald feige, bald grausam, bald offenherzig, bald lügenhaft, bald aufrichtig u. s. w. Eben diese Verirrungen des Spaniers interessirten Lessingen, weil sie zugleich so viel Stoff zum Nachdenken und Lachen gaben, und er glaubte, sie würden auch einen und den andern interessiren, der eben darum nicht erst Spanisch lernen wollte. Eine anderweitige seiner jetzigen Beschäftigungen war die Kritik der Klopstockschen Messiade, und eine lateinische poetische Uebersetzung derselben, die er mit seinem Bruder anfieng. Die allgemeine Aufmerksamkeit, womit Deutschland diese Epopöe aufnahm, erregte Lob und Tadel, und, wie gewöhnlich, waren die Tadler vorlauter, als die Lober. Der größte damalige Vorwurf war Dunkelheit, und daß der Herameter, dessen Schöpfer Klopstock in Deutschland war, obgleich schon einige Versuche damit vorhergegangen, der deutschen Poesie nicht angemessen sei; auch Versarten ohne Reime im Deutschen überhaupt barbarische Neuerungen wären. Lessing wollte durch seine lateinische Uebersetzung beweisen, daß die Gedanken in der Messiade gar nicht so dunkel und unverständlich wären, als sie im Deutschen Einigen schienen. Als es indessen damals hieß, der Dänische Legationsprediger zu Madrit habe schon eine solche Uebersetzung fertig, so wurden beide Lessinge dadurch bewogen, ihre Arbeit wieder liegen zu lassen. Noch mehr Zeit verwendete Lessing auf die Berichtigung und Verbesserung des Jöcherschen Gelehrtenlexikons, welches 1750 und 1751 in vier Quartbänden erschienen war. Zu eben dieser Zeit wurde er in einen Streit mit dem Pastor Lange zu Laublingen wegen dessen Horazübersetzung verwickelt, wodurch sein Vademecum an denselben veranlaßt wurde. In eben diesem Jahre wurde Lessing zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften zu Halle aufgenommen, die damals ein deutsches Lexikon herausgeben und Lessingen gern zum Mitarbeiter haben wollte. Er wurde aber jetzt seines Aufenthalts in Wittenberg überdrüßig und gieng nach Berlin zurück, wo er seine

alten

alten Bekannten wieder antraf. Mylius indessen, welcher bisher die Vossische Zeitung geschrieben hatte, verließ Berlin, und Lessing übernahm den gelehrten Artikel darin, wodurch das Gerücht entstand, er sei an Mylius Stelle Zeitungsschreiber in Berlin geworden. Er war übrigens in Berlin fast eben so fleißig, wie in Wittenberg, nur auf eine etwas eigennützigere Art. Er behielt sein Pfund nicht im Schweißtuche, sondern benutzte es, so gut er konnte, um nicht zu darben, und lernte einsehen, daß nichts anders zu thun, als geistige Schätze sammeln, auch Geiz sei, und zwar eben so thörigter, als der Geldgeiz. Er gab 1753 den ersten und zweiten, 1754 den dritten und vierten Theil seiner Schriften in Duodez heraus. Ein wahres Mancherlei für Gelehrte und Ungelehrte, für Stuzer und Graubärte, so zugerichtet, daß ein jeder davon zu kosten verleitet wurde. Von den Gedichten fand man damals selten, in ihrer Art, so viel Gutes beisammen. Der Stoff war Liebe; nicht die Leidenschaft und Ausgelassenheit, sondern nur der Reiz davon, der auch dem ernsten Alten nicht ganz mißfällt, und Wein und Fröhlichkeit. Die Briefe waren natürlich, aber nicht so kindisch und spielend; freimüthig und einleuchtend, aber nicht so gedankenleer und kahl, wie die damaligen von sogenanntem guten Geschmacke. Der Inhalt selbst mannigfaltig, und, nach damaliger allgemeiner Denkart, neu, und wohl gar parador. Von einer Seite zog ihm dieß freilich scheele Gesichter zu, auf der andern nahm man es für Zuthat auf, welche die gewöhnlichste Kost auch dem feinsten Gaumen genießbar macht. Seine Rettungen schienen nicht so wohl einen Freimüthigen, als einen Unbedachtsamen anzukündigen. Er vertheidigte darin lauter Todte, und griff lauter Lebende an, die in nicht geringem Ansehn standen. Da er aber diese Betrachtung in der Vorrede selbst machte, so kann es wohl weniger auf Rechnung seiner Unklugheit, als vielmehr seiner dreisten Geradheit gebracht werden. Seine Komödien waren Muster für die damalige deutsche Bühne. Nur von dieser Zeit an durfte ein Vernünftiger sich derselben nicht schämen. Selbst das Aeußere, Papier, Druck und Verzierungen, zeigten von besserem Geschmacke, als bisher bei solchen Schriften gewöhnlich gewesen war. Lessing übersetzte jetzt auch den ersten Theil von Marigny's Geschichte der Araber; die Uebersetzung scheint indessen keine freie Wahl, sondern eine gewöhnliche Meßspekulation gewesen zu seyn. Ferner sammelte er die Schriften seines Freundes Mylius, der auf einer Reise nach Amerika zu London gestorben war. Desgleichen gab er das erste und zweite Stück seiner Theatralischen Bibliothek heraus. Die Freundschaft, welche Lessing mit Moses Mendelssohn und Nicolai errichtete, war für alle drei wohl von gleicher Wichtigkeit zur Bildung ihres gelehrten Charakters. Ganz verschieden an Erziehung und anfänglicher Denkungsart, und doch

so ganz einig an Eifer für ihre geistige Selbstvervollkommnung und Beförderung der Wissenschaften, theilten sie einander ihre fruchtbarsten Ideen mit. Da jeder die des Andern zu berichtigen und zu verbessern aufgefordert wurde, und keiner doch für seine eigene eine so unbezwingliche Vorliebe hatte, daß das Gegentheil davon bei ihm keinen Eindruck machen konnte, so mußten ihre Aeußerungen, wenn sie dieselben zu Papiere brachten, immer viel Richtigkeit und Neuheit haben. Sechs Augen sehen freilich mehr, als zwei, zumal, wenn das eine Paar für die Ferne, das zweite für die Nähe, und das dritte für die Schärfe vorzüglich ist. Bei andern wirken gemeiniglich die Gegengründe, die jeder mit seiner besten Kraft darstellt, Kälte, Mißtrauen, und wohl gar Neid oder Geringschätzung. Bei ihnen aber machte es die Freundschaft nur vertrauter und inniger, und diente ihr gleichsam zur Nahrung. Nicht Gleichheit ihrer Denkart, die sehr verschieden war, sondern ihr scharfer und richtiger Blick, den jeder von jeder Sache fast anders nahm, war der Grund ihres vertrauten Umgangs. Sie lernten mehr aus ihren freundschaftlichen Streitigkeiten, als aus Büchern und Kollegien, wo der Lehrende in einem fort spricht, der Lernende aber zuhört, bewundert, oder schläft. Lessing hatte die Nützlichkeit davon schon aus dem Kästnerschen Disputatorium zu Leipzig einsehen lernen, und da diese freundschaftlichen, offenen Untetrehungen weder an Ort und Zeit gebunden waren, noch der Anschlagzettel und anderer Feierlichkeiten bedurften, so war alles vollkommen nach seinem Sinne. Die erste Frucht von Lessings und Moses Mendelsohns gesellschaftlichem Studiren ist wohl die Schrift: Pope ein Metaphysiker, welche sie bei Gelegenheit einer Aufgabe der Berliniſchen Akademie der Wissenschaften über das Popiſche System mit einander aufsetzten, und in welcher sie zeigten, daß ein philosophischer Dichter, oder vielmehr vortreflicher Versifikator noch kein Philosoph sei; ferner, daß Pope der Dichter kein System habe, sondern aus allen Systemen sich nehme, was zur lebhaftesten, oder sinnlich vollkommensten Darstellung gut sei. Obgleich Leibnitz, wie Pope, sagt: Alles ist gut, was ist; so meinten doch beide eine ganz verschiedene Vollkommenheit. Kamler gehörte zwar in dieses gelehrte Kleeblatt so eigentlich nicht, indessen war Lessings Umgang und Freundschaft mit ihm nicht geringe. Uebrigens war Kamler, der nur allein für die schönen Wissenschaften, und vornehmlich die lyrische Dichtkunst lebte, viel zu begeistert, um sich die Beschaffenheit seiner Begeisterung zu entwickeln. Er dachte viel für sich, räsonnirte aber nur wenig über seinen Gegenstand mit Andern, weil er wohl wußte, so viel Gutes er auch darüber hören könnte, daß sie ihm immer seinen Gesichtspunkt verrücken würden. Und von diesem allein hängt doch die Stärke und Lebhaftigkeit der poetischen Darstellung ab. Er wollte entweder Kamler seyn, oder gar nichts.

Schwer-

Schwerlich wird ein grosses dichterisches Genie eine Aesthetik schreiben; höchstens eine horazische Poetik. Und doch hat einen Theil der Kritik niemand in der Dichtkunst höher gebracht, als Kanter; und Lessing, der alles zu ehren und zu nutzen wußte, nahm diese von ihm mit vielem Danke an, anstatt daß Andere seine Feile geringschätzten, oder gar verachteten. Mit seinem Freunde Johann Wilhelm Weil unterhielt sich Lessing sehr oft von den bildenden Künsten, und schätzte seine Wissenschaft darin eben so sehr, als sein Kunsttalent. Weil trat mit Lessingen gleichsam seine Laufbahn an, und seine Vignetten zu Lessings sogenannten Kleinen Schriften sind von seinen ersten Arbeiten. Sulzer, König, Süßmilch, Kirnberger und viele andere verdiente Männer gewährten Lessingen öfters sehr lehrreiche Unterhaltungen, und wenn man die übrigen Bekanntschaften dazu rechnet, wo er als Freund angesehen und geachtet wurde, so hätte man glauben sollen, er werde Berlin zu seinem beständigen Aufenthalte wählen. Aber nichts weniger, als das. Den Plan zu seinem Trauerspiele Miß Sara wollte er gern ungestört und hinter einander in Einem Feuer ausarbeiten. Er gieng daher auf einige Zeit nach Potsdam, und dachte tagtäglich an nichts weiter, als an diese Tragödie, die er auch daselbst vollendete. Dieß bürgerliche Trauerspiel, das erste in Deutschland, wurde anfänglich zu Frankfurt an der Oder mit großem Beifalle aufgeführt, und eben so, bald in mehreren anderen Städten, so gar in Wien. Es wurde auch ins Französische und Dänische übersetzt. Auf den Theatern Deutschlands mußte es seiner Länge wegen verkürzt werden, und dadurch glaubten die Verkürzer die Langweiligkeiten, die allerdings dieses Stück hatte, vertilgt zu haben. Was Lessing selbst darüber in seiner Dramaturgie Num. 13 und 14 sagt, ist wohl alles, was man mit Grunde sagen kann. So großen und so allgemeinen Beifall es aber auch hatte, so gab es doch einige, die es weit unter seinen wahren Werth herabzusetzen suchten. Sie erwiesen auf eine gelehrte Art, und bloß zur Beförderung des guten Geschmacks, daß es das unregelmäßigste und untauglichste Ding, und obendrein aus englischen Romanen und Tragödien zusammengestappelt sei. Zuschauer und Leser, denen der gelehrte Diebstahl sehr gleichgültig ist, schienen doch nicht recht Lust zu haben, das, was ihnen einmal gefallen hatte, nun elend zu finden, und so blieb es beliebt, bis die neuen tragischen Kraft- und Drangstücke kamen, über denen es vergessen wurde. Mit dieser theatralischen Beschäftigung erwachte in Lessingen zugleich wieder das Verlangen nach theatralischem Umgange, den er zu Berlin nicht hatte, und nach Freunden, die sich für die deutsche Bühne mehr interessirten, als die Berlinischen. Er reiste also 1755 wieder nach Leipzig. Hier fand sich bald für ihn die Gelegenheit, einen reichen jungen Mann auf Reisen als Gesellschafter zu begleiten, was Lessing lange schon gewünscht hatte. Die Reise gieng aber

zur von Leipzig über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Celle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Emden, Gröningen, Leuwarden, Franecker, Harlingen, über die Süderse nach Amsterdam. Von hier aus sollten die übrigen vereinigten Provinzen besehen werden, und alsdann wollte man nach England übergehen. Da aber der König von Preußen, Friedrich der Zweite, unterdessen in Sachsen eingefallen war, und Leipzig Preußische Besatzung erhalten hatte, so wurde die Reise nicht weiter fortgesetzt, sondern man eilte sobald als möglich wieder zurück. Unter dem Preußischen Regimente, welches in Leipzig eingerückt war, fand Lessing den Dichter von Kleist, mit dem er schon in Berlin freundschaftlichen Umgang gehabt hatte. Er machte bald auch seinen Freund Weisse mit demselben bekannt, und diese drei waren jetzt fast alle Tage beisammen. Zu ihnen gesellte sich auch der Hr. von Brawe, der seit anderthalb Jahren von der Schulpforte gekommen war, und in Leipzig studirte; ein junger Mann von ungemeinen Fähigkeiten, und der, nach den beiden Trauerspielen, die wir von ihm haben, zu urtheilen, ein vorzüglicher tragischer Dichter würde geworden seyn, wenn der Tod ihn nicht so frühzeitig hinweggerafft hätte. Lessing gab jetzt Gellerts Sittenlehre der Vernunft, so wie Richardsons, des berühmten Romanendichters, Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln in einer deutschen Uebersetzung heraus. Die Uebersetzung des letzteren Werks wurde eine Veranlassung zu seinen eigenen äsopischen Fabeln. An der Uebersetzung der Thomsonschen Trauerspiele hatte er wohl keinen andern Antheil, als daß er den Vorredner dabei machte. Law's ernsthafte Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben fieng er, auf Veranlassung seiner Schwester, an zu übersetzen, reiste aber, nachdem er einige Bogen vollendet hatte, nach Dresden, und Weisse übersetzte das Uebrige. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche 1757 erschien, war eine gemeinschaftliche Unternehmung von Lessing, Moses Mendelssohn und Nicolai, und gewiß eine sehr uneigennützige Unternehmung. Das Honorarium, was sie sich dafür ausgemacht, verwendeten sie auf einen Preis, den sie auf das beste Trauerspiel setzten. Man sagt zum Lobe dieser Bibliothek nicht zu viel, wenn man sie die erste gute Zeitschrift in ihrem Fache nennt, wo von den ekelhaften Ausfällen der Schweizerischen und Gottschedischen Schule nichts mit eingeflochten wurde, wo Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit so sichtbar waren, daß nur die gezüchtigten schlechten Autoren dagegen schrien. Nicolai gab den ersten Gedanken dazu, und hatte über die ersten vier Bände die Direktion und Besorgung der Materialien. Moses Mendelssohn diente dabei mit Rath und That;

Lessing

Lessing regulirte den Druck, und revidirte alles noch einmal, was dazu bestimmt wurde. Herrn Nicolai's Abhandlung vom Trauerspiele, womit das erste Stück den Anfang machte, veranlaßte einen großen Theil ihres Briefwechsels. Sie kritisirten einander ihre Kritiken und Abhandlungen schärfer, als sie gegen andere Schriftsteller waren. Lessing nahm sich sogar die Freiheit, seiner Freunde Urtheile, wenn sie ihm nicht gefielen, zu kassiren. Sonderbar war es, daß die beiden jungen Dichter, welchen der Preis für ihre eingeschickten Trauerspiele zuerkannt worden war, in einem Jahre, nemlich 1758 starben. Der Verfasser des Codrus, von Cronegk, sogar noch eher, als er von dem Preise Nachricht haben konnte. Der Verfasser des Freigeistes, von Brawe, erlebte zwar die Krönung seines Trauerspiels, starb aber ebenfalls kurz nachher. (S. die Art. von Brawe und von Cronegk im I. Bande dies. Lex. S. 205 ff. S. 358 f.) Um diese Zeit gieng Lessing schon an seine Virginia, die er hernach unter dem Titel: Emilia Galotti, herausgab. Er sonderte alles ab, was die Geschichte der Virginia für den römischen Staat interessant machte, und glaubte, das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, sei an und für sich schon tragisch, und fähig genug, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz einer Staatsverfassung darauf erfolge. Er arbeitete aber äußerst langsam daran, erweiterte unaufhörlich seinen Plan, und strich unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Seine Anlage war damals nur auf drei Akte gemacht. Lessing gieng jetzt abermals nach Berlin zurück, und schränkte sich hier auf den Umgang mit seinen alten Freunden, Moses Mendelssohn, Nicolai, Ramler, dem Buchhändler Voß, dem Kupferstecher Meil, und einigen wenigen andern ein. Uebrigens schien er nur hieher gekommen zu seyn, um noch ungestörter als in Leipzig, zu arbeiten. Sein Trauerspiel Philotas erschien, ein Kriegsstück, wenn man sich so ausdrücken darf, das, wie Lessings Bruder in dem Leben desselben sagt, alle Prinzen auswendig lernen, und ihnen früh ein alter Staatsmann, Nachmittags aber ein alter General erklären sollte. Was ist rührender, anziehender in der Natur, als ein junger Kronerbe, der ganz Soldat ist, ganz Held werden will, nicht auf Kosten, sondern zum Frommen seines Vaterlandes, der nach dem ersten verunglückten Versuche das Staatswohl seinem Leben vorzieht? Es ist ein edler jugendlicher Enthusiasmus, von dem man freilich selten hört, und den man deshalb wohl für unnatürlich halten könnte. Die aber sagen, das Stück sei bloß ein verunglückter Versuch einer Tragödie ohne Frauenzimmer, so wie Lessing einen ähnlichen mit einer Komödie gemacht, denen muß man allen Sinn für das wahre Tragische absprechen. Nicht ganz unwahrscheinlich ist es, daß die Unterredungen mit Kleist über den siebenjährigen Krieg,

wo

wo so mancher edle, hoffnungsvolle Krieger gleich mit der ersten Probe endete, Lessingen den Urstoff dazu gegeben haben. Es war bei ihm eine Zeit, wo er aus allem ein Sinngedicht machte, und wieder eine Zeit, wo er jeden wichtigen Vorfall in eine Tragödie oder Komödie brachte. Daß er nicht alles, was er wollte, vollendete, lag in seiner Menschlichkeit; denn oft wollte er mehr, als seine Kräfte vermochten. Oft hätten sie auch vermocht, was er gewollt; aber er floh zuweilen Mühsamkeit und Anstrengung mit der unmuthsvollen Frage: „Wozu das alles?“ Die Literaturbriefe, welche jetzt erschienen, und zu denen Lessing oder Nicolai die erste Idee gegeben hatte, verdanken wir außer ihm und Nicolai hauptsächlich noch Moses Mendelssohn. Schon ehemals in seinen Kleinen Schriften hatte Lessing Versuche mit versificirten Fabeln gemacht, die auch sehr gut aufgenommen worden waren. Nachher änderte er seine Meinung und hielt die äsopische Manier für die alleinige, die der wahren Absicht der Fabel entspreche. Dem zufolge lieferte er jetzt seine drei Bücher prosaischer Fabeln, welchen er seine Fabeltheorie beifügte. Ohne die genaue Freundschaft, worin Lessing und Ramler stets mit einander lebten, die sogar ihre Erholungsstunden der Beförderung der deutschen Literatur widmeten und zugleich die Bildung und Bereicherung der deutschen Sprache zu einem besondern Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit machten, würden wir kaum Logau's Sinngedichte, welche 1759 durch beider Besorgung erschienen, erhalten haben. Sie beide waren allein im Stande, einen alten, fast ganz vergessenen Dichter zu ihrer Zeit mit Ehren und Bewunderung wieder auftreten zu lassen. Vielen, welche die Gelehrsamkeit dazu gehabt, würde es an genugsamen Geschmacke, und anderen, die Geschmack in großem Grade besessen, es wieder an der nöthigen Gelehrsamkeit gefehlt haben. Wenn man noch hinzufügt, daß Lessing zu dieser Zeit auch an dem Leben des Sophokles zu arbeiten anfieng, so kann man sich leicht von seinem angestrengten Fleiße eine Idee machen. Man könnte sagen, daß sein Fleiß auch nicht unbelohnt blieb; aber es ist schicklicher, bloß anzuführen, daß er 1760 als Ehrenmitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen wurde. Mit einemmale gieng jetzt Lessing, ohne seinen vertrauten Berlinischen Freunden auch nur ein Wort davon zu sagen, als Gouvernementssekretär zu dem General von Tauenzien nach Breslau. Die Ursach war, um seine Gesundheit, die durch anhaltendes Studiren gelitten hatte, wieder herzustellen, und seinem Geist und Körper Erholung zu verschaffen. Diese neue Laufbahn trug nicht wenig zu seiner Welt- und Menschenkenntniß bei. Uebrigens hatte er wohl geglaubt, durch Annehmung dieses Postens sich für die Zukunft ein desto unabhängigeres und sorgenfreieres Leben zubereiten zu können, um dessentwillen man wohl ein paar Jahre Zwang und Unterwürfigkeit ertragen könne.

In

In vieler Rückſicht lebte er in Breslau ſehr angenehm. Er fand ſich bald in ſeinen General, der einer von den großen Edelſteinen war, die Friedrich der Große nicht verkannte, obgleich ſie nicht geſchliffen waren. Er lernte faſt alle Officiere der Preußiſchen Armee im ſiebenjährigen Kriege kennen, und darunter manchen vortreflichen Mann. Er ſah, wie die größten Begebenheiten ohne Abſicht entſtanden; wie Zufall oft ſchlechte Sachen gut, und gute ſchlecht machte; wie den Großen oft Dinge zugeſchrieben werden, die ſie dem Verſtande und der Herzensgüte ihrer Untergebenen zu verdanken haben. Auch jetzt ließ es Leſſing zwar nicht an Fleiße fehlen, verbrachte aber gleichwohl die Erholungszeit nach ſeinen Berufsgeſchäften nicht bloß unter den Büchern, ſondern auch ſehr häufig, zur Verwunderung aller ſeiner Freunde, am Spieltiſche. Sein liebſtes Spiel war Faraо, das ſeinen ganzen Reiz vom hohen Gewinn zu haben ſcheint; und er ſpielte es mit ſtarker Leidenſchaft. Einer ſeiner Freunde, der ihn bei dem Faraotiſche beobachtete, ſah einmal, wie ihm die hellen Schweißtropfen vom Geſichte herunterliefen, ob er gleich dieſen Abend ſehr glücklich ſpielte. Als ſie mit einander nach Hauſe giengen, tadelte er ihn, daß er nicht bloß ſeine Börſe, ſondern noch etwas Wichtigeres, ſeine Geſundheit ruiniren würde. Gerade das Gegentheil, antwortete Leſſing. Wenn ich kaltblütig ſpielte, würde ich gar nicht ſpielen; ich ſpiele aber aus Grunde ſo leidenſchaftlich. Die heftige Bewegung ſetzt meine ſtockende Maſchine in Thätigkeit und bringt die Säfte in Umlauf, ſie befreit mich von einer körperlichen Angſt, die ich zuweilen leide *). Die zweite

*) Leſſing, der in Breslau, als ein junger geiſtreicher Mann, ſehr vergnügt lebte, und zwiſchen ein auch, nicht, wie er ſelbſt ſagt, mit dem Spiel ſpielte, ſondern mit dem Spiel keinen Scherz trieb, ſchien ſeine Freunde in Berlin vergeſſen zu haben. Er ſchrieb nur ſelten, und wenn er ja ſchrieb, ſo geſchah es mehr, ſich in ihrer Freundſchaft zu erhalten, als um ſeine gelehrte Unterhaltung mit ihnen fortzuſetzen. Moſes Mendelsſohn, um den er ſich ſonſt noch am meiſten bekümmerte, konnte gar nicht begreifen, was mit Leſſingen für eine Veränderung vorgegangen, und als er hörte, daß Leſſing in Breslau ſich ganz den Vergnügungen, und beſonders dem Spiel, überlaſſe, ſuchte er den Freund auf folgende Art freundſchaftlich zurecht zu weiſen. Er ließ vor die zweite Auflage ſeiner Philoſophiſchen Schriften, die eben abgedruckt war, in einigen Exemplaren für gute Freunde, folgende Dedikation, mit Anſpielung auf eine bekannte Fabel von Lichtwer, ſetzen, und ſchickte eins dieſer Exemplare an Leſſing.

Zueignungsſchrift an einen ſeltſamen Menſchen.

Die Schriftſteller, die das Publikum anbeten, beklagen ſich, es ſei eine taube Gottheit; es laſſe ſich verehren und anflehen; man rufe vom Morgen bis an den Mittag: aber da ſei keine Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen nieder, der den Eigenſinn hat, eben ſo hartöhrig zu ſeyn. Ich habe gerufen, und er antwortet nicht. Jetzt verklage ich ihn vor dem tauben Richter, dem Publikum, das ſehr oft gerechte Urtheile fällt, ohne zu hören.

Die

zweite Sünde, deren er in Breslau von seinen Freunden beschuldigt wurde, war das viele Bücherkaufen. Es war Spekulation und Liebhaberei zugleich. Die Bücher giengen damals in schlechtem Gelde fast wohlfeiler weg, als sonst im guten; er wußte, daß er Bücher besser verwahren konnte, als Baarschaften, die ihm der erste beste Dürftige abjammerte. Und sie waren auch das Einzige von Erheblichkeit, das er in der Folge aus Breslau mit wegnahm. Seine gelehrten Freunde, mit welchen er daselbst am vertrautesten umgieng, waren der Rektor Arletius und der Rektor Klose, Männer von dem biedersten Charakter und unschätzbarer Gelehrsamkeit. Mit dem letztern besuchte er besonders die Bibliothek und Klöster sehr fleißig. Bei allen seinen Zerstreuungen war er indessen, wie schon erwähnt, in Breslau nie müßig für die Wissenschaften. Am liebsten beschäftigte er sich mit kritischen, antiquarischen, dramatischen und literarischen Gegenständen. In den letzten Jahren seines Aufenthalts in Breslau fieng er auch an, sich mit theologischen Untersuchungen zu befassen. Ingleichen wurde Spinoza's Philosophie ein Gegenstand seines Nachdenkens. Unter mehreren Planen zu Trauerspielen und Komödien entwarf er jetzt auch den zur Minna von Barnhelm, den er aber erst in Berlin ausarbeitete. Lessing hatte in Breslau einen Stand kennen lernen, über dessen glänzende Thaten seine Zeitgenossen erstaunten, ohne dadurch glücklicher zu werden. Bisher waren die Glieder aus diesem Stande auf dem Theater gewöhnlich nur karikaturirt worden. Mehr bedurfte es nicht, um Lessingen zu dem Entschlusse zu bringen, sie einmal von der guten Seite zu schildern. Was ihn aber vollends darin bestärkte, war das Schicksal der Preußischen Freiparthie, welche nach dem siebenjährigen Kriege abgedankt wurde. Sie war freilich im Ganzen der Abschaum des europäischen Militärs; aber, wie jede Sache ihre Ausnahme hat, so war es auch unter dieser Art Truppen. Eine Menge sehr edler Menschen hatten

Die Spötter sagen: „Rufe laut! er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht — daß er erwache!" — O nein! Dichten kann er; aber selber! will er nicht — Reisen möchte er *); aber das kann er nicht — Zum Schlafen ist sein Geist zu munter, und zu Geschäften zu lässig. Sonst war sein Ernst das Orakel der Weisen, und sein Spott eine Ruthe auf dem Rücken der Thoren; aber jetzt ist das Orakel verstummt, und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat seine Geißel andern übergeben; aber sie streichen zu sanft, denn sie fürchten Blut zu sehen. Und Er —

„Wenn er nicht hört, nicht spricht, nicht fühlt,
„Noch sieht; was thut er denn? — er spielt."

Lessing erschrak beim Empfange des Buches, weil er glaubte, die Zueignungsschrift sei allen Exemplaren beigedruckt, bis sich endlich der Scherz aufklärte. S. G. E. Lessings Leben, herausgegeben von K. G. Lessing, Th. I. S. 232 ff.

*) Lessing hatte immer den Wunsch, zu reisen; allein es fehlte ihm damals an Vermögen.

hatten sich aus Ehrgeiz, Lernbegierde, oder schuldlosem Leichtsinne dazu begeben, und verdienten an der Seite der würdigsten Preußischen Krieger zu stehen. Nur wenige Freibataillone hatten das Glück, der Preußischen Armee einverleibt zu werden; die übrigen alle mußten das Gewehr strecken, ehe sie sichs versahen, und die Offiziere konnten hingehen, wo sie hergekommen waren. In Breslau fand Lessing auch die Gedichte des Andreas Scultetus auf, eines der besten Dichter aus Opitzens Schule. Endlich im Jahre 1765 nahm er seinen Abschied und verließ Breslau wieder. Weder Mißmuth über seine Lage, noch verminderte Zufriedenheit seines Generals mit ihm, noch ein sonstiger unangenehmer Vorfall veranlaßte ihn dazu, sondern bloß die Begierde, wieder ganz unabhängig für sich studiren zu können. Er fand sich nun auf einmal wieder in Berlin ein, und fieng seine vorige Lebensart von neuem an. Nachdem man in fünf Jahren nichts Gedrucktes von ihm gesehen hatte, erschien zuerst sein Laokoon, oder über die Grenzen der Poesie und Mahlerei, wozu er die Materialien schon in Breslau gesammelt hatte. An der Allgemeinen deutschen Bibliothek, welche 1765 ihren Anfang nahm, hat er nie Antheil gehabt, ob es gleich über die eine und andere Recension, die dem Schriftsteller zu unglimpflich schien, öffentlich zur Rede gestellt wurde. Noch im Jahre 1766 erhielt er eine Einladung nach Hamburg. Eine Gesellschaft von Freunden des Theaters übernahm die dortige Schaubühne für ihre Rechnung, und hatte zu Lessingen das Vertrauen, er werde ihren Zweck, den Hamburgern ein besseres Schauspiel zu geben, als sie bisher gehabt, am besten mit befördern können. Es wurden ihm ziemlich vortheilhafte Bedingungen gemacht, und alle Bedenklichkeiten, die er hatte, gehoben. Man hatte anfangs von ihm verlangt, für die neue Theaterunternehmung Schauspiele zu schreiben, und als er dieß verbeten, sich darauf beschränkt, daß er den Schauspielern und Zuschauern durch kritische Beurtheilungen nützlich zu werden suchen sollte. Lessing reiste daher nach Hamburg, schloß mit den Unternehmern einen Kontrakt ab, und kehrte darauf nach Berlin zurück, wo er nur noch bis zum März 1767 blieb. Als er darauf wirklich sein neues Geschäft in Hamburg antrat, fand er bald, daß unterdeß mancherley Dinge vorgegangen waren, die ihm nicht gefielen. Doch fieng er sein Wochenblatt, die Dramaturgie, an zu schreiben, und zugleich selbst zu drucken. Denn da ihm das Theater keine solide Aussicht gewährte, so wollte er auf eine andere Art in Hamburg festen Fuß fassen. Bode, der nachherige Legationsrath zu Weimar, hatte damals in Hamburg einen Buchhandel und eine Buchdruckerey etablirt, und suchte einen Compagnon dazu. Lessing wurde bald mit ihm einig, und sie schlossen deshalb einen Vertrag mit einander auf Schaden und Vortheil zu gleichen Theilen. Die Druckerei hatte das Zeichen einer Maiblume mit der Umschrift: Ex utili gloria. Doch auch

diese

dieſe Verbindung hatte ſchon 1769 ein Ende (ſ. den Art. Bode im 1. Bande dieſ. Lex. S. 112.) Was nun Leſſings Dramaturgie anbetrifft, ſo ſollte ſie anfangs mehr werden, als ſie wirklich geworden iſt. Sie ſollte eine unpartheiiſche, aber ſcharfe Beurtheilung der Dichter und Schauſpieler zugleich enthalten, und — ſie wurde bloß eine Kritik der dramatiſchen Schriftſteller. Dieß gieng ſo zu. Das Schauſpielvölkchen, das ſich gern loben, aber nicht zurechtweiſen, noch weniger tadeln läßt, erregte bald anfangs Himmel und Hölle, wodurch Leſſing genöthigt wurde, wenigſtens mit der Kritik der Schauſpieler abzubrechen. Im Ganzen fand indeß die Dramaturgie großen Beifall. Bald darauf gerieth Leſſing mit dem Geheimenrath Klotz zu Halle in Streit, welcher unter andern Veranlaſſung zu Leſſings antiquariſchen Briefen und der Abhandlung: Wie haben die Alten den Tod gebildet? gab. Auch ließ er ſich zu Hamburg unter die Freimäurer aufnehmen, und gab in der Folge zu Wolfenbüttel ſeinen Ernſt und Falk, oder Geſpräche für Freimäurer, heraus. So mannigfaltige Zerſtreuungen, die Leſſing in Hamburg hatte, und ſo vielerlei Beſchäftigungen, denen er ſich freiwillig unterzog, fiengen doch nun an, ihn nicht mehr von übler Laune und Unmuth über ſeinen äußerlichen Zuſtand zu ſchützen. In dieſer mißmuthigen Stimmung der Seele beſchloß er, alle ſeine Habſeligkeiten loszuſchlagen, und nach Italien zu gehen, um daſelbſt ganz für ſich zu leben und zu ſtudiren. Ein deus ex machina erſchien gleichſam zu ſeiner Rettung. Der Profeſſor Ebert zu Braunſchweig, der Leſſingen dem damaligen Erbprinzen von Braunſchweig zu empfehlen geſucht hatte, ſchrieb ihm, daß, wenn er nach Kaſſel und Göttingen reiſen würde, wo Leſſing noch vor ſeiner Reiſe nach Italien einige Monate ſich aufzuhalten Willens war, er doch den Weg über Braunſchweig nehmen möchte, weil ihn der Erbprinz kennen lernen, und bei der Wolfenbüttelſchen Bibliothek angeſetzt wiſſen wolle. Leſſing verſäumte auch die für ihn ſehr erwünſchte Gelegenheit nicht, reiſte ſchon im November 1769 dahin, und kam zu Ausgange des Decembers wieder nach Hamburg zurück, um ſeine Abreiſe nach Wolfenbüttel einzurichten. Die Stelle war, als wenn ſie recht für ihn gemacht wäre. Sie war einträglich genug, daß er gemächlich davon leben konnte, er hatte eine der beſten Bibliotheken in Deutſchland zu ſeinem völligen Gebrauche, und Amtsgeſchäfte dabei keine andere, als die er ſich ſelbſt machen wollte. Der Erbprinz hatte, wie Leſſing ſich ſelbſt darüber ausdrückt, mehr darauf geſehen, daß Leſſing die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn benutzen ſollte. Er durfte ſogar ſeine vorhergehende Lieblingsidee, nach Italien zu reiſen und dort die Schätze des Alterthums zu ſtudiren, nicht aufgeben; man hatte die Gnade, ihm die gelegentliche Erfüllung ſeines Wunſches zu verſprechen, und man erfüllte ihn auch. Leſſing hatte, ehe er nach Wolfenbüttel kam, noch eine ihm ſehr wichtige Bekanntſchaft

und

und Freundschaft mit Herdern gemacht, der aus Frankreich zurückkam, und den zu schätzen und zu lieben ihm freilich sehr leicht ward. In Hamburg hielt sich Lessing, ehe er nach Wolfenbüttel abreiste, länger auf, als er versprochen hatte. Die Ursach war folgende. Er hatte daselbst die Bekanntschaft einer Kaufmannswittwe, der Madame König, gemacht, einer Frau von vielem Geist und Verstande, die bei ihrer Weiblichkeit männliche Thätigkeit und Entschlossenheit besaß. Sie fesselte ihn, und beide wurden eins, sich einander zu heirathen. Als Lessing sein Amt in Wolfenbüttel als Bibliothekar, womit zugleich der Charakter eines Herzoglich Braunschweigischen Hofraths verbunden war, angetreten hatte, suchte er bald mit großem Eifer seine Neugier auf der Bibliothek zu befriedigen, und gleich die ersten Tage entdeckte er nicht, sondern fand (denn, wie er selbst sagt, man entdeckt, was man sucht, und findet, was man nicht denkt) ein Manuskript, von dem man bisher glaubte, daß es gar nicht existire, ja dessen Existenz die Katholiken schlechterdings ableugneten, welches Conring und Leibnitz sogar übersehen hatten, kurz das Manuskript des Erzsubstantiators Berengarius von Tours, worin er das wichtige Werk des Transsubstantiators Lanfranc von Wort zu Wort widerlegt. Lessing beschloß sogleich, das ganze Manuskript herauszugeben, und ließ vorläufig eine Ankündigung desselben drucken. Ernesti in Leipzig nahm sie aufs vortheilhafteste auf, und erklärte, Lessing verdiene deshalb zum Doktor Theologiä kreirt zu werden. Er stellte sogar in seinen Collegiis diesen Doctorandum zum lebhaften Exempel dar, daß, wer Humaniora gründlich verstehe, alles in der Welt mit Ehren behandeln könne. Es ist indessen bei der bloßen Ankündigung geblieben, was aber nicht Lessings Schuld, sondern des deutschen Publikums war. Außer dieser theologischen Arbeit fieng er auch an, seine Kleinen Schriften umzuarbeiten, kam aber damit nicht weiter, als bis zum fünften Bogen des zweiten Theils. Der erste Theil erschien zu Berlin 1771 unter dem Titel: Vermischte Schriften. Sein Freund Ramler übernahm dabei nicht bloß die Korrektur, sondern sah auch die Gedichte durch, strich davon aus, was ihm nicht gefiel, und setzte hinzu oder veränderte, wie es ihm besser däuchte. Niemals mißbilligte Lessing, was Ramler geändert hatte, sondern bewunderte allezeit sein feines, richtiges Gefühl, und nahm die Verbesserungen desselben mit Dank an. Die folgenden drei Theile besorgte nach Lessings Tode der Bruder desselben, Karl Gotthelf. Die sitzende Lebensart, die mit diesen Arbeiten verbunden war, wollte Lessingen in die Länge nicht bekommen. Er wurde krank, und wußte zu seiner Wiederherstellung nichts bessers vorzunehmen, als eine Reise nach Hamburg und Berlin. Und in Berlin war es, wo er zuerst seinen Freunden das Manuskript zeigte, woraus die berüchtigten Fragmente genommen sind.

Er

Er hatte die Absicht, es daselbst ganz drucken zu lassen, es passirte aber die Censur nicht. Um diese Zeit wurde Lessing mit seiner Emilia Galotti fertig. Es wurde dieß neue Trauerspiel 1772 zum erstenmale in Braunschweig zum Geburtstage der verwittweten Herzoginn von Braunschweig aufgeführt, und kurz darauf in Hamburg, Berlin, Wien, und vielen andern Orten. Eine anderweitige Bemühung, die Lessing, um seinem Amte als Bibliothekar zu genügen, unternahm, waren seine Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Aus der Vorrede zum ersten Beitrage, welcher 1773 erschien, kann man ihre ganze Absicht erkennen. Er fieng überhaupt jetzt mehreres an, vollendete aber nichts, außer was er vom Alter der Oelmalerei schrieb. Seine hypochondrische Laune, die von Tage zu Tage zunahm, verhinderte ihn. Er entschloß sich daher zu einer neuen Reise nach Berlin. Von hier gieng er nach Wien, wo er eine sehr schmeichelhafte Aufnahme fand. Man hatte mit Genehmigung des Kaisers einen Plan zu Errichtung einer Wiener Akademie der Wissenschaften entworfen, und suchte Lessingen mit derselben zu verbinden; der Plan zerschlug sich aber in der Folge wieder. Jetzt traf auch der Prinz Leopold von Braunschweig, der eine Reise nach Italien machen wollte, in Wien ein, und nahm Lessingen mit sich. Nach acht Monaten kehrte Lessing von dieser Reise zurück. Um diese Zeit wurde in Mannheim ein Nationaltheater errichtet, und man glaubte, daß Lessing dabei gute Dienste leisten würde. Man wünschte ihn daher in Pfälzische Dienste zu ziehen. Weil man aber seine jetzige Abneigung gegen das Theater kannte, so suchte man ihn vor der Hand nur der Akademie anzuschließen, und übersendete ihm das Diplom eines ordentlichen Mitgliedes derselben. Aber Lessing merkte, daß man es doch von mehreren Seiten nicht ganz redlich mit ihm meine, wenn man ihm auch noch so glänzende Anerbietungen that, und entzog sich der ganzen Sache. In der Folge beschäftigte er sich hauptsächlich mit der polemischen Theologie und gab die berüchtigten Fragmente eines Ungenannten vom Zweck Jesu und seiner Jünger heraus, wodurch er sich aber den Verlust der Censurfreiheit zuzog. Auch ergieng ein Konfiskationsbefehl gegen die Fragmente, den Lessing indessen eher zu befördern, als zu hintertreiben suchte, weil die Fragmente keine so starke Sensation im Publikum machten, als er wünschte; denn nunmehr wurden sie um desto häufiger gelesen, ja sogar nachgedruckt. Hier begann auch sein Streit mit dem Senior Johann Melchior Goeze in Hamburg, einem Manne, den Lessing übrigens wegen seiner Gelehrsamkeit schätzte, und ehemals, als er in Hamburg lebte, fleißig besucht hatte. Endlich gab Lessing seinen Nathan den Weisen heraus, der ihm freilich, so wie die Herausgabe der Fragmente,

die

die böseste Nachrede verursachte. Seine jetzige Kränklichkeit verhinderte ihn, denselben mit einer Vorrede zu begleiten, worin er unter andern die gebrauchten Arabischen Wörter und Nahmen erklären wollte. Doch fanden sich nach seinem Tode unter seinen Handschriften ein paar Blätter zu einer Vorrede. Auf dem einen Blatte stand: „Es ist allerdings wahr, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bei mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, wohl erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Laien, wie mich, nicht bei den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war. Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen." Auf einem andern Blatte stand: „Wenn man sagen wird, dieß Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin gegangen sei, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt, so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben. Denn beides kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug; doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und jenerlei Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben, so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren, daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen seyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bei den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden. Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigener Tendenz nicht reich genug an eigener Schönheit sei, so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Zieles bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann." Auf den Nathan ließ Lessing noch seine Erziehung des Menschengeschlechts folgen. Lessings Kränklichkeit nahm nicht ab, sondern immer mehr zu. Er verlor seine jovialische Laune, und ward eine schläfrige, gefühllose Maschine. In den heitersten Zirkeln seiner Freunde überfiel ihn Schlafsucht. Kein Muth mehr, wie sonst, sondern eine unthätige

thätige Gelaſſenheit. Das Feuer ſeiner Augen erloſch, die Lebhaftigkeit ſeiner Unterhaltung wurde immer ſchwächer, er hatte faſt keine einzige heitere Stunde mehr. Eine dazu kommende Engbrüſtigkeit machte den 15. Februar 1781 ſeinem Leben, im drei und funfzigſten Jahre ſeines Alters, ein Ende.

Hier nun noch einige Züge von Leſſings Charakter als Menſch, wie ſie uns der jüngere Bruder deſſelben in ſeinem Leben des älteren aufbewahrt hat. „Leſſing war theilnehmenden Herzens an allem, was ſeine Eltern und Geſchwiſter betraf, bereitwillig zu allen ihren Wünſchen. Es war nicht Räſonnement; bloße Natur und faſt Unbewußtheit, anders handeln zu können. Nie war er launiſch oder ärgerlich, als wenn er nicht konnte, wie man wünſchte; nicht gegen den Wünſchenden, ſondern gegen ſich ſelbſt. Und ſo wie er Bruder war, war er auch Freund, Gatte und Vater. Die Vertheidigung des Unglücklichen trieb er faſt bis zur Sophiſterei, und eine nur etwas ſcharfe Beurtheilung deſſelben ſchalt er den liebloſeſten Stolz, deſſen ſich rohe Eigenliebe ohne Selbſterkenntniß ſchuldig machen könne. Sein gröbſter Beleidiger war, in Noth, vor der geringſten Miene ſeines Tadels ſicher. Sein Zorn oder Widerwille war dann, wie abgeſchnitten. Unglück war in ſeinen Augen ein Altar, an dem man auch den Schuldigen unangetaſtet laſſen muß. Kurz, den Grund alles Edlen und Geſelligen hatte die Natur ſo tief in ihn gelegt, daß er einer von den chriſtlichen Schwärmern zu ſeyn ſchien, welche die guten Werke ſehr ſtreng und eifrig ausüben, aber keinen großen Werth darauf ſetzen. Von Seiten ſeines Herzens ließe ſich nichts tadeln, als ein Uebermaaß von Großmuth *). Man hat ihn als Spieler und Verſchwender ausgeſchrieen. Er war aber beides im eigentlichſten Verſtande nicht. Er war von Jugend auf zur frugalſten Lebensart gewöhnt, und was man Vergnügen der großen und kleinen Welt nennt, erweckte ihm gar bald Ueberdruß und Mißbehagen. Fand man ihn aber

*) Als Leſſing zu Oſtern 1765 Breslau verließ, um wieder nach Berlin zu gehen, hatte er ſeinen Bedienten mit ſeinen Büchern und übrigen Meublen vorausgeſchickt, welcher auch einige Wochen eher in Berlin ankam, und, weil er immer mehr brüderlich als knechtiſch behandelt worden war, ſich faſt zu brüderlich betrug. Er gab ſich nicht nur bei dem Hauswirth ſeines Herrn für deſſen Bruder aus, ſondern bediente ſich ſogar ſeiner Wäſche und Kleider, um deſto leichter Glauben und Kredit zu finden. Verkleidungen auf dem Theater waren niemals Leſſings Geſchmack; noch weniger außer dem Theater. Daher entließ er ihn, ſobald er nach Berlin kam, ohne ihm ſeine ſchlechte Komödie ſehr zu kritiſiren. Denn nach der erſten Hitze war ihm dergleichen doch nur Komödie. Als ihm einſtmals ein guter Freund erzählte, daß einer ſeiner Bedienten, den er in Breslau gehabt, ſich bei ihm etwas geſchafft, und nun ein Haus mit einem Kaffeeſchank gekauft habe, antwortete Leſſing: „Nun, der hat es doch gut angewendet!“

aber ja darin, so war es Neugierde und Verlangen, nicht aus Beschreibungen, sondern aus Erfahrung alles kennen zu lernen, was den geselligen Menschen betrifft. Daher sagte er einmal zu dem Hrn. von Kleist in Leipzig: Sie müssen alle Tage spazieren gehen, und ich alle Tage auf das Koffeehaus, wenn wir unsere Erholungsstunden zweckmäßig anwenden wollen. Leidenschaft war seine Spielsucht gewiß nicht. Man kann bloß sagen, daß er sich ohne rechten Spielgeist zuweilen in ein zu hohes Spiel einließ. Lessing war, so zu sagen, nicht ganz Stockgelehrter; er besaß Biegsamkeit und Menschenkenntniß genug, um auch in der bürgerlichen Welt eine wichtige Rolle zu spielen, wenn er das gewollt hätte. Er war aber auch ein ehrlicher Christ, ein ehrlicher Lutheraner (obgleich viele ihn Pantheist und Spinozist schalten) in allem möglichen Sinne, in dem man diese Benennungen nehmen kann. Sein Verstand war freilich sein Verstand, seine Vorstellungen seine Vorstellungen, und sein ganzes Erkennen immerwährende Ebbe und Fluth. Alles das wirkt, wie es einmal wirkt; darüber können weder unsere Pathen, noch wir selbst für uns etwas versprechen, angeloben und beschwören. Das ist ein Ding für sich, und man kann eher seinen ganzen Verstand verschwören, als Beibehaltung einer unveränderten Richtung desselben beschwören. Der Geist des wahren Christenthums hat mit diesem Verstande nichts zu thun, und kann ihn auch nicht fesseln wollen. Die Angelobung seiner Pathen und seiner selbst nachher gleicht einem Bürgereide. Man bleibt immer ein treuer ehrlicher Bürger, wenn man gleich sagt und schreibt, wie die gute Bürgereinrichtung seyn sollte, wie sie war und wie sie geworden ist. Man will damit nicht Stöhrung, nicht Unruhe erregen; man will nur dem Hochedlen Magistrat Anlaß geben, auf Bürgerverbesserung zu denken, nicht eigenmächtige Selbstverbesserung erschleichen, aufdringen oder anzetteln. Lessing wollte weder Theismus, noch Pantheismus, noch Seelenwanderung, noch Heidenthum, noch Judenthum statt des Christenthums einführen; er wollte nur nach seiner Einsicht von allem diesen richtige Begriffe geben. Er vertheidigte das Christenthum weder wie Goeze, noch wie Semler; er vertheidigte es nach seiner Art, und in seinem Fragmentisten sah er weder einen Dummkopf, noch einen Bösewicht. War er nicht immer gravitätisch genug, so halte man es seinem jovialischen Temperamente zu gut, und bedenke, daß Luther selbst manchmal unter Schwänken und Schnurren seinen Gegnern bittere Pillen gab. Eltern, Vaterland und Religion sind Dinge, die wir uns nicht selbst geben; aber an allen dreien erben wir viel Gutes, ob es gleich vielleicht besser und mehr seyn könnte. Lessing war kein undankbarer Sohn. Er wäre es gewesen, wenn er einem alten Erbstücke sein Plätzchen mehr hätte vergönnen wollen, einem Erbstücke, das sein Vater so werth hielt. Es war ja dessen ganzer Reichthum, dessen ganze Glückseligkeit. Lessing war weit

ent-

entfernt, es für neumodische Waare umtauschen zu wollen, wie man sie auf den Märkten der Philosophie zum Kauf herumträgt. Wären die Lutheraner verfolgt worden, und hätte sich kein Verdienterer zu ihrer Vertheidigung aufgeworfen, Lessing hätte sich an ihre Spitze gestellt, und sein Leben für sie hinzugeben, nicht zu viel geachtet. Er hätte es für die Freiheit ihrer Meinung hingegeben, wenn er sie auch für die wunderlichste in der Welt gehalten. Die Seele muß so frei denken, als der Körper athmen. Eine gelehrte Akademie warf die Frage auf: Ob man das Volk zu seinem Besten täuschen könne? Ein ehrlicher Mann wird es belehren, aber nie täuschen. Es ist nur Scheingut, was aus Täuschung entsteht. Lessing war von ganzem Herzen wider eine solche Beförderung des menschlichen Wohls, sie möge auf Zwang oder Täuschung hinauslaufen. Er wollte nur seine Mitchristen auf die geistlichen Väter und Hirten in philosophischen Schafskleidern aufmerksam machen. Uebrigens war er der Gemeine, die sich Lutheraner nennt, aufrichtig zugethan, denn er war in ihr geboren und erzogen, und hätte zu ihrem Besten gern alles beigetragen, wenn er dazu am rechten Orte gestanden. Er hätte seinen Lutheranern keine Kirche, keine Glocke, oder ein sonstiges Vorrecht, oder bloß einen Putz, aus falscher Toleranz vergeben oder nehmen lassen, aber auch keiner andern Religion oder Sekte etwas genommen. Das Suum cuique war ihm gar zu heilig! Lessing zweifelte nicht, daß man sich mit jeder positiven Religion behelfen könne, wohl aber gar sehr, daß man eine fehlerfreie und ganz vernunftmäßige für alle Zeiten erdenken werde. Fehlerfreiheit und ewige Dauer sind keine Eigenschaften eines Menschenwerks. Sein moralischer Charakter ist also immer schätzbar und liebenswürdig, und unter den guten einer der vorzüglichsten, wenn auch jeder nach seiner Denkweise Flecken darin bemerkt. Lessing affektirte weder einen Engel in menschlicher Gestalt, noch einen gelehrten Bravo, der sich über alle gesellschaftliche Sitten und Konvenienz wegsetzt. So wie sein ganzes äußerliches Betragen bis auf die Kleidung nichts Hervorstechendes, nichts Zurückstoßendes hatte, so war auch sein Geist. Man gewann ihn lieb, je länger man mit ihm umgieng. Selbst die, welche keine Gelehrte, noch witzige Köpfe waren, oder seyn wollten, fanden in ihm den verständigen und gutmüthigen Mann; und viele, die ihn am dritten Orte zufällig kennen lernten, verwunderten sich daher, daß er Lessing sei. Denn die Sucht, bei allen Gelegenheiten zu glänzen, den Gelehrten auch da, wo es nicht nöthig ist, hervorschimmern zu lassen, war seine Sache nicht. Er richtete sich gern nach jeder Gesellschaft, oder vermied diejenige ganz, worin er keine Unterhaltung für sich vermuthete. Er drängte sich zu nichts, noch weniger machte er sich kostbar, und ließ sich suchen. Er strebte nicht, Eitelkeit zu verbergen, sondern keine Eitelkeit zu haben. Er hatte keinen Stolz, er konnte aber auch keinen vertragen. Er war

leut-

leutselig, freundlich, gütig und dienstfertig, aber das alles auf eine männliche Weise, wenn gleich oft mit vieler Lustigkeit und Schalkheit.“ Einen Theil dessen, was hier über Lessings Charakter gesagt worden, bestätigt einer seiner vertrautesten Freunde, Moses Mendelssohn. Dieser schrieb bald nach Lessings Tode an dessen jüngeren Bruder Folgendes: „Nicht ein Wort, mein Bester, von unserm Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit über die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen dank' ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh, in der Blüthe meiner Jugend, hatte einen Mann kennen lernen, der meine Seele gebildet hat, den ich bei jeder Handlung, die ich vorhatte, bei jeder Zeile, die ich hinschreiben wollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches einmischt, so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt, daß ich nicht geizig genug nach seinem lehrreichen Umgange gewesen, daß ich manche Stunde vernachläßigt, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden, sondern er spornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab. Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit (denn da geschieht eigentlich nichts zur Unzeit) sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat. Fontenelle sagt vom Kopernikus: Er machte sein neues System bekannt, und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: Er schrieb Nathan den Weisen, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieß Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und dieß that er. Nun stehen wir da,

wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit ihm zu schreiben, er solle sich nicht wundern, daß der große Hause seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werks verkenne, eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt."

Kein neuerer Schriftsteller hat wohl in Sachen des Geschmacks und des feineren, gründlicheren Urtheils über literarische Gegenstände auf Deutschland mehr gewirkt, als Lessing. Er war einer von den revolutionären Geistern, die überall, wohin sie sich im Gebiete des Wissens, Glaubens und Meinens wenden, die heftigsten Gährungen und gewaltigsten Erschütterungen hervorbringen. In der Theologie, wie auf der Bühne, und in der Kritik machte er nicht bloß Epoche, sondern veranlaßte auch eine allgemeine Revolution. Er besaß die lebendigste Regsamkeit und Stärke des innersten, tiefsten Geistes, ein rastloses Streben und Forschen nach Wahrheit, deren Besitz ihn aber weniger glücklich zu machen schien, als das mit Anstrengung und Schwierigkeiten verbundene Durchdringen zu derselben; einen moralisch- und ästhetisch-feinen Sinn für das Große, Gute und Schöne; mehr Witz, Scharfsinn und Beurtheilungskraft, als Phantasie und Schöpfungskraft; entschiednere Anlage zur Kritik, Literatur und Philosophie, als zur Dichtkunst. In seinen abhandelnden Schriften zeigt sich überall ein entwickelnder, räsonnirender, philosophirender Geist, wie er im Bayle weht. Er hatte sich ausgebreitete philologische, artistische und antiquarische Kenntnisse zu eigen gemacht, wovon sein Laocoon, die antiquarischen Briefe, die Schrift über den Sophokles, und andere, Zeugniß ablegen. Seine Literaturkenntniß umfaßte das Größte, wie das Kleinste. Gründlich war seine Kenntniß der deutschen Sprache, ihrer Geschichte, ihres Reichthums und ihrer Eigenthümlichkeiten, und sein eigener Styl, vorzüglich seine Prosa, hatte klassische Originalität. Früh schon versuchte er sich in allen Arten der Poesie, um zu erforschen, welche Sphäre ihm eigentlich zukomme. Sein eigentlicher Nahme fängt mit den sogenannten Kleinen Schriften an, die er 1753 herauszugeben anfieng. In ihnen zeigte er sich von allen den mancherlei Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! welche Abwechselung und Gründlichkeit, die man sonst in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln, Sinngedichte und Lehrgedichte, Aufsätze in Poesie und Prosa, sogar lateinische Verse, treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so mancherlei Inhalts, als gelehrte

Brie-

Briefe nur seyn können; Kritik und Philosophie, Geschichte und Literatur, selbst Supplemente zum Jöcherschen Gelehrtenlexikon nehmen hier Briefgestalt an, und zwar ganz auf die, Lessingen eigene, leichte und glückliche Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des Horaz, Cardanus, sogar des Cochläus und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor Lust- und Trauerspielen, erwartet. Daß dieß abwechselnde Mancherlei, in dem sich Lessing, meistens nur Proben- und Stückweise, gleich anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Pralerei war, zeigt sein weiteres literarisches Leben. Alle die Beschäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderem Glück, als er in diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn irgend ein Schriftsteller Blüthen in Früchte verwandelte, und mit seiner Zeit nicht nur fort, sondern ihr immer vorgieng, so war es Lessing. Einige seiner Jugendschriften hat er bei reiferen Jahren umgearbeitet, und so wenig er sich seiner Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbessernde Hand des Mannes. Mit der neuen Ausgabe seiner Fabeln fieng er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drei Bücher, meistens eigener, oder fortgesetzter äsopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen, und statt dieser, der Fabel unnöthigen oder hinderlichen, Fesseln (wenigstens wie Lessing es glaubte) stehen sie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer jedem Gegenstande angemessenen Prose die schönste Poesie ist. Lessings Fabeln gebührt der Ruhm der zweckmäßigsten Kürze, des angenehmsten Witzes, der feinsten Rundung und Eleganz im Vortrage, der treflichen Wahl und Versinnlichung der moralischen Lehrsätze. Seine Fabeln sind nicht bloß für Kinder, sondern auch Männern, und Männern insonderheit, lesbar. Noch mehr sind es die Abhandlungen über das Wesen, den Nutzen, die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel. Unstreitig ist dieß die bündigste, gewiß philosophische Theorie, die seit Aristoteles Zeiten bis dahin über eine Dichtungsart gemacht worden ist, und es wäre sehr zu wünschen, daß Lessing sie, wie hier über die Fabel, wie nachher über das Sinngedicht, wie in der Dramaturgie über das Trauer- und Lustspiel, im Laocoon über die Grenzen der Poesie und bildenden Kunst, und in den Literaturbriefen über kleinere Materien literarischen Inhalts, so über alle Dichtungsarten und Darstellungen der Poesie und Künste hätte machen wollen. Es wird vielleicht Jahrhunderte dauern, ehe die vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse, sich mit dem philosophischen Geiste, mit dem Scharfsinne, mit dem schönen Ausdrucke, in Einem Manne vereinigen, wie sie in Lessing vereinigt waren. Lessings Lieder sind von der muntern, nicht zärtlichen und verschmachtenden Gattung. Er dichtete sie zum Gebrauch fröhlicher Gesellschaften, und diesen

empfahlen sie sich mit Recht durch heitere Laune, naive Einfälle, feinen Witz, und jene ächte Lebensweisheit, die der wahre Dichter nie vergißt, die sich aber hier mit sinnreicher Bescheidenheit stets unter dem Schleier des Scherzes und der Einfalt verbirgt. Seinen Oden fehlt es nicht an erhabenen Gesinnungen und starkem Ausdruck; aber an hohem Fluge der Phantasie und anhaltendem Feuer der Begeisterung; um dieser in einem hohen Grade fähig zu seyn, war Lessing wohl zu sehr Denker und Metaphysiker. Doch hat er sich überhaupt zu wenig darin versucht, als daß man über sein Talent zur Ode mit Sicherheit urtheilen könnte. Seine Lehrgedichte hat er nicht neu herausgeben wollen, oder es auf die Zukunft verspart. Sie haben viel scharfsinnige, treffende Gedanken, und stehen der Art und den Gegenständen nach meistens den Kästnerschen an der Seite. Was Lessing überhaupt von den Grenzen der Philosophie und des Lehrgedichts gehalten, findet man in seiner und Mendelssohns Schrift: Pope ein Metaphysiker! Unter unsern Epigrammatisten gebührt ihm eine der ersten Stellen. In wenigen Zeilen weiß er unsere Aufmerksamkeit hoch zu spannen, und mit den letzten Worten schnell und genugthuend zu befriedigen. Bald ist sein Epigramm sinnreich, bald naiv und spielend, bald stechend und gesalzen, und scheint sein Spott ja zuweilen zu derb, und sein epigrammatischer Stachel zu scharf und spitzig, so trifft er nur den, der es verdient, den Heuchler oder Bösewicht. Lessings Theorie des Sinngedichts ist so fein und ausschließend, als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eigenen Epigramme sind, und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beiden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufschluß, nebst den Aftergattungen, wo eins derselben fehlt, hat der Theorist in ein Licht gestellt, dem freilich nichts entgegen zu setzen ist, sobald man in den Lessingschen Gesichtspunkt eintritt. Genetisch und historisch indessen, wäre ein großer und nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie dagegen. Die Bemerkungen, welche Lessing über einzelne Dichter, den Martial, Catull, die griechische Anthologie u. s. w. eingestreut hat, sind mannigfaltig und schätzbar. Zwiefach groß, und in dieser Größe, so wie in seinem Einflusse auf deutschen Geschmack allgemein anerkannt ist das Verdienst, welches sich Lessing als Dichter und Kunstrichter um die deutsche Schaubühne erwarb. Schon im Jahre 1748 wurde sein erstes Lustspiel: Der junge Gelehrte, zu Leipzig auf das Neuberische Theater gebracht, und diesem folgten bald hernach: Der Misogyn, Die Juden, Der Freigeist, und der Schatz. „Ich muß es, sagt Lessing in der Vorrede zum dritten Theile der älteren Duodezausgabe seiner Schriften, ich muß es, der Gefahr belacht zu werden ungeachtet, gestehen, daß unter allen Werken des Witzes die Komödie dasjenige ist, an welches ich mich zuerst gewagt

wagt habe. Schon in Jahren, da ich nur die Menschen aus Büchern kannte (beneidenswürdig ist der, der sie niemals näher kennen lernt!) beschäftigten mich die Nachbildungen von Thoren, an deren Daseyn mir nichts gelegen war. Theophrast, Plautus und Terenz waren meine Welt, die ich, in den engen Bezirk einer Klosterschule eingeschlossen, mit aller Bequemlichkeit studirte." Diesen, und mehrere dort von ihm angeführte Umstände sollte man bei der Beurtheilung jener Stücke, vornemlich des jungen Gelehrten, der wohl vor allen das schwächste, obgleich nicht ohne Spuren des ächten Genies ist, nicht aus der Acht lassen. Vergleicht man aber diese Lustspiele vollends mit den meisten damaligen dramatischen Produkten unsers Vaterlandes, wie sehr stechen sie da in jedem Betracht hervor, und wie sehr rechtfertigt ihr Werth, von Seiten der Erfindung, der feinen Kunst, des wahren Komischen, und des meisterhaften Dialogs, den großen, ausgezeichneten Beifall, den sie erhielten, und die Sorgfalt, womit sich Lessing im Jahre 1767 ihrer wieder annahm, und sie zu einer neuen Auflage revidirte und verbesserte. Wie weit übertraf er aber auch sich selbst durch das erst im Jahre 1763 verfertigte Lustspiel Minna von Barnhelm, worin sich so viel geläuterter Geschmack, eine so innige Herzenskunde, die feinste Weltkenntniß, und voller Besitz alles Reichthums und aller Schönheiten unsrer Sprache und ihrer dialogischen Kraft und Mannigfaltigkeit überall verräth. Schade, daß so manche Entwürfe zu Lustspielen, die Lessing zum Theil niederschrieb, zum Theil in seinem Kopfe mit sich herumtrug, unausgeführt, und manche angefangene Stücke unvollendet geblieben sind. Auch in der tragischen Dichtungsart war es diesem großen Manne vorbehalten, eine neue Bahn zu brechen, und durch sein Muster künftigen Dichtern vorzuleuchten. Seine Miß Sara Sampson war das erste bürgerliche Trauerspiel der Deutschen, und blieb lange das vortreflichste. Nur Lessing selbst konnte es weit übertreffen, und that es durch seine Emilia Galotti. Früher schrieb er sein kleines Trauerspiel Philotas, voll edler Gesinnungen, in einer eben so edlen und kraftvollen, oft auch witzigen Sprache ausgedrückt. Eine seiner letzten Arbeiten war das dramatische Gedicht: Nathan der Weise, das aber nicht für das Theater geeignet ist. Es hat vortrefliche Situationen, und der Dialog, obgleich in Versen, ist so natürlich, als immer in irgend einem prosaischen Stücke von Lessing. Er selbst nennte es ein dramatisches Gedicht, weil Inhalt, Ton und Ausgang weder traurig, noch lustig, sondern ernsthaft und sanftrührend sind, nicht aber deswegen, weil er es für kein Schauspiel, sondern für ein Lehrgedicht in dramatischer Form gehalten hätte.

Alles, was Lessing schrieb, oder fragmentarisch hinterließ, die Uebersetzungen ausgenommen, und die von ihm herausgegebenen

Schrif-

Schriften C. Mylius's, A. W. Jerusalems, des Wolfenbüttelschen Fragmentisten u. s. w. ist, verbunden mit seinem gelehrten und freundschaftlichen Briefwechsel, theils bei seinem Leben, theils nach seinem Tode in folgende sauber und ziemlich korrekt gedruckte, aber nach einem schlechten Plane geordnete, Sammlung gebracht worden:

Gotthold Ephraim Lessings Sämmtliche Schriften. Dreißig Theile. Berlin 1771—1794. 8. (35 Thlr.) mit Lessings Bildnisse von Berger nach Frisch vor dem letzten oder dreißigsten Theile. Die einzelnen Theile werden auch besonders verkauft. Dem achten bis zum sechzehnten Theile hat der Verleger noch den Specialtitel: Gotthold Ephraim Lessings Philologische, literarische, antiquarische und artistische Schriften, gegeben.

Erster Theil (auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Vermischte Schriften. Erster Theil. Berlin 1771. 8. [1 Thlr.] Neue [unveränderte] Auflage. Ebendas. 1796.) enthält:

1. Sinngedichte S. 1—92. Sie bestehen in deutschen und lateinischen; der deutschen Sinngedichte sind an der Zahl 144, der lateinischen 20. Mehrere von diesen letzteren sind ins Deutsche übersetzt worden z. B. von Michaelis (s. Joh. Benjamin Michaelis Poetische Werke, Bd 1. S. 278.) von Haug (s. Epigrammen und vermischte Gedichte von Joh. Christoph Friedrich Haug, Bd 1. S. 37. 114.) von Engelschall (s. Gedichte von Joseph Friedrich Engelschall S...) von Möser (s. Sinngedichte von Johann Moeser, S...) und einigen Ungenannten. Hr. Haug zeigte im Neuen deutschen Merkur 1793. Stck 11. S. 275—303. in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Kordus und Lessing, daß Lessing, obgleich Witz sein eigenthümliches Talent war, doch im Fache des Sinngedichts größtentheils nur Uebersetzer ist. Ob er seine Quellen geflissentlich verschwieg, oder sie bloß darum nicht nannte, weil er jedem Leser, dem etwa daran gelegen seyn konnte, sie zu wissen, seine Belesenheit zutraute, wird sich schwer entscheiden lassen.

2. Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten (den Katull, den Martial, die Priapeia, die griechische Anthologie) S. 93—328. Berichtigt wurde die Lessingische Theorie des Sinngedichts von Herder in den Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm (s. Zerstreute Blätter von J. G. Herder, Samml. 1. S. 99—132. Samml. 2. S. 103—170.) desgl. von Kretschmann in den Gedanken über Epigramm und Epigrammatisten (s. Karl Friedrich Kretschmanns Letzte Sinngedichte in acht Büchern S. 16—25.).

3. Lie-

3. Lieder S. 329—396. Mehrere derſelben ſind von guten Tonkünſtlern komponirt worden, und dadurch in den Mund der Nation gekommen.

Die erſte Sammlung ſeiner Gedichte, wovon einige ſchon in den Ermunterungen geſtanden hatten, veranſtaltete Leſſing unter dem Titel: Kleinigkeiten. Stuttgard 1751. 8. 1756. 8. 1769. 8. 1779. 8. (6 Gr.). Vergl. Kritiſche Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit 1751. Stck 47. S. 372 f. Sie enthielt hauptſächlich Lieder und Sinngedichte, welche allgemeinen Beifall fanden, obgleich einige mittelmäßige Stücke darunter waren, die ihr Verfaſſer in der Folge gänzlich verwarf. — Eine zweite Sammlung von Leſſings poetiſchen Arbeiten erſchien unter dem Titel: G. E. Leſſings Schriften. Erſter, zweiter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter Theil. Berlin 1753—56. 12. (2 Thlr.) Er wählte hier das Beſte aus den Kleinigkeiten aus, vermehrte es mit neuen Stücken, und fügte proſaiſche Aufſätze hinzu. Der erſte Theil enthält: 1. Lieder, zwei Bücher (ſcherzhafte Ideen über Wein und Liebe, mit Witz und Feinheit vorgetragen). Das erſte Buch begreift fünf und vierzig, das zweite Buch enthält neun und zwanzig Lieder, von denen mehrere in Ramlers Lieder der Deutſchen, und in Ebendeſſ. Lyriſche Bluhmenleſe mit Aenderungen aufgenommen worden ſind. 2. Oden, acht an der Zahl (denen er ſelbſt dieſen Nahmen nur mit Zittern gab, indem er einſah, wie tief ſein Flug unter den Muſtern in dieſer Gattung blieb). 3. Fabeln, und zwar dreizehn in Verſen, und zehn in Proſa (alle aber in Anſehung der Erfindung größtentheils neu). 4. Sinngedichte, an der Zahl drei und funfzig. 5. Zwanzig lateiniſche Epigramme. 6. Fragmente von Lehrgedichten. Der zweite Theil beſteht aus proſaiſchen Briefen über allerlei gelehrte Gegenſtände, die den ſcharfſinnigen Forſcher, den prüfenden Literator, den beleſenen Gelehrten zeigen, der ſich über alle Wiſſenſchaften mit gleicher Penetration ausbreitete, und nichts ohne Unterſuchung annahm, ſondern vielmehr Sachen beleuchtete, die hundert bloß fleißige Gelehrte überſehen, oder unrichtig geſehen hatten; desgl. einem Fragmente von einem Trauerſpiele in Verſen: Samuel Henzi, aus der Schweizeriſchen Geſchichte, u. ſ. w. Der dritte Theil enthält proſaiſche Aufſätze, welche die Ehre berühmter Männer gegen öfters wiederholte Beſchuldigungen ſehr ſcharfſinnig retten. Es ſind Muſter kritiſcher Unterſuchungen, die gründlich ohne Kompilation, gelehrt, und doch nicht trocken ſind. Der vierte Theil beſteht aus den beiden Luſtſpielen: Der junge Gelehrte, und Die Juden, ſo wie der fünfte Theil aus dem Freigeiſte und dem Schatze. Der ſechſte Theil enthält, außer dem Miſogyn, das Trauerſpiel: Miß Sara Sampſon. — Ein Nachdruck, welchen man dieſen Leſſingiſchen Schriften drohte, lockte ihrem Verfaſſer,

fasser, der den größten Theil derselben längst dazu verdammt hatte, der Vergessenheit überlassen zu werden, und mit dem Verleger darüber eins geworden war, gleichwohl den Wunsch ab, das hämische Vorhaben, ihn, wie er sagt, in seiner ganzen armseligen Kindheit wieder auf den Platz zu bringen, vereiteln zu können. Bloß in Absicht auf diesen Wunsch entschloß er sich, unter dem Titel: Vermischte Schriften, eine neue Sammlung zu veranstalten. Sie sollte aus vier Theilen bestehen, und aus der vorhergehenden Sammlung das Beste enthalten, dem er noch einige neue Stücke beifügen wollte. Bei Lessings Lebzeiten erschien indessen nur der erste Theil dieser neuen Sammlung. Der Verbesserungen, die er selbst dabei vorgenommen, sind nur wenige. „Es wäre Thorheit, sagt er, zur Ausbesserung einer baufälligen Hütte Materialien zu verschwenden, von welchen ein ganz neues Gebäude aufgeführt werden könnte.“ Die Auswahl und Ausbesserung der Sinngedichte überließ er Ramlern, der auch schon bei anderer Gelegenheit mehrere von Lessings Liedern unter die Feile genommen hatte, und sie jetzt aufs neue durchsah. Mit Weglassung der Lieder wurden aus diesem ersten Theile der Vermischten Schriften die Sinngedichte, welchen noch die im Götting. Musenalmanache befindlichen neueren beigefügt wurden, nebst den Anmerkungen über das Epigramm, auch besonders unter dem Titel abgedruckt: Sinngedichte von Gotthold Ephraim Lessing. Berlin 1771. 8. Neue Auflage. Ebendas. 1807. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 2. S. 457—466. Walchs Philologische Bibliothek, Bd 1. Stck 5. S. 295—329. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 174—186.

Zweiter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Vermischte Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1784. 8. 1 Thlr.) enthält:

1. Oden S. 1—34. neun an der Zahl, von denen acht sich in den Kleinen Schriften befinden, und einige zuerst in der Berlinischen Zeitung erschienen waren. Sie haben fast gar keine Veränderung erlitten.

2. Fabeln und Erzählungen S. 35—82. Es sind bloß die versificirten Fabeln, die schon in den Kleinen Schriften gestanden hatten. Zu den dortigen Erzählungen sind hier noch zwei neue: Die Brille, und Nix Bodenstrom, hinzugekommen.

3. Fragmente S. 83—172. Es sind folgende: Ueber die menschliche Glückseligkeit; Ueber den jetzigen Geschmack in der Poesie; Ueber den Vorzug der Alten vor den Neuern (stand zuerst in Mylius Wochenschrift: Der Naturforscher); Ueber die Regeln der

Wissen-

Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst (mehr Satire als Unterricht, ist auch in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 186—192. abgedruckt worden); Ueber die Religion (das Gedicht sollte sechs Gesänge bekommen, aber nur der erste ist von Lessing vollendet worden.) Alle diese Fragmente standen vorher in den Kleinen Schriften, und sind hier ohne die geringste Veränderung abgedruckt worden.

4. Gedichte, welche man nach Lessings Tode unter seinen Papieren gefunden, und wovon einige schon in dem Götting. Musenalmanache gestanden S. 173—220. Es sind Sinngedichte, Lieder, Entwürfe zu Oden (an den Herrn von Kleist, an Gleim, Orpheus, an Mäcen) eine Fabel, Schlußrede zu einem Trauerspiele, Sittensprüche.

5. Materialien zu einer Geschichte der Aesopischen Fabel S. 221—276. Eine schon vollendete Abhandlung über die Geschichte der Aesopischen Fabel, die Lessing für den zweiten Theil seiner Vermischten Schriften bestimmt hatte, gieng, nebst mehreren kostbaren Handschriften, mit einer Kiste verloren, die er 1775 von Wien aus nach Leipzig geschickt hatte, als er, von dort aus, seine italienische Reise antreten wollte. Außer dieser Geschichte waren noch darin: eine Sammlung bis dahin ungedruckter Fabeln, das vollendete Lustspiel: Die Matrone von Ephesus, eine Abhandlung über die beste Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs, und der schon ausgearbeitete Buchstabe A seines eigenen deutschen Lexikons. S. die Vorrede zum zweiten Theil der Vermischten Schriften S. 28. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 422.

Dritter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Vermischte Schriften. Dritter Theil. Berlin 1784. 8. 20 Gr.) enthält Rettungen, alle theologischen Inhalts, bis auf die Rettung des Horaz. „Und wen glaubt man wohl, daß ich gerettet habe?" fragt Lessing selbst in der Vorrede zum dritten Theile seiner kleinen Schriften, wo diese Rettungen zuerst standen, bis auf die des Lemnius, welche sich im zweiten Theile derselben befindet. „Lauter verstorbene Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesicht dafür machen werden. Wenn das klug ist, so weiß ich nicht, was unbesonnen seyn soll?" Uebrigens ist zu bedenken, sagt Lessings Bruder in seiner Vorrede zu diesem Theile der Vermischten Schriften, daß zu der Zeit, als diese Rettungen erschienen, vieles wichtig, neu, und gar paradox unter dem lesenden Publikum war, was jetzt für allgemein ausgemacht angenommen wird. Styl, Einkleidung, deutliche Darstellung,

und

und Lessings Belesenheit, die von seiner Urtheilskraft nie verlassen ist, machen, daß sie stets schätzbar bleiben, wenn die Sachen auch selbst keinen Reiz mehr für den Leser haben sollten. Will man sich von der Vorzüglichkeit der Rettungen recht überzeugen, so lese man nur die Widerlegungen, die zu damaliger Zeit sowohl besonders, als in den kritischen Zeitschriften gegen ihn erschienen. Fast alle ärgern sich an seinem lebhaften Witze und seiner Leichtigkeit, den unbedeutendsten Dingen ein gewisses Interesse zu geben. Aus menschlicher und christlicher Barmherzigkeit wünschen sie ihm etwas von ihrer Schwerfälligkeit und gelehrten Manier, die bekanntesten und trivialsten Dinge sich und ihren Lesern mit so trockner Verworrenheit vorstellig zu machen, als ihre Gelehrsamkeit unverdaut ist. Sie wähnen immer, ihn wie Riesen einen Zwerg zu übersehen, anstatt daß es andere dünkt, als wenn Zwerge gegen einen Riesen zu Felde zögen. Die Rettungen sind folgende:

1. Rettung des Lemnius in acht Briefen S. 1—54. Sie schlägt, wie die folgende Rettung des Cochläus, in die Lutherische Reformationsgeschichte ein. Man sehe von diesem Lemnius (st. 1550 in Chur) und seinen Schriften Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 238 ff. Das Leben desselben wird auch in folgendem Werke erzählt: Der Biograph. Darstellung merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte (Halle 1803.) Bd 2. Stck 1. S. 106—120. Lessing zog diesen fast vergessenen Mann wieder ans Licht. Er ist jedoch, nach dem Verfasser dieser Biographie, weniger durch eigenes Verdienst, als in so fern sein Schicksal den Geist der Zeit und die Denkart berühmter Zeitgenossen charakterisirt, merkwürdig, und von dieser Seite auch hier betrachtet. — Vergl. Frdr. v. Blankenburg Literarische Zusätze zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Bd 3. S. 19 f.

2. Rettung des Cochläus, aber nur in einer Kleinigkeit S. 55—88. Er vertheidigt ihn gegen die Behauptung des Doktor Kraft, daß Cochläus der erste Erfinder der Verläumdung sei, als wenn Luther aus Neid über den Ablaßkram die Reformation unternommen habe. Eine schlechte Widerlegung dieses Lessingischen Aufsatzes erschien unter dem Titel: Vertheidigung des seligen Luthers und seiner Reformation wider den Verfasser der Kleinigkeiten, herausgegeben von M. S. B. H. r. i. 3. Frankfurt und Leipzig 1756. 8. Von dem Cochläus wird unter andern Nachricht ertheilt in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 247 ff.

3. Rettung des Hieronymus Cardanus S. 89—144. gegen die Beschuldigung der Atheisterei. Vom Cardanus sehe man unter andern in der Kürze Sam. Baurs Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch, Bd 1. S. 605 f.

4. Ret-

4. Rettung des Inepti Religioſi und ſeines ungenannten Verfaſſers S. 145—188. gegen Voigt, der es ein böſes und gottloſes Büchelchen genannt hatte.

5. Rettungen des Horaz S. 189—275. gegen die Beſchuldigungen der Feigheit, der Wolluſt und der Irreligion. Die Veranlaſſung dazu gab unter andern Gottfried Ephraim Müllers hiſtoriſch-kritiſche Einleitung zur Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateiniſchen Schriftſteller, Th. 3. S. 403. wo Horaz „einer ſtinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht" beſchuldigt wurde.

Vierter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Vierter Theil. Berlin 1785. 8. 1 Thlr.) enthält folgende Briefe, die vorher im zweiten Theile der Kleinen Schriften ſtanden: Br. 1. über Rouſſeau's gekrönte Rede von der Schädlichkeit der Wiſſenſchaften. Br. 2. über eine deutſche Ueberſetzung des Virgilſchen Gedichts vom Landbau. Br. 3. Nachricht und Probe eines von Leſſings allererſten Gedichten, über die Mehrheit der Welten. Br. 4. über Nicolini's Pantomime. Br. 5. Auszug einer Erzählung in einer Engliſchen Monatsſchrift: Triumph der väterlichen Liebe, oder Jakob Tomms. Br. 6. über den Reim. Br. 7—11. über Klopſtocks Meſſiade (Widerlegung des Prof. Meiers zu Halle, der in ſeiner Beurtheilung des Heldengedichts, der Meſſias (Halle 1749.) die Anrufung der unſterblichen Seele für einen ganz neuen und meiſterhaften Zug, deſſen ſich noch kein Dichter bedient, ausgab. Leſſing zeigt, daß ſie nicht neu, und eher fehlerhaft, wenigſtens nicht ſo vortreflich ſei, als ſie hätte werden können. Klopſtock ſelbſt benutzte in der Folge dieſe Kritik. Was Leſſing übrigens gegen das Gedicht erinnert, betrifft eigentlich die chriſtliche Religion, welche der Dichter nimmt, wie ſie iſt, unbekümmert, ob ſie der Philoſoph verdauen kann, oder nicht. Beigefügt iſt Leſſings und ſeines Bruders, Johann Gottlieb, Ueberſetzung des Anfangs der Meſſiade in lateiniſchen Hexametern. Br. 12. über Diderots Schreiben über die Tauben und Stummen. Br. 13. über den Tod eines Freundes, mit dem er ſich kurz vorher entzweit hatte. Br. 14. Zuſätze und Berichtigungen zu Jöchers Gelehrtenlexikon. Br. 15—19. Leſſings Anmerkungen zu Langens (ſ. den Art. Lange in dieſ. Lex.) Ueberſetzung der Oden des Horaz S. 113—122. Sam. Gotthold Langens Schreiben an den Verfaſſer der gelehrten Artikel in dem Hamburgiſchen Korreſpondenten wegen der im 178. und 179. Stücke eingerückten Beurtheilung der Ueberſetzung des Horaz S. 122—160. Ein Vademecum für den Herrn Sam. Gotthold Lange, Paſtor in Laublingen, von Gotthold Ephraim Leſſing

(ein-

(einzeln, Berlin 1754. 12.) S. 161—247. M. S. G. Langens Schreiben an Herrn Prof. M (icolai) zu Fr (ankfurt an der Oder) welches die Streitigkeit mit dem Herrn Leſſing wegen der Ueberſetzung des Horaz betrifft S. 247—288. Prof. M. zu Fr. Antwortsſchreiben an Herrn Paſtor Lange zu Laublingen bei Gelegenheit der Streitigkeiten des Herrn Paſtors mit Herrn Magiſter Leſſing wegen der Ueberſetzung des Horaz S. 289—308. Man ſehe über dieſe Streitigkeiten die Vorrede von Karl Gotthelf Leſſing zu dieſem vierten Theile der Vermiſchten Schriften.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 419 f. Bd 78. Stck 2. S. 430.

Fünfter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Fünfter Theil. Leipzig 1791. 8. 22 Gr.), enthält:

1. Bruchſtücke über einige Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten, aus dem dritten und vierten Beitrage zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelſchen Bibliothek: a. Erſtes Bruchſtück S. 3—6. (aus dem dritten Beitrage S. 197 f. Leſſing leitete mit dieſer Vorrede das Fragment von Duldung der Deiſten, Beitr. 3. S. 198—221. ein). b. Zweites Bruchſtück S. 6—14. (aus dem dritten Beitrage S. 221—226.) c. Drittes Bruchſtück S. 15—17. (aus dem vierten Beitrage S. 263 f.) d. Viertes Bruchſtück S. 17—59. (Aus dem vierten Beitrage S. 494 ff. e. Die Erziehung des Menſchengeſchlechts S. 60—105. (aus dem vierten Beitrage S. 522—539. wo aber die kleine Schrift in der Mitte abbricht, die hier vollſtändig nach der von Leſſing ſelbſt unter dem Titel: Die Erziehung des Menſchengeſchlechts, herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. Haec omnia inde eſſe in quibusdam vera, unde in quibusdam falſa ſunt. *Auguſtinus.* Berlin 1780. kl. 8. M. A. Ebendaſ. 1786. kl. 8. (6 Gr.) beſorgten Ausgabe (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 43. Stck 2. S. 402—405. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 47. S. 383—385. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1780. S. 1 f.) geliefert wird. f. Fünftes Bruchſtück S. 105—112. (aus dem vierten Beitrage S. 539 ff.)

2. Durch die Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten veranlaßte einzeln gedruckte kleine Schriften: a. Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft, an den Herrn Direktor Schumann in Hannover S. 115—128. (vorher einzeln, Braunſchweig 1777. 8.). b. Das Teſtament Johannis, ein Geſpräch S. 129—139. (vorher einzeln, Braunſchweig 1777. 8.)

8.) c. Eine Duplik S. 140—302. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.)

Sechſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Vermiſchte Schriften. Sechſter Theil. Leipzig 1791. 8. 22 Gr.) enthält:

3. Durch die Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten veranlaßte einzeln gedruckte kleine Schriften, Fortſetzung: a. Eine Parabel. Nebſt einer kleinen Bitte und einem eventualen Abſagungsſchreiben an den Herrn Paſtor Goeze in Hamburg S. 3—26. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). b. Gotthold Ephraim Leſſings nöthige Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Goeze in Hamburg S. 27—58. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). c. Der unnöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtor Goeze in Hamburg, erſte Folge S. 59—76. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). d. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Wider den Herrn Paſtor Goeze in Hamburg S. 77—147. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.) e. Vorrede zu dem Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten von dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger S. 148—156. f. Anti-Goeze d. i. Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Paſtor Goeze Erſter (Gott gebe, letzter!) S. 157—171. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.). g. Anti-Goeze d. i. Nothgedrungener Beiträge ꝛc. Zweiter bis Elfter S. 172—313. (vorher einzeln, Braunſchweig 1778. 8.).

Der ungenannte Verfaſſer der ehemals ſo berüchtigten Fragmente, welche hauptſächlich die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit und Gewißheit der in der Bibel enthaltenen Geſchichte beſtritten, ſoll der (1768) verſtorbene Hermann Samuel Reimarus, Profeſſor an dem Rathsgymnaſium zu Hamburg, geweſen ſeyn, welcher ſich durch ſeine Abhandlungen von den vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion, von den Trieben der Thiere, über die beſonderen Arten der thieriſchen Kunſttriebe und andere vortrefliche Schriften einen ausgezeichneten Ruhm in der gelehrten Welt erworben. (Vergl. Meuſels Hiſtoriſch - literariſch - bibliographiſches Magazin, Stck 7. 8.) Reimarus ſchickte ſeine Fragmente an Leſſing, und begehrte, daß er dieſelben aufheben, und erſt geraume Zeit nach ſeinem Tode dem Drucke übergeben ſollte. Leſſing aber konnte ſo lange damit nicht warten, ſondern machte ſie weit früher bekannt, als der Verfaſſer es beſtimmt hatte. Die Bekanntmachung geſchah in den Beiträgen zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Hier erſchienen mit Leſſings Einleitungen, Widerlegungen

gen u. ſ. w. folgende Fragmente: 1. Von Duldung der Deiſten, Beitr. 3. S. 195—226. — 2. Ein mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend: Fragm. 1. Von Verſchreiung der Vernunft auf den Kanzeln, Beitr. 4. S. 265—287. Fragm. 2. Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten, Ebendaſ. S. 288—365. Fragm. 3. Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer, Ebendaſ. S. 366—383. Fragm. 4. Daß die Bücher A. T. nicht geſchrieben worden, eine Religion zu offenbaren, Ebendaſ. S. 384—436. Fragm. 5. Ueber die Auferſtehungsgeſchichte, mit Leſſings Gegenſätzen, Ebendaſ. S. 437—543. In der Folge erſchien noch: Von dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger. Noch ein Fragment des Wolfenbüttelſchen Ungenannten. Herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig 1778. 8. (16 Gr.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 40. Stck 2. S. 356—386. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 83. S. 680—688. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1778. S. 247. (Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten. Ein Anhang zu dem Fragmente vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger. Bekannt gemacht von Leſſing. Berlin 1785. 8. [16 Gr.] iſt ein bloßer Nachdruck der Fragmente des Ungenannten, die Leſſing in den Beiträgen zur Geſchichte und Literatur bekannt machte, ehe noch die Abhandlung vom Zweck Jeſu und ſeiner Jünger erſchien. Die ſämmtlichen Fragmente des Ungenannten erſchienen darauf zuſammengedruckt in zwei Theilen, Berlin 1788. 8. [1 Thlr. 8 Gr.] Ferner erſchienen: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten. Ein Nachlaß von G. E. Leſſing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt [Berlin] 1787. 8. [1 Thlr.] Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. S. 373. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 78. Stck 2. S. 375. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 3. S. 21 f.)

Die Erſcheinung dieſer Fragmente ſetzte die ganze theologiſche Welt in Bewegung, erregte einen hitzigen Federkrieg, und zog Leſſingen, als dem Herausgeber derſelben, vorzüglich auf Anſtiften des Senior Goeze*) in Hamburg, mancherlei Verdrießlichkeiten zu.

*) Johann Melchior Goeze, ein ſehr ſtreitſüchtiger Theologe, und daher den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen verhaßt. Er war 1717 zu Halberſtadt geboren, wurde 1741 Adjunkt des Miniſterii zu Aſchersleben, 1750 zweiter Prediger an der H. Geiſtkirche zu Magdeburg, 1752 Paſtor, 1755 Paſtor an der Katharinenkirche zu Hamburg, 1760 Senior des Miniſterii daſelbſt. Er ſtarb 1786. Er wachte unermüdet über die Reinheit des proteſtantiſchen Lehrbegriffs nach dem ſtrengſten Sinne der ſymboliſchen Bücher, und witterte daher überall Ketzereien und gefährliche Anſchläge gegen das Heil

zu. „Es ist durchaus gewiß, sagt Herder in seinem Aufsatze über Lessing, daß Lessing die Herausgabe dieser Fragmente allein und eigentlich zum Besten der Wahrheit, zu einer freien und männlichen Untersuchung, Prüfung und Befestigung derselben von allen Seiten unternahm. Er hat dieß selbst so oft, so stark, so deutlich gesagt; die ganze Art, wie er die Fragmente herausgab, und als Laie seine Gedanken allenfalls zur Widerlegung hin und wieder beifügte; überhaupt Lessings Charakter, wie er jedem, der ihn genauer kannte, eingedrückt war: alles dieß ist Bürgschaft für seine reine philosophische Ueberzeugung, daß er auch hiermit etwas Gutes veranlasse und bewirke, nemlich freie Untersuchung der Wahrheit, und einer so wichtigen Wahrheit, als diese Geschichte für jeden, der sie glaubt, und an sie glaubt, seyn muß. Darf diese Wahrheit, diese Geschichte nun, unter allen Wahrheiten und Geschichten allein nicht untersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Lessings Schuld nicht; aber zu unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas zu behaupten wagte. Giebt man aber diesen einzigen Satz zu, Wahrheit müsse und könne untersucht werden, Wahrheit gewinne jedesmal bei jeder neuen, freien und ernsten Prüfung, eben in dem Maaß und Verhältniß, als sie für uns erkennbare, folglich auch nur nur in solchem Maaße von uns zu befolgende Wahrheit ist, giebt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der christlichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, unwidersprechlich beweist, so hat Lessing gewonnen, so müssen wir, anstatt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und Befestigung der wichtigsten Wahrheit, kurz zum Triumphe gegeben hat.“

Die vorzüglichsten Schriften, welche gegen die Fragmente erschienen, sind: Joh. Salomo Semlers Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Halle 1780. 8. (Joh. Christoph Döderleins) Fragmente und Antifragmente, oder zwei Fragmente eines Ungenannten aus Herrn Lessings Beiträgen zur Geschichte und Literatur, mit Betrachtungen darüber. Erster, zweiter Theil. Nürnberg 1778. 1779. 8. Neue, verbesserte Auflage. Ebendas. 1780. 1781. 8. Gottfr. Leß Auferstehungsgeschichte Jesu. Göttingen 1779. 8. Joh. Toblers Gedanken und Antworten zur Ehre Jesu Christi und seines Reichs. Zürich 1780. 8. Friedr. Wilh. Mascho Ver-

Heil der Kirche. Lessing, Basedow, und selbst Göthe (wegen der Leiden Werthers) mußten, nebst vielen andern, die er für gefährliche Neologen ansah, mit ihm die Lanze brechen, und sahen sich nicht selten in Gefahr, von dem gewaltigen Geschrei des hitzigen Mannes überwältigt zu werden. Es fehlte ihm übrigens gar nicht an gelehrten Kenntnissen, und seine historischen und kritischen Schriften verdienen alle Achtung.

Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente ꝛc. Erstes, zweites Stück. Hamburg 1778. 1779. 8. Ebendess. Beleuchtung der neuesten Angriffe auf die Religion Jesu, besonders der Schrift: Von dem Zweck Jesu und seiner Jünger. Ebendas. 1778. 8. G. C. B. Mosche Beiträge zur Vertheidigung der Auferstehungsgeschichte Jesu gegen die neuesten Einwürfe. Erster, zweiter Theil. Frankfurt 1779. 1780. 8. Joh. Balthas. Lüderwald Die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi ꝛc. Helmstädt 1778. 8. Anhang dazu. Ebendas. 1779. 8. Joh. Friedr. Kleuker einige Belehrungen über Toleranz, Vernunft, Offenbarung, Theologie, Wanderung der Israeliten durchs rothe Meer, und Auferstehung Christi von den Todten, veranlaßt durch einige Fragmente in den Lessingischen Beiträgen zur Geschichte und Literatur, nebst noch einer Nachschrift und neuen Zusätzen, die Lessingische Duplik betreffend. Frankfurt am Main 1778. 8. G. Chr. Silberschlags Antibarbarus oder Vertheidigung der christlichen Religion. Erster, zweiter Theil. Berlin 1778. 1779. 8. Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer Ausführliche Prüfung des fünften Fragments aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek von der Auferstehung Jesu. Hamburg 1779. 8. Ebendess. Prüfung des dritten Fragments aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek von dem Durchgange der Israeliten durchs rothe Meer. Ebendas. 1779. 8. Ebendess. Genaue Prüfung der Abhandlung des Fragmentenschreibers von der Duldung der Deisten, und des ersten Fragments von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln. Ebendas. 1780. 8. Ebendess. Genaue und unpartheiische Prüfung des Fragments aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Ebendas. 1781. 8. Ebendess. Ausführliche Prüfung des zweiten Fragments aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können. Ebendas. 1782. 8. Ebendess. Ausführliche Prüfung des vierten Fragments aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek, daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren. Ebendas. 1784. 8. Johann David Michaelis Erklärung der Begräbniß-, und Auferstehungsgeschichte Christi, mit Rücksicht auf die in den Fragmenten gemachten Einwendungen. Halle 1783. 8. Das fünfte Fragment selbst, aus Gotthold Ephraim Lessings viertem Beitrage zur Geschichte und Literatur, mit J. D. Michaelis Anmerkungen. Als ein Anhang zur Begräbniß- und Auferstehungsgeschichte Christi. Halle 1785. 8. Der übrigen Widerlegungen von Blasche, Pitiscus, Schikedanz, Asbrandt, Schreiter u. s. w. nicht zu gedenken.

Ueber diese und mehrere andre, durch die Fragmente veranlaßte, Schriften vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 36—78. Bd 40. Stck 2. S. 356—428. Die

neue-

neuesten Religionsbegebenheiten (Gießen) 1778. Stck 7—12. 1779. Stck 1 ff. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 26. S. 210—213. Stck 79. S. 649—656. Stck 90. S. 738—740. 1779. Stck 14. S. 106 f. Stck 18. S. 142 f. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1778. S. 91 f. 246. 481. 810. 1779. S. 237. 492. 1781. S. 163 f.

Die Erziehung des Menschengeschlechts erschien mit Anmerkungen von Schobelt, Stendal 1780. 8. (6 Gr.) desgl. Dialog über die von G. E. Lessing herausgegebene Erziehung des Menschengeschlechts. Hamburg 1781. 8. (3 Gr.) desgl. Skizze einer Geschichte der Menschenreligion für denkende Leser, veranlaßt durch die von Lessing herausgegebene Erziehung des Menschengeschlechts. Dessau (Leipzig) 1783. 8. (6 Gr.)

Siebenter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Vermischte Schriften. Siebenter Theil. Leipzig 1792. 8. 22 Gr.) enthält:

1. Theologische Aufsätze: a. Leibnitz von den ewigen Strafen S. 3—64. (aus Lessings Erstem Beitrage zur Geschichte und Literatur S. 199—240.). b. Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit S. 65—102. (aus Lessings zweitem Beitrage ꝛc. S. 371—418.) c. Vorrede zu einer Predigt über zwei Texte S. 103—118. (aus der Berlinischen Monatsschrift 1791. Januar S. 30—45. wo von Herrn Nicolai die Veranlassung zu der Lessingischen Predigt erzählt wird).

2. Philosophische Aufsätze: a. Pope ein Metaphysiker! S. 121—202. (vorher einzeln, Danzig [Berlin] 1775. 8. [4 Gr.] ist auch in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 3. S. 51—111. abgedruckt worden. Diese Schrift wurde, sagt Lessings Bruder in seiner Vorrede zu diesem siebenten Theile der Vermischten Schriften, durch eine Preisaufgabe der Berlinischen Akademie veranlaßt, und von Lessing und Moses Mendelssohn gemeinschaftlich ausgearbeitet. Wie vielen Antheil jeder von beiden daran hat, läßt sich freilich nicht genau bestimmen. Indeß, da von Lessing wahrscheinlich ein beträchtlicher Theil der Ideen, und gewiß der Vortrag größtentheils herrührt, weil Moses Mendelssohn zu jener Zeit der Sprache wohl noch nicht ganz mächtig war, so ist es nicht unbillig, den Aufsatz mit unter Lessings Schriften aufzunehmen). b. Vorrede und Zusätze zu Karl Wilhelm Jerusalems philosophischen Aufsätzen (Braunschweig 1776.) S. 203—221. (vergl. den Art. Joh. Frdr. Wilh. Jerusalem im 2. Bande dies. Lex. S. 511.). c. Ernst

und Falk, Gespräche für Freimäurer S. 222—278. (erstes, zweites, drittes Gespräch, vorher einzeln, Wolfenbüttel 1778. 8. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 78. S. 644—647.). d. Ernst und Falk, Gespräche für Freimäurer, Fortsetzung S. 279—322. (viertes, fünftes Gespräch, vorher einzeln, Wolfenbüttel 1780. 8. mit den ersten drei Gesprächen zusammen, Göttingen 1787. 8. [5 Gr.]

Dem fünften, sechsten und siebenten Bande der Lessingischen Vermischten Schriften ist von dem Verleger auch der Titel gegeben worden: Gotthold Ephraim Lessings Theologische und philosophische Schriften. Erster, zweiter, dritter Band. Berlin 1796. 8.

Achter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings philologische, literarische, antiquarische und artistische Schriften. Erster Theil. Berlin 1792. 8. 1 Thlr.) enthält:

1. Gesammelte Vorreden: a. Zu Johann Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften S. 3—312. b. Zu Marigny Geschichte der Araber unter der Regierung der Kalifen S. 13—28. c. Zu dem ersten und zweiten Theile der Kleinen Schriften S. 29—40. d. Zu dem dritten und vierten Theile der Kleinen Schriften S. 41—51. e. Zu Christlob Mylius Vermischten Schriften S. 52—92. f. Zu Richardsons Sittenlehre für die Jugend in äsopischen Fabeln S. 93—97. g. Zu Gleims Preußischen Kriegsliedern S. 98—105. h. Zu Friedrichs von Logau Sinngedichten S. 106—116.

2. Beiträge zur Kenntniß der deutschen Sprache: a. Wörterbuch über Friedrichs von Logau Sinngedichte S. 119—240. b. Anmerkungen zu Andreas Scultetus Gedichten S. 241—286. (Die Gedichte selbst sind nicht ganz mit abgedruckt, sondern nur die Stellen, zu denen Lessing Anmerkungen gemacht hat).

3. Vom Alter der Oelmalerei aus dem Theophilus Presbyter S. 287—368. (vorher einzeln, Braunschweig 1774. 8. [9 Gr.] vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 35. Stck 1. S. 171. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 95. S. 754—757. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte, Th. 1. S. 17 ff. Einige Druckfehler, welche Lessing in einem, dem Hrn. Hofr. Eschenburg geschenkten, Exemplare der ersten Ausgabe mit eigener Hand geändert hatte, werden in Eschenburgs Vorrede zu dem elften Theile von Lessings Sämmtlichen Schriften angezeigt, so wie man am Ende dieses Theils Zusätze zu der Lessingischen Abhandlung von Hrn. Eschenburg findet. — Englisch (mit einigen Veränderungen) von R. E. Raspe, London 1781. 4.

Neun-

Neunter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1792. 8. 1 Thlr. 4 Gr.) enthält: Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie. — Mit beiläufigen Erläuterungen verſchiedener Punkte der alten Kunſtgeſchichte S. 3 — 410. Die erſte Ausgabe des Laokoon erſchien, nachdem Leſſing mehrere Jahre an den Materialien geſammelt hatte, unter dem Titel: Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie, mit beiläufigen Erläuterungen verſchiedener Punkte der alten Kunſtgeſchichte, von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter Theil. Berlin 1766. gr. 8. Das Werk ſollte, dem urſprünglichen Plane zufolge, aus drei Theilen beſtehen; allein nach des Verfaſſers Tode haben ſich unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren nur noch einige Fragmente von dieſen Theilen gefunden. Sie wurden in der, von Karl Gotthelf Leſſing beſorgten, zweiten Auflage dem erſten Theile angehängt. Dieſe Neue vermehrte Auflage, Berlin 1788. gr. 8. zeichnete ſich alſo vor der erſten bloß dadurch aus, daß ſie einen Anhang von etwas über vier Bogen erhielt, in welchem der Plan des zweiten Theils, und einige zerſtreute Bemerkungen über einzelne Materien, die in demſelben vorkommen ſollten, enthalten ſind. Leſſing hatte einige wenige Stellen in ſeinem Exemplare geändert, und aus dieſem iſt ſowohl die zweite Auflage, als auch eine dritte, Berlin 1805. gr. 8. ſo wie die gegenwärtige in Leſſings Sämmtlichen Schriften abgedruckt worden. Die Bemerkungen, welche Leſſing über Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums gemacht hatte, veranlaßten ihn zu dieſem Werke, das vornemlich ein Denkmal ſeiner Philoſophie und Gelehrſamkeit iſt, worin er, der große Kenner der alten Literatur, ſich nun auch als einen eben ſo großen Kenner der alten Kunſt bewährte. Von der Gruppe des Laokoon, die der Künſtler, wie einige behaupten, ganz nach dem Virgil gearbeitet haben ſoll, nahm Leſſing Anlaß, zuerſt die Grenzen der Poeſie und Malerei richtig zu beſtimmen. Nachdem er die Urſache des Unterſchiedes zwiſchen Virgil und dem Künſtler gezeigt, thut er dar, daß die Poeſie mehr die ſucceſſiven, und die Malerei mehr die koexiſtirenden Handlungen zu eigen habe. Er folgert daraus, daß die körperliche Schönheit mehr für die Malerei, der Ausdruck der Häßlichkeit und der heftigen Leidenſchaften mehr für die Poeſie gehöre. Er eifert wider die Fehler, die aus der Vermiſchung der Grenzen entſtanden ſind, wider maleriſche Poeſie und allegoriſche Malerei. Eine Menge Digreſſionen machen dieß Werk dem poetiſchen Kunſtrichter, dem Antiquar, dem Philoſophen, dem Kenner der Kunſt gleich wichtig. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 328 — 358. (von Garve, auch in Garve's Sammlung einiger

Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, N. A. Leipzig 1802. Th. 2. S. 103—146. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 379. S. 593—598. Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck 2. S. 1—17. (nicht vollendet) Christn. Heinr. Schmids Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen S. 41—44. — Ins Englische übersetzt 1767. 8.

Das Wichtigste, was zur Prüfung dieses Werks geschrieben worden, ist der erste Theil von Herders kritischen Wäldern (s. Joh. Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. 4.) — Anmerkungen über Herrn Lessings Laokoon, nebst einigen Nachrichten, die deutsche Literatur betreffend, von Christoph Gottlieb von Murr. Erlangen 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 1. S. 305—310.) — Ueber den Laokoon des Herrn Lessing, in Friedrich Just Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Bd 3. S. 20—76. — Vom Laokoon, als einem Kunstwerke, wird ausführlich in Krünitz Oekonomischer Encyklopädie, Th. 64. gehandelt.

Zehnter Theil (herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Philologische, literarische, antiquarische und artistische Schriften. Dritter Theil. Berlin 1792. 8. 1 Thlr. 6 Gr.) enthält:

1. Hinterlassene Fragmente zum zweiten Theil des Laokoon: a. Von der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Künste bedienen. b. Die verschiedenen Dimensionen schwächen die Wirkung der Malerei. c. Kleinere Fragmente artistischen Inhalts (welche bei der zweiten Ausgabe des Laokoon schon als Anhang bekannt gemacht worden sind) S. 3—102.

2. Wie die Alten den Tod gebildet, eine Untersuchung S. 103—225. (vorher einzeln, Berlin 1769. kl. 4. [16 Gr.] mit zwei Vignetten und fünf Kupfertafeln. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 73—80. französisch in dem Recueil de pièces interessantes concern. les Antiquités. à Paris 1786. 8. Ein Sinngedicht von Kästner: Ueber Lessings Buch, wie die Alten den Tod gebildet, in Kästners Vermischten Schriften [Altenburg 1783.] Th. 2. S. 498.) Klotz hatte gegen Lessing behauptet, daß die Alten den Tod als Skelett vorgestellt hätten; dieß bewog Lessingen, die milde und angenehme Art zu zeigen, wie sie ihn vorgestellt. Mit Recht nennt Herder diese Schrift so schön in ihrem Inhalte, als in ihrer Entwickelung. Der vorzüglichen Aufmerksamkeit, welche dieser eben genannte geschmackvolle Kenner und Richter des Schö-

nen

nen den Lessingischen Schriften von je her widmete, verdankt das Publikum schon manche meisterhafte Erörterung und weitere Ausführung, selbst manche Berichtigung und Einschränkung Lessingischer Ideen. Auch die gegenwärtige Schrift veranlaßte einen Herderschen Nachtrag desselben Titels und Inhalts (Wie die Alten den Tod gebildet) der zuerst im Hannöverschen Magazin vom Jahre 1775, und aus demselben auch einzeln abgedruckt wurde, nachher aber sehr vermehrt, und in sieben Briefe vertheilt, in Herders Zerstreute Blätter, Samml. 2. S. 273 — 376. (s. den Art. Herder im 2. Bande dies. Lex. S. 381.) kam, und dessen summarischer Inhalt folgender ist. Herder findet es nicht so ganz richtig, daß der Tod den Alten nur jener schöne Jüngling mit der umgekehrten Fackel gewesen sei. Er glaubt, es stehe zu beweisen, daß dieser eigentlich nie die Gottheit d. i. das personificirte Abstraktum des Todes habe bedeuten sollen. Doch erinnert er sich gleich anfangs, daß er das von Lessing entworfene liebliche Bild des Todes nicht zerstören, sondern es nur an seinen Ort stellen, daß er dem verdienten Todten, der dieses schrieb, kein Blatt von seinem blühenden Kranze rauben, sondern sich freuen werde, wenn er einige Blumen desselben zurecht rücken, oder sie gar mit einigen andern vermehren könne, auf welche ihn nur seine schöne Vorarbeit brachte. Beim Philostrat wird ein Kunstwerk mit einer völlig ähnlichen Darstellung beschrieben; aber jener Grieche nennt den Jüngling mit umgekehrter Fackel nicht Tod, sondern den Gott der Gastereien, der Lust und Fröhlichkeit, Komus. So ist auch auf einem andern, von dem jüngern Philostrat beschriebenen, Gemälde eine ähnliche Figur befindlich, die aber wieder nicht der Genius des Todes, sondern ein Amor ist. Hierzu kommen noch mehrere von Herder nachgewiesene Beispiele von Grabmählern selbst, auf welchen der mannigfaltigste Gebrauch der Genien sichtbar ist, statt deren auch oft nur ihre Fackeln, hängend oder gesenkt, da stehen. Man kann daher nicht wohl mythologische Götter und allegorische Wesen, dergleichen diese Genien sind, für Eins nehmen; und diese letzteren haben eine weniger feste Bestimmtheit, als jene. Tod und Schlaf waren nur allegorische Brüder. Die Wörter, womit die Griechen den Tod und das Sterben bezeichneten, waren, wie die damit verknüpften Begriffe und Nebenbegriffe, sehr verschieden. Der Thanatos der Griechen war ein fürchterliches Wesen. In der Kunst ward ein Genius an die Stelle gesetzt, der nicht den Tod vorstellen, sondern seine Idee verhindern d. i. ihn nicht vorstellen, sondern vielmehr verhüten sollte, daß man nicht an ihn dächte. Jene Genien waren also nichts anders, als Euphemismus der Kunst, den man auch über den Tod in der Sprache liebte. Der Schlaf war unter den auf Grabmählern und andern Monumenten befindlichen beiden Jünglingen eigentlich der Hauptgenius, der seinem Bruder, dem Tode, Bedeutung geben mußte.

mußte. Wenn alſo nur einer von ihnen erſcheint, ſo iſt höchſt wahrſcheinlich jener darunter angedeutet. Kommen beide vor, ſo ſind ſie bloß Symbole der Ruhe, Bewahrer der Urne, oder des Todtenhauſes. Ihre Nahmen ſind daher auch nicht auf Figuren anzuwenden, die nicht an ihrer Allegorie Theil nehmen. Durch dieſe Allegorien aber, als Bezeichnung der Ruhe im Grabe, bekommen ſie einen viel weiteren Umfang, und werden brauchbare Geſtalten für alle Völker. Auf der andern Seite ſchließen dieſe beiden Genien nicht alle andere Bilder des Todes bei den Alten aus. Vielmehr führten dieſe den Begriff des Todes weiter; und die Kunſt hatte der tröſtenden Träume und Bilder viele über den künftigen Zuſtand. Dieſe ſind von Herder in ſeinem fünften Briefe ſehr reich und glücklich zuſammengeſtellt. Im ſechſten Briefe geht er ſodann zum zweiten Theile der Leſſingiſchen Abhandlung über, nemlich zu der Unterſuchung, ob die Alten Skelete gebildet, und was ſie damit haben ſagen wollen. Es ſcheint ihm völlig unerwieſen zu ſeyn, daß unter larvae bei den Alten eine Art abgeſchiedener Seelen ſei verſtanden worden. Es waren vielmehr, wie aus mehreren Stellen erhellt, ſchreckende Todtengeſtalten des entſeelten Leichnams. Aber die Kunſt nahm an dieſer Uebertragung der Begriffe keinen Antheil. Wenn ſie Larven vorzuſtellen hatte, ſo bildete ſie dieſelben als Larven; in der Bedeutung des Worts nemlich, die auch bei uns noch gewöhnlich iſt, da Larve eine Maske bedeutet. Sie ergriff dieſe Vorſtellungsart, eben um Gerippe und Todtenköpfe nicht zu bilden; ſie zeichnete dafür nichtige Phantome, Köpfe, ſchwebende Schreckengeſtalten, wirkliche Larven. Ueberhaupt meint Herder, würde die ſchöne Abhandlung Leſſings ſich manche Mühe erſpart und mehrere Beſtimmtheit gewonnen haben, wenn ihr Verfaſſer es genauer feſtgeſetzt hätte, vom welchem Volke der Alten, und von welcher Zeit er rede. Alle Denkmähler, die er anführt, ſind römiſch; ſelbſt jene Genien waren urſprünglich etruſciſch. Es würde aber eine große Verwirrung ſeyn, wenn man dieſe etruſciſch-römiſche Begriffe auf den Homeriſchen Schlaf und Tod anwenden wollte. Auch die Struktur der Grabmähler, und die Anwendung aller dieſer Kunſtbilder war bei den Griechen von der römiſchen Manier ganz verſchieden. Es lohnt ſich gar ſehr der Mühe, dieſe feinen und treffenden Bemerkungen in ihrer trefflichen, auch durch die Schreibart noch mehr belebten, Ausführung nachzuleſen. Denn das Vergnügen iſt nicht geringe, zwei ſo feine ſcharfſinnige Köpfe wetteifernd dem nemlichen Ziele zueilen zu ſehen; und im Ganzen hat Herder, wie er ſelbſt ſagt, der Leſſingiſchen Abhandlung nicht eigentlich widerſprochen, ſondern ſie nur mehr beſtimmt, und ihre Hauptidee beſtärkt. Geringeren Belanges, aber doch immer der Anführung werth, iſt das Programm, welches der Profeſſor Zeibich in Gera, nicht lange nach Erſcheinung dieſer Abhandlung, in Beziehung auf dieſelbe ſchrieb. Es hat den

Titel:

Titel: De Cultu Mortis et Imagine, und die darin enthaltenen Erinnerungen betreffen theils die Erklärung des Ausdrucks διεστραμμενοι τους ποδας beim Pausanias, theils die Kunstdarstellung der Homerischen Idee vom Tode, theils die bildliche Vorstellung desselben, die Deutung der Larven und Skelete u. s. f. Der Prof. Schmidt zu Leipzig hatte in seiner Philologischen und kritischen Bibliothek wider dieses Programm verschiedene Zweifel vorgebracht, die Zeibich in einer besonderen, zu Leipzig und Schleiz 1771. 8. gedruckten, Bescheidenen Prüfung beantwortete. Vergl. Gedanken bei dem Streite über die Bildung des Todes bei den Alten, eine Schulschrift von Joh. Heinr. Erdmann Göbel. Lauban 1771. 4.

Ueber die sogenannte Agrippine unter den Alterthümern zu Dresden S. 226—230. (Dieser Aufsatz wurde zuerst in der Braunschweigischen Zeitung 1771. Stck 58. abgedruckt. Hr. Eschenburg gab in Gotthold Ephraim Lessings Kollektaneen zur Literatur Bd 1. S. 50 f. weitere Auskunft darüber. Der Recensent der Kollektaneen in den Götting. gel. Anzeigen 1790. Stck 182. machte darüber die Anmerkung, daß die Kunstkenner in Dresden die Neuheit des Kopfs dieser Statüe geradezu ableugnen würden, weil er neu, aber angesetzt sei. Und in einer andern Recension (Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 102. S. 623.) wird gesagt, Lessing habe dieß Urtheil, als er die Statüe selbst sah, ganz zurückgenommen. Vergl. Gotthold Ephraim Lessings Leben ꝛc. Th. 1. S. 337 ff.

4. Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums S. 231—265. (Sie wurden von Hrn. Eschenburg zuerst in der Berlinischen Monatsschrift 1788. Junius S. 592—616. bekannt gemacht).

5. Ueber die Ahnenbilder der Römer S. 266—326. mit Zusätzen und Erörterungen des Herausgebers.

6. Fragment über die Isische Tafel S. 327—365. mit Zusätzen des Herausgebers.

7. Kleinere antiquarische Fragmente (die sich unter Lessings nachgelassenen Papieren fanden, und hier zuerst im Druck erscheinen) S. 366—408. mit Zusätzen des Herausgebers.

Elfter, zwölfter Theil (herausgegeben von Joh. Joachim Eschenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Philologische, literarische, antiquarische und artistische Schriften. Vierter, fünfter Theil, Berlin 1793. 8. 2 Thlr.) enthält:

1. Briefe antiquarischen Inhalts, erster, zweiter Theil. Die Anzahl der Briefe in beiden Theilen ist sieben und funfzig. Die Veranlassung zu denselben war folgende: Klotz hatte bei mehreren Gele-

Gelegenheiten Einwürfe gegen Stellen des Leſſingiſchen Laokoon gemacht. Leſſing wurde unwillig und ließ einige Briefe gegen Klotz in den Hamburgiſchen Korreſpondenten vom Jahre 1768 einrücken. Klotz beantwortete Leſſings erſten Brief gegen ihn in eben dem Blatte. Darauf ließ ein Ungenannter, welcher vermuthlich dieſe Briefe für intereſſant genug hielt, um noch mehreren Leſern, außer denen des Korreſpondenten, bekannt zu werden, die erſten zehn Briefe Leſſings, nebſt Klotzens Antwort auf den erſten Brief (mehrere waren damals nicht erſchienen) in einer Sammlung unter dem Titel: Briefe des Herrn Leſſing und des Herrn Klotz, betreffend des erſteren Laokoon, und des letzteren Werk von geſchnittenen Steinen, zuſammendrucken. Als Leſſing in der Folge ſelbſt ſeine Briefe unter dem Titel: Briefe antiquariſchen Inhalts. Von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1768. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) herausgab, unterblieb die Fortſetzung der Sammlung des Ungenannten. Leſſing prüfte in ſeinen Briefen hauptſächlich Klotzens Werk von den geſchnittenen Steinen; aber es werden überhaupt viele Punkte aus der Geſchichte der Kunſt des Alterthums beiläufig mit erörtert. Man hat dieſe Briefe als Muſter in ihrer Art von Seiten des Scharfſinns in den darin angeſtellten Unterſuchungen, und der Manier ihrer Einkleidung, anerkannt. Minder muſterhaft könnte die Lebhaftigkeit ſcheinen, die in einigen dieſer Briefe, beſonders in den letzten, herrſcht, der bittere und heftige Ton in manchen Aeußerungen derſelben, alles des Witzes ungeachtet, womit vorzüglich dieſe Briefe ſo ſcharf und reichlich gewürzt ſind. Aber man erinnere ſich der vielen unwürdigen Zudringlichkeiten der Gegenparthei, des einem Leſſing ſo verzeihlichen Selbſtgefühls von Uebergewicht an Kenntniſſen und Scharfſinn, der Nothwendigkeit, vielem weiteren Unfuge vorzubeugen u. ſ. w. Eine Beurtheilung des erſten Theils dieſer Briefe von Klotz ſelbſt befindet ſich in deſſen Deutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 2. Stck 7. S. 465 — 478.

2. Entwürfe zur Fortſetzung der Briefe antiquariſchen Inhalts, aus Leſſings Papieren, Th. 12. S. 167 — 209. Leſſing war mit allem Ernſte auf die Fortſetzung ſeiner antiquariſchen Briefe bedacht, es verzögerte ſich aber damit, bis der Tod ſie gänzlich hinderte.

3. Zuſätze zu den Briefen antiquariſchen Inhalts von Eſchenburg, Th. 12. S. 209 — 310.

Zuſätze zu der Abhandlung vom Alter der Oelmalerei, von Eſchenburg, Th. 12. S. 311 — 362.

Dreizehnter, vierzehnter Theil (herausgegeben von Joh. Joachim Eſchenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim

Ephraim Lessings Philologische, literarische, antiquarische und artistische Schriften. Sechster, siebenter Theil. Berlin 1793. 8. 2 Thlr. 12 Gr.) enthält:

1. Einige Beiträge zur Geschichte und Literatur aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek. Das Lessingische Werk, aus welchem hier neunzehn einzelne Aufsätze geliefert werden, ist folgendes: Zur Geschichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag. Von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig 1773. N. A. 1793. gr. 8. (1. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, erste Entdeckung S. 1. — 2. Romulus und Rimicius S. 43. — 3. Von dem Schickard, Marchtalerschen Tarich Beni Adam S. 83. — 4. Die Nachtigall S. 103. — 5. Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder S. 135. — 6. Vermeinte Anekdota des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz S. 185. — 7. Leibnitz von den ewigen Strafen S. 199. — Beantwortete Anfragen S. 241.) Zweiter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Lessing. Ebendas. 1773. N. A. 1793. gr. 8. (8. Marco Polo, aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern S. 259. — 9. Die Flandrische Chronik, beim Martene und Durand, aus einer Handschrift ergänzt S. 298. — 10. Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau S. 327. — 11. Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek, und ältesten Schriftsteller S. 345. — 12. Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit S. 317. — 13. Zur griechischen Anthologie S. 419. — 14. Erasmus Stella und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii, de reb. ac poporae inter Albim et Salam S. 447.) Dritter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Lessing. Ebendas. 1774. N. A. 1793. gr. 8. (15. Heroidum *Ovidianarum* emendationes Guelpherbytanae ad Harlesium V. C. S. 1. — 16. Griechischer Text des apostolischen Glaubensbekenntnisses mit lateinischen Buchstaben S. 113. — 17. Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten S. 119. — 18. Von Duldung der Deisten, Fragment eines Ungenannten S. 195. — 19. Ergänzungen des Julius Firmicus S. 227.) Vierter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Lessing. Ebendas. 1777. N. A. 1793. gr. 8. (20. Ein mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend: Fragm. 1. Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln S. 265. Fragm. 2. Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten S. 288. Fragm. 3. Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer S. 366. Fragm. 4. Daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren S. 384. Fragm. 5. Ueber die Auferstehungsgeschichte S. 437. Gegensätze des

Her-

Herausgebers S. 494.) Fünfter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing und Johann Joachim Eſchenburg. Ebendaſ. 1781. (eigentlich 1782.) gr. 8. (21. Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, zweite Entdeckung S. 1. — 22. Ueber den Anonymus des Nevelet [halb von Leſſing, halb von Eſchenburg] S. 43. — 23. Ueber Ulrichs von Turheim Gedicht, Wilhelm von Narbonne [von Eſchenburg, auch in deſſen Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt S. 61.] S. 77. — 24. Kilburgers Unterricht vom ruſſiſchen Handel, berichtigt und ergänzt [von Dr. Chriſtoph Schmidt, genannt Phiſeldek] S. 155. — 25. Altdeutſcher Witz und Verſtand [von Eſchenburg, vermehrt in den Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt S. 385.] S. 183. — 26. Ueber den Freydank [von Eſchenburg, verbeſſert und vermehrt in den Denkmälern altdeutſcher Dichtkunſt S. 81.] S. 223. — 27. Berichtigung einiger Stellen des Berengarius Turonenſis [von Konrad Arnold Schmid] S. 255.) Sechſter Beitrag. Von Gotthold Ephraim Leſſing (und Chriſtian Leiſte) Ebendaſ. 1781. gr. 8. (28. Theophili Presbyteri diverſarum artium ſchedula S. 289. — 29. Maranjon S. 424. Anmerkungen dazu von Leiſte S. 464.) Alle ſechs Beiträge zuſammen 4 Thlr. (Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Anhang 2. [Beitr. 1. 2.] Bd 28. Stck 1. S. 43—49. [Beitr. 3.] Bd 39. Stck 1. S. 36—53. [Beitr. 4.] Walchs Philologiſche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 158—171. Leipz. allgem. Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen 1778. S. 90 f.) Ganz konnte die Sammlung von Leſſings Schriften, ihrer Abſicht gemäß, die Beiträge, die für den Gelehrten unſchätzbar ſind, nicht liefern, ſie mußte die von Leſſing ans Licht gezogenen alten Manuſkripte, und eben ſo die einzelnen Stellen aus dergleichen übergehen, ſobald die letzteren zum Verſtehen des Leſſingiſchen Räſonnements nicht unentbehrlich waren. Doch finden die Leſer alle dieſe Weglaſſungen, und, wo es nöthig war, auch den Hauptinhalt der nicht mit abgedruckten Stelle, jedesmal angezeigt. Die gelieferten Aufſätze ſind folgende: 1. Berengarius Turonenſis*), oder Ankündigung eines wichtigen Werks deſſelben, wovon in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuſkript befindlich iſt, welches bisher völlig unbekannt geblieben.

Th.

*) Berengarius, Kanonikus zu Tours an der Loire in Frankreich, nachher Archidiakonus zu Angers, im elften Jahrhunderte, ein mit dem feinſten Witze begabter, gelehrter, und wegen ſeines frommen Wandels ehrwürdiger Mann. Er iſt der erſte und hauptſächlichſte Gegner der Transſubſtantiation. Es wurden um ſeinetwillen mehrere Koncilien gehalten, auf denen er jedesmal ſeine Meinung widerrief, aber in der Folge allemal wieder annahm. Nach Erduldung vielfacher Verfolgungen entzog er ſich der Welt, und ſtarb 1088 auf der Inſel Come bei Tours.

Th. 13. S. 13—211. (vorher einzeln, Braunschweig 1770. 4. [16 Gr.] vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 393—409. Lessing erwies in dieser Schrift, daß sich aus dem Wolfenbüttelschen Manuskript die bisher unbekannte eigentliche Meinung des Berengar vom h. Abendmahl vollkommen darthun lasse, und jedermann erstaunte, Lessings Talente auf einmal in einem ganz fremden, und gewiß nicht reizenden Fache, in der Untersuchung der alten Ketzergeschichte, glänzen zu sehen) — 2. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, erste Entdeckung (Beitr. 1. S. 1.) S. 212—242. (s. den Art. Boner im 1. Bande dies. Ler. S. 163.) — 3. Romulus und Rimicius (Beitr. 1. S. 43.) S. 243—295. (Noch ehe der ächte Phädrus im Drucke erschien, waren zu Ulm achtzig Fabeln eines gewissen Romulus in vier Büchern gedruckt worden, worin theils Fabeln des Phädrus in Prosa aufgelöst vorkommen, theils eigene von Romulus stehen, die durch schlechte Latinität, Wiederholungen, und Wortspiele beleidigen. Man weis das Alter dieses Romulus nicht, aber seine Fabeln stehen in Manuskripten des zwölften Jahrhunderts. Man verwechselte ihn ehedem mit dem Rimicius, der 1476 eine lateinische Uebersetzung von Aesops Fabeln drucken ließ. Ein Ungenannter hat die Fabeln des Romulus in elegische Verse gebracht. Durch die Schuld des Nevelet und Nilant war eine unsägliche Verwirrung und Verwechselung der Nahmen entstanden, welche endlich durch Lessing erörtert worden ist) — 4. Von dem Schickard, Marchtalerschen Tarich Beni Adam (Beitr. 1. S. 83.) S. 296—321. — 5. Die Nachtigall (Beitr. 1. S. 103.) S. 322—336. (ein kleines Gedicht vom Jahre 1567, welches eine Nachricht von den Grumbachschen Händeln enthält) — 6. Beantwortete Anfragen (Beitr. 1. S. 241.) S. 337—358. — 7. Marco Polo, aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern (Beitr. 2. S. 259.) S. 359—384. — 8. Die Flandrische Chronik beim Martene und Durand (Thesauro novo Anecdot. T. III. p. 177.) aus einer Handschrift ergänzt (Beitr. 2. S. 299.) S. 385—389. — 9. Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau (Beitr. 2. S. 317.) S. 390—423. — 10. Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek, und älteste Schriftsteller (Beitr. 2. S. 345.) S. 424—445. — 11. Anhang zu dem Berengarius Turonensis (Berichtigung einer Stelle in Lessings Ankündigung des Berengarius Turonensis, nach einer nochmaligen Vergleichung mit der Wolfenbüttelschen Handschrift, von dem Prof. Konrad Arnold Schmid zu Braunschweig (S. 446—451.) — 12. Erasmus Stella und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam (Beitr. 2. S. 447.) Th. 14. S. 3—9. — 13. Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten (Beitr. 3. S. 119.) S. 20—98. —

14. Er-

14. Ergänzungen des Julius Firmicus (Beitr. 3. S. 227.) S. 99—107. — 15. Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, zweite Entdeckung (Beitr. 5. S. 1.) S. 108—161. (ſ. den Art. Boner im 1. Bande dieſ. Lex. S. 163.) — 16. Ueber den Anonymus des Nevelet (Beitr. 5. S. 43.) S. 162—180. — 17. Paulus Silentiarius auf die Pythiſchen Bäder (Beitr. 1. S. 135.) S. 183—215. — 18. Vermeinte Anekdota des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz (Beitr. 1. S. 185.) S. 216—231. — 19. Zur griechiſchen Anthologie (Beitr. 2. S. 419.) S. 232—252.

2. Leben des Sophokles Th. 14. S. 253—428. (vorher einzeln unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Leben des Sophokles, herausgegeben von Johann Joachim Eſchenburg. Berlin 1790. kl. 8. [16 Gr.] Leſſing ſelbſt hatte bei ſeinen Lebzeiten die erſten ſieben Bogen unter dem Titel drucken laſſen: Gotthold Ephraim Leſſings Sophokles. Erſtes Buch. Von dem Leben des Dichters. Berlin 1760. Was für ein Hinderniß es eigentlich geweſen, welches die Fortſezzung dieſes Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werks ſelbſt, unterbrach, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Vermuthlich war es Leſſings Entfernung von Berlin, der um dieſe Zeit nach Breslau zu dem General Tauenzien gieng, in den nächſten Jahren darauf als Schriftſteller nur ſeine Ueberſetzung des Diderotſchen Theaters vollendete, und an den Literaturbriefen Antheil nahm. Erſt ſechs Jahr ſpäter betrat er mit ſeinem Laokoon die ſchriftſtelleriſche Laufbahn aufs neue. Sein Sophokles ſollte aus vier Büchern beſtehen, die wahrſcheinlich auch eben ſo viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier iſt es ungewiß, welch einen Umfang er ſeinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denſelben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erſte Buch hatte er, wie die Aufſchrift des älteren Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters beſtimmt; dieſem ſollte vermuthlich eine kritiſche Zergliederung ſeiner Schauſpiele, und eine deutſche Ueberſetzung derſelben in Proſe nachfolgen. Was wir jezt von Leſſings Sophokles haben, iſt alſo freilich nur ein ſehr kleiner Theil desjenigen, was er eigentlich von und über den Sophokles liefern wollte, aber dennoch durch den, auch hierin nicht zu verkennenden, Leſſingiſchen Scharfſinn, durch die ſchöne Sprache, und den überaus feinen und korrekten Styl, gewiß ein ſo ſchäzbares Fragment, daß wir Hrn. Eſchenburg für ſeine Bemühung, womit er die Ueberreſte des unvergeßlichen Mannes zu erhalten beſorgt war, nicht genug danken können). Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 93 f. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 1. S. 1—5.

Funf-

Funfzehnter, ſechzehnter Theil (herausgegeben von Joh. Joachim Eſchenburg, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Philologiſche, literariſche, antiquariſche und artiſtiſche Schriften. Achter, neunter Theil. Berlin 1793. 8. 2 Thlr. 12 Gr.) enthält: Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eſchenburg. Erſter Band A—J. Zweiter Band K—Z. (vorher einzeln, Berlin 1790. 8. 3 Thlr.) Leſſing ſcheint dieſe gelehrte Kollektaneen im Jahre 1768 angefangen, und während ſeines ferneren Aufenthalts in Hamburg und in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Wolfenbüttel fortgeſetzt zu haben. In dieſen Jahren beſchäftigte er ſich vorzüglich mit dem Studium der Kunſt und ihrer Alterthümer, daher die Artikel, welche dahin einſchlagen, die zahlreichſten, wenn gleich nicht immer wichtigſten ſind. Manchen ſieht man es vollkommen an, daß Leſſing ſie zu ſeinem eigenen Unterrichte, und um ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, nicht zu fremder Belehrung niederſchrieb. Bei andern dagegen ſcheint er öffentliche Bekanntmachung vor Augen gehabt zu haben. Nächſt ihnen ſind die am häufigſten, die ſich mit der Geſchichte der Gelehrten, der Bücher, der Erfindungen u. ſ. w. beſchäftigen. Einige wenige betreffen die deutſche Sprache, äſthetiſche Gegenſtände, Naturmerkwürdigkeiten ꝛc. Der Fleiß, den Hr. Eſchenburg auf ſeine Zuſätze und Berichtigungen gewendet, iſt nicht zu verkennen. Die ſämmtlichen, in beiden Bänden vorkommenden, Artikel ſind: Abbate. Abraham Abdeel. Michael Abel. Leonhard Abel. Giov. Franceſco Abela. Abraxas. Abulola Ahmed. Acanthus. Achatonyx. Achilles Tatius. Achmet. Chriſtoval Acoſta. Nonius Acoſta. Acratus. Acrolithi. Adam Anglicus. Adam. Addiſon. Aegina. Agaſias. Agat, Agtſtein. Agathon. Agrippina. Ahnenbilder. Akari. Akroaſes. Leo Baptiſta Alberti. Joh. Bapt. Alprun. Ana. Anakreon. D'Ancarville. Jakobus Angelus. Johannes Anguilla. Anteros. Anthologie. Apollonius, des Neſtors Sohn. Aratus. Arazzi. Ariſtophanes. Archon. Ariſtänet. Petrus Arlenſis de Scudalupis. Joſephus Averani. Nicolo Avanzi. Auripelles. Babel. Ballon. v. Bar. Fr. Barocci. Caſp. Barth. Bartolus. Bentley. Berlin. Bernini. Beryll. Bernſtein. Bibel des Raphael. Blaſerohr. Blechmünzen oder Brakteaten. Blumenmahlen. Boindin. Bönhaſe. Bordell. Villa Borgheſe. Borgheſiſcher Fechter. Abel Boyer. Buchhandel. Cäcilia Metella. Calliſtratus. Hippolytus Capilupus. Joh. Caramuel. Cardanus. Thom. Ceva. Chabrias. Chalcedon. Pierre Charron. Giulio Clovio. Guido de Columna. Conclamatio. Cornelius Nepos. Cotys oder Cotytto. Conſtruktion. Crotoniati ſ. Contorniati numi. Deutſch. Deutſche. Diamant. Diogenes. Donatus. Donnersberg. Dresden. Ebermayer. Edelſteine.

Ehren-

Ehrentafel, Johann Einouk. Elpiſtiker. Engel. Evax. Eupolis. Excluſores. Aeſopiſche Fabel (Zuſ. Anmerkungen zu Aeſops Fabeln S. 452—483.). Farben. Farſe (Farce). Fauſt. Federmoſaik. Federſpiel. Kardinal von Ferrara. Franceſco Ficoroni. Fingal. Franceſco Francia. Freimäurer. Friedensgöttinn. Gabarer. Gaſtrecht. Gemmen. Genovefa. Geſandter, Geſandtſchaft. Giotto. Gliedermann. Goldmachen. Abrah. Gorläus. Gothiſch. Gregorius Nazianzenus. Friedr. v. Hagedorn. Hamburg. Hamilton. Haym. Helleniſten. Hermä. Hermathenä, Hermeraklä, Hermerotes. Hexameter. Hildebert. Hören (der Sinn des Gehörs). Holdsworth. Homer. Horaz. Magiſter Hugo. Ideal. Igias, oder Igiade. Ilythia. Imagines. Iſiſche Tafel. Juden. Joh. Frdr. Jünger. Kädmon. Klangfüße. Kolorit. Komiſche Subjekte. Kochkunſt. Küſſen. Lachen. Lakonismus. Lampadiſten. Franc. Lana. Dan. Landringer. Lara. Leibnitz. Lemnius. Locke. Lorenzetto. Macaroniſche Poeſie. Maczinzki. Paolo Aleſſandro Maffei. Magnet. Joh. Dan. Major. Geo. Malvaſia, Mahlerei. Jac. Manilli. Marbodus. Mathematik. Johannes Matthäus. Medaillen. Mediceiſche Venus. Meilenzeiger. Meniſci. Metaſtaſio. Agoſtino Metelli. Miniatur-Mahlerei. Miſogyn. Tabulae Mithriacae. Modiſten. Monier. Edward Moore. Mühlen. Muſik. Natter. Nero. Dan. Neubergek. Nicolaus. Niellum. Nomos. Nothhembe. Obſidianiſches Glas. Odium theologicum. Ohrbergen. Hamburgiſche Oper. Opitz. Orkus. Orpheus. Lorenzo Ottone. Orgel. Papirius. Pasquin. Pembrokiſches Kabinet. Franz Perrier. Perſpektiv. Petron. Oktavius Petrucius. Philoktet. Philotas. Phyſiognomie. De St. Pierre. Planeten. Plasma di Smeraldo. Plautus. Poeſie. Primaticcio. Protogenes. Pulvinat. Pyrgoteles. Quartier. Rabbinen. Raphael. Chriſtliche Religion. Rembrandt. Reyſelius. Wilhelm ten Rhine. Nic. Ricciolini. Richardſon. Ritterorden. Galeazius Ruber. Prinz Ruprecht. Rüchen (riechen). Satiriſches Drama. Schach. Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Schiffsbau. Schmidt (der Wertheimiſche Bibelüberſetzer). Schönheit. Michael Scotus. Nic. Seeländer. Sehen. Seilkänzer. Selbſtmord. Servius (Ausleger des Virgil). St. Severo. Siegelerden. Sophokles. Sokratiſche Steine. Spiele. Sprache. Sprichwörter. Steigbügel. Joh. Stoffler. Taback. Tapferkeit. Tempelherren. Theater. Theodorus. Tragiſche Subjekte. Troja. Venedig. Venusſeuche. Vettori. Vico. Virgil. Ge. Willerius. Winkelmann. Wunderbare Menſchen. Zaccolini. Zahlen. Zanetti. Zipperlein. Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 44. Stck 1. S. 91—93.

Sieb-

Siebzehnter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Theologischer Nachlaß. Berlin 1793. 8. 1 Thlr. 6 Gr.) enthält: 1. Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet S. 1—46. (vorher einzeln, Wolfenbüttel 1778. 8.) — 2. Theses aus der Kirchengeschichte S. 47 — 60. 3. G. E. Lessings Bibliolatrie S. 61—74. 4. Von den Traditoren (in einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch von G. E. Lessing, zur Ankündigung einer größeren Schrift des Letzteren) S. 75—83. — 5. Die Religion Christi (1780.) S. 84—86. — 6. Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis S. 87—96. 7. G. E. Lessings sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte, die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben S. 97—171. — 8. Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft (ein zweites Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover) S. 172—180. (vorher einzeln, Braunschweig 1778. 8.) — 9. Ueber die von der Kirche angenommene Meinung, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde (gegen Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg) S. 181—216. — 10. Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion S. 217 223. — 11. Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion S. 224—265. — 12. Das Christenthum der Vernunft S. 266—273. — 13. Ueber eine Prophezeihung des Cardanus, die christliche Religion betreffend S. 274—278. — 14. Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Herrn D. Töllners des nemlichen Inhalts ꝛc. S. 279—285. — 15. Hilkias S. 286—297. — 16. Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion S. 298—301. — 17. Gedanken über die Herrnhuter (1750) S. 302—323. — 18. Tertullianus de Praescriptionibus (Einleitung, Uebersetzung, Anmerkungen) S. 324—350. — 19. Kleinere Fragmente S. 351—371. — 20. Anhang: Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten (1779) S. 372—384. Es bezieht sich auf die in dem Wiener Diarium verbreitete Nachricht, daß Lessing wegen der Herausgabe seiner Fragmente von der Amsterdammer Judenschaft ein Geschenk von 1000 Dukaten erhalten habe. Vergl. Gotthold Ephraim Lessings Leben ꝛc. Th. 1. S. 416 ff. (Lessing ließ bei den Streitigkeiten, welche ihm die Herausgabe der sogenannten Wolfenbüttelschen Fragmente zuzog, mehrere Schriften drucken, die man in dem fünften und sechsten Theile von Lessings Vermischten Schriften findet. Außer ihnen hätte er aber auf eben die Veranlassung wahrscheinlich noch mehr drucken lassen, wenn er länger am Leben geblieben wäre.

Es

Es fanden ſich nemlich unter ſeinem Nachlaſſe verſchiedene Fragmente verwandten Inhalts, die, nebſt andern Aufſätzen, unter dem Titel: G. E. Leſſings Theologiſcher Nachlaß, herausgegeben von K. G. Leſſing. Berlin 1784. gr. 8. [20 Gr.] herauskamen. In dem gegenwärtigen Theile von Leſſings ſämmtlichen Schriften iſt dieſer Nachlaß unverändert wieder abgedruckt worden, doch mit dem Unterſchiede, daß man die kleineren Fragmente, welche in die Vorrede jener erſten Ausgabe eingeſchaltet waren, hier zuſammen findet, und daß als Anhang die kleine, ſelten gewordene, Schrift: Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten, hinzugefügt worden iſt.) Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 1. S. 60. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 147. S. 293—295.

Achtzehnter Theil (Berlin 1793. 8. 1 Thlr. 6 Gr.) enthält:

1. Fabeln, drei Bücher. Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts S. 1—210. Die erſte Ausgabe dieſer Fabeln erſchien unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Fabeln. Drei Bücher. Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts. Berlin 1759. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1777. 8. (16 Gr.) Die Gelegenheit zur Herausgabe derſelben gab der Entſchluß des Verfaſſers, ſeine ehemaligen Schriften nach und nach ganz umzuarbeiten. Der Anfang wurde hier mit den Fabeln gemacht, doch ſo, daß von den drei und zwanzig in den Kleinen Schriften befindlichen, auf die verſificirten gar keine Rückſicht genommen, von den zehn proſaiſchen aber nur ſechs beibehalten, dieſe verbeſſert, und ſehr viele neue hinzugethan wurden. Leſſing nahm ſich vor, die Fabel zu der Einfalt des Aeſop zurückzuführen, und den poetiſchen Schmuck wegzuwerfen, den ihr viele Neuere gegeben hatten. Er trug ſeine Fabeln daher in Proſa vor, aber in der feinſten, zierlichſten, körnigtſten Proſa. Scharfſinn in der Erfindung, und Witz im Vortrage machen ſie zu einem ſeiner vorzüglichſten Werke. Jedes der drei Bücher hat dreißig Fabeln, und unter dieſen neunzig Fabeln ſind nur ſechs und zwanzig von fremder Erfindung, die aber unter Leſſings Bearbeitung neue Geſtalt und Wendung erhalten haben. Die hinzugefügten Abhandlungen handeln: Vom Weſen der Fabel; Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel; Von der Eintheilung der Fabel; Von dem Vortrage der Fabeln; Von einem beſonderen Nutzen der Fabel in den Schulen. — Eine franzöſiſche, ziemlich treue und geſchmackvolle, Ueberſetzung der Leſſingiſchen Fabeln iſt: Fables et diſſertations ſur la nature de la Fable, traduites de l'Allemand de Mr. *Gotthold Ephraim Leſſing* par Mr. *d'Antelmy*, Profeſſeur à l'Ecole Royale Militaire. à Paris 1764. 12. M. A.

(mit

(mit dem deutschen Texte) Ebendas. 1781. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 250—252.) desgl. erschienen: Fables de *Lessing* en Allemand et en Français, avec deux traductions, dont une interlinéaire et propre à faciliter l'etude de l'Allemand. à Strasbourg 1800. 8. (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 64. Stck 2. S. 313 f. Auch im Journal étranger 1761. Novembre, sind mehrere von Lessings Fabeln übersetzt; desgl. in Christian Heinrich Schmids Zusätzen zur Theorie der Poesie, Samml. 4. S. 238 f. zwei Fabeln; desgl. enthält folgendes Werkchen: Essais en vers et en prose de Mr. le Capitaine *de B*(oulard). à Berlin 1783. 8. Lieder und Fabeln von Lessing. Eine ziemliche Anzahl Lessingischer Fabeln hat auch Claude Joseph Dorat in französische Verse gebracht, und, seiner Meinung nach, gar merklich verbessert, in seinem Allegories philosophiques. à Paris 1774. In lateinische Verse wurde die schöne Fabel: Zeus und das Schaf (Less. Fab. S. 57.) übersetzt in der lateinischen Uebersetzung des Zachariäschen Murners in der Hölle: Aelurias, epos jocosum, in latinum vertit *Bened. Christ. Avenarius* (Stadtschultheiß, Stadtvoigt und Koloniekommissar zu Hameln). Brunswigae 1771. 8. min. (8 Gr.) p. 63 f. Drei Lessingische Fabeln: Der Löwe und der Hase (Less. Fab. S. 6.) Die Eiche und das Schwein (ebendas. S. 19.) Der Fuchs und der Storch (ebendas. S. 25.) findet man prosaisch übersetzt in den Vorübungen zu angenehmer Erlernung der lateinischen Sprache von M. Joh. Heinrich Walther, Herzogl. Meklenburg Strelitz. Profess. der schönen Wissenschaften und Rektor der Schule zu Neubrandenburg (Berlin 1792.) S. 8—10. desgl. in Bröders Kleiner lateinischer Grammatik mit leichten Lektionen für Anfänger (Leipzig 1795.) S. 245. 246. 247. folgende Fabeln: Das Schaf und die Schwalbe (Less. Fab. S. 81.) Der Wolf auf dem Todtenbette (ebendas. S. 41.) Der Wolf und der Schäfer (ebendas. S. 12.) — Mehrere von Lessings prosaischen Fabeln wurden unnöthiger Weise von Ramler in Verse gebracht. — Nachahmungen der Lessingischen Fabeln erschienen unter dem Titel: Neue Fabeln. Berlin 1775. 8. Es sind zwei und siebzig prosaische Fabeln, und darunter manche recht gute. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 2. S. 174—177. — Von Bodmer und Breitinger wurden Lessings Fabeln und Fabeltheorie (nicht sehr glücklich) parodirt und kritisirt in den Lessingischen unäsopischen Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere; nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760. 8. (s. den Art. Bodmer im 1. Bande dieses Lex. S. 148.) Einige Grundsätze Lessings in seiner Theo-

rie der Fabel prüfte Herder in einem Aufſatze mit der Ueberſchrift: Ueber Bild, Dichtung und Fabel, in den Zerſtreuten Fabeln, Samml. 3. S. 124—190. vergl. Vorrede S. 9 ff. und Gotthold Ephraim Leſſing in den Zerſtreuten Blättern, Samml. 2. S. 386 ff. Bemerkungen über einzelne Leſſingiſche Fabeln findet man in Engels Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten aus deutſchen Muſtern entwickelt (ſ. J. J. Engel's Schriften, elfter Band) S. 49. 67 f. desgl. in Heuſingers Handbuch der Aeſthetik ꝛc. Th. 2. S. 84 f.

Beurtheilungen der Leſſingiſchen Fabeln findet man: in den Briefen die neueſte Literatur betreffend, Th. 4. Br. 70. S. 327—332. S. 333—348. in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 7. Stck 1. S. 32—55. in dem Nordiſchen Aufſeher von Joh. Andreas Cramer (Kopenhagen und Leipzig 1760.) Bd 2. Stck 121. S. 763—781. in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit (1760) Bd 10. S. 748—757. — Chrſtn. Heinr. Schmids Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen S. 116 f. S. 136 f.

2. Nathan der Weiſe, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen S. 211—492. Die erſte Ausgabe des Nathan erſchien unter dem Titel: Nathan der Weiſe. Ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen. Introite, nam et heic dii ſunt. *Gellius.* Von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1779. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 178. . 8. Dritte Auflage. Ebendaſ. 1791. 8. Vierte Auflage. Ebendaſ. 1806. 8. (12 Gr.) Der Hauptſatz, welcher bei dieſem eben ſo originalen, als vortreflichen didaktiſchen Drama, der ſchönſten Perle in Leſſings poetiſchem Kranze, zum Grunde liegt, iſt, daß der Menſch den Menſchen ohne Unterſchied der Religion hochachten und lieben müſſe, und daß nicht die Religionsparthei, zu welcher ſich jemand bekennt, ſondern das gute Herz den edlen Charakter mache. Das Stück hat vortrefliche Situationen, obgleich der Entzweck deſſelben mehr iſt, durch große Gedanken, als durch Handlung zu rühren. Der Dialog, obgleich in Verſen (reimloſen Jamben) iſt ſo natürlich, als immer in irgend einem proſaiſchen Stücke von Leſſing. Die Parabel vom Ringe iſt aus dem Boccaz (ſ. Boccazens Erzählung von den drei Ringen, in der Berliniſchen Monatsſchrift 1794. April. S. 340—349. verſificirt in Ramlers Fabellese, B. 1. Num. 47.) und einer Erzählung des Paganutius in den Operibus der Olympiae Fulvae Morutae entlehnt. — Franzöſiſch wurde der Nathan überſetzt von Friedel in dem Nouveau Theatre allemand, T. VII. engliſch von Raſpe 1780. holländiſch von einem Ungenannten 1781. — Gegen den Inhalt und die Lehren des Juden Nathan erſchienen: Zufällige altdeutſche und chriſtliche Betrachtungen über

Herrn

Herrn Gotthold Ephraim Lessings neues dramatisches Gedicht, Nathan der Weise; nebst einer beigefügten kurzen Schutzschrift für die christliche Religion. Von D. Balthasar Ludewig Tralles. Erster, zweiter Theil. Breslau 1779. 8. (20 Gr.) Die kurze Schutzschrift für die Religion nimmt die Hälfte des Buchs ein, so wie überhaupt die Absicht des Verfassers dahin geht, alles zu rügen, was ihm im Nathan profan dünkt. Aber auch über Sprache und Kunst will er urtheilen, und geht hier, wie dort, ganz aus seiner Sphäre heraus. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 44. S. 356 f. Gegen Tralles ist die zwar gutgemeinte, aber nicht sonderlich gut gerathene Apologie, Lessings dramatisches Gedicht, Nathan den Weisen, betreffend, nebst einem Anhange über einige Vorurtheile und nöthige Toleranz, herausgegeben von (dem Churſächs. Hofrath F(riedrich) W(ilhelm) von Schütz. Leipzig 1781. 8. (6 Gr.) gerichtet. Ferner erschien gegen den Nathan: Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise. Τοις λοιποις ἐν παραβολαις. Dessau 1782. 8. Zweite (stark veränderte) Auflage. Dessau 1785. 8. (14 Gr.) ein Drama von dem 1790 verstorbenen Hofprediger zu Meiningen, Johann Georg Pfranger, das zwar in einzelnen Stellen nicht ohne poetischen Werth, im Ganzen aber ohne philosophischen Geist und Interesse ist. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Supplem. Num. 84. S. 677 f. Dreizehn vortrefliche Briefe an Madame B** über Lessings Nathan den Weisen (vom Hrn. Hofrath Schütz) befinden sich in der Akademie der Grazien, einer Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, Th. 5. Stck 107. S. 33—47. Stck 108. S. 49—62. Stck 109. S. 65—79. Stck 110. S. 81—96. Stck 111. S. 97—104. Stck. 112. S. 113—128. Stck 113. S. 129—144. Stck 114. S. 145—160. Stck 115. S. 161—176. Stck 116. S. 177—192. Stck 119. S. 225—236. Stck 127. S. 353—368. Stck 129. S. 385—388. (auch in der Literatur- und Theaterzeitung, Jahrg. 3. (1780) Th. 4. Num. 49. 50. Jahrg. 4. (1781) Th. 1. Num. 1. 2. 5. 6. 10. 12. Th. 2. Num. 15. 18. 28. Der verstorbene Prof. Engel wollte den Nathan nicht so wohl für ein Schauspiel, als vielmehr ein Lehrgedicht erkennen, s. Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt (J. J. Engel's Schriften, elfter Band) S. 562 ff. — Ueber die Vorstellungen des Nathan auf den Bühnen zu Berlin, Weimar, Leipzig u. s. w. und den, zu diesem Behuf von Schiller und Göthe unternommenen Veränderungen und Abkürzungen, vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 71. Stck 1. S. 158 ff. — Nathan der Weise, Schauspiel von Lessing, travestirt und modernisirt in fünf Aufzügen. Berlin und Wien, bei Nathan

und Kompagnie (Hamburg) 1804. 8. (8 Gr.) Einige ganz drollige Einfälle und glückliche Verſe abgerechnet, hat dieſe Traveſtirung kein ſonderliches Verdienſt. Es iſt dabei überall von keiner feſten und beſtimmten Richtung ausgegangen, und auch die heterogenen Theile haben nichts beſtimmtes, noch charakteriſtiſches. Des Seltſamen, um nicht zu ſagen Ungereimten, findet ſich dagegen deſto mehr. Dahin gehört beſonders der Einfall, Leſſing ſelbſt als Derwiſch auftreten zu laſſen, und die Unart, ihn nicht nur viel Abgeſchmacktes ſagen zu laſſen, ſondern auch ſeine Sinnesart und Handlungsweiſe in ein nachtheiliges Licht zu ſetzen. Wer unter dem Saladin hat gemeint ſeyn ſollen, erräth man bald; aber auch in ſeiner Zeichnung ſind die Züge theils verfehlt, theils jetzt ſchon durch Zeitenwechſel verbleicht und ohne Wirkung. Der Schluß iſt durchaus unvorbereitet, und daher mehr Abfertigung des Leſers, als Auflöſung oder Entwickelung, obgleich dieſe, wo keine eigentliche Verwickelung vorausgieng, ſich auch nicht erwarten ließ. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Num. 75. S. 599 f. Der traveſtirte Nathan der Weiſe, Poſſe in zwei Akten, mit Intermezzo's, Chören, Tanz, gelehrtem Zweikampf, Mord und Todſchlag, auch mit Kupfern verherrlicht. Das Nachſpiel iſt der traveſtirte Alarkos. Berlin 1804. 8. (21 Gr.) — Die Erzählung von den drei Ringen (Nathan, Aufz. 3. Auftr. 5. 6. 7.) in den Original-Dialogen und Erzählungen der Deutſchen (Berlin 1790.) Bd 2. S. 120—138.

Neunzehnter Theil (Berlin 1794. 8. 1 Thlr.) enthält: Trauerſpiele. Die erſte Ausgabe derſelben erſchien unter dem Titel: Trauerſpiele von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1772. 8. Zweite Auflage. Ebendaſ. 1788. 8. (1 Thlr.)

1. Miß Sara Sampſon, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen (in Proſa) S. 5—202. Es erſchien zuerſt in dem ſechsten Theile von Leſſings kleinen Schriften (1755) S. 1—215, dann einzeln, Berlin 1755. 12. Ebendaſ. 1757. 12. Ebendaſ. 1772. 8. (8 Gr.) nachgedruckt zu Frankfurt 1764. 8. Die Scene des Stücks liegt in England. Mellefont, allen Ausſchweifungen ergeben, ſucht ein tugendhaftes Frauenzimmer, die Miß Sara, durch das Verſprechen der Ehe zu täuſchen, welches er aber zu erfüllen immer aufſchiebt, ob die Sara gleich nur unter dieſer Bedingung mit ihm aus dem väterlichen Hauſe entflohen iſt. Eine ſeiner ehemaligen Buhlerinnen, Marwood, verfolgt ihn, ſucht ihn von der Verbindung mit der Sara abzuziehn, und, als ſie ſieht, daß dieß unmöglich ſeyn werde, vergiftet ſie die Sara, worauf ſich Mellefont entleibt. Die Charaktere des zwiſchen Tugend und Laſter ſchwankenden Mellefont, der abſcheulichen Marwood, der durch Tugend erhabenen Sara, des alten redlichen Dieners Waitwell, und des naiven Kindes Arabella, ſind vortreflich

treflich gezeichnet. Starke Situationen und kraftvoller Dialog haben es auf dem Theater zu seiner Zeit sehr beliebt gemacht. Nur hat man insgemein bei den öffentlichen Vorstellungen, wegen allzugroßer Länge des Stücks, einige episodische Scenen wegzulassen, und den Dialog abzukürzen sich genöthigt gefunden. Uebrigens war dieß erste bürgerliche Trauerspiel der Deutschen zugleich auch das erste deutsche Original, welches von der skrupulösen Einheit des Orts abwich. Es wird vielleicht von der Emilia Galotti an Regelmäßigkeit und tragischer Größe übertroffen, ist aber zärtlicher, rührender, menschlicher; auch soll es Lessing selbst sein Lieblingsstück genannt haben. Etwas von der theatralischen Redseligkeit klebt ihm freilich, bei aller seiner übrigen Vortreflichkeit, noch an. — Französisch befindet es sich auszugsweise in dem Journal étranger 1761. December, und vollständig in dem Theatre allemand, ou Recueil des meilleurs pièces dramatiques, tant anciennes que modernes, qui ont paru en langue allemande, precedé d'une dissertation sur l'origine, les progrès, et l'état actuel de la poëfie theatrale en Allemagne par M. M. *Junker* et *Liebault* (à Paris 1772.) T. I. unter dem Titel: Miss Sara Sampson. Tragédie bourgeoise. Auch der Freiherr von Bielfeld übersetzte es (aber schlecht) ins Französische. Dänisch ist es von Vandal und Iwergius, Kopenhagen 1770. 8. übertragen worden. — Vergl. (Hohls) Kurzer Unterricht für Frauenzimmer in den schönen Wissenschaften. Th. 2. S. 445—451. — Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 308. Dusch's Vermischte kritische und satirische Schriften ꝛc.

2. Philotas, ein Trauerspiel (in Einem Aufzuge) S. 203—254. (in Prosa) Die erste Ausgabe erschien zu Berlin 1759. 8. Neue Auflage. Ebendas. 1788. 8. (4 Gr.) Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 2. S. 311—317. Ein kleines, aber sehr anziehendes Stück, voll Leben und Natur. In dem einfachsten Plane entwickelt sich, nach Anfang, Fortgang und Ende, die schöne That eines jungen Helden, der seinem Vater und Vaterlande sein Leben zum Opfer darbringt. Philotas, der Sohn eines macedonischen Königs, ist in einem Treffen, wo er die erste Probe seiner Tapferkeit ablegte, verwundet worden, und in die Gefangenschaft des Königs Aridäus gerathen, worüber er äußerst erbittert ist. Den Sohn des Aridäus aber hat ein gleiches Schicksal betroffen, und so will Aridäus gern beide Söhne gegen einander auswechseln. Der Gedanke, daß, wenn Philotas nicht mehr lebte, sein Vater sich für den gefangenen Prinzen alles bedingen könnte, bewegt den Philotas, sich zu ermorden. Er ruht nicht, bis man ihm wieder ein Schwert giebt, nach dessen Empfange er sich sogleich durchbohrt. Die erhabenen Gesinnungen einer Heldenseele, die wenig Dichter so stark geschildert haben, überraschen

dop-

doppelt aus dem Munde eines Knaben. — Gleim brachte das Stück in Verse unter dem Titel: Philotas, ein Trauerspiel, von dem Verfasser der Preußischen Kriegeslieder versificirt. Berlin 1760. 8. (4 Gr.) — Bodmer schrieb ein Gegenstück, oder vielmehr eine Parodie auf den Philotas unter dem Titel: Polytimet, ein Trauerspiel. Zürich 1760. 8. (s. den Art. Bodmer im 1. Bande dieses Lex. S. 150.) — Französisch wurde Lessings Philotas übersetzt von Friedel in dem Nouveau Theatre allemand.

3. Emilia Galotti, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen S. 255—426. vorher einzeln, Berlin 1772. 8. M. A. Ebendas. 1788. 8. (8 Gr.) in einer Prachtausgabe, Leipzig 1803. gr. 4. mit einem Kupfer von Schnorr gezeichnet und von Bolt gestochen (6 Thlr.) gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Was Minna von Barnhelm unter Lessings Lustspielen ist, das ist Emilia Galotti unter seinen Trauerspielen. Hettore Gonza, Prinz von Guastalla, durch seinen Kammerherrn Marinelli verleitet, läßt die Tochter eines Officiers, des Odoardo Galotti, die liebenswürdige Emilia, entführen, und den ihr bestimmten Bräutigam, den Grafen Appiani, ermorden. Allein, ehe das Mädchen der Raub des Prinzen werden soll, ermordet es der Vater selbst. So hat Lessing die Geschichte der Virginia, welche uns Livius (Röm. Gesch. B. 3. K. 44 ff.) erzählt, in neuere Zeiten und Gegenden verpflanzt. Die Charaktere des alten, ungestümen, doch biederen Odoardo, der stolzen, rachsüchtigen, und bis zum Wahnsinn schwermüthigen Gräfinn Orsina, einer ehemaligen Geliebten des Prinzen, des von Natur nicht bösen, aber schwachen Prinzen, des an Hofränken unerschöpflichen Bösewichts Marinelli, Kammerherrn des Prinzen, der frommen guten Emilia, an der man selbst ihre Schwachheiten liebt, und der nachsichtsvollen, sanften Klaudia, der Mutter Emiliens, sind eben so vortreflich erfunden, als ausgeführt. — Ueber Emilia Galotti, erster, zweiter, dritter, vierter Brief von Engel in dem Philosophen für die Welt (s. J. J. Engel's Schriften, erster Band) Th. 1. S. 137. 151. 166. 173. und Zusatz, Ebendas. S. 365. (Der erste dieser Briefe betrifft den meisterhaft gezeichneten Charakter des Marinelli; der zweite den Charakter des Appiani, welcher nach Engels Urtheil etwas auffallend Sonderbares an sich hat; der dritte den Charakter der Emilia; im vierten erklärt sich Engel über die Geschichte der Virginia, und zeigt, daß die Katastrophe derselben in der Emilia unter sehr verschiedenen Umständen zu ähnlich nachgeahmt worden; zugleich untersucht er den Charakter des Odoardo, der, bis auf die letzte Scene mit seiner Tochter, seine ganze Bewunderung hat). Ueber einige Schönheiten der Emilia Galotti, an Herrn Friedrich Wilhelm Gotter, Archivarius zu Gotha (von dem verstorbenen Regierungsrathe und

Pro-

Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Gießen, Christian Heinrich Schmid). Leipzig 1773. 8. (4 Gr.) Angehängt sind einige Briefe über die Emilia, welche in der Hamburger Zeitung gestanden hatten, und deren Verfasser ein jüdischer Gelehrter, Nahmens Baruch, war. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 21. Stck 2. S. 529 f.) Ueber Lessings Meinung vom heroischen Trauerspiel und über Emilia Galotti von Anton von Klein. Frankfurt 1781. 8. Ueber Lessings Emilia Galotti ꝛc. im Freimüth. 1804. Num. 93. — Eine Parodie des Lessingischen Trauerspiels schrieb Bodmer unter dem Titel: Odoardo Galotti, Vater der Emilia. Pendant zu Emilia Galotti und Epilogus zu dieser. Augsburg 1776. 8. — Englisch wurde das Stück (aber schlecht) übersetzt von dem Dr. Berrington, London 1794. Russisch 1784. Lateinisch (aber nicht glücklich) von Steffens unter folgendem Titel: *G. E. Lessingii* Emilia Galotti, progymnasmatis loco latine reddita et publice acta, moderante *J. H. Steffens*, Lycei Cellensis Rectore. Cellis 1778. 8. (8 Gr.) — Gut gewählte Proben aus der Emilia findet man in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 615—621.

Zwanzigster, ein und zwanzigster Theil (Berlin 1794. 8. 1 Thlr. 12 Gr.) enthält: Lustspiele, erster, zweiter Band. Die erste Ausgabe derselben erschien unter dem Titel: Lustspiele von Gotthold Ephraim Lessing. Erster, zweiter Theil. Berlin 1767. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1771. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1786. 8. Vierte Auflage. Ebendas. 1803. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 11. Stck 1. S. 246—248. Hamburgische Unterhaltungen, Bd 4. Stck 3. S. 815 ff. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 103—108.

1. Der junge Gelehrte, ein Lustspiel in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1747. Th. 1. S. 5—190. Es erschien zuerst in Lessings kleinen Schriften, Th. 4. S. 1—224. Der Vater des jungen Gelehrten will den Sohn zu einer Heirath mit einem Mädchen nöthigen, das er erzogen hat. Das Mädchen liebt einen andern, und will dennoch aus Gehorsam den jungen Gelehrten nehmen. Das Kammermädchen sucht es dadurch zu vereiteln, daß sie den jungen Gelehrten durch eine arge Schilderung von ihrer Mamsell vom Heirathen abzuschrecken sucht, und den Alten durch einen erdichteten Brief überredet, als wenn es mit einem Dokumente, worauf bei dem Vermögen des Mädchens viel ankömmt, nicht sonderlich stehe. Aber der junge Gelehrte setzt eine Ehre darin, eine böse und arme Frau zu bekommen, und, als das

Mäd-

Mädchen hört, daß ein Brief untergeschoben worden, entdeckt sie selbst es dem Alten. Endlich aber bringt eine traurige Nachricht, daß er einen bei der Berliner Akademie gehofften Preis nicht erhalten habe, den jungen Gelehrten so sehr auf, daß er schwört, in seinem Leben nicht zu heirathen, und auf Reisen geht. Der alte wird dadurch gewonnen, daß das Mädchen ihm das Dokument abtritt. Vergl. G. E. Lessings Leben, Th. 1. S. 65 ff.

2. Die Juden, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1749. Th. 1. S. 191—264. Es erschien zuerst in Lessings kleinen Schriften, Th. 4. S. 225—312. Ein Reisender erwirbt sich durch die Errettung eines Mannes von Räubern, die sich als Juden vermummt hatten, durch die Entdekkung, daß der Mann die Räuber in der Person seines Vogts und Schulzen in seinem eigenen Hause habe, und durch die edelsten Gesinnungen die Achtung einer Familie so sehr, daß man ihm die Tochter anbietet; zuletzt aber findet es sich, daß er ein Jude ist. Dieß Stück hatte die Absicht, die Unbilligkeit des Hasses zu zeigen, den man insgemein auf die ganze jüdische Nation warf. — Als die damaligen Recensenten des Stücks es für unwahrscheinlich erklärten, daß ein Jude so edel denken könne, so veranlaßte dieß in der Folge eine Abhandlung Lessings darüber, die man unter der Aufschrift: Ueber das Lustspiel: Die Juden, im vierten Theile der Lessingischen Schriften, in Lessings theatralischer Bibliothek, Stck 1. S. 279—291. findet, wo auch ein Brief von Moses Mendelssohn über diesen Gegenstand eingeschaltet ist. (s. Lessings Sämmtliche Schriften, Th. 23. S. 113 ff.) — Französisch übersetzt sind Die Juden in Junkers Theatre allemand.

3. Der Misogyn (Weiberfeind) ein Lustspiel in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1748. Th. 1. S. 265—356. Es erschien zuerst in Lessings kleinen Schriften, Th. 6. S. 217—288. in Einem Aufzuge. Eine dreifache unglückliche Heirath hat bei dem Misogyn einen unauslöschlichen Haß gegen das weibliche Geschlecht erregt, so daß er seinem Sohne durchaus nicht gestatten will, zu heirathen. Des Sohns Geliebte sucht, als Mannsperson verkleidet, des Vaters Gunst zu gewinnen. In dieser Verkleidung spielt sie auch den Liebhaber bei der Schwester ihres Geliebten, um die sich eigentlich ein gewisser Leander bewirbt, der einen Proceß gegen den Weiberfeind führt. Er läßt ihm versprechen, diesen Proceß liegen zu lassen, wenn er ihm seine Tochter gäbe, und gelangt dadurch zu seinem Entzweck. Vergl. Lessings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 160—163. (s. Lessings Sämmtliche Werke, Th. 16.) — Man hat von diesem Stück eine Dänische Uebersetzung.

4. Der Freigeist, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1749. Th. 2. S. 1—158. Es erschien zuerst

in

in Lessings kleinen Schriften, Th. 5. S. 1—181. und ist eins unserer ausgearbeitetsten Charakterstücke. Der Freigeist, der kein leichtsinniger Spötter, sondern ein denkender Kopf ist, wird von dem Vorurtheile, als wenn es keine redlichen Geistlichen gäbe, durch die vortreflichen Gesinnungen eines gewissen Theophan zurückgebracht. Sie bewerben sich beide um zwei Schwestern, wovon die eine, Henriette, lebhaften, die andere, Juliane, stillen Temperaments ist. Der Freigeist liebt Henrietten, Theophan Julianen, und, nach manchem Mißverständnisse, geht die Heirath wirklich vor sich. In Ansehung des Mißverständnisses hat der Plan des Stücks, wie Lessing in der Theatralischen Bibliothek, Stck 4. S. 216. selbst sagt, viel Aehnliches mit den Caprices du Coeur et de l'Esprit von De Lisle. — Französisch befindet sich das Stück unter der Aufschrift: Esprit fort, in Junkers Theatre allemand.

5. Der Schatz, ein Lustspiel in Einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1750. Th. 2. S. 159—252. Eine glückliche Nachahmung der Plautinischen Komödie Trinummus (Der Dreiling) die eigentlich eine Uebersetzung aus dem Griechischen des Philemon, eines komischen und elegischen Dichters, ist. Auch der französische Dichter Destouches hat in seinem Trésor caché den Plautus treflich benutzt, aber in der Simplicität und dem wahren komischen Ausdrucke ist er nicht so glücklich gewesen, als Lessing, der freilich in den meisten Stellen den römischen Dichter wörtlich übersetzt hat. In Abwesenheit des Vaters, Anselm, bringt der Sohn desselben, Lelio, alles durch; zuletzt will er auch das Haus verkaufen. Da ein Freund des alten Anselms weiß, daß in dem Hause ein Schatz verborgen ist, kauft er dasselbe. Weil sich ferner für des Anselm Tochter ein Freier findet, zu ihrer Verheirathung es aber nöthig ist, einen Theil des Schatzes herzugeben, doch so, daß der liederliche Lelio nichts davon inne wird, so muß ein Kerl vorgeben, als wenn er von Anselm käme, und das Geld für seine Tochter brächte. Aber Anselm kommt selbst, findet sein Haus verkauft, und einen Kerl, der von ihm geschickt seyn soll. Das Stück ist ohne alle weibliche Rollen. — Französisch in Junkers Theatre allemand.

6. Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1763. Th. 2. S. 253—440. Es erschien einzeln, Berlin 1767. 8. Ebendas. 1770. 8. Ebendas. 1774. 8. Ebendas. 1786. 8. (8 Gr.) Der Major von Tellheim, ein Preußischer Officier, wird nach Ende des siebenjährigen Krieges, nicht allein reducirt, sondern auch mit der Feldkriegskasse in einen Proceß verwickelt. Dieser Tellheim ist der rechtschaffenste und edelste Mann. In seinem größten Unglücke bleibt seine Seele über seine Lage erhaben, er nimmt weder Geld von seinem ehemaligen Wachtmeister, noch das Geld von einer

Offi-

Officierswittwe an, ob er es gleich ihrem Manne vorgeschossen hatte. Ein Sächsisches Fräulein, Minna von Barnhelm, das er innigst liebte, sucht ihn, weil sie lange keine Nachricht von ihm erhalten, in Berlin auf, und will ihn mit ihrer Hand beglücken; aber er hat zu viel Delikatesse, diese Hand in seiner gegenwärtigen Lage anzunehmen. Aber sobald er durch ihr Kammermädchen die (erdichtete) Nachricht erhält, daß das Fräulein sich in unglücklichen Umständen befinde, ist er eben so eifrig, sich mit ihr zu verbinden, als sie nun die Spröde macht. Das Mißverständniß ist zwischen beiden aufs äußerste gestiegen, als der Major seinen Proceß gewinnt, und der ankommende Oheim des Fräuleins beide vereinigt. Nicht nur die beiden Hauptcharaktere des philosophischen Tellheim, und der muntern Minna, sondern auch die, bei aller Roheit biedern, Just und Werner, und das Kammermädchen Franciska, sind meisterhaft bearbeitet. Das Rührende und Ernste ist in diesem Stücke mit dem untergeordneten Komischen vortreflich verbunden. Die ächt deutschen Sitten beweisen, daß es gar nicht unmöglich sei, deutsche Charaktere auf die Bühne zu bringen. Selbst den Franzosen Riccaut wollte Lessing bei einer neuen Ausgabe in einen deutschen Bruder Liederlich verwandeln. — Den Inhalt des Stücks, mit einigen Erinnerungen, findet man in des Freiherrn Joseph von Sonnenfels gesammelten Schriften (Wien 1783—1787.) Bd 5. S. 308—329. S. 340—353. — Proben in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 348—352. — Französisch wurde es von Großmann übersetzt unter dem Titel: Minna de Barnhelm, ou les Aventures des Militaires. Comédie de *Gotthold Ephraim Lessing*, en prose et en cinq actes, traduit de l'Allemand. à Berlin 1772. 8. (12 Gr.) Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. S. 135—137. Desgl. übersetzte und verunstaltete es Rochon de Chabannes 1774 unter der Aufschrift: Les Amans genereux. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 99. S. 786—788. Englisch erschien es unter dem Titel: The School for Honor or the Chance of War a Comedy, in five Acts. London 1799. 8. Vergl. Neue Berlinische Monatsschrift 1800. September S. 226 ff. Schwedisch erschien es, doch mehr nach der französischen Nachbildung des Rochon de Chabannes, unter dem Titel: Minna von Barnhelm eller Soldatlykan. Drame i 5 Acter af Hr. Björn. Stockholm 1792. 8. — An Tellheims Just, ein Gedicht von Löwen, im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 26—28. — Zwölf Auftritte aus Lessings Minna von Barnhelm von Dan. Chodowiecki sehr niedlich radirt, in dem Berlin. genealogischen Kalender von dem Jahre 1770.

Zwei und zwanzigster Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, Berlin 1794. 8. . . .) enthält:

1. Thea-

1. Theatraliſcher Nachlaß (er erſchien zuerſt unter dem Titel: Gotthold Ephraim Leſſings Theatraliſcher Nachlaß. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1784. 1786. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Inhalt: Th. 1. S. 1. Weiber ſind Weiber, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen (1749). S. 47. Vor dieſem! ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge (1756). S. 71. Der Schlaftrunk, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. S. 132. Die Matrone von Epheſus, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge. S. 181. Tarantula, eine Poſſenoper (1749). S. 199. Die glückliche Erbinn, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach l'Erede fortunata des Goldoni. S. 237. Juſtin, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach Plauti Pſeudolus. Th. 2. S. 1. Fatime, ein Trauerſpiel (1759). S. 19. Kleonnis, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. S. 35. Der Horoſcop. S. 57. Alcibiades. S. 73. Das befreite Rom. S. 81. Samuel Henzi, ein Trauerſpiel (1749). S. 141. Verſuch eines Trauerſpiels, Giangir oder der verſchmähte Thron (1748). S. 155. Brutus, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. S. 187. D. Fauſt. S. 207. Der Schauſpieler, worin die Grundſätze der ganzen körperlichen Beredſamkeit entwickelt werden. S. 223. Abhandlung von den Pantomimen der Alten. S. 245. Ueber Unterbrechung im Dialog; Chor; unſtudirte Dichter; und Delikateſſe. S. 255. Komiſche Einfälle und Züge. Die Vorreden des Herausgebers erzählen den Inhalt, die Geſchichte der Stücke u. ſ. w. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 416 f. Bd 76. Stck 1. S. 32. In der Sammlung von Leſſings Sämmtlichen Schriften dieſen theatraliſchen Nachlaß ganz wieder abdrucken zu laſſen, trug man Bedenken, indem die Aufſätze darin faſt zur Hälfte nur ſchwache Jugendverſuche, und des Aufbehaltens in keiner Rückſicht völlig werth ſind): 1. Der Schlaftrunk, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Fragment S. 3—58. (eins der wichtigſten Leſſingiſchen Fragmente, das ſchon ehedem bis auf wenige Bogen abgedruckt war, und dann liegen blieb, weil Leſſing die Papiere, die den Schluß enthielten, verlegt, und die Luſt verloren hatte, einen neuen Schluß zu machen. Die Veranlaſſung zu dieſem Luſtſpiel war folgende: Leſſing behauptete einſt in einer Geſellſchaft, in der ſich auch Kamler befand, es müſſe ſich aus jedem Stoffe ein Drama machen laſſen. Nun wohl, ſagte Kamler, ſo machen Sie ein Luſtſpiel, wo ein Schlaftrunk die Kataſtrophe macht. Leſſing nahm die Aufforderung an, und ſchrieb dieß Stück. — Der Schlaftrunk. Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Ein Torſo *Leſſings* ergänzt von Dr. *Eckſtein* (Chriſtian Lävinus Friedrich Sander). Meldorf und Leipzig 1787. 8. auch in den Papieren des Kleeblattes, oder Eckſteiniana, Brandiana und Andreſiana S. 1—124. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. 177. S. 222 f. 1790. Bd 4. Num. 382. S. 766. Der Schlaftrunk, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von G. E. Leſſing,

zu Ende gebracht vom Verfasser der Jugendgeschichte Karl und Sophie. Regensburg 1785. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 5. Supplem. Num. 16. S. 64. Auch unter den Preisstücken des Mannheimer Theaters vom Jahre 1786 war eine Vollendung des Lessingischen Schlaftrunks, die aber, nach der Versicherung des Theaterkalenders, bei der Vorstellung äußerst mißfiel.) — 2. Die Matrone von Ephesus, ein Lustspiel in Einem Aufzuge S. 59—102. (Es fehlen nur noch einige Schlußscenen. So oft dieses Sujet auch bearbeitet worden (vergl. Frdr. v. Blankenburg Literarische Zusätze zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 506.) so wird doch derjenige es hier aus einem neuen Gesichtspunkte dargestellt erwarten, der sich erinnert, was Lessing an den gewöhnlichen Matronen von Ephesus in der Dramaturgie, Bd 1. Num. 36. getadelt hat. — Die Matrone von Ephesus. Lustspiel in Einem Aufzuge von G. E. Lessing. Ergänzt von K. L. Kabbeck. Mannheim 1790. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 199. S. 159 f.) — 3. Die glückliche Erbinn, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach l'Erede fortunata des Goldoni S. 103—134. — 4. Fatime, ein Trauerspiel S. 135—150. — 5. Samuel Henzi, ein Trauerspiel S. 151—212. (auch im zweiten Theile von Lessings kleinen Schriften) — 6. Doktor Faust S. 213—230. (Schon im Jahre 1760 faßte Lessing den Gedanken, aus den Traditionen vom Faust ein Nationalschauspiel in Prosa zu verfertigen. Eine Scene davon, die dritte des zweiten Akts, wurde in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 1. Br. 17. S. 103 ff. bekannt gemacht. Bei Gelegenheit von Gottscheds Vorrathe zur Geschichte der deutschen Bühne bemerkt der Recensent (Lessing), daß die alten deutschen Stücke oft sehr im Englischen Geschmacke gewesen wären. „Nur das bekannteste derselben zu nennen, fährt er fort, Doktor Faust hat eine Menge Scenen, die nur ein Shakespearesches Genie zu denken vermögend gewesen; und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Theil noch in seinen Doktor Faust!" Die Scene, welche hierauf aus Lessings ungedrucktem Stücke mitgetheilt wird, ist folgenden Inhalts. Faust verlangt den schnellsten Geist der Hölle zu seiner Bedienung, er macht seine Beschwörungen, es erscheinen sieben Geister, wovon jeder seine Schnelligkeit beschreibt. Sie stehen alle Fausten nicht an, bis der siebente sagt, er sei so schnell, wie der Uebergang vom Guten zum Bösen. Da bei Lessings Leben nichts weiter davon erschienen war, so war man nach seinem Tode desto begieriger, ob sich nichts weiter davon unter seinen hinterlassenen Papieren vorfände. Allein Hr. von Blankenburg erzählte in einem Schreiben über Lessings verloren gegangenen Faust, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1784. Bd 5.

Julius,

Julius, dem Publikum die Zufälle, wodurch dieß Stück, wie mehrere Arbeiten von Lessing, in einem Koffer, denn er bei seiner Reise nach Italien zurückgelassen hatte, verloren gegangen sei. Die schauderhafte Erhabenheit jener Scene, die man allgemein bewundert hatte, verursachte, daß man diesen Verlust sehr beklagte. In einem hier mitgetheilten Briefe des Prof. Engel an Lessings Bruder wird von dem Lessingischen Faust dasjenige erzählt, was Engel durch mündliche Nachrichten davon hatte erfahren können. Vergl. Lessings Kollektanеen zur Literatur, Bd 1. S. 238 — 240. Ueber die verschiedenen poetischen Behandlungen der Nationallegende vom Doktor Faust in deutscher Sprache, in dem Journal von und für Deutschland, 1792. Stck 8. S. 657 — 671. Frdr. von Blankenburg Literarische Zusätze zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 526f.) — 7. Der Schauspieler, worin die Grundsätze der ganzen körperlichen Beredsamkeit entwickelt werden S. 231 — 242. — 8. Abhandlung von den Pantomimen der Alten S. 243 — 258. — 9. Ueber Unterbrechung im Dialog, Chor, unstudirte Dichter, Delikatesse S. 259 — 264.

2. Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters (oder Lessings Antheil an einem Werke, das er mit seinem Freunde Christlob Mylius gemeinschaftlich unter folgendem Titel herausgab: Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Stuttgard 1750. 8. 16 Gr. Inhalt: Stck 1. S. 1. Versuch eines Beweises, daß die Schauspielkunst eine freie Kunst sei. S. 14. Abhandlung von dem Leben und den Werken des Marcus Accius Plautus. S. 53. Abhandlung von dem Nutzen und den Theilen des dramatischen Gedichts, aus dem Französischen des Peter Corneille übersetzt. S. 96. Des Herrn von Voltaire Gedanken über die Trauer- und Lustspiele der Engländer, aus seinen Briefen über die Engländer übersetzt. S. 110. Theatralische Neuigkeiten aus Paris. S. 123. Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Theaters in Berlin. — Stck 2. S. 143. Die Gefangenen, ein Lustspiel, aus dem Lateinischen des M. Accius Plautus übersetzt [von Lessing] S. 211. Die zweite Abhandlung des Peter Corneille von den Trauerspielen insbesondere, und von den Mitteln, sie nach der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit auszuführen, aus dem Französischen übersetzt S. 266. Untersuchung, ob man in Lustspielen die Charaktere übertreiben solle? S. 273. Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Theaters in Dresden. S. 283. Fortgesetzte Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Theaters in Berlin. S. 287. Theatralische Neuigkeiten aus Paris. — Stck 3. S. 299. Clitia, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Italienischen des Nicolaus Machiavell übersetzt. S. 369. Kritik über die Gefangenen des Plautus. S. 436. Nachricht von dem

gegen-

gegenwärtigen Zustande des Theaters in Paris. S. 469. Samuel Werenfels Rede zur Vertheidigung der Schauspiele, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Immanuel Friedrich Gregorius, aus Camenz. Wittenberg 1750. 4. (Lessing zeigt, daß der Uebersetzer weder Sprache, noch Sache verstanden, und sich schon in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit eine bessere Uebersetzung befinde. Das Original der Uebersetzung: Oratio de Comoediis, befindet sich in Sam. Werenfelsii Miscellaneis, P. II. auch in desselben Opusculis theologicis, philosophicis et philologicis [Basil. 1718.] p. 793 sqq.) — Stck 4. S. 483. Die Schauspielkunst an die Madame *** durch den Herrn Franciscus Riccoboni, den jüngern, aus dem Französischen übersetzt. S. 545. Die dritte Abhandlung des Peter Corneille, von den drei Einheiten, der Handlung, der Zeit, und des Orts. S. 573. Beschluß der Kritik über die Gefangenen des Plautus. S. 592. Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Theaters in Stuttgard. S. 596. Nachricht von einem in Freiberg aufgeführten Schulschauspiele. Vergl. Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, 1750. Num. 6. S. 55 f. Num. 8. S. 72. Num. 40. S. 387 f. Was Lessingen von den in diesen Beiträgen vorkommenden Uebersetzungen zugehört, ist ungewiß. Von eigenen Aufsätzen gehört ihm nichts weiter zu, als was hier in der Sammlung seiner Sämmtlichen Schriften abgedruckt worden ist, obgleich in den sogenannten Analekten für die Literatur ihm auch noch die Abhandlung: Versuch eines Beweises, daß die Schauspielkunst eine freie Kunst sei, zugeschrieben wird): 1. Abhandlung von dem Leben und den Werken des Marcus Accius Plautus S. 267—314. — 2. Kritik über die Gefangenen des Plautus S. 315—390.

Drei und zwanzigster Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, Berlin 1794. 8. . . .) enthält:

1. Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, Fortsetzung: 3. Kritik über die Gefangenen des Plautus, Fortsetzung S. 3—32. — 4. Sam. Werenfels Rede zur Vertheidigung der Schauspiele, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Imman. Friedr. Gregorius S. 33—40.

2. Auszug aus G. E. Lessings Theatralischer Bibliothek (es ist hier alles, ohne Ausnahme abgedruckt worden, was darin von Lessing ist. Das Werk selbst, aus dem der Auszug geliefert worden, ist folgendes: Gotth. Ephr. Lessings Theatralische Bibliothek. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Berlin 1754. 1755. 1758. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Inhalt: Stck 1. S. 1. [Chassiron's und Gellerts] Abhandlungen von dem

dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele [nebst einem Endurtheil von Lessing über diesen Gegenstand] S. 86. Leben des Herrn Jakob Thomson [dessen Bildniß vor dem ersten Stücke steht, aus Cibber's Sammlungen übersetzt] S. 117. Auszug aus dem Trauerspiele Virginia des Don Augustino de Montiano y Luyando [oder eigentlich aus der französischen Uebersetzung dieses Stücks] S. 209. Auszug aus dem Schauspieler des Herrn Remond von Sainte Albine [ganz übersetzt von Bertuch, Altenburg 1772. 8.] S. 267. Leben des Herrn Philipp Nericault Destouches [dessen Bildniß vor dem dritten Stücke steht] S. 279. Ueber das Lustspiel: Die Juden, im vierten Theile der Lessingischen Schriften. — Stck 2. S. 3. Von den lateinischen Trauerspielen, welche unter dem Nahmen des Seneka bekannt sind [ein meisterhafter Anfang einer Zergliederung dieser Trauerspiele wird mit dem Rasenden Herkules, und dem Thyest gemacht] S. 135. Des Hrn. Ludwig Riccoboni Geschichte der italienischen Schaubühne. S. 215. Auszug aus der Sophonisbe des Trissino und der Rosemunde des Ruccelkai [als den ersten italienischen Trauerspielen, welche nach den Regeln und in dem Geschmacke der Alten verfertigt worden] S. 241. Auszug aus der Calandra des Kardinal Bernardo da Bibiena [als dem ersten regelmäßigen italienischen Lustspiele] — Stck 3. S. 5. Des Abt Du Bos Ausschweifung [Abhandlung] von den theatralischen Vorstellungen der Alten [aus Jean Bapt. Dubos Reflexions sur la poesie et sur la peinture. 3 Voll. Paris 1740. Deutsch: Kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerei, aus dem Französischen des Herrn Abt Du Bos (von G. B. Funk). Erster, zweiter, dritter Theil. Kopenhagen 1760. 1761. 8. 1 Thlr. 3 Gr.] — Stck 4. S. . . Geschichte der englischen Schaubühne, oder chronologisches Verzeichniß der englischen dramatischen Dichter. S. 44. Dryden's Versuch über die dramatische Poesie. S. . . Entwürfe ungedruckter Lustspiele des italienischen Theaters zu Paris, als ein Magazin für deutsche Dichter): 1. Vorrede S. 43. — 2. Von dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele S. 52. — 3. Leben Jakob Thomsons S. 65. — 4. Ueber das Trauerspiel Virginia des Don Augustino de Montiano y Luyando S. 95. — 5. Leben des Philipp Nericault Destouches S. 101. — 6. Ueber das Lustspiel: Die Juden S. 113. — 7. Von den lateinischen Trauerspielen, welche unter dem Nahmen des Seneka bekannt sind S. 127. — 8. Nachricht von Ludwig Riccoboni S. 265. — 9. Geschichte der englischen Schaubühne S. 269.

3. Einige Vorreden vor dramatischen Werken: 1. Vorrede zu Jakob Thomsons Trauerspielen S. 319. — 2. Zwei Vorreden zu Diderots Theater S. 328.

4. An-

4. Anhang: 1. Einige Recensionen vom Jahre 1751. (Gottscheds Gedichte, zweite Auflage S. 337. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes vom April 1751. [unter diesem Titel kam eine monatliche Beilage zu den Berlinischen Zeitungen im Voßischen Verlage heraus, woran Lessing den stärksten Antheil hatte] S. 341. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes vom Mai 1751. [unter andern der vierte und fünfte Gesang des Messias von Klopstock; Jakob und Joseph von Bodmer] S. 367. Gellerts Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen S. 394. Lessings Kleinigkeiten S. 397.) — Zwei Erzählungen: Die Theilung und Der über uns (sie wurden nach Lessings Tode im Deutschen Museum 1782. Bd 1. Junius S. 544 f. S. 552 f. bekannt gemacht) S. 401.

Vier und zwanzigster, fünf und zwanzigster Theil (Berlin 1794. 8. . . .) enthält: Hamburgische Dramaturgie, erster, zweiter Band *). Sie erschien zuerst in den Jahren 1767. 1768. in einzelnen Blättern, dann unter dem Titel: Hamburgische Dramaturgie. Erster, zweiter Band. Hamburg 1768, gr. 8. nachgedruckt in zwei Bänden 1769. kl. 8. Bern und Leipzig 1786. gr. 8. (2 Thlr.) Sie beschäftigt sich theils mit Beurtheilung aufgeführter Stücke, theils aber, und noch mehr, mit allgemeinen Betrachtungen über Theorie und Kritik des Schauspiels, wozu jene Gelegenheit geben. Vornemlich gieng Lessings Absicht dahin, Aristoteles Ehre zu retten, und zu zeigen, daß man ihn noch wenig verstanden habe, eigene philosophische Untersuchungen über das Trauerspiel anzustellen, und zu zeigen, daß weder Corneille, noch Voltaire das wahre Trauerspiel gekannt haben. Er giebt Auszüge aus Büchern, die damals weniger bekannt waren, von Hurd und Diderot, ingleichen von einem spanischen Essex. Am umständlichsten sind beurtheilt: Semiramis und Merope, von Voltaire; Rodogüne von Corneille; Soliman der Zweite von Favart; Amalia und Richard der Dritte von Weiße; Die Brüder von Romanus. Anfangs beurtheilte Lessing auch das Spiel der Schauspieler, und nahm daher Gelegenheit, Abhandlungen z. B. über das Feuer der Schauspieler, über die Recitation der Sentenzen u. s. w. zu geben. In der Sprache ist dieses Werk, wie alle von Lessing, klassisch. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissen-

*) Dramaturgie, nach dem griechischen Δραματουργια, eigentlich die Verfertigung von Stücken für die Bühne; sodann die Schauspiellehre, Schauspielkunde, Wissenschaft, welche die Regeln der Verfertigung und Aufführung der Dramen, Schauspiele, enthält. Dramaturg, der Schauspiellehrer, der die Regeln des Schauspiels entwickelt und sie anwenden lehrt.

Wissenschaften, Bd 10. Stck 1. S. 117—141. Stck 2. S. 211—244. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 10. Stck 2. S. 1—8. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 9. S. 41—60. Bd 4. Stck 13. S. 151—172. Christian Heinrich Schmids Zusätze zur Theorie der Poesie und Nachrichten von den besten Dichtern, Samml. 1. S. 38—45. Samml. 2. S. 124—132. Samml. 3. S. 74—95. — Ins Französische wurde die Dramaturgie unter dem Titel übersetzt: Dramaturgie, ou Observations critiques sur plusieurs pièces de Theatre, tant anciennes que modernes; ouvrage interessant, traduit de l'Allemand de feu Mr. *Lessing* par un Francois (Mercier). Revu, corrigé et publié par Mr. *J*(unker). P. I. II. à Paris 1785. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 37. Stck 2. S. 337—340.

Sechs und zwanzigster Theil (herausgegeben von Friedrich Nicolai, Berlin 1794. 8. ...) enthält: Auszüge aus Lessings Antheil an den Literaturbriefen 1759 bis 1763. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 77. S. 700 f. („Ich liefere hier, sagt der Herausgeber in seiner Vorrede, einen Auszug aus Lessings Antheil an den Literaturbriefen, den ich so zweckmäßig zu machen gesucht habe, als ich konnte. Ich habe mir in Gedanken vorgestellt, was wohl Lessing selbst noch möchte wieder drucken lassen, und was nicht. Ob ich alles getroffen habe, mag der Kenner beurtheilen; im Ganzen hoffe ich aber soll dieser Auszug seinem Zwecke entsprechen. Ich habe die Briefe weggelassen, worin Lessing bloß Stellen aus Büchern anführt, welche damals als Neuigkeiten Werth hatten, jetzt aber entweder als schätzbare Kunstwerke bekannt, oder, weil ihr Werth nicht dauernd war, vergessen sind; ferner solche, wo er bloß einen Auszug macht, oder wo er z. B. bloß das Resultat einer Streitschrift Heinzens gegen Gottscheds längst vergessene deutsche Grammatik giebt. Bei Tadel von Schriften, besonders von schlechten Schriften, habe ich von den Beispielen oft einige weggelassen, so wie ich überhaupt alles wegließ, wovon es mir schien, es werde unter veränderten Umständen nicht mehr interessant seyn. Dazu gehören auch Streitigkeiten, wobei ich wenigstens wegzulassen oder zu mildern gesucht habe, was einen lebenden Schriftsteller beleidigen könnte. Aber solche Stellen, wo Lessings Scharfsinn, Witz und eigenthümlicher Charakter hervorleuchtet, solche Stellen, denen Feinheit der Schreibart, Richtigkeit der Kritik, oder brauchbare literarische Anmerkungen noch jetzt Werth geben, habe ich sorgfältig beibehalten. Ich glaube auf diese Art erhalten zu haben, was des Erhaltens vorzüglich würdig ist, und vielleicht dem Verehrer Lessings durch die Auswahl und durch einige wenige erläuternde Anmerkungen die wiederholte Lektüre noch bequemer gemacht zu haben. Den Li-

teratur, der alles umfassen will, was Lessing je geschrieben hat, verweise ich auf das vollständige Werk, aus dem dieser Auszug geliefert wird." Das vollständige Werk führt den Titel: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Geschrieben in den Jahren 1759 bis 1763. Vier und zwanzig Theile, nebst doppeltem Register. Berlin und Stettin. 1759—1766. kl. 8. [8 Thlr.] s. den Art. Nicolai in dies. Lex.): Th. 1. Einleitung. Brief 1. (Allgemeine Betrachtungen über die Unfruchtbarkeit der neuesten Literatur) Brief 2. (Dusch Uebersetzung von Alex. Pope's Werken Bd 1.) Brief 3 (Palthens Uebersetzung der Fabeln des Gay) Brief 4. (Ueber den Bergmannischen Bolingbroke) Brief 5. (Ueber des Herrn von Palthen Versuche zu vergnügen). Brief 7. (Ueber Herrn Wieland und dessen Sammlung prosaischer Schriften) Brief 8. (Ueber die Wielandischen Empfindungen des Christen) Brief 9. 10. 11. 12. (Ueber den Wielandischen Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute) Brief 13. 14. (Von Wielands Urtheile über unsere geistlichen Redner; Von Wielands Sprache; Von den moralischen Beobachtungen und Urtheilen) Brief 16. (Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften; Von Gottscheds nöthigem Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst Brief 17. (Von Gottscheds Verdiensten um das deutsche Theater. Auftritt aus Lessings Doktor Faust. — Briefe die Einführung des Englischen Geschmacks in Schauspielen betreffend, wo zugleich auf den siebzehnten der Briefe die neueste Literatur betreffend geantwortet wird. Frankfurt und Leipzig 1760. 8. vergl. Das neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 9. [1759.] S. 916—923.) Brief 18. (Für den Herrn Klopstock; Von den ersten deutschen Hexametern) Brief 19. (Von der neuen Originalausgabe des Messias) — Th. 2. Brief 31. (Ankündigung und Probe einer Uebersetzung der Oden des Pindar von Steinbrüchel) Brief 32. (Anpreisungen der Tändeleien des Herrn von Gerstenberg) Brief 33. (Kritik über das Lied eines Mohren aus den Tändeleien; Von dem Originale des Liedes eines Lappländers; Zwei Lithauische Dainos) Brief 35. (Ankündigung einer neuen Ausgabe der Sinngedichte Friedrichs von Logau) Brief 39. (Von Grynäus vier auserlesenen Meisterstücken so vieler englischen Dichter; Von den englischen Hexametern) Brief 40. (Anpreisung des Cissides und Paches von dem Herrn von Kleist; Zwei noch ungedruckte Gedichte von demselben) Brief 41. (Ueber Dusch Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten) — Th. 3. Brief 48. 49. 50. 51. (Ueber den Nordischen Aufseher von Cramer; Charakter der Oden des Herrn Cramer) Brief 52. 53. (Gebauers Geschichte von Portugal) — Th. 4. Brief 63. 64. (Wielands

Trauer-

Trauerspiel Johanna Gray) Brief 71. (Ühls Syllogo nova epistolarum) — Th. 5. Brief 77. (Duschs Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau nach Martyns englischer Ausgabe) Brief 81. (Weisse's Beitrag zum deutschen Theater; Anmerkungen über desselben Trauerspiel Eduard der Dritte) — Th. 6. Brief 102. 103. 104. 105. 106. 107. (Von Basedow's Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufsehers mit den Beschuldigungen gegen dieselben u. s. w.) Brief 111. (Von Klopstocks Eintheilung der Arten über Gott zu denken, und von dessen Liedern) — Th. 7. Brief 127. (Von Hermann Axels [Bodmers] Lessingischen unäsopischen Fabeln) — Th. 23. Brief 332. (Meinhards Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter).

Anhang: Lessings einzige Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 366—396. Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bions, aus dem Griechischen übersetzt von Lieberkühn).

„Lessings Urtheile, sagt Herder in seiner Charakteristik Lessings, hat größtentheils die Zeit bewährt. Was damals scharf hieß, nennt man jetzt recht; was hart schien, ist jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von sich, dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit und Würde reden konnte, als Lessing; und überhaupt ist wohl unstreitig Er, an Umfang der Belesenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielseitigem männlichen Verstande in Sachen, wovon hier die Rede ist, der erste Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Literaturbriefe, wie er sie anfieng? Womit übrigens nicht geleugnet werden soll, daß es nicht andre gute Journale in einem andern und vielleicht nützlichern Tone gebe."

Sieben und zwanzigster Theil (herausgegeben von Friedrich Nicolai, Berlin 1794. 8. . . .) enthält: Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai (auch einzeln unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai. Nebst einigen Anmerkungen über Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn. Berlin und Stettin 1794. 8. 1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 229. S. 117—120. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 77. S. 701 f.

Acht und zwanzigster Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Lessing, Berlin 1794. 8. . . .) enthält:

1. G. E. Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn, von 1755 bis 1780. S. 1—356.

2. G. E. Lessings Briefwechsel mit D. Johann Jakob Reiske, von 1769 bis 1773. S. 357—466.

Beide erſchienen vorher unter dem Titel: Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. Johann Jakob Reiske, Moſes Mendelsſohn und Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1789. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Neun und zwanzigſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, Berlin 1794. 8....) enthält:

1. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Friedrich Wilhelm Gleim, von 1757—1779. S. 1—216. (einzeln 14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 9. S. 71 f.
2. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Konrad Arnold Schmid, von 1770—1780. S. 217—306.
3. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Johann Arnold Ebert, von 1768—1780. S. 307—408.
4. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Chriſtian Gottlieb Heyne, von 1764—1779. S. 409—466.
5. G. E. Leſſings Briefwechſel mit Joachim Heinrich Campe, von 1779 und 1780. S. 467—476.
6. Einzelne Briefe von G. E. Leſſing an Johann David Michaelis, Johann Andreas Dieze, und Johann Georg Herder S. 477—499.

Dreißigſter Theil (herausgegeben von Karl Gotthelf Leſſing, Berlin 1794. 8.... mit Leſſings Bildniſſe von Berger nach Friſch) enthält: Gotthold Ephraim Leſſings Briefwechſel mit ſeinem Bruder Karl Gotthelf Leſſing (einzeln 1 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Literariſche Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1795. Auguſt S. 247—249. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 64. S. 509—512.

Eine Inhaltsanzeige des ſiebenten bis ſechzehnten Theils von Leſſings ſämmtlichen Schriften liefert die Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 474 ff.

Noch erſchien nach Leſſings Tode: Freundſchaftlicher Briefwechſel zwiſchen Gotthold Ephraim Leſſing und ſeiner Frau. Erſter, zweiter Theil. Berlin 1789. 8. (2 Thlr. 2 Gr.) herausgegeben von Leſſings Bruder, Karl Gotthelf. — Herkules und Omphale, Fragment eines ungedruckten Geſprächs von Leſſing, in dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks 1796. Mai. Num. 7. — Selbſtbetrachtungen, Einfälle und Aufſätze von Gotthold Ephraim Leſſing, aus deſſen ungedrucktem Nachlaſſe, in Fülleborns Nebenſtunden, Stck 1. S. 77—95. Titel, Vorreden und Entwürfe zu Büchern, die G. E. Leſſing ſchreiben wollte; aus ſeinem Nachlaſſe, Ebendaſ. Stck 2. S. 29—48.

Leſſings Ueberſetzungen ſind folgende:

1. Johann Huarte's Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Aus dem Spaniſchen überſetzt von G. E. Leſſing.

sing. Wittenberg 1752. 8. Zweite verbesserte, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage von Johann Jakob Ebert. Wittenberg und Zerbst 1785. 8. (1 Thlr.) Juan Huarte war zu St. Jean Pie de Pont, einem Städtchen im niedern Navarra geboren, und lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts als Arzt zu Madrit. Das ist alles, was man von seinen Lebensumständen weiß*). Er schrieb in spanischer Sprache sein Examen de los Ingenios para las sciencias, ein Buch, das zu seiner Zeit viel Aufsehens machte, und damals noch manches Neue und Nützliche enthielt. Nicht leicht ist aber auch ein Buch in der Welt erschienen, dessen Verfasser so nach Paradoxen hascht, und auf verjährte Grillen alter griechischer Aerzte und Philosophen, besonders des Galenus, so wunderbare Hypothesen aufbaut. Dieß Buch wurde in Spanien mehrmals aufgelegt, und jedesmal veränderte Huarte durch Ausstreichen und Zusetzen darin so vieles, daß keine Ausgabe der andern ähnlich sahe. Ein lateinischer Uebersetzer, Joachim Cäsar, oder, wie er sich durch Buchstabenversetzung nannte, Aeschacius Major, machte dieß Buch unter dem Titel: Scrutinium ingeniorum 1612 auch in Deutschland bekannt. Allein, um es recht gut zu machen, legte er alle Spanische Ausgaben zugleich zum Grunde seiner Uebersetzung, und schmolz alle Verschiedenheiten derselben so ineinander, daß sie dadurch in den meisten Stellen verworren, unzusammenhangend, und ermüdend zu lesen wurde. Noch eine lateinische Uebersetzung hat man von Anton Possevin, so wie eine französische von Gabriel Chappuis. Lessings deutsche Uebersetzung, eine seiner frühesten Arbeiten, erschien zuerst 1752. Weil die Exemplare davon vergriffen waren, und gleichwohl noch immer Nachfrage darnach geschah, so entschloß sich der Verleger zu einer neuen Auflage, wobei Hr. Prof. Ebert theils hier und da eine kleine Anmerkung über einige Fehlschlüsse des Verfassers, theils am Ende einige Zusätze zur Widerlegung derjenigen Hypothesen hinzugethan hat, von welchen der Verfasser als von Grundsätzen ausgeht. Eigentlich würde auch eine solche Gegenprüfung, welche alles Falsche und alle Trugschlüsse des Buchs aufdecken wollte, weitläuftiger werden müssen, als die Prüfung selbst. Das Buch erfordert überhaupt einen verständigen Leser, und auch der würde bald, unzufrieden mit der Art des Verfassers zu philosophiren, das Buch weglegen, wenn ihn nicht die Versuchung, über manche Stellen zu lachen, in Aufmerksamkeit erhielte. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 244—248.

2. Des Abt von Marigny Geschichte der Araber unter der Regierung der Kalifen. Aus dem Französischen. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1753. 1754.

*) S. G. E. Lessings Leben, Th. 3. S. 365—370.

1754. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Nur der erste Theil wurde von Lessing übersetzt, der sich unter der Vorrede mit M. L. A. unterzeichnete. Die beiden andern Theile rühren von schlechtern Händen her.

3. Franz Hutchesons Sittenlehre der Vernunft. Aus dem Englischen. Erster, zweiter Theil. Leipzig 1756. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

4. Sam. Richardsons Sittenlehren für die Jugend, in den auserlesensten äsopischen Fabeln, mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellt. Aus dem Englischen. Leipzig 1761. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1772. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1773. 8. Vierte Auflage. Ebendas. 1783. 8. (18 Gr.) mit Kupfern.

5. Das Theater des Herrn Diderot. Aus dem Französischen übersetzt von Gotthold Ephraim Lessing. Erster, zweiter Theil. Berlin 1760. 8. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1781. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Es enthält den Hausvater (Le pere de famille, Comédie en cinq actes, et en prose, avec un discours sur la poesie dramatique. à Amsterdam 1759. 8.) und den Natürlichen Sohn (Le fils naturel ou les épreuves de la vertu, Comédie en cinq actes, et en prose, avec l'histoire veritable de la piece. à Amsterdam 1757. 8.) nach: Le Theatre de Diderot. à Paris 1758. 12. à Berlin 1760. 8. — Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 51. Stck 2. S. 424 f.

6. William Law's ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einen frommen und heiligen Leben. Aus dem Englischen. Leipzig 1756. 8. (14 Gr.) Lessing hat nur die ersten vier bis fünf Bogen davon, das übrige Meiste übersetzt.

7. Briefe über die Tanzkunst und über die Ballette von Herrn Noverre. Aus dem Französischen übersetzt. Hamburg und Bremen 1769. 8. (10 Gr.) Lessing hat nur die ersten sechs Bogen übersetzt, und Bode das Uebrige hinzugethan (s. den Art. Joh. Joach. Chph. Bode in dem 1 Bande dies. Lex. S. 115.)

8. Hannibal, ein Trauerspiel nach Marivaux, übersetzte er gemeinschaftlich mit Weiße. Vergl. Gotthold Ephraim Lessings Theatralischer Nachlaß, Th. 2. Vorrede S. 27. — Auch verdeutschte er drei Schreiben Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, an das Publikum, die Begierde nach geheimen Nachrichten betreffend; desgl. eine Schrift des Königs über den damaligen Streit zwischen England und Preußen.

Her-

Herausgegeben hat Leſſing, auſſer den Fragmenten des Wolfenbüttelſchen Ungenannten:

1. Vermiſchte Schriften des Herrn Chriſtlob Mylius, geſammelt von Gotthold Ephraim Leſſing. Berlin 1754. 8. (14 Gr.) Er begleitete ſie mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Vorrede. S. den Art. Chriſtlob Mylius in dieſ. Lex.

2. Friedrich von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von K. W. Ramler und G. E. Leſſing. Leipzig 1759. kl. 8. (1 Thlr.) S. den Art. Frdr. v. Logau in dieſ. Lex.

3. Trauerſpiele des Herrn Joachim Wilhelm von Brawe. Berlin 1768. 8. (12 Gr.) S. den Art. v. Brawe im 1. Bande dieſ. Lex.

4. Gedichte des Andreas Scultetus, aufgefunden von G. E. Leſſing. Braunſchweig 1771. 8. (6 Gr.) auch in Zacharia's Auserleſenen Stücken der beſten deutſchen Dichter, Bd 2. S. 325 — 424. Er begleitete ſie mit zwei kritiſchen Briefen über dieſen Dichter. S. den Art. Scultetus in dieſ. Lex.

5. Philoſophiſche Aufſätze von Karl Wilhelm Jeruſalem, herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig 1776. 8. (8 Gr.) Er fügte Zuſätze über die abgehandelten Gegenſtände hinzu. S. den Art. Joh. Frdr. Wilh. Jeruſalem in dem 2. Bande dieſ. Lex. S. 511.

Sammlungen einzelner Leſſingiſcher Schriften ſind:

1. Analekten für die Literatur*). Von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter, zweiter, dritter, vierter Theil. Bern und Leipzig 1785. 1786. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) mit vier Titelvignetten. Der Herausgeber dieſer zwar ſauber gedruckten, aber planloſen Sammlung iſt Johann Georg Heinzmann, Buchhändler zu Biel in der Schweiz. Der erſte Theil iſt Herrn Prof. Hottinger in Zürich gewidmet, von dem auch ein Schreiben an Heinzmann über Leſſings ſchriftſtelleriſchen Werth in die Zueignungsſchrift eingeſchaltet worden iſt. Ferner iſt Herders kleine Schrift: Ueber G. E. Leſſing, nach dem Abdrucke im Deutſchen Merkur, vorangeſetzt worden. Die in dieſen Theil aufgenommenen Stücke ſind: 1. Aufſätze über das Theater (Vorrede der Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters; Ob die Schauſpielkunſt eine freie Kunſt ſei? Plautus und der h. Hieronymus; Darf man in Luſtſpielen die Charaktere übertreiben? Ueber das weinerliche und rührende Luſtſpiel; Der Schauſpieler, nach Remond von St. Albine; Etwas über Jak. Thomſon; Vorrede zu den Trauerſpielen des Jak. Thomſon; Vorrede zu Diderots Theater) 2. Briefe, die neueſte Literatur betreffend. —

Der

*) Analekten, nach dem Griechiſchen Ἀναλεκτα, zuſammengeleſene, geſammelte Schriften, Aufſätze, Stellen.

Der zweite Theil enthält zuerſt ein chronologiſches Verzeichniß der Leſſingiſchen Schriften, und alsdann: 1. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Fortſetzung. 2. Epiſtoliſche Nachleſe (Sechs Briefe über Chriſtlob Mylius; Ueber Berengarius Turonenſis an Schmid in Braunſchweig) 3. Ueber Popens Genie und Schriften. 4. Geſchichte der Engliſchen Schaubühne. 5. Dialogen (Ernſt und Falk) 6. Andreas Scultetus, an Hrn. Zachariä. 7. Die Erziehung des Menſchengeſchlechtes. 8. Fragmente über die Fragmente des Ungenannten (Duplik; Parabel, nebſt einer Bitte und Abſagungsſchreiben an Goeze; Axiomata; Anti-Goeze [Ueber die Vortheile, welche die Religion objektive aus den Zweifeln und Einwürfen zieht, und von der Freiheit, die Religion zu beſtreiten; Ob man in der lateiniſchen oder Landesſprache ſeine Einwürfe vortragen ſoll? Das Verhältniß der Meinungen des Ungenannten mit jenen ſeines Herausgebers, und des letztern Rechtfertigung gegen die allgemeinern Antaſtungen ſeiner Gegner; Ueber Aequivoken und Wortſpiele; Ueber eine gewiſſe Art zu ſtreiten; Nacherinnerung eines Dritten]. 9. Ankündigung und Prüfung der philoſophiſchen Aufſätze von K. W. Jeruſalem. 10. Reviſion (Ueber das Luſtſpiel: Die Juden; Vorrede zu dem erſten, zweiten, dritten und vierten Theile der kleinen Schriften; Vorrede zu Gleims Preußiſchen Kriegsliedern; Beurtheilung der Duſchiſchen Schilderungen aus dem Reiche der Natur und Sitten; Ueber Thomſons Sophonisbe, überſetzt von J. H. Schlegel; Ueber die ſogenannte Agrippine unter den Alterthümern zu Dresden; Brief an Gleim über deſſen Volkslieder) — Der dritte und vierte Theil enthält den erſten und zweiten Band der Hamburgiſchen Dramaturgie. Ueber den Werth dieſer Sammlung erklärt ſich Hr. Nicolai in der Vorrede zum ſechs und zwanzigſten Theile der Sämmtlichen Schriften Leſſings auf folgende Weiſe: „Ein gewiſſer Hr. Heinzmann, der einen Nachdruck mit dem Anſchein einer literariſchen Unternehmung beſchönigen will, hat in einer Kompilation, die er Leſſings Analekten für die Literatur betitelt, unter andern auch Leſſings Literaturbriefe, ſo wie die Dramaturgie, ganz wieder abdrucken laſſen. Aber kein ächter Liebhaber der Literatur wird dieſe unförmliche, zweckloſe und ohne Sinn gemachte, Zuſammenraffung eines Anblicks würdigen, wo z. B. Leſſings umſtändlicher Auszug aus dem Comedien des Remond de St. Albine, einem allenthalben bekannten Buche, mit geliefert, hingegen andere eigene Stücke von Leſſing, welche eher in eine ſolche Sammlung gehören, weggelaſſen worden ſind. Dieſer Kompilator kennt Leſſings Manier und Schreibart ſo wenig, daß er Aufſätze von andern Verfaſſern als Leſſingiſche hat abdrucken laſſen. Unter den Recenſionen, die er aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften wieder abdrucken zu laſſen für gut gefunden

gefunden hat, iſt keine einzige von Leſſing. Der Auszug aus dem Eſſay on the Writings and Genius of Pope (Analekten, Th. 2. S. 169.) iſt von Moſes Mendelsſohn. Da der Sammler Leſſings Manier nicht zu unterſcheiden wußte, ſo hätte ihn wenigſtens das unterzeichnete M., das er treuherzig mit abdrucken laſſen, aufmerkſam machen ſollen, und er hätte, wenn er aus der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften etwas ausziehen wollte, wenigſtens wiſſen und nachleſen müſſen, daß ich in der Vorrede des Anhanges zum dritten und vierten Bande dieſer Bibliothek S. 10. die Zeichen erkläre, daß es Buchſtaben aus Moſes und meinem Nahmen ſind. Die Beurtheilung von Duſch's Frühlingsmonaten (Analekten, Th. 2. S. 621.) iſt gleichfalls nicht von Leſſing, ſondern von Moſes, und in der Bibliothek auch mit E. unterzeichnet. Die Beurtheilung der Herbſtmonate (S. 632.) iſt von Weiße, ſo wie die von Thomſons Sophonisbe (S. 644.) Hingegen die einzige Recenſion, die von Leſſing in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſteht, die von Lieberkühns Ueberſetzung der Idyllen des Theokrit, Moſchus und Bion, hat er nicht zu unterſcheiden und herauszuſuchen gewußt, und ſie daher auch nicht abdrucken laſſen. Er verſichert auch in ſeinem dem zweiten Theile der Analekten vorgeſetzten Verzeichniſſe der Schriften Leſſings ganz keck, derſelbe habe mehrere Recenſionen zur Allgemeinen deutſchen Bibliothek geliefert, da doch in dieſem Werke nicht eine Zeile von Leſſing iſt." Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 48. S. 389—392. 1786. Stck. 29. S. 245. Stck 63. S. 524 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 78. Stck 1. S. 298 ff.

2. Gotthold Ephraim Leſſings Poetiſche Schriften. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. Reutlingen 1788. 8. (8 Gr.) Inhalt: Sinngedichte (163) Epigrammata (21) Lieder, erſtes, zweites Buch (82) Oden (9) Fabeln und Erzählungen (98 in Verſen und in Proſa) Fragmente (6) Gedichte, die man nach Leſſings Tode unter ſeinen Papieren gefunden, und wovon einige ſchon in dem Götting. Muſenalmanache geſtanden (42)

3. Leſſings Gedanken und Meinungen aus deſſen Schriften zuſammengeſtellt und erläutert von Friedrich Schlegel. Erſter, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1804. kl. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Inhalt: Erſter Theil: 1. Anſichte, vom Herausgeber S. 3—18. — 2. Allgemeine Einleitung. Vom Weſen der Kritik, vom Herausgeber S. 19—41. — 3. Bruchſtücke aus Leſſingiſchen Briefen, nebſt einer Vorerinnerung und Nachricht vom Herausgeber S. 42—51. — 4. Antiquariſche Verſuche von Leſſing, nebſt einer Vorerinnerung und Nachſchrift vom Herausgeber S. 52—343. — Zweiter Theil: 1. Einleitung. Vom kombinatoriſchen Genie, vom Herausgeber S. 3—19.

3 — 19. — 2. Fragmente dramaturgiſchen, literariſchen und polemiſchen Inhalts S. 20 — 422. — Dritter Theil: 1. Einleitung. Vom Charakter des Proteſtanten, vom Herausgeber S. 3 — 22. — 2. Erziehung des Menſchengeſchlechts S. 23 — 63. — 3. Ernſt und Falk, erſtes und zweites Geſpräch S. 63 — 148. — 4. Nathan, nebſt Prolog und Epilog vom Herausgeber S. 149 — 406. — 5. Ernſt und Falk, Bruchſtück eines dritten Geſprächs, vom Herausgeber S. 407 — 422. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Num. 57. S. 897 — 907.

4. *Gotth. Ephr. Leſſingii* Obſervationes criticae in varios ſcriptores graecos atque latinos ex Operibus ejus collectae atque in ordinem redactae ab *Jo. Fr. Jac. Reichenbachio*, L. A. M. et Scholae Thom. Lipſ. Coll. V. Berol. 1794. 8. (1 Thlr.) Eine Sammlung der kritiſchen Bemerkungen Leſſings über alte Schriftſteller. Um der Ausländer willen hat der Herausgeber die Stellen aus den Leſſingiſchen Schriften lateiniſch überſetzt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 305. S. 724 — 728.

Urtheile über Leſſings ſchriftſtelleriſchen Charakter und den Werth ſeiner literariſchen Produkte enthalten folgende Schriften:

1. Herders kleiner Aufſatz: Gotthold Ephraim Leſſing, im Deutſchen Merkur 1781. Oktober S. 3 — 29. verbeſſert in Herders Zerſtreuten Blättern, Samml. 2. S. 377 — 422.

2. Ueber Gotthold Ephraim Leſſings Genie und Schriften, in drei akademiſchen Vorleſungen von Chriſtian Gottfried Schütz, Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt zu Jena. Halle 1782. 8. (9 Gr.) Die erſte dieſer Vorleſungen enthält Betrachtungen über Leſſings Verdienſte, die er ſich als proſaiſcher Schriftſteller erworben, die zweite und dritte über ſeinen Werth als Dichter, als Theoriſt, als Kunſtrichter, als Literator, und als Ueberſetzer. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 456 f.

3. Pantheon der Deutſchen. Zweiter Theil (Chemnitz 1795.) hierin: Charakteriſtik Gotthold Ephraim Leſſings entworfen von J. F. Schink. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. Num. 248. S. 497 — 501. — Vorerinnerungen über Gotthold Ephraim Leſſings Denkmahl im Pantheon der Deutſchen, von Herrn Schink, in dem Berliniſchen Archive der Zeit und ihres Geſchmacks 1795. December Num. 2.

4. Charakteriſtiken und Kritiken von Auguſt Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd 1. S. 170 — 270. Ueber Leſſing, von Friedrich Schlegel (vorher im Lyceum der ſchönen Künſte, Bd 1. Th. 2. Num. 4.)

5. Hor-

5. Hottingers Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 5. S. 39 f. S. 73—86. S. 110—119. Desgl. Hottingers Schreiben an Heinzmann, welches in der Dedikation des letzteren vor dem ersten Theile der Analekten eingeschaltet ist, S. 15—24.

6. Garve's Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (N. A. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 72—79. Ueber die Frage: Warum stehen die Deutschen, nach dem Geständniß ihrer besten Schriftsteller, in Ansehung einer guten prosaischen Schreibart gegen Griechen und Römer, vielleicht auch gegen Franzosen und Engländer, zurück? und welches ist der besten deutschen Prosaisten charakteristisches Verdienst; ein Fragment (vorher in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 62. Stck 2. S. 181—199.)

7. (Kästners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 360—364.

8. Leonhard Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 2. S. 96 f. wiederholt in den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd. 2. S. 267 f.

9. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 58. Bd 2. S. 55. Bd 3. S. 186. Bd 5. S. 90. Bd 7. S. 346—348. S. 615. Bd. 8. Abth. 1. S. 169. 261. 335.

10. Manso's Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd. 8. Stck 1. S. 141 f. S. 150 f. S. 158 f.

11. Pölitz Praktisches Handbuch zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 104.

12. *G. N. Fischeri* Florilegium latinum (Calendarium Musarum) anni aerae christianae MDCCLXXXVI. p. 60—68. mit Proben von Lessings lateinischen Sinngedichten und seiner Uebersetzung der Klopstockschen Messiade.

13. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 38—40.

14. Stockmanns Allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Herrn Domairon, Th. 2. S. 70. 160. 212.

15. Wachlers Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Bd 2. S. 687 f. („G. E. Lessing machte sich

ſich auf das vielſeitigſte und dauerhafteſte verdient um die deutſche Literatur. Er iſt der wahre kritiſche Begründer des beſſeren Geſchmacks, und Originalmuſter in mehreren Gattungen der Poeſie und Proſa. Seine Fragmente didaktiſcher Gedichte zeugen von reifem Nachdenken und einfach-lebendiger Darſtellungsgabe. In der Fabel machte er durch gehaltvolle Kürze und gedankenreiche Einfalt Epoche. Fremde epigrammatiſche Einfälle verpflanzte er mit eigenthümlichen witzigen Wendungen gewürzt auf vaterländiſchen Boden. In ſeinen Liedern herrſchen geiſtvolle Leichtigkeit und naiver Muthwille. Die dramatiſche, vorzüglich die tragiſche Poeſie verdankt ihm ihren eigenthümlichen Nationalcharakter; Kompoſition, Dialog und Sprache ſind klaſſiſch; mit Nathan gab er den Ton zum philoſophiſchen Drama an. Als Proſaiſt hat er im Dialog, und in der Kritik und Polemik wahre Meiſterſtücke hinterlaſſen; unter den didaktiſchen Schriften zeichnen ſich Laokoon, und der Verſuch über die Erziehung des Menſchengeſchlechts vorzüglich aus.")

16. Franz Horns Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit S. 201 — 204. (erbärmliches Gewäſch).

Nachrichten von Leſſings Lebensumſtänden und Schriften enthalten folgende Werke:

1. Gotthold Ephraim Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe. Herausgegeben von K (arl) G (otthelf) Leſſing. Erſter, zweiter, dritter Theil. Berlin 1793. 1795. 8. (....) Der erſte Theil ſchildert Leſſings Leben, literariſche Thätigkeit und Charakter. Der zweite Theil enthält: 1. Ueber Leſſings Philoſophie und Theologie S. 1 — 88. — 2. Anzeige ſeiner philoſophiſchen und theologiſchen Bruchſtücke S. 89 — 100. — 3. Die Bruchſtücke ſelbſt S. 101 — 288. (Glückwünſchungsrede bei dem Eintritte des 1743. Jahres, von der Gleichheit eines Jahres mit dem andern S. 103 — 118. Ueber die Elpiſtiker S. 119 — 147. Ueber eine zeitige Aufgabe: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philoſophen und Lucianiſcher Geiſter gegen das, was ſie Enthuſiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böſes als Gutes geſtiftet? und in welchen Schranken müſſen ſich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu ſeyn? S. 148 — 163. Spinoziſterei S. 164 — 171. Leibnizi-ſterei S. 172 — 191. Daß mehr als fünf Sinne für den Menſchen ſeyn können S. 192 — 197. Notiones directrices in den vornehmſten menſchlichen Wiſſenſchaften, Künſten und Kenntniſſen S. 198 — 200. Bemerkungen über Burke's philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſerer Begriffe vom Erhabenen und Schönen von Moſes Mendelsſohn, mit Leſſings Anmerkungen S. 201 — 242. Daß man die Menſchen eben ſo von der Begierde,

ihr

ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei S. 243 f. Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit S. 245 — 247. Gespräch über die Soldaten und Mönche S. 248 f. Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind S. 250 — 252. Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten. S. 253 f. Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzer kann man auf die Schriften wider die Religion sehr gut anwenden S. 255. Der Philosoph auf der Kirchenversammlung S. S. 256 — 258. Wiclef S. 259 f. Manuscripta latina theologica in Folio S. 261 — 278. Von des Papstes Hadrians des Ersten Auszuge aus den Briefen Papsts Gregorius des Ersten S. 279 — 288.) — 4. Ueber Lessings poetisches und vorzüglich theatralisches Verdienst S. 289 — 395. Der dritte Theil enthält G. E. Lessings Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und Kunstgeschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn: 1. Nachlaß zur Geschichte, Literatur und Kritik der deutschen Sprache S. 1 — 250. (Ueber das Heldenbuch S. 3 — 75. Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur S. 76 — 134. Ueber Thomas Murner S. 135 — 141. Beiträge zu einem deutschen Glossarium S. 142 — 176. Grammatisch-kritische Anmerkungen S. 177 — 200. Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden S. 201 — 219. Altdeutscher Witz und Verstand (eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkversen altdeutscher Schriftsteller) S. 220 — 250.) — 2. Philologischer Nachlaß S. 251 — 312. (Anmerkungen über griechische und römische Schriftsteller S. 253 — 306. Vermischte Anmerkungen S. 307 — 312.) — 3. Nachlaß zur Gelehrtengeschichte und Literatur S. 313 — 384. (Anmerkungen zur Gelehrtengeschichte S. 315 — 370. Vermischte literarische Anmerkungen S. 371 — 384.) — 4. Artistischer Nachlaß S. 385 — 404. (Anmerkungen über Füeßlin und Heinike S. 387 — 390. Vermischte Anmerkungen und Nachrichten über Künstler, Kunstwerke u. s. w. S. 391 — 404.). Vergl. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1794. März S. 74 — 86. 1795. September S. 275 — 279. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 52. Stck 2. S. 195 — 234. Bd 55. Stck 2. S. 254 — 262. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 356. S. 625 — 630. 1795. Bd 1. Num. 52. S. 411 — 416. 1796. Bd 1. Num. 98. S. 777 — 781. — Reichliche Materialien zur Kenntniß Lessings, seines Lebens und seiner Schriften giebt auch sein Briefwechsel mit seinem Bruder K. G. Lessing, mit Ramler, Eschenburg und Nicolai, mit Mos. Mendelssohn und Reiske, mit Gleim, K. A. Schmid, Ebert,

Ebert, Campe, D. Michaelis, Heyne, Diez, Herder, mit seiner Frau.

2. Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 747—791. Zusätze und Berichtigungen dazu im Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. S. 650—653. (welche aber wiederum neuer Zusätze und Berichtigungen bedürfen) Ebendess. Chronologie des deutschen Theaters S. 128. 129. 141. 151. 152. 177. 180. 181. 258. 267. 329.

3. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 526 f. Bd 4. S. 385.

4. Berlinische Monatsschrift 1786. März S. 204 ff. In einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Zum Andenken Moses Mendelssohns, ist auch S. 209—211. von Lessing die Rede. — 1791. Junius S. 541—556. Ueber Lessings gelehrten Briefwechsel.

5. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 339—371. nach Schmids Nekrolog, Schütz über Lessings Genie und Schriften, Herder, Mendelssohns Morgenstunden u. s. w.

6. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 390—392. summarisch, aber gut.

7. Hirschings historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 4. Abth. 1. S. 214—231. nach Lessings Leben, Küttner u. s. w.

8. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 157—180.

9. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 572—579. summarisch, aber gut.

10. Otto's Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler, Bd 2. Abth. 1. S. 446—460. (unordentlich zusammengeschrieben, mit mancherlei Unrichtigkeiten).

11. Sam. Baurs Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 1. S. 252—270. Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 269—274. Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 308—329.

12. Neues historisches Handlexikon (Ulm 1785.) Th. 2. S. 2021—2023.

13. Bou-

13. Bouginé's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd. 4. S. 412—414.

14. Berlinischer Musenalmanach für 1791. S. 172. 174. wo die Lessingischen Schriften angezeigt werden, an welchen Ramler einigen Antheil gehabt.

15. Moses Mendelsohns Morgenstunden (Berlin 1785.) S. 269 ff. Zusätze S. 36 ff.

16. Engels Ideen zu einer Mimik (J. J. Engel's Schriften, siebenter Band) Th. 1. S. 4 ff.

17. Moses Mendelsohn an die Freunde Lessings. Berlin 1786. 8. Im Jahre 1785 hatte Friedr. Heinr. Jacobi in der Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Hrn. Moses Mendelsohn (Breslau 1785.) behauptet, er wisse es aus mündlichen Erklärungen von Lessing, daß dieser ein Spinozist gewesen. Mendelsohn bezeigte darüber seinen Unwillen in den Morgenstunden, und schrieb noch kurz vor seinem Tode eine eigene Vertheidigung Lessings unter dem Titel: Moses Mendelsohn an die Freunde Lessings, welche, da Mendelsohn während des Drucks starb, von dem Prof. Engel herausgegeben wurde. Jacobi suchte darauf seine Behauptung in der Schrift: Wider Mendelsohns Beschuldigungen, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza (Leipzig 1786.) zu vertheidigen. S. den Art. Moses Mendelsohn in dies. Lex.

18. Sendschreiben an den Herrn Magister Lessing in Leipzig, von Moses Mendelsohn, befindet sich in desselben Uebersetzung von Johann Jakob Rousseau's Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen (Berlin 1756.) S. 213—252.

19. In Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts, Heft 22. liefert ein mit den Buchstaben M. L. unterzeichneter Verfasser unter der Aufschrift: Beiträge zur Kunstgeschichte, lesenswürdige Bemerkungen über einige von Lessing nicht völlig erörterte Gegenstände, nehmlich über den sogenannten Borgheſischen Fechter, über die Art der Alten in Stein zu schneiden, über ihr Maximum, und über das Alter der Oelmalerei. Der Borgheſische Fechter war, nach des Verfassers Meinung, ehemals ein Diskobolus, und eine Kopie der berühmten Statüe dieses Nahmens, die Myron aus Bronze verfertigt hatte. Das Schneiden der Halbedelsteine verrichteten die Künstler des Alterthums, wie er glaubt und darzuthun sucht, mit der noch jetzt gewöhnlichen Vorrichtung, und mit dem Diamant. Das Verfahren dabei wird von dem Verfasser so, wie er es muthmaßte, umständlich beschrieben. Das Maximum der Alten hält er für den noch heut zu Tage gewöhnlichen Schmergel, und glaubt, die Benennung sei von der Insel Naxos im Archipelagus hergenommen, wo diese Steinart in großer Menge gefunden wird. Das in dieser Gegend gelegene

Vorgebirge

Vorgebirge hat eben daher den Nahmen Capo Smeriglio bekommen. Das Alter der Oelmalerei setzt der Verfasser noch weit höher hinauf, als Lessing, in Rücksicht auf eine Stelle im Tacitus, der von den alten Deutschen sagt, sie hätten ihre Schilde mit den ausgesuchtesten Farben bemahlt; und diese hält er nun für Oelfarben. Wider diese letzte Muthmaßung möchte freilich wohl das Meiste zu erinnern seyn.

20. Einige Verse, die Lessing zu Wittenberg 1752 in das Stammbuch eines Freundes schrieb, in dem Liter. und artist. Anzeiger zum Freimüthigen 1804. Num. 20. S. 79.

21. Lessing in Rom, ein paar Anekdoten in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 117. S. 929 f.

Die Nuß, oder Gnissel, ein Heldengedicht ꝛc. Leipzig 1755. 8. eine Posse. Gnissel ist der rückwärts gelesene Nahme Lessing. Es war Rache eines Gottschedianers wegen der Kritik über die Aesthetik in einer Nuß, die Lessing in die Berlinische Zeitung hatte einrücken lassen; aber eine so kahle und abgeschmackte Rache, daß Lessing nichts Boshafteres thun konnte, als sie zu Berlin nachdrucken und gratis austheilen zu lassen.

Gespräch zwischen Kamler und Lessing über Schriftstellerei aus Eitelkeit und Schriftstellerei aus Geistesbedürfniß, in den Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts (von D. Jenisch) S. 136 — 147. Gespräch zwischen Lessing und Lichtenberg über Nationalmonumente, Ebendas. S. 148 — 157.

Kamler und Lessing, ein Gespräch in der Unterwelt, in Falks Kleinen Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend S. 100 — 110.

Etwas, das Lessing gesagt hat. Ein Kommentar zu den Reisen der Päpste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8. Vergl. Deutscher Merkur 1783. Mai. Anzeiger S. 65 f. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 104. S. 866 f.

Lope di Vega, Lessing und Pastor Richter, eine Anekdote aus der Unterwelt, von M (eißner). Leipzig 1782. kl. 4. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 37. S. 308 — 310. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 136 — 138. — S. Hamburgische Dramaturgie, Bd 2. Num. 69.

Plautus, Lessing und Schiller, ein Aufsatz vom Hrn. Rektor Schmieder in Halle, in den Annalen des Theaters, Heft 15. Num. 2.

Erläuterungen, Bemerkungen, Aenderungen und Verbesserungen, Proben u. s. w. liefern folgende Schriften:

1. Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 165 — 201. fünf Lessingische Fabeln: Zeus und das Pferd;

Pferd; Zeus und das Schaf; Der Löwe und der Eſel (Leſſ. Fab. S. 8. 57. 44.) Das Kruciſix (Leſſ. Verm. Schr. Th. 2. S. 55.) Die drei Ringe (Leſſ. Nathan S. 120 ff.) — Bd 2. S. 139 — 147. ein Lied: Die wider den Cäſar verſchworenen Helden, Caſſius, Decimus Brutus, Cimber (Leſſ. Verm. Schr. Th. 1. S. 386 f.) — Bd 3. S. 586 — 597. ſieben Sinngedichte: Nikander; Die Wohlthaten; An Lucinden; Auf den Tod eines Affen; An den Pompil; An Salomo; Hinz und Kunz (Leſſ. Verm. Schr. Th. 1. S. 5. 8. 21. 22. 26. 33.)

2. Pölitz Praktiſches Handbuch zur Lektüre der deutſchen Klaſſiker, Th. 1. S. 104 f. zwei Fabeln: Der Strauß; Die junge Schwalbe (Leſſ. Fab. S. 22. 27.) S. 139 — 144. ein Brief von Leſſing (Leſſ. Verm. Schr. Th. 4. S. 18 ff.) Th. 3. S. 347 — 350. Der Ring (Leſſ. Nathan S. 120 ff.)

3. Pölitz Vorleſungen über Fragmente aus deutſchen Autoren, als Verſuche in der Interpretation (Verſuch eines Syſtems des deutſchen Styls, Th. 2.) S. 125 — 132. ein Fragment aus Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts S. 76 ff.

4. Praktiſche Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 1. S. 257 f. 261. 268. ſechs Sinngedichte von Leſſing: An die Galathee; An die Herren X und Y; Dorilas; Auf die Phäſis; Auf die Magdalis; Auf eine marmorne Bildſäule des Amor. Th. 2. S. 18. 29. 32. 34. 53. 56. folgende Fabeln: Die Sperlinge; Der Beſitzer des Bogens; Die Nachtigall und der Pfau; der Eſel und das Jagdpferd; Der Wolf auf dem Todtenbette; Der Rabe und der Fuchs.

5. Hottingers Verſuch einer Vergleichung der deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern, in den Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 5. S. 331 — 333. Leſſings Epigramm: Auf das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin, verglichen mit dem griechiſchen Epigramm: Auf das Bild eines ſchlummernden Satyrs. S. 341 — 345. noch ein paar Leſſingiſche Epigramme verglichen mit griechiſchen in der Anthologie.

6. Etwas über eine Leſſingiſche Fabel (Tireſias, Leſſ. Fab. S. 71.) von Saul Aſcher, in der Irene, einer Monatsſchrift von G. A. vom Halem 1804. April S. 265 — 272. wo man auch von ebendemſelben eine Nachahmung der Leſſingiſchen Fabel: Die Furien (Leſſ. Fab. S. 69.) unter der Aufſchrift: Der Günſtling, findet.

7. Moritz Vorleſungen über den Styl, Th. 1. S. 202 — 205. Ueber einige Provincialismen in Leſſings Nathan. Th. 2. S. 17 — 26. Entwickelung des Periodenbaues aus ein paar Beiſpielen von Leſſing.

8. Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 193—203. Siebenter Auftritt aus Lessings Miß Sara Sampson, mit Bemerkungen.

9. Friedrich Rambachs Odeum, eine Sammlung deutscher Gedichte aus verschiedenen Gattungen zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation, Th. 4. S. 3—11. Minna von Barnhelm, Akt 4. Sc. 4. — S. 50—53. Faust. — S. 146—169. Emilia Galotti, Akt 4. Sc. 3. — Ebendess. Fragmente über Deklamation, Heft 2. S. 124. S. 129 f. S. 143—146.

10. Schütz Neues Elementarwerk für die niederen Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien ꝛc. Th. 5. Anhang S. 289—303. acht Fabeln von Lessing: Der Fuchs und der Storch; Der wilde Aepfelbaum; Der Dornstrauch; Das Schaf und die Schwalbe; Die Grille und die Nachtigall; Die Eiche und das Schwein; Die Hunde; Der Stier und der Hirsch, mit Anmerkungen für die kleinere Jugend.

11. Beispiele von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen, und mit Einleitungen so wohl, als Anmerkungen versehen (Leipzig 1799.) S. 9—14. ein Brief aus Lessings freundschaftlichem Briefwechsel mit seiner Frau. S. 96—99. Drei Fabeln von Lessing: Die Esel; Der Rabe und der Fuchs; Das Schaf; S. 277—282. ein Fragment aus Lessings Laokoon. S. 358—365. ein Fragment aus dem Trauerspiele Philotas. S. 428—438. ein Bruchstück aus dem Lustspiele: Der Schatz.

12. Proben von Lessingischer Prose in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 169—172. ein Brief an Moses Mendelssohn. S. 262—268. Das Testament Johannis, ein Dialog. S. 436—439. aus der kleinen Schrift: Erziehung des Menschengeschlechts.

13. Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 103—146. Damon, oder die wahre Freundschaft, ein Lustspiel (in einem Aufzuge) von Lessing (Damon und Leander, zwei Freunde, bewerben sich beide um eine junge Wittwe, und, obgleich Nebenbuhler, reden sie doch einander bei ihr das Wort. Die Wittwe ist auch selbst unschlüssig. Beide haben ihr Vermögen auf Schiffe gegeben, die nach Ostindien handeln. Nun beschließt die Wittwe, den zu nehmen, der bei dem Handel der glücklichste seyn wird. Leander bekommt Nachricht, als wenn sein Schiff verunglückt sei. Der Verlust der Wittwe schmerzt ihn so sehr, daß er sich verleiten läßt, unredlich gegen seinen Freund zu werden, und, indem er ihm die Nachricht von dem Schiffe verbirgt, ihn zu bereden, daß sie Schaden und Gewinnst theilen wollen. Es-

findet ſich aber, daß nicht Leanders, ſondern Damons Schiff verunglückt iſt. Die Wittwe entſchädigt den redlichen Damon durch ihre Hand) S. 147—212. Die alte Jungfer, ein Luſtſpiel (in drei Aufzügen) von Leſſing (um eine vier und funfzigjährige Jungfer bewirbt ſich ein alter ausgedienter Officier ihres Vermögens wegen, und ſie giebt ihm nach vielen Ziereréien ihr Jawort. Ihr Neffe Lelio, der mit Schmerzen auf die Erbſchaft wartet, wendet alles an, die Heirath zu hintertreiben. Zu dem Ende muß ein Kerl, der Gebacknes verkauft, ſich für den Officier ausgeben, und ihr auf alle Art einen Widerwillen beibringen. Indem aber der maskirte Kerl bei ihr iſt, kommt der Officier dazu, der den Neffen durch das Verſprechen, das Vermögen mit ihm zu theilen, gewinnt. Der Inhalt veranlaßt einige freiere Reden, weswegen das Stück konfiscirt worden ſeyn ſoll).

14. Kamlers Lyriſche Blumenleſe Bd 1. Num. 10. Der ſchwörende Liebhaber (Leſſ. Verm. Schr. Th. 1. S. 376.) Num. 30. Die Biene (Verm. Schr. Th. 1. S. 380.) Num. 48. Eine Geſundheit auf Geſundheiten (Verm. Schr. Th. 1. S. 66.) Num. 49. Der Regen (Verm. Schr. Th. 1. S. 341.) Num. 50. Die Gewißheit (Verm. Schr. Th. 1. S. 335.) Num. 51. Der Furchtſame (Verm. Schr. Th. 1. S. 68.) Num. 52. Der Kunſtrichter und der Dichter (Verm. Schr. Th. 1. S. 395.) — B. 3. Num. 20. Der Faule (Verm. Schr. Th. 1. S. 385.) — B. 4. Num. 37. Der Donner (Verm. Schr. Th. 1. S. 371.) — B. 5. Num. 6. Die Küſſe (Verm. Schr. Th. 1. S. 334.) Num. 23. Antwort eines trunkenen Dichters (Verm. Schr. Th. 1. S. 337.) — B. 7. Num. 1. An die Leier (Verm. Schr. Th. 1. S. 331.) Num. 15. Ermunterungen im Herbſt. Num. 20. Lob der Faulheit (Verm. Schr. Th. 1. S. 354.) — B. 9. Num. 9. Die Geſpenſter (Verm. Schr. Th. 1. S. 350.).

15. Kamlers Fabelleſe, B. 2. Num. 36. Der Sperling und die Feldmaus (Leſſ. Verm. Schr. Th. 2. S. 37.) — B. 3. Num. 4. Der Hirſch und der Fuchs (Verm. Schr. Th. 2. S. 42.) Num. 7. Fauſtin (Verm. Schr. Th. 2. S. 47.) Num. 16. Das Kruciſix (Verm. Schr. Th. 2. S. 55.) Num. 19. Die Brille (Verm. Schr. Th. 2. S. 74.) — B. 4. Num. 26. Der Tanzbär (Verm. Schr. Th. 2. S. 40.) — B. 5. Num. 7. Der Adler und die Eule (Verm. Schr. Th. 2. S. 39.) — Bd. 6. Num. 23. Nix Bodenſtrom (Verm. Schr. Th. 2. S. 78.) mit Aenderungen.

16. Kamlers Fabeln und Erzählungen aus verſchiedenen Dichtern geſammelt, eine Fortſetzung der Fabelleſe, B. 1. Num. 3. Aeſop und der Eſel (Leſſ. Fab. S. 34.) Num. 5. Die Fröſche und die Waſſerſchlange (Leſſ. Fab. S. 51.) Num. 9. Die Nachtigall und der Pfau (Leſſ. Fab. S. 19.) Num. 11. Der Wolf und die ſechs Schäfer (Leſſ. Fab. S. 92.) Num. 13. Die Pfauen

und die Krähe (Less. Fab. S. 43.) Num. 14. Das Schaf (Less. Fab. S. 63.) Num. 20. Der Mahler und die Eule. Num. 24. Der Fuchs und der Storch (Less. Fab. S. 25.) Num. 32. Die Sperlinge (Less. Fab. S. 21.) Num. 33. Der Löwe und der Hase (Less. Fab. S. 69.) Num. 40. Die Ziegen (Less. Fab. S. 65.) Num. 49. Der Schäfer und die Nachtigall (Less. Fab. S. 110.) — B. 2. Num. 1. Die eherne Bildsäule (Less. Fab. S. 37.) Num. 2. Die Weide und der Dornstrauch (Less. Fab. S. 68.) Num. 8. Der Rangstreit der Thiere (Less. Fab. S. 83.) Num. 10. Der Drache am Himmel. Num. 15. Der Geizige und sein Nachbar (Less. Fab. S. 55.) Num. 17. Tiresias (Less. Fab. S. 71.) Num. 18. Der Pelekan (Less. Fab. S. 29.) Num. 21. Der Phönix und die andern Vögel (Less. Fab. S. 17.) Num. 23. Die Furien (Less. Fab. S. 69.) Num. 25. Der Löwe mit dem Esel (Less. Fab. S. 44.) Num. 33. Zeus und das Pferd (Less. Fab. S. 8.) Num. 34. Zeus und das Schaf (Less. Fab. S. 57.) Num. 41. Der Hamster und die Ameisen (Less. Fab. S. 5.) Num. 49. Urtheile über den Strauß (Less. Fab. S. 89.) Num. 50. Die Schwalbe (Less. Fab. S. 104.) — B. 3. Num. 14. Der beichtende Wolf (Less. Fab. S. 41.) Num. 15.) Das Schwein und die Eiche (Less. Fab. S. 19.) Num. 20. Der Rabe und der Fuchs (Less. Fab. S. 53.) Num. 23. Der Esel und das Jagdpferd (Less. Fab. S. 7.) Num. 26. Der Wolf und der Schäfer (Less. Fab. S. 12.) Num. 27. Herkules (Less. Fab. S. 38.) Num. 32. Der wilde Aepfelbaum (Less. Fab. S. 66.) Num. 48. Der Pfau und die Henne (Less. Fab. S. 107.) Num. 49. Die Eiche (Less. Fab. S. 91.) versificirt. (Vergl. Heusingers Handbuch der Aesthetik, Th. 2. S. 36 ff. wo diese Bemühung Ramlers beurtheilt wird.)

17. Pfauenfedern von Soltau (Hamburg 1800.) enthalten unter andern funfzig Lessingische vom Verfasser schlecht versificirte Fabeln. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. B. 1. Num. 81. S. 64 ff.

18. Matthissons Lyrische Anthologie, Th. 4. S. 151 — 167. Der größte Mann (Less. Verm. Schr. Th. 1. S. 362 f.) Die Gespenster (Verm. Schr. Th. 1. S. 350 ff.) Anakreontisches Lied (Verm. Schr. Th. 1. S. 347.) Die Liebe (Verm. Schr. Th. 1. S. 381.) An den Wein (Verm. Schr. Th. 1. S. 365.) Der Tod (Verm. Schr. Th. 1. S. 382 ff.) Die drei Naturreiche (Verm. Schr. Th. 1. S. 391 ff.) Neujahrsode (Verm. Schr. Th. 2. S. 31 ff.) mit einigen Aenderungen und Abkürzungen.

19. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 179 — 202. zwei und achtzig Sinngedichte von Lessing.

20. Karl Julius Schütz Epigrammatische Anthologie, Th. 1. S. 241 — 296. einhundert und drei und zwanzig Sinngedichte von Lessing.

Eine

Eine Anleitung zur weiteren Benutzung und Bearbeitung Lessingischer Fabeln für junge Leute findet man in Joh. Daniel Schulze Ideenmagazine für Lehrer in obern Klassen der Gymnasien und Lyceen zu zweckmäßigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler (Weißenfels und Leipzig 1804.) S. 55 — 58. S. 61 — 64. S. 69 — 72.

Nachricht von Lessings Tode, nebst Herrn Hofrath Sommers Zergliederung von dessen Leichnam, aus einem Schreiben des Herrn Landschaftssekretär Leisewitz an Prof. Lichtenberg, in dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur 1781. Stck 1. S. 146 — 152.

Lessings Tod (oder was wir an Lessing verloren haben) in dem Deutschen Merkur 1781. März S. 268 — 270. ein kleiner Aufsatz, wahrscheinlich von Herder. Der Verfasser schließt mit folgenden Worten: „Ohne Zweifel gilt nun von Lessing, was der große Leibnitz einst auf den Mann, dem er die Veranlassung zu seiner Theodicee zu danken hatte, und dem Lessing an Scharfsinn, Freiheit des Geistes, Umfang der Kenntnisse, und dem Talent zum Schreiben so ähnlich war, anwendete:

Candidus insuetum miratur limen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.
— — Illic postquam se lumine vero
Implevit — — — — —
— — vidit quanta sub nocte jaceret
Nostra dies.

Mit süßem Wunder staunt er nun den Bau
Des neuen Himmels an, tief unter ihm
Die Wolken und der Sterne wandelnd Heer,
Und, wahren Lichtes aus dem Urquell voll,
Blickt er herunter auf die dicke Nacht,
Die unsern Tag erdrückt."

Gedichte auf Lessings Tod befinden sich im Deutschen Museum 1781. Bd 1. April S. 366 f. Mai S. 464 f. (Dieß letztere von Hrn. Campe, von dem auch Empfindungen eines Braunschweigers bei Gelegenheit, da Lessing als Bibliothekar nach Wolfenbüttel gieng, in G. E. Lessings Briefwechsel mit Joachim Heinrich Campe stehen, s. Gotthold Ephraim Lessings Sämmtliche Schriften, Th. 29. S. 466 — 468.) desgl. im Vossischen Musenalmanach für 1783. ein Epigramm von Gleim auf Lessings Tod.

Auf mehreren deutschen Theatern (zu Berlin, Hamburg, Schwedt, Ellrich u. s. w. wurde das Andenken seines Todes öffentlich gefeiert (s. Gothaer Theaterkalender auf 1782 S. 78 ff.) an mehreren Theaterportalen wurde Lessings Büste aufgestellt.

Ferner

Ferner ſuchte man ſein Andenken durch zwei ſilberne Medaillen zu erhalten. Die eine zeigt ſein Bruſtbild, an welchem ſich der Nahme des Braunſchweigiſchen Medailleurs, G. F. Krull, befindet. Unter demſelben: Natus MDCCXXIX. Umſchrift: Gotthold Ephraim Leſſing. Auf der Gegenſeite zur Linken betrauert ihn an einem Aſchenkruge die Wahrheit, die ſich auf eine umgekehrte Fackel ſtützt, und zur Rechten die Natur mit verhülltem Haupte und der Umſchrift: Veritas amicum luget, aemulum natura. Auf dem Piedeſtal lieſt man den Titel ſeines zuletzt geſchriebenen Werkes: Nathan der Weiſe, und im Abſchnitte: Denar. MDCCLXXXI. Die andere Medaille iſt von dem Berliniſchen Medailleur Abramſon, und zeigt Leſſings Bruſtbild in einem Gewande, mit der Umſchrift: Gotthold Ephraim Leſſing. Unter demſelben: Natus MDCCXXIX. Auf der Rückſeite lieſt man die Inſchrift: Poeta, Philoſophus, Criticus, Germaniae Decus, Muſarum et Amicorum dum vivebat amor, nunc deſiderium ſempiternum.

Eine Büſte in Gyps, welche Leſſingen meiſterhaft getroffen darſtellt, wurde von J. F. Krull verfertigt.

Der Kurkölniſche Miniſter, Baron von Grote, errichtete Leſſingen noch bei ſeinem Leben, auf ſeinem Landgute Broſe im Lüneburgiſchen ein ſchönes Denkmal. Der geſchickte Hamburgiſche Steinmetzger Langemack verfertigte es aus Sandſtein. Es beſteht aus einer Urne auf einem viereckigten Poſtamente, auf deſſen Vorderſeite die Worte zu leſen ſind: Gewidmet von Otto Auguſt Freiherrn von Grote. 1771. Auf der rechten Seite des Poſtaments ſteht eine Eule, das Sinnbild der Weisheit; zur Linken befinden ſich Maske und Dolch, als die Attribute des Luſt- und Trauerſpiels. Die Urne ſelbſt iſt mit Feſtons, und ein paar Rammsköpfen geziert. Vorn auf derſelben liegt ein Schmetterling, der aus einem Ei kriecht, und hinten zeigt ſich ein Adler, der zur Sonne auffliegt. Eine Beſchreibung dieſes Denkmals findet man im zweiten Jahrgange von Hirſchfelds Taſchenbuche für Gartenfreunde.

Prinz Karl von Fürſtenberg ließ in ſeinem Garten auf einer kleinen Inſel, die der Urſprung der Donau umfließt, auf der Spitze eines Hügels, der mit Myrten und Ahorn beſetzt iſt, eine ſteinerne Urne mit der Inſchrift: Auctori Emiliae Galotti, ſetzen. Am Fuß der Urne ſprießen Lorbeeren.

Im Jahre 1796 wurde zu Wolfenbüttel, auf dem Platze vor dem Herzoglichen Bibliotheksgebäude, ein Monument aufgerichtet, welches einige Freunde dem verſtorbenen Leſſing verfertigen laſſen. Es iſt von der Hand des berühmten Döll, Profeſſors der bildenden Künſte in Gotha, und beſteht aus einem antik geformten, aus Blankenburger Marmor verfertigten viereckigten Altar, an deſſen vier Seiten ſich auf jeder eine Tafel von weißem Kararischen

rarischen Marmor befindet, die mit Rosen aus vergoldeter Bronze an dem Altar befestigt ist. Die erste Tafel enthält Lessings Bildniß in halberhabener Arbeit. Auf der Tafel gegenüber ist ein Basrelief, das eine komische und eine tragische Maske darstellt, die ein Kranz von Lorbeerblättern und Palmzweigen umgiebt; in der Mitte des Kranzes hängt an einem Bande Hirtenstab, Dolch und Spiegel; alles sehr verständliche Allegorien auf die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst und Gelehrsamkeit, in denen Lessing groß war. Die dritte und vierte Tafel endlich enthält folgende Inschrift:

G. E. LESSING
WEISER DICHTER
DEUTSCHLANDS STOLZ
EINST
DER MUSEN UND SEINER
FREUNDE LIEBLING.

IHM
ERRICHTETEN DIESES DENKMAL
EINIGE
SEINER DANKBAREN
ZEITGENOSSEN.
M D C C L X X X X V.

Ueber dieses Lessingische Denkmal zu Wolfenbüttel wird in Meusels Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts, Stck 4. S. 514 ff. kein günstiges, aber gegründetes Urtheil gefällt.

Lessing's Denkmal, eine vaterländische Geschichte, dem deutschen Publikum zur Urkunde vorgelegt von *Grosmann*. Hannover 1791. 8. Einen Auszug dieser Schrift liefert das Journal von und für Deutschland 1791. Stck 1. S. 173. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 45. Stck 2. S. 258—261. (s. den Art. Großmann im 2. Bande dies. Lex. S. 262.)

Eine vortrefliche allegorische Zeichnung auf Lessing verfertigte Hr. Prof. Schenau in Dresden, von welcher in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 27. Stck 1. S. 137—139. eine ausführliche Beschreibung zu finden ist.

Lessings Kupferbildniß befindet sich vor dem 12. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1770) von Schleuen (einzeln 6 Gr.) vor dem Götting. Musenalmanache für 1778. vor dem Titelblatte eines kleinen Braunschweigischen Kalenders (1781) von Bause; als ein schöner antiker Kopf in einem Oval von J. G. Beck vor dem ersten Jahrgange der Erlangischen Literaturzeitung; vor dem dreißigsten Theile

von

von G. E. Lessings Sämmtlichen Schriften (1794) von Berger nach Frisch.

Lessings Schädel. Originallustspiel in drei Aufzügen. Von G. L. P. Sievers. Verfertigt und eingesandt zu der Preisaufgabe des Herrn von Kotzebue. Hamburg (1807) 8. (10 Gr.)

Karl Gotthelf Lessing.

Die Lebensgeschichte dieses jüngeren Bruders von Gotthold Ephraim Lessing hat, bis zu einem gewissen Zeitpunkte, ungemein viel Aehnlichkeit mit der Lebensgeschichte des älteren Bruders. Gleich ihm wurde er zu Kamenz, nur elf Jahre später, nemlich den 10. Julius 1740 geboren. Gleich ihm genoß er im väterlichen Hause eine fromme und gelehrte Erziehung, besuchte die Schule des Orts, und wurde sodann auf die Fürstenschule nach Meißen geschickt. Gleich ihm sog er hier auf immer Geschmack an dem Studium der Alten ein; konnte aber übrigens, wie man es damals forderte, weder blindlings glauben, noch blindlings gehorchen. Dieß hatte dem ältern Bruder schon den Beinahmen des Naseweisen, des Admirablen (im ironischen Sinne) zugezogen; den jüngeren Bruder stempelte man gar zum Atheisten, und er bekam und empfieng mit Vergnügen das Consilium abeundi. Er gieng jetzt auf die Universität nach Leipzig; und auch hier verläugnet sich die Aehnlichkeit mit seinem Bruder nicht. Gleich ihm studirte er keine der sogenannten Brodtwissenschaften ernstlich, obwohl er einzeln juristische Kollegia hörte. Er fieng die Anatomie an; sie wurde ihm aber verekelt. Am interessantesten war ihm noch die Elektricitätslehre bei dem Prof. Winkler. Was er unmittelbar nach der Universität getrieben, erzählt er selbst sehr drolligt in einem Briefe an seinen Bruder (Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing S. 47 f.): „Ich habe von der heiligen Rechtsgelahrheit nicht viel ausgeschwitzt, denn ich habe nicht viel gewußt, schrieb aber doch über ein Jahr bei unserm Vetter, der großen Advokatenruhm hatte. Verstand ich auch weder die Formeln, nach denen ich manches selbst aufsetzte, noch seine eigenen Schriften, die ich mundirte, so verstand er wieder die Postille nicht, aus der ich ihm zuweilen vorzulesen pflegte, wenn ihm Bauern und Edelleute den Kopf wüst gemacht hatten. Ich sollte immer mit Verstand lesen, und es war doch kein gesunder Menschenverstand darin. Werde ich mit der Zeit so ein Mann, so muß mir mein Schreiber den Pater a Sancta Clara vorlesen; der ist deutlich und orthodox." — Im Jahre 1765 nahm ihn Gotthold Ephraim zu sich nach Berlin, verließ ihn aber 1767 und gieng

gieng nach Hamburg. Er hatte den Vorſatz, ganz unabhängig von der Schriftſtellerei zu leben; der Bruder rieth ihm davon ab, und durch Moſes Mendelsſohn Vermittelung erhielt er 1770 die mit ſechshundert Thaler Gehalt verbundene Aſſiſtentenſtelle bei dem General-Münzdirektorium zu Berlin. Er beſaß damals zwar noch keine Münzkenntniſſe, und bedurfte ſie auch noch nicht, indem er bloß für die Korreſpondenz angeſtellt war; aber bald erwachte die Luſt zu dieſen Kenntniſſen bey ihm, und er applicirte ſich zuvörderſt auf eine vorläufige, ſo oftmals vernachläſſigte, und doch ſo unentbehrlich nothwendige Wiſſenſchaft, die edle Rechenkunſt. Sein Lehrer darin war der Jude Abraham Caſſel, auch Abraham Wolf und Wulf genannt*). Dieſer Caſſel war ein eben ſo großes Originalgenie in der Mathematik, als ein großer Sonderling im Leben. Der damals in Berlin noch lebende Euler, war ſein Abgott, und wechſelſeitig hielt Euler viel auf den Juden Caſſel, und bediente ſich ſeiner bei den ſublimſten mathematiſchen Operationen. — Im December 1772 hatte Leſſing in Berlin einen Unfall, den er auf eine ſo ſtoiſche Art ertrug, und auf eine ſo komiſche Art beſchreibt, daß ſie allen Unglücklichen zum Muſter dienen kann. „Ich war vor vierzehn Tagen, erzählt er ſeinem Bruder, mit dem Pferde unglücklich, als ich Nachmittags ein wenig ſpazieren reiten wollte. Die Naſe, das rechte Auge, und die rechte Backe wurden mir läſterlich zugerichtet; ſogar die Zunge gleichſam in zwei gleiche Theile zerſchnitten. Anfangs befürchtete ich, ein Auge zu verlieren, und tröſtete mich mit dem alten Ephraim, der einäugig ſein Weſen mit der Münze, wenigſtens nicht zu ſeinem Schaden, fortgetrieben. Jetzt bin ich um meine Zunge bekümmert, ſo ſehr man mich auch verſichert, daß es nichts zu ſagen habe. Der Generalchirurgus Theden meint gar, ich hätte mich genug mit ihr verſündigt.“ — Bis zum Jahre 1779 blieb er in Berlin; dann aber aſcendirte er zu ſeinem gegenwärtigen Poſten als Königlich Preußiſcher Münzdirektor in Breslau. In ſeiner gewöhnlichen ſcherzhaften Manier ſchrieb er (17. Januar 1780.) an ſeinen Bruder: „Ich habe mir jetzt zu meiner Hauptbeſchäftigung die Chymie, und vornemlich die Metallurgie, gemacht. Vielleicht komme ich auf die Alchymie und finde den Stein der Weiſen. Dann bin ich ſo weiſe und laſſe alles im Stiche, gehe in die Welt und ſehe mich um. Zuweilen werde ich bei dir einſprechen, und dir Weib und Kind zum Aufheben geben. Denn daß ich die Welt gar nicht geſehn, und mich wohl ſo aus der Welt trollen ſoll, ſteigt mir manchmal in den Kopf.“

Leſſings

*) Es iſt der nehmliche, von dem ein kräftiges Bonmot bekannt iſt, das einſt Gotthold Ephraim replicirte: „Wenn er das Menſch bekommt, ſo iſts eine Komödie, wenn er ſie nicht bekommt, eine Tragödie!

Lessings Schriftstellerei fieng sich früh, schon auf der Universität zu Leipzig, an, wo er in Verbindung mit einigen andern eine Wochenschrift unter dem Titel: Der Student, herausgab, die jetzt wohl unter die Seltenheiten gehören dürfte. Als er nachmals in Berlin bei seinem Bruder, Gotthold Ephraim, lebte, betrat er, durch dessen Beispiel hingerissen, die theatralische Laufbahn. Aber, was keiner ihm weder vor- noch nachgethan hat — er gab auch die, zum Theil äußerst scharfen, Kritiken seines Bruders über eben diese Schauspiele dem Publikum Preis! „Dein stummer Plauderer, schreibt Gotthold Ephraim (Hamburg den 6. Jul. 1769.) und dein Lotterieloos haben meinen Beifall gar nicht; und es ist nur gut, daß du diese sehr mittelmäßigen Versuche ohne deinen Nahmen herausgegeben hast. Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Interesse. Der Wildfang ist ungleich besser, und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber du weißt, wie wenig davon dein ist, und du hast nicht wohl gethan, daß du deine Quelle verschwiegen. Ich bitte dich, meine Freimüthigkeit nicht übel zu nehmen. Aber wenn du die trockne Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird sie dir denn sagen? Ich habe dir es schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es dir fehlt. Du hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studirstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von deiner Ruschelei. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und korrekt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. Freilich muß ich dir zum Troste sagen, daß deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn du dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahr Zeit lässest, so kannst du leicht etwas Besseres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Wenn du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben, wenn du dich nicht dazwischen in andern Aufsätzen übst, um in deinen Gedanken aufzuräumen, und deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen, so spreche ich dir schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen, und dein hundertstes Stück wird um kein Haar besser seyn, als dein erstes.“ Die Antwort hierauf ist: „Für die Kritik meiner Komödie bin ich dir von ganzem Herzen verbunden. Mir ist dabei weiter nichts unangenehm gewesen, als daß du glaubst, ich werde die Wahrheit nicht so aufnehmen, wie ich muß, wenn ich besser werden will. Sie ist mir einer der stärksten Beweise, daß du mich liebst. Entspreche ich deinem guten Rathe in Zukunft nicht, so ist es nicht Verabsäumung desselben, sondern Unvermögen.“ — Von Uebersetzungen

ist

iſt von ihm ungleich mehr erſchienen, als man weiß, und er ſelbſt ſich noch zu erinnern vermag. Er verhehlt es übrigens gar nicht: Paupertas me impulit, non ſcribere, ſed edere. Ganz zuverläßig aber iſt von ihm das bekannte Werk von Pauw über die Amerikaner: Recherches philoſophiques ſur les Americains, ou Mémoires intereſſantes pour ſervir à l'hiſtoire de l'eſpèce humaine, par Mr. de P... Touſſaint von den Sitten überſetzte er, ohne es zu wiſſen, unter dem veränderten Titel: Suffiſance de la Religion naturelle. Bei weitem ſeine wichtigſte Arbeit iſt unſtreitig die Herausgabe der Schriften ſeines Bruders Gotthold Ephraim, ſo wie das Leben und der Briefwechſel deſſelben. Leſſingen zu charakteriſiren war gewiß keine leichte Arbeit, ſo wie überhaupt eine wahre Charakteriſtik deſſelben nur allein dem Bruder, dem andern Ich möglich war, der die Eigenheiten und Sonderbarkeiten ſeines Helden nicht weit ſuchen durfte, ſondern ganz nahe in ſeinem eigenen Kopfe und Herzen finden konnte. Der Biograph iſt indeſſen mit ſeinem Werke, wie es gedruckt da liegt, ſehr unzufrieden, weil es ihm, nicht von eines Cenſors, ſondern von einer andern Hand freventlich kaſtrirt und verſtümmelt worden. Was den Briefwechſel anbetrifft, ſo war es auch hier nicht leicht, als Korreſpondent mit einem Gotthold Ephraim vor dem Publikum aufzutreten; unſer Leſſing aber hat ſich gehalten, wie ein Mann! Uebrigens hat das Publikum aus ſeiner Feder entweder nichts mehr, oder noch etwas ſehr Wichtiges zu erwarten, nemlich eine Preußiſche Münzgeſchichte von Friedrich dem Zweiten an bis jetzt. Das Epigramm von Käſtner:

Aereus eſt nobis vix unus et alter Ottonum
* * * contra, novimus innumeros.

iſt gewiß vielen Leſern dunkel geblieben; hier würden ſie einen ausführlichen Kommentar darüber finden.

Leſſing verbeſſerte und ſammelte ſeine Luſtſpiele unter dem Titel: Schauſpiele von Karl Gotthelf Leſſing. Erſter Theil, enthält: Die Phyſiognomiſtinn, ohne es zu wiſſen; Der ſtumme Plauderer; Der Wildfang. Zweiter Theil, enthält: Der Bankrot; Die Mätreſſe; Die reiche Frau. Berlin 1778. 1780. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Die Phyſiognomiſtinn, ohne es zu wiſſen, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, hieß ſonſt: Ohne Harlekin, ein Poſſenſpiel in Einem Aufzuge (Berlin 1769.) Eine Kammermädchen-Intrigue. Liſette ſpielt die Phyſiognomiſtinn ſo gut, daß ein Freier, der die Phyſiognomik liebt, darüber ſeine Freierei vergißt. Außerdem giebt es noch mehrere Intriguen in dieſem Stück, welche komiſche Scenen hervorbringen. Die Sprache iſt vornemlich in der Rolle der beiden Alten ſehr komiſch.

Der

Der stumme Plauderer, ein Lustspiel in drei Aufzügen (vorher Berlin 1768.) Die Sprache ist sehr polirt, beschnitten und verschönert worden, und soviel der Verfasser auch in Ansehung der Hauptidee dem Eunuchus des Terenz und einigen französischen Stücken, die den Titel le Muet par Amour führen, zu danken haben mag, so gehört ihm doch die Ausführung ganz. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 12. S. 679. 690 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 77 f.

Der Wildfang, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (vorher Berlin 1769.) Lessings ausgearbeitetstes Stück, und auch der Anlage nach das beste. Es werden die Ausschweifungen eines brausenden Jünglings nach dem Leben geschildert, zwar nicht eines Böswichts, aber eines Leichtsinnigen, der an den Rand des Verderbens taumelt. Der Wildfang ist ein Bruder Liederlich, durch das viele Reisen verwildert. Er besitzt einen guten Verstand, der aber mit irrigen Grundsätzen angesteckt ist; seine Zunge ist frecher als sein Herz, seine Liederlichkeit ist mehr Leichtsinn und Gewohnheit, als Bosheit. Das Stück ist zwei englischen des Farqhar nachgebildet, die sich Lessing aber durch seine ächt komische Sprache zum Eigenthum gemacht hat. In der neuen Ausgabe sind wichtige Veränderungen gemacht, viele Scenen weggestrichen oder verrückt, und mehrere neue zu großem Vortheil eingeschoben worden. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 12. S. 679—686. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 77 f.

Der Bankrot (eines redlichen Mannes) ein Lustspiel in fünf Aufzügen, stand vorher im Wiener Theater.

Die Mätresse, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Ein leichtsinniger junger Herr kommt, ohne es zu vermuthen, mit einer Person zusammen, die ehedem seine Mätresse gewesen, und mit der er sogar Kinder gezeugt hat. Er läßt ihr eine große Summe bieten, um sich ganz von ihr loszulaufen, weil er eine Heirath vorhat. Aber sie denkt zu groß, es anzunehmen. Es wird alles entdeckt, und er verscherzt darüber eine reiche Erbschaft, die ihm ein gutdenkender Oheim um seiner schlechten Denkungsart willen entzieht. Es sind außerdem viel episodische Scenen in dem Stücke, unter welchen die den Vorzug haben, welche den Ekel der Städter vor dem Landleben so natürlich ausdrücken.

Die reiche Frau, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (stand vorher in dem Hamburgischen Theater, Bd 1. einzeln, Frankfurt und Leipzig 1777. 8.) Die glückliche Beilegung eines ehelichen Mißverständnisses, welches eine eigennützige heimtückische Seele zu unterhalten und zu einer gänzlichen Trennung aufzublasen bemüht ist, macht den Stoff dieses Stücks aus, welches sich übrigens durch keine vorzüglichen Schönheiten auszeichnet.

Vergl.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 479. Bd 44. Stck 2. S. 471 f.

Außerdem haben wir noch folgendes Stück von ihm: Der Lotteriespieler, oder die fünf glücklichen Nummern. Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Berlin 1769. 8. (5 Gr.) Der Lotteriespieler wird mit Schaden klug, ein Zufall aber ersetzt ihm seinen Verlust. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 12. S. 679. 688 ff. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770. S. 77 f.

Die Kindermörderinn, oder Humbrecht Eychen (Leipzig 1776.) ein Schauspiel von Heinrich Leopold Wagner, wurde von ihm (Berlin 1777.) umgearbeitet. Vergl. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. S. 56 f.

Der Mann von Gefühl; aus dem Englischen. Danzig 1777. 8.

Briefe der Miß Faneli; aus dem Französischen des Herrn Imbert. Erster, zweiter Theil. Berlin 1777. 8.

Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner, oder Beiträge zur Geschichte des menschlichen Geschlechts. Erster, zweiter Theil. Berlin 1769. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ueber dieses jüngeren Lessings Herausgabe der Schriften, des Briefwechsels und Lebens seines älteren Bruders, Gotthold Ephraim Lessings, s. den vorhergehenden Art. Goth. Ephr. Lessing.

Hrn. Prof. Kästners Urtheil über Karl Gotthelf Lessings Verdienst als dramatischer Schriftsteller in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 424 — 426. ist folgendes: „Kenntniß des Theaters und Aufmerksamkeit auf die Natur und Sitten der Menschen fehlen dem jüngeren Lessing nicht, seine Stücke sind weder flüchtig, noch recht fleißig angelegt, er zeigt Erfindsamkeit des Witzes, Fertigkeit im komischen Dialog und in der Oekonomie seiner Plane Reichthum und Ebenmaaß — und doch ist er noch sehr weit entfernt von der Vollkommenheit seines großen Bruders. Seine Fabeln haben das Unerwartete, seine Intriguen das Anziehende nicht, was die Stücke des Meisters von denen des Anfängers unterscheidet. An lebhaften Situationen, hervorstechenden Charakteren, komischen Wendungen und lustigen Einfällen ist er so arm nicht, aber er läßt seine Personen zu viel plaudern, zu viel witzeln, und verliert sich häufig in den gemeinen und possenhaften Ausdruck der idealischen Narrenwelt. Sein Hang zum wilden Komischen macht, daß er seine lächerlichen Charaktere meist zu Karikaturen verzeichnet. Wo lebt ein Mensch, wie sein lateinischer Pedant Gervasius? wo redet noch einer solch eine Sprache? Auch

seine

seine Bedienten sprechen zu sinnreich. Ihre Fragen, Antworten und Räthe sind so ausstudirt, so auf Schrauben gesetzt, daß man immer den Lustigmacher, nie den gewöhnlichen dummen, oder schlauen Menschen, der so gern für seinen Herrn mitredet, zu hören glaubt. Demungeachtet ließen sich seine Schauspiele ehemals bei der Vorstellung mit Vergnügen sehen; alles ist wohlgeordnet, in der Ausführung originalmäßig und belachenswerth; einige Scenen haben sogar einen Reichthum an Handlung und ächter komischer Sprache, den man in unsern Tagen nicht überall findet. Es ist Lob, nicht Tadel, wenn wir diesen munteren Komiker mit Holbergen, dem Plautus der neueren Zeit, vergleichen."

Nachrichten von K. G. Lessings Lebensumständen und Schriften sind befindlich:

1. in Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Th. 1. S. 356 — 364.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 428—430. Bd 10. S. 197.

3. in Otto's Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler, Bd 2. Abth. 2. S. 464 f. nach dem vierten Bande des Meuselschen Gelehrten Deutschlandes.

4. in den Briefen von Garve an Weiße, Th. 1. S. 395. 435.

Georg Christoph Lichtenberg

wurde den 1. Julius 1742 zu Ober-Ramstädt, einem Dorfe nahe bei Darmstadt, geboren, das jüngste und zwar achtzehnte Kind aus derselben Ehe, von welcher großen Zahl aber nur die vier jüngsten, alles Söhne, die Eltern überlebten. Sein Vater war damals Pfarrer des erwähnten Orts und Metropolitan des Hessischen Oberamts Lichtenberg; im Jahre 1745 wurde er als erster Stadtprediger nach Darmstadt berufen, und 1749 zum dortigen Generalsuperintendenten ernannt — ein Mann von nicht geringer theologischer Gelehrsamkeit und ausgezeichneten Kanzelgaben, so wie von einem sehr lebhaften religiösen Sinne, aber auch noch von vielen anderweitigen Kenntnissen. Ob er seinen Kindern gleich besondere Hauslehrer hielt, so lebte er doch auch selbst viel für sie, und widmete ihnen gern seine Nebenstunden, in denen er seinen Söhnen besonders Unterricht in der Mathematik, über die Einrichtung des Weltgebäudes, und in der Naturlehre ertheilte. Seine Mutter war eine Frau von nicht gemeiner Art, von sanftem,

sanftein, stillen und tugendhaften Gemüthe, theilnehmend, thätig und immer heiter, die am liebsten unter ihren Kindern und in einem kleinen Zirkel ausgesuchter Freunde lebte. Einen besondern Reiz für sie hatten Betrachtungen der Natur. Unterhaltungen über die Größe und Einrichtung des Weltgebäudes, und stille Blicke auf den gestirnten Himmel waren für sie Gottesverehrung. Tief wurzelte unter solchen Eltern in dem Sohne ein lebendiger Sinn für Religiosität und eine Beschäftigung mit dem Uebersinnlichen, die auch dann noch bei ihm fortwirkte, als sein prüfender Geist gewohnt war, alles vor den Richterstuhl der Untersuchung zu ziehen, und durch welchen die Mischung von skeptischer Kritik und kindlichem Glauben in ihm entstand, die alle fühlende Menschen so an ihn zog. Nach dem Tode seines Vaters besuchte er das Gymnasium zu Darmstadt, wo er an dem damaligen Direktor Wenk einen treflichen Lehrer für die alte Literatur fand. Bis in sein achtes Jahr hatte er einen gesunden und wohlgebildeten Körper gehabt; aber von dieser Zeit an zeigten sich die Folgen der Unvorsichtigkeit einer Wärterinn, die ihm den Rückgrat verrenkte, wodurch er einen verwachsenen Körper erhielt. Durch diesen Unfall wurde, doch ohne Einfluß auf seine Munterkeit, seine Leibesbeschaffenheit immer schwächer, und früh überzeugte er sich, daß er nicht für das Geschäftsleben, und selbst nicht zu denjenigen gelehrten Ständen tauge, die zugleich eine dauerhafte Konstitution verlangen. Zwar ließ er sich in der geistvollen und witzigen Schilderung seiner selbst, welche er „Charakter einer mir bekannten Person" überschrieb, lachend so aus: „Der Körper dieser Person ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stünde es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben." Aber empfindlich blieb er zeitlebens über den ihm versagten Vorzug eines geraden Wuchses, und die Einsamkeit seiner späteren Jahre hatte zum Theil hierin ihren Grund. Da sich, wie gewöhnlich bei dieser Konstitution, Scharfsinn und Neigung zur Kontemplation früh in ihm zeigte, so bestimmte er sich selbst zur Mathematik und Naturforschung. Einen ganz besonderen Reiz für ihn hatte bereits in seiner Jugend die Astrognosie. Um sich darin zu üben, und sich zugleich von der Bewegung des Himmels einen deutlichen Begriff zu machen, wurden manche Nächte mit Semlers Astrognosie und einem Himmelsglobus in Taschenformat im Freien zugebracht. Als Schüler schon hielt er einigen seiner Freunde und Mitschüler Vorlesungen über Käſtners Anfangsgründe der Mathematik. Landgraf Ludwig der Achte, von diesem aufkeimenden Talente und von dieser besonderen Richtung desselben unterrichtet, unterstützte den fleißigen Jüngling in der Absicht, ihn dereinst entweder als Professor dieser Wissenschaft in Gießen anzustellen, oder beim Wasserbau am

Rhein

Rhein, wo ohne tiefere Kenntniß der Mathematik und Physik Mißgriffe nicht zu vermeiden sind. Die Rede, welche Lichtenberg bei seinem Abgange vom Gymnasium in deutschen Versen vor einer ansehnlichen Versammlung hielt, handelte „von wahrer Philosophie und philosophischer Schwärmerei" als hätte er angeben wollen, was das Hauptthema alles Denkens sein ganzes Leben hindurch seyn würde. Diese Rede erhielt allgemeinen Beifall; sie erregte Aufmerksamkeit, und erwarb ihm Gönner, die ihm seinen Weg von nun an erleichterten. Im Jahre 1763, im neunzehnten seines Alters, gieng er nach Göttingen auf die Universität. In der Mathematik wurden Käſtner und Meister seine Lehrer, und sein sich immer mehr offenbarendes hervorstechendes Talent machte sie bald zu seinen Freunden. Er benutzte alle damaligen Göttingischen Professoren, von denen er in Philosophie, Naturlehre, Philologie, Geschichte Vortheil erwarten konnte z. B. Hollmann, Heyne, Gatterer. Ueber seine Universitätsjahre äußerte er selbst in späteren Jahren sich folgendermaßen: „Ein großer Fehler bei meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sah ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute; aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmem Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchem! Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht, wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spatzieren gehen; hundertmal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde." Er übte sich unter andern besonders in astronomischen Observationen, und Käſtner fand seine Bemerkungen über das Erdbeben im Jahre 1767 würdig, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen mitgetheilt zu werden. Kurz, seine Universitätsjahre verflossen unter beſtändigem Fleiße in Ausbildung seines Geistes durch jene tieferen Wissenschaften, und seines Geschmacks durch mannigfaltige Lektüre, und wer sich darauf verstand, Talente zu erkennen, sah voraus, was man von ihm zu erwarten habe. Im Jahre 1770 verlangte ihn sein Vaterland zurück; er sollte Professor der Mathematik in Gießen werden. Aber es wurde ihm damals zugleich auch von dem großen Münchhausen eine Extraordinär-Professur in Göttingen angeboten, die Lichtenberg jener Anstellung vorzog, und, mit Genehmigung seines Landesherrn, des Landgrafen von Hessen, in seinem sieben und zwanzigsten Jahre antrat. Kurz zuvor unternahm er noch eine Reise nach England, indem er zwei ihm anvertraute junge Engländer nach London zurückbrachte. Hier wurde er bald von den Kennern der Wissenschaften als ein junger Mann von ungemeinem Scharfsinne und gründlicher Gelehrsamkeit erkannt, und erwarb sich ihre Achtung. Er erhielt

daher

daher auch freien Zutritt zu dem Privatobservatorium des Königs; ja er hatte das Glück, dem Monarchen persönlich vorgestellt, und von demselben, so wie von der Königinn, mit großer Auszeichnung behandelt zu werden. Als nunmehriger Professor in Göttingen zeigte er seine Vorlesungen durch ein deutsches Programm an: Betrachtungen über einige Methoden, eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Spiel zu heben*). Es wird da die Frage aufgeworfen, warum kein vernünftiger Mann die Hoffnung eines großen Gewinns, z. B. von mehreren hundert tausend Thalern, um einen dagegen gar nicht in Anschlag kommenden Preis, etwa von funfzig Thalern, erkaufen möge? Lichtenberg zeigte durch seinen Aufsatz, welch Talent ihm beiwohne, mit Klarheit und Deutlichkeit solche Gegenstände zu behandeln, die entweder von Natur schwer sind, oder durch die zeitherige Behandlungsart schwierig und verwickelt erschienen. Im Jahre 1775 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, und gab des berühmten Astronomen Tobias Mayer noch ungedruckte Werke heraus, denen er einige Erläuterungen beifügte**). Die Vorliebe, die er für England gefaßt hatte, die Achtung, die der Monarch ihm erwies, und seine inzwischen auf dessen Befehl unternommenen astronomischen Arbeiten waren zusammen genommen Veranlassung zu einer zweiten Reise nach England im Jahre 1774. Hatte sein erster dortiger Aufenthalt schon unverkennbar auf seine vielseitige philosophische und ästhetische Ausbildung glücklich gewirkt, so war dieß noch vielmehr der Fall bei seinem zweiten. Nun vollkommen mit der Sprache der Engländer vertraut, besuchte er, wo diese Nation allein recht lebendig kennen zu lernen ist, die Schauspiele mit Liebe und mit einem Nutzen, den nur wenige Ausländer daraus zu ziehen vermögen. Sein feiner ästhetischer Sinn, unterstützt durch ein scharf auffassendes, mittelst eigener Fertigkeit im Zeichnen geübtes Auge, fand in dem wundervollen Spiele Garricks, und einiger anderen Meister und Meisterinnen auf den englischen Bühnen einen reichen Genuß und einen unerschöpflichen Stoff zu den feinsten Bemerkungen. Ein Beweis davon sind seine trefflichen Briefe über Garrik und über das englische Theater, die er an seinen Freund Boje schrieb. Nur in dieser Schule, und nur mit diesem

auf

*) Es ist in dem vierten Bande der von seinem Bruder und dem Prof. Kries herausgegebenen Physikalischen und mathematischen Schriften abgedruckt worden.

**) *Tobiae Mayeri* Opera inedita. Vol. I. Edidit et observationum appendicem adjecit *Ge. Chph. Lichtenberg*. Gottingae 1775. 4maj. Es enthält dieser Band, bei dem es geblieben ist, die Dissertationen, welche Mayer für die Göttingische Societät der Wissenschaften geliefert hatte.

auf alle Eigenheiten des Landes und der Gesellschaft gerichteten Scharfsinne konnte sich der Mann bilden, der uns nachher einen Kommentar zu Hogarths lebenvollen Kupfern lieferte, wie ihn dieser Sittenmahler sich nur immer selbst hätte wünschen können, und wie er ihn unter seinen eigenen Landsleuten nicht gefunden hat. Indessen blieben das Hauptaugenmerk dieses forschenden Mathematikers und Physikers auch diesmal die ernsten Wissenschaften. Er lebte im Umgange mit den ausgezeichnetsten Männern in diesen Wissenschaften. Er war viel mit Joh. Reinhold Forster zusammen, der eben von seiner Reise um die Welt zurückgekehrt war, und schon jetzt gründete sich die Freundschaft mit dessen treflichem Sohne Georg Forster, dem wir nachher ein reichhaltiges Journal, das Göttingische Magazin der Wissenschaften und Literatur, verdankten. Er gieng mit Banks und Solander um, durch welche er die persönliche Bekanntschaft mit dem Manne aus Ulietea, Omai, machte, dem ersten Südländer, der nach Europa gekommen ist. Er ward mit Paoli, dem berühmten Korsen, bekannt. Einer seiner vertrautesten Freunde wurde Sir Francis Clerke. Von dem Könige wurde er abermals sehr ausgezeichnet und bei seiner Abreise königlich beschenkt. Aber mitten unter den blendenden Umgebungen der reichsten und größten Stadt der Welt blieb seine Empfänglichkeit für ächt fromme, tiefe Empfindung, sein Andenken an das liebe deutsche Vaterland lebendig und rege. Ausgestattet mit einer Kenntniß dieser merkwürdigsten Insel der ganzen Erde, wie sie nicht viele Deutsche von daher mit zurückbringen, kehrte er 1775 aus England nach Göttingen zurück. Sein Freund und Studiengenosse, Polykarp Erxleben, seit einigen Jahren Professor der Chemie, Naturgeschichte und Experimentalphysik in Göttingen, starb 1777, und überlebte die zweite Auflage seines Handbuchs der Naturlehre nur wenige Monate. Lichtenberg übernahm jetzt die Vorlesungen über die Experimentalphysik, und, frei von der Sucht, gleich durch ein neues Kompendium das Andenken seines Vorgängers zu verdrängen, gab er von nun an noch viermal das Lehrbuch desselben heraus, und fügte jedesmal die Fortschritte der Zeit bei*). Auch übernahm er die Herausgabe des Göttingischen Taschenkalenders, den er seit dem Jahre 1778 besorgte. Von jetzt an wurde sein äußeres Leben ganz einförmig und bloß literarisch. Sein Schicksal erhielt von außen keinen veränderten Anstoß. Im Jahre 1782 wurde er von der Gesellschaft der Naturforscher zu Halle, und in eben dem Jahre von der natur-

*) Anfangsgründe der Naturlehre von J. C. P. Erxleben, mit Zusätzen von G. C. Lichtenberg. Göttingen 1784. 8. mit neuen Kupfertafeln. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 65. Stck 1. S. 192—197. Es war dieß die dritte Auflage; eine vierte erschien Ebendas. 1787. die fünfte Ebendas. 1791. die sechste Ebendas. 1794.

naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, im Jahre 1795 von der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zum Mitgliede aufgenommen. 1788. erhielt er die einheimische Anerkennung seiner Verdienste durch Ernennung zum Königl. Großbritannischen Hofrathe. In der Folge bekam er, unter sehr ansehnlichen Bedingungen, den Ruf zu einer Professur in Leiden, den er aber ablehnte. Noch einmal hatte er einen Reiseplan nach Italien vor, der aber nicht ausgeführt wurde. In der That verließ er also, nach seiner letzten Englischen Reise, Göttingen nicht wieder, lebte einsam und nur für wenige Freunde, so daß er selten aus seinem Zimmer zu bringen war, ja zuweilen es Jahre lang nicht verließ, litt an Hypochondrie und Nervenreiz, überstand 1789 eine sehr beschwerliche Nervenkrankheit, verheirathete sich spät*), genoß aber alsdann durch seine treffliche Gattinn und fünf Kinder sehr reine Familienfreuden mit dankbarer Anerkennung. Gründliches und eifriges Studium seines Hauptfaches, der Physik, regelmäßiges Abwarten seiner Vorlesungen, ausgebreitete Lektüre und Aufmerksamkeit auf jede Erscheinung im Reiche der Literatur, schriftstellerische Arbeiten, und eine ausgebreitete Korrespondenz füllten die letzten zwanzig Jahre seines Lebens aus. Er starb den 24 Februar 1799, im sieben und funfzigsten Jahre seines für die Wissenschaften noch so viel versprechenden Lebens.

Mit seinem Beruf als akademischer Lehrer nahm er es sehr ernsthaft; er hielt pünktlich seine Vorlesungen, sobald es ihm nur Kränklichkeit nicht verbot. Auf jede Stunde bereitete er sich vor, so geläufig ihm auch die Sachen waren, ja, bei seiner Gewohnheit, so vieles aufzuschreiben, notirte er sich oft die Eingänge zu seinen Vorlesungen, besonders für die ersten Stunden, wo er überhaupt jedesmal etwas verlegen erschien, welches sich nachher verlor. Sein Vortrag war sehr belebt, klar und anziehend. Er las über Experimentalphysik, über angewandte Mathematik, nemlich Astronomie, mathematische Geometrie, Theorie der Erde und Meteorologie, über reine Mathematik und Algebra. Besonders waren seine Vorlesungen über die Experimentalphysik von ausnehmendem Werthe. Für sie hatte er sich allmählig einen Apparat von Instrumenten angeschaft, der Bewunderung verdiente, und konnte nun mit Hülfe desselben seinen Vorträgen eine Anschaulichkeit und einen Reiz geben, wie es ohne solche Hülfsmittel für das größte Lehrtalent nicht möglich ist. Da er als gründlich gelehrter Mathematiker zur Physik übergegangen war, so hätte er diese Wissenschaft mit aller Strenge und den tiefeindringenden Untersuchungen in die ersten Elemente vortragen können, deren sie fähig ist; allein dieß

*) Erst in den vierziger Jahren. Seine Wahl erregte anfangs bei seinen entfernten Freunden einiges Bedenken, da seine Gattinn von geringem Stande und vorher in Diensten bei ihm gewesen war. Aber der scharfsichtige Menschenkenner hatte nicht fehl gegriffen.

wäre bei dem vermischten Publikum, das er im Hörsale vor sich sah, und worunter viele durch Mathematik noch nicht gehörig vorbereitet waren, nicht zweckmäßig gewesen. Er gieng also mit Recht auf Popularität in seinen Vorträgen aus, suchte durch Faßlichkeit und Anschauung der Experimente auch den bloß Neugierigen zu befriedigen, und weckte so in manchem die Neigung, künftighin in das Innere dieser Wissenschaften einzudringen. Er für sich hingegen begnügte sich mit dieser leichteren Behandlung seiner Wissenschaft nicht; er blieb ein ernsthafter Beobachter und Forscher derselben und spürte mit glücklichem Scharfsinne ihren Geheimnissen nach. Entdecker in der Physik wurde er durch Bemerkung der elektrischen Figuren, welche sich auf elektrisirten Körpern bilden, und die er hervorbringen und fixiren lehrte, so daß sie auch nach seinem Nahmen benennt worden sind. Der Physiker erkennt ihre Wichtigkeit, da sie das beste Mittel sind, den Unterschied zwischen den beiden Arten der Elektricität, der positiven und negativen, festzusetzen. Wenn Lichtenberg gleich die Chemie nicht ausschließend, sondern nur als Theil der allgemeinen Physik behandelte, so war er doch ein großer Verehrer dieser Wissenschaft, und erwarb sich dadurch ein Verdienst um die Göttingische Universität, daß er in seinen physikalischen Vorlesungen eine sehr ausführliche Einleitung in die Chemie vortrug und durch zahlreiche Versuche erläuterte. Als Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse der Göttingischen Societät der Wissenschaften legte er dieser gelehrten Gesellschaft noch 1780 Beobachtungen über die Berechnungen des Wahrscheinlichen im Spiel vor, eine Fortsetzung seines ersten schon erwähnten Programms, in denen er wiederum einige der sinnreichsten Zweifel prüfte, die man gegen die mathematische Berechnung dieses Gegenstandes gemacht hatte. Mit einer großen Anzahl sehr interessanter und unter der populären Form oft wirklich gelehrter und belehrender Aufsätze über Physik und verwandte Gegenstände stattete Lichtenberg jährlich den Göttingischen Taschenkalender aus, so wie frühere vor ihm sich in dem Hannöverschen, und in dem Göttingischen Magazine befinden. Alle sind nun nach seinem Tode in den vier Bänden seiner physikalischen und mathematischen Schriften gesammelt. Eine besondere Schrift physikalischen Inhalts von ihm ist seine Vertheidigung des Hygrometers und der De Lücschen Theorie vom Regen, welche erst nach seinem Tode zu Göttingen 1800. erschien, aber von Lichtenbergen schon im Jahre 1796 niedergeschrieben war. So wie er über alles, was ihm vorkam, Notizen und Bemerkungen in sein Tagebuch einzutragen pflegte, so that er dieß auch in Ansehung physikalischer Gegenstände. Das Wichtigste daraus hat das Publikum im vierten Bande der physikalischen und mathematischen Schriften desselben erhalten, wo sie die Herausgeber der leichteren Uebersicht wegen unter gewisse Rubri-

ken

ken zusammengestellt haben. Noch war er Willens, ein Kompendium der Physik, desgleichen Fragen über physikalische Gegenstände herauszugeben, und es ist gewiß sehr zu bedauern, daß er seinen Vorsatz nicht wirklich ausgeführt hat.

Lichtenberg war ein ausgezeichneter, origineller Kopf, ein Denker, in der Bedeutung, wie sie, es sei durch unsere ganze Anlage, es sei durch den einförmigen deutschen Studienweg, den alle gehen, in unserem Vaterlande sich seltener, als z. B. in England, finden. Was er las und hörte, was er sah, was er fühlte, wurde sogleich der Gegenstand einer eigenthümlichen Betrachtung, und es ist unschätzbar, daß uns diese seine originellen Ansichten durch seine Weise, sie auf dem Papiere zu fixiren, erhalten worden sind. Es ist nichts so paradox, was nicht durch seine Seele gieng, und alle diese Gedanken nahmen im Durchgehen durch seinen originellen Geist frappante Eigenthümlichkeiten an und wirkten rückwärts auf seine Vielseitigkeit. Nichts war so abweichend und neu, daß es ihn erschreckt oder stutzig gemacht hätte, und doch konnte sein Geist nicht durch das Neue allein hingerissen und bestochen werden. — Ernst und unausgesetzt war seine Thätigkeit im Dienste der Naturforschung; doch die ästhetische Richtung, die sein Geist von den Schulstudien her genommen hatte, sein Sinn für das Schöne in Poesie und Kunst, seine Beschäftigung mit der eigentlichen Philosophie und mit der Völker- und Sittenkunde, bestimmt und erweitert durch seine Reisen nach England, ließen es nicht zu, daß die mathematisch-physikalischen Wissenschaften seinen Geist allein ausfüllten. Dabei gewährte ihm sein eingezogenes Leben Muße, auf alle Erscheinungen der Literatur ein Auge zu haben, und so erhielt Deutschland in ihm einen humoristischen Schriftsteller, der durch die reiche Ader seines Witzes, durch die treffende, gelehrte und heitere Satire, mit welcher er die Thorheiten und Schwärmereien des Zeitalters von ihrem erborgten Reiz oder Schrecken entkleidet, und durch das Gefühl für das Einfache, wirklich Große und Ehrwürdige, das sich mit jenem Humor verbunden hatte, und sich oft so ergreifend und rührend äußert — der durch alle diese Schätze seines Geistes und Herzens immerfort die Unterhaltung und das Vergnügen befreundeter Geister ausmachen und von ihnen hochgeachtet werden wird.

Lichtenbergs theils einzeln oder zerstreut gedruckte, theils noch ungedruckte Schriften und Aufsätze wurden, mit Ausschluß seiner Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, nach seinem Tode unter dem Titel herausgegeben:

Georg Christoph Lichtenberg's Vermischte Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg,

berg, Sächs. Goth. Legationsrathe, und Friedrich Kries, Professor am Gothaischen Gymnasium. Erster, zweiter Band. Göttingen 1800. 1801. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Lichtenbergs Bildnisse vor dem ersten Bande.

Beide Bände enthalten vorher noch ungedruckte Sachen. „Es besteht diese Sammlung, sagen die Herausgeber in dem Vorberichte zum ersten Bande, aus nur fragmentarischen Aufsätzen und einzelnen Gedanken, über ganz verschiedene Gegenstände, die keinen andern Zusammenhang haben, als ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Ein großer Theil derselben würde von dem Verfasser gewiß nie ans Licht gebracht worden seyn, und das Uebrige wenigstens nicht in dieser Gestalt. Aber die Forderungen, die man mit Recht an den Verfasser einer Schrift machen kann, sind sehr verschieden von denen, die ein bloßer Herausgeber zu erfüllen hat. Hier blieb kein anderer Ausweg übrig; man konnte nur dieses dem Publikum mittheilen oder gar nichts. So mangelhaft auch diese Sammlung ist, so trägt sie doch nicht wenig dazu bei, uns die Denkungsart ihres Verfassers zu enthüllen, und zum Theil sein Innerstes aufzudecken; und überdieß betrifft ihr Inhalt lauter Gegenstände, die der Aufmerksamkeit eines jeden gebildeten Menschen würdig sind und sein Nachdenken beschäftigen können. Wenn sie also gleich nicht in die Klasse derjenigen Bücher gehört, die sich zum Zeitvertreib in einem Athem durchlesen lassen, so ist sie dafür geschickter, den Geist zu wecken und in Thätigkeit zu setzen, und uns so die zuträglichste und edelste Art der Unterhaltung zu verschaffen. Man muß sie nicht wie eine gewöhnliche Kost betrachten, die man bis zur Sättigung genießt, sondern wie ein geistiges Getränk, das in kleinen Gaben genossen, unsre Mahlzeit würzt, und unsre Maschine belebt, aber, im Uebermaaß gebraucht, ihre Kräfte schwächt und den Geist verwirrt. Der Verfasser war ein Mann von originellem Kopf und von mannigfaltigen Verdiensten um die deutsche Literatur. Die Art von Talent, die er besaß, ist so wie überhaupt, so besonders unter uns, selten: Witz und Laune mit Menschenkenntniß, philosophischer Geist mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn mit Geschmack verbunden! — Wer wird von einem solchen Manne nicht gern die noch übrigen Produkte seines Geistes gesammelt und der Vergessenheit entrissen sehen, nachdem wir ihn selbst auf immer verloren haben? Schon eine Kleinigkeit wird uns theuer, wenn sie uns an einen verstorbenen Freund erinnert, um so schätzbarer wird diese Reliquie allen Freunden und Verehrern des Verfassers seyn, da sie nicht bloß sein Andenken unter uns zu erneuern, sondern uns mit seinem Charakter und seinem Geiste selbst mehr bekannt zu machen geschickt ist. Er hatte von je her die Gewohnheit, alles aufzuschreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las sehr viel, aber der dachte noch weit mehr. Wenn also auch hier und da sich ein Excerpt aus einem Buche findet, so waren es doch ungleich

mehr

mehr seine eigenen Gedanken, die er niederschrieb, und selbst seine Excerpten waren meistens mit eigenen Zusätzen vermischt. Lustige Einfälle, komische Ausdrücke, sonderbare Ereignisse, charakteristische Züge, Beobachtungen über sich und andre, kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das schrieb er auf, alles unter einander, so wie es ihm eingefallen war. Späterhin bekamen diese Papiere mehr die Form von Tagebüchern: er bemerkte jedesmal das Datum, schrieb auch manche minderwichtige Vorfälle, besonders in seiner Familie, auf, notirte sich die Bücher, die er lesen oder kaufen wollte, machte bisweilen Bemerkungen über seine Gesundheitsumstände, und dergleichen. Hier sieht man, daß wenige Tage vorbeigegangen sind, wo er nicht etwas aufgeschrieben hatte. Wenn er über eine Materie öffentlich schreiben wollte, so schrieb er oft seine Gedanken, Plan und Anlage des Ganzen, so wie über einzelne Theile derselben vorher in diese Memorandumbooks (Sudelbücher, wie er sie nannte) nieder; nicht selten über dieselbe Sache mehreremal; woraus man sieht, wie sehr er bemüht war, sie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die schicklichste Weise auszudrücken. Nach dieser Beschreibung kann man sich leicht vorstellen, von welcher Beschaffenheit seine hinterlassenen Papiere sind, und wie beträchtlich der Vorrath derselben seyn muß; zugleich erhellt, daß sie ganz eigentlich seine Gedanken enthalten, nicht bloß die, die er öffentlich vor der ganzen Welt zu äußern Willens war, sondern seine Privatmeinungen, die er für sich hegte. Und aus diesen Papieren ist die gegenwärtige Sammlung verfertigt. Ohne dabei einer ängstlichen chronologischen Ordnung zu folgen, haben wir in das erste Bändchen doch nichts anders aufgenommen, als was der Verfasser in den sechziger und siebziger Jahren aufgeschrieben hat, so wie das zweite Bändchen das aus den achtziger und neunziger Jahren enthält. Nur bei den Nachrichten über sein Leben haben wir eine Ausnahme gemacht, und alles darin zusammengebracht, was wir von seiner Hand darüber finden konnten, damit es, so viel möglich, etwas Vollständiges werden möchte. Uebrigens muß man hier in den einzelnen Sätzen keine chronologische Ordnung suchen. Er selbst hat sie nicht in einer solchen Ordnung aufgeschrieben, sondern so wie es sich traf, wenn er über sich und sein Leben nachdachte, bald über einen gegenwärtigen, bald über einen vergangenen Zeitpunkt seines Lebens etwas angemerkt. Diese Anmerkungen sollten ihm Erinnerungen seyn, von denen er selbst am besten wußte, wo sie hinzusetzen, und wie sie an einander zu reihen wären. Ja sie sollten ihm bei einer Geschichte seines Lebens, die er selbst noch auszuarbeiten Willens war, zu einem Leitfaden dienen, an den er das Uebrige anknüpfen könnte. Dieß ist ein merkwürdiger Umstand. Es findet sich darüber folgende Stelle in seinen Papieren: „Ich habe schon lange an einer Geschichte meines Geistes sowohl, als meines elenden Körpers

vers geschrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht manchem eine Art von Mitschaam erwecken wird; sie soll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leser glauben wird. Es ist dieß ein noch ziemlich unbetretener Weg zur Unsterblichkeit. Nach meinem Tode wird es der bösen Welt wegen erst herauskommen." Eine solche Biographie von einem Kenner des menschlichen Herzens, und einem so aufmerksamen Beobachter seiner selbst würde ein eigenes Vermächtniß für die Welt gewesen seyn, aber leider! hat er sie, wie so viele andere angefangene Werke, nicht zu Stande gebracht. Diese Stelle kann uns zugleich rechtfertigen, wenn wir selbst solche Bemerkungen von ihm über sich ohne Einschränkung aufgenommen haben, die nicht vortheilhaft für ihn erscheinen. Es war sein eigener Wille, sich mit der größten Aufrichtigkeit zu schildern, also auch seine Fehler und Schwachheiten nicht zu verschweigen. Ueberdieß wird man dadurch nicht besser, daß man seine Fehler verbirgt, vielmehr gewinnt unser moralischer Werth durch die Aufrichtigkeit, mit der wir sie gestehen. Auch sind wir unbesorgt über den Nachtheil, den diese Geständnisse auf die gute Meinung von ihm haben könnten, da von der andern Seite überall sein redliches Bestreben nach einer immer größeren so wohl geistigen, als moralischen Vollkommenheit hervorleuchtet. Es würde sich wenig für uns schicken, seine Lobredner zu machen, sonst wären wir leicht im Stande, von seiner großen Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit, von seiner Gefälligkeit, von seiner Strenge gegen sich selbst und der Nachsicht gegen andere, von seiner Wohlthätigkeit, von seiner Treue gegen seine Freunde, und seiner Zärtlichkeit gegen seine Gattinn und Kinder, von seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe die sprechendsten Beweise zu geben."

Erster Band. 1. Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst S. 1. — 2. Fragmente (sie begreifen fast lauter Stücke, die sich auf eine Periode und ein Uebel unserer Literatur beziehen, die sonst große Aufmerksamkeit verdienten — die Periode der Empfindsamen und der Kraftgenies; sie zeigen, wie eifrig der Verfasser bemüht gewesen ist, sich jenem Uebel zu widersetzen, und was für Minen er noch bereitete, um sie im Fall der Noth springen zu lassen): Lorenz Eschenheimers empfindsame Reise nach Laputa S. 51. Beiträge zur Geschichte des * * * S. 57. Parakletor oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind (In den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in jener Periode der Kraftgenies, der verunglückten Nachahmer Göthe's, Klopstock's, Shakespear's, hatte Lichtenberg vor, dieser Extravaganz den Krieg zu machen, und das in einem Buche, dessen Titel [denn die Wahl des Titels beschäftigte ihn bei solchen Entwürfen zunächst] seyn sollte: Parakletor, oder Beweis, daß man zugleich ein Originalkopf und ein ehrlicher Mann seyn könne, oder auch Parakletor

Nestor d. i. Lehre und Trost für alle arme Seelen, die in diesen Tagen nicht in Originalköpfen wohnen können. Er hatte auch schon die Titelvignette dazu ausgesonnen „das Gesicht eines lachenden Satirs, das durch einen Operngucker sieht" das Objektivglas muß nach dem Leser gerichtet seyn, obgleich das Perspektiv nach einem andern Gegenstande zu zielen scheint; ein Sinnbild für die Ironie). S. 65. Ueber den deutschen Roman S. 81. Bittschrift der Wahnsinnigen (eine höchst witzige Persiflage des verrenkten Styls in der Periode der Kraftgenies) S. 93. Das Gastmahl der Journalisten S. 112. Ueber die Macht der Liebe S. 115. — 3. Bemerkungen verschiedenen Inhalts (die Ordnung und Stellung, in der die Sachen sich hier befinden, ist nicht das Werk des Verfassers, sondern der Herausgeber, die übrigens keine strenge Eintheilung suchen konnten): Philosophische Bemerkungen S. 139. Psychologische Bemerkungen S. 178. Moralische Bemerkungen S. 190. Beobachtungen über den Menschen S. 201. Pädagogische Bemerkungen S. 226. Literarische Bemerkungen S. 233. Sprachbemerkungen S. 272. Aesthetische Bemerkungen S. 287. Witzige und satirische Einfälle und Bemerkungen S. 328. Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen S. 373. Allerhand S. 378.

Zweiter Band. 1. Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst S. 1. — 2. Bemerkungen vermischten Inhalts: Philosophische Bemerkungen S. 27. Psychologische Bemerkungen S. 104. Moralische Bemerkungen S. 120. Beobachtungen über den Menschen S. 136. Physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen S. 176. Pädagogische Bemerkungen S. 194. Politische Bemerkungen S. 204. Literarische Bemerkungen S. 258. Bemerkungen über Sprache und Orthographie S. 314. Aesthetische Bemerkungen S. 325. Lustige und satirische Einfälle und Bemerkungen S. 351. Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichungen S. 375. Urtheile und Bemerkungen über den Charakter verschiedener Völker S. 380. Zum Andenken von Verstorbenen S. 386. Gute Vorschläge und Maximen S. 392. Vorschläge S. 409. Allerhand S. 417.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd 64. Stck 2. S. 260—275. Bd 65. Stck 1. S. 125—141. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 2. Num. 159. S. 481—486. Num. 160. S. 489—492.

Georg Christoph Lichtenberg's Vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg ꝛc. und Friedrich Kries ꝛc. Dritter, vierter, fünfter Band. Göttingen 1801. 1802. 1803. 8. (5 Thlr.)

Diese

Dieſe drei Bände enthalten ſo wohl was Lichtenberg ſelbſt beſonders herausgegeben hat, als was von ihm hier und da in periodiſchen Schriften zerſtreut gedruckt iſt.

Dritter Band. 1. Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Eſprit bringen kann (ſtand vorher in dem Hannöverſchen Magazin 1776. und gehört in die früheſte Periode von Lichtenbergs ſchriftſtelleriſcher Laufbahn) S. 1. — 2. Patriotiſcher Beitrag zur Methyologie der Deutſchen. Nebſt einer Vorrede über das methyologiſche Studium überhaupt (eins der witzigſten Produkte Lichtenbergs, welches hier mit einigen Redensarten, wodurch das Betrunkenſeyn in unſerer Sprache ausgedrückt wird, vermehrt erſcheint) S. 19. — 3. Timorus, das iſt Vertheidigung zweier Iſraeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterſchen Beweisgründe und der Göttingiſchen Mettwürſte bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Konrad Photorin, der Theologie und Belles Lettres Kandidaten (erſchien zuerſt Berlin [Göttingen] 1773. 8. und iſt hauptſächlich gegen Lavaters an Moſes Mendelsſohn gezeigten zudringlichen Bekehrungseifer gerichtet [vergl. die Art. Lavater und Mendelsſohn in dieſ. Lex.] Lavater hatte in den Jahren 1768 bis 1771 durch ſeine Ausſichten in die Ewigkeit, durch die Dedikation des Bonnetſchen Buchs über das Chriſtenthum an Moſes Mendelsſohn, in welcher eine öffentliche Aufforderung enthalten war, die Bonnetſchen Beweiſe entweder zu widerlegen oder ſogleich zum Chriſtenthum überzutreten, und durch ſeine erſten Schriften über Phyſiognomik die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. In allen dieſen Schriften erſchien ein Mann von großer Wärme für das Gute, aber zugleich von einer höchſt lebhaften Einbildungskraft, der Dinge mit ausmalender Phantaſie darſtellt und behauptet, die von Vernunftbeweiſen nicht unterſtützt werden können, die ſich aber gerade durch jene hinreißende Lebendigkeit und Sicherheit des Vortrags andern Menſchen von ähnlich warmer Einbildungskraft empfehlen. Mendelsſohn gerieth beſonders durch jene Aufforderung, die ihm doch ganz eigentlich aufgedrungen und gar nicht von ihm verſchuldet war, und die Lavater ſelbſt als einen unklugen Enthuſiasmus nachher zu ſpät bereuete, in große Verlegenheit, die einen dritten philoſophiſchen Beobachter recht verdrießlich machen mußte; und der Mißbrauch, den ſo manche gereizte Einbildungskraft von Lavaters Behauptungen über Phyſiognomik machte, war auch von der Art, daß ein Menſchenkenner mißmuthig über die Abwege werden konnte, wohin dieſes kühne Gewißthun in einer ſo ungewiſſen Sache führen mußte. Dieß war der Fall mit Lichtenberg. Er ſchrieb ſeine kleine Brochüre: Timorus u. ſ. w. die hier einige, wiewohl unbedeutende, Verbeſſerungen erhalten hat. Sie iſt voll der witzigſten Satire, und wird jetzt und immer mit Beifall

geleſen

gelesen werden, wenn sie auch gleich ihr gröſtes Interesse nur in jener Zeit haben konnte. Es herrscht eine so sicher treffende Persiflage gelehrter Thorheiten in diesem Aufsatze, daß manche folgende Zeit erröthen wird, als hätte der feine Menschenbeobachter im prophetischen Geiste sie gemeint. Von Lavaters Aussichten sagt er beiläufig: „Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachsah. Auf der dünnen Scheidewand zwischen Wahnwitz und Vernunft läuft er euch dahin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt selten ohne eine Ladung des Unsäglichen wieder zurück.“ Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anhang zu Bd 13—24. Abth. 2. S. 950.) S. 43. Schreiben Konrad Photorins an einige Journalisten in Deutschland S. 139. Konrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren S. 142. (sind beide neu hinzugekommen. Das erste war eigentlich bestimmt für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden sollte. Das letzte Stück war vielleicht für einen zweiten Theil des Timorus bestimmt. Wenigstens ist der Verfasser mit der Idee umgegangen, noch einen solchen zu liefern, und darin, wie im ersten, verschiedene Gegenstände der Sitten und der Literatur satirisch zu behandeln. Unter seinen Papieren fanden sich noch ein paar Briefe von Mägden, die über die Literatur urtheilen, die er Willens war, in diesen zweiten Theil aufzunehmen, und welche die Herausgeber seiner Vermischten Schriften in ihrer Vorrede zum dritten Bande haben abdrucken lassen, indem sie zeigen, auf wie mancherlei Weise sich Lichtenbergs Witz äußerte, und als ein Beitrag zu dem, was er über die weiblichen Bedienten in seinem Orbis pictus sagt, dienen können) — 4. Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Christian Dietrich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift S. 147. — Friedrich Eckard an den Verfasser der Bemerkungen zu seiner Epistel an Tobias Göbhard S. 197. (Um das Jahr 1776 hatte der berüchtigte Nachdrucker Tob. Göbhard in Bamberg sich an einem Verlagsartikel des Buchhändlers Dietrich in Göttingen vergriffen, und bei darüber erhobener Beschwerde sich auf eine unhöfliche Art öffentlich gegen Dietrich vertheidigt. Dieß veranlaßte Lichtenbergen, unter der Person eines Friedrich Eckard in Göttingen in einer Epistel an Göbhard und einer zweiten in derselben Sache, seinen Witz über die Schelmerei des Nachdrucks auszugießen, und diese arme Weisläuferzunft erscheint in ihrer ganzen Blöße vor dem Geist, der eine gute Sache so gut zu führen wußte. Die beiden kleinen Schriften erschienen zuerst, Göttingen 1776. 8.) — 6. Anschlag-Zeddel im Nahmen von Philadelphia (ist schon einmal in der Berlinischen Monatsschrift 1796. September S. . . . noch bei Lebzeiten des Verfassers wiederholt worden, jedoch ohne die Holzschnitte, die das Original zierten, und die hier, nur verkleinert, beigefügt worden sind. Die Veranlassung zu diesem Avertissement war die

Ankunft

Ankunft jenes berühmten Taschenspielers in Göttingen zu Anfange des Jahres 1777. Noch ehe er Zeit hatte, seine Kunststücke selbst anzukündigen, geschweige etwas davon sehen zu lassen, war diese Ankündigung in seinem Nahmen geschrieben, gedruckt und öffentlich angeschlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Und die Wirkung davon war, daß der Magier den andern Morgen in aller Stille von Göttingen abzog und dort nichts wieder von sich sehen ließ) S. 231. — 7. Briefe aus England (sie standen vorher in den ersten Jahrgängen des Deutschen Museums [1776. Bd 1. S. 265. Bd 2. S. 982. 1778. Bd 1. S. 11. und 434.] und sind hier unverändert wiederholt worden) S. 239. — 8. Bruchstücke aus dem Tagebuche von der Reise nach England (hier zum erstenmale gedruckt) S. 373. — 9. Ueber die Physiognomik wider die Physiognomen, zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß (Lavater gab seit 1775 die ersten Theile seiner Physiognomischen Fragmente heraus. Sie machten durch ganz Deutschland ein schnelles und großes Aufsehen, fanden Bewunderer und übertreibende Nachahmer in Menge. Gerade Lichtenberg selbst hatte von Jugend an einen so scharfen, Menschen- und Charakter-beobachtenden Blick gehabt; gerade er hatte in der wirklichen Welt und auf der Bühne über den Abdruck des Geistigen im Körperlichen so viel und so fein bemerkt, daß die neue Lehre seine Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich ziehen mußte. Er las prüfend. Aber Lavaters Werke konnten schon bei ihrem Generalisiren, bei ihrem abgerissenen, dithyrambischen Vortrage, bei ihrem Streben, alles auf eine süßliche und gezwungene Weise mit Religion und Christenthum zu verweben, kannten einem Prüfer nicht Genüge thun, der bei seinem Menschenbeobachten zwar das Bleibende in den Physiognomien nicht übersah, indeß jedesmal Rücksicht nahm auf das Pathognomische, auf Handlung, Stellung, beweglichen Ausdruck des Gemüths und der Leidenschaften; doch noch vielmehr mußten ihm die modischen Nachsprecher eines originellen Kopfs widerlich seyn, die sich nun in verrenkte poetische Prosa hinaufschraubten, um ihren dichterisch genug sprechenden Meister noch zu übertreffen, die noch mehr generalisirten, und jener Stirn und dieser Nase mit anmaßlicher Keckheit Talente und Tugenden und Laster austheilten, wie Schauspieldirektoren die Rollen unter ihre Truppe. Er stattete daher das Göttinger Taschenbuch für 1778 mit seinem interessanten Aufsatze: Ueber die Physiognomik wider die Physiognomen ꝛc. aus, worin er das Ungewisse der Sache zeigt, und daß das Pathognomische am Menschen gemeiniglich ein sicherer Verräther der Seele sei, als das bloß Physiognomische. „Als im Jahre 1777, so erklärt er sich über den Ursprung dieses Aufsatzes, das Publikum von einer Raserei für Physiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden ist, abscheulich vor-

vorkommen mußte, so dachte ich, dem nach Prof. Erxlebens Tode die Herausgabe des Göttinger Taschenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigstens behutsam verfahren müßte, und daß man den Menschen aus seiner äußeren Form nicht so beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bei einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunst über alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußeren Form urtheilen wollen, was es sei, nicht viel weniger wäre, als weissagen. Man könnte es freilich in dem äußersten Falle, aber man könne auch in dem äußersten Falle weissagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sei eigentlich das Pathognomische und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige sei pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle auf monströse Genies und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen; ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersetzte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall, Harmonie zwischen dem, was die Welt z. B. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fortzufahren, mein Manuskript wieder aus der Druckerei holen lassen mußte. Meine Absicht war nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist, als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werke gezogen zu werden anfiengen; ich wollte hindern, daß man nicht zur Beförderung von Menschenliebe physiognomirte, so wie man ehemals zur Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte. Ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegenstandes lehren, bei welchem Irrthum leichter ist, und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen. Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel. Ich

wollte

wollte endlich zeigen, daß man, durch ein paar armselige Beispiele von Hunden, Pferden, Dreigroschenstücken und Obst, die man allenfalls noch [nicht immer] aus dem Aeußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das selbst den Galgen auf der Stirne Lügen strafen und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte, das von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch sehr viel mehr, als der bisherige Sklave der Gebräuche seiner Väter weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele!" Das Resultat von Lichtenbergs Aufsatze ist, daß er die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Physiognomik leugnet; aber auch nichts anders, als nur die streng wissenschaftliche Form. Als Aggregat von interessanten Bemerkungen, von besonnenen und scharfsichtigen Menschen, mit Vorsicht und steter Betrachtung anderer Merkzeichen, oft glücklich anzuwenden, hatte er sie längst getrieben, und hatte sein Spiel damit, wie alle Menschenbeobachter. Diese kleine Abhandlung wurde von allen Freunden klarer Begriffe mit großem Beifalle gelesen und mußte bald noch einmal gedruckt werden [Ueber Physiognomik wider die Physiognomen ꝛc. Zweite vermehrte Auflage. Göttingen 1778. kl. 8. 5 Gr. Vergl. Götting. gel. Anzeigen 1777. Stck 128. S. 1026. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 20. S. 155—158.] Der Leibarzt Zimmermann in Hannover, der nach seinem heftigen Charakter entweder mit Enthusiasmus für, oder eben so sehr gegen eine Sache oder Person war, hatte Parthei für Lavater genommen. Ihn setzte der Aufsatz von Lichtenberg, als dessen Freund und Bewunderer er sich bisher gezeigt und Briefe voll dieser Gesinnungen an ihn geschrieben hatte, in Feuer. Es erschien im Deutschen Merkur 1777. November S. 106—119. ein mit J. unterzeichneter Nachruf zu der im Göttingischen Almanach des Jahres 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Physiognomik, worin jene Abhandlung ein angenehmes Radotage voll verworrener Gedanken genennt wird, und am Schluß fordert man den Verfasser auf, mit seinem Bilde zu versuchen, ob Lavater aus seinem Gesichte und dessen festen Theilen nicht noch andere Eigenschaften des Geistes und Herzens entwickeln würde, als er selbst im Spiegel gesehen. Zimmermann ließ nun noch anonym [aber Lichtenberg wußte, daß er es war] einen kleinen früher geschriebenen Aufsatz von Moses Mendelssohn: Ueber einige Einwürfe gegen die Physiognomik, und vorzüglich gegen die von Herrn Lavater behauptete Harmonie zwischen Schönheit und Tugend, im Deutschen Museum 1778. Bd 1. März S. 193—198. abdrucken, und begleitete ihn mit einer bittern Vorrede.

Er

Er mischte Persönlichkeiten ein, und griff sogar Lichtenbergs kleinen verwachsenen Körper an. Anders und rühmlicher benahm sich Lavater. Er begann den eben erscheinenden vierten Band seiner Physiognomischen Fragmente mit einer Prüfung der Lichtenbergischen Abhandlung, worin er zwar den Satz, der neuester Zeit durch Dr. Gall's Theorie wieder so sehr zur Sprache gekommen ist: Die Talente zeigen sich in den festen Theilen des Körpers, gegen Lichtenberg fortbehauptet, aber das alles mit einer solchen Achtung für seinen Gegner, daß man, angenommen, daß Lavater ehemals den Timorus gelesen hatte, und den Verfasser wußte, die Ruhe bewundern muß, mit welcher er hier gegen denselben Mann, in einer andern Angelegenheit schreibt. Zimmermann ließ diese Anmerkungen Lavaters aus dem vierten Theile der Fragmente in dem Deutschen Museum 1778. April S. 289—317. abdrucken, und fügte bittere Noten gegen Lichtenberg bei. Lichtenberg, der sich seines aufrichtigen Strebens nach Wahrheit bewußt war, mußte durch dergleichen Schmähungen natürlich erbittert werden. Er ließ in dieser Stimmung etwas in den Hamburgischen Korrespondenten 1778. Num. 89. einrücken, worin er annimmt, als rührten jene Angriffe Zimmermanns von dem groben Nachdrucker Tobias Göbhard her, und ihm sagt, dort sei keine Satire mehr, die Linie sei offenbar überschritten, die den Pöbel und den Mann von Erziehung unterscheide. Zimmermann ließ dieß Lichtenbergische Inserat, um, wie er sagt, ihm eine dauerhafte Wirkung zu verschaffen, im Deutschen Museum 1778. Bd 2. Julius S. 88—91. abdrucken S. 400. Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen (Lichtenberg war Willens, einen zweiten Theil seiner Abhandlung herauszugeben. Es ist aber nicht geschehen. Man fand nur den Anfang dazu erst nach seinem Tode und ließ ihn unter dem Titel: Anhang ꝛc. abdrucken) S. 527. — 10. Fragment von Schwänzen (eine komische Persiflage der rhapsodischen übertreibenden Sprache der Physiognomischen Fragmente, und der andern nachahmenden Kunstjünger, deren Abfassung wahrscheinlich in die früheste Periode dieses Streits gehört, stand zuerst in Baldingers Neuem Magazin für Aerzte, Bd 5.) S. 589.

Vierter Band. 1. Von ein paar alten deutschen Dramen, an den Herausgeber des Deutschen Museums (vorher im Deutschen Museum 1779. Bd 2. August S. 145—156. merkwürdig so wohl als Satire auf die damaligen Genies überhaupt, als um des drolligen Gegenstandes willen, den es beschreibt) S. 1. — 2. Aufsätze aus dem Göttingischen und Hannöverschen Magazin: Einige Lebensumstände von Kaptän James Cook, größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen, nebst

dessen

dessen Bildnisse (Zwar hat auch Georg Forster im ersten Theile seiner kleinen Schriften eine Abhandlung: Cook, der Entdecker, die mit tiefem philosophischen Geiste den Mann würdigt, den beide Forster, Vater und Sohn, auf der Reise um die Welt begleiteten; allein Lichtenberg hat die einzelnen historischen Momente aus Cooks Leben einfach und treu zusammengestellt. Einen Auszug seiner Darstellung liefert Hr. Prof. Pölitz in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 351—361. Die Jugendgeschichte Cooks [er war den 3. November 1728 in der Grafschaft York geboren, wo sein Vater ein Landmann war] ist hier übergangen, und vorzüglich das herausgehoben, was Cooks Ruhm für die Nachwelt begründet, und was ihm in der Reihe der geographischen Entdecker und der Berichtiger unsrer Erdkunde, besonders in dem fünften Erdtheile, einen bleibenden Nahmen verschafft hat. S. Kippis Life of Cap. J. Cook. Basil. 1788. 2 Vol. 8. J. H. Wiedmanns Leben und Schicksale des Kap. J. Cook. Erlangen 1789. 2 Theile. 8. Eine summarische Erzählung in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 1. S. 293—295. in Sam. Baurs Neuem historisch-biographisch-literarischem Handwörterbuche, Bd 1. S. 770—773.) S. 29. Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler, nebst einigen Beiträgen dazu (hierbei zwei meisterhafte Kupfertafeln von Dan. Chodowiecki, männliche Bedienten vorstellend) S. 115. Orbis pictus, erste Fortsetzung (hierbei eine Kupfertafel von Chodowiecki, weibliche Bedienten, desgleichen noch eine geistreiche Tafel, herumziehende Komödianten vorstellend) S. 162. Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond (vorher im Götting. Magazin der Wissenschaften und Literatur 1780. Stck 6. eine witzige Vertheidigung dieses Magazins gegen mancherlei Vorwürfe, die ihm hier und da gemacht worden. Die Satire ist aber so lokal, daß sie nicht leicht jedermann verstehen kann) S. 189. Ueber die Weißagungen des verstorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Fellerfeld (als der schwärmerische Ziehen mit seinen albernen Weißagungen über den nahen Untergang eines großen Theils von Deutschland die Welt erschreckte, und wirklich nicht bloß den gemeinen, sondern auch den vornehmen Pöbel in Bewegung setzte, war gerade ein Mann, wie Lichtenberg, mit der Gabe, die wissenschaftlichen, zur Zerstöhrung dieses Schreckbildes nöthigen Sätze mit so vieler Klarheit vorzutragen, nöthig, um diesen Thorheiten ein Ende zu machen. Und es gelang ihm. Welcher noch so leichtgläubige Sinn konnte diesen klaren Widerlegungen, wer diesem lachenden Spotte widerstehen?) S. 214. Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weißagungen S. 229.

Bemer-

Bemerkungen über ein paar Stellen in der Berliner Monatsschrift für den December 1783. die Ziehenschen Weißagungen und Hrn. Prevosts Abfertigung derselben betreffend S. 249. Nachricht von Pope's Leben und Schriften aus Johnson's Prefaces biographical and critical to the works of the english poets. London 1781. S. 256. Ueber die Schwärmerei unserer Zeiten, ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg (ist der folgenden Lichtenbergischen Antwort wegen abgedruckt) S. 316. Antwort auf das vorstehende Schreiben S. 345. Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien, wie solche anno 1782 am 13 und 14. Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört, nebst dem, was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, sowohl in der Luft als auf dem Wasser zugetragen, durch Emanuelem Candidum, Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar (ein Gedicht in sogenannten Knittelreimen) S. 382. Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessings Grabmahl (veranlaßt wurde durch diesen kleinen Lichtenbergischen Aufsatz: Gespräch zwischen Lessing und Lichtenberg über Nationalmonumente, oder Besser gar keine, als armselige Nationalmonumente, in den Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts [von D. Jenisch] S. 148—157.) S. 403. — 3. Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen: Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen S. 413. Ueber die Vornahmen, ein Beitrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten S. 418. Vergleichung der Malerei auf einem Schmetterlingsflügel mit einem Meisterstücke in Mosaischer Arbeit S. 423. William Crotch, das musikalische Wunderkind (mit einer Silhouette) S. 433. Ueber die Kopfzeuge, eine Apologie für die Frauenzimmermoden und ihre Abbildungen im Kalender S. 449. Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe u. s. w. bei verschiedenen Völkern S. 464. Proben seltsamen Aberglaubens S. 474. Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit S. 482. Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen bei unsern Vorfahren S. 487. Anweisung, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen S. 489. Sicheres Recept, Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuschaffen S. 494. Lieutenant Greatraks S. 497. Auffrischung eines veralteten Gemäldes, ein Gegenstück zum animalischen Magnetismus S. 513. Miscellen: Geschichte der Lichtputze S. 125. Lawrence Earnshaw S. 529. Naturgeschichte der Stubenfliege S. 532. Ein sittsamer Gebrauch zu Coventry in Warwickshire S. 534. Das Eselsfest S. 536. Etwas zur Geschichte des Leibes nach dem Tode bei verschie-

denen Völkern S. 539. Nachtrag von minder wichtigen Moden S. 541.

Fünfter Band: Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen: Amintors Morgenandacht S. 3. Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen S. 14. Wohlfeiles Mittel, sich kühles Getränk zu verschaffen S. 61. Bedlam für Meinungen und Erfindungen S. 69. Von der Aeolus-Harfe S. 81. Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad S. 93. Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren sind S. 116. Die vierzehn Schwestern S. 130. Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird S. 134. Nachricht von einer Wallrath-Fabrik S. 146. Einige Betrachtungen über vorstehenden Aufsatz, nebst einem Traum S. 158. Auch ein paar Worte von Polen S. 173. Das Luftbad S. 181. Ueber Gewitterfurcht und Blitzableitung S. 197. Ueber das Eselslehn und die ehemalige Weiberpolicei in Darmstadt S. 221. Von den Kriegs- und Fast-Schulen der Schinesen, nebst einigen andern Neuigkeiten von daher S. 237. Ein neuer Damenanzug, vermuthlich in Indien S. 271. Streit über einen Sitz in der Kirche, keinen bischöflichen S. 288. Ueber Ernährung, Kochen und Kostsparkunst, nebst einem Anhange: Vom Feuer; über ökonomische Behandlung der Wasserdämpfe S. 295. Das war mir einmal eine Wurst S. 331. Eine kleine Aufgabe für die Uebersetzer des Ovid in Deutschland S. 345. Verzeichniß einer Sammlung von Geräthschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden sollen S. 353. Rede der Ziffer 8. am jüngsten Tage des 1798. Jahres im großen Rathe der Ziffern gehalten S. 373. Daß du auf dem Blocksberge wärest, ein Traum S. 411. Miscellaneen: Leuchtende Kartoffeln S. 451. Lieutenant Riou S. 455. Wie weit manche Vögel zählen können S. 461. Von einer in dieser Kaffeezeit seltenen weiblichen Erscheinung S. 465. Hupazoli und Cornaro S. 472. Vom Würfel S. 481. Von Makulaturbleichen S. 485. Urnen und Aschenkrüge von einer neuen Art S. 488. Ein Wort über das Alter der Guillotine S. 492. Neuer Gebrauch der Hunde S. 503. Wie die Schinesen ihr großes Papier verfertigen S. 508. Ueber Bücherformate S. 511. Zero S. 520. Vom bibliopolischen Jahre S. 521. Trost bei trauriger politischer Aussicht S. 525. Etwas Stoff zu Montagsandachten S. 526. Kohlengruben unter der See und Etwas von negativen Brücken S. 532. Jüdische Industrie neben holländischer Frugalität S. 540.

Georg Christoph Lichtenberg's Vermischte Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von Ludwig

wig Christian Lichtenberg, Sächs. Goth. Geheimen Assistenzrathe, und Friedrich Kries, Professor am Gothaischen Gymnasium. Sechster, siebenter, achter, neunter Band. Göttingen 1803. 1804. 1806. 8. (6 Thlr. 20 Gr.) auch unter dem Titel: Georg Christoph Lichtenberg's Physikalische und mathematische Schriften ꝛc. Erster, zweiter, dritter, vierter Band.

Sechster Band. 1. Nicolaus Copernikus (mit dem Bildnisse des Copernikus nach einem alten Gemälde von 1574, das aus der Vaterstadt desselben herrührt und mit den besten daselbst vorhandenen Porträts von ihm übereinstimmt) S. 1. (stand zuerst im Pantheon der Deutschen, Bd 3.) — 2. Physikalische und mathematische Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen: Der vollkommenste Wegmesser (Hodometer) S. 161. Eine astronomische Betrachtung bei Gelegenheit Hodometer S. 169. Ueber das Weltgebäude S. 172. Neueste Geschichte der Blitzableiter (im Jahre 1779.) S. 210. Fortsetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude S. 221. Ueber das Spiel mit den künstlich verflochtenen Ringen S. 253. Ueber die Peylaischen Lichtchen S. 259. Erklärung der Instrumente in meter S. 264. Nachtrag zu vorstehendem Artikel S. 291. Ueber das Fortrücken des Sonnensystems S. 302. Etwas von Herschels neuesten Entdeckungen S. 333. Fortsetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude S. 347. Einige Neuigkeiten vom Himmel S. 416. — 3. Miscellaneen: Bennets Elektrometer S. 462. Aetzen mit Flußspathsäure S. 468. Was vermag Elektricität nicht? S. 471. Ein paar Wolke von unserer Atmosphäre S. 474. Fliegen in Madeira ertränkt S. 476. Vorschlag, den Donner auf Noten zu setzen S. 478.

Siebenter Band. 1. Neuigkeiten vom Himmel S. 3. — 2. Betrachtungen über die physischen Revolutionen auf der Erde S. 25. — 3. Geologische Phantasien S. 69. — 4. Dreht sich der Mond um seine Achse? S. 107. — 5. Das Neueste von der Sonne S. 155. — 6. Geologisch-meteorologische Phantasien S. 191. — 7. Neuigkeiten vom Himmel S. 240. — 8. Kurze Zusammenstellung der vorzüglichsten Ereigniße bei dem ungewöhnlichen Ausbruche des Vesuvs im Sommer 1794. S. 287. — 9. Das Perpetuum mobile zu Lemsal in Liefland S. 306. — 10. Ueber dasselbe Perpetuum mobile (ein Nachtrag zu vorstehendem Artikel) S. 319. — 11. Miscellaneen: Neues Hygrometer S. 339. Regenbogen auf dem trockenen Wege S. 343. Eine kleine Lehre und Warnung für Meteorologen S. 346. Steinregen zu Siena S. 352. Kaminfeuer zu färben S. 363. Das Neueste von den Kröten S. 365. Direkter Be-

weis von der Umdrehung der Erde S. 378. Löschanstalten S. 382. Magnetnadel ohne Abweichung S. 396. Die Feuer von Baku S. 407.

Achter Band. 1. Versuche zur Bestimmung der zweckmäßigsten Form der Gewitterstangen S. 3. — 2. Elemente einer partialen Mondfinsterniß für den Meridian von Göttingen berechnet S. 30. — 3. Erklärung der rückwärtsgehenden Bewegung einer fortgestoßenen Kugel S. 52. — 4. Beobachtungen eines schönen Meteors S. 58. — 5. Schreiben an den Herausgeber des Neuen Hannöverschen Magazins S. 68. — 6. Einige Bemerkungen über die Entstehung des Hagels S. 85. — 7. Antwort auf die Frage über Wetterbaroskope S. 124. — 8. Eine kleine Palinodie S. 134. — 9. Ueber den Erdfall zu Winzingerode S. 139. — 10. Schreiben an Lichtenberg, die seltsame Wirkung eines Wetterstrahls betreffend, nebst der Antwort darauf S. 152. — 11. Anmerkungen über einen Aufsatz des Herrn Tib. Cavallo S. 165. — 12. Schreiben an Georg Forster S. 184. — 13. Beschreibung des ehemaligen Wiederhalls bei Derenburg von Ebell, nebst Lichtenbergs Bemerkungen darüber S. 194. — 14. Schreiben an Ge. Forster über die Polypen und eine sonderbare elektrische Erscheinung S. 231. — 15. Briefwechsel zwischen Michaelis und Lichtenberg über die Spitzen auf Salamons Tempel S. 251. — 16. Ueber die Versuche, große hohle Körper in der Luft aufsteigen zu machen S. 302. — 17. Vermischte Gedanken über die aerostatischen Maschinen S. 321. — 18. Beschreibung eines von Herrn Haas erfundenen Pedals bei der Smeatonschen Luftpumpe S. 361.

Neunter Band. 1. Betrachtungen über einige Methoden, eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Spiel zu heben S. 3. — 2. Von einer neuen Art, die Natur und Bewegung der elektrischen Materie zu erforschen. Erste Abhandlung S. 49. — 3. Von einer neuen Art u. s. w. Zweite Abhandlung S. 83. — 4. Fragmentarische Bemerkungen über physikalische Gegenstände: Bemerkungen das Kompendium betreffend S. 129. Ueber das Studium der Naturlehre überhaupt S. 137. Ueber das Gebiet der Naturlehre und die beiden physikalischen Systeme, das dynamische und atomistische S. 157. Ueber einige Gegenstände der allgemeinen Naturlehre S. 172. Ueber Chemie und chemische Wirkungen S. 186. Vom Schall S. 209. Ueber einige Luftarten S. 224. Ueber Wärme und Feuer S. 232. Ueber das Licht S. 258. Ueber Elektricität S. 284. Ueber Magnetismus S. 294. Ueber astronomische Gegenstände S. 303. Ueber Gegenstände der physikalischen Geographie S. 310.

S. 310. Ueber meteorologische Gegenstände S. 319. Vermischte Bemerkungen S. 340. — 5. Schreiben an Herrn Werner in Giessen, die Newtonische Theorie vom Licht betreffend S. 363.

Noch stehen im Deutschen Museum von 1777 und 1778 ein paar Briefe von Lichtenberg, die aber den Herausgebern seiner Vermischten Schriften zu unbedeutend schienen, um sie noch einmal abdrucken zu lassen. Der eine im Februarstück 1777. S. 190—192. enthält eine kurze und simple Nachricht von den Bewohnern des Feuerlandes, nebst einer (schlechten) Abbildung, die uns von ihrer Physiognomie und ihrem dürftigen Aufzuge einen Begriff geben soll. Beides verdankte der Verfasser Herrn Forster und Herrn Hodges in England. Jetzt kennen wir den Zustand und das Ansehen dieser elenden Pescherähs aus der Forsterschen und Cookschen Reisebeschreibung so genau, daß diese Nachricht überflüssig wäre. Der andere Brief im Aprilstück 1778. S. 382—384. enthält einige literarische Neuigkeiten von England, aus einem Briefe von Forster, die jetzt veraltet sind.

In dem Göttingischen Magazine der Wissenschaften und Literatur, 1781. Stck 3. Num. 6. S. 454—479. befindet sich noch von Lichtenberg: Ueber die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neueren Brüder an der Elbe, oder Ueber Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine literarische Untersuchung von dem Koncipienten des Sendschreibens an den Mond. Desgl. Ebendas. 1782. Stck 1. Num. 5. S. 109—171. Ueber Hrn. Vossens Vertheidigung gegen mich im März (Lenzmonat) des Deutschen Museums 1782. Der Streit entstand zwischen Voß und Lichtenberg wegen der Rechtschreibung der alten griechischen Nahmen, indem jener sie nach der Erasmischen Aussprache, also Häbä, Poseidaon u. s. w. schrieb. Leider ist er von beiden Seiten mit Bitterkeit und Ausschweifung bis zu niedrigen Aeußerungen von Schöpsen an der Elbe und Katzen an der Leine geführt worden. Nachdem sie Hr. Voß in einem Gedichte vom Ocean im zweiten Stück des Göttingischen Magazins vom Jahre 1780. gewagt, und dieß Hr. Heyne im zwei und vierzigsten Stück der Götting. gel. Anzeigen von eben dem Jahre getadelt hatte, so vertheidigte sich Hr. Voß im Septemberstück des Deutschen Museums 1780. S. 238—260. wurde darauf von Lichtenberg im dritten Stück des Götting. Magazins mit treffendem Spott angegriffen, vertheidigte sich wieder im Maistück des Deutschen Museums vom Jahre 1781. Num. 10. S. 465 f. und nochmals im Märzstück vom Jahre 1782. Num. 4. S. 213—251. worauf Lichtenberg den Aufsatz über Vossens Vertheidigung u. s. w. im ersten Stück

des

des Götting. Magazins vom Jahre 1782. drucken ließ. Endlich trat im Oktoberstück des Deutschen Merkurs vom Jahre 1782. Num. 3. S. 15 — 18. ein Lacher auf, und empfahl ein Mittel, als das einzige, die gelehrten Partheien aus einander zu bringen, wovon die eine lieber Hebe als Häbä, und die andere lieber Häbä als Hebe schreiben wollte, nemlich daß man alle die heidnischen Nahmen, wie Filip Jesen sein deutsch entknöteln, und z. B. Lachmund, Donnermann statt Venus und Jupiter sagen sollte (Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 2. S. 189 — 191.) Noch erschien bei Gelegenheit dieses Streits: Alurokriomachie, oder das Gefecht des Widders an der Elbe mit der Katze an der Leine. Leinathen 1782. 8. *)

Noch vor der, von Ludw. Christian Lichtenberg und Friedr. Kries veranstalteten, Sammlung der Lichtenbergischen Vermischten Schriften, erschienen durch einen unberufenen Herausgeber: *Ge. Christoph Lichtenbergs* Auserlesene Schriften. Mit 24 Kupfern nach *D. Chodowiecki* (von Nusbiegel). Baireuth 1800. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Der Inhalt ist folgender: Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler; nebst einigen Beiträgen dazu (Götting. Magazin der Wissenschaften und Literatur, herausgegeben von Ge. Chph. Lichtenberg und Ge. Forster, Jahrg. 1. 1780. Stck 3. S. 467. Jahrg. 4. 1785. Stck 1. S. 162.) S. 1. — 2. Briefe aus England an Heinr. Chr. Boje (Deutsch. Museum 1776. Bd 1. S. 562. Bd 2. S. 982. 1778. Bd 1. S. 11. und 434.) S. 59. — 3. Ueber Physiognomik wider die Physiognomen (zuerst im Götting. Taschenkalen-

*) Auch wurden folgende Epigramme dadurch veranlaßt;

Auf einen Witzling.

Dein Witz
Schärft Pfeile nadelspitz;
Selbst keine Zauberrüstung schützte,
Wenn er den Pfeil der Wahrheit spitzte.
Doch witzelnde Sophisterei
Prallt ab, wie spitzes Blei.

J. H. Voß.

Auf vorstehendes Epigramm.

Die ganze Spitz' ist's Wörtchen spitz;
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat trotz seinem Witz und spitz
Das Ding so wenig Spitz' als Witz.

G. C. Lichtenberg.

Spitz und Witz.

Wie keucht doch Spitz,
Und jagt nach Witz!
Nur schade, der Witz
Läuft schneller, als Spitz.

G. A. von Halem.

kalender von 1778. S. 1. dann einzeln, Göttingen 1778. 8.) S. 157. — 4. Doppelter Lebensweg, in Kupferstichen nach Chodowiecki (Götting. Taschenkalender von 1778. S. 26.) S. 247. Etwas über den Nutzen und Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bei verschiedenen Völkern S. 257. — 5. Ueber Schweineschwänze und Studentenzöpfe (zuerst in Baldingers Neuem Magazin für Aerzte, Bd 5. S. 3.) S. 265. — 6. Timorus d. i. Vertheidigung zweier Israeliten u. s. w. (zuerst einzeln, Berlin 1773. kl. 8.) S. 279. — 7. Ueber Schwärmerei und Schöngeisterei, aus einem Briefe (zuerst im Götting. Magazin. Jahrg. 3. Stck 4. S. 589.) S. 351. — 8. Die Zerstöhrung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar (zuerst Ebendas. S. 615.) S. 379. — 9. Vermischte Gedanken über die aerostatischen Maschinen (zuerst, Ebendas. Stck 5. S. 738. Stck 6. S. 930.) S. 396.

G. C. Lichtenbergs Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Kopien derselben von L. Riepenhausen. Erste, zweite, dritte, vierte, fünfte Lieferung. Göttingen 1794. 1795. 1796. 1798. 1799. 8. ( ) dazu Sammlung Hogarthischer Kupferstiche. Erste, zweite, dritte, vierte, fünfte Lieferung. Göttingen 1794. 1795. 1796. 1798. 1799. Fol. ( )

„Meine Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, sagt Lichtenberg, enthält nicht allein alles, was ich in den besten, mir bekannt gewordenen, Auslegern Bemerkenswerthes gefunden habe, sondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London so wohl, als in Deutschland, und meine eigenen. Hogarths Werke zu erklären, giebt es, glaube ich, nur zwei Wege. Auf dem ersten sagte man etwa bloß mit kurzen und dürren Worten, was die Dinge bedeuten, und machte besonders auf solche aufmerksam, die jemand, der nicht mit dem Lande des Künstlers, oder noch nicht mit dessen Genie bekannt ist, entweder ganz übersehen, oder wenn er sie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verstanden haben würde. Man könnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den prosaischen nennen. Dann giebt es aber auch einen poetischen. Auf diesem müßte nicht allein alles das auch geleistet werden, was auf jenem geleistet wurde, sondern obendrein in einer Sprache und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewisse Laune belebte, die mit der des Künstlers so viel Aehnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der Künstler da gezeichnet hat, müßte nun auch so gesagt werden, wie Er es vielleicht würde gesagt haben, wenn er die Feder so hätte führen können, wie er den Grabstichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laster und den Thorheiten seines Vaterlandes damals so reichlich mittheilte, durch eine kleine

Wen-

Wendung eine Richtung gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele; nur versteht sich, nicht auf Individua, sondern immer auf Klassen. Gepredigt dürfte schlechterdings auf diesem Wege nicht werden; nichts von Alltags-Moral, nichts von Sonntags-Andachten, und ums Himmels Willen! keine Trankebarische Missions-Prose. Hogarths launigem Spott gegenüber ernsthafte Moral lehren wollen, hieße, seine Satiren auf das Laster und die Thorheit in eine auf die Moral selbst verwandeln. Es läßt sich in Knittelversen sehr viel Gutes sagen; es lassen sich der Untugend und der Thorheit damit Hiebe ertheilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittelverse sind. Aber beten muß man nicht wollen — in Knittelversen. Das wäre Spott über das Gebet, und also etwas sehr Unsinniges. — Auf diese Weise erläutert, würde Hogarth nicht bloß jedem verständlich, sondern der Geist eines jeden schon durch den Vortrag der Erläuterungen, selbst wider seinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geistigen Genusses fähig ist, den diese Blätter gewähren können. Dieser Weg ist nun freilich schwer, aber gerade der, den ich (fast möchte ich hinzusetzen: leider!) eingeschlagen habe. — Einem Vorwurfe mußte ich begegnen, den man mir schon ehemals gemacht hat, als hätte ich in Hogarths Werken Absichten gefunden, an die er selbst nie gedacht hätte. Das mag seyn. Aber was schadet das in einer Schrift, die, ob sie gleich hauptsächlich da ist, Licht über des großen Künstlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eigenen Gang geht? Mag ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts weggedacht oder wegerklärt habe von dem, was da ist. Auch habe ich offenbar nicht alles für eine Erklärung ausgegeben, was so aussieht. Jeder Leser von Geschmack wird in solchen Fällen bald finden, was meine Absicht gewesen ist." Den ersten Entwurf seiner Arbeit machte Lichtenberg in dem Götting. Taschenkalender 1779 — 1794. bekannt.

Erste Lieferung. 1. Herumstreichende Komödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden S. 3. — 2. Eine gesellschaftliche Mitternachtsunterhaltung im neuesten Geschmack oder die Punschgesellschaft S. 79. — 3. 4. 5. 6. Die vier Tageszeiten: Der Morgen, der Mittag, der Abend, die Nacht S. 137.

Zweite Lieferung. 7. Der Weg der Buhlerinn. Erste Platte S. 1. — 8. Zweite Platte S. 57. — 9. Dritte Platte S. 100. — 10. Vierte Platte S. 169. — 11. Fünfte Platte S. 223. — 12. Sechste Platte S. 297.

Dritte Lieferung. 13. Der Weg des Liederlichen. Erste Platte S. 1. — 14. Zweite Platte S. 57. — 15. Dritte Platte S. 120. — 16. Vierte Platte S. 160. — 17. Fünfte Platte S. 205. — 18. Sechste Platte S. 255. — 19. Siebente Platte S. 285. — 20. Achte Platte S. 329.

Vierte Lieferung. 21. Die Heirath nach der Mode. Erste Platte S. 1. — 22. Zweite Platte S. 53. — 23. Dritte Platte S. 83. — 24. Vierte Platte S. 137. — 25. Fünfte Platte S. 209. — 26. Sechste Platte S. 255.

Fünfte Lieferung (den letzten Bogen hat nach Lichtenbergs Tode ein Freund aus dessen Nachlasse besorgt). 27. Fleiß und Faulheit. Erste Platte S. 1. — 28. Zweite Platte S. 71. — 29. Dritte Platte S. 97. — 30. Vierte Platte S. 137. — 31. Fünfte Platte S. 159. — 32. Sechste Platte S. 185.

G. C. Lichtenberg's Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche mit verkleinerten, aber vollständigen Kopien derselben von E. Riepenhausen. Mit Zusätzen nach den Schriften der Englischen Erklärer. Sechste, siebente, achte, neunte, zehnte Lieferung. Göttingen 1800. 1801. 1805. 1806. 1807. 8. ( ) dazu Sammlung Hogarthischer Kupferstiche. Sechste, siebente, achte, neunte, zehnte Lieferung. Göttingen 1800. 1801. 1805. 1806. 1807. Fol. ( ) nach Lichtenbergs Tode von einem ungenannten Freunde desselben besorgt. Unter den Lichtenbergischen Papieren fanden sich nur wenige, zerstreute, und zum Druck gar nicht ausgearbeitete Bemerkungen und Notizen zur Erklärung Hogarths. Es wurde also aus den Schriften der Englischen Erklärer Hogarths das Nöthige zusammengetragen und dieß den kurzgefaßten Erklärungen, die sich im Göttingischen Taschenkalender befinden, angehängt.

Sechste Lieferung. 33. Fleiß und Faulheit. Siebente Platte S. 1. — 34. Achte Platte S. 19. — 35. Neunte Platte S. 45. — 36. Zehnte Platte S. 83. — 37. Elfte Platte S. 107. — 38. Zwölfte Platte S. 141.

Siebente Lieferung. 39. 40. Frankreich und England S. 1, 41. — 41. Der Dichter in der Noth S. 49. — 42. Das lachende Parterre S. 77. — 43. Das Collegium medicum S. 91. — 44. Finis oder das Ende aller Dinge S. 129.

Achte Lieferung. 45. Das Hahnengefecht S. 1. — 46. Das Thor von Calais oder der Englische Rinderbraten S. 61. — 47. Der erzürnte Musikus S. 115. — 48. Der Chor S. 137. — 49. Columbus, wie er ein Ei auf die Spitze stellt S. 147. — 50. Die Vorlesung S. 173.

Neunte Lieferung. 51. 52. 53. 54. Vier Scenen bei Parlamentswahlen: Ein Wahlschmaus S. 1. Die Parlamentswahl S. 47. Die Stimmensammlung S. 87. Der Aufzug im Triumphsessel S. 111. — 55. Simon Lord Lovat S. 145. — 56. John Wilkes S. 169.

William Hogarth, dieser geistvolle und treffende Charakter- und Sittenmaler, dessen Gemälde viel zu wahr sind, als daß man sie, wie oft geschieht, Karikaturen nennen dürfe, wurde

1698.

1698 zu St. Martin Ludgate geboren. Er begab sich anfangs zu einem Goldschmid in die Lehre, fieng aber bald an, sich in solchen Arbeiten hervorzuthun, zu welchen Zeichnung nöthig ist. Im Jahre 1720 fieng er an, für seine eigene Rechnung zu arbeiten, erst in Metall, dann für Buchhändler. Er verfertigte die Kupfer zu der Duodez-Ausgabe des Hudibras, und andere Arbeiten, wodurch er sich bald einen Ruf erwarb. Im Jahre 1733 zog er durch seine Blätter: Der Weg der Buhlerinn, die Aufmerksamkeit des Publikums besonders auf sich. Nach dem Aachener Frieden unternahm er eine Reise nach Frankreich, wurde aber in Calais, wo er eine Situation für seinen Privatgebrauch aufnahm, für einen Spion gehalten und arretirt. Nicht ohne Mühe erhielt er seine Freiheit wieder. Im Jahre 1753 gab er seine berühmte Zergliederung der Schönheit heraus (welche Christlob Mylius 1754 ins Deutsche übersetzte, s. den Art. Mylius in dies. Lex.) worin er die Wellenlinie für die Linie der Schönheit erklärt. Im Jahre 1757 wurde er Königlicher Hofmaler und starb zu London 1764. Die Wahrheit, die in den Hogarthischen Werken herrscht, ist bewundernswürdig; aber auch wenige Künstler studiren so die Natur, wie er es that. So oft er eine merkwürdige Physiognomie, einen merkwürdigen Zug erblickte, zeichnete er sich denselben sogleich auf seinen Nagel, um ihn nicht zu vergessen. Man hat Hogarths Werke oft kommentirt, aber nie so treffend, so ganz im Geiste ihres Urhebers, als es von Lichtenberg geschehen ist, welcher auch noch eine Biographie des Künstlers liefern wollte. Aus der kurzen Nachricht von Samuel Irelands Graphic Illustrations of *Hogarth* (einer Nachlese zu den bisher bekannten Hogarthischen Werken) sieht man, daß Hogarth einen eigenen Aufsatz über sein Leben, ein Supplement zu seiner Analysis of the Beauty, und Erklärungen über einige seiner Kupferstiche hinterließ, wovon aber bis jetzt noch kein Gebrauch gemacht ist, und deren gegenwärtiger Besitzer nicht bekannt zu seyn scheint.

Eine ausführliche Beurtheilung der Lichtenbergischen Arbeit liefert die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 63. Stck 1. S. 20—60. in folgenden sieben Abschnitten: Ueber Sittengemälde überhaupt, und besonders über die satirischen, in den bildenden Künsten; Ueber den Unterschied zwischen Charakterstücken und Karikaturen; Ueber Hogarths Künstlercharakter, und den Werth seiner Werke im Allgemeinen; Ueber den Werth des Lichtenbergischen Kommentars überhaupt, als einer bloßen Erklärung; Ueber die einzelnen Blätter und den ihnen beigelegten Sinn; Ueber Lichtenbergs Arbeit, als selbstständiges Werk des Witzes; Ueber Riepenhausens Kopien der Hogarthischen Kupfer. — Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 235. S. 162—167. 1795. Bd 2. Num. 170. S. 596—599. 1797. Bd 3. Num. 233. S. 241—244. 1798. Bd 2. Num. 119.

S. 113

S. 113—117. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Stck 19. S. 297—301. Stck 137. S. 494 f. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 67. S. 604—606.

Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Explication detaillée des Gravures *d'Hogarth* par Mr. *G. C. Lichtenberg*, Prof. de Gottingue. Ouvrage traduit de l'Allemand en Français par Mr. *Lamy*. à Gottingue 1797. 8. Trotz vieler und zum Theil arger Fehler kann man doch den Fleiß nicht verkennen, den der Uebersetzer im Ganzen genommen auf seine Arbeit verwendet hat. Vergl. Allgem. Litt. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 205. S. 820—824.

Karikaturalmanach auf 1801. Aus Lichtenbergs Nachlasse, mit neun Hogarthischen Karikaturblättern. Mainz und Hamburg 1800. 12. (18 Gr.) auch unter dem Titel: Karikaturblätter, ein Nachtrag zu G. C. Lichtenbergs Nachlaß. Erster Band. Mit neun Karikaturblättern.

Nachrichten von Lichtenbergs Lebensumständen und Schriften, nebst Urtheilen über seine literarischen Verdienste, findet man:

1. in dem Elogium *Georgii Christophori Lichtenberg*; in consessu Soc. reg. Scientiarum recitavit *Abrahamus Gotthelf Kaestner*. Gottingae 1799. 4. (auch in den Commentatt. Societ. reg. Scientiar.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd 3. Num. 224. S. 135 f.

2. in Pütters Geschichte der Universität Göttingen, Th. 2. Abschn. 126.

3. in dem Letzten Wort über Göttingen und seine Lehrer (Leipzig 1791.) S. 66—69.

4. in Ge. Chph. Lichtenbergs Vermischten Schriften, Bd 1. S. 1—48. unter der Aufschrift: Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst. Desgl. Bd 2. S. 1—24. Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst.

5. in dem Neuen Hannöverschen Magazin 1799. S. 657.

6. in Scherers Allgemeinem Journal der Chemie 1799. Bd 3. S. 609.

7. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799. Bd 2. S. 97—220. In einem Anhange wird zugleich ein etwas starker Auszug aus Lichtenbergs Nachrichten und Bemerkungen von und über sich selbst mitgetheilt.

8. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 216—220.

9. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 6. S. 258—264. hauptsächlich nach den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen.

10. in Falks kleinen Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend S. 75—100. unter der Aufschrift: Ueber Lichtenbergs Leben und Schriften, Auszug aus einem Briefe.

11. in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, Stck 8. S. 180—183. Abriß einer Geschichte und Literatur der Physiognomik. In einer Geschichte der Physiognomik nimmt Lichtenberg keine unbedeutende Stelle ein. Diese weist ihm auch Fülleborn ehrenvoll an. Zugleich werden aus der Lichtenbergischen Schrift: Ueber Physiognomik ꝛc. die Stellen ausgezogen, worin Lichtenberg selbst die Hauptfaden kurz zusammenfaßt.

12. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 350 f.

13. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 4. S. 442—445. Bd 10. S. 200. Bd 12. S. 355 f.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 8. S. 39—59. die Relation von den schwimmenden Batterien (Lichtenb. Verm. Schr. Th. 4. S. 382—402.) mit verschiedenen Aenderungen auf.

Hr. Pölitz theilt in dem praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 351—361. ein Fragment aus den Lebensumständen des Kapitän Cook mit und begleitet dasselbe mit Anmerkungen.

Eine gesellschaftliche Mitternachtsunterhaltung im neuesten Geschmack, oder die Punschgesellschaft, aus der Ausführlichen Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche (erste Lieferung) in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 438—446. mit einigen Anmerkungen.

Lichtenbergs Bildniß befindet sich vor dem 49. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek; in dem Akademischen Taschenbuche auf das Jahr 1792. und vor dem 1. Bande von Lichtenbergs Vermischten Schriften. Auch ist es von Schwenterley besonders gestochen worden.

„Ich wüßte in der That, nach Lessing, keinen Deutschen mehr, der tiefere und gründlichere Kenntnisse (wiewohl in ganz verschiedenen Fächern) mit schärferem Witze und reinerem Geschmacke vereinigte, als Lichtenberg.“ Dieß ehrenvolle Zeugniß befindet sich in den Briefen von *Friedrich Matthisson* (Verbesserte Aufl. Zürich 1802.) S. 298.

Magnus

Magnus Gottfried Lichtwer

wurde den 30. Januar 1719 zu Wurzen im Meißnischen Kreise des damaligen Churfürstenthums Sachsen geboren. Seinen Vater, den Churfürstlich Sächsischen Appellations- und Stiftsrath zu Wurzen, Magnus Gottfried Lichtwer, verlor er sehr frühzeitig, schon 1721, als er kaum über zwei Jahre alt war. Seine Mutter, eine sehr würdige und allgemein geschätzte Frau, verkaufte nach dem Tode ihres Mannes das kleine Gut, welches er besessen hatte, und legte das daraus gelöste Geld so vortheilhaft an, daß sie ihren beiden, jetzt noch übrigen Kindern, dem Sohne und einer Tochter, eine sehr gute Erziehung geben konnte. Der junge Lichtwer erhielt den ersten förmlichen Unterricht in der Stadtschule zu Wurzen. Schon hier zeigte sich bei Gelegenheit das poetische Talent, welches sich in der Folge immer mehr bei ihm entwickelte*). Im Jahre 1737 wurde ihm indessen auch seine geliebte Mutter durch den Tod entrissen, und sein Vormund, der damalige Stiftskanzler Jahn zu Wurzen, übernahm jetzt die fernere Sorge für seine Erziehung. Als man ihn für reif zur Universität erkannte, wurde er nach Leipzig geschickt, um dort die Rechte zu studiren. Hier wohnte er mit allem Eifer den Vorlesungen der berühmtesten damaligen akademischen Rechtslehrer u. s. w. bei, und beschäftigte sich nebenher mit Erlernung der französischen und italienischen Sprache. Den Professor Gottsched hörte er indessen nicht, sondern die Bekanntschaft mit demselben entstand erst in späteren Jahren durch Briefwechsel. Im Jahre 1741 verließ er Leipzig und hielt sich zwei Jahre lang in Dresden auf, wo er nahe Verwandte hatte, die ihm Hoffnung machten, hier befördert zu werden. Als er sich indessen verschiedenemale vergeblich um Aemter beworben hatte, so beschloß er, an einem anderen Orte sein Glück zu versuchen, und gieng 1743 nach Wittenberg. Hier besuchte er noch ein Jahr lang die Vorlesungen einiger der vorzüglichsten dortigen Universitätslehrer, studirte für sich sehr fleißig, und schrieb eine juristische Abhandlung de retractu in locatione locum non habente (daß das Näherrecht bei Verpachtungen nicht statt habe) worüber

*) Als einen der ersten, freilich noch kindischen, Ausbrüche seiner dichterischen Ader hat man folgenden Reim von ihm aufbewahrt. Sein Lehrmeister hatte ihm und seinen Mitschülern einmal einzelne Wörter zu Endreimen aufgegeben, woraus jeder einen Vers machen sollte. Lichtwer bekam die Reime Babel und Schnabel. Ohne sich lange zu besinnen, setzte er daraus die beiden Zeilen zusammen:

Nebucadnezar sprach: Dieß ist die stolze Babel!
Da kam der liebe Gott, und schlug ihn auf den Schnabel.

Im Almanach der Belletristen und Belletristinnen für das Jahr 1782. S. 132. wird der Vers so angeführt:

Der böse Kain dort, erschlug den frommen Abel!
Da kam der liebe Gott und schlug u. s. w.

worüber er öffentlich disputirte. Er wurde darauf von der juristischen Fakultät zum Doktor der Rechte ernannt, so wie ihm die philosophische Fakultät einige Tage nachher auch die Magisterwürde ertheilte. Im Jahre 1745 sahe er sich genöthigt, in Familien- und Erbschaftsangelegenheiten eine Reise zu unternehmen. Als er sich auf derselben eine Zeitlang in Quedlinburg aufhalten mußte, hatte er das Unglück, durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen angefüllten Feuerbeckens an den Augen Schaden zu leiden, so daß er beinahe darüber blind geworden wäre. Mehrere Aerzte, an die er sich wendete, waren nicht im Stande, ihm zu helfen, sondern weißagten ihm frühzeitige Blindheit. Indessen hob die Länge der Zeit das Uebel, und er behielt nachher den ungehinderten Gebrauch seiner Augen bis an das Ende seines Lebens. Nachdem er beinahe drei Jahre von Wittenberg abwesend gewesen war, kehrte er 1747 wieder dahin zurück, in der Absicht, sich hier dem akademischen Leben zu widmen. Er kündigte daher in einer Einladungsschrift de jure aperiendi sepulcri (Von dem Recht der Gräbereröffnung) seine Vorlesungen über die Logik und die Justinianischen Institutionen an. Der allgemeine Beifall, den sein gründlicher und nachdrucksvoller Vortrag erhielt, bestimmte ihn, seine Vorlesungen auch in dem folgenden Jahre fortzusetzen, und zugleich über Wolfs Moral zu lesen. Er schrieb deshalb auch eine neue Abhandlung de factis legatis (über Vermächtnisse) als Einladungsschrift zu denselben, und hatte sich abermals des Beifalls seiner Zuhörer zu erfreuen. Allein durch zu starke Anstrengung beim Reden zog er sich einen Blutsturz zu, und als er dadurch von der Schwäche seiner Brust überzeugt wurde, faßte er den Entschluß, dem akademischen Leben gänzlich zu entsagen. Dagegen trat er jetzt in der Schriftstellerwelt als Dichter auf, und gab zu Leipzig 1748, doch ohne seinen Namen, Vier Bücher Aesopischer Fabeln heraus, zu denen er ehemals bei seinem zweijährigen Aufenthalte in Dresden den Entwurf gemacht hatte. Um das Vermögen, welches ihm in Quedlinburg erblich zugefallen war, besser in der Nähe verwalten zu können, verließ er im Jahre 1749 Wittenberg, nachdem er sich hier zuletzt noch verheirathet hatte, und wendete sich nach Halberstadt, wo seiner Mutter Bruder Dechant des Domkapitels war. Hier legte er den eigentlichen Grund zu seinem nachherigen Glücke. Er erhielt zunächst eine Präbende am Stift des h. Bonifaz und Moritz, die ihm der Generalmajor von Stille, ein großer Dichterfreund, abtrat. Da ihm aber, als einem von Natur zur Thätigkeit geneigten Manne, das gemächliche Leben einer bloßen Stiftsperson nicht gefiel, so bewarb er sich um die Stelle eines Referendars bei der Halberstädtischen Regierung, welche er auch sogleich, jedoch ohne Gehalt, erlangte. Als man seine Geschicklichkeit genauer hatte kennen lernen, wurde er 1752 zum wirklichen Regierungsrathe, und bald darauf auch zum Mitgliede der

Landes-

Landesdeputation ernannt, so daß er jetzt viele und sehr wichtige Geschäfte zu besorgen hatte, die seine tägliche Aufmerksamkeit erforderten. Um diese Zeit wurde er auch von der Königsbergischen deutschen Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannt. Im Jahre 1758 ließ er zu Berlin eine zweite Ausgabe seiner Fabeln, wobei er sich auf dem Titel nannte, veranstalten. Zugleich gab er in eben diesem Jahr ein didaktisches Gedicht unter seinem Namen: Das Recht der Vernunft, zu Leipzig heraus. Durch diese beiden poetischen Werke war nunmehr sein Nahme schon bekannter geworden, welches Veranlassung gab, daß jetzt auch die Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig ihn zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte. In der ersten Ausgabe der Fabeln war das Gute freilich mit dem schlechten zu sehr vermischt, und auch bei der zweiten Ausgabe war Lichtwer durch seine vielen Geschäfte verhindert worden, beträchtliche Verbesserungen zu machen. Ein Ungenannter übernahm daher, ohne Lichtwers Wissen und Genehmigung, diese Arbeit, und gab 1761 (zu Greifswalde) Lichtwers auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen heraus. Dieß veranlaßte den Dichter, der durch ein solches unbefugtes Unternehmen zum Unwillen gereizt worden war, im Jahre 1762 selbst eine neue und verbesserte Ausgabe derselben zu veranstalten. In eben diesem Jahre ließ er auch zu Berlin eine Uebersetzung von des Minucius Felix Oktavius mit Anmerkungen drucken. Im dem Jahre 1763 wurde er, außer seinen bisherigen Aemtern, auch noch zum Kriminalrathe und weltlichen Konsistorialrathe ernannt, so wie 1765 zum Vormundschaftsrathe bei dem Pupillenkollegium. Alle diese Aemter verwaltete er stets mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Treue. Allein von dem Jahre 1781 an spürte er öftere Hämorrhoidalzufälle, und überhaupt eine Abnahme seiner körperlichen Kräfte; doch blieb sein Geist heiter und ungeschwächt. Er ertrug auch alle Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit, bis er endlich von einer Hämorrhoidalkolik befallen wurde, woraus ein kalter Brand entstand, welcher den 7. Julius 1783 seinem Leben ein Ende machte, nachdem er vier und sechzig Jahre und fünf Monate alt geworden war.

Lichtwer war von mittlerer Statur, und mager von Person; jedoch dabei von gutem Wuchs und Anstande. Der Blick seiner dunkelbraunen Augen zeigte bald sanfte Leutseligkeit, bald hohen Ernst, je nachdem es die Umstände mit sich brachten. In seiner Seele aber fanden sich alle die Eigenschaften beisammen, die den thätigen Geschäftsmann, und den stillen Weisen ausmachen. Von Jugend auf durch das Lesen der Alten genährt, durch eine gesunde Philosophie gebildet, und durch ein vernünftiges Christenthum aufgeklärt, war er in allen seinen mühsamen Aemtern eben so wohl, als in seinem Privatleben immer der Mann, der nach den bewährtesten

testen und festesten Grundsätzen handelte, und nie oder sehr selten sich von seinen Leidenschaften und bloß äußeren Eindrücken bestimmen ließ. Daher betrieb er mit der musterhaftesten Pünktlichkeit alle seine Geschäfte; daher beseelte eine strenge Gewissenhaftigkeit alle seine Handlungen; daher rührte die Gleichgültigkeit, mit der er allen Pomp und geräuschvolle Gesellschaften verachtete, und seinen Umgang mehrentheils nur auf den Zirkel seiner Familie und einiger wenigen Freunde einschränkte; daher die unermüdete Thätigkeit, selbst mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens Gutes zu wirken. Er war ein ächt deutscher, biederer Mann und redlicher Christ, so wohl im äußeren Betragen, als besonders in Ausübung der Religionspflichten. Die ächte, reine, ursprüngliche Christusreligion schätzte er ungemein hoch, und freute sich sehr, wenn er die Fortschritte bemerkte, die man im populären Vortrage der Religionswahrheiten machte. Dagegen tadelte er auch oft die Dreistigkeit mancher angehenden Volkslehrer, die, unter dem Vorwande, das Volk aufzuklären und reines Christenthum zu predigen, ihre oft unverdauten Privatmeinungen öffentlich auskramten, und dadurch mehr Irrung, als wahre Besserung bewirkten. Nicht Fanatismus, sondern eigene ruhige Prüfung der Gründe für und wider das Christenthum hatte ihn zum Verehrer desselben gemacht. Besonders waren ihm theils die historischen Beweise für dasselbe, theils die eigene Vortreflichkeit der christlichen Moral, deren Einfluß in das Wohl des Staats er oft rühmte, von großem Gewichte. Ueber den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen hegte er die Lieblingsmeinung, daß er glaubte, sie durchwanderten erst einige Regionen der höheren Körper- und Geisterwelt, und würden etwa von einem Planeten oder Fixsterne zum andern versetzt, bis sie durch diese fortschreitende Erkenntniß der Werke des Allvaters allmählig fähig würden, zu dessen näherem Anschauen zu gelangen. Er war ein gründlicher Rechtsgelehrter; vorzüglich besaß er eine tiefe Einsicht in die Kirchengeschichte und das geistliche Recht, zufolge welcher er oft die delikatesten Fälle in wenigen Augenblicken mit großem Scharfsinne entschied. Aber auch in manchen andern Wissenschaften und Sprachen hatte er sich gute Kenntnisse erworben. Was sein poetisches Glaubenssystem anbelangt, so haben ihn manche zu einem Anhänger Gottscheds machen wollen. Gottsched schätzte ihn auch auf seiner Seite allerdings sehr hoch, und Lichtwer begegnete ihm wiederum mit aller Freundschaft und Hochachtung; aber doch war er nichts weniger, als ein blinder Verehrer dieses Mannes und bloßer Nachbeter der Meinungen desselben. Und wenn er ihm auch nicht, wie seine damaligen, aus Heftigkeit und Partheilichkeit zu unbilligen, Gegner alles Verdienst absprach, so kannte er doch Gottscheds schwache Seite sehr wohl, wie man aus folgender Anekdote sehen kann. Gottsched hatte 1754 einen Auszug aus Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften

den drucken lassen, und Lichtwern darin als den originellsten und besten deutschen Fabeldichter erhoben, auch ihm selbst ein Exemplar zum Geschenk übersendet. Als Lichtwer das Buch und die ihn betreffende Stelle in demselben gelesen hatte, schrieb er auf das weiße Blatt vor dem Titel: „Der Hr. Prof. G. behält auch in diesem Buche seinen alten Charakter; viel Belesenheit, aber oft eine schlechte Wahl. Er verräth seinen übeln Geschmack und giebt hin und wieder Blößen, deren sich denn seine Widersacher bedienen, um ihn lächerlich zu machen. Ich bin ihm sehr verbunden für die Ehre, die er mir ungebeten in diesem Buche anthut; doch kann ich es gar nicht billigen, daß er aus bloßer Animosität die besten Dichter unserer Zeit, den Hrn. von Haller, Gellert und von Hagedorn ganz übergeht.“ Auch Gottscheds Freunde selbst bezeugen es in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 1762. Lenzmonat. Num. 7. S. 216—222. daß Lichtwer weder Gottscheds blinder Anhänger gewesen, noch aus der Schule desselben gekommen sei. Er war ein abgesagter Feind der Chikane und verderblicher Processe. Seine Urtheile, Dekrete und Relationen faßte er mit der sorgfältigsten Ueberlegung ab, las sie vorher mehrmals durch, ehe sie zur Ausfertigung gebracht wurden, strich und feilte daran, und wog alles dergestalt ab, daß sie jederzeit theils von seiner Gelehrsamkeit und strengen Gerechtigkeitsliebe, theils von der rechtschaffensten Denkungsart und menschenfreundlicher Billigkeit zeugten. Nur seine ernsthaften überhäuften Berufsgeschäfte waren Schuld daran, wenn er zuweilen einen gewissen Eigensinn äußerte, und gegen seine Behauptungen nicht gern einigen Widerspruch vertragen konnte. Spiel, Schaubühne, Tanz und Musik gehörten nicht in sein Fach; wiewohl er kein Feind der letzteren war. Auf Reisen, und im Umgange mit seinen Freunden war er der angenehmste Gesellschafter. Seine Gesprächigkeit und witzigen Einfälle waren sehr unterhaltend. Zu Hause brachte er seine meiste Zeit, die er von Berufsgeschäften irgend erübrigen konnte, mit Studiren, besonders mit Lesung der alten klassischen Schriftsteller, ferner historischer und antiquarischer, auch theologischer Werke, desgleichen mit dem Unterrichte seiner beiden Töchter zu, auf deren Bildung er so viel Fleiß verwendete, daß er sie sogar den Homer in der Originalsprache lesen lehrte. Auch lehrte er sie das Zeichnen, indem er selbst ein Freund der bildenden Künste war, und sich einen ansehnlichen Vorrath von Kupferstichen, Gemälden u. s. w. gesammelt hatte.

Der Titel der ersten Ausgabe der Lichtwerschen Fabeln ist folgender: Vier Bücher äsopischer Fabeln, in gebundener Schreibart. Leipzig 1748. 8. Elf Bogen, mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatte. Da diese Ausgabe in dem Verlage eines Buchhändlers herauskam, dessen Handlung in Verfall gera-

then, ja der nicht einmal von Profession Buchhändler war, den also die andern Buchhändler nur als einen Pfuscher betrachteten; da sie ohne Nahmen des Verfassers, ohne alle Empfehlung, ohne Vorrede und Zueignungsschrift ans Licht trat; da das Gute in derselben mit vielem Schlechten so vermischt war, daß man leicht über dem letzteren das erstere verkennen konnte, zumal, da man schon die Gellertschen Fabeln hatte, und durch sie an das Bessere gewöhnt war, so blieb sie anfangs eine geraume Zeit beinahe gänzlich unbekannt, bis endlich nach drei Jahren zuerst Gottsched dieselbe, doch ohne damals noch den Verfasser zu kennen, aus dem Dunkeln ans Licht zog, und in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1751. Weinmonat. Num. 6. S. 756—763. mit allem Nachdruck zu empfehlen suchte und zugleich Proben derselben mittheilte. Auf diese Gottschedische Empfehlung folgte nun auch das Lob noch mancher anderen kritischen Blätter, so daß Lichtwers Fabeln jetzt mit vieler Begierde und vielem Beifall gelesen wurden. Der Fabeln selbst waren hundert an der Zahl, welche in vier Bücher so vertheilt waren, daß jedes derselben fünf und zwanzig Fabeln enthielt. Außerdem hatte Lichtwer noch jedem Buche eine kleine poetische Einleitung vorgesetzt, worin er den Begriff, den er sich von einer äsopischen Fabel gemacht, auseinander setzte.

Der vollständige Titel der zunächst folgenden zweiten Ausgabe ist: Vier Bücher äsopischer Fabeln von M. G. Lichtwer, Königl. Preuß. Regierungsrathe im Fürstenthum Halberstadt, des Stifts S. S. Bonifacii und Mauritii daselbst, wie auch zu Wurzen Canonico. Zweite Auflage, nebst einem Anhange. Berlin 1758. gr. 8. Dreizehn Bogen, mit einer Titelvignette. Hier erschien nun zwar der Verfasser unter seinem Nahmen und Charakter, jedoch abermals ohne alle Vorrede. Sowohl die Eintheilung der Fabeln war in allen Stücken der ersten Ausgabe gleich geblieben, als auch im Vortrage, im Ausdrucke und in der Rechtschreibung nur wenig verändert worden, außer daß eine Fabel der ersten Ausgabe ganz weggelassen und an ihrer Stelle eine andere eingerückt, daß einigen Stücken eine ganz veränderte Wendung gegeben, daß am Ende des vierten Buchs noch eine neue hinzugefügt, und das Werk mit einem Anhange vermehrt worden war, der acht Oden und Lieder, die aber von keinem lyrischen Talente zeugten, enthielt. Auch jetzt trat Gottsched, der unterdeß Lichtwers Bekanntschaft gemacht hatte, abermals als Lobredner desselben in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1758. Wintermonat. Num. 3. S. 25—33. auf, und theilte auch aus dieser Ausgabe einige Proben mit. Weit mehr aber gereichte Lichtwern das Urtheil, welches Ramler um diese Zeit in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux, Bd 1. (Leipzig 1774.

S. 359

S. 359 f.) und nachher Moses Mendelssohn in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 1. S. 57—73. fällte, zum Ruhm und zur Empfehlung. Der erste hob ein paar derselben ganz, und aus andern einzelne Stellen aus, zeigte die Schönheit, und schloß mit den Worten: „Man findet in den Lichtwerschen Fabeln mehrentheils eine nachdrückliche Kürze, eine vortrefliche und mannigfaltige Moral, schöne und nicht geborgte Erfindungen, viel Phädrische Zierlichkeit und La Fontainische Lustigkeit." Der letztere bemerkte in seiner Anzeige, daß diese Fabeln vorhin nicht so bekannt geworden, als sie es verdient hätten, und unter der Menge von mittelmäßigen Fabeln zur Ungebühr im Verborgenen gelegen hätten. Er wiederholte darauf das Ramlersche Lob, und setzte hinzu: „Wir stimmen diesem Lobe, welches wir für die Verdienste des Herrn Lichtwer gar nicht für übertrieben halten, auf der einen Seite von ganzem Herzen bei, wir bedauern aber nur, daß wir zu gleicher Zeit unsern Lesern nicht verhehlen können, daß man in sehr vielen Fabeln unsers Dichters eine unangenehme Länge, eine gemeine Moral, und ein niedrigpossierliches Wesen finde, welches von der edlen Lafontainischen Lustigkeit eben so sehr entfernt ist, als von der Phädrischen Zierlichkeit. Denn wenn Hr. Lichtwer in einigen seiner Fabeln nachdrücklich, edel, und sogar erhaben, in andern unnachahmlich und meisterhaft lustig ist, so findet man auch einige, in welchen er, ehe man es sich versieht, ganz unglücklicher Weise bis zur Niedrigkeit eines Stoppe herunter sinkt. Wir haben dieß um so viel weniger verbergen können, da der Verfasser nicht, wie man wohl hätte erwarten können, bei dieser neuen Auflage viele offenbar anstößige Stellen geändert, und die schlechten Fabeln ausgemerzt hat, welche um seines eigenen Ruhmes willen nicht da stehen sollten. Denn ohne diese schlechten Stücke würde er ohnstreitig unter die größten Dichter Deutschlands gezählt werden müssen."

Die jetzt folgende unrechtmäßige Ausgabe der Lichtwerschen Fabeln führt den Titel: Herrn M. G. Lichtwers, Königl. Preuß. Hof- und Regierungsraths im Fürstenthum Halberstadt, auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen in zweien Büchern. Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergn. Freiheit. Greifswalde und Leipzig 1761. gr. 8. (10 Gr.) neun Bogen, mit einer Titelvignette. Der ungenannte Herausgeber dieser Fabeln *) sucht in

*) Der verstorbene Kriegsrath Eichholz nennt in seiner Lebensbeschreibung Ramlern, und fügt hinzu: „Es sollen außer ihm auch noch Halberstädtische Gelehrte Antheil daran genommen haben. Ramler selbst in der, dem Herausgeber des Berlinischen Musenalmanachs auf das Jahr 1791. ehemals mitgetheilten Nachricht von seinem Leben, sagt, ein Ungenannter habe die Auswahl unternommen, und

dem Vorberichte sein Unternehmen auf folgende Weise zu rechtfertigen: „Wir übergeben hier, sagt er, den Liebhabern der Poesie die Fabeln des Herrn Lichtwer. Wir liefern sie aber in einer etwas veränderten Gestalt. Wir haben nemlich diejenigen weggelassen, von denen wir glaubten, daß sie seine übrigen Meisterstücke verunzieren möchten; und selbst von diesen haben wir einige kleine Flecken abzuwischen gewagt, die ihn seine jetzigen Geschäfte vielleicht gehindert haben, selbst hinwegzunehmen. Ein Dienst, von dem wir wünschten, daß er bei ähnlichen Fällen uns selbst wiederfahren möchte, weil wir ihn für ein verstecktes Lob halten. Denn ein Skribent, der die Kunstverwandten reizt, ihn auszufeilen, muß kein schlechter Skribent seyn. Der schlechte ist nicht zum ausfeilen, sondern zum wegwerfen. Kunstrichter von ekelem Geschmacke, die nur wenig schön finden können, weil sie sich aus den besten Werken, die seit dritthalb tausend Jahren in der Welt erschienen sind, eine gewisse idealische Vollkommenheit abgezogen haben, die sie überall beobachtet wissen wollen, diese hätten an den Lichtwerschen Fabeln freilich noch weit mehr zu tadeln gefunden, als wir. Allein man weiß auch, daß der schattsinnige Aesopus, der ausgearbeitete Phädrus, der aufgeweckte Lafontaine wider diese idealische Vollkommenheit oft gesündigt, und doch den Rang unter allen Fabeldichtern erhalten haben. Denn müssen nicht bei jedem vortreflichen Dichter, so wie bei jedem andern Künstler, so wie bei jedem andern Menschen, viele gute Seiten eine schwache Seite bedecken? Virgil hat einen in aller Absicht unverbesserlichen poetischen Ausdruck, er hat einen Wohlklang ohne Beispiel: sind aber seine Gedichte nach einem gleich vollkommenen Plane angelegt? Horaz hat in seinen Oden eine glückliche Anlage, den feinsten Wohlklang für geübte Ohren, Kühnheit, Stärke, Neuheit im Ausdrucke: ist er aber niemals ein wenig dunkel, niemals ein wenig zweideutig? Wenn also auch bei manchen Fabeln unsers Autors, so wie sie jetzt sind, der eine Theil minder schön seyn sollte, so wird er doch durch die Schönheiten des andern Theils wieder ersetzt. Sind es nicht Schönheiten von der Virgilischen Art, so sind es Schönheiten von der Fontainischen Art. Und in der That verdient Herr Lichtwer,

und er, Ramler, habe einigen Antheil daran gehabt. Hiernach wären nur zwei, und nicht mehrere, die an der Herausgabe Theil hatten: Herr G. (eben der Freund, welcher in dem Lessingischen, weiterhin anzuführenden, Literaturbriefe als Vertheidiger der verbesserten Ausgabe von Lichtwers Fabeln erwähnt wird, und dessen Gründe zur Rechtfertigung des Unternehmens Lessing zu widerlegen sucht) als der die Veranlassung dazu gegeben, und Ramler, von dem die sämmtlichen Verbesserungen, bis auf einige wenige, herrührten, und welcher auch die, gewiß äußerst bescheidene und für Lichtwern so schmeichelhafte, Vorrede dazu schrieb. In der Folge wurde Ramler nur immer allein als Herausgeber genannt.

wer, wenn er nicht den Nahmen eines deutschen Aesopus verdient, doch den Nahmen eines deutschen Lafontaine. Seine Leichtigkeit ist gerade die Leichtigkeit des französischen Dichters. Beide sind in ihrer Sprache, die der gemeinen Rede am allernächsten kommt, gar nicht schläfrig, kalt, weitschweifig, sondern feurig, munter, kurz. Der Reim ist bei beiden gleich ungezwungen, und scheint sich von selbst an dem Ende ihrer Zeilen eingefunden zu haben. Die Anlagen ihrer Fabeln, die Wendungen ihrer Gedanken sind mannigfaltig. Viele von ihren Versen verdienen Sprichwörter zu werden. Ihre Moral hat das Glück, niemals zu ermüden. Will man dem deutschen Dichter auch noch dieß als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden. Indessen war noch ein einziger Fehler übrig, ein Fehler, den weit geringere Dichter vermieden hätten, ein Fehler, von welchem es gar kein Wunder wäre, wenn sogar wir ihn verbessert haben sollten, wir, die wir keine Fabel so gut erzählen würden, als dieser Autor: wir meinen den Fehler, der in einigen verächtlich gewordenen Ausdrücken bestand. Allein, sollte dieser einzige Dichter das Vorrecht vor allen andern besitzen, seine Leichtigkeit und Lustigkeit durch gar keine Fehler erkauft zu haben? Werden jetzt diese Fabeln auch von denen wohl aufgenommen werden, deren Geschmack durch dergleichen niedrige Stellen beleidigt worden war, so begehren wir gar keine Ehre davon; unser Verdienst ist allzuklein. Alle Ehre kommt dem Herrn Lichtwer zu, der seine meisten Gemälde so weit gebracht hat, daß nur wenige Pinselzüge für eine fremde Hand übrig gelassen waren! Wie man aus dem angeführten Titel dieser Ausgabe sieht, hat der Herausgeber die Lichtwerschen Fabeln nicht für eigentliche äsopische halten wollen, indem sie sich nach seiner Meinung eher der Manier des Phädrus, zumal da sie auch, wie diese, in Versen geschrieben sind, näherten. Ferner hat er sie nicht bloß Fabeln, sondern auch Erzählungen überschrieben, weil einige derselben ihm mehr zu dieser letztern Dichtungsart, als der Fabel, im strengen Sinne des Worts, zu gehören schienen. Uebrigens sind aus den sämmtlichen vier Büchern der vorhergehenden Ausgabe nur fünf und sechzig Stücke beibehalten, und am Ende noch drei Fragmente aus eben so viel Fabeln angehängt worden. (Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 8. Stck 1. S. 130—135.)

Die, durch diese unrechtmäßige Ausgabe veranlaßte, neue rechtmäßige hat den Titel: M. G. Lichtwers, Königl. Regierungsraths im Fürstenthum Halberstadt, Fabeln in vier Büchern, von dem Verfasser selbst herausgegeben. Dritte Auflage. Berlin 1762. gr. 8. (20 Gr.) dreizehn Bogen (schlecht gedruckt) mit vier (schlechten) Kupfern, und drei (eben so schlechten) Vignetten. Es unterscheidet sich diese neue Ausgabe von der vorhergehenden zweiten sehr merklich. Einige Fabeln, die

dem

dem Verfasser nicht regelmäßig genug schienen, sind ganz weggelassen, und neue dafür eingeschoben, andre sind von Grund aus umgeschmolzen, und das ganze Werk mit vier Stücken vermehrt, dagegen der bei der zweiten Ausgabe befindliche Anhang von Oden und Liedern, als von deren Unwerthe sich Lichtwer selbst überzeugte, vertilgt worden. Von den Verbesserungen des Ungenannten ist keine einzige angenommen, sondern alles, was Lichtwern einer Verbesserung zu bedürfen schien, von ihm nach eigener Weise geändert worden. Uebrigens begleitete Lichtwer dießmal seine Fabeln zum ersten Male mit einer Vorrede, aber — einer sehr gebarnischten Vorrede. „Es ist meinen Freunden bekannt, sagt er, daß ich in noch jungen Jahren bei meinem Aufenthalte in Dresden den ersten Entwurf zu diesen Fabeln machte. Die gewöhnliche Flüchtigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebst vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denselben diejenige Gestalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieser Art fordert. Ich leugne daher gar nicht, daß die erste Ausgabe meiner Fabeln verschiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, bei den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern weder Muße, noch Lust hatte. Es gereicht mir also zur Ehre, daß, dieser Mängel ungeachtet, meine Fabeln den Beifall der Kenner gefunden, und die Nachsicht der Leser verpflichtete mich vorlängst, an deren Verbesserung zu denken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit, haben mich immer abgehalten, dieß zu bewerkstelligen. Indessen hat sich unverhofft ein Anderer gefunden, der mich dieser Mühe zu überheben gesucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwissen, an das Licht gestellt hat. Was den ungenannten Herrn Verbesserer bewogen, diese ihm von niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt sey, solches zu thun, scheint zu untersuchen überflüssig zu seyn. Denn das erstere sagt er uns in seiner Vorrede, und zu dem letzteren hat ihm ein großer Hof, wie das Titelblatt besagt, die Freiheit gegeben. Unter gesitteten Völkern ist es seit geraumer Zeit ungewöhnlich gewesen, anderer, und zwar noch lebender, Verfasser Schriften, ohne deren Einwilligung, zu verändern, oder gar zu verstümmeln. Sonst würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Repkau, aus der Vorrede seines Sachsenspiegels *), meinen Fabeln als einen Schild vorgesetzt haben. Daß derjenige, der sich an einer, einem andern zugehörigen,

*) Ausg. von Zobel, Leipzig 1582. Fol. Bl. 5. Kol. 2.
— Alle die vnrecht faren,
Vnd felschen was in diesem Buch,
Den send ich diesen Fluch,
Auch die was vnrechts hierzuschreiben,
Die Maselsucht (Aussatz) muß an ihn bleiben,
Als sie Gehasi dem vngethrewen thet,
Durch Elisei deß Propheten gebet ꝛc.

gen, Sache, wider sein Wissen und Willen, boshafter Weise aus Gewinnsucht vergreift, einen Diebstahl begehe, solches lehrt uns das natürliche Gesetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen für einen Verfälscher und gelehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfassers oder Anderer, betastet. Es ist nichts daran gelegen, ob ein solcher Plagiarius unter des rechten Verfassers Nahmen desselben Werke nachdrucken läßt, wie der Hr. Hofr. von Leyser in seinen Meditationen deutlich gezeigt hat. Es würde also die Handlung des Herrn Verbesserers jederzeit niederträchtig und strafbar bleiben, wenn auch das, was er an meinen Fabeln geändert hat, noch so gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran so viel, daß er mir vielmehr ganz falsche Gedanken angedichtet hat, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingesehen, sondern denselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechteren Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern ersetzt hat. Er hat bisweilen Fehler gesehen, solche verbessern wollen und neue begangen; einige Stellen auf eine läppische Art verändert, anderer Vergehungen zu geschweigen. Es scheint, als wenn alles, was er nur berührt, in seiner Hand sich verschlimmert habe." Und nun sucht Lichtwer dieß alles durch Gegeneinanderhaltung verschiedener Stellen in den beiderlei Ausgaben zu beweisen. Endlich sagt er zum Schluß: „Ich muß nur noch dieses erwähnen, daß der Herr Verbesserer sogar versucht hat, mir die Gestalt eines alten Schriftstellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerstückt hat, um Fragmente zu bekommen. Daß aber der Herr Verbesserer selbst ein Fragment sei, und ihm pars altera Rami fehle, zeigt er auch hierin. Aus dem, was bisher angeführt worden, erhellt zur Genüge, daß es dem Herrn Verbesserer an Witz und Kenntniß fehle, Anderer Gedichte zu verbessern, und daß er die idealische Vollkommenheit, nach der er Verse beurtheilt, mehr aus Hübners Reimregister, als aus alten Schriftstellern abgezogen haben muß. Einen Beweis davon giebt er in seiner Vorrede. Er lobt mich auf eine sehr scharfsinnige Art wegen meiner Reime, und nachdem er mit seinem ganzen Urtheile über meine Fabeln fertig ist, so fügt er, gleichsam im Vorbeigehen hinzu: „Will man dem deutschen Dichter „auch noch dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen „von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden." Vortreflich! In des kurzsichtigen Herrn Verbesserers Augen ist die Erfindung bei einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wissen, daß darin das einzige wahre Verdienst des Fabeldichters besteht, und die poetische Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz ist. Es ist auch lächerlich, wenn der Herr Verbesserer mich bald zu einem deutschen Aesop, bald zu einem Fontaine dem Zweiten machen will. Ich bin ja weder der erste, noch der

ein-

einzige deutsche Fabeldichter. Er muß keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Lessinge kennen, und es geschieht ohne Zweifel aus bloßer Mißgunst gegen diese weit besseren Dichter, daß er mir dieses Kompliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug seyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Nahmen bekannt bleibe. Uebrigens kommt es mir mit des Herrn Verbesserers Höflichkeit gegen mich in seiner Vorrede eben so vor, als wenn ich jemanden erst einen Aermel, dann den ganzen Rockschoß abschnitte, ihm hernach einen Reverenz machte und sagte: Mein Herr, Sie sind der wohlgekleidetste Mensch von der Welt." Diese Lichtwerische Vorrede gab in der Folge Lessingen Gelegenheit, in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 14. Br. 233 — 236. S. 267 — 324. diesen Streit auf eine so einsichtsvolle, als unpartheiische Weise zu entscheiden. „Wie kommt es, schreibt Lessing an seinen Korrespondenten, wie kommt es, fragen Sie, daß man mir nichts von der merkwürdigen Ausgabe der Lichtwerschen Fabeln sagt, die ein Ungenannter, ohne Vorwissen des Verfassers, herausgegeben, und wovon in öffentlichen Blättern so verschiedentlich geurtheilt wird? — Die Ursach ist diese. Herr Lichtwer, der seinen ungenannten Verbesserer öffentlich anklagte*), indem er dessen Verfahren als die äußerste Beleidigung ansah, die ihm hätte wiederfahren können, versprach dem Publikum eine dritte, von ihm selbst verbesserte, Auflage seiner Fabeln. Diese wollten wir abwarten, um das Vergnügen haben zu können, die Bemühungen zweier wetteifernden Kunstrichter, deren jeder in gewisser Betrachtung seinen Vorzug zu haben schien, mit einander zu vergleichen. Sie ist nunmehr erschienen, die Lichtwersche Ausgabe, und ich kann wohl sagen, daß mich der Wettstreit dieser geistreichen Köpfe, der Eifer, mit welchem sie sich einander zu übertreffen suchen, und das wechselhafte Glück, mit welchem sie sich wirklich übertreffen, ungemein vergnügt hat. Ich glaube ein Olympisches Spiel mit anzusehen, wo zwei berühmte Weltläufer ihre äußersten Kräfte anwenden, sich einander nicht zuvorzukommen, sondern sich den Weg zu verlegen. Die Zuschauer verfolgen sie mit begierigen Blicken, bewundern des einen Geschicklichkeit, des andern List, rufen diesem zu, beneiden jenes Glück, und ertheilen öfters dem Sieger den Preis, ohne deswegen dem Besiegten seinen Ruhm zu entziehen. Um aber dieses Vergnügen in seiner ganzen Lauterkeit zu genießen, mußte ich die Augen von der moralischen Seite dieser seltenen Begebenheit ganz wegwenden. In der That eine seltene Begebenheit! Von Seiten des ungenannten Herausgebers war der Schritt, meines Erachtens, eben so unbillig als unerhört. Er war unbillig; denn Herr L. kann allezeit die Erfindungen seines Geistes als sein wahres Eigenthum betrachten, in welchem sich niemand, ohne des Eigenthumsherren Vorwissen, unterstehen darf, Verän-

verun-

*) In den Hamburgischen und andern Zeitungsblättern.

derungen vorzunehmen, und sollten es auch die allerglücklichsten Verbesserungen seyn. Ich habe euch freigegeben, kann er sagen, auf meinem Landgute spatzieren zu gehen; betrachtet die Gegenden, genießet von den Früchten, beurtheilt meinen Geschmack, tadelt ihn, wenn er euch mißfällt. Wer hat euch aber das Recht gegeben, nächtlicher Weise auf meinem Grund und Boden nach eurem Wohlgefallen Veränderungen vorzunehmen? — Wollte der Ungenannte seine Kritik üben, oder der Welt seinen einen Geschmack zeigen, so war ein anderer, weit billigerer, Weg für ihn übrig. Und wenn er euch allenfalls nicht so großmüthig seyn wollte, dem Herrn L. seine Verbesserungen zuzuschicken, so hätte er seine Kritik über die Lichtwerschen Fabeln schreiben können, in welcher ihm freigestanden hätte, mit denselben nach eigenem Belieben umzugehen, zu tadeln, zu verbessern, wegzulassen und hinzuzuthun. Der Verfasser hätte ihm dieses nicht verdenken können, und das Publikum würde unstreitig weit größeren Nutzen davon gehabt haben, indem der Kunstrichter zugleich von seinen Veränderungen hätte Rechenschaft geben, und die Urtheile seines Geschmacks durch die Grundsätze seiner Kritik rechtfertigen können. Aber so, wie er es anfieng, mußte sich Herr L. nothwendig beleidigt finden; denn alle Schmeicheleien, die er ihm in dem Vorberichte vorsagt, konnten die gekränkte Vaterliebe eines Autors unmöglich besänftigen, der das Unglück hat, die Geburten seines Geistes, wie von einer Fee, unter der Hand in ganz andere Gestalten verwandelt zu sehen. Freilich muß es dem Herrn L. zur Ehre gereichen, daß sich Kunstverwandte von solchen Talenten Mühe geben, sein Werk auszufeilen. Der schlechte Skribent ist, wie der ungenannte Herausgeber in dem Vorberichte richtig bemerkt, nicht zum ausfeilen, sondern zum wegwerfen. Allein wer wird nicht demohngeachtet dergleichen Ehre verbitten? Sind meine Werke zum ausfeilen, so will ich die Feile entweder selbst führen, oder wenigstens darum begrüßt seyn, ob ich einen andern meine Stelle vertreten lassen will. Man hat die Absicht, mir einen Dienst zu erweisen? Ich will es glauben; allein wer mir einen Dienst mit Gewalt aufdringt, beleidigt mich härter, als wer ihn mir versagt. Man kann also, wie mich dünkt, nicht in Abrede seyn, daß das Verfahren des ungenannten Verbesserers unbillig sei, und daß Herr L. sich mit Recht über ihn beschwere. — „Nein! sagt unser Freund G. Man kann die Sache zur „Entschuldigung des Ungenannten aus einem ganz andern Augen„punkte betrachten. Es ist noch nicht ausgemacht, daß sich das Ei„genthumsrecht über die Werke des Geistes so weit erstreckt. Wer „seine Schriften öffentlich herausgiebt, macht sie durch diese Hand„lung publici juris, und so denn steht es einem jeden frei, dieselben „nach seiner Einsicht zum Gebrauch des Publikums bequemer ein„zurichten. Zumal da dem Autor durch diese Handlung nichts von sei„nem Rechte benommen wird, indem das erste Geschenk, das er dem

„Publi-

„Publikum gemacht hat, deswegen nicht vernichtet wird, und er „selbst noch immer die Freiheit hat, die ihm angebotenen Verände„rungen nach Belieben anzunehmen, oder zu verwerfen. Mit dem „Eigenthume der Güter dieser Welt hat es eine ganz andere Be„schaffenheit. Diese nehmen nicht mehr, als eine einzige Form an, „und niemand als der Besitzer hat das Recht, diejenige Form zu „wählen, die er für die bequemste hält. Hingegen bleibt die erste „Ausgabe einer Schrift unverändert, und eine von einem andern ver„anstaltete verbesserte Auflage ist bloß als ein Vorschlag anzusehen, „wie nach der Einsicht dieses Herausgebers das Werk vollkommner „gemacht werden könnte. Gesetzt, der Vorschlag werde angenom„men, so kommt, wie der Herausgeber in dem Vorberichte be„merkt, dennoch die größte Ehre dem ersten Verfasser zu, der seine „meisten Gemälde so weit gebracht hat, daß nur wenige Pinselzü„ge für eine fremde Hand übrig gelassen waren. Wird der Vor„schlag gemißbilligt, so kann ihn der noch lebende Verfasser öffentlich „verwerfen, und das Publikum hat das Vergnügen, den Ausspruch „zu thun. Wenn ja in dergleichen Verfahren eine Ungerechtigkeit statt „findet, so müßte es vielmehr gegen einen todten Verfasser seyn, „der nicht mehr vermögend ist, sich über die vorgeschlagenen Ver„besserungen zu erklären. Hat man es aber einem Ramler und „einem Lessing nicht übel genommen, vielmehr Dank gewußt, „daß sie einen Logau nach ihrer Weise verbessert herausgegeben; „warum will man es denn dem Ungenannten zu einem solchen Ver„brechen anrechnen, daß er einem lebenden Verfasser seine Verbesse„rungen zur Beurtheilung vorlegt, und sich gefallen läßt, ob er „dieselben annehmen oder ausschlagen will.“ — So weit Herr G. Ich muß es gestehen, ich glaube nicht, daß alle diese Winkelzüge hinreichend sind, die Handlung des ungenannten Herausgebers zu entschuldigen. Einmal ist ausgemacht, daß er die Absicht gehabt zu haben scheint, die erste Ausgabe der Lichtwerschen Fabeln völlig zu verdrängen; und gewiß! er hat die Talente dazu, ein solches Vorhaben ins Werk zu richten, und es würde ihm auch gelungen seyn, wenn Herr L. nicht durch seine dritte Ausgabe die erste selbst unbrauchbar gemacht hätte. Daß der Verbesserer sich nicht genennt hat, scheint den Verdacht zu erregen, als wenn er selbst der Rechtmäßigkeit seines Vorhabens nicht gewiß gewesen seyn müsse; wiewohl dieser Umstand nicht viel beweist. Aber das ist doch nicht zu leugnen, daß er alles Löbliche seines Vorhabens hätte erreichen, und allen Schein eines Vorwurfs vermeiden können, wenn er seine Verbesserungen unter der Gestalt einer Kritik über die Lichtwerschen Fabeln herausgegeben hätte. Alsdenn wäre keine Entschuldigung vonnöthen gewesen, und eben deswegen ist der gewaltsame Weg, den er lieber gewählt hat, auf keinerlei Weise zu entschuldigen. Auf der andern Seite hingegen hat sich Herr L. bei dieser Gelegenheit gar zu sehr ungeberdig angestellt. Er erregte

ein Geschrei, als wenn ihm sein Kunstrichter das Haus über dem Kopfe angezündet hätte, und geht in seiner Heftigkeit so weit, daß er in den Augen der unpartheiischen Welt sogar das Recht, das ihm zukommt, verlieren muß. Was dünkt Ihnen davon? Er läßt sich von seiner Hitze verleiten, von dem Verbesserer zu sagen, daß es ihm an Witz und Kenntniß fehle, Anderer Gedichte zu verbessern, und daß er die idealische Vollkommenheit, nach der er Verse beurtheilt, mehr aus Hübners Reimregister, als aus alten Schriftstellern abgezogen haben müsse. Nicht doch, mein Herr L.! Die Ihnen zugefügte Beleidigung ist freilich hart. Sie haben ein Recht, sich zu beklagen, und ihres Gegners Handlung so lebhaft zu tadeln, als es Ihnen gefällt. Hüten Sie sich aber, ihm Witz, Einsicht und Kenntniß des Ideals abzusprechen, sonst machen Sie nur Ihren eigenen Geschmack verdächtig. Seyn Sie vielmehr großmüthig! Gestehen Sie, daß Sie sich seine Kritiken nicht selten zu Nutze gemacht. Sie haben zwar seine Verbesserungen nirgends angenommen (und vielleicht war auch dieß zu affektirt; denn was für ein Unglück wäre es gewesen, wenn Sie ihm hier und da in einer Kleinigkeit Recht gegeben hätten?) aber die Stellen haben Sie sich doch meist alle gemerkt, wo ihm eine Verbesserung nöthig geschienen. Das können Sie unmöglich leugnen; denn das lehrt der Augenschein. Und zu diesem feinen und richtigen Gefühle hat ihm doch wohl unmöglich Hübners Reimregister verhelfen können. — Die Stelle aus der Vorrede, die Ihnen die Unwissenheit des Mannes beweisen soll? — Um Verzeihung, mein Herr L.! Ihre Nase muß die feinste nicht seyn, wenn Sie hier nicht die Ironie gemerkt haben. Sie sollen Richter seyn mein Freund! Der Herausgeber vergleicht den Herrn L. mit dem Fontaine, was die Versifikation betrifft, detaillirt beider Verdienste, und schätzt den Deutschen in allen Stücken dem Franzosen gleich. Am Ende setzt er hinzu: Will man dem deutschen Dichter auch noch dies als ein Verdienst anrechnen, daß die Erfindungen von ihm selbst herkommen, so sind wir sehr wohl damit zufrieden. Wer findet hier nicht das feinste Lob auf den Herrn L., das den Franzosen auf einmal in Vergleichung mit dem Deutschen so sehr herunter setzt, daß der Vorredner nicht nöthig findet, die Vergleichung weiter fortzusetzen. Und der deutsche Fontaine? Wie hat dieser die Stelle aufgenommen? Seltsam! „In des kurzsichtigen Herrn Verbesserers Auge, spricht er, ist die Erfindung bei einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wissen, daß darin das einzige wahre Verdienst des Fabeldichters bestehe, und die poetische Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz sei.“ Monsieur! muß ihm hier sein Lobredner antworten, vous tenés de bons propos, fort mal-à-propos! Ich glaube auch nicht, daß Herr L. das geringste Recht habe, den ungenannten Herausgeber

geber einen Verfälscher, oder gelehrten Dieb zu schelten. Der ist kein Verfälscher zu nennen, der die Absicht hat, etwas besser zu machen und sollte er auch unglücklich gewesen seyn. Ein gelehrter Dieb heißt nach meiner Logik, ein Mann, der die Gedanken anderer Leute verstohlner Weise sich selbst zuschreibt, nicht aber vor andern Leuten seine Gedanken unterschiebt. Was Leyser in seinen Meditationen deutlich gezeigt hat, weiß ich eigentlich nicht; aber so viel dünkt mich, lehrt die gesunde Vernunft, daß Plagiat und Nachdruck zwei ganz verschiedene Dinge sind, und daß die Arbeit des ungenannten Herausgebers weder ein Plagiat, noch ein bloßer Nachdruck zu nennen sei. Sie ist kein Plagiat, weil er seine Gedanken vielmehr dem rechten Verfasser untergeschoben, und auch kein bloßer Nachdruck, denn dazu hat er zu viel verändert, zu viel von dem Seinigen hinzugethan. Sie würden mich beleidigen, mein Freund, wenn Sie glaubten, daß ich dem heimlichen Herausgeber das Wort reden, und sein Verfahren rechtfertigen wollte. Keinesweges! Ich wiederhole vielmehr, daß meines Erachtens eine solche Handlung durchaus nicht zu entschuldigen sei, daß Herr L. zu dieser ihm zugefügten Beleidigung unmöglich habe schweigen können, und was noch mehr ist, daß dem Publikum selbst mit dergleichen untergeschobenen Verbesserungen nicht einmal gedient sei. Es ist den Liebhabern der schönen Wissenschaften daran gelegen, die verschiedenen Genies der guten Schriftsteller sammt ihren Fehlern in ihren Werken abgedruckt zu sehen. Wenn es ihnen an Geschmack und an Geduld fehlt, diese Fehler zu verbessern, so mögen sie immer stehen bleiben. Eine fremde Hand kann unmöglich fein genug seyn, sie hinweg zu nehmen, ohne dem Werke zu nahe zu kommen, und den Charakter des Künstlers zu verändern. Fehler anzumerken, mit Fingern anzuzeigen und davor zu warnen, ist die Pflicht des Kunstrichters; sie verbessern ist eine vortrefliche Uebung für gute Köpfe; wer aber seine Verbesserungen unterschiebt, verdient einen schlechten Dank. Wir sehen lieber den Geist eines guten Skribenten, wie er ist, als ein Ideal, welches verschiedene Hände gekünstelt haben; und der Kunstrichter würde uns einen schlechten Dienst erweisen, wenn er einen Haller, Klopstock, Geßner, Gellert u. a. alle in seine eigene Manier umgearbeitet liefern wollte. Sie sehen also, daß ich nichts weniger Willens bin, als den ungenannten Herausgeber zu vertheidigen. Ich habe nur so viel zeigen wollen, daß Herr L. auf der andern Seite zu weit gehe, und sich, so zu sagen, von seinem Rechte verleiten lasse, ungerecht zu seyn. Diese Unanständigkeit von beiden Seiten entzieht dem Leser einen großen Theil des Vergnügens, das ihm der kritische Wettstreit, der in verschiedener Absicht so merkwürdig ist, sonst gewähren würde. Lassen Sie uns nunmehr diese gelehrte Uneinigkeit mit kritischen Augen betrachten. Was die Verdienste des ungenannten Verbesserers betrifft, so hat sich das Publikum schon längst darüber erklärt,

klärt, und sein Urtheil stimmt mit dem Urtheile des Herrn L. gar nicht überein. Unpartheiische Augen haben wohl gesehen, daß er sich als einen Mann gezeigt, dem man den feinsten Geschmack, nebst einer richtigen Kenntniß des Ideals nicht absprechen kann, der die Versification ziemlich in seiner Gewalt hat, und die Gabe besitzt, sich mit sehr gutem Glücke in die Denkungsart eines fremden Dichters zu versetzen. Diese Gabe war zu seiner Unternehmung das Vornehmste; denn ohne dieselbe hätte er immer der größte Dichter und Kunstrichter zugleich seyn können, ohne deswegen ein guter Verbesserer zu seyn. Daher, bevor Herr L. selbst auftrat, und sich neben dem verkappten Merkur zum Unterschiede darstellte, ward er von niemanden vermißt, und jedermann hielt den Merkur für den wahren Sosia. Nunmehr aber, da wir das Original dagegen halten können, verschwindet freilich vieles von der eingebildeten Aehnlichkeit, denn niemand kann einem Menschen so ähnlich sehen, als er sich selbst. Dieß hätte der Ungenannte meines Erachtens bedenken sollen. Er mochte seinem Autor noch so wenig Geschmack zu trauen, so hätte er sich doch leicht vorstellen können, daß ihm derselbe wenigstens von dieser Seite ganz gewiß überlegen seyn wird, er wird mehr Lichtwer seyn. Ich glaube, diese Betrachtung hätte ihn von dem mißlichen Unterfangen abhalten können. Wer wagt sich gern auf eine Laufbahn, wenn er vorher weiß, daß ihm jemand zuvorkommen werde? Dem Herrn L. ist in der That dieser Vortheil ziemlich zu statten zu kommen. Sehr viele von dem Ungenannten glücklich verbesserte Stellen, hat er noch weit glücklicher verbessert, wenigstens mehr in dem Tone des Ganzen, und in der Manier, die ihm eigen ist. Jener mußte sich selbst verleugnen, und dieser sich nur ohne Zwang sich selbst überlassen, um Lichtwer zu seyn." Lessing führt nunmehr theils solche Stellen an, wo Lichtwer den Ungenannten zu übertreffen scheint, theils solche, wo der Ungenannte den Vorzug behält. Zuletzt schreibt er seinem Freunde unter andern noch Folgendes: „Es wäre zu wünschen, daß ein Kunstrichter sich die Mühe geben möchte, über die Lichtwerschen Fabeln eine ausführliche Kritik zu schreiben. Die Ungleichheit, die in denselben herrscht, ist von einer besondern Art. Man kann nicht sagen, daß sie Genie ohne Geschmack zu erkennen gebe, denn das Genie allein bringt große, aber unförmliche Schönheiten hervor, und niemals hat man noch ein völlig ausgebildetes Stück aus den Händen eines bloßen Genies hervorkommen sehen, daran nicht eine Meisterhand noch etwas zu feilen gefunden hätte. Hingegen werden Sie bemerkt haben, daß viele von den Lichtwerschen Fabeln, gleich so, wie sie aus seinen Händen kommen, ihre letzte Ausbildung haben, und dem strengsten Kunstrichter Trotz bieten. Sie sind in der Erfindung, Anordnung, im Vortrage, sogar bis in ihre äußern Nebenzierathen unverbesserlich, und scheinen einen Mann zu verrathen, dem das Ideal sammt den sichersten Regeln,

dasselbe

daſſelbe zu erreichen, tief in der Seele eingegraben liegen. Gleichwohl ſinkt ebenderſelbe Mann in einem großen Theile ſeiner Fabeln ſo tief, daß man ihn gar nicht erkennt, und kaum glauben kann, daß ſie von demſelben Verfaſſer herrühren, dem wir ſolche Meiſterſtücke zu verdanken haben. Unter den in der letzten Auflage neu hinzugekommenen Fabeln finden ſich einige ſehr gute, einige mittelmäßige, und nicht wenig ſchlechte Stücke."

Eine vierte, von dem Verfaſſer ſelbſt beſorgte, Ausgabe erſchien zu Berlin 1775. 8. Sie iſt ein bloßer gleichlautender Abdruck der vorhergehenden Ausgabe, außer daß in dem vierten Buche noch eine neue Fabel: Der Herr von Krehn, die eigentlich mehr Erzählung, als Fabel iſt, hinzugekommen, und in der neun und zwanzigſten Fabel des vierten Buchs die Schlußlehre kürzer und emphatiſcher vorgetragen worden iſt. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 32. Stck 2. S. 456 f.

Nach Lichtwers Tode veranſtaltete der Verleger der vorigen Ausgaben zu Berlin 1782. 8. abermals eine neue, die aber nicht die geringſte Veränderung erhalten hat.

Außer den, im Vorhergehenden ſchon angeführten, Urtheilen Ramlers, Mendelsſohns und Leſſings über Lichtwers Fabeln, haben wir dergleichen noch:

1. von Eſchenburg in der Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 1. S. 52. „Als Fabeldichter beſaß Lichtwer eine meiſtentheils glückliche Erfindungsgabe, viel eigenthümliche Laune, Intereſſe und Stärke des Vortrags."

2. von Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 257 f. „Viele ſeiner Fabeln halten die ſchärfſte Kritik aus; ſie ſind bis auf das kleinſte Wort vollendet, leicht verſificirt, voll ſtarker und pathetiſcher Gedanken, ungezwungener Sentenzen und erhabener Moral. Die Sprache kommt der gemeinen Rede ſehr nahe, und doch iſt ſie zierlich, edel und mannigfaltig. Zuweilen ſpricht er mit poſſierlicher Verſtellung groß von kleinen Dingen, und klein von großen. Seine Erfindungen ſind nicht von andern geborgt, viele unerwartet neu, und in hohem Grade ſinnreich. Seine Sittenſprüche drückt er mit der kernhaften Kürze unſerer altdeutſchen Gnomologen aus. Er wagt oft neue Wörter, oder giebt alten durch die paſſende Stellung ihr verlornes Bürgerrecht wieder. Daß er einigemal doch ins niedrige Poſſenhafte, zu froſtigen Reimen und gemeiner Moral herabſinkt, ſchadet dem Werthe ſeiner Meiſterſtücke nicht; ihre Treflichkeit ſcheint dadurch eher erhoben, als verdunkelt zu werden."

2. von Hottinger in dem Verſuch einer Vergleichung der Deutſchen Dichter mit den Griechen und Römern (ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim,

Mannheim. Bd 5. S. 37—39.) „Lichtwer hat einige vortrefliche Fabeln; aber sehr vielen würde es schwer fallen, den eigentlichen Charakter der Fabel vor dem Richterstuhle der Kritik zu behaupten. Als Erzählungen lesen sie sich meistens sehr gut. Was in der Fabel Ueberladung, Geschwätzigkeit, und zweckwidriger Schmuck seyn würde, das wird bei diesem Gesichtspunkte starke Malerei, lebhafte Darstellung, und immer unterhaltendes Detail, wovon der Leser nicht leicht ein Wort entbehren mag. Seine Erfindung ist neu und sinnreich, sein Ausdruck männlich und körnigt, die Erzählung rasch und voll drolligter Laune, die Moral einschneidend, gewichtig, und nicht selten erhaben. Allein so hell sein Verstand auch sieht, so wenig reicht oft sein Scharfsinn hin, um völlig durchzudringen. Er unterscheidet Fabel und Allegorie nicht immer; läßt die eingeführten Wesen die Moral zuweilen nicht versinnlichen, sondern mit trockenen Worten vorlegen, und spricht sie mit müßiger Wiederholung nach; zieht auch oft aus der Dichtung eine Wahrheit, welche entweder bloß halb, oder auch ganz und gar nicht darin lag. Man vergleiche folgende Fabeln: Die beiden Jupiter; Der Quell der Jugend; Der Koch und sein Herr; Der Aepfelbaum und Nelkenstock; Die zwei Kaninchen u. s. w."

4. von Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 8. Stck 1. S. 151 f.

Anmerkungen und Erläuterungen zu verschiedenen Lichtwerschen Fabeln sind geschrieben worden:

1. von Ramler in der Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux (Leipzig 1774.) Bd 1. S. 352—360.

2. von Moses Mendelssohn in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 60 ff.

3. von einem Ungenannten in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 41 f. Der Diamant und der Bergkristall S. 50 ff. Der Hänfling. S. 54 ff. Das Pferd und der Esel. S. 62 ff. Der junge Kater.

4. von Vetterlein in der Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 123 ff. Die beiden alten Weiber. S. 126 ff. Der Hänfling. S. 132 ff. Der Vogel Platea und der Reiher. S. 138 ff. Die Zauberinn. S. 149 ff. Der kleine Töffel. S. 159 ff. Die Rechte. Bd 3. S. 516 ff. Die seltsamen Menschen.

5. von Pölitz in dem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 43 f. Die seltsamen Menschen.

6. von Voit in der Auswahl deutscher Fabeldichter mit erklärenden Anmerkungen für die Jugend und Erwachsene

Nürnberg

Nürnberg 1802.) S. 89. Das Reiterpferd. S. 90. Der Wolf und der Molkendieb. S. 91. Der Hänfling. S. 93. Der Priester und der Kranke. S. 94. Die seltsamen Menschen (mit einem ganz artigen Kupfer) S. 98. Der Affe und die Uhr. S. 99. Das Pferd und der Esel. S. 100. Die Flinte und der Hase S. 101. Die zwei Kaninchen. S. 103. Die Schnecke und die Grille (mit dem Texte nach der Ausgabe von 1761.)

7. von Wiedemann, in den Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge, Bd 3. S. 66 f. Die Katzen und der Hausherr.

Aenderungen und Verbesserungen Lichtwerscher Fabeln findet man:

1. in den Oden und Liedern mit Melodien. Berlin 1754. vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 14. S. 296. 300.

2. Ramler, der ehemals seinen Fleiß der Ueberarbeitung der Lichtwerschen Fabeln gewidmet hatte, unterließ auch in der Folge nicht, mehreren derselben, die seinen vorzüglichen Beifall hatten, und hie oder da einer kleinen Aenderung zu bedürfen schienen, aufs neue seine Aufmerksamkeit zu schenken, und so kamen sie, drei und zwanzig an der Zahl, in Ramlers Fabellese, wo sie B. 1. Num. 33. 34. 52. B. 2. Num. 5. 10. 13. 15. 18. 22. 32. 37. 40. B. 3. Num. 3. 12. 24. 26. B. 4. Num. 7. 8. 24. B. 5. Num. 6. 22. 31. B. 6. Num. 52. mit den abermals erhaltenen Verbesserungen zu finden sind. — Auch findet man noch eine verbesserte Lichtwersche Fabel in Ramlers Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern gesammelt, eine Fortsetzung der Fabellese, B. 2. Num. 39.

Lichtwers Fabeln fanden auch bald unter den Franzosen ihre Bewunderer. Die Herausgeber des Pariser Journal étranger machten dieselben (1761. März.) ihren Landsleuten zuerst bekannt, indem sie bei ihrer Anzeige der Ausgabe von 1758. zugleich einige der besten in einer Uebersetzung lieferten, und sie mit dem verdienten Lobe belegten. Ein paar Jahre nachher erschienen: Fables nouvelles, divisées en quatre livres. Traduction libre de l'Allemand de Mr. *Lichtwer*. à Strasbourg et Paris 1763. 8. (14 Gr.) Die Uebersetzer eigneten ihr Werk Lichtwern selbst zu, und der Lobspruch, den sie seinen Fabeln ertheilten, gereichte ihm zu keiner geringen Ehre. Sie sagten, daß, seit man angefangen habe, die französische Sprache aus den Schätzen der deutschen Literatur zu bereichern, wenige Werke hierzu so würdig wären befunden worden, als eben diese Fabeln. Die Uebersetzung ist zwar in Prosa abgefaßt, jedoch leicht und angenehm, und die Verfasser derselben scheinen beider Sprachen mächtig genug gewesen zu seyn. Uebrigens enthält diese Uebersetzung alle Fabeln aus den

sämmt-

sämmtlichen Ausgaben, an der Zahl hundert und zwanzig, so daß nicht nur die in der letzten hinzugekommenen neuen, sondern auch die aus den vorigen Ausgaben mit übersetzt geliefert werden, welche Lichtwer bei der letzten weggelassen hatte. Doch sind sie mit einem Sternchen bezeichnet. — Einige von Lichtwers Fabeln erschienen auch in Hubers Choix de Poëſies Allemandes T. I. noch andere im Eſprit de Journaux 1789. T. IV. und an andern Orten. — Mehrere Ruſſiſch in St. Peterburgskij Wjeſtnik 1779. — Die Fabel: Die ſeltſamen Menſchen, Däniſch in Almind. Danske Bibl. Kopenhagen 1780. — Auch hat man den Verſuch gemacht, die eine und andere von Lichtwers Fabeln in lateiniſche Verſe zu übertragen. So findet man die ſechſte Fabel des zweiten Buchs: Der Hänfling, von Avenarius überſetzt in dem Anhange zu ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung des Zachariäſchen Murners in der Hölle unter dem Titel: Aelurias, epos jocoſum, in latinum vertit *Bened. Chriſtoph Avenarius* (Stadtſchultheiß, Stadtvogt und Koloniekommiſſar zu Hameln) Brunsvigae 1771. p. 61 f. Desgleichen die zehnte Fabel des vierten Buchs: Die zwei Kaninchen, von dem 1800 verſtorbenen Rektor der Domſchule zu Halberſtadt, Gottlob Nathanael Fiſcher, überſetzt in dem Florilegium latinum (Calendarium Muſarum) anni aerae chriſtianae MDCCLXXXVI. edidit G. N. Fiſcher. Lipſiae 1785. 8. min. p. 204 f.

Lichtwers didaktiſches Gedicht hat folgenden Titel: Das Recht der Vernunft in fünf Büchern von M. G. Lichtwer, Königl. Preuß. Hof- und Regierungsrathe im Fürſtenthum Halberſtadt. VIRGIL. Diſcite juſtitiam moniti et non temnere divos. Leipzig 1758. kl. 4. (12 Gr.) über jedem Buche mit einer saubern, auf den Inhalt deſſelben anſpielenden Kupfervignette.

Lichtwer wollte ſein Gedicht zuerſt Recht der Natur, und hernach Recht der Natur nennen, wählte aber endlich, auf Gottſcheds Anrathen, mit dem er über das Werk und den Druck deſſelben korreſpondirte, den Titel: Recht der Vernunft*). Seine

*) Gottſched ſchrieb an Lichtwer in Anſehung des Titels Recht der Menſchheit: „Die Menſchheit klingt bei uns im Deutſchen ſo fremd, daß man ſie bloß im theologiſchen Verſtande bei der Menſchheit Chriſti als ein theologiſches Kunſtwort leiden will. Menſchlichkeit aber ſcheint wieder etwas ganz anderes zu ſagen. Sollte alſo nicht das Recht der Vernunft vorzüglicher den Begriff des Werks ausdrücken? Das Recht der Natur iſt ohne dies nicht auf die Menſchen allein zu erſtrecken, quod natura omnia animalia docuit, ſagt Tribonian. Ja, mit noch beſſerem Rechte glaube ich, daß auch alle vernünftige Geiſter, als Engel und Einwohner anderer Welten, eben dem Rechte unterworfen ſind, indem ich es für das Recht der Stadt Gottes halte.“

Seine Absicht war, wie er in der Vorrede selbst erinnert, in demselben die Hauptlehren des natürlichen Rechts und der Moral nach Wolfs Grundsätzen darzustellen.

Inhalt. Erstes Buch. Ursprung und Schicksal des Rechts der Vernunft. Die freien Handlungen der Menschen machen ihren Zustand entweder vollkommner oder unvollkommner, und sind daher von Natur gut oder böse. Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Bösen einen Greuel, es zu verabscheuen, anerschaffen. Daher ist das Gute und Böse ein Bewegungsgrund in uns, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen. Die Verknüpfung des Bewegungsgrundes mit der menschlichen Handlung macht die Verbindlichkeit, und hieraus entspringt die natürliche, da die Natur Gutes oder Böses aus unserm Thun und Lassen erfolgen läßt. Die Natur verbindet uns also nach der Regel zu leben: Thue Gutes, fliehe Böses. Eine verbindende Regel ist ein Gesetz, und also ist dieses ein Gesetz der Natur, welches aus der Vernunft erkannt wird. Dieß Gesetz oder Recht geht auf alle unsre Handlungen, ist ewig, göttlich, weil Gott der Urheber der Natur, und der Grund des Glücks und Unglücks ist. Dieß Gesetz bestimmt meine Rechte auf andre Dinge. Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben, oder ihm entgegen zu handeln, ist Tugend oder Laster. Die Tugend führt zum höchsten Gute, das Laster zum höchsten Uebel. Jene macht ein ruhiges, dieses ein unruhiges Gewissen. Das Gewissen ist der Richter unsrer Handlungen. — Zweites Buch. Das Recht der Vernunft betrachtet den Menschen, wie er in der Gesellschaft des menschlichen Geschlechts, das ist, im Stande der Natur leben soll. Die ersten Pflichten, die uns dieses Recht befiehlt, gehen auf die Verbesserung unsrer selbst. Streit der Pflichten. Mittel zur Verbesserung seiner selbst. Pflichten gegen die Seele, und zwar erstlich: des Verstandes. Hindernisse dabei sind Irrthum und Unwissenheit. Lehre von der Weisheit und Thorheit, Klugheit, Verbindlichkeit zur Wissenschaft, zu allgemeinen Begriffen. Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit: Beschreibung derselben. Zweitens Pflichten des Willens. Das Mittel zu dessen Verbesserung ist die Ueberzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird. Nutzen der Geschichte und Fabel. Selbsterkenntniß. Hindernisse sind die Sinne, Einbildungskraft, und die Affekten. Wie diese Hindernisse zu heben sind. — Drittes Buch. Pflichten gegen den Leib. Selbstmord ist verboten. Mittel der Gesundheit. Mäßigkeit. Einwurf wird gehoben. Laster der Wollust, und besonders der Trunkenheit. Sittsamkeit in Essen. Laster der Geilheit schadet der Gesundheit, wie auch übermäßige Arbeit. Pflichten in der Kleidung, gegen die Sinne, besonders Pflichten gegen das Gesicht und Gehör. Pflicht in Ansehung der Wohnung. Pflichten in Ansehung zeitlicher

Güter.

Güter. Tugend der Vergnüglichkeit. Armuth und Reichthum. Verbindlichkeit zur Arbeit. Strafen des Müßigganges. Sparsamkeit, Laster der Verschwendung, des Geizes: Fabel vom Midas. Beschreibung der Ehre. Pflichten in Ansehung derselben. Schande und Verleumdung. Laster des Hochmuthes. Bewegungsgründe zur Demuth. Pflichten im Glück und Unglück. Tugend der Geduld. Vernünftige Trostgründe wider den Tod. — Viertes Buch. Beschreibung der Gottheit. Gründe ihres Daseyns. Pflichten gegen Gott. Der Mensch soll ihn erkennen und ehren. Hindernisse dabei sind der Unglaube und Aberglaube. Wahrer Gottesdienst. Lebendige Erkenntniß Gottes. Gott wird entweder aus der Vernunft, a priori, oder aus den Geschöpfen, a posteriori, erkannt. Gottes Vollkommenheiten sollen uns bewegen, ihn zu verehren. Handlungen zur Ehre Gottes, und Frömmigkeit. Wir sollen Gott lieben: Bewegungsgründe dazu. Die Gottesfurcht. Göttliche Strafen. Dankbarkeit gegen Gott. Göttliche Vorsehung. Einwürfe wider die Vorsehung Gottes. Beantwortung derselben. Fabel vom Jupiter und dem Bauer. Vertrauen auf Gott. Verbindlichkeit zum Gebete. Freudigkeit im Beten. Versammlungen zum Gottesdienste, und Belehrung von Gott. Ceremonien. Die natürliche Religion. — Fünftes Buch. Pflichten gegen andre Menschen. Bewegungsgründe dazu. Wir sollen andre lieben, wie uns selbst: auch den Feind. Gesellige Hülfe. Man soll niemanden beleidigen. Pflichten gegen des Nächsten Leib und Seele. Der Todschlag ist wider das Gesetz der Vernunft. Sanftmuth. Krieg und Frieden. Der Krieg ist wider die Natur. Pflichten in Ansehung des Krieges. Nothwehr. Großmuth. Man soll seinen Feind nicht reizen. Nicht stolz seyn. Anderer Fehler soll man nicht aufdecken. Nicht tadeln. Lüge und Wahrheit. Man soll nicht betrügen. Grund der Schwüre. Verstellung ist bisweilen erlaubt. Pflicht der Verschwiegenheit. Stand der Gemeinschaft der Dinge. Wie das Eigenthum entsprungen. Pflichten in Ansehung des Eigenthums. Laster des Diebstahls und Raubens. Man soll den Schaden, den man andern gethan hat, ersetzen, das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten. Pflicht der Freigebigkeit. Dankbarkeit. Undank. Vollkommnes und unvollkommnes Recht der Menschen. Die Noth giebt ein vollkommnes Recht, die Liebespflichten geben ein unvollkommnes. Ursprung der Verträge. Wesentliche Stücke des Vertrages. Verträge, dadurch das Eigenthum auf andre gebracht wird, sind die Schenkung und der Tausch. Ursprung des Geldes, in Ansehung des Kaufes, des Arbeitslohnes. Pflichten in Ansehung des Leihens. Wucher ist verboten. Pflicht des Schuldners. Ursprung des Pfandes und der Handschrift. Tugend der Gerechtigkeit.

Der Mangel an Stärke der Einbildungskraft und des Ausdrucks, welcher durchgängig in diesem, in Alexandrinischen

Versen geschriebenen, Gedichte herrscht, verursachte, zumal da Deutschland zu dieser Zeit schon andere gute Lehrgedichte hatte, daß es, wenn auch übrigens große Belesenheit in älteren und neueren philosophischen Schriften daraus hervorleuchtete, dennoch nicht mit dem gehofften Beifalle aufgenommen wurde. Gottsched ließ es zwar abermals nicht an schalen Lobpreisungen fehlen, womit er den Verfasser in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit (1754. Heumonat. Num. 7. S. 537—541. Ankündigung und zwei Proben, die eine unter der Aufschrift: Weisheit und Thorheit; die andere mit der Ueberschrift: Glück und Unglück. 1758. Hornung. Num. 2. S. 94—104. Anzeige und Beurtheilung des Werks, mit Proben aus demselben) überhäufte, und worin er auch bald noch andere zu Nachfolgern hatte. Allein der einsichtsvolle Kunstrichter, welcher ehemals Lichtwers Fabeln in der Bibliothek der schönen Wissenschaften beurtheilt hatte, belehrte das Publikum auch jetzt auf eine sehr gründliche Art über den eigentlichen Werth des Lichtwerschen Rechts der Vernunft. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 2. S. 263—280. Mit diesem Urtheile stimmen auch die Urtheile noch mancher anderen Kunstrichter überein, die dieses Gedicht gewürdigt haben. Der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, sagt S. 255ff. „Die didaktische Poesie war das Fach nicht, in dem Lichtwer mit seinen großen Nebenbuhlern wetteifern konnte. Die Muse der tiefsinnigen Weisheit floh unwillig vor dem kalten Systemkundigen in die Arme der feurigern Liebhaber. Als er sein Recht der Vernunft sang, hielt er sich zu sklavisch an den Faden, den Philosophie der Schule spann; er versificirte manchmal bloß Wolfs demonstrativische Paragraphen, und erlaubte sich das Vorrecht des Dichters nicht, die abstraktesten Lehren durch Blumen der Phantasie zu verschönern, und Kopf und Herz zugleich in Bewegung zu setzen. Hier fehlt ihm Begeisterung, Erfindsamkeit und jeder Reiz der poetischen Sprache." Und Hr. Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 3. S. 203. „Man kann die Wolfischen Lehrsätze dieser Wissenschaft fast in keiner Prose matter und ermüdender vortragen, als es in den meisten Stellen dieses Gedichts geschehen ist. Der Stoff war allerdings, in manchen einzelnen Gesichtspunkten gefaßt, einer poetischen Behandlung fähig, aber Lichtwer nahm ihn in seinem ganzen systematischen Umfange, und so mußte die Ausführung nothwendig verunglücken, wäre sie auch von einem größeren und gedankenreicheren Dichter versucht worden." Zugleich theilt Hr. Eschenburg zur Probe des ganzen Gedichts eine längere Stelle, die aus dem fünften Buche genommen ist, S. 203—206. mit.

Auch dieses Lichtwersche Werk wurde von einer gelehrten Dame in der Schweiz unter folgendem Titel ins Französische über-

übersetzt: Le droit de la nature, imité du poëme allemand de Mr. *Lichtwer*, par Madame *Faber*. Yverdon 1777. 8maj. Die Uebersetzerinn entschuldigt sich in der Vorrede gegen den Verfasser des Gedichts und das Publikum, daß sie nicht sowohl eine wörtliche, auch nicht eine poetische Uebersetzung dieses Werks, sondern bloß eine freie prosaische, und ganz ungebundene Nachahmung desselben liefere. Allerdings hat sie auch den deutschen Text bald durch beträchtliche Ausdehnungen und Erweiterungen, bald durch Abkürzungen sehr merklich umgeschaffen, auch hier und da im Zusammenhange des Vortrags statt der Ideen und Bilder des Verfassers andere ähnliche von den ihrigen aufgestellt. Sie sagt inzwischen den Franzosen, daß wir Deutschen eine Menge guter Originalwerke haben, die sie vielleicht noch nicht kennen, und daß sie die Uebersetzung dieses Buchs deshalb unternommen habe, um jene Nation dadurch aufzumuntern, sich mit dergleichen guten deutschen Werken bekannter zu machen und zu bereichern, so wie wir es mit den ihrigen thun.

Lichtwers Uebersetzung des Minucius Felix hat folgenden Titel: Des Marcus Minucius Felix Octavius oder Gespräch zwischen einem Heiden und Christen von der Religion; aus dem Lateinischen übersetzt von einem Mitgliede der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Berlin 1763. 8. (6 Gr.) mit einer Kupfervignette auf dem Titelblatte, die ein Todtengefäß, oder den Fuß einer hohlen, mit Weinranken umflochtenen, Säule vorstellt, mit der Aufschrift: Diis Manibus Sacrum Q. Minucius Felix (aus Boissart Römischen Alterthümern). In der Vorrede wird von dem Markus Minucius Felix, wer er gewesen, und wenn er gelebt, Nachricht gegeben*); der

*) Markus Minucius Felix, aus Afrika gebürtig, war ein Rechtsgelehrter und berühmter Sachwalter zu Rom, und lebte, nach der sichersten Muthmaßung der Gelehrten, im Anfange des dritten Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo es noch strafbar war, ein Christ zu seyn. Er war anfänglich der Religion seiner Vorfahren, nemlich der heidnischen, zugethan, wurde aber nachher ein Christ, und sein Herzensfreund, Januarius Octavius, folgte seinem Beispiele. Minucius schrieb hierauf sein Buch, welches den Nahmen seines Freundes auf dem Titel führt, und zwar in Gestalt eines Gespräches zwischen ihm, dem Octavius, und einem Dritten, Nahmens Cäcilius Natalis, der ihrer beider Freund, aber noch ein Heide war. Cäcilius macht in dieser Unterredung den Anfang, und redet dem damals noch herrschenden Aberglauben das Wort, wobei er den Christen verschiedene Vorwürfe macht. Octavius antwortet ihm, widerlegt den Ungrund der heidnischen Götterlehre, und vertheidigt die Christen wider die abscheulichen Beschuldigungen, die man dieser, damals noch neuen, und den Heiden verhaßten Religion zur Last legte. Der Beschluß des Werks ist, daß der Heide Cäcilius sich endlich überwunden bekennt und bekehrt wird. Der Verfasser schrieb dies Buch in lateinischer Sprache, die damals die allgemeine der römischen Welt war. Seine Absicht ging dahin, die

der Inhalt des Buchs wird kürzlich angegeben; dessen verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen angeführt und beurtheilt, und dasjenige, was der deutsche Uebersetzer dabei theils geleistet, theils zur Absicht gehabt habe, dargelegt. Die Uebersetzung selbst ist nicht allein mit sorgfältiger Treue und Reinigkeit abgefaßt, sondern es zeugen auch die hinzugefügten historisch-kritisch-antiquarischen Anmerkungen von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Belesenheit des Uebersetzers. Am Ende des Werks ist ein Fragment aus dem Cyprian: Von der Thorheit der Götzen, beigedruckt.

Nachrichten von Lichtwers Lebensumständen und Schriften findet man:

1. bei seiner Inauguraldisputation von ihm selbst aufgesetzt.

2. in Weidlichs Biographischen Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, Th. 1. S. 467 ff.

3. in Christian Heinrich Schmids Biographie der Dichter, Th. 2. S. 474—478. eine summarische Nachricht, die Lichtwer selbst dem Herausgeber mitgetheilt hatte.

4. in Magnus Gottfr. Lichtwers, Königl. Regierungrathe im Fürstenthum Halberstadt ꝛc. Leben und Verdienste, nebst einigen Beilagen, ans Licht gestellt von Frdr. Wilh. Eichholz (Königl. Preuß. Kriegs- und Domänenrathe, seit 1787 Direktor der Kriegs und Domänenkammer zu Halberstadt, st. 1800.). Halberstadt 1784. 8. (6 Gr.) Diese, etwas weitschweifige, biographische Nachricht ist in drei Abschnitte eingetheilt. Der erste Abschnitt enthält den Lebenslauf und die Familienumstände Lichtwers, so wie eine Darstellung der Verdienste und des Charakters desselben. Die Lebensumstände lieferte der Herausgeber, einer von Lichtwers Freunden, größtentheils aus Lichtwers hinterlassenen Papieren und eigenhändigen Aufsätzen, doch verband er damit seine eigenen und anderer Freunde Bemerkungen in dem vieljährigen Umgange mit dem Verstorbenen. Stellen in Lichtwers handschriftlichen Aufsätzen, wo dieser aus Bescheidenheit zu wenig sagte, wurden, der Wahrheit zur Steuer, ausgefüllt, auch hier und da kleine Anekdoten von einigen der gleichzeitigen Freunde des Verstorbenen, desgleichen noch manche anderweitige Nachrichten, die die gelehrte und bürgerliche Geschichte der damaligen Zeit aufklären, eingestreut. Im zweiten Abschnitte werden Lichtwers sämmtliche Schriften und die verschiedenen Ausgaben derselben namhaft gemacht, und zugleich das, was die Recensenten für und wider dieselben

die christliche Religion, von der man sich auch noch zu seiner Zeit die gröbsten und verkehrtesten Begriffe machte, zu vertheidigen, und die Irrthümer des noch in Schwange gehenden Heidenthums zu widerlegen.

selben gesagt, angeführt. Der dritte Abschnitt liefert einige Briefe von Lichtwer und an Lichtwer, die theils zu seinem Ruhme gereichen, theils die Schicksale seiner Schriften erläutern, theils über einige andere literarische Materien Licht verbreiten*). Angekündigt wurde diese Eichholzische Lebensbeschreibung Lichtwers in dem Journal von und für Deutschland 1784. Stck 2. und einiges daraus zur Probe mitgetheilt.

5. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 250—254. nach Schmid's Biographie der Dichter.

6. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 872—884. nach der Eichholzischen Biographie. — Zusätze in dem Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. S. 657.

7. in dem Pantheon berühmter deutscher Dichter mit einem Verzeichnisse ihrer Werke (Koburg 1798.) S. 301—324. abgedruckt aus dem Schmidschen Nekrolog, mit einigen kleinen Zusätzen aus der Eichholzischen Biographie.

8. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche ꝛc. Bd 4. Abth. 1. S. 255—259. nach Eichholz, Küttner ꝛc.

9. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 378—382.

10. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 177—180. und Ebendess. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 167—174. nach Eichholz, Küttner, Eschenburg.

Lichtwers Bildniß befindet sich vor dem 44. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, und sehr schön von Geyser nach Calau vor dem Journal von und für Deutschland 1785.

Der Graf Friedrich Leopold zu Stollberg widmete Lichtwern für das Vergnügen, welches ihm seine Fabeln in der Kindheit gewährt, eine schöne Epistel in dem Deutschen Museum 1783. Bd 2. Oktober. S. 289—294.

In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1752. Lenzmonat. Num. 6. S. 228 f. Der Springer, eine Fabel. 1753. Lenzmonat. Num. 7. S. 233 f. Der Winter. S. 235 f. Gedanken über sein Landgut. Num. 9. S. 614—618. Die Augen, eine Ode.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 2. S. 171—188. befinden sich folgende Lichtwersche Gedichte mit starken Verbesserungen: Der Frühling; Horazische Ode; Lied der Freude; Goldne Mittelmäßigkeit; Die Zauberin; Turnier der Vögel.

Licht-

*) Der letzte oder sechzehnte Brief betrifft den deutschen Dichter aus dem dreizehnten Jahrhunderte, Albrecht von Halberstadt.

Lichtwers Fabel: Die Reise, findet man prosaisch bearbeitet in A. G. Meißners Aesopischen Fabeln für die Jugend (Prag und Leipzig 1791.) S. 263—265.

Christian Ludwig Liscov.

Die Nachrichten von seinem Leben sind äußerst dürftig, mangelhaft und fragmentarisch. Sein Geburtsjahr und die Geschichte seines früheren Lebens liegen bis jetzt in völliger Dunkelheit. Wahrscheinlich wurde er mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts im Meklenburgischen geboren. Er lebte um das Jahr 1730 einige Zeit als Kandidat der Rechte zu Lübeck. Der Domdechant und Geheimerath von Thienen nahm ihn in sein Haus und vertraute ihm den Unterricht seiner beiden Stiefsöhne. Hier soll eine ihm wiederfahrene Unannehmlichkeit ihn zuerst zu seinen satirischen Aufsätzen gegen den damals lebenden Vielschreiber, Magister Sievers veranlaßt haben. Der Domdechant von Thienen hatte nemlich seine Stiefsöhne von dem Kantor Sievers, dem Vater des Magisters, examiniren lassen, um zu sehen, was Liscovs Unterricht gefruchtet habe. Da die Kinder in dem Examen nicht sonderlich bestanden, so bekam Liscov Vorwürfe, und seine bisherigen Schüler wurden dem Kantor zur ferneren Unterweisung übergeben. Von Lübeck gieng Liscov darauf als Privatsekretär zu dem Geheimenrathe von Blome, dem damaligen Propste des adeligen Klosters Preetz im Holsteinischen, ohngefähr um das Jahr 1738 und 1739. In oder vor dieser Periode hat er auch einige Zeit in Meklenburg auf dem Lande zugebracht, vielleicht auf den Gütern des Geheimenraths. Von diesem Zeitpunkte an fehlen abermals alle Nachrichten von ihm, bis er endlich wieder in Dresden erschien, wo er an dem Geheimen Kammerrathe von Heinecken, einem großen Kunstkenner und Literator, einen thätigen Gönner gefunden hatte. Aber auch hier sollte sein reizbares Gefühl für das Lächerliche und Unschickliche ihm nachtheilig werden. Es war ihm unmöglich, einen witzigen Einfall zu unterdrücken, und wenn er auch die bösen Folgen davon vor Augen sahe. Sein Witz war mächtiger, wie seine kalte Politik. Er beleidigte in Dresden durch einige Sarkasmen seinen Gönner, und durch ähnliche sarkastische Einfälle über den damaligen englischen Minister am Dresdner Hofe zog er sich das Unglück zu, Dresden verlassen zu müssen. Er starb zu Eilenburg im Leipziger Kreise des Churfürstenthums Sachsen den 30. Oktober 1760, wie man sagt, im Gefängniß. Wenn dieß wirklich sein Schicksal gewesen ist, so verdient er um so mehr die Theilnahme der Nachwelt, da er, nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Männer, gar keinen persönlichen Groll hegte, gar

nicht

nicht hassen, gar nicht erbittert werden konnte. Er lachte nur, wenn er Lächerlichkeiten nach Verdienst geißelte. Er lachte nur, als der Magister Sievers, einer von den Gegenständen seiner Spöttereien, der sich nicht mehr getraute, mit einer gedruckten Schrift hervorzutreten, ihn, obgleich nicht namentlich, in Lübek desto ärger abkanzelte, ja einmal, als er gegen die gottlosen Freidenker losdonnerte, wobei er Liscoven im Sinn hatte, so in Wuth gerieth, daß er sein Wasser in reichlichem Maaße fahren ließ, und nicht nur seine Beinkleider, sondern auch die Kanzel stark befeuchtete. Eine Menge Gedichte, sogar in französischer Sprache, wurden auf Sievers verfertigt, und Hagedorn, Liscovs vertrautester Freund, machte selbst zwei dergleichen. Liscov machte sich aus diesen Abkanzelungen nichts weiter*). Er war weder hämisch, noch sittenlos; aber seine Feinde beschuldigten ihn beides. Dieß ist das gewöhnliche Schicksal des Satirikers, und Liscov ist ihm auch nicht entgangen. Wenn es Wahrheit galt, so war es ihm gleich, ob es einen elenden Schriftsteller, oder einen Staatsminister vor sich hatte. Pott, der Herausgeber einer posthumen Schrift von ihm sagt: „Hätte Graf Brühl, damaliger Königlich Polnischer und Kurfürstlich Sächsischer Minister, mit welchem Liscov, vermöge seines Amts und der ihm anvertrauten Geschäfte, arbeitete, Liscoven Gehör gegeben, so würde Kursachsen und Deutschland keinen siebenjährigen Krieg gesehen haben. Liscov erklärte Brühlen gerade und offen seine Meinung. Da dieß nichts fruchtete, sagte er ihm, Stirn gegen Stirn, auf Liscovsche Weise die Wahrheit, so daß Brühl (ein Mann von übrigens wirklich großen Anlagen und Talenten) des Widerspruchs nicht gewohnt, und durch kriechende Schmeichler verdorben, höchst erbittert gegen ihn wurde, und ihm möglichst wehe zu thun suchte. Aber Liscov lächelte, und behandelte ihn in philosophischer Ruhe auf seine launige

*) Er schrieb in dem Augenblick, als er von diesem Vorfalle auf der Kanzel hörte, lachend nieder:

Bei jener edlen Feuchtigkeit,
Die jüngst vom Predigtstuhl geflossen,
Erinnerte ich mich der Zeit,
Da Paul gepflanzt, Apoll begossen.
Ich freuete mich inniglich,
Und sprach: Die Zeiten bessern sich,
Ein Mann thut, was sonst Zweene thaten.
Drum, Spötter, ist euch noch zu rathen,
So lacht nicht, wenn mein Sievers p*t,
Und wenn er pflanzt, zugleich begießt.

Und in einer Antwort auf ein von Hagedorn an ihn gerichtetes Gedicht schließt er mit den Zeilen:

Mein Makewind hat vor mir gute Ruh,
Ich thu ihm weiter nichts. — Es spotte, wer da will,
Ich spotte nicht mehr mit — Denn, Spötter, ihr sollt wissen,
Läßt er sein Schmieren nur, so mag er immer p*ss*n.

nige Art. Da ein Bröhlianer auf Friedrich des Groſſen Kriegszüge in Sachſen das Epigramm machte:

Attila, Teutoniam populans, fuit Hunnus, at olter,
Saxoniam populans, Attila, Pruſſus erat.

verfertigte Liscov in lateiniſchen Verſen einige Parodien dagegen.

Unſtreitig gehört Liscov zu den genievollſten Schriftſtellern ſeines Zeitalters, in welchem eben die Morgenröthe des guten Geſchmacks in Deutſchland aufgieng, und ihre erſten freundlichen Strahlen wohlthätig verbreitete. Er verdient mit Recht unter allen deutſchen Satirikern einen vorzüglichen Rang, und in der Ironie hat ihn vielleicht noch keiner übertroffen. Er iſt der Swift der Deutſchen, und wenn er von ſeinen Zeitgenoſſen nicht nach ſeinem vollen Werthe geſchätzt wurde, ſo lag der Grund darin, daß er — wie alle eminenten Geiſter — über ſein Zeitalter erhaben war, und daß die von ihm gezüchtigten Thoren alles aufboten, um einen ſo furchtbaren Gegner zu unterdrücken. Hierzu kam noch, daß Liscov faſt alle ſeine Satiren auf beſtimmte Perſonen richtete, die durch ihn allgemein lächerlich wurden, und daß ihn die damaligen Orthodoxen mit dem unerbittlichſten Haſſe verfolgten. Als die von ihm verſpotteten Individuen in die wohlverdiente Vergeſſenheit verſanken, vergaß man auch die wider ſie geſchriebenen Satiren, und die Orthodoxen ſeiner Zeit ſahen in ſeinen Schriften nur freche Religionsſpöttereien, verläſterten ihn als einen Freigeiſt und Pasquillanten, der hämiſch und ſchadenfroh ſei, und nur darin ſein Vergnügen finde, andere dem Gelächter des Publikums Preis zu geben. Der groſſe Haufe, der nie ſelbſt prüft, ließ ſich durch dieß Geſchrei verführen, und ſtimmte in das Anathema der Heuchler mit ein, die ſeinen Spott fürchteten. Liscov hatte aber einen höheren Zweck bei ſeinen Satiren; er wollte nicht die einzelnen Thoren züchtigen, ſondern die zu ſeiner Zeit herrſchenden Narrheiten. Er wählte zwar aus dem ganzen Haufen einen eminenten Narren nahmentlich, aber nur, um ihn, ſeines Gleichen zur Warnung, in ſeiner ganzen lächerlichen Blöße darzuſtellen, und faſt jede Seite in ſeinen ſogenannten perſönlichen Satiren kann den unbefangenen Leſer überzeugen, daß er die Kunſt verſtand, in dem zum Ziel ſeines Witzes gewählten Originale die Thorheiten der ganzen Klaſſe, wie in einem Brennpunkt, glücklich zu vereinigen. Er hatte dabei immer die Abſicht vor Augen, die Narrheiten und Abgeſchmacktheiten ſeiner Zeitgenoſſen zu verſpotten und von ihrer lächerlichen Seite darzuſtellen, und dieſe Abſicht hat er gewiß mit groſſer Kunſt und Gewandheit erreicht. Seine Schreibart iſt voll Kraft und männlicher Stärke, dabei höchſt korrekt, und die meiſten ſeiner Schriften dürfen einen Vergleich mit den ſchönſten Blüthen unſerer ſpäteren Literatur nicht ſcheuen. Sein Witz iſt derb, aber treffend, und

man

man merkt es bald, daß er nur, als ein strenger Richter, aus Ueberzeugung, nicht aber als ein schadenfroher Tyrann, aus Uebermuth die Geißel führt. Es giebt Witzlinge aus Bosheit, die dann und wann glückliche witzige Einfälle haben, und es giebt witzige Köpfe, die aus Fülle des Witzes zuweilen boshaft werden. Zu der Zahl der Letzteren muß man Liscov rechnen, und diese Fülle ironischer Laune mag ihn über die Härte entschuldigen, mit der er zuweilen seine Gegner strafte, wenn sie sich widerspenstig bezeigten und seine Spottsucht reizten.

Liscovs Satiren erschienen zuerst einzeln. Die ersten Ausgaben derselben sind indessen äußerst selten geworden. Er hat sie aber selbst noch, außer der Abhandlung über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit, welche nur erst nach seinem Tode in neuern Zeiten bekannt gemacht wurde, gesammelt und unter dem Titel: Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften. Frankfurt und Leipzig (eigentlich Hamburg) 1739 gr. 8. mit einer Titelvignette von C. Fritsch (18 Gr.) herausgegeben. In der weitläuftigen Vorrede sucht Liscov das Recht der persönlichen Satire zu erweisen, und erzählt zugleich die Veranlassung zu jeder einzelnen von seinen Satiren. Zuletzt ist ein Anhang einiger Auszüge aus den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, dem Hamburgischen Korrespondenten, den Hamburgischen Berichten, und Niedersächsischen Nachrichten beigefügt worden. Da auch diese Ausgabe indessen sich schon seit geraumer Zeit aus den Buchläden verloren hat, so veranstaltete Herr Kriegsrath Büchler in Berlin einen neuen Abdruck derselben unter dem Titel: Christian Ludwig Liscov's Schriften. Herausgegeben von Karl Büchler. Erster, zweiter, dritter Theil. Berlin 1806. 8. (Schreibpap. 4 Thlr.) mit einer allegorischen Titelvignette. Der Text der älteren Ausgabe ist mit der größten Genauigkeit, selbst bis auf die Orthographie, abgedruckt worden. Abkürzungen und Veränderungen vorzunehmen, schien dem Herausgeber eine Entweihung des Nahmens des Verewigten zu seyn, und Liscovs charakteristische Originalität zu schmälern. „Ueber die einzelnen Satiren, setzt er hinzu, findet man die näheren Erläuterungen in den Anmerkungen, und um ganz vollständig zu seyn, sind auch die von Liscov damals aufgesetzten Recensionen, welche zuweilen die erste Veranlassung zu seinen Satiren und literarischen Fehden gegeben haben, mit abgedruckt worden; denn auch in ihnen spricht sich Liscovs Geist in seiner ganzen Kraft aus." (Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 2. S. 339 f.) Der Inhalt dieser Ausgabe ist folgender:

Erster Theil (welcher hauptsächlich die gegen Sievers gerichteten Satiren enthält). An die Leser (Hr. Büchler schil-

der

dert Liscovs Verdienste um die Satire der Deutschen, erzählt das Wenige, was von seinen Lebensumständen bekannt ist, und theilt ein Stück von Liscovs Vorrede zu der älteren Ausgabe mit) S. IV. — Erklärung der Titelvignette S. XXXVII. — Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit, eine bescheidene und wohlgemeinte Epistel an den Herrn M. L. Die Schläge eines Liebhabers meinens recht gut. Sprüchw. 26, 6. S. 3—104. (Diese Liscovsche Schrift, eine der frühesten des Verfassers, ist keine persönliche Satire. Sie umfaßt einen allgemeinen Gegenstand, und hatte daher zu seiner Zeit auch ein allgemeineres Interesse, als vielleicht die meisten seiner übrigen Satiren, worin er nur über die Verirrungen des Geistes einiger Individuen spottet. Er hatte die Absicht, die Drehungen und Wendungen solcher Personen nachzuahmen, welche an und für sich gute, nur von ihnen falsch verstandene, Sätze übertrieben. Daß er hierin nicht unglücklich gewesen, wird jeder Uneingenommene gern zugestehen. Jetzt ist freilich der Gegenstand von viel geringerem Interesse, als er es im Jahre 1730 seyn mußte. Die Ironie ist wohl eher etwas derb, als fein, in welche er hier hinter der Maske eines orthodoxen Magisters, Sebastian Jänkers, die Albernheit und Uebertreibungen belacht, welcher sich in jener Zeit viele protestantische Religionslehrer im Streite mit Katholiken, Pietisten, Herrnhutern und andern zu Schulden kommen ließen, wenn sie das zünftige Symbol in der Lehre von der Rechtfertigung zu vertheidigen hatten. Doch hat ihn der Geist der Satire an einigen Stellen zu Uebertreibungen verleitet, wodurch man auf den Gedanken kommen kann, daß er den rechten Verstand der Lehre von der Unnützlichkeit der guten Werke selbst nicht völlig ergründet habe. — Liscov selbst hat diese Abhandlung nicht in die Sammlung seiner Satiren mit aufgenommen, und sie würde daher gänzlich in Vergessenheit gerathen seyn, wenn sie nicht in neueren Zeiten durch den Druck aufs neue bekannt gemacht worden wäre. Sie erschien unter dem Titel: Christian Ludwig Liscov, ehemal. Königl. Poln. und Churfächs. Hofrath, Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Eine bescheidene und wohlgemeinte Epistel an Herrn M. L. Herausgegeben (von Pott) aus dessen hinterlassenen Papieren, als Versuch einer Herausgabe der sämmtlichen Liscovischen Werke. Leipzig 1803. 8. (8 Gr.) — Klägliche Geschichte von der jämmerlichen Zerstöhrung der Stadt Jerusalem, mit kurzen, aber dabei deutlichen und erbaulichen Anmerkungen, nach dem Geschmacke des (S. T.) Herrn M. Heinrich Jakob Sievers erläutert, und als eine Zugabe zu dessen Anmerkungen über die Passion ans Licht gestellt von X. Y. Z. Rev. Minist. Cand. Frankfurt und Leipzig 1732. (Velt. Ausg. S. 1—44.) S. 105—172. — Vitrea fracta, oder des Ritters Robert Clifton Schreiben

an

an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe den 13. Januar St. v. 1732. auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1732. (Aelt. Ausg. S. 45—88.) S. 173—234. mit der in Kupfer gestochenen Abbildung der vitrea fracta, die Liscov einst des Morgens beim Thee zeichnete. (Der in dieser Satire vorkommende Maketwind ist Sievers) — Der sich selbst entdeckende K. Y. Z. oder L=c=s H=rm=n B=ckm=st=rs, Rev. Minist. Candidati, aufrichtige Anzeige der Ursachen, die ihn bewogen, die Geschichte von der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem mit kurzen Anmerkungen zu erläutern, und diese Anmerkungen unter einem falschen Nahmen ans Licht zu stellen, zur Beruhigung und zum Troste des (S. T.) Herrn Magister Sievers, ingleichen zur Rettung der Unschuld seiner Absichten wider allerhand ungleiche Urtheile und Deutungen zum Drucke befördert. Leipzig 1733. (Aelt. Ausg. S. 89—126.) S. 235—292. (Liscov borgte hier einen fremden Nahmen des Lukas Hermann Backmeisters, eines Kandidaten in Lübeck, weil er sich in seinen Anmerkungen zur Geschichte der Zerstöhrung Jerusalems für einen Kandidaten ausgegeben hatte) — Anmerkungen (theils zu der Abhandlung über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit, theils zu der Kläglichen Geschichte von der jämmerlichen Zerstöhrung der Stadt Jerusalem ꝛc. zu dem Schreiben des Ritters Clifton ꝛc. und zu dem sich selbst entdeckenden K. Y. Z. Die Anmerkungen zu diesen drei letzteren Stücken sind aus Liscovs Vorrede Aelt. Ausg. S. 6—15. abgedruckt) S. 293—312. — Recensionen (Aelt. Ausg. S. 723—730.) S. 313—328.

Zweiter Theil (welcher alle diejenigen Satiren enthält, die Liscov wider den zu seiner Zeit in Halle lebenden Professor Philippi herausgab). Briontes der jüngere, oder Lobrede auf den Hochedelgebornen und hochgelahrten Herrn, Herrn D. Johann Ernst Philippi, öffentlichen Professor der deutschen Beredsamkeit auf der Universität Halle, wie auch Churfächsischen immatrikulirten Advokaten ꝛc. ꝛc. nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit, gehalten in der Gesellschaft der kleinen Geister in Deutschland von einem unwürdigen Mitgliede dieser zahlreichen Gesellschaft. 1732. (Aelt. Ausg. S. 127—180.) S. 3—82. — Unpartheiische Untersuchung der Frage: Ob die bekannte Satire Briontes der jüngere oder Lobrede auf den Herrn D. Johann Ernst Philippi, Professor der deutschen Wohlredenheit auf der Universität Halle, mit entsetzlichen Religionsspöttereien angefüllt, und eine strafbare Schrift sei? Bei welcher

welcher Gelegenheit zugleich augenscheinlich gezeigt wird, daß der Herr Professor Philippi die Schrift: Gleiche Brüder, gleiche Kappen ꝛc. unmöglich gemacht haben könne. Leipzig 1733. (Aelt. Ausg. S. 181—312.) S. 83—258. — Stand- oder Antrittsrede, welche der (S. T.) Herr D. Johann Ernst Philippi, öffentlicher Professor der deutschen Wohlredenheit zu Halle, den 21. December 1732 in der Gesellschaft der kleinen Geister gehalten, sammt der ihm darauf im Nahmen der ganzen löblichen Gesellschaft der kleinen Geister von dem (S. T.) Herrn B. G. K. S. F. M. als Aeltesten der Gesellschaft gewordenen höflichen Antwort. Auf Befehl und Kosten der Gesellschaft der kleinen Geister zum Druck befördert. Exsequias Philippo quoi commodum est ire, Jam tempus est, ollus defertur. 1733. (Aelt. Ausg. S. 312—390.) S. 259—378. — Sottises Champêtres, oder Schäfergedicht des (Tit.) Herrn Professor Philippi, seiner Seltenheit wegen zum Druck befördert. Richey: Ja, ja! da seht ihn nur für an: Er mengt es schon, wie Kraut und Rüben; Und wann er etwa Zeug geschrieben, Daraus kein Mensch was machen kann; So weiß er sich geschwind zu rathen: Er setzet kühnlich hie und da Das edle Wörtlein: Aria, So sinds den Augenblick Kantaten. Leipzig 1733. (Aelt. Ausg. S. 390—402.) S. 379—396. — Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht von dem Zustande, in welchem er (S. T.) Herrn Professor Philippi den 20. Junius 1734 angetroffen. Merseburg 1734. (Aelt. Ausg. S. 402—414.) S. 397—416. — Bescheidene Beantwortung der Einwürfe, welche einige Freunde des Herrn D. Johann Ernst Philippi, weiland wohlverdienten Professors der deutschen Wohlredenheit zu Halle, wider die Nachricht von dessen Tode gemacht haben. *Tasso.* Andava combattendo ed era morto. Halle 1735. (Aelt. Ausg. S. 415—434.) S. 417—444. — Anmerkungen (Aelt. Ausg. S. 15—36.) S. 445—476. — Recensionen (Aelt. Ausg. S. 731—779. S. 808—815.) S. 477—570.

Dritter Theil (welcher zwei Liscovsche Schriften enthält von denen nur die erste zu den Satiren gerechnet werden kann). Die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Stribenten gründlich erwiesen von ***. *Horat.* Dicam insigne, recens, adhuc indictum ore alio. 1736. (Aelt. Ausg. S. 434—522.) S. 3—138. (Diese satirische Schrift [übrigens keine persönliche Satire] ist unstreitig das beste Werk Liscovs, und es hat daher auch am meisten dazu beigetragen, seinen Nahmen in ehrenvollem Andenken zu erhalten. Er versprach diese Schrift in dem Schreiben des Ritters Clifton an einen gelehrten Samojeden, sie erschien darauf im Jahre 1734. wurde aber schon im Jahre

1736

1736 verbessert aufs neue gedruckt, und erhielt damals den allgemeinen Beifall des lesenden Publikums, obgleich die hart gegeißelten elenden Schriftsteller den Verfasser von allen Seiten anfielen, und mit allen erlaubten und nicht erlaubten Waffen zu bekämpfen suchten. *) — Anmerkungen in Form eines Briefes über den Abriß eines neuen Rechts der Natur, welchen der (S. T.) Herr Professor Manzel zu Rostock in einer kleinen Schrift, die den Titel führt: Primae lineae Juris Naturae vere talis secundum sanae rationis principia ductae, der Welt mitgetheilt hat. Kiel 1735. (Aelt. Ausg. S. 523—720.) S. 139—436. (Diese Schrift Liscovs gehört zwar nicht zur Zahl seiner Satiren, sie ist vielmehr ernsthaften polemischen Inhalts. Aber auch in ihr offenbart sich in vielen Stellen sein skurriler Witz und sein unbesiegbarer Hang zur Ironie. In der Vorrede zu diesem Aufsatze giebt Liscov selbst den Gesichtspunkt an, aus welchem er sie beurtheilt zu sehen wünscht. Uebrigens ist Manzels lateinische Schrift zugleich mit angedruckt worden) — Anmerkungen (Aelt. Ausg. S. 36—48.) S. 437—457. — Recensionen (Aelt. Ausg. S. 779—808.) S. 458—507.

Der Herren, welche Liscov, nach dem Ausdrucke des Verfassers der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, mit scharfgewaffnetem Witze und unbarmherziger Erbitterung vor sich hertreibt, sind eigentlich nur zwei, Sievers und Philippi. Einen dritten, Nahmens Manzel, sucht er seiner Irrthümer zu überführen, ohngefähr wie Lessing es mit Klotzen machte. Ein vierter und fünfter, Rodigast und Hillige, empfangen bloß im Vorübergehen ihr Theil. Sievers reizte ihn selber auf eine unvernünftige Weise wider sich, und zu der Fehde mit Philippi wurde er von Andern veranlaßt.

Magister Sievers zu Rostock hatte sich schon in seinem einundzwanzigsten Jahre durch zwei Oktavbände gestohlner Gedanken, gezwungener Reime, und barbarischen Küchenlateins lächerlich gemacht, als er 1732 die Passionsgeschichte Jesu mit Anmerkungen herausgab, die über alle Maaßen erbärmlich waren. **)

Liscov

*) Sinngedichte von Friedrich Christoph Weißer, Bd 2.
Liskov's Lob der elenden Skribenten.
Von wem wird nicht dein Werk erhoben?
Doch, deutscher Swift! die zürnt Apoll.
Der ernste Gott befiehlt, man soll
Die Dunse selbst im Scherz nicht loben.

**) Die Stelle z. B. wo es von den Jüngern heißt: Sie brachten die Eselinn zu Jesu, legten Kleider darauf, und setzten ihn darauf, wird von Mag. Sievers scharfsinnig so erklärt: Daß dieß wahrscheinlich geschehen sei, damit er desto sanfter darauf reiten möchte. Noch lächerlicher sind seine Anmerkungen, wenn er aus Bugenhagens Niedersächsischen Ausgabe der Passionsgeschichte einen hochdeutschen

Liscov lachte darüber, wie Andere auch; Zwischenträger aber mochten das dem eingebildeten jungen Menschen überbracht haben. Bald darauf wurden seine Anmerkungen in dem Hamburgischen Korrespondenten scharf recensirt. Er hielt Liscoven für den Verfasser dieser Kritik, untersuchte das in seinem heftigen Zorne nicht weiter, und ließ sogleich in eben diese Zeitung einen höchst beleidigenden Aufsatz einrücken, worin er den Verfasser derselben geradezu einen boshaften, neidischen Menschen nannte. Liscov ließ ihn durch Personen seines Umganges versichern, daß er an der Recension so wenig Theil habe, wie der Magister selbst, und — schwieg. Demohngeachtet fuhr Sievers fort, in allen Gesellschaften auf Liscov zu lästern. Liscov schwieg noch immer. Allein er hatte einmal unter Freunden im Scherz geäußert, methodo Sieveriana getraue er sich alle vier und zwanzig Stunden ein Buch zu machen. Man nahm ihn beim Wort, und — er hielt es buchstäblich in seinen Anmerkungen über die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems. Sie giengen von Hand in Hand, und wurden endlich ohne alles sein Zuthun gedruckt. Er hatte ihnen nach der Weise seines Musters ein erdichtetes Verzeichniß seiner Werke beigefügt, worin sich unter andern auch der Titel: Schreiben des Ritters Clifton an einen gelehrten Samojeden ꝛc. befand, ein Titel, welcher der Eitelkeit des Magisters, auch in der Naturkunde groß scheinen zu wollen, spottete. Sievers hatte nemlich mehrmals Kupferstiche und Beschreibungen von unbedeutenden Steinen durch Deutschland versendet, und unter andern von einem sogenannten musikalischen Steine viel Aufhebens gemacht. Er sahe Noten darauf; und Liscov glaubte, man müsse gerade eines Kantors Sohn seyn, um Noten darauf zu finden. Indessen sollte bloß dieser Titel die Strafe des Naturforschenden Magisters seyn, als Liscovs Freunde es schlechterdings für eine Unmöglichkeit erklärten, über eine gefrorene Fensterscheibe etwas Vernünftiges zu schreiben, und ihn dadurch, wirklich Hand an das Werk zu legen, reizten. So wohl von Seiten der Komposition, als der feinen Ironie, und des unerschöpflichen Witzes ist dieß Stück eines der vorzüglichsten. — Betrübt, daß ihm jetzt auch sein Raritätenkasten zerbrochen worden, fuhr Sievers fort, zu lärmen und zu toben, und gieng endlich gar so weit, daß er seinen Verfolger auf öffentlicher Kanzel bis in die unterste Hölle verdammte und verfluchte. In Gesellschaften prahlte er, wenn er nur den verzweifelten X. Y. Z. entdecken könnte, so wollte er ihn * * * Liscov lächelte, und schrieb sein neues Stück:

Der

schen Ausdruck zuweilen durch einen niederdeutschen erläutert z. B. er stinket — he stinket; Füllen durch Vahlen. Das Uebrige war mit einer faden Brühe aus allerhand gelehrten Historienbüchern übergossen. Das Schlimmste dabei war, daß sich Sievers mit diesem Armseligkeiten wer weiß wie viel wußte. Diesen Uebermuth suchte Liscov zu züchtigen.

Der sich selbst entdeckende X. Y. Z. worin er unter dem Scheine, als wenn er sich entdecken wollte, ihm den Fang gab. Uebrigens sagt Liscov von diesem Sievers: „Er hatte viel Gutes an sich, und ich habe ihn immer für den besten und vernünftigsten von allen meinen Gegnern gehalten. Seine Person ist mir immer lieb gewesen, ob ich gleich seine Schriften verabscheuet habe, und noch verabscheue. Ich gönne ihm auch noch alles Gutes, und habe mit Freuden vernommen, daß er in Schweden befördert worden ist.“

Professor Philippi war der Sohn eines würdigen Hofpredigers zu Merseburg, selbst aber ein unruhiger Kopf sein Lebelang. Im Jahre 1726 wurde er wegen einer Schrift wider die Sächsische Lotterie zu Meißen gefangen gesetzt. Darauf advocirte er zu Merseburg, zog sich oft Verweise und Geldstrafen zu, und mußte 1729 die Stadt verlassen. Endlich wurde er Professor der deutschen Wohlredenheit zu Halle. Hier gab er Sechs deutsche Reden über allerhand auserlesene Fälle heraus, die Ursach seines Unglücks. Liscov wurde von Sachsen aus aufgefordert, an diesem Meister der elenden Skribenten ein Beispiel zu statuiren, und er that es in seinem Briontes der jüngere oder Lobrede ꝛc. Es ist dieß Stück im Grunde nichts anders, als eine umständliche sarkastische Kritik der Sechs deutschen Reden, die ihr Verfasser nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit geschrieben haben wollte. Philippi wüthete, und suchte die Satire, durch das Ansehen seines Vaters bei dem Oberkonsistorium, zu unterdrücken, weil er entsetzliche Religionsspöttereien darin angab. Dieß gelang aber nicht. Er wollte den Verfasser ausspüren, und das gelang ihm eben so wenig. Er suchte ihn in Sachsen, und der Professor Gottsched, damals noch der große Gottsched, hatte das Unglück, daß der stärkste Verdacht auf ihn fiel. Philippi setzte auch wirklich in der ersten Hitze eine heftige Schrift wider Gottscheden auf, und würde sie haben drucken lassen, wenn dieser nicht in einem höflichen Briefe ihn versichert hätte, daß er der Verfasser nicht sey. Aber Philippi traute gleichwohl seinen Versicherungen nicht völlig. Die Ungewißheit hinderte ihn indessen nicht, seine Ehre gegen den unbekannten Feind zu retten. Er schrieb Sieben neue Versuche in der deutschen Beredsamkeit, und eine Streitschrift: Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Sie sollten seinen Gegner als Pasquillanten brandmarken, konnten aber keinen Verleger finden. Die Handschrift fiel Liscoven in die Hände, und er ließ davon drucken, was ihn betraf, um bei der Gelegenheit das allgemeine Vorurtheil wider die individuelle Satire über den Haufen zu werfen. So entstand: Unpartheiische Untersuchung der Frage: Ob die bekannte Satire Briontes der jüngere mit entsetzlichen Religionsspöttereien angefüllt, und überhaupt eine strafbare Schrift sei? Zugleich machte Liscov auch Phi-

lippi's Stand- oder Antrittsrede an die Gesellschaft der kleinen Geister, nebst seiner höflichen Beantwortung derselben bekannt, welche, wie er selbst sagt, die giftigste Schrift wider diesen unverbesserlichen Thoren war. „Allein er empfieng, setzt er hinzu, was seine Thaten werth waren. Warum gab er sich mit mir ins Spotten? Warum wagte er sich in die Ironie, eine Figur, die ihm zu hoch war? .. Haec scripsi, ut eo ipso in genere, in quo aliquid posse vis, te nihil esse cognoscerem." Gelegentlich werden hier auch Philippi's Thüringische Historie, und sein Mathematischer Versuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt zum Besten gegeben. Es verdient keine Anzeige, wie Philippi dagegen sich selbst immer mehr und mehr prostituirte. Er hatte einmal ein reiches Mädchen in Leipzig geliebt, und ihr zu Ehren ein Schäfergedicht verfertigt. Liscoven wurde eine Abschrift davon zugeschickt. Er theilte dieselbe mit einer kurzen beißenden Vorrede dem Publikum unter der Aufschrift: Sottises champêtres, mit. Den, nach Art der Komödien, vorgesetzten Inhalt verfertigte von Hagedorn. Philippi nahm Gottscheden in Verdacht, und griff ihn auf eine rasende Weise an. Gottsched schwieg. Aber Liscov züchtigte ihn dafür, züchtigte ihn für seine erbärmliche Uebersetzung der Maximes de la Marquise de Sablé, und für seinen unleidlichen Trotz, der immer mehr zunahm, je stärker ihn die Geißel der Satire traf, in seinem Berichte eines Medikus ꝛc. Philippi nemlich hatte das Unglück gehabt, zwei Officiere zu beleidigen und von ihnen mit dem Stocke gestraft zu werden. Dieß war die Veranlassung zu dem Berichte, worin Philippi todt gesagt wurde. Allein er lebte, hatte indeß seine Professur und Halle verlassen müssen, war gen Göttingen gerathen, und wollte durchaus die Beleidigung nicht ertragen, für todt zu gelten. Seine Antwort: Der geheimen patriotischen Assamblee anderweitiges Bedenken ꝛc. war so wunderseltsam, daß Liscov ausrief:

Ipse Epicurus obit decurso lumine vitae.
Tu vero dubitabis, et indignabere obire.
Mortua cui vita est prope jam vivo atque videnti?

und seine Bescheidene Beantwortung ꝛc., sein Letztes wider diesen Lebendigtodten, herausgab. Endlich war Philippi mürbe geworden, und schwieg. Der erste kluge Streich, dessen er sich rühmen konnte! Hätte er es gleich gethan, so wäre er mit einer bloßen Kritik seiner Reden davon gekommen, und nicht so wiederholt gegeißelt worden. Seine nachherigen Schicksale waren traurig, aber selbst verschuldet. Liscov unterstützte ihn noch zuletzt mit vieler Großmuth. (Ueber die Geschichte dieses Mannes, der auf dem Schauplatze der gelehrten Welt immer eine merkwürdige Rolle spielte, ob er gleich leider! mehr den Charakter einer lustigen Person zur Schau trug, und dessen Arbeiten so wohl, als seiner Gegner

Schriften

Schriften ehemals groſſes Aufſehen machten, vergleiche man unter andern: Hirſchings hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben, Bd 7. Abth. 2. S. 204—221. Eine von Philippi's bekannteſten Schriften iſt: Cicero, ein groſſer Windbeutel, Rabuliſt und Charletan; zur Probe aus deſſen überſetzter Schutzrede, die er für den Quintius gegen den Nervius (Näviüs) gehalten, klar erwieſen von D. Johann Ernſt Philippi, Prof. der deutſchen Beredſamkeit zu Halle. Sammt einem doppelten Anhange: 1. Der gleichen Brüder gleiche Kappen. 2. Von acht Vertheidigungsſchriften gegen eben ſo viele Charteguen. Hic Rhodus, hic ſalta! Halle 1735. 8. (10 Gr.) „Gleich das Titelkupfer dieſes originalen Werkes iſt von ſo ſchalkhafter, ſatiriſcher Erfindung, daß man ſich nicht ſatt genug daran ſehen kann. Es ſteht eine ſehr wohlgebildete und wohlgekleidete Mannsperſon da, der eine Pergamentrolle über die Bruſt herabhängt, mit der Aufſchrift: Privilegirter Blaſebalghändler L. H. J. G. B. M. Ohne Zweifel ſteckt unter dieſen angedeuteten Nahmen Schelmerei, die ich aber nicht entziffern kann. Um dieſen Handelsmann herum hängen und liegen nun nichts als Blaſebälge, mit den treffendſten Aufſchriften: Auf dem einen ſteht: Poſtillen und Leichreden; auf einem andern: Monadologia Leibnitii, und dicht darunter: Harmonia praeſtabilita. Dann folgt: Licht und Recht (von D. Lange, deſſen Kollege in der Profeſſur Philippi war). Desgleichen Jus Romanum et Canonicum. Ferner: Deutſche Journale, und gegenüber Ciceronis orationes. Die Unterſchrift heißt: Der Wind bläſet, wo er will, aber ꝛc. Dieſe zum Theil ſehr wahren und treffenden ſatiriſchen Züge mögen den Leſern das vielleicht ſchon gefaßte Vorurtheil benehmen, als ſei unſer Mann ein hirnloſer Dummkopf, der den Cicero verachtet, weil er ihn nicht verſteht. Das iſt er gar nicht. Er bezeigt vielmehr für den Cicero alle Hochachtung, ſagt, daß er an vielen Orten richtig denke und erhaben ſchreibe, erklärt ihn für einen Styliſten, der im Lateiniſchen wohl keinen über ſich, wenige neben ſich hat. Ihm kommt, ſagt er, der Nahme eines groſſen Redners, geſchickten Weltweiſen, und ſcharfſinnigen Mannes, aber auch auf der andern Seite der Ruhm eines groſſen Windmachers, Zungendreſchers und gelehrten Thoren zu. Und daß dem ſo ſei, wolle er erweiſen, zu dem Zwecke, damit man ſich nicht zu ſehr in ihn vergaffe, und ihn da, wo ſein eigenes Gewiſſen ihm geſagt, daß er einen gelehrten Worttäuſcher abgeben müſſen, nicht als einen Helden in der Redekunſt anſehe, noch die Regeln einer ſophiſtiſchen Beredſamkeit zu Grundſätzen der wahren Redekunſt mache. Das klingt nun gar nicht ſo unvernünftig, und wer ſich erinnert, daß der verſtorbene Direktor Heinze die Rede für den Milo nicht überſetzen

wollen, weil es ihr an Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache fehle, der möchte vielleicht nicht ungeneigt seyn, Philippi's harte Beschuldigungen zum Theil zu unterschreiben. Um nun recht methodisch zu verfahren, schickt unser Doktor eine lange Abhandlung voraus über den Charakter eines gelehrten Windbeutels, eines Rabulisten und eines Charlatans; dann folgt die übersetzte Rede für den Quintius, die in Absicht der Sprache höchst schlecht, aber dennoch treu übersetzt ist. Doch dies ist das wenigste! Die Noten, die Noten sind es, worauf sich alle Aufmerksamkeit concentrirt. Denn in diesen eben führt Philippi sein Thema aus, und fenstert den guten Cicero auf allen Seiten so gewaltig aus, daß es eine Lust zu lesen ist. Gleich bei dem ersten Satze: Quae res in civitate duae plurimum possunt, hae contra nos ambae faciunt in hoc tempore, summa gratia et eloquentia, hebt er also an: „Das ist der erste Windstreich. Denn man weiß zur Gnüge, „daß sich Cicero vor den allergrößten Redner selbst gehalten; folglich macht er Wind, als ob er sich vor Hortensii Beredsamkeit „scheue." Philippi hat hier allerdings eine Stelle aus der Rede für den Dichter Archias für sich, wo Cicero zwar mit Bescheidenheit, aber doch mit festem Bewußtseyn von seiner Beredsamkeit spricht: Si qua exercitatio dicendi, in qua me non infitior mediocriter esse versatum. — Bei dem Satze: Neque hoc tantopere querendum videretur, haec summa in illis esse, si in nobis essent saltem mediocria, macht er die zweite Anmerkung: „Ist „der andere Luftstreich. Denn er streichelt dem Gegenadvokaten „hier nur darum den Fuchsschwanz, damit er ihn in der Antwort „menagire und auch dafür den Fuchs streiche." So geht es nun durch die ganze Rede. Allenthalben giebt es Luftstreiche und Windbeutel und gräuliche Railleurs und kecke Mäuler und Rabulistenstückchen. Cicero ist zum Wäscher geboren, und darin so vollkommen worden, wie der Hamburgische Korrespondent. Ein andermal pickelt er, als ob er auf der Schaubühne zum Harlekin geboren wäre. Hier und da macht Philippi auch lustige Schwänke, um den Cicero zu widerlegen. Z. B. am Schlusse des dritten Kapitels, wo Cicero sich stellt, als wisse er vom Mävius dieß und das, wolle es aber nur nicht sagen, spricht unser Doktor: „So machte es jener Rabulist, der zum „Bauer sagte: Nicht wahr, ihr steigt alle Nacht, wenn der Cajä „Mann nicht da ist, zu ihr. Da nun der einfältige Tropf sagte: Nein, das thue ich nicht alle Nacht; so hatte ihn der Ra„buliſt übertölpelt, daß ers manchmal thäte, obgleich nicht im„mer." Ein andermal parodirt er den Cicero also: „So ma„chen es die Kaufleute, wenn sie sagen: Herr! wo Sie das „Tuch hier besser kriegen, will ichs Ihnen umsonst geben." Noch öfter aber zankt er sich in seinem oder des Mävius Nahmen mit dem Cicero herum. „O es geht nicht gleich ans Le-

„ben,

„ben, mein Herr Cicero! — Nein, mein lieber Cicero, wenn „ich die Ehre gehabt hätte, dein Gegenpart zu seyn, würde ich ge„sagt haben: Du irrest und weißt die Schrift nicht! — Darauf „hätte Mävius einen Trumpf setzen und sagen können: Das rede „mir ein anderer nach, daß ich so ein Geizhals bin, als ihr, Herr „Cicero!“ Das sticht nun ganz verzweifelt ab gegen die Lobeserhebungen, die Philippi fast in einem Odem seinem Windbeutel giebt, wenn er sagt: „Diese Worte sind auserlesen schön! — Diese „ganze Tour ist vom Cicero wohl und nett abgefaßt! — Die „Worte des Cicero sind an sich so auserlesen schön, daß ich sie bil„lig ganz hersetze!“ Kurz, in meinem ganzen Leben habe ich kein so originales Gemisch von Lob und Tadel, von dem feinsten und pöbelhaftesten Witze, von Partheiligkeit und Unpartheiligkeit gelesen, habe auch keine Hoffnung, es je zu lesen! Am allerunbegreiflichsten aber ist mir, wie sich Philippi gegen einen fast zweitausend Jahre todten Mann in einen so lebendigen und vollen Eifer hat versetzen können, als ob er ihn vor sich sich hätte und sich mit ihm herumzankte. Denn wohl zu merken! bei dem, was ich angeführt habe, und bei dem weit mehrern, was ich nicht angeführt habe, läßt es Philippi noch nicht bewenden, sondern setzt sich hin und schreibt im Nahmen des Lucius Philippus, Advokaten des Mävius, eine Beantwortung der Ciceronianischen Rede, worin er ihn Satz für Satz zu widerlegen sucht, und ihm seine paralogismos und sophismata sorgfältig zergliedert. Das ist nun kläglich zu lesen. Cicero wird hier vor den Richterstuhl der Logik gezogen; alles, was er gesagt hat, wird in syllogismos verwandelt, und wehe ihm, wenn Major oder Minor nicht richtig ist. Cicero hätte nun auch Ursache, mit Schulfüchsen, Pedanten, Schlußkrämern u. s. w. um sich zu werfen! Kurz! hier wirft man den D. Philippi weg. Im vorhergehenden aber liest man ihn als einen Mann ohne Vorurtheil, der nun einmal den Einfall hat, einem großen Manne seine schwache Seite aufzudecken, der sie in der That mit vielem Scharfsinn aufdeckt, nur daß ihn sein Eifer mehrentheils zu weit führt. Ich meines Theils würde es bedauern, wenn dieser Anti-Cicero ganz vergessen werden sollte. Dazu könnte er immer gebraucht werden, das Vorurtheil auszurotten, Cicero sei ein eben so wahrheitsliebender, als großer Redner.“ Vergl. Schummels Uebersetzerbibliothek S. 285—291. — Einige dreißig Briefe der Frau von Ziegler in Leipzig an den Professor Philippi befinden sich unter der Aufschrift: Philippi's Geheimer Briefwechsel, Liscovs Schatten zugeeignet, in den Beiträgen zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen, herausgegeben von J. C. Giesecken, Bd 2. S. 40—102.)

Im Jahre 1734 gab Liscov seine Abhandlung von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten heraus,

heraus, wodurch sein Ruhm um ein Großes vermehrt wurde. Allein das Wespennest lärmte nach seiner Weise gewaltig, und der Prälat Reimmann, Verfasser eines Catalogi Bibliothecae Reimmannianae, empfand es gar hoch, daß Liscov der Geistlichen zu spotten gewagt hatte, die wider den Gebrauch der Vernunft eifern. Er erhielt in der Vorrede kurz, aber meisterhaft, nebst andern Pharisäern, seine Abfertigung. Rodigast, dessen die Abhandlung oft erwähnt, ein junger Mensch in Dresden, und selbstkreirter Doktor, hatte das Corpus juris übersetzen wollen, und ein paar biblische Sprüche durch seine höchstunvernünftigen Gedanken darüber geschändet. Liscov verweist daher auf ihn, wenn er das Muster eines vollkommenen elenden Skribenten nennen will.

Manzel, Professor zu Rostock, gab 1726 heraus: Primae lineae juris naturae vere talis etc. Erst 1729 schrieb Liscov, wie er gleich anfangs hatte thun wollen, seine Gedanken darüber in Form eines Briefes nieder, und ließ sie ruhen, bis er 1735 mit Manzeln in Streit gerieth. Dazu gab eine Disputation des Professors de jurisprudentia salutis civium aeternae rationem habente Anlaß. Liscov betrachtete den Grundsatz, daß die bürgerlichen Gesetzgeber auch die ewige Seligkeit der Menschen zum Ziele ihrer Thätigkeit machen sollten, als grundböse, so gottselig er auch scheint, und als eine Quelle der schädlichsten Unordnungen. Er beleuchtete daher diese Dissertatio circularis januaria in den Niedersächsischen Nachrichten in einer Recension, die für ein Muster gelten kann, wie man Gründlichkeit und umständliche Beurtheilung mit Witz und launigter Einkleidung vereinigen mag. Demohngeachtet beleidigten die Einwürfe den Herrn Professor, der nur an die dubiola seiner sorgsam ausgesuchten Opponenten gewöhnt war, so sehr, daß er sich bei dem Rathe zu Hamburg über den Herausgeber beschwerte. Dieß wirkte weiter nichts, als daß ein neues Stück der Nachrichten Manzeln seine Thorheit zeigte. Nun drohte er mit einer gerichtlichen Klage, und Liscov gab deshalb unverzüglich dem Verfasser der Nachrichten die Erlaubniß, seinen Nahmen bekannt zu machen. Allein es blieb bei der Drohung. Diese Eitelkeit indessen, durchaus keine Widerlegung dulden zu wollen, hatte unsern Liscov verdrossen, und um seinem Gegner zu zeigen, daß er auf die Vorrechte eines Papstes nicht Anspruch machen dürfe, rückte er mit seinen so lange zurückgehaltenen Anmerkungen heraus. Manzel erschrack, sich in solcher auffallenden Blöße dargestellt zu sehen, und that in einer Art von trotzigem Manifeste kund und zu wissen, daß sein ungenannter Gegner ein Lucifuga etc. sei. Eine kräftige Antwort auf diese vornehme Einbildung machte der Fehde ein Ende.

Der Magister Hillige kommt nur beiläufig in der Abhandlung von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten vor. Er schrieb eine Anatomie der Seelen, Leipzig

zig 1737. von welcher Liscov sagt: „Wer dieß Büchlein liest, muß nothwendig bekennen, die Vernunft habe an Magister Hillige ihren Mann gefunden und sei nimmer so gemißhandelt worden.“

Man hatte Liscoven den Vorwurf gemacht, daß er sich durch seine Satiren sehr schwer an Gott und seinen Nächsten versündigt habe. Dagegen vertheidigt er sich in seiner Vorrede unter andern auf folgende Weise: „Es kommt wahrlich lächerlich heraus, daß man sich stellt, als könne man ein unschuldiges Spotten mit dem Sinne des Christenthums nicht reimen, da man doch so künstlich ist, Krieg und Blutvergießen, Aufruhr und Zwietracht als Dinge vorzustellen, die mit dem Christenthume gar wohl bestehen. Ich habe wider die Gründe, die man zu dem Ende anführt, nichts einzuwenden. Ich bekenne, Krieg und Processe sind ein nothwendiges Uebel, und werden durch die vorhergegangene Beleidigung so erlaubt und unschuldig, als sie sonst an sich verwerflich sind. Aber ich bin auch versichert, daß eine Satire wider ein närrisches Buch (denn von solchen rede ich nur) durch die Thorheit des Skribenten, der ein solches Buch heraus giebt, ganz und gar entsündiget werde. Benimmt uns das Christenthum das Recht nicht, uns wider Unrecht zu wehren, so wird es uns auch ja die Befugniß lassen, der überhandnehmenden Schmierfucht alberner Skribenten zu steuern. Ich weiß nicht, ob es natürlicher ist, eine angethane Beleidigung zu rächen, als über das, was lächerlich ist, zu lachen. Man wird sprechen, die erlaubte Rache werde von der Obrigkeit ausgeübt, die das Schwert nicht umsonst führe; hingegen würden die Satiren von Leuten gemacht, die nicht das geringste Recht hätten, ihren Nächsten auszuhöhnen. Aber man muß wissen, daß ein Mensch, der lesen und schreiben, und von einem Buche urtheilen kann, auf seine Art eben so wohl ein geistlicher König ist, als ein Christ, und seine Feder so wenig umsonst führe, als die Obrigkeit ihr Schwert. Die Rache, die ein solcher an einem elenden Skribenten ausübt, der ihn insbesondere nicht beleidigt hat, und den er oft gar nicht kennt, kann nicht als eine Privatrache angesehen werden. Sie ist folglich erlaubt. — Was habe ich denn gethan? Ich habe einigen elenden Skribenten, die sich dünken ließen, sie wären etwas, da sie doch nichts waren, im Lachen die Wahrheit gesagt. Sollte dieß eine so groß Sünde seyn? Ich will es glauben, wenn man mir erst wird bewiesen haben, daß Gott diese Art Menschen in seinen besondern Schutz genommen, und ihnen die Freiheit gegeben habe, die Welt durch ihre albernen Schriften zu quälen, ohne daß andere ehrliche Leute das Recht hätten, auch zu dem unerträglichsten Schmierer zu sagen: Was machst du? Man sage mir nicht, daß ein Christ auch einen solchen Schmierer mit Geduld tragen müßte; denn die christliche Geduld verbindet uns nicht zur Unempfindlichkeit. Wir fangen ohne Sünde Flöhe, wir schlagen die Mücken todt, wir vertilgen die Fliegen. Der Heilige thut es so wohl, als der Sünder. Warum wollte

man

man sich denn ein Gewissen machen, das gelehrte Ungeziefer auszurotten? Diejenigen, welche ein so dickes Fell haben, daß sie die Bisse dieses Ungeziefers nicht fühlen, die sind glücklich; allein es steht ihnen übel an, daß sie die Empfindlichkeit anderer verdammen, welche die Natur mit einer zarteren Haut versehen hat. Es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß man noch empfindlicher wäre, und sich mehr Mühe gäbe, die Welt von diesem Ungeziefer zu befreien. Es nimmt von Jahr zu Jahr zu, und ich weiß nicht, wo es endlich damit hinaus will? Die gräuliche Menge der elenden Skribenten ist eben so geschickt, eine Barbarei einzuführen, als ein Schwarm von Ost- und Westgothen. Und dennoch trägt man Bedenken, den Anwachs dieser Schmierer zu hemmen. Man glaubt, es sei wider die christliche Liebe, die Blöße dieser Leute aufzudecken, und sie so lächerlich zu machen, als sie es verdienen. Aber man muß wahrlich, um dieses zu glauben, einen wunderlichen Begriff von der christlichen Liebe haben. Sollte sie uns verbinden, auch die Thorheiten unsers Nächsten für Weisheit zu halten, und einen elenden Skribenten, zum Verdruß aller ehrlichen Leute und zum Aergerniß der Schwachen, nach eigenem Belieben ungehindert schwärmen zu lassen? Man kann ja diesen Leuten seine Liebe nicht besser bezeigen, als wenn man sie zur Erkenntniß ihres Elendes zu bringen sucht; und sie irren sich, wenn sie meinen, man hasse sie, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Ich habe zum wenigsten meine Gegner, so fern sie Menschen sind, nicht gehaßt, sondern allezeit den Skribenten von dem ehrlichen Manne sorgfältig unterschieden. Daß mich aber die christliche Liebe verbinden sollte, die Thorheiten dieser Leute mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, die sie, als Weisheit, vor den Augen aller Welt auskramen, und mit welchen sie sich brüsten, das glaube ich nicht. Eine solche Aufführung macht auch die elendesten und preßhaftesten Personen alles Mitleids unwürdig. Wenn der Lahme vor der schönen Thür, den Petrus gesund machte, anstatt zu betteln, alle, die in den Tempel giengen, ersucht hätte, sich an einem gewissen Orte zu Jerusalem einzufinden, um seine Luftsprünge anzusehen, so bin ich versichert, daß die Apostel Petrus und Johannes, wie ehrbar sie auch sonst waren, über den Narren gelacht, und nimmer ein Wunder an ihm gethan haben würden. Und ich soll nicht lachen, wenn Sievers und Philippi Bücher schreiben, und ein Handwerk treiben wollen, wozu sie vielleicht ungeschickter sind, als der Lahme vor der schönen Thür zum Tanzen? Kein vernünftiger Mensch wird eines Blinden spotten; aber wenn er sich unterstehet, von Farben zu urtheilen, so darf man ihm ohne Sünde sagen, daß er nicht sehen kann. Man wird nimmer über die Aufführung eines Bauern lachen, wie sehr er auch wider den Wohlstand sündigt. Er ist nicht schuldig, die Regeln des Wohlstandes zu wissen, und giebt sich auch nicht dafür aus.

aus. Allein die Bocksprünge und Verdrehungen eines Andern, der recht manierlich thun will, und sich einbildet, er wisse zu leben, können auch den Ernsthaftesten zum Lachen bewegen. Ein elender Skribent gleicht einem solchen vollkommen, und muß es sich also nicht befremden lassen, wenn man auch über ihn lacht. Der Mangel des Verstandes, der aus seinen Schriften hervorleuchtet, ist es nicht, der ihm dieß Unglück zuzieht. Dieß wäre ein Fehler, den man ihm so wohl, als vielen andern Leuten zu Gute halten könnte, weil er nicht willkührlich ist; aber der lächerliche Stolz, der ihn verleitet, sich, seiner Schwachheit ungeachtet, für einen Lehrer der Unwissenden aufzuwerfen, die Unverschämtheit, mit welcher er von der Welt verlangt, sein Geschmiere zu lesen, und die Verachtung, die er dadurch für dieselbe bezeigt, das sind Dinge, die nicht zu dulden sind, und denen er es einzig und allein zu danken hat, daß man seiner spottet. Die Scheinheiligen meinen, dieses Spotten sei unerlaubt; sie sprechen, Ernst und Sanftmuth stehe einem Christen besser an. Ich sage ihnen aber, daß das Spotten zuweilen unumgänglich nöthig ist, und daß ein Christ auch lachen und scherzen kann ohne Sünde. Wir reden hier von solchen Spöttereien, durch welche ein Skribent, so fern er ein Skribent ist, oder vielmehr sein Buch, lächerlich gemacht wird. Wenn diese Spöttereien überhaupt sündlich sind, so weiß ich nicht, wie man es anfangen soll, wenn man gewisse Skribenten widerlegen will? Die armseligsten Schreiber würden auf den Fall die wenigste Anfechtung zu besorgen haben, weil niemand, ohne selbst ein Narr zu werden, ernsthaft wider die Grillen solcher Tröpfe-schreiben kann. Einer ernsthaften Widerlegung sind nur diejenigen Skribenten würdig, die, auch wenn sie Irrthümer behaupten, Proben eines gesunden Verstandes von sich geben. Diejenigen hingegen, mit denen es so schlecht bestellt ist, daß auch die Wahrheit unter ihren Händen lächerlich, und die Sprüche Salomons in ihrem Munde Thorheit werden, die verdienen, daß man sie ausziscbt. Jene widerlegt man in der Absicht, daß sie sich bessern, und der Welt immer nützlicher werden sollen; diese aber nicht so wohl in Absicht auf ihre eigene Besserung, als anderen zum Schrecken. Solche Leute müssen gar nicht schreiben. Da nun eine scharfe Satire das einzige Mittel ist, sie zum Stillschweigen zu bringen, so kann man das Spotten überhaupt nicht verwerfen, es sei denn, daß man den elenden Skribenten eine unumschränkte Freiheit zuschreiben wollte, zur Schande des menschlichen Geschlechts, und zur Quaal der klugen Welt so lange zu rasen, bis sie von sich selbst müde würden."

Außer den bisher erwähnten Schriften von Liscov ist uns noch eine Parodie von demselben in den Papieren des Kleeblatts K. mitgetheilt worden, die als erster, bis dahin noch ganz unbekannter,

kannter, Versuch allerdings aufbehalten zu werden verdiente. Sie hatte folgende Veranlassung. Als der junge Magister Sievers von der Akademie zurückgekehrt war, kündigte er in einem Avertissement ein Jetzt lebendes gelehrtes Lübeck an, und bat um Beiträge zu demselben. Der alberne Ton dieses Avertissements reizte Liscoven zu einer Parodie desselben. Beides, das Avertissement von Sievers, und die Parodie von Liscov findet man in den angeführten Papieren ff. S. 238—245.

Eine Vorrede schrieb Liscov zu der zweiten Auflage des von Heinecken verdeutschten Longins (Dresden 1742.)

Um Liscovs Andenken unter uns zu erneuern, ließ Hr. Sander die Abhandlung: Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten gründlich erwiesen von Christian Ludewig Liscov, für unsere Zeiten bearbeitet, so wie nicht minder mit Einleitung und Anmerkungen bereichert von Matthias Tobias Brand, in den Papieren des Kleeblatts ff. Num. 5. S. 203—444. abdrucken. Von den hier beigefügten Anmerkungen sind die meisten des Textes würdig, und wegen der Anspielungen auf neuere Schriftsteller unterhaltend und pikant.

Eine Umarbeitung eben dieser Satire erschien unter dem Titel: Liscovs Lob der schlechten Schriftsteller von einem gebeugten schlechten Schriftsteller seinen Mitbrüdern aus wahrem Wohlwollen und aufrichtiger Freundschaft zu Gemüthe geführt. Hannover 1794. 8. (18 Gr.) Zuerst kommt ein Schreiben an den Verleger S. 3—18. worin die Beweggründe, welche zum Verlage schlechter Schriften anreizen können, auseinander gesetzt werden. Hierauf folgen S. 19—32. Trostgründe in einem Schreiben an die schlechten Schriftsteller deutscher Zunge. Beide Aufsätze zeigen, daß es dem Verfasser an einem Vorrathe satirischer Ideen nicht gebricht. Nur scheint ihm die Kunst, sie zweckmäßig einzukleiden, nicht in hohem Grade eigen zu seyn. Sein Ausdruck hat zu viel von der Trockenheit des ernsten Schriftstellers an sich, und es fehlt ihm an der Gewandtheit, die Schalkheit der Ironie, die ohne die Munterkeit des Styls nur halbe Wirkung thut, auch in den Ausdruck und in die Worte zu legen. Dieß Urtheil gilt auch zum Theil von der Umarbeitung des Liscovschen Panegyrikus selbst S. 33—214. Der Verfasser suchte durch eine neue Zuschneidung des etwas altfränkischen Kleides, durch Weglassung vieler unverständlich gewordenen Anspielungen, und durch Vertauschung damaliger Schriftsteller mit jetzigen, denselben der Lesewelt gefälliger zu machen. Auch den Styl hat er hie und da verbessert, sonst aber den Liscovschen Text fast von Absatz zu Absatz beibehalten. Der von ihm S. 215—288. beigefügte Anhang einer Satire über die neuesten Büchertitel, welche den Aufsatz des verstorbenen Professor Schmid

in

in Gießen: Ueber die Wahl der Büchertitel, ein Beitrag zu der Charakteristik der neuesten deutschen Literatur, in dem Journale von und für Deutschland 1790. Stck 12. zur Veranlassung hat, ist nicht von großer Bedeutung. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 146. S. 408. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen) 1795. Bd 1. S. 253—264. — Damit man indeß den alten, biederen Liscov nicht nach dem neuen beurtheilen und würdigen möge, so hat ein Recensent in der Oberdeutschen allgem. Lit. Zeit. 1794 Stck 2. S. 17—31. eine weitläuftige und mühsame Anzeige geliefert, wobei der alte und neue Liscov Blatt für Blatt genau mit einander verglichen werden.

Urtheile über Liscovs Werth, als Satirikers, findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 201—203. Hr. Sander begleitete diese Küttnersche Charakteristik in den Papieren des Kleeblatts ff. S. 213—217. mit folgenden berichtigenden Anmerkungen: „Liscov hat so viel Lucianisches Salz, so viel ursprüngliche deutsche Laune, als irgend einer unsrer prosaischen Sittenrichter. Er ist ein geborner Satiriker, so gut als Rabener (mehr wie Rabener; denn er ist reicher an unerwarteten Einfällen, origineller, und größer an philosophischem Geiste, dem unentbehrlichsten Ingredienz des satirischen Genies); sein Spott ist anzüglicher, sein Witz beißender, und doch werden Rabeners Satiren gelesen (werden sie?) und bewundert (ja freylich! auf Hörensagen!) und die seinen vergessen (Leider! Ich bedaure die Leser von Geschmack, die ein seltenes Vergnügen nicht genießen, weil die Entfernung der Zeit es ihnen aus den Augen gerückt hat, und indeß so oft mit schalen Meßwaaren vorliebnehmen müssen, weil Neuheit und Mode sie einführen). Einigermaaßen verdient er es: denn er ist zu gallsüchtig (Nicht doch! Ein Satiriker, der in ganzen langen Arbeiten nur lacht, kann der gallsüchtig genannt werden? Man lese seine Anmerkungen zu der Geschichte von der Zerstöhrung Jerusalems, oder das Schreiben des Ritters Clifton. Bitter wird sein Spott wohl, aber immer nur dann, wenn die Narrheit es verdient) schadenfroh, voll Hohnneckerei (Mein Himmel! Je glücklicher der Satiriker in seinem Fache ist, desto mehr hat er unausbleiblich in der Einfalt Augen den Schein der Schadenfreude. Es sind ja Gebrechen, deren er lacht, und seine Lache scheint ja Freude über seinen Fund von Thorheiten anzudeuten. Doch scheint es nur so. Denn er liebt die Menschheit, indem er herrschende Fehler wegspottet. Und wenn er auch nicht die Thoren selbst bessert, so witzigt er zwanzig Andere, die es werden könnten. Aber das gemeine Vorurtheil ist es nicht, was aus unserem wackern Charakterenmahler redet. Ihm scheint

Liscov

Liscov vielleicht schadenfroh, weil er seine Gäuche nennt, und weil er etwa einmal des Philippi nach erhaltenen Prügeln lacht. Allein jenes that er, weil er im Grunde oft nichts anderes, als ein umständlicher Recensent war, und Schriften nicht beleuchten, konnte, ohne ihre Verfasser stillschweigend schon anzugeben; und diesen Unfall nutzte er der Idee wegen, die er ihm an die Hand gab, und worin seines Gegners schriftstellerisches Gemälde in ein vortreffliches Licht gestellt werden konnte. Höchst gefährlich scheint mir überall die Neigung, die unter unsern Recensenten nur zu sehr um sich greift, aus einem Buche auf den moralischen Charakter des Schriftstellers schließen zu wollen; und hier, glaube ich, würde der Beweis der Anklage schwerer werden, als dieser, daß man nicht entscheiden dürfe. Wenn auch Liscov hie und da den Schein der Schadenfreude wider sich hat, so schrieb er doch nur in Stunden seines Lebens; und oft ist innerhalb eines Tages der Mensch sich ungleich) und in seinem Spotte zu einförmig (Das ist schwerlich dieses feinen Beurtheilers Ernst. Doch ja! Liscov hat es immer nur mit Skriblern zu thun. Er ist einförmig in der Wahl seiner Thoren, aber nicht in seinem Spotte). Mit giftiger Lache verfolgt er nur die schlechten Schriftsteller seiner Zeit (Liscov starb jung, und seine Lage hatte ihn wahrscheinlich, wie das ja der gewöhnliche Fall der Gelehrten ist, nur mit dieser Republik bekannt genug gemacht, um ihr Censor zu werden. Hätte ihn ein längeres Leben und glücklicheres Schicksal in einen andern Zirkel geführt, so würden auch andere Stände seiner Geißel ihre Blöße haben herhalten müssen); an andere Thoren wagt er sich nie (Ist es ein Wagniß, der Thoren im Allgemeinen zu spotten? Darf Cagliostro mich zur Rede stellen, wenn ich die ganze Klasse der Charlatane dem Gelächter Preis gebe? — Man erinnere sich der vorhergehenden Parenthese, und wisse ferner, daß das Urtheil nicht einmal ganz treffend ist. Selbst die Abhandlung von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten enthält mehrere Hiebe, die auf Fürsten, Minister, Richter, Soldaten, Aerzte, Priester, Juristen und Philosophen fallen). Seine Satire ist mit scharfem Witze gewaffnet, unerbittlich und aufreibend, aber immer persönlich (O nein! nicht mit den Personen, mit den Schriften der Autoren hat er sein Spiel. Was thun alle unsere Kritiker minder?) Er nennt (weil sie sich selber nennen) alle seine Dunse mit Nahmen (es sind ihrer fünfe, und vorzüglich nur drei, an denen er ihre und ihrer Brüder Thorheiten züchtigt) und treibt sie mit unbarmherziger Erbitterung vor sich her. In der Hitze seines Grolls schont er im elenden Autor auch den Menschen nicht (Das möchte doch wohl nur sehr selten seyn!) Daher kommts, daß man bei Lesung seiner Satiren, wenn man die muntern Anzüglichkeiten des Verfassers genug belacht hat, gegen sein Herz mißtrauisch zu werden anfängt (Das sollte man nicht, wenigstens nicht von seinem

Miß-

Mißtrauen sich zur raschen Entscheidung verleiten lassen!) Von dieser Seite, so wie überhaupt in der ganzen Stimmung seines Geistes, hat er viel Aehnlichkeit mit Swiften, nach dem er auch seinen Charakter als Schriftsteller im Ganzen gebildet haben mag. Am meisten liebt er die Ironie, so wie jener, und weiß sie an gehörigen Orten mit meisterhafter Richtigkeit und Feinheit anzubringen. Seine Schreibart hat eine seltene nachdrucksvolle Kürze, feste männliche Stärke, und einen Ton von Korrektheit, den keiner neben ihm treffen konnte (Unsere Meißnere werden gepriesen, wenn sie im Jahre 1787 unsere noch so wenig bestimmte Prose radebrechen, und niemand kennt Liscoven, der schon im Jahre 1730 mitten unter seinen lateinisch = italienisch = französisch = deutschen Landesleuten allein das Muster einer reinen Prose gab!) — Unser glücklicher Porträtmaler trifft, wie man sieht, Liscoven ziemlich gut, außer, daß ein vielleicht zu weichherziges Mitleid mit den gegeißelten Gecken ihn zu einem gewagten Urtheile über das Herz des Schriftstellers hinleitet. Allein Urtheile dieser Art sollte man, däucht mich, besonders gegen verdiente Männer, gegen Männer, die sich überdieß nicht selber mehr rechtfertigen können, nur dann fällen, wenn die Rechtssache sich unläugbar gewiß entscheiden läßt. Wenn übrigens der Verfasser der Charaktere ꝛc. in einer Anmerkung zu seiner Charakterschilderung Liscovs sagt: „Ernsthaft ist die Vorrede allein; denn die zuletzt angehängten Recensionen sind voller Tarlepinaden," so hat er darin Recht, daß er Liscovs Vorrede, ohngeachtet der eingestreuten Sarkasmen und lustigen Spöttereien, wegen des in derselben herrschenden Tons ernsthaft nennt. Aber allein ernsthaft ist sie nicht. Der Brief über Manzels Ius naturae kann es noch mit mehrerem Rechte heißen. Denn Liscov widerlegt darin Fuß vor Fuß die Behauptungen seines Gegners mit einem philosophischen Geiste, einer Belesenheit, einer Kenntniß des Rechts, die ihren Besitzer zu jeder Zeit unter die ersten Männer setzen müßten. Zwar hat er auch über diese Schrift das beißende Gewürz von Spott und Sarkasmen mit freigebiger Hand gesprengt; allein der herrschende Ton des Ganzen ist philosophische Untersuchung.")

2. in der Schrift: Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend, ein Briefwechsel (von Maurillon und Unzer) Stck 2. S. 19 ff. (Vergleichung zwischen Rabener und Liscov, welchem letzteren der Vorzug gegeben wird).

3. in der Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste] Bd 8. Stck 1. S. 49 f.

4. in

4. in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 2. S. 78.

5. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 181 f. „Niemand, wer kein Franz Horn ist, wird den Werth eines Schriftstellers, wie Liscov, verkennen" sagt die Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 2. S. 339.

Nachrichten von Liscovs Lebensumständen und Werken enthalten folgende Schriften:

1. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 475—484. (Inhaltsanzeige der Liscovschen Schriften) — Ebendess. Geschichte des Burlesken S. 206 f. (Liscovs Lebensumstände, nach den Papieren des Kleeblatts.)

2. Papiere des Kleeblatts, oder Ecksteiniana, Brandiana und Andresiana (herausgegeben von Christian Lävinus Friedrich Sander, Sekretär der Königl. Dänischen General-Wegkommission) S. 207—246. Etwas über Liscovs Leben und Schriften. „Liscov übertraf an satirischem Geiste, heißt es hier unter andern, alle seine Landsleute vor ihm und neben ihm. Er schrieb zuerst unter ihnen eine Prose, deren Reinheit und Bestimmtheit noch funfzig Jahre nach ihm in der goldenen Zeit ihrer Literatur Wenige erreichten, und ragte an reicher Belesenheit (in alten und neueren, einheimischen und ausländischen Schriftstellern) und wahrer Aufklärung weit über seine Zeit hervor. — Es ist leicht Liscovs Plutarch zu werden. Ich schreibe seinen Nahmen, und — die Biographie ist fertig. Er lebte, starb und ward vergessen."

2. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 88—105. Die Lebensumstände nach Flögel. Angehängt sind verschiedene Proben, welche man auch in Leon. Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 2. S. 13—25. wiederholt findet.

4. Monatsschrift von und für Meklenburg, Jahrg. 3. Stck 10. (1790. Oktober) S. 652—654. Einige Nachrichten von Liscov (Die Anzeige seines Todes im Hamburg. Korrespondenten wird hier mitgetheilt. Liscov war, dem Korrespondenten zufolge, neun und funfzig Jahr alt, als er starb.)

5. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch, Bd 4. S. 287—289. nach Küttner, den Papieren des Kleeblatts u. a.

6. Müchlers Vorrede zu seiner Ausgabe von Liscovs Schriften, nach den Papieren des Kleeblatts u. a.

7. Sam.

7. Sam. Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 56—62. nach Hrn. Büchlers Vorrede.

8. Nicolai's Gedächtnißschrift auf Johann Jakob Engel S. 32 f.

9. Irene, eine Monatsschrift, herausgegeben von G. A. von Halem 1806. April S. . . . ein biographischer Aufsatz von Gramberg.

10. Intelligenzblatt zur Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1806. Stck 56. S. 889 f. Noch etwas über Ludwig Christian Liscov, von dem Hrn. Prof. Kordes in Kiel.

Der verstorbene Riedel versprach in seinen Briefen über das Publikum S. 121. Liscovs Leben in einer besonderen Schrift zu erzählen, wenn er zu den schon gesammelten Nachrichten noch einige wenige fehlende erhalten haben würde. Auch war er Willens, eine neue Ausgabe von Liscovs Schriften, vermehrt mit einigen noch ungedruckten, z. B. einem Heldengedichte auf Sievers, dem das schon beiläufig erwähnte Unglück auf der Kanzel begegnet war, zu besorgen. Aber leider! ist weder das eine noch das andere geschehen.

Der Herr von Hagedorn richtete seine Fabel: Die Thiere (s. Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg, Th. 2. S. 18.) an C. L. Liscov, und sagte in wenigen Zeilen sehr viel Rühmliches zum Lobe desselben. In dem Nachtrage Hagedornscher Gedichte (Ebendas. Th. 4. S. 118 ff.) befindet sich auch ein Sendschreiben (von Hagedorn) an J(oachim) F(riedrich) Liscov, einen Bruder des Satirikers.

Nachahmungen Liscovscher Satiren sind: Briontes der dritte, oder Lobrede auf einen aus Hochfürstl. Waldeckschen Diensten der Wahrheit willen verabschiedeten Sergeanten, der aber in seinem nachherigen Elende durch die Führung Gottes allezeit nothdürftig erhalten worden, nach dem wahren Lichte entworfen und aus reiner Liebe gehalten in der Gesellschaft der kleinen Geister von dem Bruder Redner. Λημματα τις γαρ Φορων ἐγγραφοι. Tzetzes. Auf Kosten der Loge 1765. in Friedrich Just Riedels Satiren (Wien 1786.) Bd 2. S. 153—260. Desgl. Gedanken über Gedanken über den letzten Tumult von einem Schutzverwandten A. B. C. Ebendas. S. 323—339. und Der sich selbst entlarvende Schutzverwandte Ebendas. S. 340—364.

Liscov und Rabener, von A. Jarnack, in dem Freimüthigen 1805. Num. 156. S. 105—107. Num. 157. S. 109 f. Num. 159. S. 118 f. Num. 166. S. 145—147.

Num.

Num. 169. S. 157—159. Num. 171. S. 166—168. Num. 172. S. 170 f. eine treffliche Abhandlung, in welcher erstlich von dem Zwecke der Satire (er darf durchaus kein anderer seyn, als Thoren und Thorheiten zu verspotten und lächerlich zu machen) gehandelt, und alsdann eine Vergleichung zwischen Rabener und Liscov, welche zum Vortheil des Letzteren ausfällt, angestellt wird. Es wird die Sprache beider gegen einander gehalten, darauf der Geist und Charakter, welcher in den Satiren beider Schriftsteller herrscht, und die Eigenthümlichkeit eines jeden bestimmt. Endlich werden noch einige charakterisirende Stellen aus beiden Schriftstellern mitgetheilt.

Johann Friedrich Löwen

wurde 1729 zu Klausthal auf dem Harze geboren. Er studirte auf der Universität zu Göttingen die Rechte, und würde sich ganz dem akademischen Leben gewidmet haben, wenn es seine beschränkten Vermögensumstände hätten erlauben wollen. Er wendete sich darauf im Jahre 1751 nach Hamburg, und war entschlossen, mit Empfehlungsschreiben von dem Herrn von Hagedorn nach London zu gehen, und dort sein Glück zu suchen, als ihn der Legationsrath Fink in Hamburg kennen lernte, ihn zu sich ins Haus nahm, und, sich als Schriftsteller in der Welt bekannt zu machen, ermunterte. Die ersten Versuche, mit denen er auftrat, bestanden in einigen Poesien, die freilich nur mittelmäßig waren, und jetzt gänzlich vergessen sind. Bald aber fand er, daß die scherzhafte Satire und die komische Poesie das Fach sei, in welchem er mit Glück zu arbeiten hoffen dürfte. Im Jahre 1757 wurde er Sekretär zu Schwerin, verheirathete sich mit der Tochter des Schauspieldirektors Schönemann, die er zu Hamburg kennen gelernt hatte, und fieng nun auch an, für das Theater, das überhaupt viele Reize für ihn hatte, zu arbeiten. Als im Jahre 1767 einige Hamburger Kaufleute es unternahmen, der dortigen Bühne eine neue Gestalt und eine bleibende Dauer zu geben, so beschlossen sie, Löwen bei der Reformation des Theaters, die sie projektirten, zu benutzen, und übertrugen ihm gegen einen ansehnlichen Gehalt die Aufsicht über die Wahl der Stücke und den Unterricht der jungen Schauspielerinnen. Löwen bedachte sich, vermöge seines Patriotismus für das deutsche Theater, keinen Augenblick, seine Stelle in Schwerin niederzulegen, nach Hamburg zu ziehen, selbst seine Frau und Kinder die Bühne betreten zu lassen, und sich seines neuen Amtes mit allem nur möglichen Eifer anzunehmen. Um das Publikum auf die neue Unternehmung aufmerksam zu machen, schrieb er eine Vorläufige

läufige Nachricht von der zu Oſtern 1767 vorzunehmenden Veränderung des Hamburgiſchen Theaters (Hamburg 1766. 4.) und um Hamburg zu einer Akademie für junge Schauſpieler zu erheben, entſchloß er ſich, Vorleſungen über ihre Kunſt zu halten, welche er auch in einer gedruckten Anrede an dieſelben ankündigte. Das ganze Unternehmen ſcheiterte indeſſen in Jahres Friſt, und da Löwen nicht Luſt hatte, mit der Schauſpielergeſellſchaft von einem Orte zum andern umherzuziehen, ſo ſahe er ſich genöthigt, im Jahre 1768 die nur ſchlechte Stelle eines Regiſtrators zu Roſtock anzunehmen. Hier ſtarb der fleißige, mit Nahrungsſorgen und Hypochondrie geplagte, und doch ſtets genialiſche Mann den 23. December 1771, im zwei und vierzigſten Jahre ſeines Alters.

Sein erſtes ſchriftſtelleriſches Produkt war: Die Spröde, Schäferſpiel von Johann Friedrich Löwen. Helmſtädt 1748. 4. Darauf gab er Zärtliche Lieder und anakreontiſche Scherze. Hamburg 1751. 8. (4 Gr.) heraus. Sodann erſchienen noch allerlei andere Gedichte von ihm unter dem Titel: Poetiſche Nebenſtunden von Johann Friedrich Löwen. Hamburg 1752. 8. (10 Gr.) welche Johann David Michaelis mit einer Vorrede von dem Geſchmacke der morgenländiſchen Dichtkunſt begleitete.

Im Jahre 1755 erſchienen: J. F. Löwens Kurzgefaßte Grundſätze von der Beredſamkeit des Leibes. Eſt actio quaſi corporis quaedam eloquentia, quum conſtet e voce atque motu. *Cicero.* Hamburg 1755. 8. (Unter den Deutſchen war dieſe kleine Schrift die erſte, in welcher die körperliche Beredſamkeit abgehandelt wurde, und ſie bleibt ſchon um deswillen merkwürdig, wenn ſie auch an ſich ein nur ſehr unvollkommener Verſuch zu nennen iſt, und wir jetzt weit beſſere und gründlichere Werke über dieſe Materie haben*). Das Ganze beſteht

*) Z. B. Ideen zu einer Mimik von J. J. Engel. Erſter, zweiter Theil, mit Kupfern. Berlin 1785. 1786. 8. N. A. Ebendaſ. 1804. 8. — Ueber Deklamation von H. G. B. Franke. Erſter, zweiter Theil. Göttingen 1789. 1794. kl. 8. — Grundriß der körperlichen Beredſamkeit für Liebhaber der ſchönen Künſte, Redner und Schauſpieler, ein Verſuch. Hamburg 1792. 8. (von Cludius) — Ueber die Deklamation oder den mündlichen Vortrag in Proſe und in Verſen, nach dem Engliſchen des Herrn *Thomas Sheridan*, mit einigen Zuſätzen herausgegeben von *Renatus Gotthelf Löbel*. Zwei Theile. Leipzig 1793. gr. 8. — Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags für geiſtliche und weltliche Redner, denkenden Künſtlern und Kunſtfreunden gewidmet. Leipzig 1793. 8. (von Löbel) — Ueber die redneriſche Aktion mit erläuternden Beiſpielen vorzüglich für ſtudirende Jünglinge von Joh. Gottfried

steht aus folgenden zwölf Abschnitten: Einleitung S. 5. Die Verbesserung des äußerlichen Anstandes durch Regeln S. 7. durch Muster S. 8. durch Uebung S. 10. Von der Einsicht des Redners und Aktors S. 14. Von dem Lesen S. 17. Die Stimme S. 23. Die Bewegung der Hände S. 29. Die Bewegung des Körpers S. 36. Von dem Gange S. 40. Von der Aktion des Gesichts S. 45. Beschluß S. 48.) — Auch ließ er sich jetzt von der Frau Unzerin und einem Herrn Neumann bewegen, Theil an einer Wochenschrift zu nehmen, die zu einer Zeit, wo Nachtgedanken und Einsamkeiten der Geschmack des Publikums waren, schon wegen ihres Titels viele Leser fand. Sie hieß: Der Christ bei den Gräbern.

Doch fieng er nunmehr schon an, sich in die eigentliche Sphäre zu finden, für die er von der Natur bestimmt war. Er zeigte nemlich seine Talente für das Komische in prosaischen Satiren, welche er unter dem Titel: Ein halbes Hundert Prophezeihungen auf das Jahr 1756. Deutschland (Hamburg) 1755. 8. (3 Gr.) herausgab, denen die Kunstrichter damaliger Zeit den ersten Rang unter den Nachahmungen der Rabenerschen Satiren einräumten, und wodurch er den Grund zu seinem nachherigen schriftstellerischen Ruhme legte. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 156—161.

Darauf erschien sein erstes großes komisches Gedicht unter dem Titel: Die Walpurgisnacht, ein Gedicht in drei Gesängen von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Leipzig 1756. gr. 4. (8 Gr.) in welchem er eine Reihe von Charakteren derer schilderte, die sich auf dem Blocksberge einfinden, ein Gedicht, dem er in der Folge bei reiferen Einsichten nur mit Zittern einen Platz unter seinen Schriften einräumte.

Von Pope, Hagedorn, und der Natur entzückt beschrieb er eine angenehme Gegend bei Hamburg in einem Gedichte: Der Billwerder, von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Leipzig 1757. gr. 4. (3 Gr.) Er mischt seiner Beschreibung einige Betrachtungen und andere Gedanken ein, die ihm meistentheils besser gelungen sind, als die erstere. Ueberhaupt hat das Gedicht nur einzelne schöne Stellen, welche Spuren von dem Genie des Verfassers zeigen. Vergl. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 1. S. 78—84. desgl. Bd. 4. Stck 1. S. 592—598. wo Des Herrn S. Löwen Schreiben an die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften mitgetheilt wird, worin er für die über sein Gedicht gemachten Kritiken dankt, und verschiedene in demselben gemachte Veränderungen auf-

fried Pfannenberg. Leipzig 1796. 8. — Fragmente über Deklamation, nebst einer Anweisung zum Gebrauche des Odeums, von Friedrich Rambach. Erstes, zweites Heft. Berlin 1800. 1803. 8.

auffstellt. — Auch nahm er um diese Zeit Antheil an den Hamburgischen Beiträgen, welche von Leyding und der Unzerin herausgegeben wurden. Ein Lied in denselben: In Träumen abwechselnder Freuden ꝛc. welches ihn zum Verfasser hatte, kam nachher unter die von Ramler herausgegebenen Lieder der Deutschen und in die Lyrische Bluhmenlese desselben.

Jetzt erschienen: Satirische Versuche von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Leipzig 1759. 8. (6 Gr.) und: Götter- und Heldengespräche. Ebendas. 1760. 8. (4 Gr.) die aber minder witzig und unterhaltend befunden wurden, als seine Prophezeihungen. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 5. Br. 80. S. 69—78.

Im folgenden Jahre sammelte er zum erstenmale seine bisherigen poetischen Arbeiten unter dem Titel: Johann Friedrich Löwens Poetische Werke. Erster, zweiter Theil. Hamburg 1761. gr. 8.

Darauf betrat er die Bahn, auf welcher er den meisten Ruhm eingeerntet hat. Die wenigen Bogen, die er unter dem Titel: Romanzen. Quis talia fando temperet a lacrymis. Hamburg 1762. 8. herausgab, enthielten sechs Gedichte, welche sich den ungetheilten Beifall des Publikums erwarben, und die er nachher mehr denn einmal zu verbessern nicht ermüdete. Löwen war nicht der erste, der Romanzen in unserer Sprache dichtete, indem schon die von Gleim erschienen waren; aber er wählte eine andere Manier, stimmte den Bänkelsängerton an, ohne doch niedrig zu werden, und suchte durch das Humoristische der Züge und des Ausdrucks zu gefallen. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 22. Br. 325. S. 183—191.

Im folgenden Jahre schrieb er: Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Hamburg 1763. 8. (4 Gr.)

Sodann besorgte er eine neue sauber gedruckte Ausgabe seiner Schriften unter dem Titel: Johann Friedrich Löwens Schriften. Erster, zweiter, dritter Theil. Hamburg 1765. Vierter Theil. Ebendas. 1766. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) mit Titel- und andern Vignetten von J. W. Meil und andern. Löwen wollte hier nur diejenigen seiner Schriften sammeln, die er für die seinigen erkennen konnte, und nach welchen er einzig und allein beurtheilt zu werden wünschte. Er gesteht, daß Zeit, Erfahrung und Kritik ihn über den Werth seiner bisherigen Schriften eines Bessern belehrt hätten. Die alten hier aufgenommnen Gedichte sind theils verändert, und verbessert, theils mit ganz neuen vermehrt worden.

Der erste Theil enthält: 1. Lehrgedichte S. 1—106. (Eigentlich sind es nur kleinere moralische Gedichte, denen es oft an Plan und Zusammenhang fehlt, in denen zu viel matte und

spielende Stellen, und zu viele Nachahmungen anderer Dichter vorkommen. Doch gelingen dem Verfasser zuweilen einzelne Charaktere, zuweilen hat er eine Sentenz nicht übel ausgedrückt, seine Versifikation ist fast immer gut und leicht. Die Gedichte selbst sind folgende: Daß der Schein betrügt S. 3—9. Die Mittel, sein Glück zu machen (Löwen selbst bemerkt in seiner Vorrede, daß dieß Gedicht der ironischen Sprache wegen eher eine Stelle unter ganz satirischen Gedichten, als unter didaktischen Poesien verdiene) S. 10—20. Die Religion des Herzens (wo das Falsche derjenigen geschildert wird, die die Religion auf den Lippen, aber nicht in dem Herzen führen) S. 21—30. Gott ist die Liebe (wo der Verfasser alle andere Wirkungen des göttlichen Willens als Ausflüsse, Abstammungen und Zweige seiner Güte ansieht) S. 31—36. Der Genuß des Lebens, an den Herrn Leibmedikus von Leyser (von dem Unterschiede des wahren und falschen Genusses) S. 37—49. Glück und Ruhe (wie sehr die Menschen dieß allgemeine Ziel verfehlen) S. 50—56. Der Adel, an den Herrn Geheimenrath und Vicepräsident von Gemmingen in Stutgard (daß der Adel nur dann einen Werth habe, wenn ihn die Tugend ziert) S. 57—62. Sittensprüche (meistens aus dem Horaz gezogen) S. 63—75. Der Billwerder an Herrn P. (von der Beschreibung dieser angenehmen Hamburgischen Gegend wird Veranlassung genommen, die Zufriedenheit zu loben. Das Gedicht erschien vorher einzeln) S. 76—101. An den Tartüf (Beweis, daß er noch immer Brüder habe) S. 102—106.) — 2. Erzählungen S. 107—140. (achtzehn an der Zahl, die meistens zu geschwätzig vorgetragen sind, und wenig hervorstechende Züge haben. Einige darunter sind Fabeln, und eine derselben: Die Pfeile des Amor, könnte zu den Romanzen gerechnet werden) — 3. Gedichte dem Tode des Herzogs (von Meklenburg-Schwerin) gewidmet, S. 141—150. (ein poetischer Panegyrikus, dem es an Kraft und Neuheit fehlt. Das Gedicht erschien vorher einzeln zu Rostock 1756. gr. 4.) — 4. Epigrammatische Gedichte S. 151—192. (Die besten Einfälle sind andern Dichtern abgeborgt, das Uebrige ist nicht bedeutend, zu matt, ohne Stachel.)

Der zweite Theil enthält: 1. Oden und Lieder in fünf Büchern. S. 1—130. (Zum Odendichter war Löwen nicht geboren, und von seinen Liedern sind zu viele andern Dichtern z. B. dem Horaz, nachgeahmt; doch findet man ein und das andre Gedicht und scherzhafte Lied, das ihm nicht ganz mißlungen ist z. B. Gebet des Patrioten S. 16. An das Glück S. 35. Der Frühling, an Dorinden S. 40. Die Ernte S. 50. Vorschlag an Selinden S. 52. An den Harz S. 57. Der Abend S. 66. Die Poeten nach der Mode (Nachahmung des Horaz) S. 69. An

den

den Bildwerker S. 72. Anstalten zum Trunk (nach dem Horaz) S. 98. An die Nacht S. 103. Betrachtung S. 116.) — Johann Friedrich Löwens Oden und Lieder in Musik gesetzt von Johann Wilhelm Hertel (Hochfürstl. Meklenburgischen Kapellmeister zu Schwerin) Leipzig 1757. Querfol. 16 Gr.) — 2. Musikalische Poesien S. 131—156. (Sie bestehen in drei Kantaten: Der sterbende Heiland; Auf die Geburt des Prinzen Friedrich Franz von Meklenburg-Schwerin; Auf die Geburt der Prinzessinn Sophie Friderike von Meklenburg-Schwerin. Die erste ist von dem Kapellmeister Hertel in Musik gesetzt worden. Affekt und Imagination fehlen diesen Kantaten ganz.

Der dritte Theil enthält: 1. Komische Gedichte S. 1—150. (Die Walpurgisnacht [hier im Einzelnen verbessert, aber das Ganze ist fehlerhaft geblieben] S. 3—52. Marquise, in fünf Gesängen [ein komisches Heldengedicht in Prosa mit untermischten Versen. Der Beinbruch eines Windspiels macht den Inhalt aus] S. 53—122. Romanzen [Erste Romanze: Der in dem blutigen, doch muthigen Treffen bei Roßbach den 5. Nov. 1757 verwundete und von seiner gnädigen Frau Mama beweinte Junker Hans aus Schwaben S. 325. Zweite Romanze: So schreckliche als blutige Geschichte von einem durch Husaren entweihten Nonnenkloster [Nach einer Idee in Voltaire's Pucelle d'Orleans] S. 130. Dritte Romanze: Elpin oder thränenwerthe Nachricht von dem Schicksale des nach der Vorschrift weiland Benjamin Neukirchs henkermäßig verliebten Schäfers S. 134. Vierte Romanze: Zuverläßige Geschichte von einem in der Hitze der Begeisterung mit einem Federmesser sich selbst geblendeten Dichter, nebst einem angehängten wohlmeinenden Warnungsmittel S. 137. Fünfte Romanze: Wahrhafte Geschichte von dem Ende eines geplagten Ehemanns, der sich zu Hamburg den letzten Jenner 1759 auf seinem Boden an der Spitze des Dachstuhls eigenhändig erhieng; allen seinen noch lebenden Mitbrüdern zur Warnung aufgesetzt S. 139. Sechste Romanze: Glaubwürdige Nachricht von dem Leben, dem Schicksale und dem Tode eines berühmten Marionettenspielers, allen Marionettenkennern und Liebhabern zur Erinnerung und Bezeigung ihres herzlichen Mitleids getreulich aufgezeichnet und verfasset S. 144.) — 2. Scherzhafte Briefe S. 151—203. (in Prosa mit untermischten Versen. Der Scherz ist gezwungen, und der freundschaftliche Ton öfters fade).

Der vierte Theil enthält: Theatralische Schriften: 1. Geschichte des deutschen Theaters S. 1—76. (Der erste Versuch von der Art. Sie betrifft aber mehr die Schauspieler als die Schriftsteller, macht in Ansehung derselben vieles zuerst bekannt, hat aber keinen guten Plan, und sehr viele Lücken, vielleicht auch etwas zu viel Partheilichkeit

für

für die Schönemannsche Gesellschaft. Der Verfasser wurde verschiedentlich darüber angegriffen z. B. von dem Hamburger Korrespondenten, gegen den er eine erste und letzte Antwort drukken ließ, von einem Herrn Ast u. s. w. Einen Auszug aus Löwens Geschichte des deutschen Theaters findet man in den (Hamburgischen) Unterhaltungen, Bd 2. Stck 5. S. 424 — 440. mit einigen Anmerkungen. — 2. Hermes und Nestan oder das Orakel, ein prosaisches Trauerspiel in zwei Aufzügen S. 77 — 112. (Der Stoff ist eine griechische Anekdote, die Löwen in einem französischen Journale fand. Das Orakel hatte dem Könige der Lydier Dorus geweißagt, ein Ungeheuer, das er in seinem Busen nähre, würde, wofern nicht Wachsamkeit und Klugheit es verhinderten, die Tage seines Prinzen Nestan verkürzen. Er hatte ihn deshalb bisher fern vom Hofe in einer Einöde erziehen lassen. Jetzt läßt er ihn zurückkommen, um ihn zu vermählen. Er verliebt sich in die Tochter des Minister Orxus, mit Nahmen Osmire, und gesteht seinem Vater seine Liebe, der sie billigt. Allein Osmire liebt den Hermes, einen Vertrauten des Nestan, der mit ihm erzogen worden. Orxus erkauft jemanden, der einen Versuch auf Nestans Leben thun muß, um hernach den Hermes als Mörder anzuklagen. Hermes soll an den Altären getödtet werden, aber Nestan, der indessen seine Liebe entdeckt hatte, und gern seine eigene Neigung der Neigung seines Freundes aufopfert, will ihn verkleidet retten, und wird darüber niedergestoßen. Nun findet es sich, daß Hermes der eigentliche Sohn des Königs ist. Orxus ersticht sich. Die Charaktere haben nichts Vorzügliches, und die Situationen, die der Plan mit sich bringt, sind zu wenig benutzt. Die tragische Sprache ist dem Verfasser oft mißlungen.) — 3. Das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel in drei Aufzügen S. 113 — 214. (in der ersten Ausgabe vom Jahre 1764 hatte es fünf Aufzüge. Es entstand aus dem französischen Stücke: Dupuis und Des Ronais von Collé, welches der Verfasser anfangs übersetzen wollte, von dem er aber nachher lieber nur einige Situationen und Sentiments beibehielt. Das Mißtrauen übt ein Vater aus, der jemanden seine Tochter verweigert, weil er vermuthet, er unterhalte eine Liebe mit einer gewissen Gräfinn. Die Zärtlichkeit gegen seine Tochter hilft diesen Argwohn lebhafter machen. Endlich aber entdeckt es sich, daß die Gräfinn des Jünglings Mutter ist, und so ist das Hinderniß der Heirath gehoben. Sowohl Charaktere als Sprache haben, der jetzt erhaltenen Verbesserungen ungeachtet, mancherlei Fehler) — 4. Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel in drei Aufzügen S. 215 — 282. (Der Ausdruck: Ich habe es beschlossen, ist die Lieblingsredensart eines Seekapitäns, der eine Hauptperson bei der Intrigue des Stücks ist. Das Vornehmste des Plans ist aus dem Roman L'enfant trouvé genommen, und die Episode mit dem

Alten

Alten aus den Briefen des Marquis von Roſelle nachgeahmt. Arnold iſt von ſeinem ungerechten Vater enterbt worden. Sein Bruder Eraſt benutzt dieß, um ihn aufs äußerſte zu mißhandeln. Um Arnolden zu ſeinem Rechte zu verhelfen, wird folgende Intrigue geſpielt. Arnolds Sohn Argant muß ſich um Eraſts Tochter Mariane bewerben, ohne ſich erkennen zu geben, und da er Eingang bei ihr findet, beredet er ſie heimlich, ihrem Vater die Schriften wegzunehmen, die er zum Vorwande ſeines Verfahrens gegen Arnold gebraucht hat. Dieß geſchieht, und Eraſt giebt auch ſeine Einwilligung zu der Heirath. Jene erwähnte Epiſode beſteht in der Beſchämung eines ausſchweifenden Jünglings, deſſen Plane auf Marianen durch die Dazwiſchenkunft ſeines Vaters vereitelt werden. In dem Plane iſt das Stück leidlich, aber in der Ausführung oft nachläßig.) — 5. Der Liebhaber von ohngefähr oder die Rückkehr zur Tugend, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge S. 283 — 338. (vielleicht das beſte unter Löwens theatraliſchen Arbeiten, welches ſein Daſeyn der drolligten Erzählung zu danken hat, die im fünften Buche des zweiten Theils der Geſchichte des Gil Blas befindlich iſt. Der Liebhaber von ohngefähr iſt ein junger Abentheurer, der ſich aus dem Stegereif bei einem Vater für den Liebhaber ſeiner Tochter ausgiebt, den man eben erwartet. Noch mehr, er erdichtet, daß ihn Räuber überfallen hätten, und zieht unter dieſem Vorwand Geld von dem Alten. Als nun der eigentliche Liebhaber dazu kommt, fehlt es jenem gleichwohl nicht an Erfindung, und er verwandelt ſich ſogleich in einen Grafen. Seine Streiche gelingen ſo lange, bis ſein eigener Vater dazwiſchen kommt. Beſchämt faßt er den Entſchluß, ſich zu beſſern, und erhält die zweite Tochter.) — 6. Das Räthſel oder Was dem Frauenzimmer am meiſten gefällt, ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge, mit einem Divertiſſement S. 339 — 367. (Der Stoff iſt aus der, auch von Voltaire nachgeahmten, Erzählung: Ce qui plait aux Dames, genommen. Das, was den Weibern am meiſten gefällt iſt die Herrſchaft über die Männer. Das Stück, welches mit Schiebelers Liſuart und Dariolette einerlei Inhalt hat, iſt übrigens nicht ohne Laune geſchrieben. Vergl. Leſſings Hamburgiſche Dramaturgie, Th. 1. Num. 29.)

Vergl. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 4. Stck 2. S. 269 — 290. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 3. Stck 2. S. 235 — 247. Bd 12. Stck 2. S. 43 — 52 (Hamburgiſche) Unterhaltungen, Bd 2. Stck 6. S. 499 — 503. (Inhalt und kurze Würdigung der theatraliſchen Schriften).

Als der Schauſpieler Ackermann im Jahre 1766 ein neues Theater zu Hamburg einweihte, ſchrieb Löwen zu dieſer Feierlichkeit ein Vorſpiel: Die Komödie im Tempel der Tugend, welches

welches auch gedruckt wurde, übrigens aber in dem Geschmacke der damals sehr gefallenden Allegorien abgefaßt war. Zur Verbesserung der Ackermannschen Gesellschaft suchte er durch eine Kritik beizutragen, die sehr einsichtsvoll, billig und gründlich war, und die unter dem Titel erschien: Schreiben an einen Freund über die Ackermannsche Gesellschaft. Hamburg 1766. 8. Als darüber viel Lärmen entstand, sagte der Verfasser unter der Miene einer Satire auf sich selbst, und in einer ironischen Vertheidigung der Truppe noch unangenehmere Wahrheiten. Diese zweite Schrift hieß: Schreiben des Ackermannschen Lichterputzers an einen Marionettenspieler, als eine Abfertigung des Schreibens an einen Freund. Hamburg 1766. 8.

Zum Besten einer jungen Schauspielerinn verwandelte er eine Operette von Favart: Isabelle und Gertrude, in ein Nachspiel unter dem Titel: Die neue Agneſe, welches wegen der Naivetät in der Rolle der Agneſe auf dem Theater sehr gefiel. Man findet es in dem sechsten Bande der (Hamburgischen) Unterhaltungen. (Vergl. Lessings Hamburgische Dramaturgie, Th. 1. Num. 10.) In eben diesem Journale gab er, nachdem Lessing seine Dramaturgie geschlossen hatte, umständliche und gründliche Nachrichten von den Vorstellungen auf den Niedersächsischen Theatern heraus.

Im Jahre 1768 verfertigte er eine feurige und nachdrucksvolle Uebersetzung von zwei Trauerspielen des Voltaire, von dem Mahomet und den Scythen, in reimlosen Jamben. (Mahomet, ein Trauerspiel nach Voltaire von Göthe. S. den Art. Göthe im 2. Bande dies. Ver. S. 186. Vergl. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung [zur Kenntniß] der besten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 595 f.) So hatte er auch schon vorher die Semiramis von Voltaire in Versen übersetzt, war aber mit dieser Arbeit, die wider seinen Willen gedruckt wurde, in der Folge selbst sehr unzufrieden.

Der größte Beweis von Selbstverleugnung, den Löwen seinen Kunstrichtern geben konnte, war folgende Sammlung, welche er jetzt herausgab: Romanzen, nebst einigen andern Poesien von Johann Friedrich Löwen. Hamburg und Bremen 1769. 8. Er nahm seine ehemalige Versicherung, an seinen Gedichten nichts mehr zu ändern, zurück. Vielmehr sollten die Romanzen in ihrer neuen Gestalt zeigen, wie er auch seine anderen Werke nach und nach verbessern werde. Er machte aber mit den Romanzen den Anfang, weil er jetzt selbst einsah, daß er zu dieser Gattung die meisten Talente besitze. Die ehemaligen Romanzen erschienen hier größtentheils glücklich verbessert. Die eine vom Dichter Elpin ist gänzlich verworfen. Dagegen kamen, außer einer schönen komischen Einleitung, neu hinzu: Die mit ihrem tapferen Tarquin in dem Kampfe der Tugend herrlich siegende, aber doch zuletzt besiegte

ſiegte ſchöne Lukretia, eine wahrhafte zur Nachahmung rührende Geſchichte (eine hiſtoriſche Romanze, die mit Proſa und Verſen, nach Art der alten franzöſiſchen Romanzen, abwechſelt); Wahrhafte und blutige Geſchichte von einem durch die Untreu ſeiner Gemahlin getödteten Königlichen Hahnrei, wie dieß alles hier deutlich zu leſen; Herrn Harpagons Leben und Tod, alles natürlich und in der größten Einfalt erzählt; Nachricht von einer jungen Spröden und endlich durch Sprödigkeit verſpotteten alten Jungfer, allen jungen Mädchen zur Warnung geſungen; Die plötzlich beſtrafte Untreue, das iſt, wunderbare Begebenheit von einem durch den Rathſchluß des Jupiters erblindeten Ehemann; Der von einem ſchalkhaften und unſchuldigen Mädchen liſtig geprellte Junker Veit; Natürliche Geſchichte von einer an ihrem Argus, Richter der Keuſchheit, ſich gerächten Ehefrau, allen Frauen zur zwar unnöthigen, aber doch beliebigen Nachricht, und allen Männern zur zwar ſchrecklichen, aber doch brüderlichen Warnung aufgeſetzt; Wahrhafte Mordgeſchichte von dem, als noch Raubneſter Mode waren, ermordeten Schwäbiſchen Junker Hans Robert, ſammt den ſchrecklichen Folgen dieſes Mords, Geſpenſtererſcheinungen und der angehängten Moral; Wahrhafte Geſchichte des von den Saracenen in den Kreuzzügen gefangenen und durch die Tochter des Sultans befreiten Graf Ludewig von Gleichen, ſammt den verliebten Urſachen dieſer Befreiung. [Vergl. Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770. S. 97 f.] Die angehängten anderen Poeſien waren: Der Komödiant (worin er den Eiferern gegen das Theater nachdrücklich die Wahrheit ſagte) Zwei Kantaten (eine Probe von ſeiner theoretiſchen Kenntniß dieſer Dichtungsart hatte Löwen ſchon ehedem in ſeines Freundes, des Kapellmeiſter Johann Wilhelm Hertels Sammlung muſikaliſcher Schriften, größtentheils aus den Werken der Italiener und Franzoſen ꝛc. gegeben, wo ſich Stck 1. S. 1 ff. Johann Friedrich Löwens Anmerkungen über die Odenpoeſie, und Stck 2. S. 137 ff. Anmerkungen über die geiſtliche Kantatenpoeſie, nebſt einem Schreiben an Herrn Ramler, befinden) Ein Epithalamium. Vergl. Klotz deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Bd 3. Stck 11. S. 497—510. Bd 5. Stck 18. S. 334—340. wo zwei Romanzen, deren Inhalt im 11. Stück der Bibliothek für dürftig erklärt und eine weitere Ausführung derſelben gewünſcht worden war, mit Löwens nachherigen Verbeſſerungen derſelben mitgetheilt werden, nemlich: Der blindgewordene Anton und Die Spröde und der Beſtändige (vorher Nachricht von einer jungen Spröden u. ſ. w.)

Auf dieſe komiſchen Gedichte folgten: Geiſtliche Poeſien, nebſt einigen veränderten Kirchengeſängen von Johann Friedrich

Friedrich Löwen. Greifswalde 1770. 8. (6 Gr.) Der eigenen Lieder sind sechzehn, der veränderten sind acht. Löwen widerlegte durch diese Lieder den Wahn, als wenn nicht derselbe Mann zugleich das Vergnügen, und auch die Erbauung seiner Mitmenschen befördern könne. Er beobachtet hier sehr gut die Grenzen zwischen dem Faßlichen und Niedrigen, und weiß mit einer reinen Sprache glücklich den biblischpoetischen Ausdruck zu verbinden. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 19. S. 567—572. („Löwen urtheilt von dem Tone, welchen Kirchenlieder haben müssen, sehr richtig, und als ein Mann, der poetische Empfindung mit Nachdenken über diese Dichtungsart verbunden hat. Besonders empfiehlt er den Verfassern und Verbesserern derselben die Simplicität, so wie er selbst sich bemüht hat, dieselbe seinen Liedern zu geben. „Diese Simplicität, sagt er unter andern, die in so manchen unsrer Gesänge „glücklich hervorsteht, und die auch bei dieser Art von Gedichten um „so vorzüglicher und nothwendiger ist, da die Gesänge dem Unwissenden so wohl, als dem Gelehrten, und dem Einfältigen eben so „deutlich als dem Klügsten seyn müssen, und auf jedes Herz eine „gesegnete Wirkung machen sollen, muß das Hauptaugenmerk eines Verbesserers seyn. Viele glauben, diese Simplicität zu erreichen, wenn sie platt und niedrig schreiben. Allein sie ist gewiß „von einer großen Schwierigkeit. Es giebt bekanntlich sogar ein „gewisses Erhabene, das in der Simplicität des Ausdrucks besteht. „Die Psalme sind voll davon, und für Leser, die mit den poetischen „Schönheiten bekannt sind, wären Beispeile überflüssig. Diejenigen Stellen in einem Liede, die uns so leicht dünken, die nur „nachlässig scheinen hingeworfen und von keiner Meisterhand gezeichnet zu seyn, die sich unsrer Herzen geradezu, gewiß und leicht „bemeistern, und von denen man glaubt, daß man sie selbst eben so „leicht, und mit denselben Ausdrücken habe sagen können, sind für „den Verfasser immer die schwersten, und das wahre Kennzeichen „der Simplicität des poetischen Styls.“ Ueberhaupt von diesen Liedern zu urtheilen, so zeugen sie von nicht geringen poetischen Gaben, und gehören gewiß zu unsern besten Kirchenliedern. Gedanken und Ausdruck sind der erhabenen Würde unsers Gottesdienstes angemessen; gleichwohl ist die Deutlichkeit und Faßlichkeit, einige wenige Stellen ausgenommen, glücklich beobachtet. Der poetische Schmuck, den Kirchenlieder, da sie einmal Poesie seyn sollen, haben müssen, ist weder blendend, noch überhäuft. Die Versifikation ist ungezwungen und die Stellung der Worte nicht selten nachdrücklich. Besonders glücklich ist Löwen in der Wahl biblischer Ausdrücke und Bilder, durch welche man von Seiten der Ueberzeugung und des Rührenden viel ausrichtet, weil sie fleißigen Bibellesern bekannt sind. Hier hat er zugleich den Fehler vieler Dichter vermieden, welche den Schmuck der morgenländischen kühnen, bilderrei-

derreichen und ungewöhnlichen Gleichnißsprache von der faßlichen Einkleidung nicht zu unterscheiden wissen. Er hat ganze Lieder nach Anleitung einiger Psalmen und biblischer Vorschriften gemacht. Hieher gehört das Gebet nach Salomo (S. 36.): Willst du, daß ich den rauhen Pfad des Lebens länger trete ꝛc. Ermunterung zum Lobe Gottes nach dem Sirach (S. 54.): Nimm deine Psalter, Volk des Herrn ꝛc. Die Glückseligkeit der Frommen nach dem ersten Psalm (S. 81.): Wohl dem, der Gottes Wege geht ꝛc. Wie nachdrücklich ist die Sprache in dem Liede: Gebet und Danksagung (S. 40.) durch den guten Gebrauch Davidischer Bilder: Erhalte nur in Dürftigkeit und Segen Mein schwaches Herz im Glauben fest ꝛc.") — Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 1. S. 137—139. („In Löwens geistlichen Liedern herrscht der wahre, weder zu hohe, noch zu niedrige Ton, in welchem Kirchenlieder angestimmt werden müssen. Die Empfindungen des Dichters gründen sich auf Wahrheit. Seine Poesie hat eine edle Simplicität, und der Ausdruck verbindet mit dem Natürlichen eine Lebhaftigkeit und Stärke, die das Lied ungemein erwecklich macht.") Leipziger gel. Zeit. 1771. Num. 99. — Auch ist eins und anderes von Löwens geistlichen Liedern in unsere Gesangbücher aufgenommen worden.

Zuletzt besorgte er noch eine abermalige Ausgabe seiner Romanzen unter dem Titel: Romanzen. Neue verbesserte Auflage. Nebst andern komischen Gedichten. Von Johann Friedrich Löwen. Leipzig 1771. 8. (8 Gr.) Sie besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält: Romanzen. (Die vorhergehenden sind hie und da verbessert und zu einem höheren Grade von Korrektion gebracht, einige haben mehr Ausführung erhalten, auch sind ein paar ganz neue hinzugekommen. Die bänkelsängerartigen Ueberschriften aber sind gänzlich weggeblieben. Die einzelnen Stücke sind: Prolog S. 11. Tarquin und Lukretia S. 15. Gilbert, Kunigunde und Landri (vorher der getödtete Hahnrei) S. 19. Herrn Harpagons Leben und Tod S. 25. Die spröde Korinna und die zärtliche Margaris (vorher die alte Jungfer) S. 27. Der blindgewordene Anton S. 34. Junker Veit S. 38. Natürliche Rache einer Frau (ein neues Stück) S. 41. Hans Robert, erzählt von Ma Bonne S. 45. Graf Ludewig von Gleichen S. 53. Der sich selbst geblendete Dichter S. 71. Ende eines geplagten Ehemanns (ein neues Stück) S. 74. Der Marionettenspieler S. 81. Gilbert, Kunigunde und Landri, und Hans Robert, ingleichen Junker Veit, sind aus dem Französischen, die beiden ersten aus dem Recueil de Romances, das dritte aus Annette et Lubin, aber hier viel lebhafter erzählt, als von den andern deutschen Nachahmern dieser Operette. Die spröde Korinna ist noch immer zu gedehnt. Der blindgewordene Anton [eine Romanze in der Romanze] scheint zu gesucht zu seyn)

Die

Die zweite Abtheilung enthält: Komische Gedichte (Die einzelnen Stücke sind: Fragmente eines Ehestandsgespräches aus dem Olymp (gefällt des Tons und der Erfindung wegen; der Kontrast des Ausdrucks und der Personen ist burlesk) S. 91. Der Dieb und sein Beichtiger, nach dem Prior [gut erzählt] S. 99. Hoflitanei, an den Herrn Geheimen Rath von Thümmel [ein neuer Einfall, Satire anzubringen; stand anfangs in den Unterhaltungen] S. 103. Die verliebte Verzweiflung [stand vorher im Leipziger Musenalmanach, und gehört eigentlich unter die Romanzen] S. 110. Der gestillte Aufruhr, nach dem Grecourt S. 113. Unter Chloens Fenster, von ihrem Liebhaber im Mondschein gesungen [stand vorher in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 131—133.] S. 117. Klage eines Ephemeris-Poeten gleich nach der Leipziger Messe gesungen [vorher im Götting. Musenalmanach] S. 122. Der Komödiant, an Herrn Eckhof S. 125. Der Kanonikus und seine Köchin, nach dem Grecourt [vorher im Götting. Musenalmanach] S. 131. Das teufelmäßige Glück, nach dem Grecourt [vorher im Leipz. Musenalmanach] S. 133. Die gründliche Betrübniß, nach dem Prior S. 135. Amor im Kloster [eine nicht übelgerathene Romanze] S. 136.

Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, die Musenalmanache, die Hamburgischen Unterhaltungen wurden von Zeit zu Zeit mit Beiträgen von Löwen versorgt. In Schmids Parterre (Eisenach 1771.) rührt der erste Aufsatz: An das Hamburgische Publikum zur Beförderung des französischen Schauspiels, von ihm her. In dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 26—28. befindet sich ein Lied von Löwen: An Tellheims Just.

So wohl mehrere komische Gedichte, als auch eine Uebersetzung von Dorat's Gedicht über die Deklamation, nebst einem Katechismus für Schauspieler zu liefern, wie er vorhatte, hinderte ihn der Tod.

Johann Christian Krügers Poetische und theatralische Schriften, herausgegeben von Johann Friedrich Löwen. Leipzig 1763. 8. S. den Art. Joh. Chrstn. Krüger in dies. Lex.

Ueber die Leipziger Bühne an Herrn J. F. Löwen zu Rostock. Erstes, zweites Schreiben. Dresden 1770. 8. (von dem Herrn von Schweigerhausen). Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 19. S. 566 f.

Urtheile über Löwens schriftstellerischen Werth findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 344—346.

2. in

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 423 f. „Unter so vielen Dichtungsarten, die Löwen versuchte (er bearbeitete das Lehrgedicht, die poetische Erzählung, das Epigramm, die Ode, das Lied, die Kantate, das komische Heldengedicht, die Romanze, die poetische Epistel, das Trauerspiel und Lustspiel) sind ihm zwar nicht alle in gleichem Grade gelungen; doch ist er in keiner ganz schlecht, in einigen mehr als mittelmäßig, am glücklichsten aber in der komischen Gattung, besonders in der Romanze. In dieser traf er, nach Gleim, zuerst die wahre Manier, und sang seltsame Abentheuer in tragikomischem Ton und leichten singbaren Strophen; er hielt sich an den richtigen Begriff der Romanze, des durch eine geschmackvolle Darstellung veredelten historischen Volksliedes. Seine satirischen und didaktischen Gedichte sind im Plane nicht fehlerfrei, haben aber viel glückliche Stellen, besonders einzelne wohlgerathene Charakterzeichnungen, gute Moral und reine, leichte Versifikation. Unter den Liedern sind mehrere, die sich durch eine gute Erfindung, sanfte Gefühle und Anmuth ausnehmen, aber die meisten sind nachgeahmt. Den Oden fehlt es an tiefem, interessanten Inhalt und an lyrischer Ausführung. Die Erzählungen sind munter, aber etwas weitschweifig. Unter den dramatischen Stücken ist ein mittelmäßiges Trauerspiel, und vier ganz unterhaltende Lustspiele, in welchen doch die Charaktere etwas flach angelegt und der Dialog weder korrekt, noch angemessen genug ist. Der Dichter hatte überhaupt viel gesunden Geschmack und Genie; auch war er im Gebrauch der Feile nichts weniger als träg, aber es scheint ihm an gründlicher Kritik und an Bekanntschaft mit den Meisterstücken der Griechen und Römer gefehlt zu haben.“ Ueberhaupt nöthigten ihn seine Umstände, ums Brodt zu arbeiten, und so mußte er mehr und geschwinder schreiben, als er es seiner Neigung nach gethan haben würde. Wahrscheinlich würde er sich auch, wenn er länger gelebt hätte, noch von manchen Fehlern losgemacht haben, da er der Kritik so willig sein Ohr lieh.

Nachrichten von Löwens Lebensumständen und Geistesprodukten ertheilen:

1. Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von den vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 2. S. 551 — 570. Ebendess. Theaterchronik, Stck 1.

2. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 235 — 237. summarisch nach Schmid.

3. Richters Allgem. biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 207 f. nach Heerwagen.

4. Vet-

4. Vetterleins Handbuch der poetiſchen Literatur der Deutſchen S. 422—431. nach Schmids Nekrolog mit eigenen Zuſätzen.

5. Sam. Baurs Gallerie der berühmteſten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts S. 304—308. nach Schmid und Vetterlein.

6. Neues hiſtoriſches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1786.) Th. 2. S. 2155 f.

Durch Anmerkungen erläutert findet man folgende von Löwens Gedichten in Vetterleins Chreſtomathie deutſcher Gedichte, Bd 1. S. 338—351. Hans Robert. S. 352—359. Unter Chloens Fenſter geſungen von ihrem Liebhaber, im Jenner beim Mondſchein. Bd 3. S. 224—234. An die Taube (Sollte dieß Lied wirklich von Löwen ſeyn?)

In Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 4. Num. 35. Beliſe in der Sommerlaube (Spielet, ihr gelinden Weſte, Um des Pappelbaumes Aeſte ꝛc.) B. 5. Num. 34. Das große Lob (Daß Hannibal Roms Legionen, Wie Rom ſonſt alle Nationen ꝛc.) B. 6. Num. 18. Es iſt nicht alles eitel (In Träumen abwechſelnder Freuden Entfloh des größten Königs Zeit ꝛc.) mit Aenderungen.

In Ramlers Fabelleſe, B. 4. Num. 18. Der Eſel und das Götzenbild, mit Aenderungen.

In Matthiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 4. S. 129—150. Marionettenabentheuer; Junker Hans aus Schwaben; Robert, erzählt von Ma Bonne; Hoflitanei, hin und wieder mit ſtarken Aenderungen.

Die Walpurgisnacht. Ein kleines Andenken an den Dichter J. F. Löwen, in den Nebenſtunden, eine Zeitſchrift, herausgegeben von Georg Guſtav Fülleborn, Stck 1. S. 126—138. eine proſaiſche Erzählung, wozu der Stoff aus der Walpurgisnacht genommen und mit Verſen derſelben untermiſcht worden.

Friedrich Freiherr von Logau

wurde 1604 in Schleſien geboren, daß alſo ſeine Lebenszeit in die unglückliche Periode des dreißigjährigen Krieges fällt, und ſtammte aus einem der älteſten adeligen Geſchlechter in Schleſien, welches mehrere merkwürdige und angeſehene Männer hervorgebracht hat. Seine Eltern, ſo wie den Ort ſeiner Geburt findet man nirgends benannt; auch nirgends einige Nachricht von ſeiner Erziehung, wo er ſtudirt, ob er gereiſet u. ſ. w. Nur das weiß man, daß er in die Dienſte des Herzogs von Liegnitz und Brieg, Ludwigs

wigs des Vierten, gekommen. Dieser regierte anfangs das Herzogthum Brieg, mit noch zweien seiner Brüder gemeinschaftlich, doch so, daß jeder von ihnen seine eigene Räthe hatte. Als sich aber in der Folge ihre Lande beträchtlich vermehrten, setzten sie sich durchs Loos auseinander, und Herzog Ludwig bekam Liegnitz, wohin er nunmehr seine Residenz verlegte, und den von Logau als seinen Kanzleirath mit sich nahm. Logau wurde im Jahre 1648 in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Nahmen des Verkleinernden aufgenommen. In dem Verzeichnisse der Mitglieder dieser Gesellschaft, welches Ge. Neumark in dem Neusprossenden deutschen Palmbaum ꝛc. geliefert hat, findet man S. 292. bei Erwähnung seines Nahmens auch seines Landgutes Brockgut gedacht. Er starb zu Liegnitz den 25. Julius*) 1655, in einem Alter von ein und funfzig Jahren. Er war zweimal verheirathet, und hinterließ aus der zweiten Ehe einen Sohn, Balthasar Friedrich von Logau (geb. zu Liegnitz 1645. gest. 1702.) der ein großer Freund der Gelehrten und der Dichter war, wie er denn auch selbst Versuche in der Dichtkunst machte, von denen aber nichts im Drucke erschienen ist, und dessen genossene Gunst und Freundschaft besonders der Herr von Lohenstein und der jüngere Gryphius in ihren Gedichten rühmen. Einer seiner Ahnherrn war George von Logau (st. 1553.) einer der besten lateinischen Dichter seiner Zeit**), dem wir auch die erste Ausgabe des Gratius und Nemesianus***) zu danken haben. Unter seinen Nachkommen findet man noch einen deutschen Dichter, Heinrich Wilhelm von Logau, der ein Poetisches Vergnügen, nebst einem theatralischen Anhange, genannt Hildegardis, Breslau 1737. 8. (7 Gr.) herausgab, aber nur unter den Reimern der damaligen Zeit genannt werden kann.

Die Liebe zur Poesie muß sich bei unserm Logau schon frühzeitig geäußert haben. Er selbst sagt in einem seiner Sinngedichte, daß er in seiner ersten Jugend verliebte Gedichte geschrieben habe, die ihm aber in den Unruhen des Krieges von Händen gekommen. Seine Worte sind:

Was in meiner Jugend Maien
Von der Venus Kindeleien
Ich gezeichnet aufs Papier,
Dieses auch entführt er (Mars) mir.

Er

*) S. Cunradi Silel. tog. p. 176. Lessing sagt am 5. Julius, Schmid im Nekrolog am 5. Junius, und so alle diejenigen, welche dem einen oder dem andern gefolgt sind.

**) Seine Gedichte erschienen zu Wien 1599.

***) Cum praefatione *Georgii Logi.* Venetiis 1534. 8. Auf einer Reise in Italien fand er zu Rom die Handschrift, welche Sannazar aus Frankreich mitgebracht hatte, und beschloß sogleich, sie zum Druck zu befördern.

Er nennt sie aber in eben diesem Sinngedichte gleich darauf Läppereien, deren Verlust er nicht sehr bedaure:

Hätt' er (Mars) nur die krumme Hand
Nicht nach mehrerm hingewandt,
Wollt' ich jener Läppereien
Raub ihm williglich verzeihen

Vermuthlich waren diese jugendlichen Versuche sehr frei, da man auch noch in seinen Sinngedichten viel Catullische lasciviam (Leichtfertigkeit) findet*). Nach der Zeit erlaubten ihm seine Geschäfte, wie es scheint, nicht, sich häufig in größeren und längeren Gedichten zu versuchen, und er schränkte sich daher nur hauptsächlich auf das kleine Epigramm ein**). Gleichwohl gab es Leute, die es überhaupt ihm verargten, daß er bei seinem Amte sich mit der Poesie beschäftigte. Denn so sagt er:

Man hält mir nicht für gut, die Poesie zu üben:
Das Buch, das große Buch, darinnen aufgeschrieben,
Der Römer langes Recht, sollt' eher meine Hand
Durchsuchen, daß darauf sich gründe mein Verstand.

Demungeachtet faßte er in der Folge den Entschluß, seine Sinngedichte drucken zu lassen. Er gab aber anfangs nur eine Sammlung von zweihundert Epigrammen, und zwar unter verändertem Nahmen, heraus. Sie erschien in Duodez unter dem Titel: Erstes (und andres) Hundert deutscher Reimensprüche Salomons von Golaw, in Verlegung Daniel David Müllers sel. Erben in Breßlaw (1638).

Die gute Aufnahme, welche diese Sammlung erhalten hatte, bewog ihn, nach einem Zwischenraume von beinahe sechzehn Jahren, eine neue und vollständige Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten. Den einmal angenommenen Nahmen behielt er auch jetzt bei; übrigens erhielt diese zweite Ausgabe den Titel: Salomons von Golaw deutscher Sinngedichte drey Tausend. Breßlau, in Verlegung Caspar Kloßmanns, gedruckt in der Baumannischen Druckerey durch Gottfr. Gründern. Sie beträgt zwei Alphabet und sechzehn Bogen in Oktav. Das Jahr des Drucks findet man nirgends ausdrücklich angezeigt; doch läßt sich aus verschiedenen Sinngedichten schließen, daß es das Jahr 1654 gewesen seyn müsse, und so giebt auch Joh. Ulr. König dasselbe in seinen Anmerkungen zu Canitzens Gedichten (Berlin 1765.) S. 267.

*) Logau selbst sagt einmal von einem Theile seiner Epigrammen:
Mein Reim ist manchmal frech, die Sinne sind es nicht.
So wie Martial (Epigr. I, 5. 8.) sagt:
Lascivа est nobis pagina, vita proba est.
Unkeusch ist das Blatt, aber der Wandel ist fromm.

**) Er sagt daher selbst:
Ich schreibe Sinngedichte: die dürfen nicht viel Weile,
(Mein anderes Thun ist pflichtig) sind Töchter freier Eile.

S. 267. an*). Jedes Tausend der Sinngedichte ist wiederum in seine Hunderte abgetheilt; jedes Tausend hat aber auch noch eine Zugabe, ja am Ende stehen noch Sinngedichte, die während des Drucks eingelaufen waren. Alle diese Nachträge zusammen enthalten noch 553 Epigramme, so daß also die Anzahl der sämmtlichen Sinngedichte, außer einigen eingeschobenen größeren Poesien, sich auf 3553 beläuft. In den Vorreden zu den beiden ersten Tausenden trägt Logau einige Bemerkungen über die Versifikation, und in der Vorrede zum dritten Tausend einige Gedanken über die Orthographie vor. Daß er sich aber bei der Herausgabe derselben einen veränderten Nahmen gegeben, ist wohl geschehen, theils, weil die satirischen Epigramme mancher persönlichen Deutung unterworfen waren, theils, weil man ihm, wie schon erwähnt worden, das Versmachen überhaupt verargte. Eben deswegen setzte er auch dem zweiten Tausend allerlei Motto's vom Nutzen der Poesie vor, unter andern folgendes: „Die Poesie hat eine große Verwandschaft mit andern Wissenschaften und Künsten, auch mit der Rechtslehre."

Logau, als Zeitverwandter und Landsmann Opitzens, trat in die Fußtapfen dieses seines großen Vorgängers, und man findet öfters bei ihm Opitzens Energie und körnigten Ausdruck. Wer indessen, gleich dem Martial, ein ganzes Buch Epigramme schreibt, muß, gleich ihm, auch gestehen, daß nicht alles darin gleich scharfsinnig und witzig seyn könne**). Wer sie gar zu Tausenden schreibt, wie Logau, bei dem muß manches Mittelmäßige, ja wohl gar Schlechte mit unterlaufen. Und so findet man wirklich der ganz schlechten bei Logau so viele, daß man alle Beispiele des Fehlerhaften aus ihm entlehnen könnte. Stumpfer Witz, platte Einfälle, matte Gedanken, schmutzige Bilder, Wortspiele, versetzte Nahmen, und andere Albernheiten, die schon damals Mode zu werden anfiengen, trifft man bei ihm in Menge an. Es mußte ihm an Muße, oder an einem kritischen Freunde fehlen, daß er solche Verse stehen ließ:

Deutschland soll jetzund purgiren,
Und des Krieges Wuth abführen ꝛc.

Uebrigens weiß man wohl, daß schon Opitz manches ein Sinnge-

dicht

*) In Georgi's Bücherlexikon wird eine Ausgabe von Logaus Werken unter dem Titel: Salomo von Golau dreitausend sinnreiche Gedichte. Frankfurt an der Oder 1654. 8. Auch in Wetzels Liederhistorie und in Neumeisters Dissert. de poet. germ. wird das Jahr 1654 angegeben.

**) Dieser sagt B. 1. Epigr. 17. von seinen Sinngedichten:
Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura,
Quae legis hic: aliter non fit, Avite, liber.
Etwas, Avitus, ist gut, mehr mittelmäßig, das meiste,
Was du hier liesest, ist schlecht, anders entstehet kein Buch.

dicht nannte, was etwa nur ein gut gesagter moralischer Gedanke war. Und so muß man auch bei Logau ebenfalls nicht immer scharfe Pointen, und eigentliche epigrammatische Wendungen erwarten. Eine nachdrücklich und rund vorgetragene Sentenz, ein neues Bild ist hinreichend, um manchen Versen eine Stelle in dieser Sammlung zu verschaffen. Aber viele seiner Epigramme haben allerdings neue, originelle, und sehr glückliche Erfindungen und Wendungen, und sind eben so schön gesagt, als gedacht. Etwa drei und zwanzig größere Gedichte haben mit einem Epigramm gar nichts gemein, sondern sind moralische oder Gelegenheitsgedichte; einige derselben sind satirischen Inhalts, und da hat Logau selbst einmal bei einem, in einer Anmerkung am Rande, die Ursach angegeben, warum sie unter den Sinngedichten stehen. Er sagt: Epigramma est brevis satira, satira est longum epigramma. Uebrigens sind diese Stücke in der Geschichte unserer satirischen Poesie um desto merkwürdiger, je sparsamer dieselbe, im Verhältniß gegen andere Dichtungsarten, bearbeitet worden ist. Da Logau unter andern auch die Thorheiten und Laster seiner Zeit in mehreren seiner Sinngedichte schildert, so können diese zugleich als kleine Beiträge zur Sittengeschichte der damaligen Zeit angesehen und in dieser Rücksicht benutzt werden.

Vielleicht war die Menge des Schlechten, wodurch das Gute verdunkelt ward, Ursach, daß Logau's Gedichte bald in unverdiente Vergessenheit geriethen. Denn es konnte sehr leicht sich zutragen, daß die Neugierde das Buch siebenmal aufschlug, und siebenmal etwas sehr mittelmäßiges, oder wohl gar schlechtes fand. Schon Neumark in seinem Neusprossenden deutschen Palmbaum oder ausführlichen Bericht von der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft ꝛc. führt in dem zwölften Kapitel: Von der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft hervorgewachsenen Früchten, Schriften und Büchern S. 446 ff. wo er doch diejenigen Mitglieder derselben, die sich durch Schriften ausgezeichnet, nahmhaft macht, unsern Logau nicht mit an, sondern läßt es dabei bewenden, im Vorhergehenden ihn dem Nahmen nach erwähnt zu haben. Morhof in seinem Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie, wenn er beweisen will, daß es schwer sei, ganze Bücher Epigrammen zu schreiben, führt ihn so an, daß es scheint, er habe seinen wahren Nahmen nicht gekannt. Er sagt (Ausg. Lübeck und Frankfurt 1702. S. 691.): „Salomo von Golau, ein Schlesier, hat drei tausend deutsche Epigrammata geschrieben, denen an Scharfsinnigkeit nichts fehlet, nur ist der Numerus bisweilen etwas hart." Wernike weiß keinen zu nennen, der es vor ihm gewagt habe, in einer von den lebenden Sprachen ein ganzes Buch voll Sinngedichte zu schreiben.

Ein Ungenannter gab zwar 1702 zu Frankfurt und Leipzig S. v. G. (Salomons von Golau) auferweckte Gedichte (ein

Alpha-

Alphabet, ein Bogen) heraus, welcher Titel schon voraussetzt, daß sie bisher gleichsam begraben gelegen. Allein auch diese Erweckung konnte nichts dazu beitragen, Logau's Ruhm zu erneuern. Im Gegentheil ist dieser Ungenannte vielleicht schuld, daß Logau noch tiefer in Vergessenheit gerieth. Er gieng mit den Poesien desselben so unverschämt um, verlängerte, verkürzte und veränderte sie so, daß aller Nachdruck, Feinheit, Witz, Sprachrichtigkeit, ja oft der gesunde Menschenverstand verloren giengen. Unter hundert Sinngedichten ist nicht eins unverstellt geblieben, und doch sieht man meistentheils auch nicht die geringste Ursach, warum er andern seine vermeinten Verbesserungen aufdringen wollen. Er wollte zwar nicht alle Logauische Gedichte, sondern nur eine Auswahl derselben liefern; gieng aber auch hierbei so unverständig zu Werke, daß er noch immer zu viel Schlechtes hervorsuchte, und dagegen die allervortreflichsten Stücke des Dichters gänzlich übersahe. Dafür bereicherte er seine Sammlung mit Stücken von andern Verfassern, die, überhaupt davon zu reden, höchst elend sind; und selbst diejenigen, die er von Canitzen und Bessern eingerückt hat, sind kaum mittelmäßig. Ein einziges Stück ausgenommen, welches die Ueberschrift führt: Belise und Thyrsis, und ganz vortreflich ist *).

Logau's Nahme blieb also unbekannt, bis nach einer ziemlich geraumen Zwischenzeit Ramler und Lessing sich seiner Ehre annahmen. Unter ihrer Veranstaltung erschienen, mit aller der Sauberkeit des Drucks, die ein klassischer Schriftsteller verdient: Friedrichs von Logau Sinngedichte, zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von K. W. Ramler und G. E. Lessing. Leipzig 1759. kl. 8. (1 Thlr.) mit einem Titelkupfer und einer Titelvignete nach Ramlers Erfindung von Meil gestochen. Die Herausgeber ließen es ihre erste Sorge seyn, den Dichter seines ihm nachtheiligen Reichthums zu entladen. Alles Elende suchten sie auszumustern, und behielten von 3553 Sinngedichten nicht mehr als 1284, also fast nur den

*) Es ist mit H. M. unterzeichnet, und man könnte diesen Buchstaben zufolge den Schlesischen Dichter, Heinrich Mühlpforth (st. 1683.) für den Verfasser halten. Aber es befindet sich in des Herrn von Besser Schriften (Leipzig 1732.) Th. 2. S. 386. unter der Aufschrift: Gespräch der sterbenden Klimene und ihres sie beklagenden Lysis. Das Gedicht selbst lautet folgendermaßen:

Belise und Thyrsis.

Belise starb und sprach im Scheiden:
Nun Thyrsis, nun verlaß ich dich!
Ich stürbe willig und mit Freuden,
Liebt' eine dich so sehr, als ich.
Ach, sprach er, mag dich das betrüben?
Belise, nur dein Tod ist schwer!
Kannst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr!

dritten Theil bei. Das ist, sagten sie, unter allen Nationen immer ein sehr vortreflicher Dichter, von dessen Gedichten ein Drittheil gut ist. Sie behaupteten deswegen nicht, daß alles, was sie beibehalten, lauter Meisterstücke seien; aber man findet doch hier auch in dem unbeträchtlichsten Epigramm noch etwas, warum es die Erhaltung verdiente. Ist es nicht allezeit Witz, so ist es ein guter und großer Sinn, ein poetisches Bild, ein starker Ausdruck, eine naive Wendung, und dergleichen. Sie hatten übrigens ein Exemplar der Ausgabe von 1654 vor sich, in welchem hin und wieder eine unnatürliche, harte Wortfügung mit der Feder geändert war. Der Zug der Schrift schien ihnen alt genug, um es für die eigene Hand des Dichters zu halten. Ob sie nun gleich dieß ohne weitere Beweise zu behaupten Bedenken trugen, so nahmen sie doch einige von jenen Aenderungen auf, und wagten nach Analogie derselben selbst einige, weil sie glaubten, daß der Leser in einem so kleinen Gedichte, als das Epigramm ist, sich auch an Kleinigkeiten ärgere. Doch hüteten sie sich wohl, den Dichter zu modernisiren; sie kamen ihm nur ein wenig zu Hülfe, wo sie fanden, daß er von seiner eigenen reinen Leichtigkeit abgewichen war, und dann suchten sie es in dem Geiste seiner eigenen Sprache zu thun. Die erste Ausgabe von 1638. konnten sie nirgends auftreiben, so sehr sie dieselbe bei ihrer Arbeit vor Augen haben zu können wünschten, und zweifelten daher am Ende, ob sie gar mehr in der Welt sei. Daß dieß ein Irrthum sei, davon wurden sie in der Folge auf eine angenehm überraschende Weise überzeugt. Lessing fand nemlich bei seinem nachherigen Aufenthalte zu Breslau diese erste Ausgabe von Logau's Sinngedichten auf der dortigen Marien-Magdalenen Bibliothek, und unterließ nicht, sie sogleich seinem Freunde Kamler zuzuschicken. Unglücklicher Weise aber gieng das Exemplar, wahrscheinlich nur noch das einzige in der Welt, bei der Zurücksendung verloren*). Ein großer Vorzug der Kamler-Lessingischen Ausgabe ist noch das angehängte Wörterbuch oder kritische Glossarium über einige veralterte, und dem Dichter, oder doch der Opitzischen Schule, eigene Ausdrücke. Ein vortreflicher Beitrag zur Geschichte unserer Sprache! Die Herausgeber selbst merkten dabei mit Grunde an, daß ähnliche Wörterbücher über alle unsere guten Schriftsteller der erste nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unserer Sprache seyn würden. Sie suchten daher die Bahn dazu, wenn auch nicht zu brechen, doch wenigstens zu zeigen. In dem Vorberichte zu demselben geben sie dem Dichter folgendes Zeugniß: „Das Sinngedicht konnte ihm die beste Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutsche Sprache zu allen Gattungen von Materie unter der Bearbeitung

*) S. Lessings Leben, herausgegeben von seinem Bruder, Th. 1. S. 242. desgl. Lessings Briefwechsel mit Kamler, Eschenburg und Nicolai S. 18.

tung eines Kopfes erhält, der sich selbst in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine Worte sind überall der Sprache angemessen: nachdrücklich und körnigt, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; treuherzig, wenn er ermahnt; sanft, einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; possierlich und launisch, wenn er bloß Lachen zu erregen sucht. — So wie er der reichste in Ansehung der Zahl seiner Sinngedichte ist, so ist er auch der mannigfaltigste in Ansehung ihres Tons. Logau allein schon kann unser Martial, und, da es nicht lauter Sinngedichte im eigentlichsten Verstande sind, auch unser Katull und Dionysius Kato seyn." Noch ist zu bemerken, daß die Herausgeber sich in die Arbeit auf folgende Weise theilten. Lessing überließ Kamlern ganz allein die Wahl und Ausfeilung der Stücke; er selbst setzte das Leben des Dichters auf, und fügte das Wörterbuch hinzu.

Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 2. Br. 36. S. 260 — 270. (Ankündigung der Ausgabe von Kamler und Lessing, mit Proben) Br. 43. 44. S. 383 — 412. (Anzeige und Würdigung der Kamler-Lessingischen Ausgabe, nebst Proben von Logau's Sinngedichten und dem Lessingischen Glossarium) Der Nordische Aufseher, herausgegeben von Joh. Andreas Cramer (Kopenhagen und Leipzig 1760 ff.) Bd 2. Stck 99. S. 488 — 505.

Endlich nach dem Verlauf von ein und dreißig Jahren und Lessings unterdeß erfolgtem Tode, gab Kamler Logau's Sinngedichte noch einmal, aufs neue bearbeitet und zugleich vermehrt, unter folgendem Titel heraus: *Friedrichs von Logau* Sinngedichte, aufs neue überarbeitet, mit drei Büchern vermehrt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Wilhelm Kamler*. Zwei Theile. Leipzig 1791. kl. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) In der Vorrede sagt Kamler bei Erwähnung der vorhergehenden, von ihm und Lessingen gemeinschaftlich besorgten Ausgabe: „Weil wir damals eilten, diesen alten Dichter bekannt zu machen, so hatte ich nicht Zeit, mehr Stücke auszusuchen, als in den zwölf Büchern der vorigen Ausgabe enthalten sind, konnte sie auch nicht so stark ausfeilen, als in der gegenwärtigen Ausgabe geschehen ist. Eine solche Ausfeilung war aber unserm Logau sehr nöthig. Er selbst gesteht, daß seine Gedichte Kinder freier Eile wären. Diese Eile machte, daß er zu oft die gemeine Volkssprache seiner Provinz beibehielt, die ein Dichter von Geschmack sonst nicht leicht in die Poesie bringen wird*). Er schreibt oft: mite nehmen anstatt mitnehmen,

*) Nicht blos aus Eile, sondern zum Theil auch aus unrichtigen Grundsätzen. So sagt er in der Vorrede zum dritten Tausend: „Künnen, günnen, kummen schreibe ich mit einem ü und u, weil ich derer Gedänken bin, daß die meisten Zeitworte der Deutschen von den Aenn-

mitnehmen; er ist mite kummen anstatt er ist mitgekommen. Er setzt des Reimes wegen künnen anstatt können, gegulden anstatt gegolten, er funde anstatt er fand, vermügen anstatt vermögen. Auch reimt er sehr oft o auf u, und um hurtig reimen zu können, versetzt er die Wörter wider die Regeln der Sprache. Ungeachtet aller dieser Fehler waren seine Gedanken doch von so gutem alten Schrot und Korn, und auch die Einkleidung derselben so schön, so neu, so naiv, daß ich die Arbeit gern übernahm, jene Fehler, wo möglich wegzubringen, und dem würdigen Dichter dadurch mehr Liebhaber zu verschaffen. Ich weiß übrigens sehr wohl, daß es Leser giebt, die einen alten Dichter gern mit allen seinen Fehlern behalten mögen; es giebt aber auch Leser, die sich mehr an der Schönheit des Verses, als an dem Roste seines Alterthums ergezzen. Und wenn der Herausgeber dieser Sinngedichte eben so lange todt seyn wird, als es jetzt der Verfasser derselben ist, so wird es endlich jedem Leser gleichgültig, welchem unter zwei Alten er eine Leseart zu danken hat*)." Lessings Leben des Logau behielt Ramler aus der vorigen Ausgabe bei; das dort befindliche Wörterbuch aber ließ er nicht mit abdrucken, weil er glaubte, daß es einen Platz in den eigenen Schriften desselben verdiene**). Dagegen erklärte er jedes alte Wort, das in den Sinngedichten vorkommt, in einer Anmerkung***). Diese Ramlerschen Anmerkungen enthalten überhaupt gute grammatische und kritische Bemerkungen, zu denen das eine oder andere Logauische Sinngedicht

Nennworten, nemlich das Thun vom Wesen sich herziehen, und also von Kunst künstlich künnen abstieße, von Gunst günstig günnen herrühre, wie auch von Kunft, Ankunft, Herkunft, kummen; es sei denn, daß man meine, diese Nennwörter wären aus den Zeitwörtern, wie wohl auch zu geschehen pflegt, hergestaltet; da es doch abermals nichts hindern würde." Und über Reim und Prosodie heißt es in der Vorrede zum ersten Tausend: „Ich gedenke nur etwas weniges vom Reimenmaße; einmal, daß die Endungen der Reime zusammenstimmen nur nach unserer Mundart, wo sie geschrieben; denn, wie es vielleicht fremden dannenher nicht füglich lauten möchte, wie wir die selbstlautenden Buchstaben aussprechen, also würde es auch in unseren Ohren übel klingen, zu reden, wie die Fremden reden, also daß es nur nöthig scheint, im Reime sich des einheimischen Ausspruches zu gebrauchen: nachmals, daß die einsylbigen oder einsiggliedrigen Worte, welche in der deutschen Sprache fast das meiste ausmachen, ich bald lang bald kurz gesetzet, öfters in Einem Reime, nicht sowohl aus Uebersehen, als daß der Beilaut (Accent) im Reden und Lesen alsdann so fället, welcher ohne dieses im Reimschreiben fast die beste Richtschnur ist."

*) Dieß leztere scheint von Ramlern mehr witzig, als gründlich gesagt zu seyn!

**) Man findet es im achten Bande von Lessings Sämmtlichen Schriften S. 119—240.

***) Oft sind diese Erklärungen alter Wörter aus Adelungs Wörterbuche entlehnt.

dicht Veranlassung gab. Mit Recht erklärt sich Ramler gegen das sehr einseitige Verfahren einiger neueren Sprachlehrer, die selbst in der Poesie nur solche Wörter zulassen wollen, deren Bedeutung vollkommen genau bestimmt ist. Auf diese Weise würde eine Menge der schönsten Wortverbindungen, die der deutschen, wie der griechischen Poesie, so viel Kraft und Leben geben, ungenutzt bleiben müssen. Bey folgendem Sinngedichte,

Auf den Hermes.

Hermes ist der beste Redner weit und breit und um und um;
Ein Gebrechen ist bedenklich: manchmal ist er silberstumm.

macht Ramler zu dem von Logau erfundenen komischen Worte silberstumm folgende Anmerkung: „Silberstumm, anstatt vom Silber stumm gemacht, wie schneeblind, vom Schnee blind gemacht. Wie dieses Wort für die komische Poesie erfunden ist, so lassen sich ähnliche für die höhere Sprache der Ode und Epopöe erfinden: dergleichen ist das Wort sonnenhell anstatt von der Sonne hell. Zusammensetzungen dieser Art waren den Griechen sehr gemein; die besten Schriftsteller vermieden sie aber in ihrer Prose. Sie machten sehr weislich einen Unterschied zwischen der Sprache, die dem Bedürfnisse gewidmet ist, und der Sprache, die sich für Werke der Einbildungskraft schickt; zwischen der Sprache der Briefe, der Reden an das Volk, der Jahrbücher, der Abhandlungen, kurz solcher Schriften, die vielen nutzbar seyn sollen, und also die höchste Deutlichkeit erfordern, und zwischen jener Rede, die für Wenige eine Unterhaltung seyn, und ihren Scharfsinn auf eine angenehme Art beschäftigen soll.“ — In der vorhergehenden Ausgabe war allerdings aus Eilfertigkeit manches wirklich gute Stück, welches die Aufnahme gar wohl verdiente, aus der Acht gelassen worden. Ramler hielt jetzt eine so reichliche Nachlese, daß die zwölf Bücher der ersteren Ausgabe mit drei neuen vermehrt wurden. Die nunmehrigen funfzehn Bücher enthalten zusammen 1617 Sinngedichte, wozu noch eine Zugabe von 14 zum Theil größeren Gedichten kommt, so daß also die Anzahl der sämmtlichen, in diese neue Ausgabe aufgenommenen, Gedichte sich auf 1631 beläuft.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 47. Stck 2. S. 270—277. wo zugleich einige Proben mitgetheilt und eine Vergleichung zwischen der alten Ausgabe von 1654, und den beiden neueren von 1759 und 1791 angestellt wird.

Außer den, im Vorhergehenden schon angeführten Urtheilen über Logau's Sinngedichte, würdigt diesen Epigrammatisten:

1. Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 138 f. (zu lobredneriſch, und, wie es scheint, bloß nach der Ansicht, welche die Ramler-Lessingische Ausgabe von Logau's Sinngedichten gewährt).

2. Be-

2. Belehrender ist, was Hr. Prof. Manso in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Martin Opitz und einige seiner Nachfolger (s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste] Bd 6. Stck 1. S. 170—172. über diesen Dichter sagt. „Friedrich von Logau wurde 1759 durch Lessings und Kamlers Bemühungen aus der Dunkelheit, in der er begraben lag, wieder hervorgezogen, und seine Sinngedichte durch eine neue Ausgabe der unverdienten Vergessenheit entrissen. „Es ist unwidersprechlich, sagten die Herausgeber, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Katull, und einen Dionysius Kato besitzen" und sprachen somit ein Urtheil aus, das vielleicht damals nothwendig, wenigstens sehr geschickt war, dem vergessenen Dichter die Aufmerksamkeit der Leser zuzuwenden, das aber auch zugleich jeden Maaßstab zur Bestimmung der Verdienste eines Lessings selbst und anderer Epigrammatisten unmöglich macht. Genauer entwickelt möchte dieß Urtheil wohl dahin zu berichtigen seyn, daß Logau, abgesehen von den Unvollkommenheiten seiner Sprache, es schon an nachdrücklichen Gedanken und lehrreicher Kürze mit Kato aufnehmen, an Witz und Schärfe sich zuweilen dem Martial an die Seite stellen, an Zartheit, Feinheit und Lieblichkeit hingegen sich nur selten mit Katull messen könne. Diese Einschränkung seines Werthes, in Vergleichung mit andern, benimmt indeß seinem Eigenthümlichen nichts. Wenn er gegen die Alten verliert, so steht er darum doch, als Sentenzen- und Epigrammendichter, um mehrere Stufen höher, als Opitz und eine Menge nach ihm, und hat überdem noch den Vorzug vor jenem voraus, daß er mehr Original ist, und seine 3553 Sinngedichte, nebst verschiedenen eingeschobenen größeren Poesien, ihm, bis auf einige wenige, als Eigenthum angehören *). In der That ist Logau für sein Zeitalter in jeder Rücksicht ein ausgezeichneter Dichter. Er kennt den ganzen Umfang seiner Sprache, und nutzt ihn. Mit schlauer Gewandheit zügelt er ihre Ungeschmeidigkeit, und weiß sie jedem Tone, den er anstimmt, dem ernsthaften, wie dem muntern, dem naiven, wie dem satirischen, anzupassen, seine Kernsprüche, wie seine launigen Einfälle und scherzhaften Tändeleien, in ihr auszudrücken. Wenn er, was nicht zu leugnen ist, zuweilen ins Kindische und Spielende, zuweilen ins Platte und Niedrige, zuweilen selbst ins Ungesittete und Schmutzige fällt, so muß man

*) Logau selbst sagt in dem letzten Epigramm des fünften Buchs der Kamlerschen Ausgabe (1791):

Gaben gleich zu meinem Buche etwas mir auch andre Leute,
Ist das Meiste gleichwohl mein, und nicht alles fremde Beute.

Er war übrigens der erste unter den deutschen Dichtern, der ein ganzes Buch Epigrammen herausgab, wie er selbst sagt:

Kein Deutscher füllte noch (ließ ich mir recht berichten)
Ein ganzes großes Buch mit lauter Sinngedichten.

mian bedenken, daß einen Theil dieser Schuld nicht er, sondern die Zeit trägt, und die Zahl seiner Sinngedichte sich weit über drei tausend beläuft."

3. Hr. Kretschmann sagt in seinen Vorläufigen Gedanken über Epigramm und Epigrammatisten (s. Karl Friedrich Kretschmanns letzte Sinngedichte in acht Büchern S. 54—58.) unter andern: „Immer bleibt Logau nur Er selbst; völlig rein von Nachahmung oder Uebersetzung. Er kannte seine älteren Vorgänger recht gut; aber, außer einem Paar Einfällen, die er vom Martial und Owen entlieh, bleibt alles Uebrige sein unbestrittenes Eigenthum*). — Er hatte zwar einen sehr richtigen Begriff von der Nothwendigkeit, in einer so starken Sammlung mit dem Metrum abzuwechseln, um dadurch das monotonische Einerlei zu vermeiden; deswegen versucht er auch mehrmals einige von ihm sehr glücklich erfundene Sylbenmaaße. Allein er leistet diesem wichtigen Erfordernisse im Ganzen viel zu wenig Genüge. Sei es Bequemlichkeitshang, oder sei es damalige poetische Zeitmode, genug, er bedient sich zu oft der gedehnten sechs- sieben- ja sogar achtfüßigen Zeilen, wodurch manches seiner Epigramme langweilig, mancher gute Einfall abgestumpft und schleppend wird."

4. Hr. Prof. Hottinger zu Zürich in seiner Preisschrift: Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern (s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 5. S. 354.) stellt eine kurze Vergleichung zwischen Logau und Wernike an. „Beide haben ihre unbezweifelten Verdienste. Der eine hat mehr Feinheit, der andre mehr Gewicht. Der eine ist leichter und angenehmer, der andre gedrungener und feutiger. Beide haben Stücke von sehr ungleichem Werthe; doch bleibt, wie mir däucht, Wernike im Ganzen sich mehr gleich. Beide haben das eigentliche Epigramm mit dem Sinnspruche häufig verwechselt; doch Logau weit öfter. Wenn einer von ihnen mit dem Martial in Vergleichung gestellt zu werden verdient, so däucht mir, daß es eher Wernike sei."

5. Wilhelm Petersen in der Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen ꝛc. (s. Schriften der Kurfürstlichen

*) Folgendes Logauische Epigramm:

Von dem Pravus.

Es schrieb ihm Pravus an sein Haus:
Hier geh' nichts Böses ein und aus.
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehn,
Wo Pravus aus und ein wird gehn.

scheint der kleinen griechischen Anekdote nachgebildet zu seyn: Διογενης, μοχθηρου τινος επιγραψαντος επι την οικιαν· ΜΗΔΕΝ ΕΙΣΙΤΩ ΚΑΚΟΝ, ὁ οὐν πυριος, ἐφη, της οικιας που εισελθοι; Diog. Laert.

J.

lichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 187 —191.)

Nachrichten von Logau's Lebensumständen u. s. w. findet man:

1. in Lessings Vorrede zu der von ihm und Ramler besorgten Ausgabe des Logau. Diese Vorrede ist als die Quelle aller folgenden Nachrichten von Logau's Leben anzusehen. Sie wurde auszugsweise, doch mit einigen Zusätzen, wiederholt in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 2. S. 260 ff. S. 383 ff. Desgleichen findet man sie in Lessings Sämmtlichen Schriften, Bd 8. S. 107 — 116. abgedruckt, so wie in Ramlers neuer Ausgabe des Logau.

2. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 101 — 113. hauptsächlich nach Lessing, aber mit ein paar kleinen Berichtigungen, und mehreren eigenen Zusätzen. Vergl. Journal von und für Deutschland, 1792. Stck 8. S. 647. Desgl. Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 94.

3. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 190 — 205. nach Lessings Vorrede und den Literaturbriefen, mit denselbigen Proben.

4. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 412 f. summarisch.

5. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 28 — 31. hauptsächlich nach Schmids Nekrolog.

6. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 83 86. nach Lessing und Schmid.

7. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 151 — 173. wo zugleich aus der Originalausgabe von 1654 zwei und dreißig Epigramme zur Probe mitgetheilt werden.

Außerdem findet man noch Nachrichten von Logau: beim Scultetus de hymnop. Sileſ. p. 29. in Eckarts monatlichen Auszügen neuer Bücher 1702. Jan. S. 55. in Neumeisters Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis etc. (Vitebergae 1706.) f. v. Salomon von Golau, p. 40. in Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 2. S. 91 f. in Richters allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 208. in dem Hannöverschen Magazin 1767. Stck 8. S. 118 f. in den Kurzen biographischen Nachrichten der (von den) vornehmsten Schlesischen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren worden, nebst Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.)

1788.) S. 70. in der Schlesischen Monatsschrift 1792. Junius. S. 478—480. (Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst von Manso) in (Bruns) Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke (Danzig 1782.) S. 141—144. in Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. S. 189 f. und Ebendess. Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 705 f. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 189 f.

Anmerkungen zu folgenden vierzehn Sinngedichten des Logau: Poeterei; Die Poeten; Büchermenge; Die deutsche Sprache; Auf den Udus; Die Wacht; Sorgen; Der Tod; Lügen; Gemeine Werke; Hofleben; Der Fürstenrath; Friedenskrieg; Der verfochtene Krieg, findet man in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte Bd 3. S. 525—545. desgl. kurze Bemerkungen über ein und anderes Epigramm in Kamlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux, Bd 3. S. 231 ff. 238 f. 246 f.

In Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 18. S. 31—48. befinden sich folgende Gedichte von Logau: Hofleben; Gutes Gewissen; Heuchler; An den Tod; Der Frühling; Ursprung der Bienen; Der Kriegshund; Hausstand; Anzeigungen des Sieges; Der verfochtene Krieg, hin und wieder mit kleinen Aenderungen.

In Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts S. 131. Der Frühling. S. 153. Ursprung der Bienen. S. 169. Von einer Fliege. S. 173. Von einer Biene, mit kleinen Aenderungen.

In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 76—101. hundert der besten Logauischen Epigramme nach der Kamler-Lessingischen Ausgabe.

In Karl Julius Schütz Epigrammatischer Anthologie, Th. 1. S. 65—112. hundert und sieben und zwanzig Epigramme mit kleinen Aenderungen.

In der von Haug und Weißer herausgegebenen Epigrammatischen Anthologie, Th. 1. S. 95—218. dreihundert und vierzig Epigramme.

Daniel Kaspar von Lohenstein

wurde den 25. Januar 1635 zu Nimptsch, einer Weichbildstadt in dem Schlesischen Fürstenthume Brieg, mitten in den Unruhen des damaligen Krieges geboren. Sein Vater, Hans Kaspar von Lohenstein, war Rathmann und kaiserlicher Einnehmer zu Nimptsch.

Nimptsch. Den Anfang seiner Studien machte der Sohn in seiner Geburtsstadt, und setzte dieselben nachher zu Breslau auf dem Marien-Magdalenen Gymnasium fort, bis er 1650, im sechzehnten Jahre seines Alters, für tüchtig gehalten wurde, die Universität zu beziehen. Er gieng zuerst nach Leipzig und hörte daselbst unter andern die Vorlesungen des damals so berühmten Sächsischen Rechtsgelehrten, Benedikt Carpzov's, des jüngeren. Von hier zog ihn der Ruf des berühmten Lauterbachs nach Tübingen, wo er denn seine akademische Laufbahn, nachdem er noch eine öffentliche Disputation gehalten hatte, beschloß. Jetzt trat er, um auch die Welt kennen zu lernen, eine große Reise durch Deutschland, wo er die vornehmsten fürstlichen Höfe besuchte, durch die Schweiz, und die vereinigten Niederlande, wo er sich besonders zu Leiden und Utrecht aufhielt, an. Als er auf der Rückreise zu Wasser über Hamburg nach Breslau zurückkehren wollte, entstand an der Friesländischen Küste ein so heftiger Sturm, daß dreizehn Schiffe vor seinen Augen zu Grunde giengen, und nur das einzige, auf welchem er sich befand, gerettet wurde. Es zeigte sich ihm jetzt Gelegenheit so wohl zu in- als ausländischen Beförderungen, allein sein Hang zum Reisen war noch nicht befriedigt, und er war Willens, eine neue Reise nach Italien und Frankreich zu unternehmen, wurde aber bald anfangs auf derselben durch eine im Oesterreichischen entstandene wüthende Pest genöthigt, wieder umzukehren. Er vermählte sich darauf im Jahre 1657, und erhielt mit seiner Gemahlinn die drei Rittergüter Kittlau, Reisau und Roschkowitz. Im Jahre 1666 erhielt er die Würde eines Fürstlich Wirtemberg-Oelsnischen Regierungsraths, und wurde zum Kaiserlichen Rath und ersten Syndikus der Stadt Breslau ernannt. In dieser Würde starb er den 28. April 1683, in einem Alter von acht und vierzig Jahren und vierzehn Wochen.

Sehr frühzeitig zeigte sich bei ihm die Neigung zur Poesie, und schon in seinem funfzehnten Jahre, als er sich noch auf dem Gymnasium zu Breslau aufhielt, verfertigte er drei Trauerspiele: Ibrahim Bassa, Agrippina und Epicharis, die er aber nur erst späterhin öffentlich bekannt machte. Ueberhaupt war er ein guter Kopf, dem es nicht sowohl an Genie, als vielmehr an Geschmack fehlte. Er besaß in der That eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, besonders in der Geschichte und den Alterthümern, wie man überall aus seinen Schriften, die damit zum Ueberfluß vollgepfropft sind, ersehen kann, hatte sich eine gute Kenntniß nicht nur der lateinischen, sondern auch der italienischen, französischen und spanischen Sprache erworben, und studirte die vorzüglichsten Schriftsteller und Dichter, welche in diesen Sprachen geschrieben hatten. Unter den neueren Schriftstellern las er vorzüglich die

schwül-

schwülstigen italienischen Dichter z. B. den Marino, dessen Fehler er so lieb gewann, daß er sich zur Nachahmung desselben verleiten ließ. Unter den Alten las er den Seneka am liebsten. Er las aber die Alten überhaupt nicht so wohl, um sich nach ihnen zu bilden, sondern vielmehr, um in seinen eigenen Gedichten auf sie anspielen, und in der Erklärung dieser Anspielungen seine Gelehrsamkeit und Belesenheit zeigen zu können. Neuerungssucht, oder Begierde, seine Vorgänger zu verdunkeln, führte ihn irre; einiges trug auch vielleicht das ungestüme Feuer der Jugend bei, welches er bei seinen ersten Versuchen nicht mäßigen konnte, und hernach, als er sah, daß seine neue Manier gefiel, nicht mäßigen wollte. Er fand auch bald Nachahmer, die seine Uebertreibungen noch mehr übertrieben, und so wurde er, ohne es vielleicht selbst zu wollen, der Stifter einer Sekte, die man (obgleich Hofmannswaldau noch früher auf diese Abwege gerieth nach ihm Lohensteinianer nannte, und die unsere Dichtkunst, welche kaum durch Opitz und einige seiner glücklichen Nachfolger gebildet und verbessert worden war, um viele Stufen wieder zurückbrachten. Alle Gedichte Lohensteins sind voll von Bombast und Unsinn, einem falschen Pathos und unnatürlichen Bildern. In den Trauerspielen, die übrigens unter seinen poetischen Werken das Erheblichste sind, fällt seine übernatürliche Sprache doppelt auf, zumal da das Erhabenseynsollende oft mit den niedrigsten Ausdrücken abwechselt. Seine Bilder sind seltsam gruppirt, oder possierlich ausgedehnt. Sein Bestreben ist nicht, zu rühren, sondern seine Personen spruchreich reden zu lassen, und, wenn sie auch zuweilen noch so scharfsinnige Gedanken haben, so passen sie doch nicht zu ihrer Lage, Empfindung oder Charakter. Seine meisten Trauerspiele haben Geschichten zum Grunde, welche die besten Köpfe des Alterthums bearbeitet haben; aber er benutzte sie nicht, um die Charaktere nach der Wahrheit zu schildern, sondern um antiquarische Gelehrsamkeit anzubringen. Auch er hat, so wie vor ihm Andreas Gryph (s. den Art. Andr. Gryph im 2. Bande dies. Lex. S. 264 f.) Chöre oder Reyhen, meistentheils allegorischen Inhalts, die zwischen den Akten Lohenstein nennt sie mit dem Andr. Gryph Abhandlungen) ein Intermezzo machen. — Seine Prose ist, mit einigen Ausnahmen, um nichts von seiner poetischen Sprache verschieden. Auch in ihr herrscht ebenderselbe Schwulst und Bombast, abwechselnd mit den niedrigsten Plattheiten.

Der Zeitordnung nach haben unter Lohensteins sämmtlichen Gedichten seine Trauerspiele die erste Stelle. Anfangs nahm er sich bei denselben den Andreas Gryph zum Muster, wie er selbst in der Vorrede zu seinem Ibrahim Bassa sagt: „Was in deutscher Sprache diese Art zu schreiben anlangt, wird man leicht abnehmen, daß ich mir in einem und andern einen vortreflichen Landsmann zum Wegweiser zu haben, nicht geschämet, der hierin die

Bahn

Bahn gebrochen, und dessen unterschiedene Trauerspiele mir nicht allein unter die Hände, sondern auch auf den Schauplatz gekommen." Es sind aber derselben folgende sechs: 1. Ibrahim Bassa (Diese erste der Lohensteinischen dramatischen Arbeiten hatte späterhin in Lohensteins eigenen Augen nur einen so geringen Werth, daß er es nicht für gut fand, sie in die Sammlung seiner Trauerspiele und übrigen Gedichte mit aufzunehmen; daher dieses Stück jetzt eine Seltenheit ist) — 2. Agrippine (oder der Tod der berüchtigten Mutter des Kaisers Nero. Lohenstein läßt die Agrippine sogar auf dem Theater ihren Sohn, und zwar in den empörendsten Ausdrücken, zur Wollust reizen) zum erstenmale Breslau 1665. 8. gedruckt. — 3. Epicharis, (Im Grunde die Geschichte von der Verschwörung des Piso gegen den Kaiser Nero, und von Seneka's Tode. Epicharis, eine Freigelassene, und Haupttriebfeder der Verschwörung, bekennt auch auf der Folter auf niemand, sondern erwürgt sich mit einer Binde) erschien zuerst Breslau 1665. 8. — Kleopatra, Breslau 1661. Fol. — 5. Sophonisbe (Ein Sujet, welches die tragischen Dichter aller Nationen bearbeitet haben) anfangs einzeln Breslau 1680. 8. — 6. Ibrahim Sultan (Ein Trauerspiel von mehr als dreißig Personen. Es ist aus der Türkischen Geschichte entlehnt, und enthält die Liebe des Sultan zur Tochter des Mufti, die ihm aber widerstrebt, theils, weil sie einen andern liebt, theils, weil er ein wollüstiger Tyrann ist, der schon seines Bruders Wittwe hatte entehren wollen. Auch der Tochter des Mufti wird Gewalt von ihm angethan, worauf sie sich ersticht. Diese That erregt einen Aufruhr, in welchem Ibrahim abgesetzt, und ins Gefängniß geworfen wird, wo er sich aus Verzweiflung den Kopf zerstößt. Das Stück wurde 1673, bei der Vermählung des Kaisers Leopold mit der Erzherzoginn Felicitas von Oesterreich, verfertigt. Daher tritt im Prolog der thracische Bosporus auf, und weißagt den Türken den Untergang, und Oesterreich Heil) zum erstenmale gedruckt Leipzig und Breslau 1673. Fol.

Lohensteins übrige Gedichte sind von ihm selbst unter dem Nahmen der Blumen gesammelt worden, und begreifen: 1. Die Himmelsschlüssel oder geistliche Gedichte z. B. auf die Wundergeburt des Erlösers; die Leitung der Vernunft zu der ewigen Zeugung und Menschwerdung des Sohnes Gottes; geistliche Gedanken über das drei und funfzigste Kapitel des Jesaias; die Thränen der Mutter Gottes unter dem Kreuze Christi; die Thränen der Maria Magdalena zu den Füßen Christi, u. s. w. — 2. Die Rosen, oder Liebes- und Hochzeitgedichte, unter welchen sich auch sechs Heroiden, die eben so schwülstig als platt sind, befinden. — 3. Die Hyacinthen, oder Begräbniß- und andere Gedichte, unter welchen das letzte an Balthasar Friedrich von Logau das beste ist. Es ist vollkommen in Opitzens Geschmacke

gearbei-

gearbeitet, welcher auch hier die größten Lobsprüche erhält, doch aber dem Hofmannswaldau nachgesetzt wird, und zeigt uns deutlich, daß es Lohensteinen etwas Leichtes gewesen wäre, Opitzens vortreflicher Dichtart zu folgen, und dieselbe wiederherzustellen. — Zu diesen kommt noch: Der erleuchtete Hofmann, aus dem Französischen; Der vorredende Alpheus, oder Prolog zu dem getreuen Schäfer des Hofmannswaldau; Lobgedicht auf die Venus; Sonette u. s. w.

In Prosa haben wir von Lohenstein: 1. Die Vereinbarung der Sterne und der Gemüther, eine Glückwünschungsrede zu einer Hochzeit, welche seinen Rosen beigefügt ist. — 2. Lorenz Gracians staatsklugen katholischen Ferdinand, aus dem Spanischen übersetzt. — 3. Lobschrift auf den letzten Piastischen Herzog zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, George Wilhelm. — 4. Lobrede bei des Herrn von Hofmannswaldau Leichenbegängniß. — 5. Arminius und Thusnelda, ein Heldenroman, den Lohenstein in den letzten Jahren seines Lebens schrieb, um sich die Gichtschmerzen, mit denen er oft geplagt war, zu lindern. Er starb aber, ehe er noch das letzte Buch des letzten Theils vollendet hatte, welches daher von seinem Bruder, Hans Kaspar von Lohenstein, und, als auch dieser über der Arbeit starb, von dem Prediger Wagner zu Leipzig hinzugethan wurde. Die Deutschen waren damals gerade im Geschmack der Heldenromane, wie die Aramena und Oktavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, Herkuliskus und Herkuladisla von Bucholtz, und andere Werke beweisen. Hier gieng die Prose eben so auf Stelzen, wie die Poesie in den damaligen Trauerspielen, und die Charaktere waren eben so gigantisch. Um Wahrheit war es Lohensteinen nicht zu thun, sondern Hermann, Inguiomar, Marbod und alle Helden Deutschlands reden in seinem Buche eben so gelehrt, als wenn sie bei Lohensteinen in die Schule gegangen wären. Lohenstein mischte in seinen Roman, gleich seinen Vorgängern, auch öfters kleine Gedichte ein. Obgleich übrigens Arminius die Fehler aller seiner übrigen Schriften hat, obgleich der Tod ihn verhinderte, die letzte Hand daran zu legen, so sind doch einzelne kraftvolle Stellen darin, wo der Verfasser wirklich große Gedanken in gedrängter Kürze vorgetragen hat. — Der wesentliche Inhalt dieses Heldenromans ist folgender: Arminius, aus einem edlen Geschlechte entsprossen, giebt in der frühesten Jugend Proben von außerordentlichen Talenten. Als Jüngling geräth er in römische Gefangenschaft. Zu Rom erhält er eine gute Erziehung, und macht sich durch seinen Muth und angenehmen Umgang selbst bei August und Mäcen beliebt. Da er einst bei einer Seereise dem August das Leben rettet, so giebt ihm dieser zur Belohnung eine Stelle unter seiner Leibwache. Mit dem römischen Heere thut er einen glücklichen Feldzug gegen die Parther. Sein Glück

und

und Ruhm erwecken ihm zu Rom viele Feinde und Nachstellungen; besonders verfolgt ihn Tiber, und macht einige Versuche, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen, doch entrinnt Hermann allen Gefahren glücklich. Zu Rom lernt Hermann die Thusnelde, eine Tochter Segest's, kennen, die mit ihrem Vater gleichfalls in römische Gefangenschaft gerathen war. Hermann verliebt sich auf den ersten Anblick in sie, aber er kämpft lange mit sich selbst, ehe er ihr seine Liebe entdeckt. So gut seine Erklärung von Thusnelden aufgenommen wird, so schwer wird es ihm, ihren Vater zu gewinnen. Endlich, nachdem sich Hermann bei vielerlei Gelegenheiten um Segesten sehr verdient zu machen gewußt hat, giebt dieser seine Einwilligung zu der Heirath, die aber in der Gefangenschaft nicht vollzogen werden kann. Auf erhaltene Nachricht von seines Vaters Tode geht Hermann heimlich nach Deutschland zurück, und tritt die Regierung seines ererbten Reiches an, die er so weise führt, daß er zum allgemeinen Heerführer der Deutschen erwählt wird. Die Gewaltthätigkeiten der Römer in Deutschland reizen den Unwillen der Deutschen. Unter andern will Varus der Walpurgis, der Tochter eines Fürsten der Sicambrer, Gewalt anthun. Der Krieg zwischen den Deutschen und Römern bricht aus, und Hermann besiegt das Heer des Varus gänzlich. Vor dieser Schlacht war Segest, theils nach seiner natürlichen Veränderlichkeit, theils auf Zureden seiner Gemahlinn, zu den Römern übergegangen. In der Schlacht kämpft Thusnelde mit ihm, ohne zu wissen, daß es ihr Vater ist. Segest wird verwundet, gefangen, und aufs neue genöthigt, seine Einwilligung zur Verlobung Hermanns und Thusneldens zu geben. Allein voller Haß gegen Hermann, begiebt sich Segest heimlich zum Könige Marobodeus, und verspricht diesem die Thusnelde. Marobodeus entführt Thusnelden mit Gewalt, und, da sie seiner Liebe durchaus kein Gehör geben will, sperrt er sie in einen Kerker ein. Endlich wagt es Thusnelde, dem Kerker zu entrinnen und in einen vorbeifließenden Strom zu springen, aus welchem sie der, durch ein Ohngefähr dazukommende, Hermann rettet. Hermann und Thusnelde vermählen sich, und führen die glücklichste Ehe, in der sie einen Sohn, Tumelikus, erzeugen. Mit Rom wird zwar Friede geschlossen, aber die Römer unterlassen dennoch nicht, Hermannen durch allerhand Intriguen zu kränken. Ein deutscher Fürst, Adgnadester, theils im geheimen Verständniß mit dem römischen Kaiser Tiber, theils aufgebracht, weil Jsmene, eine Schwester Hermanns, seine Liebe verschmähte, hezt Hermanns Bruder, Flavius, gegen ihn auf. Dieser schiebt ein falsches Testament unter, und verlangt vermöge desselben einen großen Theil von Hermanns Erbreiche. Die Römer unterstützen seine Ansprüche, worüber ein Krieg ausbricht, der mit abwechselndem Glücke geführt wird, in welchem die Deutschen oft siegen, nie ganz

besiegt

besiegt werden. Thusnelde wird von Sigismund gefangen, und nach Rom geschickt. Mehrere deutsche Völkerstämme erwählen den Hermann zu ihrem Anführer. Dieß erregt den Neid anderer, und bringt Hermannen in den Verdacht, als ob er nach der Oberherrschaft über ganz Deutschland strebe. Endlich bricht ein bürgerlicher Krieg aus, dessen Anstifter Inguiomar war. Nach mancherlei blutigen Auftritten wird Hermann von Inguiomar gefangen genommen. Die meisten deutschen Fürsten stimmen auf Hermanns Hinrichtung. Inguiomar aber beschließt, ihn insgeheim gefangen zu behalten, und täuscht die übrigen Fürsten dadurch, daß er einen andern Kopf auf einer Lanze, als wäre es Hermanns Kopf, umhertragen läßt. Thusnelde ist aus Rom entflohen, und kommt gerade an, als die falsche Nachricht von Hermanns Enthauptung erschallt. Sie stellt den Inguiomar zur Rede, und geräth mit ihm in einen harten Kampf, in welchem sie den Inguiomar getödtet haben würde, wenn nicht Hermann, seinen Fesseln entflohen, dazu käme, und sie bewegte, dem Inguiomar das Leben zu schenken. Dieser, durch solche Großmuth gerührt, hilft den Hermann in sein Reich wieder einsetzen, das er glücklich und ruhig regiert. — Was die hier vorkommenden Bardenlieder betrifft, so sind dieselben so wenig altdeutsch, daß z. B. vom Alcides am Scheidewege darin die Rede ist.

Lohenstein sammelte seine Trauerspiele und andere Gedichte unter dem Titel: Trauer- und Lustgedichte. Breslau 1680. 8. Die Trauerspiele sind zugleich mit einer Inhaltsanzeige und historisch-kritischen Anmerkungen, in denen sehr viel Gelehrsamkeit ausgekramt wird, versehen. Nach Lohensteins Tode wurden seine Gedichte öfters wieder aufgelegt z. B. 1689 u. s. w. und zugleich mit seinem Lebenslaufe versehen, auch mit einigen Kupfern und mit verschiedenen Köpfen nach Marmorbüsten, Gemmen und Münzen verziert. Die neueste Ausgabe hat den Titel: D. C. v. Lohensteins sämmtliche geist- und weltliche Gedichte. Leipzig 1733. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Außerdem findet man mehrere Gedichte von Lohenstein in Benjamin Neukirchs Sammlung: Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte. Leipzig 1697 f.

Lohensteins Arminius und Thußnelda erschien zuerst, unter Benjamin Neukirchs Besorgung, in zwei Quartbänden zu Leipzig 1689 und 1690. Darauf folgte, unter Dr. Ge. Christian Gebauers Besorgung, eine neue Ausgabe unter dem Titel: Daniel Caspers von Lohenstein, weil. Ihro Röm. Kaiserl. Majestät Raths und der Kaiserl. Königl. Stadt Breslau Obersyndici, Großmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann, nebst seiner Durchlauchtigsten Thußnelda, in einer sinnreichen Staats- Liebes- und Heldengeschichte

dem Vaterlande zu Liebe, dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge in vier Theilen vorgestellt, und mit saubern Kupfern (von Joachim von Sandrart) ausgeziert. Andere, durch und durch verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1731. 4. (8 Thlr.) Der kürzere Titel der einzelnen Theile lautet: Daniel Caspers von Lohenstein Liebes- und Lebensgeschichte des heldenmüthigen Arminius und seiner Durchlauchtigen Thusnelda. — Der ehemalige Prediger zu Stargard Joh. Christoph Männling (st. 1723.) gab einen Auszug aus dem Arminius heraus, unter dem Titel: Arminius enucleatus oder Realia etc. aus Lohensteins Arminio. Stargard 1708. 8. (16 Gr.) Desgl. erschien von ihm eine Chrestomathie von Sittensprüchen und Maximen aus demselben unter dem Titel: Lohensteinius sententiosus etc. Breslau 1710. 8. (8 Gr.) — Arminii glorwürdige Heldenthaten. Leipzig 1708. 8.

Urtheile über Lohensteins poetische und prosaische Arbeiten schrieben:

1. Bodmer in dem Charakter der deutschen Gedichte (s. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen ꝛc. [Zürich 1754.] S. 32 f. und Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 236 ff. Anmerkungen dazu S. 295 f. — Vergl. G. E. Müllers Versuch einer Kritik über die deutschen Dichter, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 8. Stck 29. S. 182.)

2. Breitinger in der Kritischen Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse, mit Beispielen aus den Schriften der berühmtesten alten und neuen Skribenten erläutert S. 163 f. (Breitinger schildert hier den Geist der Lohensteinischen Schreibart in dem Arminius sehr treffend auf folgende Weise: „Lohensteins berühmtes Werk Arminius vergleicht sich einer kostbaren Mahlzeit, wo der reiche Wirth auf keine Kosten geachtet, und ohne Sparen hat auftischen lassen, was Garten, Heerde, Wald und Meer Niedliches und Leckerhaftes dargeben können; wo insbesondere die entferntesten Theile der Welt auf die Tafel senden müssen, was sie Seltenes und Theures haben; bei allem diesen Ueberfluß aber die Speisen so übel zubereitet, die Gerichte so ungeschickt gegattet, und so ungereimt vermischt sind, die Brühe so versalzen, die Würze so übermäßig verschwendet ist, daß die Gäste vor lauter Ekel bei überladener Tafel hungrig sitzen, wie dem Tantalus wiederfahren ist. Ueberdieß vermehrt den Ueberdruß die unbescheidene und ungestüme Pralerei des Wirthes, der euch unaufhörlich zum Essen nöthigt, indem er nicht nur erzählt, wie viel ihn eine jede Tracht zu

stehen

stehen komme, sondern auch die Natur und das Wesen derselben mit ruhmrediger Weitläuftigkeit beschreibt; dergestalt, daß die unwilligen Gäste an seiner thörigten und geschmacklosen Kostbarkeit sich nicht besser zu rächen wissen, als dort Nasidiens Gäste gethan haben, wie in ihrem Nahmen Fundanus beim Horaz erzählt: Quem nos sic fugimus ulti, Ut nihil omnino gustaremus: velut illis Canidia adflasset pejor serpentibus Afris. Oder daß ich mich mit einem Plautinischen Gleichnisse kürzer ausdrücke, so ist besagtes Buch des Lohenstein einer übergroßen Schüssel gleich, ubi una multa jura confudit coquus; und sieht es darinnen aus, falls mir vergönnt ist, kleine Dinge mit großen zu vergleichen, als dort in der chaotischen Materie beim Ovidius: Non bene junctarum discordia semina rerum. Nulli sua forma manebat, Obstabatque aliis aliud: quia corpore in uno Frigida pugnabant calidis, humentia siccis, Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus.) Desgl. Ebendas. S. 221 f. (Hier drückt sich Breitinger über die Lohensteinischen Trauerspiele so aus: „Da findet man nichts anders, als eine ungestaltete und ungeordnete Materie, einen Haufen verworrener Begebenheiten, wo weder Ort, noch Zeit, noch Wohlstand beobachtet ist. Die Charaktere der Personen sind aus den Augen gesetzt, und die Gemüthsbewegungen ganz erstickt, und über die Schnur getrieben. Da reden nicht Antonius, Kleopatra, August, Mäcen, Agrippa, Scipio, Masinissa, Syphax, sondern Lohenstein beständig. Werfet ihr nur diese große Nahmen heraus, so wird euch eine ganze Tragödie dieses Verfassers nicht anders vorkommen, als ein Soliloquium oder ein Gespräch, das Lohenstein mit sich selbst führt. Lohenstein fragt, und Lohenstein antwortet. Wie wolltet ihr vermuthen können, daß diese gelehrte, figürliche Reden und Sprüche einer klugen Person von dem Geschlechte der Menschen anstehen sollten; wenn er bald in lauter Gleichnissen und Metaphern mit sich selbst zankt, bald um eine Schöne von seiner eigenen Schöpfung in Schwulst und Wahnwitz buhlt, bald die verborgensten und seltensten Wunder der Natur mit einem Doktormäßigen Ernst erklärt, wenn er plötzlich, wie in einer Verzückung, aus sich selbst geräth, und über die Wolken fliegt, und im Augenblick wieder so tief fällt, daß er mit kindischen Sprüchwörtern, spitzfündigen Spielen, schiefen Gleichnissen und dergleichen ohne Maaß um sich wirft. Die höchste Hitze und der höchste Frost wechseln bei ihm ab, ein Kennzeichen des äußersten Verderbnisses in der Schreibart, wie der schwersten Krankheit in dem menschlichen Körper.")

3. Moses Mendelssohn in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 21. Br. 313. S. 139—144. (Er schreibt an seinen Korrespondenten: „Sie lachen, daß ich von dem so sehr verschrieenen Lohenstein sage, er habe manches Gute, das

bekannter zu seyn verdiene*)? Und woher wissen, oder vermuthen sie das Gegentheil? Ich wette daher, weil seit dem Gottsched alle Poetiken und Aesthetiken die Beispiele des Schwülstigen, Hochtrabenden und Sinnlosen aus dem Lohenstein entlehnt haben, weil Lohensteinisch bei unsern schönen Geistern nach der Mode so viel heißt, als Bombast und Unvernunft, und weil noch niemand das Lesen seiner Schriften in einer andern Absicht empfohlen, als um zu lernen, wie man nicht schreiben muß. Ich gestehe es, daß er alle diese Fehler hat, die ihm unsere Kunstrichter zuschreiben, und sie fallen so sehr in die Augen, daß es ein sehr geringes Verdienst ist, sie entdeckt zu haben. Hingegen hat sein prosaischer Styl mitunter gute Eigenschaften, die man bei mehrern Tadlern seiner Schriften vergebens sucht. Ich finde da und dort in seinem Arminius einen historischen Styl, den sich manche unserer Geschichtschreiber zum Muster nehmen könnten. Gedrungene Kürze, runde Perioden, kernhafte Ausdrücke, und eine Beredsamkeit, die ans Erhabene grenzt, wird man in diesem ungeheuren Roman öfter finden, als man glauben sollte. Ich bin erstaunt, als ich, mit dem gewöhnlichen Vorurtheile wider den Arminius, das Buch aufschlug und folgende Beschreibung von dem Zustande der Römer unter dem Augustus las: „Rom hatte sich bereits so vergrößert, „daß es seiner eigenen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm „jetzt nichts mehr, als das Maaß seiner Kräfte. Denn nachdem „Bürger gewohnt waren, ganze Königreiche zu beherrschen, vor „Landvögten sich große Fürsten beugten, die Bürgermeister Könige „vor ihre Siegeswagen spannten, konnte die Gleichheit des bürger„lichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. „Hieraus entspannen sich die innerlichen Kriege, welche dem Kai„ser Julius das Heft allein in die Hand spielten, als der große „Pompejus in der Pharsalischen Schlacht seine Kräfte, das römi„sche Reich aber seine Freiheit verlor, und jenem über Hoffen die „Erde zum Begräbnisse gebrach, dem sie kurz vorher zur Ausbrei„tung seiner Siege gefehlt hatte. Denn ob zwar der andere groß„müthige Brutus, durch einen in des Julius Brust gestoßenen „Dolch, dem Vaterlande die Freiheit, seinem Geschlechte aber „zum andernmale den Nahmen eines Erlösers zu erwerben trachtete, „so schlug doch sein nicht schlimmerer Anschlag viel ärger als des „ersten Brutus aus. Also hängt ein gewünschter Ausschlag nicht „an der Gerechtigkeit der Sache, nicht an der Kühnheit eines herz„haften Unternehmens, sondern an dem unwandelbaren Gesetze des „Ver-

*) Er hatte in einem andern vorhergehenden Briefe sich so ausgedrückt: „Lohenstein, dieser abentheuerliche Schriftsteller, dessen schlechte Seite bekannt genug ist, der aber auch Gutes hat, das bekannter zu seyn verdient." Bei diesem Urtheile war indessen nur von einem prosaischen Werke Lohensteins die Rede gewesen, nemlich von seinem Roman Arminius.

„Verhängnisses.“ Lassen sie es seyn, daß die Gedanken nicht neu sind; ich sehe hier nur bloß auf die Sprache, und frage, ob Sie das Weitschweifige und Wässerige finden, mit welchem uns manche unserer Geschichtschreiber einschläfern? Einige Seiten darauf las ich folgendes Meisterstück von martialischer Beredsamkeit. Die versammelten und wider die Römer verschwornen Deutschen haben den Arminius zu ihrem Feldherrn erwählt. Ihnen für das in ihn gesetzte Zutrauen zu danken, stellt er sich gegen das in voller Schlachtordnung stehende Heer, und redet mit vermischter Freundlichkeit und Großmüthigkeit sie dergestalt an: „Edle Deutsche! „vertrauteste Brüder! dem Verhängnisse und den Fürsten des Va„terlandes hat einmüthig gefallen, für die Freiheit Deutschlands „wider der Römer Bedrängung die Waffen zu ergreifen, und mich „zum gemeinen Feldherrn zu erkiesen. Das Letztere anzunehmen, „hat mich die Liebe des Vaterlandes gezwungen, nicht meine eigene „Vermessenheit gereizt. Die Andeutungen der Priester, die Ge„rechtigkeit unserer Sache, die Wollüste unseres weibischen Feindes, „und euere Tapferkeit verheißen mir einen unzweifelbaren Sieg. „Es ist unnöthig, Männern ein Herz einzusprechen, vor deren „Thaten mehrmals Rom erzittert, durch deren Hülfe allein die „Römer in Gallien Fuß gehalten und gegen die Parther gestanden. „Der Deutschen ihre Feldherren werden ihrem Kriegsvolke mehr „zum Beispiele als zum Befehligen fürgesetzt. Ich, sichert euch, „beherzte Brüder! will heute mit meinem Blute lieber drei Span„nen Erde gegen die Römer gewinnen, als drei Schritte zurück„weichen, wüßte ich auch dadurch mein Leben auf tausend Jahr zu ver„längern. Werdet ihr meinen Fußtapfen nachfolgen, so soll ent„weder von dem Feinde oder uns kein Gebein entrinnen.“ Man sollte nicht glauben, daß ein Kopf, der, wie Sie sehen, des Erhabenen fähig ist, sich bei andern Gelegenheiten bis zu dem lächerlichsten und ungereimtesten Nonsens herablassen könnte, wenn man nicht wüßte, daß der Mangel an Geschmack und die Liebe zum Außerordentlichen die besten Fähigkeiten zu verderben, und das Genie auf die abentheuerlichsten Irrwege zu verleiten im Stande sind.“) — Hohls Kurzer Unterricht in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer, Th. 2. S. 404—424. (Es wird hier das wiederholt, was Mendelsohn gesagt hatte, auch die Beispiele desselben aus dem Arminius werden mitgetheilt, aber zugleich auch noch mehrere andere aus den Trauerspielen theils von schlechter, theils von besserer Art, angeführt.)

4. Christian Heinrich Schmid in der Chronologie des deutschen Theaters S. 30—32.

5. Flögel in der Geschichte der komischen Literatur, Bd 4. S. 315 f.

6. Manso in der Geschichte der deutschen Dichtkunst (s. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern

tern 1793. Februar S. 37 f.) desgl. in der Geschichte der deutschen Poesie (s. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. [Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste] Bd 1. Stck 2. S. 240 ff. S. 253.) desgl. in dem Aufsatze: Zur Geschichte der deutschen Dichtkunst (s. Schlesische Monatsschrift 1792. Stck 3. S. 203 —206.)

7. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 169—173. (Es heißt hier unter andern: „Der Lohensteinische Geschmack hat viele zu unglücklichen Nachahmungen verführt, aber auch einige unserer besten neueren Dichter haben gerade diesem ihre ersten Begeisterungen zu verdanken." So war Lohenstein z. B. des jungen Hallers Lieblingsdichter [s. den Art. Haller im 2. Bande dies. Lex. S. 308.] seine jugendlichen Arbeiten waren ganz in Lohensteins Geschmacke gearbeitet, und selbst in seinen späteren Gedichten wird man hie und da Spuren jener Vorliebe bemerken. Auch Pyra [st. 1744.] wurde durch Lohensteins Gedichte zu eigenen poetischen Versuchen begeistert.)

8. Nasser in den Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 358—360.

9. Franz Horn in der Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 146—154. (Es ist wahr, Hr. Horn giebt sich viel Mühe, den verrufenen Lohenstein unter uns wieder zu Ehren zu bringen; nur zweifle ich, daß es ihm damit gelungen ist. Wenn er aber Hrn. Prof. Manso's Geschichte der deutschen Poesie [in den Nachträgen zu Sulzers Theorie] nur eine sogenannte Geschichte nennt, so verräth das eben so wenig Höflichkeit, als Einsicht. Uebrigens hätte er immer Hrn. Manso selbst als gültigen Gewährsmann für die Meinung, daß keins der Lohensteinischen Trauerspiele auf die Bühne gekommen, annehmen mögen, wiewohl auch schon andere, vor demselben es gesagt haben.)

Nachrichten von Lohensteins Lebensumständen und Gedichten ertheilen:

1. Der von dem jüngeren Bruder, Hans Kaspar von Lohenstein (st. 1692.) kurzentworfene Lebenslauf, welcher mehreren Ausgaben der Lohensteinischen Gedichte beigefügt ist.

2. (*Christiani Helwichii*) Observatio de vita et scriptis *Danielis Caspari a Lohenstein*, in den Hallischen Observationibus selectis ad rem literariam spectantibus. T. VI. p. 84—100.

3. *Michaelis Josephi Fibigeri* Silesiographia *Henelii* renovata. Cap. VII. p. 386.

4. Historischer Schauplatz berühmter Staats- und Rechtsgelehrten. Frankfurt und Leipzig 1710. Th. 1. S. 51—56.

5. Memo-

5. Memoria *Dan. Caspari a Lohenstein* ex curriculo vitae renovata, in *Frid. Casp. Hagen* Memoriae philosophorum, oratorum, poetarum etc. Baruthi 1710. p. 266 — 273.

6. Hans Kaspar von Lohensteins Edler Personen eröffnete Grüfte, herausgegeben von M. Christoph Pfeifer. Breslau 1718. S. 100 ff.

7. Die Vorrede zu der neuen Ausgabe des Lohensteinischen Arminius (Leipzig 1731.) von Gebauer, wo Lohensteins Lebenslauf von seinem jüngeren Bruder zwar zum Grunde gelegt, aber auch zugleich berichtigt und mit Zusätzen vermehrt worden ist.

8. Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 2. S. 2503.

9. Leipziger Musenalmanach 1782. S. 46 f.

10. Kurze biographische Nachrichten der (von den) vornehmsten Schlesischen Gelehrten, die vor dem achtzehnten Jahrhunderte geboren worden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften (Grottkau 1788.) S. 71 f.

11. Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 138 — 155. — Ebendess. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, in der Olla Potrida 1784. Stck 2. S. 70 — 72. Nachträge Ebendas. 1789. Stck 3. S. 90. — Ebendess. Aufsatz: Ueber die verschiedenen deutschen Gedichte, die sich auf die Geschichte von Hermann oder Arminius gründen, in dem Journal von und für Deutschland 1792. Stck 9. S. 765 ff. (Inhalt und Beurtheilung des Arminius u. s. w.)

12. Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 358 — 374. S. 409 f.

13. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd 3. S. 172 f. nach Jöchers Gelehrtenlexikon.

14. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 281. Bd 2. S. 102. 131. 140. 143. 251.

Kritische Bemerkungen über einzelne Lohensteinische Geistesprodukte enthalten:

1. Breitingers Kritische Abhandlung von den Gleichnissen S. 223 — 229. (speciellere Beurtheilung der Kleopatra) S. 463 — 471. (vieler Stellen aus dem Arminius) S. 263 — 274. (der Trauerrede bei Hofmannswaldau's Leichenbegängnisse.)

2. Die Diskurse der Mahler (Zürich 1721 — 1723.) Th. 3. S. 105 — 112. (hier wird der Arminius zwar streng, aber richtig beurtheilt.)

3. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 3. S. 496 — 526. (Kritische Anmerkungen über D. C. von Lohenstein

Lob-

Lobrede bei des weil. Hochedelgebornen, gestrengen und hochansehnlichen Herrn Christians von Hofmannswaldau ꝛc. den 30. April 1679 in Breslau geschehenen Leichenbegängnisse gehalten).

4. Bodmers Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter S. 425—429. (über die Sophonisbe).

5. Joh. Heinrich Schlegel (der jüngste Bruder von Joh. Elias und Joh. Adolph Schlegel) lieferte eine sehr richtige Beurtheilung der Lohensteinischen Sophonisbe in einer Abhandlung über die mancherlei Schauspiele, die den Titel Sophonisbe führen, welche er seiner Uebersetzung von Jakob Thomsons Sophonisbe (Leipzig 1758.) beigefügt hat.

Joh. Gottfried Hauptmanns, Direktors des Gymnas. zu Gehra, Anmerkungen und Regeln zu der jetzt neu wieder aufblühenden Lohensteinischen Schreibart. Gera 1756. eine Schulschrift, welche nachher in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1757. S. 135—147. wieder abgedruckt wurde. Sie enthält bittere Satire gegen Lohenstein und seine Nachahmer.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 185—198. findet man folgende zwei von Lohensteins Gedichten mit Verbesserungen: Der Geist des Menschen, und: Wettstreit der Schönheit und Freundlichkeit.

In der Luna, einem Taschenbuche auf das Jahr 1805. herausgegeben von Franz Horn. Leipzig, Füllichau und Freistadt 1804. 8. findet man S. 259. folgendes Sonnet von Lohenstein: An die Augen der Hermione. Desgl. S. 353 f. einige Scenen aus dem Trauerspiele Kleopatra als Proben, die den Styl des Dichters charakterisiren.

Dan. Casp. von Lohenstein und Joh. von Besters Meisterstücke der Redekunst, nebst C. R. von Kayns Reden. Herbst 1739. 8. (5 Gr.)

Lohensteins Bildniß befindet sich vor seinen Gedichten und dem Arminius.

M.

M.

Karl Mastalier,

Mitglied der im Jahre 1773 aufgehobenen Gesellschaft Jesu, Doktor der Philosophie und Lehrer der schönen Wissenschaften auf der Universität, wie auch Mitglied der Akademie der bildenden Künste zu Wien, geboren daselbst den 16 November 1731, starb den 6. Oktober 1795, im vier und sechzigsten Jahre seines Alters.

Er gehört zu der kleinen Anzahl derjenigen ruhmwürdigen Männer, welche bald nach dem Anfange der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich es angelegen seyn ließen, den guten Geschmack in den schönen Redekünsten zu Wien und in den Oesterreichischen Ländern zu verbreiten. Durch vertraute Bekanntschaft mit den klassischen Werken des Alterthums hatte er sich eigenen festen und gebildeten Geschmack erworben, und dokumentirte denselben durch eine, wenn auch nur geringere, Anzahl Oden, die, so wie verschiedene Nachbildungen des Horaz, von seinen damaligen Zeitgenossen mit einstimmigem Beifalle aufgenommen wurden. Er genoß die Ehre, daß Deutschland ihn, wie den würdigen Denis, seinen Landsmann und Freund, dem Chor seiner vorzüglicheren Dichter beigesellte. Aber auch fernerhin wird sein Nahme in den Annalen der vaterländischen Dichtkunst nicht undankbarer Weise vergessen werden.

Mastaliers Gedichte wurden anfangs theils einzeln gedruckt, theils in unsern Anthologien, Musenalmanachen u. s. w. bekannt gemacht. Endlich sammelte er dieselben, und so erschienen:

Karl Mastaliers Gedichte nebst Oden aus dem Horaz. Wien 1774. 8. (12 Gr.) Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1782. 8. (16 Gr.)

Die vorzüglichsten unter den eigenen Oden sind: Auf den Tod Theresiens, der einzigen Tochter des Kaisers, 1770. An mein Vaterland. An einen Freund in der Stadt. Hochzeitlied auf die Vermählung Sr. Majestät, Josephs des Zweiten, Römischen Königs, mit der Kaiserlichen Prinzessinn, Josephe von Baiern.

Baiern. Das Nationaltheater. Empfindungen am 23. Mai, dem Tage der Friedensfeier 1779. Der Prater (Lob des berühmten Lusthains auf der Donau). An Deutschland wegen seines Kaisers. Ode auf den K. K. Feldzeugmeister von Laudon nach geschlossenem Frieden. Auf die Wiederkunft des Kaisers (aus Italien). Das Bild Theresiens. Auf Gellerts Tod. Hin und wieder stehen kurze Anmerkungen zur Erläuterung besonderer Umstände unter dem Texte. Die, im Sylbenmaaß des Originals übersetzten, Horazischen Oden sind folgende siebzehn: B. 1. Od. 3. 24. 31. 35. B. 2. Od. 2. 3. 10. 13. 14. 16. 17. B. 3. Od. 1. 5. 24. 29. B. 4. Od. 9. 15.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 32. Stck 1. S. 123—125. (Anzeige der Ausg. von 1774.) Bd 53. Stck. 1. S. 131—133. (Anzeige der Ausg. von 1782.) Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 59. S. 483 f. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 4. Th. 1. S. 28—48. (Anzeige und Beurtheilung der Ausg. von 1774.)

Große lyrische Züge, sagt Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 429 f., glühende Begeisterung und kühnen Sinn und Flug haben Mastaliers Oden nicht; auch nichts von der einfältigen Erhabenheit des Barden Sined. Dennoch steigt er weit über die Kraftlosigkeit des gemeinen Poetenvolkes. Die Natur ist seine Lehrerinn; er folgt ihren Eingebungen mit Achtsamkeit, und meidet vorsichtig, was seine Geistesgaben übersteigt. Seine Lippen fließen über von Lob und dankbarer Empfindung gegen die großen und guten Herrscher seines Vaterlandes; ihre Thaten und Tugenden singt er mit einem Enthusiasmus, der ungezwungen dem Herzen entströmt. Rühmlich ist seinem Genie die edle Sprache, der gewogene, bilderreiche Ausdruck in den meisten seiner Oden, rühmlich seinem Fleiße die Treue, Leichtigkeit und Harmonie, mit denen er dem Horaz selbst einige seiner schönsten Lieder nachsang. Sylbenmaaß und Reim machen ihm nur selten sichtbare Mühe; die Kunst hilft sie ihm größtentheils besiegen.

Und Hr. Hofr. Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 324. „Minder kühn und phantasiereich, aber doch reich an lyrischer Kraft und edler Gesinnung sind Mastaliers Oden. Außer mehreren Originalgedichten haben wir auch von ihm eine Anzahl Nachahmungen horazischer Oden, die immer ihren Werth behalten, ungeachtet ihnen Ramlers Wetteifer den Vorrang abgewonnen hat." Als Probe theilt Hr. Eschenburg Ebendas. S. 324—327. die Ode auf den Kaiserl. Königlichen Feldzeugmeister von Laudon nach geschlossenem Frieden, mit.

Noch

Noch kürzer sagt Hr. K. R. und Prof. Wachler in dem Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 712. „Mastalier empfiehlt sich durch Patriotismus, gedankenreichen, wohlklingenden Ausdruck, und edle Sprache."

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th 4. S. 229—237. folgende zwei Oden: Der Prater, und Schlachtgesang, mit einigen Aenderungen auf.

In den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 113—118. befindet sich die Ode: Auf die Wiederkunft des Kaisers, mit einigen unbedeutenden Anmerkungen.

Außerdem haben wir von Mastalier noch: Trauerrede auf Maria Thereſia. Wien 1781. gr. 8. (8 Gr.)

Eine kurze Nachricht von ihm und seinen Gedichten giebt Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 4. S. 466. nach der vierten Ausgabe des Meuselschen Gelehrten Deutschlandes.

Sein Bildniß befindet sich vor dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775.

Friedrich Matthisson

wurde 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren. Er studirte auf der Schule zu Klosterberge, und sodann auf der Universität zu Halle Theologie, wurde darauf Lehrer an dem Erziehungsinstitute zu Dessau, nachher Hofmeister einiger jungen Liefländer zu Heidelberg, gieng auf Reisen, und wurde 1794 zum Fürstl. Hessen-Homburgischen Hofrathe, so wie 1801 zum Markgräflich Badenschen Legationsrathe ernannt. Seit 1794 ist er Lektor und Reisegefährte der regierenden Fürstinn von Anhalt-Dessau (und zwar 1795 und 1796 in Rom und Neapel, 1799 theils im südlichen Tyrol, theils im nördlichen Italien, und 1801 in der französischen Schweiz). Sein bestimmter Wohnsitz ist seit 1794 zu Wörlitz bei Dessau.

Hr. Matthisson besitzt als lyrischer Dichter so entschiedene und mannigfaltige Vorzüge, daß er schon lange zu den Lieblingsdichtern des deutschen Publikums gehört. Er ist unser Landschaftsmaler in der Poesie. Seine Darstellungen haben eine ungewöhnliche Anmuth und Milde; seine Bilder sind wahr und rein; seine Sprache korrekt. Der Natur bleibt er im vollen Sinne treu, da sie es ist, die ihn zum Dichter gebildet hat. Eben das Glatte und Abgerundete, welches seinen Gedichten eigen ist, macht auch seine Prosa so gefällig. Die von ihm herausgegebene Lyrische Anthologie

thologie verdient den wärmsten Dank des Publikums, da die Auswahl der Gedichte nicht allein von Geschmack, sondern auch von Unpartheilichkeit zeugt, und die hie und da behutsam versuchten Aenderungen gröstentheils wahre Verbesserungen sind.

Die neueste Ausgabe seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Gedichte von *Friedrich Matthisson*. Fünfte vermehrte Auflage. Zürich 1802. 8. ( ) Ebendas. 1803. 12. (1 Thlr. 8 Gr.) mit Titelkupfer und Titelvignette von F. M. König. Anfangs ließ er drucken: Lieder von Friedrich Matthisson. Breslau 1781. 8. Zweite vermehrte Auflage. Dessau 1783. 8. Darauf erschienen: Gedichte von Friedrich Matthisson. Mannheim 1787. kl. 8. alsdann: *Friedrich Matthisson's* Gedichte, herausgegeben (und mit einer Vorrede begleitet) von *Johann Heinrich Füsli*. Vermehrte Auflage. Zürich 1792. 8. (mit Matthissons Bildnisse) Gedichte von *Friedrich Matthisson*. Dritte vermehrte Auflage. Zürich 1794. 8. (mit einem Titelkupfer von Lips gezeichnet und von Guttenberg gestochen) Gedichte von *Friedrich Matthisson*. Vierte Auflage. Zürich 1797. gr. 8. (Schweizerpap. mit Titelkupfer und Vignetten) kl. 8. (Schreibpap.) Nachtrag. Ebendas. 1799. Ein Nachdruck erschien zu Karlsruhe 1801. 8. Angehängt sind, so wohl bei diesen, als der folgenden fünften Ausgabe, Anmerkungen zur Erläuterung besonderer Umstände u. s. w. Uebrigens machte Hr. Matthisson bei jeder neuen Auflage Verbesserungen, verwarf einige Gedichte, fügte neue hinzu.

Mehrere von Hrn. Matthissons Gedichten standen vorher in dem Deutschen Museum: 1781. Bd 2. December S. 570. Elegie (Mein Geist, des Erdewallens müde, Sehnt sich, o Gruft! nach deiner Ruh ꝛc.) mit Musik von Ehrenberg. 1783. Bd 2. Oktober S. 332—334. An Sander (Sander, du scheidest? Jetzt, da immer bänger, Immer schwüler und schwüler mir der Tag wird ꝛc.) 1784. Bd 1. Januar S. 96. Die Betende (Laura betet! Engelharfen hallen Tröstung Gottes in ihr krankes Herz ꝛc.) mit Musik von Kust. Bd 2. Oktober S. 302 f. Die Fantasie, an Klopstock (Wie von Blüthe zu Blüthe die Biene fleugt ꝛc.) November S. 430—432. Die Hoffnung, an Gotthard Grafen von Manteufel (Wie der Schimmer des Mondes Durch die Schatten der Haine blinkt ꝛc.) December S. 499 f. An einen Maler (Zu diesem Christuskopf, erhaben, sanft und mild, Wünscht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild ꝛc.) S. 1511. Der Frühlingsabend (Ueber des Frühlings Blüthen funkelt Hesper ꝛc. 1785. Bd 1. Januar S. 47 f. Die Natur (Seht ihr, in stiller Sommernacht, den Mond Durch melancholische Cypressen schaun ꝛc.)

Mai

Mai S. 460 f. Die Liebe (Sag' an, o Lied, was an den Staub Den Erdenpilger kettet ꝛc.) Bd 2. Julius S. 92. Die sterbende Elisa (Heil! dieß ist die letzte Zähre, Die Elisens Aug' entfällt ꝛc.) September S. 241 f. An Serena (Stunden wie diese, da dein Lied, o Freundinn, Zu den Chören des Himmels meine Seele ꝛc.) S. 279. An die Stille (Wann aus leichter Silberhülle Luna niederschaut ꝛc.) Oktober S. 337. Hymne (Herr! es verkündigt dich der Wandelsterne Gang ꝛc.) December S. 564—566. Der Aschenkrug, an Heinrich Stilling (Was schimmert einsam dort, wo sich der Bach im Thale Durch Thränenweiden schlingt ꝛc.) 1788. Bd 1. April. S. 357. Der Abend am Zürchersee, an H. H. Füßli (Auf des friedlichen See's wallender Klarheit schwebt Sanft der Flügel der Ruh ꝛc.) — Desgl. in den Musenalmanachen, im Neuen deutschen Merkur, in Schillers Thalia, im Deutschen Magazin, im Genius der Zeit, in der Leipziger Monatsschrift, in G. W. Beckers Erholungen. — Einzeln erschien: Alins Abentheuer. Tübingen 1799. 8.

Beurtheilungen der Matthissonschen Gedichte findet man unter andern: in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. 231. S. 788—790. 1794. Bd 3. Num. 298. S. 665—672. Num 299. S 673—686. (von Schiller; auch in Hessen Kleineren prosaischen Schriften, Th. 4. S. 268—309.) 1798. Bd 1. Num. 32. S. 256.

Erläuterungen und Bemerkungen: in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 82—90. (Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben) Th. 2. S. 31—44. (Die Kinderjahre) S. 404—406. (Die Kindheit) Th. 3. S. 62 f. (Lied der Liebe) S. 141—143. (Wunsch; Beruhigung; Grablied; Erinnerung) S. 317—319. (Elysium) S. 335—341. (Der Genfersee) — im Neuen deutschen Merkur 1789. Januar S. 96—110. (Empfehlung und geschmackvolle Zergliederung des Matthissonschen Liedes: Elysium, nach dem Vossischen Musenalmanach für 1788. Desgl. Der Genfersee, von Wieland) 1790. Januar S. 100—103. (Elysium, nach einer vom Verfasser dem Herausgeber des Deutschen Merkurs mitgetheilten verbesserten Handschrift) 1791. Februar S. 212—218. (Die Kinderjahre; Das Todtenopfer; Die Wanderer) — in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller S. 188—192. (Elysium).

Proben Matthissonscher Gedichte findet man: in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen

schönen Wissenschaften, Bd 5. S. 122—124 (Elysium) — in Pölitz Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation (Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th 2.) S. 495—498. (Elysium) — in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 14. S. 183—266. (Elysium; Opferlied; Der Alpenwanderer; Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben; Das Todtenopfer; Das Kloster; Der Fremdling; Der Schmetterling; Die Grazien; Tibur; Adelaide; Genuß der Gegenwart; Wunsch; Die neuen Argonauten; Heldenskolie; Der Genfersee; Die Kinderjahre; Der Herbstabend; Mondscheingemälde; Die Elfenköniginn; Feenreigen; Faunenlied; Lied aus der Ferne; Die Betende; Stummes Dulden. Die Auswahl dieser Gedichte rührt nicht von Hrn. Matthisson selbst, sondern von seinem Freunde v. Salis her).

Eine Nachahmung der Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, befindet sich in den Gedichten von Karl Philipp Conz. Erste Sammlung (Tübingen 1792.) unter der Aufschrift: Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses. Auch im Neuen deutschen Merkur befindet sich unter der Aufschrift: Die Ruinen, eine Nachahmung.

Musikalische Kompositionen Matthissonscher Gedichte: in den Liedern mit Klavierbegleitung von J. R. Zumsteeg (Wien) hierin: Wo durch dunkle Buchengänge ꝛc. Auch des Edlen schlummernde Gebeine ꝛc. — in der Sammlung deutscher Gesänge von J. R. Zumsteeg (Wien 1804.) hierin: An den Abendstern; Beruhigung. — in Zumsteeg's Gesängen der Wehmuth von Salis und Matthisson (Leipzig 1798.) — in den Deutschen Gesängen beim Klavier von Matthisson und Reichardt (Berlin 1794.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 181. S. 9 f. — in der Musikalischen Blumenlese herausgegeben von Joh. Friedr. Reichardt. — in der Poetisch-musikalischen Blumenlese oder vierzig Gedichten von Matthisson, Göthe, Hölty u. s. w. in Musik gesetzt von J. G. Bornkessel (Leipzig 1802.) — Mehrere Lieder einzeln z. B. Lied aus der Ferne (Wann, in des Abends letztem Scheine, Dir eine lächelnde Gestalt ꝛc.) von Zelter; Der Abend (Purpur malt die Tannenhügel Nach der Sonne Scheideblick ꝛc.) von Ehrenberg; Adelaide, ein Gedicht von Matthisson, in Musik gesetzt von J. L. K. Königsberg 1797. Adelaide, Gedicht von Matthisson, auch mit italienischem Text, in Musik gesetzt von Louis von Beethoven (Leipzig) Der Abend, mit Begleitung des Fortepiano in Musik gesetzt von C. G. Saupe (Leipzig 1803.) Ritter Alins Abentheuer für das Fortepiano bearbeitet von Dr. Arnold (Mainz 1803.) Matthissons sechs Lieder mit Klavierbegleitung von Dr. Arnold. (Mainz 1803. Querfol.)

Basre-

Basrelief am Sarkophag des Jahrhunderts. Von *Friedrich Matthisson*. Tübingen 1799. 8.*) nachgedruckt zu Frankfurt am Main 1799. 8.

Lyrische Anthologie, herausgegeben von *Friedrich Matthisson*. Zwanzig Theile. Zürich 1803—1807. 12. (20 Thlr.) jeder Theil mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatte und Vignette von H. Lips. Gewidmet der regierenden Fürstinn zu Anhalt-Dessau, Luise Henriette Wilhelmine.

Die Dichter unserer Nation sind hier nach der Zeitfolge aufgestellt, und bilden eine Art von Kunstgallerie, wo Geist, Manier und Gehalt eines jeden, wie in einer nach den Schulen geordneten Gemäldesammlung, leicht gefaßt und gewürdigt werden können. Veränderungen und Abkürzungen schienen, besonders bei den älteren Dichtern, durchaus nöthig, aber Hrn. Matthissons Hauptaugenmerk war immer dahin gerichtet, den Charakter und Geist der abgekürzten oder veränderten Gedichte mit Schonung, und den guten Geschmack mit Achtung zu behandeln. Jeder Dichter, welcher einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack seines Zeitalters hatte, verdiente eine Stelle in dieser Sammlung, und so durften darin auch die Nahmen Lohenstein, Hofmannswaldau und Brockes nicht fehlen. Eben so wenig konnten Nachbildungen aus fremden Sprachen, die sich durch ächten poetischen Werth zum Range von Originalen erheben, wie z. B. Bürgers Dörfchen, Boje's Elfenburg, Haug's Kupido's Macht u. a. m., davon ausgeschlossen werden.

Dem

*) Basrelief (von dem franzöſ. bas, niedrig, und relief, erhabene Arbeit) niedrige, weniger erhabene, halberhabene Arbeit; im Gegensatz des Hautrelief (von haut, hoch, und relief, erhabene Arbeit) hohe, ganz erhabene, hocherhabene Arbeit, bei welcher die abgebildeten Gestalten zwar auch noch mit dem Grunde zusammenhängen, aber doch ungleich mehr als beim Basrelief hervorspringen. Der Unterschied zwischen Haut- und Basrelief wird jedoch in der Sprache des gemeinen Lebens wenig beobachtet, in welcher man sich gewöhnlich des Worts Basrelief bedient, und darunter mehr oder weniger erhabene Figuren denkt, die auf einem flachen Grunde dargestellt sind. Hr. Matthisson selbst hat einmal erhabenes Bildwerk für Basrelief gesagt. — Sarkophag (nach dem griech. σαρκοφαγος, von σαρξ, κος, das Fleisch, und φαγω, ich esse) eigentlich, der Fleischfresser, ein schwammigter leichter Stein, der in Italien und an andern Orten mehr in den Brüchen gefunden wird. Er läßt sich leicht, wie der Bimsstein zerreiben, ist über und über mit gelben Adern wie besäet, und außenher mit Staub und Mehl überzogen, welches gelb oder weiß, salzig und etwas scharf ist. Die Alten haben diese Steine zu Aufführung der Grabstädten gebraucht, damit die todten Körper verzehrt werden möchten, ehe sie von der Fäulniß angegriffen würden. S. Jacobsons technolog. Wörterbuch. Man behauptet, daß ein Leichnam, in diesen zehrenden Stein gelegt, innerhalb vierzig Tagen vergangen sei. Jetzt versteht man unter Sarkophag in der Sprache der schönen Künste, ein in alterthümlichem Geschmacke gebautes sargförmiges Grabmahl.

Dem Nahmen des jedesmaligen Dichters ist zugleich eine kurze Anzeige seines Geburts- und Sterbejahres, so wie seiner bürgerlichen Aemter und Würden beigefügt worden. Uebrigens ist Hr. Matthisson nicht der erste, welcher eine Sammlung dieser Art chronologisch ordnete. Schon vor ihm stellte K. H. Jördens in seiner Blumenlese deutscher Sinngedichte die Epigrammatisten nach der Zeitfolge auf, und suchte dieß Verfahren in der Vorrede kürzlich nicht allein zu rechtfertigen, sondern auch die Nothwendigkeit desselben zu zeigen. Aber auch schon Ramler hatte in seiner Sammlung von Sinngedichten (Riga 1766.) die sieben deutschen Sinndichter, aus denen er Proben des Besten gab, in chronologischer Reihe auf einander folgen lassen. Beide hatten ebenfalls, wie Hr. Matthisson, es für nöthig gehalten, eine kurze Notiz von dem jedesmaligen Dichter den Gedichten selbst vorauszuschicken. Der achtzehnte, neunzehnte und zwanzigste Theil der Anthologie enthält Nachträge und Ergänzungen. „Bei dem beträchtlichen Umfange einer Sammlung, die gegen zweihundert Dichter enthält, sagt Hr. Matthisson in der Vorrede zu denselben, stand es kaum zu vermeiden, daß nicht von einigen Verfassern zu wenige Stücke, von andern dagegen wieder zu viele aufgenommen worden wären, oder daß manche Sänger vom zweiten Range (denn das Ganze wurde, wie sich jedem schon beim ersten Blicke darstellt, nicht bloß auf Meisterstücke berechnet) gar das Loos getroffen hätte, sich übergangen zu sehen. Der erstern und letztern dieser, vom Herausgeber anerkannten, Unvollkommenheiten, werden die Supplemente großentheils abhelfen. Was aber mehrere Mißgriffe in der Auswahl betrifft, die sich ihm, bei einer nochmaligen kritischen Durchsicht des ganzen Werks, entdeckt haben, so bleibt ihm in Absicht dieser für jetzt weiter nichts übrig, als die Bitte um Nachsicht an Leser, deren Geschmack gebildet und fein genug ist, um daran ein Aergerniß nehmen zu können.“ Die Dichter, welche Hr. Matthisson aufgenommen, sind folgende:

Th. 1. Ge. Rudolph Weckherlin S. 1—16. Joh. Valentin Andreä S. 17—20. Julius Wilh. Zinkgref S. 21—28. Martin Opitz S. 29—44. Simon Dach S. 45—76. Ernst Chph. Homburg S. 77—90. Paul Flemming S. 91—106. Joh. Rist S. 107—120. Andr. Tscherning S. 121—146. Andr. Scultetus S. 147—154. Andr. Gryphius S. 155—166. Jakob Schwieger S. 167—173. Chrstn. v. Hofmannswaldau S. 175—184. Daniel Kasp. v. Lohenstein S. 185—198. Frdr. Ludw. Rudolph Freiherr v. Canitz S. 199—205. Joh. v. Besser S. 207—212. Barthold Heinr. Brockes S. 213—225. Karl Frdr. Drollinger S. 227—237. Joh. Chrstn. Günther S. 239—246. Albrecht v. Haller S. 247—270. (20 Dichter.)

Th. 2. Frdr. v. Hagedorn S. 3—30. Jak. Immanuel Pyra S. 31—38. Sam. Gthold Lange S. 39—50. Chrstn. Frdr. Zernitz S. 51—56. Chrstn. Fürchtegott Gellert S. 57—74. Ewald Chrstn. v. Kleist S. 75—106. Konrad Arnold Schmid S. 107—127. Joh. Chph. Rost S. 129—140. Ludw. Frdr. Lenz S. 141—151. Chph. Joseph Sucro S. 153—156. Joh. Elias Schlegel S. 157—170. Magnus Gfried Lichtwer S. 171—188. Abrah. Ghelf Käſtner S. 189—195. Joh. Wilh. Ludw. Gleim S. 197—246. Joh. Peter Uz S. 247—293. (15 Dichter).

Th. 3. Joh. Nikolas Götz S. 3—37. Joh. Adolph Schlegel S. 39—76. Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler S. 77—86. Anne Luise Karschin, geb. Dürbach S. 87—94. Glieb Fuchs S. 95—107. Joh. Andr. Cramer S. 109—144. Joh. Arnold Ebert S. 145—153. Chph. Frdr. Neander S. 155—164. Joh. Ludw. Huber S. 165—175. Nikolaus Dietrich Giseke S. 177—184. Frdr. Glieb Klopstock S. 185—256. .. Schmidt S. 257—266. Frdr. Karl Kaſimir Freiherr v. Creuz S. 267—283. (13 Dichter.)

Th. 4. Heinr. Chrstn. Kretſch S. 3—14. Joh. Philipp Lorenz Withof S. 15—28. Karl Wilh. Ramler („Daß ich bei Ramler großentheils, ſagt Hr. Matthiſſon in der Vorrede, die früheren Leſearten den ſpäteren, das heißt, die wärmſte Begeiſterung der kälteſten Kritik, vorzog, würde mir der Dichter vermuthlich ſelbſt Dank wiſſen, wenn er, um dreißig Jahre jünger, noch einmal unter uns aufträte.") S. 29—77. Eberhard Frdr. Freiherr von Gemmingen S. 79—92. Chrstn. Felix Weiße S. 93—120. Frdr. Wilh. Zachariä S. 121—128. Joh. Frdr. Löwen S. 129—150. Gthold Ephraim Leſſing S. 151—167. Michael Denis S. 169—187. Frdr. Ewald S. 189—194. Joh. Auguſt Beyer S. 195—205. Jak. Frdr. Schmidt S. 207—216. Joh. Frdr. Freiherr v. Cronegk S. 217—228. Karl Maſkalier S. 229—237. Ephraim Moſes Kuh S. 239—243. Joh. Frdr. Auguſt Kazner S. 245—253. Chrph. Martin Wieland S. 255—273. Joh. Glieb Willamov S. 275 294. (18 Dichter).

Th. 5. Glieb Konrad Pfeffel S. 3—40. Hans Wilh. v. Gerſtenberg S. 41—112. Helfrich Peter Sturz S. 113—123. Frdr. v. Köpken S. 125—136. Ludw. Heinr. v. Nicolay S. 137—175. Dietrich Ernſt Freiherr v. Spiegel S. 177—195. Karl Frdr. Kretſchmann S. 197—268. Joh. Chph. Krauſeneck S. 269—279. (8 Dichter).

Th. 6. Moritz Auguſt v. Thümmel S. 3—48. Chrstn. Auguſt Clodius S. 49—55. Joachim Chrstn. Blum S. 57—68. Philipp Ernſt Raufeiſen S. 69—80. Joh. Heinr. Thomſen S. 81—96. Chrſt. Frdr. Daniel Schubart S. 97—111,

Joſeph Frdr. Engelſchall. S. 113—124. Joh. Ge. Jacobi S. 125—169. Daniel Schiebeler S. 171—198. Joh. Kaſpar Lavater S. 199—227. Glob Frdr. Ernſt Schönborn S. 229 256. Chph. Daniel Ebeling S. 257—268. (12 Dichter).

Th. 7. Karl Gfr. Küttner S. 3—13. Chph. Frdr. Sangerhauſen S. 15—31. Joh. Jakob Engel S. 33—39. Joh. Jakob Altdorfer S. 41—62. Joh. Aug. Weppen S. 63—90. Ludw. Glieb Crome S. 91—106. Franz Karl v. Stamford S. 107—144. Joh. Timoth. Hermes S. 145—155. Joh. Joachim Eſchenburg S. 157—182. Matthias Claudius S. 183—221. Joh. Chph. Schwab S. 223—242. Joh. Gfr. v. Herder S. 243—321. (12 Dichter).

Th. 8. Karl Ludw. v. Knebel S. 3—38. Ge. Chph. Lichtenberg S. 39—59. Frdr. Schmit S. 61—88. Siegm. Freiherr v. Seckendorf S. 89—119. Heinr. Chph. Boje S. 121—158. Frdr. Wilh. Gotter S. 159—213. Leopold Frdr. Günther v. Gökingk S. 215—306. (7 Dichter).

Th. 9. Ernſt Theodor Joh. Brückner S. 3—17. Iſaſchar Falkenſohn Behr S. 19—36. Frdr. Juſtin Bertuch S. 37—80. . . Geißler S. 81—114. Joh. Jakob Thill S. 115—132. Joh. Benjamin Michaelis S. 133—172. Klamer Eberhard Karl Schmidt S. 173—200. Glob Nathanael Fiſcher S. 201—219. Ludw. Aug. Unzer S. 221—236. Frdr. Auguſt Klemens Werthes S. 237—264. Wilh. Heinſe S. 265—276. Lorenz Leopold Haſchka S. 277—285. (12 Dichter).

Th. 10. Gfr. Aug. Bürger S. 3—88. Ludw. Heinr. Chph. Hölty S. 89—167. Chrſtn. Graf zu Stolberg S. 169—198. Frdr. Leopold Graf zu Stolberg S. 199—261. Joh. Martin Miller S. 263—297. (5 Dichter).

Th. 11. Frdr. Hahn S. 3—14. Karl Frdr. Cramer S. 15—33. Joh. Heinr. Voß S. 35—105. Karl Auguſt Küttner S. 107—124. Anton Matthias Sprickmann S. 125—144. Joh. Wolfgang v. Göthe S. 145—244. Frdr. Müller S. 245—270. (7 Dichter).

Th. 12. Karl Aemil Freiherr von der Lühe S. 3—79. Heinr. Auguſt Ottokar Reichard S. 81—101. Gerhard Anton v. Halem S. 103—125. Glieb David Hartmann S. 127—146. Sam. Glieb Bürde S. 147—174. Auguſt Glieb Meißner S. 175—228. Ludw. Karl Eberhard Heinr. Frdr. v. Wildungen S. 229—251. Frdr. Andr. Galliſch S. 253—279. Karoline Luiſe v. Klenke, geb. Karſchin S. 281—284. (9 Dichter).

Th. 13. Auguſt. Frdr. Urſinus S. 3—18. Laur. Freiherr v. Münchhofen S 19—34. Auguſt Hermann Niemeyer S. 35—46. Chph. Auguſt Tiedge S. 47—91. Chrſtn. Adolph

Overbeck

Overbeck S. 93—102. Joſeph Frdr. Freiherr v. Retzer S. 103—112. Alois Blumauer S. 113—126. Joh. v. Alxinger S. 127—140. Joſeph Franz Ratſchky S. 141—160. Glieb Leon S. 161—170. Frdr. Gedike S. 171—196. Ehold Frdr. Stäudlin S. 197—208. Ludw. Theobul Koſegarten S. 209—216. Auguſt Frdr. Ernſt Langbein S. 217—242. Frdr. Georg Mazewsky S. 243—246. Lävinus Chrſtn. Sander S. 247—264. Emilie Harmes, geb. v. Oppeln S. 265—271. (17 Dichter).

Th. 14. Frdr. v. Schiller S. 3—156. Friderike Jeruſalem S. 157—170. Juſtus Frdr. Zehelein S. 171—181. Frdr. Matthiſſon S. 183—266. (4 Dichter).

Th. 15. Joh. Gaudenz Freiherr v. Salis S. 3—80. Friederike Brun, geb. Münter S. 81—108. Joh. Chph. Frdr. Haug S. 109—142. Frdr. Chph. Weißer S. 143—190. Joh. Kaſpar Frdr. Manſo S. 191—228. Karl Philipp Conz S. 229—254. Ehelf Wilh. Chph. Starke S. 255—285. (7 Dichter).

Th. 16. Ge. Ludw. Spalding S. 3—40. Ge. Schatz S. 41—50. Karl Ludw. Fernow S. 51—84. Joh. Gfr. Seume S. 85—158. Karl Ludw. Auguſt Freiherr v. Münchhauſen S. 159—182. Karl Müchler S. 183—205. Valerius Wilh. Neubeck S. 207—249. Frdr. Bouterweck S. 251—264. Karl Guſtav v. Brinkmann S. 265—292. (9 Dichter).

Th. 17. Otto Graf v. Haugwitz S. 3—10. Auguſt Wilh. Schlegel S. 11—79. Karl Ludw. Woltmann S. 81—100. Frdr. Rochlitz S. 101—125. Siegfried Auguſt Mahlmann S. 127—152. Joh. Chrſtn. Frdr. Hölderlin S. 153—160. Auguſt Frdr. v. Steigenteſch S. 161—182. Joh. Dietrich Gries S. 183—220. Amalia v. Imhof S. 221—256. Juſtine Wilhelmine v. Krufft S. 257—276. Luiſe Brachmann S. 277—302. Chrſtn. Schreiber S. 303—336. (12 Dichter).

Th. 18. Nachträge: Paul Schede S. 3—10. Robert Roberthin S. 11—30. Frdr. v. Logau S. 31—48. Heinr. Albert S. 49—61. David Schirmer S. 63—72. Joh. Peter Titz S. 73—82. Rudolph Waſſerhuhn S. 83—86. Hans Aßmann v. Abſchatz S. 87—98. Joh. Jak. Bodmer S. 99—114. Vinzenz Bernhard v. Tſcharner S. 115—128. Karl Wilh. Müller S. 129—134. Gfr. Benedikt Funk S. 135—156. Heinr. Füßli S. 157—176. Charlotte Sophie Sidonia Seidel, geb. Lange S. 176—186. Karl Philipp Moritz S. 187—192. (15 Dichter) — Ergänzungen: Ge. Rud. Weckherlin S. 195—212. Mart. Opitz S. 213—237. Sim. Dach S. 238—273. Ernſt Chph. Homburg S. 274—278. Paul Flemming S. 279—307. Joh. Riſt. S. 308—311.

Andr. Tscherning S. 312 f. Andr. Gryphius S. 314 f. Jak. Schwieger S. 316 f. Joh. v. Besser S. 318.

Th. 19. Frdr. v. Hagedorn S. 3—28. Ewald Chrstn. v. Kleist S. 29—40. Abrah. Ghelf Kästner S. 41. Joh. Wilh. Ludw. Gleim S. 42—154. Joh. Nikolas Götz S. 155—161. Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler S. 162—173. Joh. Andr. Cramer S. 174—182. Joh. Arnold Ebert S. 183—186. Frdr Glieb Klopstock S. 187—223. .. Schmidt S. 224—227. Joh. Philipp Lorenz Withof S. 228—232. Karl Wilh. Ramler S. 233—252. Chrstn. Felix Weiße S. 253—279. Frdr. Wilh. Zachariä S. 280.

Th. 20. Mich. Denis S. 3—19. Karl Frdr. Kretschmann S. 20—75. Moritz Aug. v. Thümmel S. 76—101. Joach. Chrstn. Blum S. 102 f. Joh. Ge. Jacobi S. 104—114. Joh. Kasp. Lavater S. 115—119. Ernst Theod. Joh. Brückner S. 120—132. Glob Nathan. Fischer S. 133—149. Chrstn. Graf zu Stolberg S. 150—156. Frdr. Leop. Graf zu Stolberg S. 157 f. Karl Aug. Kütner S. 159—176. Joh. Wolfg. v. Göthe S. 177—202. Frdr. Müller S. 203—210. Chph. Aug. Tiedge S. 211—216. (zusammen 202 Dichter).

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 3. Num. 201. S. 185—190. Num. 202. S. 193—197. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 70. Stck 2. S. 302—313. (Th. 1—8.) Bd 71. Stck 2. S. 300—309. (Th. 9—12.) In beiden wird das von Hrn. Matthisson gegen offenbare Sprachunrichtigkeiten, prosodische Härten und Kakophonien, unächte Reime, matte Zeilen, müßige Strophen, widrige und unedle Ausdrücke oder falsche und triviale Bilder angenommene Aenderungssystem gebilligt und gerechtfertigt. Demungeachtet suchte ein Ungenannter in dem Freimüth. 1806. Num. 96. S. 380 f. das ganze Unternehmen Hrn. Matthissons witzig genug zu persifliren, und kündigte, um Hrn. Matthisson für seine Bemühungen, die Gedichte Anderer zu verbessern, sich dankbar zu beweisen, eine Neue verbesserte Auflage der Sämmtlichen Gedichte Matthissons an.

Briefe von *Friedrich Matthisson*. Erster, zweiter Theil. Zürich 1795. 1796. gr. 8. Verbesserte Auflage. Ebendas. 1802. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Eine Reisebeschreibung in gewöhnlichem Sinne sind diese Briefe nicht; allein sie liefern eine Reihe lesenswerther Betrachtungen über die Oerter und Gegenden, welche der Herausgeber theils flüchtig durchzog, theils auf eine längere Zeit zu seinem Aufenthalte oder gar Wohnorte wählte, Urtheile über mehrere berühmte Männer, die er kennen lernte, einzelne charakteristische, zum Theil auf die damalige Zeitgeschichte sich beziehende Anekdoten, und manche feine Bemerkungen über

Poesie

Poesie, Kunst und Natur. Was hauptsächlich für diese Briefe gewinnt, ist die anspruchslose, einfache Schreibart, welche durchgehends in ihnen herrscht, die Bescheidenheit, mit welcher der Verfasser nicht nur von Personen, Gesellschaften und Anstalten, sondern auch, wiewohl selten, von den allgemeinen Gegenständen des Tages, über die tausend weniger Unterrichtete mit der unverschämtesten Dreistigkeit absprachen, redet, endlich das warme Gefühl für das Schöne, und die Anhänglichkeit an die Natur, die, wie aus seinen Gedichten, so auch aus diesen Briefen hervorleuchtet. Zur Verschönerung gereichen dem Buche die gutgearbeiteten Köpfe Bonners und Sal. Geßners, und einige artige Ansichten z. B. der Petersinsel, der Wasserleitung über den Gardon u. s. w. Da Hr. Matthisson bei der neuen Auflage nicht nur die sechs ersten Briefe der ersten Ausgabe gänzlich unterdrückte, sondern auch mehrere Stellen in den übrigen durchstrich, so sahen sich die Verleger genöthigt, die zwei Bände dieser Sammlung in einen einzigen zusammen zu ziehen. Der summarische Inhalt sämmtlicher Briefe ist folgender: Br. 1. Genthod. Bonnet. Br. 2. Reise nach Chamouny. Br. 3. Rolle. Chandler. Br. 4. St. Cergue. Br. 5. Lausanne. Gibbon. Br. 6. 7. Lyon. Br. 8. Nion. Gorani. Br. 9. Yvorne. Gefahrvolle Bergreise. Br. 10. Lyon. Bekanntschaft mit dem Doktor Gilibert und dem Bildhauer Chinard. Br. 11. Ueber den Dichter Gray. Br. 12. Reise nach dem großen St. Bernhards Berge. Br. 13. Lyon. Vienne. Br. 14. Avignon. Vauklüse. Br. 15. Nismes Le pont du Gard. Das Amphitheater. La maison carrée. Br. 16. Montpellier. Cette. Br. 17. Das Schloß Blonay. Reise durch die Sanenthäler. Br. 18. Ueber Rousseau's neue Heloise. Br. 19. Aufenthalt des Dichters von Salis in Grandclos. Br. 20. Einladung zu einer Reise durch einen Theil des Gouvernements von Aigle und der Republik Wallis. Br. 21. Reise nach Freiburg. Die Felseneinsiedelei. Br. 22. Ueber den blinden Naturforscher Franz Huber. Br. 23. Zürich. Fäßli. Ueber Geßners Familie und seinen literarischen und artistischen Nachlaß. Br. 24. Reise nach Graubündten. Br. 25. Ermatingen am Bodensee. Großes Beispiel von patriotischer Todesverachtung. Br. 26. Winke für Reisende durch die Schweiz. Br. 27. Anfang einer Reise von Bern nach Kopenhagen. Br. 28. Ankunft in Stuttgard. Br. 29. Heidelberg. Mannheim. Doktor Weikard. Br. 30. Frankfurt am Main. Das dortige Theater. Marburg. Br. 31. Göttingen. Schilderung einiger dortigen Gelehrten. Der botanische Garten. Die Universitätsbibliothek. Das akademische Museum. Die Sternwarte. Br. 32. Hamburg. Schröder als König Lear. Br 33. Seereise nach Kopenhagen. Ankunft daselbst. Dänisches Schauspiel. Reise nach Helsingör. Graf Bernstorf. Schulzens Hymne. Br. 34. Rückreise von

Kopen-

Kopenhagen über die Belte nach Tremsbüttel bei Hamburg. Br. 35. Braunschweig. Ebert. Leisewitz. Eschenburg. Wolfenbüttel. Die dortige Bibliothek. Br. 36. Magdeburg. Basedows Denkmal. Nachrichten von La Fayette. Br. 37. Halberstadt. Gleim. Wernigerode. Br. 38. Ueber den Garten zu Wörlitz. Br. 39. Weimar. Wieland. Herder. Abendgesellschaft bei der verwittweten Herzoginn. Tiefurt. Der Park. Br. 40. Nürnberg. Albrecht Dürer. Br. 41. Bern. Reise nach dem Stockhorn und der Petersinsel. — Diese Briefe sind auch nach der ersten Ausgabe ins Französische übersetzt worden.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd 55. Stck 2. S. 263—271. (Anzeige des 1. Theils) Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 132. S. 222 f. (Anzeige des 2. Theils).

Alpenreise von Friedrich Matthisson, in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 107. S. 849—856. Num. 108. S. 857—864. Num. 109. S. 865—872.

Außerdem haben wir von Hrn. Matthisson noch: Die glückliche Familie, ein Schauspiel. Dessau 1783. 8. (Das dramatische Fach scheint indessen, nach dieser Probe, nicht das seinige zu seyn) desgl. Denkmale am Lebenswege, gedruckt als Handschrift . . . 1782. 8.

Herausgegeben hat er: Reliquien eines Freidenkers. Herausgegeben von Friedrich Matthisson. Berlin 1781. 8. (6 Gr.) In der Vorrede, welche zu Koswig 1780. datirt ist, heißt es gleich zu Anfange: „Ich fand diese Aufsätze unter den Papieren eines verstorbenen Freundes, und mache sie bekannt, weil es, wie es der Genius seculi lehrt, Worte sind, gesprochen zu seiner Zeit.“ Die hier befindlichen Aufsätze selbst sind überschrieben: 1. Ueber den philosophischen Schlummer der meisten heutigen Philosophen, in Betreff des Studiums der Bibel. 2. Schreiben eines Buchbindermeisters aus Sachsen an die Herren Gelehrten, und insbesondere an die Herren Pfarrer. 3. Ueber die Orthodoxie (ein Fragment). 4. Ueber die Orakel. Die ersten Christen schrieben die heidnischen Orakel dem Teufel zu; seit Van Dale und Fontenelle halten wir sie für Priesterbetrug. Aber so kunstvolle Ränke scheinen für die ersten, rohesten Zeiten zu fein; und wie konnten sie sich so lange Zeit erhalten? Der Verfasser sucht sie auf eine mehr natürliche Art zu erklären. Bei allen noch in tiefer Wildheit versunkenen Völkern finden wir Orakel. Dieses schon läßt vermuthen, daß ungebildete und durch ungebundene Lebensart wilde Köpfe zur Orakelannahme sich vorzüglich schicken. Aber eben damit stimmt auch die Natur des rohen Menschen vollkommen überein. Bei ihm nimmt alles Neue und ungewöhnliche die Gestalt eines Wunders, einer übernatürlichen Wirkung an; seine Religion besteht bloß in prunkreichen Ceremonien; und jedes Phantom seiner Einbildungskraft

kraft wird für ihn leicht Realität. Die Orakel scheinen von Vorherahndungen und Anzeichen begonnen zu seyn. Zufällige Ereignisse, deren wirkende Ursachen unmerkbar sind, schreibt der rohe Mensch auf die Rechnung eines günstigen oder feindlichen Wesens. Dieß gab Anlaß zu religiösen Loosen. Träume kann sich der Wilde nicht erklären; er hält sie für etwas Wunderbares und Göttliches. Daher Traumdeuterei. Blitz und Donner setzen in Schrecken. Sie verkündigen also eine zornige Gottheit, die man versöhnen, besänftigen muß. Entschwang sich einmal jemand durch seinen glücklichen Kopf dieser Roheit, und bildete seine Genossen zur Weisheit und Tugend, den werden nicht nur andere, er wird auch sich selbst für einen unmittelbar von der Gottheit Inspirirten halten. Redlichen Sinnes kann er wähnen, dieß sei nicht durch seine Geschicklichkeit ersonnen, sondern vom Himmel herab ihm offenbart. Keine Oerter sagen einer solchen Denkungsart mehr zu, als solche, welche das Gemüth mit heiligem Schauder erfüllen, hohe Bäume, Flußquellen, Einsiedeleien in Klüften und Felshöhlen, Schatten der Wälder u. s. w. Hier, werden sie glauben, wohne ihre Gottheit, hier seien Orakel zu erwarten. Hierzu setze man noch Erdklüfte, wo steter Aushauch Dampfdünste ausduftet, man lasse einen hineingerathen, und sich gleich Rasenden geberden und in fast sinnlose Worte ausbrechen, so wird man dieß nicht für Reden eines Schwindelkopfs, sondern für Aussprüche durch Gottesbegeisterung halten. Hiermit stimmt die Erzählung des Pausanias X, 6. vom Ursprunge des Delphischen Orakels völlig überein. Und selbst die Kunstmittel und Religionsförmlichkeiten, welche die Aufseher und Priester, da die Orakel einmal eingeführt waren, gebrauchen zu müssen glaubten, um die Gottheitsnäherung zu bewirken, zielten alle darauf hin, Sinn und Geist zu betäuben, die Einbildungskraft zu entzünden, und das Gemüth in Begeisterung und Entzückung dahin zu reißen u. s. w.

Desgl. Schriften von *Karl Victor von Bonstetten*, herausgegeben von *Friedrich Matthisson*. Zürich 1793. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 4. Num. 402. S. 756 — 758.)

Desgl. Gedichte von *L. G. von Salis*, gesammelt durch seinen Freund *Friedrich Matthisson*. Zürich 1793. 8. Vierte vermehrte Auflage. Ebendas. 1803. 12. (16 Gr.)

Desgl. Gedichte von *Friederike Brun*, geb. *Münter*, herausgegeben durch *Friedrich Matthisson*. Zürich 1795. 8. Vierte vermehrte Auflage. Ebendas. 1806. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

Urtheile über Hrn. Matthisson als Dichter findet man unter andern:

1. im Neuen deutschen Merkur 1790. April S. 441. 1791. Februar S. 213. von Wieland.

2. in Schillers Kleineren prosaischen Schriften, Th. 4. S. 268—309. unter der Aufschrift: Ueber Matthissons Gedichte. „Hr. Matthisson ist ein Dichter, heißt es hier unter andern, der in Darstellung der landschaftlichen Natur eine vorzügliche Stärke besitzt, und vielleicht mehr, als irgend einer, zum Repräsentanten dieser Gattung, und zu einem Beispiele dienen kann, was überhaupt die Poesie in diesem Fache zu leisten im Stande ist. — Wer eine Phantasie, wie sein Elysium, komponiren kann, der ist als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst, und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit klassischen Mustern hat seinen Geist genährt, seinen Geschmack gereinigt, seine sittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte heitere Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, malen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes. Durchgängig bemerkt man in seinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein nie ermüdendes Bestreben nach einem Maximum von Schönheit. — Nicht im Gewühle der großen Welt, nicht in künstlichen Verhältnissen — in der Einsamkeit, in seiner eigenen Brust, in den einfachen Situationen des ursprünglichen Standes sucht Hr. Matthisson den Menschen auf. Freundschaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens und dergl. sind der Inhalt seiner Gesänge; lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am nächsten liegen, und mit derselben in einer genauen Verwandschaft stehen. Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth, und eine gewisse kontemplative Schwärmerei, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gerne neigen. — Im Tumult der geschäftigen Welt verdrängt eine Gestalt unsers Geistes unaufhaltsam die andere, und die Mannigfaltigkeit unsers Wesens ist hier nicht immer unser Verdienst; desto treuer bewahrt die einfache, stets sich selbst gleiche, Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir sie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wir auch die unsrige immer wieder. Daher der enge Kreis, in welchem Matthisson sich um sich selbst bewegt, der lange Nachhall empfangener Eindrücke, die oftmalige Wiederkehr derselben Gefühle." Vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 1. Stck 1. S. 122.

3. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 82. Th. 2. S. 30.

4. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 714.

Nach-

Nachrichten von Hrn. Matthissons Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Dess. Lyrischen Anthologie, Th. 14. S. 184.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 74f. Bd 10. S. 256.

Das Bildniß desselben findet man vor seinen Gedichten (Zürich 1792.) gestochen von Verhelst nach Massot in Genf (auch einzeln) desgl. vor dem 70. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1804) von Fschoch nach Tischbein (auch einzeln) desgl. von W. Arndt nach Tischbein, von Lips nach Hartmann.

August Gottlieb Meißner

wurde den 4. November 1753 zu Budissin (Bauzen), der ersten unter den sogenannten Sechsstädten in der Oberlausitz, geboren, wo sein Vater anfangs als Regimentsquartiermeister bei dem Minkwitzischen Kürassierregimente stand, 1748 zum Senator gewählt wurde, und als solcher im Jahre 1761 starb. Der Sohn studirte von 1764—1772 auf der Schule zu Löbau, und von 1773—1776 auf den Universitäten zu Leipzig und Wittenberg die Rechte. Darauf wurde er Kurfürstlich Sächsischer geheimer Archivs-Registrator zu Dresden, sodann 1785 Professor der Aesthetik und klassischen Literatur auf der Universität zu Prag, und 1805 Fürstlich Nassau-Oranischer Konsistorialrath und Direktor der hohen Lehranstalten zu Fulda, wo er den 20. Februar 1807, im vier und funfzigsten Jahre seines Lebens starb.

Seit der Herausgabe der Skizzen gehörte Meißner zu den Lieblingsschriftstellern des deutschen Publikums, besonders des weiblichen. Die Skizzen gewährten eine angenehme, unterhaltende Lektüre, und überhaupt hatten wir damals im Fache der prosaischen Erzählung nur noch sehr wenige sich auszeichnende Versuche. Blühende Einbildungskraft, Einsicht in die Kunst, schöne Sprache, Anmuth und Witz, und eine glänzende Manier, mit einem feinen Anstrich von Galanterie, empfahlen seine Schriften, ob man ihnen gleich auf der andern Seite auch manche Fehler zur Last legte, als gezierten Ausdruck, geschraubte Wendungen, viel spielenden Witz und leere Deklamation, zu häufigen Gebrauch der Inversion, des Apostrophs, Unregelmäßigkeiten in der Rechtschreibung, ja sogar Verstöße wider die Grammatik. Ihr Verfasser bewies sich indessen nicht unachtsam gegen die Bemerkungen der Kritiker und seiner Freunde, sondern suchte bei jeder neuen Auflage durch Aenderungen und Verbesserungen jenen Vorwürfen so viel als möglich zu entgehen. Ueberhaupt hat seine Schreibart in den letzteren Arbeiten

ten an Würde und natürlicher Einfachheit merklich gewonnen. Auch seinen Poesien fehlt es nicht an Feuer, gutgewählten Bildern, und Politur.

Meißners Schriften, eigene so wohl, als Uebersetzungen, sind folgende:

1. Das Grab des Mufti, oder die zwei Geizigen. Eine komische Oper in zwei Akten von A. G. Meißner. Leipzig 1776. 8. (6 Gr.) Das Stück ist aus dem Deux Avares des Falbaire genommen. Die beiden Geizigen wollen Leichname bestehlen und werden unterdeß selber bestohlen. Der deutsche Verfasser verbesserte den nachläßigen Plan des Franzosen, so viel als möglich war, theilte die Akte schicklicher ab, und suchte den handelnden Personen mehr Charakter und Interesse zu geben. Von ihm allein sind die Arien. — Das Grab des Mufti. Operette, in Musik gesetzt von Johann Adam Hiller. Leipzig 1779. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Grab des Mufti, oder die beiden Geizigen, eine komische Oper aus dem Französischen, nach der Umarbeitung des Herrn Meißner, und der Tonsetzung des Herrn von Baumgarten, Königl. Preußischen Premierlieutenants bei dem von Tauenzienschen Infanterieregimente. Breslau 1777. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 30. Stck 1. S. 239. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. S. 87.

2. Sophonisbe. Ein musikalisches Drama, mit historischem Prolog und Chören, von A. G. Meißner. Leipzig 1776. 8. (2 Gr.) Der Verfasser wollte gern die historischen Prologe der Alten wieder eingeführt wissen, um der, dem Dichter und Leser oft gleich beschwerlichen Einleitungsscenen überhoben zu seyn. Er machte in dieser Absicht den ersten Versuch mit einem musikalischen Drama, doch mit der Abänderung, daß uns der Prolog nur das eine Ende des Fadens der Geschichte in die Hände giebt, das andere aber, an welches der Ausgang geknüpft ist, weislich zurück behält. Die Situationen, welche ihm sein Stoff darbot, sind mit Einsicht in die Natur dieser Dichtungsart bearbeitet. — Sophonisbe, ein Monodrama von Herrn Meißner, in Musik gesetzt und für das Klavier eingerichtet von C. G. Neefe. Leipzig 1782. Querfol. (1 Thlr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 36. Stck 2. S. 487 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. S. 57 f.

3. Geschichte Englands, nach Hume, von A. G. Meißner. Erster, zweiter Band. Leipzig 1777. 1780. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Meißners Absicht war, den bloßen Liebhabern der Geschichte,

schichte, welche weder Muße, noch Lust haben, viele weitläuftige Bände durchzulesen, die Geschichte des Hume in einem fruchtbaren Auszuge zu liefern, so daß dabei nichts von seinem Geiste verloren gienge.

4. Die gegenseitige Probe, ein Lustspiel nach Le Grand. Leipzig 1777. 8. (3 Gr.)

5. Das dreißigjährige Mädchen, ein Lustspiel in Einem Akte. Leipzig 1778. 8. (4 Gr.)

6. Der aufbrausende Liebhaber, ein Lustspiel in drei Akten, nach Monvel. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.)

7. Beiträge zur Geschichte Deutschlands. Erstes Stück. Dresden 1777. 8.

8. Arsene, ein Schauspiel mit Gesängen in vier Akten, von A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.) nach Favart. — Arsene, Singspiel nach Favart, von A. G. Meißner, in Musik gesetzt und in Klavierauszug gebracht von Franz Seydelmann, Churfürstl. Sächsischen Kapellmeister. Leipzig 1779. Fol. (2 Thlr.)

9. Der Alchymist. Operette von A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (6 Gr.) Das Stück ist eigentlich nach L'Amour Diable (der Liebesteufel) von Le Grand gearbeitet, und fast gänzlich umgeschmolzen worden. Nicht bloß die Gesänge sind Meißners, sondern auch die Sprache und viele Veränderungen, vornemlich eine bessere Exposition und ein Ausgang, der uns über das Schicksal der Hauptpersonen völlig beruhigt.

10. Operetten nach dem Französischen, v. A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (18 Gr.) Grab des Mufti, der Alchymist, und Arsene.

11. Die wüste Insel. Singspiel nach Metastasio, von A. G. Meißner. Leipzig 1778. 8. (4 Gr.) Die Rezitative sind getreu, die Arien freyer übersetzt und zugleich verbessert. Der Inhalt des Stücks ist ernsthaft empfindsam. Costanza und ihre Schwester Sylvia werden, nebst Fernando, dem Gemahl der ersteren, auf ihrer Reise nach Amerika an einer wüsten Insel von ihrer Schiffsgesellschaft verlassen. Fernando wird bald darauf von Räubern fortgerissen, und seine Gemahlinn glaubt, er sei ihr treulos entflohen. Sie bringt dreizehn Jahre nebst ihrer Schwester, von Gram und Kummer verzehrt, auf diesem Eilande zu. Endlich gelingt es Fernando, sich aus der Sklaverei loszumachen, und seine Geliebte aufzusuchen. Diese Wiederkehr und die Wiedervereinigung der beiden Geliebten machen den Hauptinhalt des Stücks aus.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 86—88.

12. Skizzen von A. G. Meißner. Erste und zweite Sammlung. Dritte und vierte Sammlung. Fünfte und sechste Sammlung. Siebente und achte Sammlung. Neunte und zehnte Sammlung. Dritte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Leipzig 1792. 1793. 8. Elfte und zwölfte Sammlung. Dreizehnte und vierzehnte Sammlung. Ebendas. 1796. 8. (8 Thlr.) mit sieben Titelkupfern und sieben Titelvignetten von Schenau, Chodowiecki, Geyser, Penzel, Mechau, Schnorr. Die erste Ausgabe der ersten zehn Sammlungen erschien Leipzig 1778—1788. Eine zweite verbesserte Auflage (der ersten drei Sammlungen wurde vom Verleger eigenmächtig veranstaltet) Ebendas. 1783—1785. Für die Besitzer der älteren Ausgabe von der 1—10. Sammlung wurde 1796 ein Suplementband veranstaltet. Auch sind von den Skizzen drei Nachdrücke erschienen z. B. zu Karlsruhe.

Unter dem Titel Skizzen*) sammelte Meißner allerlei prosaische Aufsätze von verschiedenem Inhalte, Anekdoten, Erzählungen, worunter auch einige dialogirt sind, desgleichen Fabeln ꝛc. Die Aufschriften der einzelnen Stücke in den sämmtlichen vierzehn Sammlungen sind folgende: Samml. 1. Der Springbrunnen; Der Wasserfall; Der Zurückruf; Zeuris; Art läßt selten von Art, zwei Scenen; Sadi, erste, zweite, dritte Anekdote; Deutsches Schauspiel zu Venedig, eine wahre Anekdote; Ueber das Sprechen todter Sprachen, ein Dialog; Blutschänder, Feueranleger und Mörder zugleich den Gesetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele (Brief eines Predigers); Doppelter Ehebruch, boshafte Entweichung, widergesetzliche Ehe — aus sehr verzeihlichen Gründen (auch der Brief eines Geistlichen an den Herausgeber); In welcher Sprache soll ein Schriftsteller schreiben? ein

*) Skize oder Skizze, nach den Italien. Schizzo, der Entwurf, oder Vorentwurf, der Umriß, die Grundlinien oder Grundzüge. Die Maler unterscheiden Croquis, Skitze und Ebauche. Unter dem ersten und zweiten verstehen sie den ersten Gedanken zu einem Gemälde, hingeworfen auf ein Blatt Papier, oder auf eine besondere Leinwand, um sich ihn anschaulicher zu machen; unter dem letzten hingegen das, nach seinen Grundzügen angelegte, aber noch nicht ausgemalte Gemälde selbst. Die ersten beiden unterscheiden sich bloß dadurch, daß man unter Croquis einen ganz einfachen Entwurf, der nur die Hauptgrundzüge enthält, unter Skitze hingegen einen schon vollständigen oder mehr ausgeführten versteht. S. Heydenreichs Aesthetisches Wörterbuch. Skizziren heißt, die ersten einfachen Grundlinien zeichnen. Aus den Werkstätten der Künstler ist dies Wort auch in die Zimmer der Schriftsteller übergegangen, welche dadurch die vorzüglichsten Punkte einer ausführlich abzuhandelnden Materie, bezeichnen.

ein wahres Gespräch. — Samml. 2. Die Pyramide; Selbst die größte Königinn ist nur eine Frau (abgerißne Scenen aus Elisabeths Leben); Die Schöpfung der Liebe; Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren; Benidor, Erzählung nach Imbert; Herodias, eine wahre Anekdote; Die beiden Genien; Anekdote zu König Augusts des Ersten Leben; Das Caraibische Denkmal; Fabeln (12) — Samml. 3. Diego Colmenares; Anekdoten zu Nushirvans Leben; Was fünf Jahre nicht thun können! nach Imbert. — Samml. 4. Die Haselnußschale; Der junge Perser; Lindlofs Korrespondenz; Brief der Lais an den Aristipp; Was man sich irren kann! wahre Anekdote; Der Fündling; Freiwerberei aus dem elften Jahrhunderte; Fabeln und Erzählungen (10) — Samml. 5. Der Jüngling Theseus; Der Deutsche im Boulevard-Theater zu Lion, eine wahre Anekdote; Die Wittwe zu Zehra; Scenen aus Sultan Massouds Leben. — Samml. 6. Der Weg zur Marschallswürde; Die Zauberschule; Die Matrone, wie es deren wenige giebt; Marcellus zu Nola; Graf Balduin von Flandern; Scylla und Minos, nach Ovid; Ezzelin Eisenarm; Fabeln (8) — Samml. 7. Abdallah, der Sohn des weisen Achmet Methemir; Agnes Sorell, oder dießmal die Mätresse ersprießlicher, als die Gemahlinn; Die sonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen; Maan und der Soldat. — Samml. 8. Cuenna, Vivonne und Ruyter; Charlotte Ormont; Heldentugend am Oronooko-Fluß; Noch eine Anekdote von Ruyter; Alp Arslan und sein Tod; Fabeln (9) — Samml. 9. Alexander und Kiasa; Die Rache; Die Räuberschenke, eine wahre Anekdote; Die Edelfrau unter den Mördern, wahre Anekdote; Marlboroughs Jugendsünde; Was wagt eine Mutter nicht? — Samml. 10. Auch Vorwitz kann seinen Nutzen haben; Der wohlgenützte Hammel, nach einem alten Fabliau*); P. Scipio, nach der Schlacht bei Cannä; Zwei Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval stehen; Zwei sonderbare (dem Himmel sei Dank, seltene) Zusammenkünfte, wahre Anekdote. — Samml. 11. Josephine, nach Cervantes und Florian; Bruchstück aus Thales Leben; Luise, Gräfinn von H.. berg, wahre Geschichte; Die Maske, eine wahre Geschichte; Die Stecknadel, wahre Anekdote. — Samml. 12. Alexander und der Quell der Unsterblichkeit, ein Persisches Mährchen; Almenon und Don Alfonso, ein Bruchstück aus Spanischer Geschichte; Die ältere Ehefrau, vielleicht ein Beispiel ohne Gleichen;

*) Der wohlgenützte Hammel, oder kurzweilige und wahrhafte Lebs- und Diebshistorie in hochdeutsche Reimlein gebracht von Nepomuk Zaupser dem Jüngern, Schulmeister und Exilumiaten. Gedruckt in diesem Jahr 1789. 8. (2 Gr.) Hr. Langbein brachte das Meißnersche Geschichtchen unter dem Titel: Das Hammelfell, in eine Romanze. S. Gedichte von August Friedrich Ernst Langbein, Th. 2. S. 19—44.

Gleichen; Der Schieferdecker; eine ganz wahre Geschichte; Das Rebhuhn des heiligen Johannes, nach einer Legende; Montesquieu und der junge Schriftsteller, wahre Anekdote; Fabeln (8) — Samml. 13. Kriminalgeschichten: Mord an seiner Frau, um ihre Seele zu retten; Unkeusche, Mörderinn, Mordbrennerinn und doch bloß ein unschuldiges Mädchen; Mord wegen überdachter Treulosigkeit; Todtschläger, durch Eifersucht und Zusammenhäufung unglücklicher Umstände getrieben; Ein Räuber, weil die bürgerliche Gesellschaft ohne Schuld ihn ausstieß; Französischer Justizmord; Mörder, nach Uebereinstimmung aller Umstände und seiner eigenen Ueberzeugung, und dennoch unschuldig; Vatermörder, ohne es zu wollen; Ja wohl hat sie es nicht gethan! Der Mann um Mitternacht auf der Kanzel; Auch einer verstorbenen Frauen Winke soll man nicht verachten! Die Stutzperücke, Englische Kriminalgeschichte; Edle Dreistigkeit einer gemeinen Bäuerin, die Schande ihres hingerichteten Mannes zu mindern; Der blutige Jessanack; Mörder, der sich zwingt, eine Ursach zu finden; Der Hundssattler und der Leinweber; Falschmünzer, Meineidiger, Betrüger — dem Scheine nach, Englische Kriminalanekdote; Mordbrenner und Schadenstifter, um für heilig zu gelten; Auch Mordbrenner und Selbstverräther; Mordbesteller, oder Mörder — welcher von beiden der Strafbarste? Seltsamer Selbstverrath; Die Strumpfbänder; Mörder seiner Verlobten und Räuber! dann eine Zeitlang redlicher Mann; seltsam entdeckt, noch seltsamer sich selbst angebend. — Samml. 14. Einige Beispiele sonderbar entdeckter Meuchelmorde, nach Fielding; Warnung zur rechten Zeit; Doktor Junker und der Deserteur, wahre Geschichte, nebst einer andern zur Vergleichung; Geistesgegenwart, wahre Anekdote; Die Ausforderung, eine wahre Begebenheit; Nachtrag zu den Kriminalgeschichten der dreizehnten Sammlung.

Mehrere Skizzen stehen in das Französische übersetzt in Bonneville's Choix de petits Romans imités de l'Allemand, und in des Kapitän de Boaton Essais en verse et en prose. Berlin 1783. 8. Dänisch in den Almeen Samlinger, Bd 2. Stck 2. Odensee 1781. 8. und in Muntre Biblioth. Kopenh. Jahrg. 1784. Holländisch Rotterdam 1793. 8.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 42. S. 338 f. 1786. Stck 23. S. 185 — 188. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 461 — 464. Bd 66. Stck 1. S. 80. Bd 71. Stck 2. S. 423. Bd 87. Stck 1. S. 215. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. S. 3283. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 307. S. 828 ff.

13. Geschichte der Familie Frink. Erster Theil. Mit Kupfern. Leipzig 1779. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Daraus wurde: Karl Mineck, eine Erzählung von A. G. Meißner

Kopen-

Kopenhagen (eigentlich Prag) 1787. 8. (6 Gr.) besonders abgedruckt.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 95—97. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. . . S. 701. Bd 3. Num. . . S. 40. Dresdner gel. Anz. 1782. S. 436 f.

14. Destouches für Deutsche, von Meißner und Mylius. Erster Theil. Leipzig 1779. 8. (22 Gr.) Die in diesem Theile übersetzten Stücke sind: Der Verschwender und Der Ruhmsüchtige, beide von Mylius. In einem Anhange erzählt Meißner zuerst einige Lebensumstände des Dichters, und fügt sodann historische und kritische Abhandlungen über die hier gelieferten Stücke hinzu. (Philipp Nericault Destouches, Mitglied der französischen Akademie, geb. zu Tours 1680. gest. 1754. behauptet unter den Lustspieldichtern seiner Nation einen ausgezeichneten Rang. Außer einem nicht gewöhnlichen Reichthume an Erfindung, besaß er die Kunst der feineren Charakterzeichnung in vorzüglichem Grade, einen nicht üppigen, aber treffenden und angenehmen Witz, Achtung für Wohlstand und Sittlichkeit, vermied alles Unnatürliche der Zusammensetzung, und wußte seinem Dialog und Versbaue Leichtigkeit, Anmuth und Wohlklang zu ertheilen. Oeuvres. Paris. 10 Voll. 1755. 12. und 1760. 4 Voll. 4. S. Nouv. Dict. hist. Lessings Dramaturgie, Th. 1. Num. 10. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung [zur Kenntniß] der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 584 f.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 477—479.

15. Moliere für Deutsche. Erster Theil. Herausgegeben von A. G. Meißner und W. C. S. Mylius. Leipzig 1780. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Die hier übersetzten Stücke sind: Der Geizige (von Mylius); Die Männerschule (von Mylius); Die erzwungene Heirath (von Meißner) mit Veränderungen. In einem Anhange erzählt Mylius das Leben des Moliere, und fügt kritische Erläuterungen über die verdeutschten Stücke hinzu. (Jean Baptista Moliere, Direktor des Hoftheaters zu Paris, geb. daselbst 1620. gest. 1673. ist der Vater des Französischen Lustspiels, und das erste Muster in komischen Charakteren und im komischen Dialog. Reichthum der Erfindungen und handlungsvolle Intriguen, Lustigkeit und Feuer lassen seine Stücke nicht veralten. Zuweilen übertreibt er Charaktere, Situationen, Sprache bis zum Possenhaften, zuweilen wird sein Scherz zu frei, zuweilen sind seine Entwickelungen nicht glücklich. Seine berühmtesten Stücke sind: Der Menschenfeind; Der Tartüffe; Der Geizige; Der eingebildete Kranke; Die lächerlichen Pretiösen;

sen; Die Weiberschule; Dandin. Oeuvres. Paris 1778. 12. 8 Voll. S. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 156—158. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung [zur Kenntniß] der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 574—576.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 45. Stck 1. S. 92 f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1781. S. 131—133.

16. Johann von Schwaben, ein Schauspiel von A. G. Meißner. Leipzig 1780. 8. (14 Gr.) nachgedruckt zu München und Tübingen 1781. 8. — Johann von Schwaben. Schauspiel von A. G. Meißner. Frei bearbeitet für die Bühne von C. M. Plümicke. Berlin 1783. 8. (16 Gr.) mit einem Titelkupfer von Hoffmann, welches den Johann und die Eleonore im äußersten Elende nach ihrer Verbannung vorstellt, wie Palm in voller Verzweiflung zu ihnen kommt, um ihnen den Tod der Helene zu erzählen. — Eleonore von Hennegau, eine deutsche Geschichte. Leipzig 1785. 8. (6 Gr.) Es ist dieselbe Geschichte, welche Meißner in eine dialogirte Erzählung brachte, und aus welcher Plümicke nachher sein Schauspiel verfertigte. Auf das Verdienst der Neuheit und Erfindung konnte also der Verfasser nicht Anspruch machen; aber die Sprache des kleinen Romans ist nicht übel, wenn sie gleich keine ausgezeichneten Vorzüge hat. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 4. Num. 250. S. 71.

17. Lob der Musik, eine Kantate von A. G. Meißner, im Deutschen Museum 1783. Bd 1. April. Num. 1. S. 289—302. desgl. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 12. S. 210—228. desgl. mit Anmerkungen in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 107—120. einzeln Lauban 1806. 8. Sie gehört zu Meißners glücklichsten Produkten, und dürfte beinahe die vorzüglichste profane Kantate seyn, welche die Deutschen besitzen. Einige kleine Mängel und Härten wären wohl hinweg zu wünschen; aber ein frisches Kolorit ist über das Ganze ausgegossen und der Dichter fühlte sich ergriffen von der Macht der Tonkunst, deren hohe Wirkungen er durch die verschiedenen Epochen der Geschichte hindurchführt, und bei den verschiedenen Völkern des Erdbodens so wie nach den Lebensaltern der Individuen bezeichnet. Diese Kantate ist in zwei Theile getheilt, und unter folgendem Titel komponirt worden: Lob der Musik, eine Kantate von Herrn Meißner, in Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Schuster in Dresden. Leipzig 1784. Querfol. (1 Thlr. 8 Gr.)

18. Alci-

18. Alcibiades. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Zweite Auflage. Leipzig 1785. 1788. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette und einem Kupfer, gezeichnet von Vogel, gestochen von Penzel, Krüger und Endner. Die erste Ausgabe erschien mit lateinischen Lettern zu Leipzig 1781 — 1788. gr. 8. und ist zweimal nachgedruckt worden.

Alcibiades, dieser berühmte Grieche, Sohn des Alinias und der Dinomache, wurde vor der Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Christo geboren. Die Natur hatte ihn nicht nur mit außerordentlicher Schönheit, und einer alle Herzen erobernden Miene, sondern auch mit ausnehmenden Talenten, die seltensten Vorzüge in sich zu vereinigen, und mit einer außerordentlichen Biegsamkeit des Geistes begabt. Er war eben so groß als Feldherr, wie als Redner. Seine Hauptfehler waren Wollust und Ehrsucht. Wenn es galt, war er arbeitsam und geduldig, mehr als irgend einer. Die Geschichtschreiber fällen über ihn das Urtheil, daß er ausschweifend im Guten und im Bösen, und sein Charakter eine Mischung von großen Tugenden und großen Lastern gewesen sei. Er wurde in dem Hause des Perikles, seines Oheims, erzogen, und genoß die Liebe und Unterweisung des Sokrates. In Staatsgeschäften hatte er eine außerordentliche Gewandtheit, und besaß jede Eigenschaft, die zu einem geschickten Anführer erfordert wird. Er war wechselsweise das Schrecken und die Geißel sowohl seines eigenen Vaterlandes, als der andern griechischen Staaten, und erfuhr sein ganzes Leben hindurch den außerordentlichsten Glückswechsel und die seltsamsten Schicksale. Während des Peloponnesischen Krieges zeichnete er sich als Athenischer General wider die Syrakusaner aus. Er wurde aber dem Volke verdächtig gemacht, und in seiner Abwesenheit angeklagt. Da er sich nicht stellte, so wurde er verurtheilt und seine Güter eingezogen. Er gieng zu den Lacedämoniern, hierauf zu den Persern, wurde aber nachher sehr ehrenvoll von den Athenern wieder zurückberufen, und zeigte sich aufs neue als Feldherr. Allein da er abermals die Gunst des Volks verlor, so verbannte er sich selbst aus seinem Vaterlande. Er wurde von dem Persischen Feldherrn Pharnabazus aufgenommen. Als aber Lysander von Lacedämon auf seine Auslieferung drang, so ließ derselbe seinen Gast auf eine meuchelmörderische Weise ums Leben bringen. Unter den Alten haben Plutarch und Cornelius Nepos sein Leben beschrieben. Unter den Deutschen bearbeitete Meißner seine Geschichte romantisch. In der Vorrede zur zweiten Auflage sagt er: „Gern hätt' ich, aufgemuntert durch die Aufmerksamkeit, welche das Publikum meinem Werke schenkte, alles aufgeboten, um meiner Arbeit Vollendung zu geben. Aber, durch manches Verhältniß eingeschränkt, vermocht' ich nur einen kleinen Theil meiner Wünsche und meines Ideals zu erfüllen. Kleine Ausfeilungen, und einige neue Sce-

nen sind das vorzüglichste, was ich thun konnte. Irren würden sich übrigens alle diejenigen, die hier ein vollständiges Leben des Alcibiades vermutheten. Denn unbequem wäre dann die erwählte Form; sie würde zu Quartanten erweitern, was einfache Erzählung im mäßigen Oktavbande zusammenfaßt. Meine Absicht war bloß, in Dialogen, verbunden durch kleine Erzählungen, darzustellen, wie ein Mann von dem Charakter, dem Stande, der Geburt, den äußern Zufälligkeiten, wie ich den Alcibiades, der Geschichtsüberlieferung nach, mir denke, in den wichtigsten Fällen seines Lebens theils wirklich gehandelt hat, theils handeln konnte. Hab' ich keinen Hauptumstand, den die Alten von ihm aufbehalten, übergangen; sind die neu hinzugekommenen Fakta so beschaffen, daß man nicht befremdet seyn würde, fände man sie im Plutarch, Thucydides und Xenophon, so bin ich meines Versprechens quit und ledig." Der erste Theil hat übrigens noch den besonderen Titel: Alcibiades der Knabe; der zweite: Alcibiades der junge Mann; der dritte: Alcibiades der Mann, in seines männlichen Alters erster Hälfte; der vierte: Alcibiades der Mann, Fortsetzung und Beschluß. Am Ende jedes Theils sind Erläuterungen aus der Geschichte, Geographie, den Alterthümern u. s. w. angehängt. In der Vorrede zum vierten Theile, faßt der Verfasser die Hauptzüge des inneren und äußeren Charakters seines Helden kurz in folgendes Bild zusammen: „Vom Körper, als Knabe, als Jüngling und Mann, der Schönste seiner Zeitgenossen. Gewandt in jeder Leibesübung; mit gleichem Anstande in Gang und Tanz, zu Roß und zu Fuß. Vom Geist, schnell im Fassen, unermüdet in der Ausführung; tiefeindringend mit flüchtigem Blick; kühner Entschlüsse Freund und ihrer Durchsetzung fähig. Unverzagt im Unglück, übermüthig im Glück. Rachgierig gegen den Beleidiger, verzeihend gegen den Reuigen. Prächtig, wenn er ausgieng, weichlich, wenn er daheim ruhte; und doch geduldig, wenn's die Noth gebot; unbewegt durch Hitz' und Frost, durch Fasten und durch Wachen. Beredt in der Versammlung, spöttisch im Wortwechsel, stolz gegen ungleiche Gegner, gefällig gegen den Bekannten. Im Rathe keck und schlau; im Felde ein Freund der gemeinsten Krieger, ein Dorn im Auge der Mitfeldherren. Im Gefechte tapfer, so lange Sieg möglich war; noch furchtbar, wenn er floh; noch hoffnungsreich beim größten Verluste. Der Wollust offner eingestandener Freund, doch ihrenthalben nie den Pflichten des Staatsmannes und des Feldherrn ungetreu. Als Liebhaber heiß und zuversichtlich beim Angriff, bald kalt im Besitz, nicht unedel selbst beim Verlassen. Als Gatte schwelgend und wandelbar; als Freund uneigennützig und standhaft. Nicht ohne Hinterlist in seinen Rathschlägen, nicht unbestechbar vor Gericht, doch nie treulos gegen sein Vaterland; selbst dann zwar rachgierig, doch auch zur Versöhnung bereit, wenn es ihn aus-

stieß.

ſtieß. Verzogen von Jugend an, und doch zu Ertragung jeder Ungemächlichkeit fähig; voll Gefühl ſeiner Kraft, und doch zu jeder Nachgiebigkeit geſchickt. Bei Spartern, Thraziern und Perſern ihr Landsmann. Nach Reichthum, des Gebrauchs halber, begierig; verſchwenderiſch, wenn er ihn beſaß. Im Genuß der Liebe unerſättlich, beim Becher unbeſiegbar; als Ehrgeiziger zufrieden, wenn niemand im Staate über ihm ſtand." Proben ſeiner Arbeit gab Meißner vor der Herausgabe des Ganzen im Deutſchen Muſeum 1778. Bd 1. Januar. Num. 7. S. 47—70. unter der Aufſchrift: Ueber den Alcibiades, nebſt einigen Scenen aus ſeinem Leben. Bd 2. Julius S. 33—43. Einige Scenen aus dem Alcibiades. Auguſt S. 138. Scenen aus dem Alcibiades.

Ueberſetzt wurde Meißners Alcibiades ins Franzöſiſche von dem Grafen v. Brühl unter dem Titel: Traduction d'Alcibiade d'après l'original allemand du Profeſſeur *Meiſsner*, par un amateur, qui deſire faire connoitre aux Français un Genie d'Allemagne. T. I—IV. à Dresde 1787—1791. 8. (ſ. den Art. Fr. Aloyſ. Reichsgraf v. Brühl in dem 1. Bande dieſ. Lex. S. 234.) von L. M. unter dem Titel: Alcibiade Enfant, Jeune-Homme, Homme fait, Vieillard. T. I—IV. Paris 1789. 8. (Der Ueberſetzer iſt nur ſelten wörtlicher Ueberſetzer, gewöhnlich freier, und zwar ſehr freier Nachahmer. Am allerwenigſten hat er ſich, und mit Recht, im vierten Theile an ſein Original gehalten, ſondern dieſer Theil iſt faſt ganz eigene Arbeit des Ungenannten) ein Stück deſſelben in der Eugenie par Mad. *de la Fite*; ins Holländiſche zu Haarlem 1790—1792. 8. Vergl. (über dieſe Ueberſetzungen) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 94. Stck 2. S. 293 f. Goth. gel. Zeit. Ausländiſche Literatur 1790. Stck 12. S. 91 f. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 89. S. 705—707.

19. Erzählungen und Dialogen von A. G. Meißner. Erſter, zweiter, dritter Heft. Leipzig 1781. 1783. 1789. kl. 4. jeder Heft mit einem Titelkupfer. N. A. Ebendaſ. 1790. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) nachgedruckt zu Hamburg und Altona (eigentlich Tübingen) 1782 ff. Karlsruhe 1783. 8. Sie haben den nemlichen Plan, wie die Skizzen, und ſind als eine Fortſetzung derſelben zu betrachten. Die einzelnen Dialogen und Erzählungen haben folgende Ueberſchriften: Heft 1. Der Hund des Melai; Der Beſuch nach dem Tode; Guſtav Lindau, oder der Mann der keinen Neid ertragen will; Berwig und der Stern des Jupiter, ein Dialog für diejenigen, die ſich verkannt zu ſeyn fühlen; Die beiden Brüder; Die Nachtigall und der Kanarienvogel; Die Redoute. — Heft 2. Guſtav Lindau, Fortſetzung und Schluß; Der König im Bordell, Farce aus der

Geſchichte König Karls des Zweiten von England; Die Töchter Wilhelms von Albanak; Giaffar und Abaſſah, oder die Barmeciden (unvollendet) — Heft 3. Die Spießruthen; Der Stockſchilling (ein Gegenſtück zu dem vorhergehenden); Scipio und Allucius (nach dem Livius, B. 26. K. 50.); Erzbiſchofs Cranmers letzte Nacht. — Der erſte Heft wurde zu Kopenhagen 1785. 8. ins Däniſche überſetzt.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 80. S. 653. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 59. Stck 1. S. 127 f. Bd 106. Stck 1. S. 135. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num... S. 216. 1792. Bd 2. Num... S. 646.

20. Lope di Vega, Leſſing und Paſtor Richter. Eine Anekdote aus der Unterwelt. Leipzig 1782. kl. 4. (4 Gr.) mit einer Titelvignette von Schenau gezeichnet und von Stölzel geſtochen, in welcher ſich beide große Geiſter, Lope und Leſſing, freundſchaftlich umarmen. Die Veranlaſſung dieſer kleinen Schrift war dem, mit M. unterzeichneten, Vorberichte zufolge, ein literariſches Geſpräch über die Fruchtbarkeit einiger Schriftſteller. Ein Spanier, von den ausgebreitetſten Kenntniſſen, rühmte bei dieſer Gelegenheit das Genie ſeines großen Landsmannes, Lope di Vega, der die Bühne allein mit beinahe drittehalb tauſend Stücken beſchenket habe. Ein Deutſcher, von Stande, Geiſt und entſchiednen Talenten, H. Gr. v. A., glaubte, daß auch ſeine Nation ähnlich fruchtbare Schriftſteller aufzuweiſen habe, und da er kurz vorher durch ein Ohngefähr in einer ſonſt unbedeutenden Schrift von einem gewiſſen Richter geleſen, der von 1590—1624 Paſtor Primarius zu Görlitz geweſen, und während dieſer Zeit an die ſechstauſend Predigten verfertigt habe, ſo ſetzte er nicht nur dieſen im Scherze dem Lope entgegen, ſondern verſprach auch, nächſtens ein Geſpräch in der Unterwelt zwiſchen dieſen beiden Männern zu veranlaſſen. Bloß ſeinem Wunſche zufolge unterzog ſich M. dieſer Arbeit, und gab, da freilich der gute Paſtor Richter unmöglich allein den großen Lope aufzuwiegen vermochte, ihm noch einen Gegner an Leſſing, mit dem ſich zu meſſen wohl die größten Schriftſteller jeder Nation ſich nicht ſchämen durften. Der Schatten des letzteren iſt eben erſt in Elyſium angelangt, und wird von den größten Geiſtern freudig und vertraut begrüßt. Nur Lope nahm dieſen allgemeinen Beifall für Beleidigung ſeiner ſelbſt, und für Raub einer Ehre, die ausſchließungsweiſe ihm zukomme. Leſſing merkte kaum das Verächtliche in Lope's Mienen, als er beſchloß, den ſtolzen Spanier zum Sprechen, und durch das Sprechen zum Schweigen zu bringen. Er wählte ſich die nächſte Laube an Lope's ſeiner zum Aufenthalte. Dieſer fühlte die Vorzüge ſeines vermeinten Nebenbuhlers um ſo viel ſchmerzlicher. Nach wenigen Tagen ſuchte er jenen ſelbſt auf, und ließ ſich in das hier gedichtete Geſpräch mit ihm ein, worin er ihn über ſeine Anſprüche

auf

auf so viel Ruhm befragt, die seinigen dagegen aber anführt und sie für weit gültiger hält, vornemlich aber sich auf die große Menge seiner Werke beruft, in der es ihm, wie er glaubt, keiner gleich gethan hat. Lessing führte ihm jetzt den Pastor Richter herbei, der in dem Zeitraume, worin Lope lebte, und in weit minderer Frist, als dieser, nicht weniger als sechstausend Predigten schrieb, eine Menge anderer Schriften gegen die Fanatiker seiner Zeit und über verschiedene theologische Gegenstände ungerechnet. Lope will zwar anfänglich die Richtigkeit der Parallele zwischen Predigten und Schauspielen nicht zugeben, läßt sich aber doch eines Besseren belehren, erkennt sich für überwunden, umarmt Lessingen, und erklärt ihm seiner Freundschaft, seiner Achtung, seiner Nachbarschaft, und selbst, wenn er will, des Vortritts werth. „O still, still von diesem, antwortet Lessing, hier, wo, dem Himmel sei Dank! noch nicht das Vorurtheil von Rang und Würden sich eingeschlichen hat!“ Wenn man die Einschränkungen bedenkt, unter welchen M. diesen Dialog schreiben mußte, der, seiner ersten Absicht nach, auch nur bloß eine handschriftliche Plaisanterie seyn sollte, so darf man ihn freilich nicht ganz nach der Strenge beurtheilen, nicht das Unbehülfliche der ganzen Erfindung, noch das Unverträgliche in der Wahl der Personen, noch das Schwankende in dem eigentlichen Punkte der Unterredung, der bald bloße Fruchtbarkeit des Schriftstellers, bald der innere Werth seiner Arbeiten ist, ihm allein zur Last legen. Vielmehr ist bei einem so beschränkten Wirkungskreise die Ausführung dem Verfasser ganz gut gelungen. Nur wünscht man, daß er sich hätte der Nothwendigkeit überheben können, Lessings Verdienste durch ihn selbst erzählen zu lassen. Denn, seiner vorgängigen Erklärung ungeachtet, ist doch seine Rede S. 9. mehr als Aufrichtigkeit elysischer Schatten, und auch unter diesen zu eitel und prahlerisch, um so mehr, da solch ein Ton dem Charakter des unsterblichen Mannes eben so fremd war, als der Ton falscher, heuchlerischer Bescheidenheit. (Lope Felix de Vega Carpio, der eigentliche Schöpfer der Spanischen Nationalkomödie, geb. zu Madrid 1562, diente bei mehreren Großen als Sekretär, that auch Kriegsdienste, wurde zuletzt Maltheserritter, und starb 1635. Außer einem Werke über die Kunst, Lustspiele zu verfertigen, schrieb er viele Schäfergedichte, Lieder, Romanzen, Heldengedichte, unter denen einige, besonders Das eroberte Jerusalem, einen großen Reichthum an schönen Stellen enthalten, vorzüglich aber Schauspiele, deren man von ihm eine unglaubliche Menge hat, indem allein 295 in fünf und zwanzig Quartbänden gesammelt sind, und er noch weit mehr, als diese, schrieb, indem Spanische Gelehrte melden, er habe über 400 religiöse, und 1800 andere, theils komische, theils tragische, Schauspiele verfertigt. Die Großen und das Volk wetteiferten, ihm ihre Bewunderung zu bezeugen. Lope war unstreitig eins

der

der größten Genies unter seiner Nation. Seine feurige Phantasie ist unerschöpflich im Erfinden; er schreibt kühn, überraschend, selbst in seinen flüchtigsten Arbeiten originell. Allein eben so oft verfällt er ins Abentheuerliche, sein Styl ist gekünstelt und pomphaft, und seine Stücke sind ein regelloses Gemisch von Ernst, Schwulst und Possenspiel. Unbekümmert um die Regeln der Kunst, die ihm nicht unbekannt waren, schmeichelte er bloß dem Nationalgeschmack. Dafür erndtete er auch Beifall, Ruhm und Belohnungen, wie vielleicht noch nie ein Dichter geerndtet hat. Vergl. Eichhorns Geschichte der schönen Redekünste in den neueren Landessprachen, Abth. 1. S. 193 — 196. S. 202.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 53. Stck 1. S. 136 — 138. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 37. S. 308 — 310.

21. Leben Franz Balthasar Schönbergs von Brenkenhof, Königl. Preußischen geheimen Ober-Finanz-Kriegs- und Domänenraths. Leipzig 1782. gr. 8. (12 Gr.)

22. Der Schachspieler, ein Lustspiel in Einem Akt, von A. G. Meißner. Leipzig 1782. 8. (6 Gr.)

23. Fabeln nach Daniel Holzmann, weiland Bürger und Meistersänger zu Augsburg, herausgegeben von A. G. Meißner. Leipzig 1782. kl. 4. (12 Gr.) mit einer schönen Titelvignette von K. G. Krüger nach Schenau. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1783. 8. S. den Art. Dan. Holzmann im 2. Bande dies. Lex. S. 457 f.

24. Arnauds Erzählungen. Aus dem Französischen übersetzt von A. G. Meißner. Erster, zweiter Band. Leipzig 1783. 1788. 8. (2 Thlr.) mit einer Titelvignette von Schenau. Die im ersten Bande enthaltenen Erzählungen sind: Markin; Der Graf von Strafford; Die Herzoginn von Chatillon, und eine Anekdote von der Entweichung Karls des Zweiten aus England. Die dritte Erzählung: Die Herzoginn von Chatillon, ist vom Prof. Becker übersetzt. Im zweiten Bande sind enthalten: Germeuil; Salisbury; Almanzai. Die erste ist von Ruprecht Becker übersetzt.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 429.

25. Masaniello. Von A. G. Meißner. Leipzig 1784. 8. (10 Gr.) Masaniello, eigentlich Tomaso Aniello, war ein junger Fischer und Fischhändler zu Neapel, und lebte in der drükkendsten Armuth, hatte aber einen hohen, stolzen und sehr unternehmenden Geist. Liebe zur Freiheit und öftere lebhafte Aeußerungen über den grenzenlosen Druck, den das Königreich Neapel

seit

seit langer Zeit von Spanien erlitt, hatten ihm schon längst einen großen Anhang unter dem Volke verschafft, und bald bot sich ihm eine Gelegenheit dar, sich um dasselbe verdient zu machen (1646). Der despotische und habsüchtige Vicekönig der Spanier zu Neapel, Herzog von Arcos, entriß dem Volke nach und nach die meisten Vorrechte, die es von Karl dem Fünften erhalten hatte, legte demselben die schwersten Abgaben auf, und belastete besonders das Obst und Getreide mit einem ungeheuren Zolle. Das gemeine Volk gerieth darüber in heftige Bewegung, flehte vergebens, und stürmte und verbrannte endlich die Häuser der Zollpächter. Es wählte Masaniello zum Anführer, der bald mehr denn hundert tausend Mann unter seinen Fahnen hatte. Er hatte nie Kriegsdienste gethan, kommandirte aber mit ausnehmender Entschlossenheit, und brachte nach einigen blutigen Aktionen mit dem überwundenen Vicekönige eine Kapitulation zu Stande, vermöge welcher Masaniello die Waffen niederlegen, aber auch die Fruchtzölle ganz abgeschafft, und die alten Freiheiten wieder hergestellt werden sollten. Er begab sich, ohne irgend etwas für die Befreiung seines Vaterlandes zu fordern, wieder in den Fischerstand zurück, behielt aber immer viel Ansehen, und zeigte seine Herrschsucht und seinen Stolz bei manchen Gelegenheiten. Der Vicekönig, der sein Versprechen bei der ersten Gelegenheit zu brechen suchte, faßte den Entschluß, Masaniello aus dem Wege zu räumen. Er lud ihn zu sich, und mischte ihm wahrscheinlich Gift unter das Getränk, welches jedoch nicht tödlich war, nach welchem er aber rasend wurde, wozu indeß auch seine Anstrengungen und seine Leidenschaft für hitzige Getränke beigetragen haben können. Der Unglückliche rannte durch die Straßen von Neapel, erschoß seine besten Freunde, und wollte sich zum Herrn emporschwingen. Das Volk, das jetzt in seinem Retter einen neuen Unterdrücker zu sehen glaubte, und durch seine Gegner wider ihn aufgebracht wurde, strömte haufenweise gegen ihn, jauchzte dem Vicekönige Beifall zu, und verlangte Masaniello's Tod. Er floh in ein Karmeliterkloster; aber vier Verschworne, ehemalige Freunde von ihm, stürzten auf ihn zu, und streckten ihn mit vier Kugeln zur Erde. Seine Leiche wurde vom empörten Pöbel auf das entsetzlichste gemißhandelt. Allein sehr bald merkte man die wahren Gesinnungen des Vicekönigs, und als eines Tages die Brodte ungewöhnlich klein waren, fürchtete das Volk die Erneuerung der vorigen Bedrückungen, fieng den Aufruhr wieder an, und erinnerte sich zu spät des Märtyrers der Freiheit, welchen es selbst aufgeopfert hatte. Die Mörder Masaniello's wurden ein Opfer der Volkswuth; sein Körper wurde unter den größten Ehrenbezeugungen, zugleich aber unter dem schrecklichsten Tumulte, prächtig begraben. Noch lange war Neapel ein Schauplatz bürgerlicher Unruhen. Meißner hat die Geschichte des Masaniello treflich bearbeitet. Er liefert hier das Resultat seines Forschens

über

über eine Geschichte, die alles Wunderbare und Anziehende eines Romans hat. Der Inhalt des Buchs ist die Erzählung des großen Aufstandes in Neapel 1646, der in zehn Tagen so viel wichtige und unglaubliche Scenen darstellte, als in einem so kurzen Zeitraume vielleicht nie in Europa gesehen worden sind. Meißner macht davon in seiner Einleitung S. 3f. folgende vortrefliche Schilderung: „Auszeichnend vor allen andern hat mir immer jener große Aufstand in Neapel (1646) geschienen, an dessen ersten Entstehung Ehrgeiz auch nicht den entferntesten Antheil hatte; wo ein armer Fischer, unvermögend seine Blöße zu bedecken, seine Nahrung zu erwerben, bloß durch sich selbst das Haupt von mehr als hundert tausend Menschen ward, ein zügelloses Volk wie seine Leibeigenen lenkte, durch die Kühnheit seiner Entwürfe, die Stetigkeit seiner Maaßregeln, den Vicekönig, seine Räthe, seine Edlen, jeden Reichen, jeden Mächtigen im Volk mit Schrecken erfüllte, ihre Schätze verstreute, ihre Wachen niederhieb, ihre Schlösser zerstörte, die Besitzer selbst in die drohendste Gefahr versetzte, über Prinzen und Banditen mit gleicher Kälte das Todesurtheil aussprach, mitten unter Brand und Blutvergießen strenge Gerechtigkeit ohne Eigennutz handhabte, die tyrannischen Bedrückungen vieler Jahre in wenigen Tagen zernichtete, unerschrocken jeder Gefahr, weislich jeder Hinterlist, edelmüthig jeder lockenden Bestechung trotzte, der buchstäblich sein Schicksal vorhersah, vorhersagte, und doch nicht von seinen Planen wankte, der, nachdem er zehn Tage lang wie ein Meteor geflammt, seinem Anhange jedes Versprechen erfüllt, und seinen Gegnern selbst die Bestätigung in seiner hohen Würde abgetrotzt hatte, bloß deshalb fiel, weil sein Verstand ihn verließ. Ein Ereigniß, von dem vielleicht es ewig dunkel bleibt, ob feindliche Bosheit, oder Ueberlast der Größe und eigene Unvorsicht es bewirkt habe. Der Empörer, die Könige gestürzt, der Edlen, die Freistaaten gegründet, der Frevler, die ihr Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht haben, giebt es viele in der Geschichte. Selbst Brutus ist nicht ganz einzig in seiner Art. Aber Masaniello ist es! — Eine französische Uebersetzung des Meißnerischen Masaniello erschien zu Paris 1789. gr. 8. — Gallerie aller merkwürdigen Menschen, die in der Welt gelebt haben (von Murfinna) Heft 2. Masaniello, mit dem Bildnisse desselben. — Masaniello von Neapel. Ein Originaltrauerspiel in fünf Aufzügen. Vom Doktor Albrecht. Berlin 1789. 8. (12 Gr.) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 357. S. 567. — Auch der ehemalige Schulrektor, Christian Weiße, zu Zittau (st. 1708.) schrieb ein Drama: Masaniello, dessen G. E. Lessing in dem Briefwechsel mit seinem Bruder gedenkt und es zum Studium bei einer neuen Bearbeitung dieses Stoffs empfiehlt.

Vergl

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 70. Stck 2. S. 491 f. Allgem. Litt. Zeit. 1785. Bd. 2. Num. 84. S. 38.

26. Bianka Capello von A. G. Meißner. Leipzig 1785. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit einem in Kupfer gestochenen und durch eine Vignette verzierten Titel, und Kupfern von Chodowiecki. N. A. Erster, zweiter Band. Ebendas. 1798. 8. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Ebendas. 1798. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) mit vier Kupfern von Chodowiecki. Anfangs in der ersten Ausgabe der Skizzen, bis Meißner sie erweiterte und besonders herausgab. Bianka Capello war eine Venetianerinn aus edlem Geschlechte, berühmt durch ihre Schönheit und die Liebe, welche sie Franz dem Zweiten von Medicis, Großherzoge von Toskana, einflößte, der sie zuletzt heirathete und zur Großherzoginn machte. Sie starb 1587. S. Lebensbeschreibung der Bianka Capello de' Medici, Großherzoginn von Toskana. Aus Urkunden bearbeitet von T. P. Siebenkees. Gotha 1789. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 280. S. 777—780.) — Leben und trauriges Ende der Bianka Capello, einer vornehmen Venezianischen Dame und nachherigen Herzoginn von Toskana, aus dem Italienischen des Herrn von Sansevorino (von Campe) Berlin 1776. 8. — Bianka Capello, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach A. G. Meißner, frei bearbeitet von F. J. Leipzig 1786 8. (schlechtes Machwerk) vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 72. S. 676. — Bianka Capello, ein Drama von Julius Graf von Soden. Mit Kupfern. Leipzig 1802. 8. (1 Thlr.) — Laura Montaldi, ein Seitenstück zu Meißners Bianka Capello. Leipzig 1801. 8. m. K.

Ins Französische wurde Meißners Bianka Capello übersetzt par Mr. Rauquil Lieutaud. Paris 1788. 1789. 12. 2 Voll. und par l'Auteur du Vicomte de Barjac et de l'essay sur la Secte des Illuminés (Luchet). Paris 1790. 12. 3 Voll. ins Dänische in der Muntrè Biblioth. Kopenh. 1784. ins Holländische zu Haarlem 1790. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 50. S. 210 f. Leipz. gel. Zeit. 1785. Bd 1. S. 687.

27. Ueber die Pflichten eines Lehrers und den Unterschied von Schrift und Vortrag. Eine Rede von August Gottlieb Meißner, gehalten beim Antritte seiner Professur ꝛc. Prag 1786. 8. (3 Gr.) auch in des Hrn. v. Archenholz Literatur und Völkerkunde 1786 März S. 753 ff desgl. in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 3. S. 339—365. — Ueber des Herrn Meißners Rede beim Antritte seiner Professur in Prag, an einen Freund in Wien. Von Hermann.

mann. Wien 1786. 8. (3 Gr.) Der Verfasser dieser kleinen Schrift giebt sich die Mühe, alle Sprachfehler anzumerken, die Meißner in seiner Antrittsrede sich hat zu Schulden kommen lassen, und dieses Verzeichniß ist nicht weniger, als drei Bogen stark. Der Tadel ist meistentheils nicht ungegründet.

Vergl. Leipz. gel. Zeit. 1786. Bd 2. S. 1223. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 21. S. 157 f.

28. Novellen des Ritters von St. Florian. Verdeutscht von A. G. Meißner. Mit Musik vom Herrn Kapellmeister Schuster. Leipzig 1786. 8. (18 Gr.) mit einem Kupfer. Jeder Novelle ist eine kritisch-historische Einleitung vorgesetzt, welche den Standpunkt des Geschichtchens angiebt, und den Zeit- und Nationalcharakter, zu welchem die auftretenden Personen gehören, treu und anschaulich darstellt.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 68. S. 561 f. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 130. S. 426—428.

29. C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium sive de conjuratione Catilinae ejusque sociorum. Kajus Krispus Sallustius vom Katilinarischen Kriege, übersetzt und mit historischen Anmerkungen begleitet von A. G. Meißner, Professor zu Prag. Leipzig 1790. gr. 4. splendide gedruckt (2 Thlr.) Vorangesetzt ist das Leben des Sallustius.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 110. Stck 2. S. 229 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 45. S. 356—358. Götting. gel. Anz. 1790. Bd 3. S. 1754. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. S. 73. Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 2. S. 346—351.

30. Der unsichtbare Kundschafter. Nach dem Englischen von A. G. Meißner. Erster, zweiter Theil. Berlin 1791. 1794. 8. (2 Thlr. 20 Gr.) mit Kupfern.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 108. Stck 1. S. 151 f. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 26. Stck 1. S. 122. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. S. 449—455. (Skizze von dem Inhalte und Zwecke, desgleichen von der Einkleidung des Ganzen).

31. Aesopische Fabeln für die Jugend. Nach verschiedenen Dichtern gesammelt und bearbeitet von A. G. Meißner. Prag und Leipzig 1791. 8. (20 Gr.) Ohnstreitig die beste Fabelsammlung, welche wir für die Jugend haben. Meißner traf die Auswahl dabei mit größter moralischer Strenge. Er legte zwar größtentheils die bekannten, dem Aesop gewöhnlicher Weise zugeschriebenen, und gewiß in ihrer Art vortreflichen Fabeln zum Grunde, fügte aber auch von vielen andern Fabulisten (Avienus,

mus, Abstemius, Cyrillus, Camerarrius, Phädrus, Pilpai, le Noble, Desbillons, le Brün, Ardene, Lafontaine, Lamotte, Richardson, Gay, Lessing, Lichtwer, Kazner, Meinecke, Justus Rabener, Pfeffel u. s. w.) diejenigen hinzu, welche ihm am faßlichsten und nützlichsten für junge Leser dünkten. Er kürzte die Moral ab, wo er sie zu lang fand. Er suchte sie hier und da bestimmter, und für Kinder tauglicher anzugeben, er fügte sie da ganz von neuem hinzu, wo der Dichter, weil er für größere Leser schrieb, sie weggelassen hatte, und nahm überhaupt mancherlei Veränderungen vor, die sein Zweck erforderte, und worüber er selbst in der Vorrede genauere Auskunft giebt. N. A. Ebendas. 1794. 8. ( ) mit 150 Holzschnitten. Dritte Auflage unter dem Titel: A. G. Meißners, Verfassers des Alcibiades, der Skizzen ꝛc. Fabeln für die Jugend nach Aesop, le Brün, Desbillons, Engel, la Fontaine, Gay, Lessing, Lichtwer, la Motte, Pfeffel, Rabener, Richardson, und andern. Neue, völlig umgearbeitete Auflage. Mit illuminirten von C. G. Geisler ganz neu gezeichneten Kupfern. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Leipzig 1807. Taschenform. Ebendieselben in Einem Bändchen. Mit einem Titelkupfer. Ebendas. 1807. 8.

32. Spartakus, ein Seitenstück zu Masaniello, von A. G. Meißner. Berlin 1792. 8. (12 Gr.)

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Anh. zu Bd 1—28. Bd 3. S. 374. Götting. gel. Anz. 1793. Bd 2. S. 958.

33. A. G. Meißners Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen, mit vierzehn ausgemalten Kupfertafeln und zwei Vignetten. Prag 1798. 4. ( ) Ein für den Freund der schönen Natur, für den Kunstliebhaber und den Geschichtforscher gleich interessantes Werk. Die treflichen in Aberli's Manier illuminirten Kupfer verdienten allerdings einen Meißner zum Kommentator zu haben.

34. Kapua's Abfall und Strafe, von A. G. Meißner. Leipzig 1798. 8. (Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 20 Gr.)

Vergl. Götting. gel. Anz. 1798. Bd 4. S. 1980 ff.

35. Epaminondas Biographie, von A. G. Meißner Prag 1798. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit einer Charte. Bei allem Schmuck der Erzählung weicht der Verfasser nie von seinen Quellen, die er gründlich studirt, oft gegen einander gehalten, ihre verschiedenen Angaben, nebst der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit derselben geprüft hat.

Vergl.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd 55. Stck. 1. S. 157 f. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 1. Num. 83. S. 657—659.

36. Leben des C. Julius Cäsar, von A. G. Meißner. Erster, zweiter Theil. Berlin 1799. 1801. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) m. K.

Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 471 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 152. S. 473—476.

37. Clara von Alben, aus dem Französischen. Prag 1800. 8.

38. Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns, von A. G. Meißner. Erster, zweiter Theil. Prag 1803. 1804. 8. (2 Thlr.) Naumanns Bildniß ziert den ersten, und ein gut erfundenes allegorisches Kupfer den zweiten Theil.

Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Stck 7. S. 107. 1805. Stck 34. S. 540—542. Freimüth. 1804. Num. 259. S. 513.

39. Kantate, Sr. K. K. Majestät, Leopold dem Zweiten, gewidmet. Prag 1792. 4. (4 Gr.)

40. Böhmens Dankgefühl. Eine Kantate (bei dem Siege des Erzherzogs Karl). Prag 1797. 4. in Musik gesetzt von Vinzenz Maschek.

In Gemeinschaft mit andern gab er heraus:

1. Für ältere Literatur und neuere Lektüre. Quartalschrift, herausgegeben von Canzler*) und Meißner. Erster Jahrgang. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Leipzig 1783. 8. Zweiter Jahrgang. Erstes, zweites, drittes, viertes Quartal (jedes von zwei Heften). Ebendas. 1784. 8. Dritter Jahrgang. Erstes, zweites, drittes, viertes Quartal (jedes von zwei Heften). Ebendas. 1785. 8. (8 Thlr.) Der Inhalt der einzelnen Stücke ist folgender: Jahrg. 1. Stck. 1. Leben des Leo Baptista Alberti, berühmten italienischen Gelehrten und Baumeisters des funfzehnten Jahrhunderts, nebst Fabeln desselben von Meißner S. 1. Der kluge Narr und der Maler

*) Karl Christian Canzler, geb. 1733 zu Burkhardtsdorf bei Chemnitz, starb als Churfürstl. Sächs. Bibliothekar zu Dresden 1786. Ein paar Worte zu Herrn Bibliothekar Canzlers Gedächtniß von Meißnern befinden sich in der von beiden herausgegebenen Quartalschrift, Jahrg. 3. Quart. 4. Heft 2. S. 90—111. Ein Verzeichniß seiner schriftstellerischen Arbeiten liefert Hr. Hofr. Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 19—21.

Maler zu Würzburg, zwei alte Gedichte von Hans Rosenplut dem Schnepperer (voran einige Lebensumstände des Dichters und die Gedichte selbst sowohl in ihrer originellen Gestalt, als in einer neueren Uebersetzung) von Meißner S. 51. Obliegenheit und Gebete der Jünger der Brüderschaft der ewigen Weisheit (aus einem alten Manuskripte mit buchstäblicher Sorgfalt gezogen) von Canzler S. 88. Antilope der Zwerg und König Alexander (voran einige Anmerkungen über die Zwergmythologie der Dichter des mittleren Alters, und das Gedicht selbst nach dem Schwäbischen eines Minnesingers) von Canzler S. 92. Ein paar Worte über Massonay (zum Beweise, daß unsre mittleren deutschen Dichter dieß Wort schon gekannt haben) von Canzler S. 106. (vergl. S. 235. Anmerk.) Sonderbare Volkstabelle von Kursachsen, wie sie 1729 und 1753 noch gedruckt worden, von Meißner S. 109. Anekdoten zum Leben Landgraf Ludwigs des Sechsten von Thüringen, aus dem Chronicon Thuringiae, von Meißner S. 112. Fritz, Ballade von G. W. R. Becker S. 130. Menschenleben, Bücherschicksal, Schriftstellerlos von Meißner S. 159. Versuch einer Berechnung von den Einkünften der Bank von England, wie auch der Summe, auf welche sich deren Zettul belaufen, vom Grafen v. Br(ühl) S. 175. An H. als sie dem Dichter vorwarf, daß er vor ihr schon andre Mädchen geliebt habe, von Meißner S. 183. Abdallah, der Sohn des weisen Achmet Methemir; morgenländische Erzählung von Meißner S. 187. Noch eine Spur zum Ursprunge der Freimaurerei und der Afrikanischen Logen von Canzler S. 234. Reskript des lieben Mondes an die Dichter, von Langbein S. 240. Fragmente über Lob und Tadel, von B. und M. S. 242. Geburtstagslied von Meißner (mit Musik vom Kapellmeister Schuster) S. 247. Stck 2. Der gebesserte Eifersüchtige, Novelle nach Lope de Vega, von Rup. Becker S. 1. Ueber Harsdörfers Leben und Schriften, nebst Proben seiner Fabeln und Lieder, von Meißner S. 17. Die entdeckten Rosinfarbkreuzerinnen, von Canzler S. 54. Regel der Brüderschaft der Jünger oder Diener der ewigen Weisheit, von Canzler S. 73. Sebastian von Reibisch, von R. S. 92. Das Lied von der Frau von Weißenburg, von Canzler S. 102. Beitrag zu deutschem Witz und Verstand, aus einer Faßnachtspredigt vom funfzehnten Jahrhunderte, von Canzler S. 110. Beitrag zur neuern Geschichte der Schreib- und Druckfreiheit, von Canzler S. 118. Orpheus, Singspiel vom Hofr. v. L. S. 129. Rede über das Verdienst des Reichthums, von Rup. Becker S. 161. An Freund Hain, von Langbein S. 172. Wer weiß, wozu es gut ist, eine Erzählung, vom Prof. G. W. Becker S. 175. Lur, komische Erzählung (in Versen) von R. Becker S. 192. Ueber eine Frage im Schachspiel: Kann ein Schachdeckender Stein auch ein Schachbietender seyn? von Canzler S. 219.

Demo-

Demophon und Charite, halb Idylle, von Meißner S. 236. Briefe aus England, vom Gr. v. Br(ühl) S. 254. Der Jüngling und das Mädchen, von Meißner (mit Musik vom Kapellmeister Schuster) S. 265. Stck 3. Alemar und Adalase, Ballade von K. Becker S. 1. Der Empfindsame, Erzählung von K(re)tsch(mann) S. 12. Liese, oder die neue Eva, von Langbein S. 16. Der Fakultät zu N. unhöfliches Kompliment gegen das schöne Geschlecht (Gedicht) von Robert S. 20. Ueber ein altes deutsches Sprichwort, von Canzler S. 22. Die Mißheirath (Gedicht) von Langbein S. 40. Selbstgespräch des Landfräuleins Gans (Gedicht) von Robert S. 42. Schreiben an Meißner über den französischen Ton in Deutschland, nebst einer Beilage über das Artige, von K(re)tsch(mann) S. 47. Anekdote zu Butlers Leben, von Meißner S. 63. Lehre in Versen S. 64. Merkwürdiges Beispiel von wiederkehrenden Blattern, von Canzler S. 65. An den Kleinstädter S. . . (Gedicht) von Robert S. 67. Ehesegen, von L. S. 67. Beitrag zur Geschichte der runden Hüte, eine wahre Inquisitenanekdote, von J. S. 68. Gedichte nach Saadi (voran ein paar Worte über ihn selbst) von Meißner S. 71. Der Hirsch mit dem güldenen Geweihe und die Fürstinn am Brunnen, ein Schattenriß der Hofsitten des funfzehnten Jahrhunderts, von Canzler S. 107. Ermunterung zum Vergnügtseyn von Herrosee S. 139. Was sie berührt, das ändert sie; Erzählung von K. Becker S. 144. Duett eines sich zärtlich liebenden Ehepaars, von Herrosee S. 197. Lied des Advokaten Skriblifax, von Langbein S. 200. Ansicht und Erklärung einer Carronade, von T. B. S. 202. Wechsel (Gedicht) von C. H. Schütze S. 206. Machmoud der Gaznevide, von Meißner S. 208. Lobesan, Ballade von Langbein S. 218. Sophie und Lisimon, Erzählung von K(re)tsch(mann) S. 223. Englands Finanzstaat, vom Gr. v. Br(ühl) S. 226. Nachtrag zu der Berechnung von den Einkünften der Englischen Bank vom Gr. v. Br(ühl) S. 241. Auszüge aus Briefen vom Gr. v. Br(ühl) und Palitzsch S. 243. An die Herausgeber der Quartalschrift S. 253. Stck 4. Der Priester Hymens am Altar, von Kretschmann S. 1. Ueber die Adersbachischen Steine, Fragment aus einem Reisejournale von 1781. S. 5. Kalif Ali's Moral, von Meißner. S. 11. Anekdote, von L. v. B. S. 12. Boisrose, von Sz. S. 13. Bittschrift für die Thiere (Gedicht) von Langbein S. 23. Das Gemälde (Gedicht) von Meißner S. 28. Die Zauberschule, nach Lucanor, von Meißner S. 31. Der bestrafte Geiz, Ballade von A. H. S. 38. Wie man Feuerkugeln beobachten soll, nach Maskelyne, von Canzler S. 50. An Herrn Hofrichter Klinguth, Epistel von Robert S. 57. Die Rache, Erzählung nach dem Französischen S. 63. Vorzug des Weins (Gedicht nach dem Englischen) von C. H. Schütze S. 114. Die unglücklichen

glücklichen Vogelsteller (Gedicht) von Langbein S. 117. Ueber Wilhelms von Albanak Quelle, von Meißner S. 118. (vergl. S. 238.) Auf eine Anfrage im Magazin des Buch- und Kunsthandels, von G—r S. 123. Antilope der Zwerg und König Alexander, nach dem Schwäbischen aus den Zeiten der Minnesinger; Zweiter Tag, von Canzler S. 128. Anekdote aus Ruiters Leben, gegen die Duelle, von Meißner S. 147. Noch ein ausgeschlagenes Duell, von Meißner S. 156. Fliegenklatschen, Weiberklatschen (Gedicht) von Robert S. 163. Gemil und Skanbah (Gedicht) von Langbein S. 165. Betrachtungen über Karls des Zwölften, Königs von Schweden, Charakter und militärische Talente, von F. S. 170. An Frau von K. als sie krank war (Gedicht) von Herrosee S. 205. Auszug der römischen Geschichte, aus dem Lateinischen des Lucius Annäus Florus übersetzt (Probestück) von Kretschmann S. 208. Aufschluß zu Lord Norths Charakter-Metamorphose, von v. St. S. 227. An die Redlichkeit (Gedicht) von Langbein S. 234. Auszüge aus Briefen von London, Bremen, Zittau S. 238. Foote und Lord S— ch, von v. A. S. 249. — Jahrg. 2. Quart 1. Stck 1. Der Stumme, Ballade von Kup. Becker S. 1. Ueber die Vitalienbrüder und ihre berühmtesten Hauptleute, Claus Stortebecker und Götte Michael, von Canzler S. 11. Die Schlittenfahrt (Gedicht) von K. S. 37. Auf Bodmers Tod (Sinngedicht) von Herrosee S. 42. Mittelweg bleibt der beste, Erzählung von K. Becker S. 43. Muthmaßung von der Person des Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Nachlaß S. 85. Wiegenlied für Madame . ., Gattinn eines Dichters, von Langbein S. 91. Ernstliche Vorstellung an die, welche sie angehen kann, aus dem Englischen von Forster S. 93. Montgolfier (Gedicht) von Langbein S. 110. Der Herzoginn von Orleans zwiefache Rache, Anekdote, von Meißner S. 113. Anekdote, von G. v. O. S. 121. Stck 2. Graf Eulenstein, oder der Vatermörder, Ballade von Langbein S. 1. Ueber die altdeutschen Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitalter, von Canzler S. 11. Sonderbarer Dreikampf, wahre Anekdote aus dem sechzehnten Jahrhunderte, von Meißner S. 30. Glück (Gedicht) von C. H. Schütze S. 34. Eloise an Abelard, nach Pope von v. A. S. 37. Ueber die Grafen von Schönburg, Bruchstück, vom Hrn. Oberrechnungsrath Canzler S. 56. Aufsatz gegen die Beschuldigung der Berliner Monatsschrift, als wären die Churſächsischen Gesetze barbarische Gesetze, nebst wahrer Erzählung von der Inquisitengeschichte, die dazu Anlaß gegeben, von W. S. 84. Vergleichung des Ganges eines Taschenchronometers und einer Uhr S. 100. Leben des Abt Tritheim, erste Hälfte, von G . . r S. 101. Henriettens Schutzgeist an Henrietten (mit Musik vom Kapellmeister Schuster) S. 109. Quart. 2. Stck 1. Ueber den angeblichen Verfall des Fleißes und Nahrungsstandes in Churſach-

sen,

sen, von W. S. 1. Gedichte von Shakespeare, von Schütze S. 17. Agnes Sorel, oder dreymal die Mätresse ersprießlicher als die Gemahlinn selbst, von Meißner S. 24. Selbstberuhigung (Gedicht) von L. v. Baczko S. 40. Ueber den Ursprung und die Verbreitung der Religionsideen, von Prof. Cäsar S. 42. An die Freiheit (Gedicht) von K. Becker S. 69. Türkische Briefe, von Kretschmann S. 73. Ueber die Gräflich Schönburgischen Herrschaften, vom Hrn. Oberrechnungsrath Canzler S. 101. In der Stunde der Prüfung (Gedicht) von Meißner S. 116. Trinklied, von K. Becker S. 119. Fragmente von Briefen aus England vom Gr. v. Br(ühl) S. 123. Stck 2. Die poetische Sprache, von Bodmer S. 1. Die Ehrentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeister Bakels, von Langbein S. 10. Anmerkungen über einige von Dresden aus gegebene Nachrichten von Churſachsen, von A. S. 19. Fortsetzung und Schluß von des Abt Tritheims Leben, von G—r S. 25. Was oft Weiber bestimmt! komische Erzählung von K. Becker S. 56. De la nouvelle Planète de Mr. Herschel, von Jach S. 72. An der Baare meines Vaters, von Schütze S. 87. Anekdote und Anfrage aus Joh. Junkers Leben, von Meißner S. 92. Die Nachtvisite (Gedicht) von Langbein S. 97. Arithmetisch-statistische Versuche bei Gelegenheit der Volkstabelle von Churſachsen, von Canzler S. 101. Quartalschrift 3. Stck Katrinchen und der Kapuziner, von K. Becker S. 1. Tritheims Kenntnisse und Schriften, von G—r S. 9. Gedichte nach der griechischen Anthologie, von Tonning S. 43. Kleine Satiren vom Verfasser der Grönländischen Prozesse S. 48. Altes seltenes Gedicht auf den Branntwein S. 67. Von den Sächsischen Halbedelgesteinen, von W. S. 81. Altdeutsche kluge Reime Dan. Meißners, von Langbein S. 95. Das Kind der Liebe, von Meißner S. 101. Nachtrag zu dem Bruchstücke über die Grafen von Schönburg, von J. S. 125. Nachtrag zu der streitigen Frage im Schachspiel, von Busse S. 129. An die Geduld (Gedicht) von Langbein S. 139. Schutzschrift für den Schwank: Das Ehrentheuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel, von Langbein S. 142. Stck 2. An die Leichtgläubigkeit, von Meißner S. 1. Ueber den Bergreihen Johannes im Korbe und seine Folgen, von Canzler S. 7. Serenade eines liebekranken Dorfmagisters, von Th—s S. 39. Fortgesetzte Türkische Briefe, von Kretschmann S. 42. An Meißner, von Langbein S. 70. Ueber Tritheims Kenntnisse und Schriften (Schluß) von G—r S. 75. Die geschminkte Dame und der Physiognomist (Sinngedicht) von Herrosee S. 92. Liebesantrag eines Rechtswohlgelahrten, von Robert S. 93. Ein Traum, dessen Deutung nur Träumer zu finden vermögen, vom Prof. Cäsar S. 95. Künftiges Schicksal (Gedicht) von Langbein S. 129. Quartal. 4. Stck 1. Aemiliens Liebe nach einem Volksliede, von Aemilie K. S. 1. Der

Einspruch

Einſpruch, Erzählung von K. Becker S. 8. An die Genügſamkeit, von S—f S. 35. Verſuch über das Beweisführen in Kriminalſachen, von Schulze S. 38. Mit gefangen mit gehangen, von Langbein S. 56. Die Perücke, ein Engliſches Kriminalgeſchichtchen, von Meißner S. 58. Leben des Peter von Albano, von G. G. K. S. 63. Der Geiz in Miniatur (Gedicht) von Langbein S. 85. Ueber die Lauſitzen, vorzüglich die Oberlauſitz vom Ober K. K. Canzler S. 96. Veränderlichkeit des Sterns a Antinoi, vom Gr. v. Br(ühl) S. 125. Stck 2. Ein Traum, deſſen Deutung nur Träumer zu finden vermögen (Fortſetzung) vom Prof. Cäſar S. 1. Die dienſtfertige Wanne (Gedicht) von K. Becker S. 18. Ueber David Beuthern und ſeine alchymiſtiſchen Nachfolger, von Canzler S. 25. Luiſe bei ihrem letzten Spaziergange S. 46. Ueber die Lauſitzen, vorzüglich die Oberlauſitz, Fortſetzung vom Ober K. K. Canzler S. 49. Lob der Thätigkeit (Gedicht) von Langbein S. 68. Letzter Aufſatz eines Selbſtmörders, von Meißner S. 71. Der Deutſche bei der päbſtlichen Audienz, von L. Tilli S. 75. Des verluſtigten Paradeiſes B. 1. V. 1—26. S. 76. Marlboroughs Jugendſünden, von Welſer S. 83. Preßfreiheit in St. (Sinngedicht) von A. S. 100. Stammbaum eines ahnenſtolzen Edelmanns (Gedicht) von Robert S. 101. Wiegenlied von Herroſee S. 105. Edle Geiſtesgegenwart eines franzöſiſchen Dragoners, von Meißner S. 107. Regiaſchi, von Meißner S. 110. Fragment eines Eheſtandsgeſprächs S. 111. Hauptmann Star (Sinngedicht) S. 113. Dichteriſcher Staubbeſen, und dichteriſcher Aftertriumph, von Meißner S. 114. Morgengeſang einer unglücklich Liebenden, von Meißner (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schuſter) S. 117. Auszüge aus Briefen S. 119. — Jahrg. 3. Quart. 1. Stck 1. Woldemar und Margarete, von Langbein S. 1. Die Räuberſchenke (wahre Anekdote) von Meißner S. 13. Dame Schrops und Luiſe (Gedicht) von K. Becker S. 29. Geſchichte eines Kraftgenies, das ſich zum Protektor Populi aufwarf S. 32. Der Zufall (Gedicht) von Tießmar S. 55. Leben Johann Semeka, genannt Teutonikus, von Kämpfer S. 62. Die Roſe im Frühlinge, von Schütze S. 74. Tabellen über Churſachſens Bevölkerung, nebſt einigen Anmerkungen von Meißner S. 78. Der Krückeninſpektor an den Träumer, von Pſt. S. 113. Neueſte Meßanekdote, von F. S. 124. Nachtrag von J. G. Canzler S. 126. Stck 2. Die Pantoffeln, von K. Becker S. 1. Alexander und Kiaſa, von Meißner S. 8. An Lyda, von S—f S. 24. Luthers Quittung über funfzig Gulden zu ſeinem Doktorat, nebſt einigen Briefen deſſelben S. 27. Ein Wort an die Gerechtigkeit (Gedicht) von Langbein S. 71. Ueber den Luxus, vom Grafen v. Brühl S. 73. Tod und Ewigkeit; an Mirta S. 83. Die Braut oder das Geld! Erzählung von Langbein

S. 87. Lied zur Stärkung S. 93. Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf, vom Prof. Cäsar S. 95. Lied am Sprudel zu singen, von Gökingk (mit Musik vom Kapellmeister Schultz) S. 115. Sonderbarer Traum, von Meißner S. 118. Auszug aus einem Briefe, vom Gr. v. Br(ühl) S. 121. Quart. 2. Stck 1. Karline, von A. Becker S. 1. Ein zweiter Traum, der aber keiner Auslegung bedarf (Fortsetzung) vom Prof. Cäsar S. 7. Basannia und Ikaste, ein Todtengespräch, von Kretschmann S. 32. Nävius (Sinngedicht) von Kretschmann S. 43. Fragmente aus Daniel Gresers Lebensbeschreibung S. 44. Orpheus, eine Blasphemie, von Meißner S. 64. Mörderinn, Unkeusche, Mordbrennerinn, und doch ein gutes, nur Mitleid werthes Mädchen (Brief an Meißner von S.) S. 66. Dem edlen Tode Herzogs Leopold von Braunschweig, von Herrosee S. 74. Ueber Prosa und ihre Schwierigkeiten S. 79. Das Krokodill und die Frau, Fabel von A. S. 87. Aeltere Aufwandsgesetze und Feueranstalten in Sachsen, von Kämpfer S. 88. Fortsetzung der Tabellen über Churſachsens Bevölkerung, von Meißner S. 99. Die lächerliche Furcht vor dem 12. Junius 1785. (Gedicht von M.) S. 125. Erläuterung des vorstehenden Gedichts S. 129. Stck 2. Ezzelin Eisenarm, Novelle von Meißner S. 1. Das Lied vom ungetreuen Mädchen, nach einem Volksliede, von Langbein S. 24. Beiträge zu Schummels Uebersetzerbibliothek, von Grillo S. 27. Der Vorsatz (Gedicht) von Lichterlohe S. 70. Ein Scharfrichter, der Wundarzt eines Churſächsischen Kanzlers S. 74. Die Wiege, von Langbein S. 78. Bemerkungen über den Unterschied zwischen Wohlwollen und Wohlgefallen, von Hungar S. 86. Aufmunterung (Gedicht) von Lichterlohe S. 96. Schluß der Tabellen über Churſachsens Bevölkerung, von Meißner S. 98. Die Kunst gelehrt zu werden (Gedicht) nach Schlegel, vom Gr. v. Br(ühl) mit Musik S. 110. Geschichte eines Mörders und angeschuldigten Zauberers aus vorigem Jahrhunderte, von Langbein S. 113. Quart. 3. Stck 1. Amors Kriegswesen, von Langbein S. 1. Ueber Cardanus Leben und Schriften, von A. Becker S. 5. Fröhlicher Klingklang, im Herbst 1782. von Schütze S. 31. Ueber die geographische Ortsbestimmung und ihre Anwendung von Zach S. 35. An den Gott des Schlafs, von A. H. Heydenreich S. 58. Anekdote, von Meißner S. 65. Trinklied, von Meißner S. 69. Der Bierzug, von W. S. 72. Drei Tagebücher über ein Taschenchronometer mit den Observationen, die dabei zum Grunde gelegen, vom Gr. v. Br(ühl) S. 82. Minnelied, von Robert S. 109. Bemerkungen über Tetens Begriff von der Vorstellung, von Hungar S. 110. Stck 2. Das Waldweibchen, von Langbein S. 1. Ueber die geistlichen Orden in Churſachsen, von J. G. Canzler S. 4. Die Menschheit (Gedicht)

von

von A. Becker S. 38. Hofleben, Fragment eines handschriftlichen Schauspiels, von W — r S. 43. Das Krokodill und der Mann, von Meißner S. 48. Ueber eine in der deutschen Zeitung unter dem Artikel Churſachſen enthaltene Anzeige S. 57. Beiträge zu Schummels Ueberſetzerbibliothek, Fortſetzung, von Grillo S. 67. Tanzlied, von Langbein (mit Muſik vom Kapellmeiſter Schuſter) S. 111. Die Edelfrau unter Mördern, wahre Anekdote, von Meißner S. 114. Nachricht, von Meißner S. 123. Quart. 4. Stck 1. Ueber die geographiſche Ortsbeſtimmung, Fortſetzung, von Zach S. 1. Das Gaſtmahl, ein Traum (Gedicht) von K. H. Heydenreich S. 24. Hans Roſenplut der Schnepperer vom Krieg zu Nürnberg 1450. S. 27. Wolfhardts Todtenfeier am Grabe ſeiner Kunigunde (Gedicht) S. 58. Der Bräutigamsſpiegel (Gedicht) von Langbein S. 65. Kriminalgeſchichtchen, von Langbein S. 68. Trinklied für Jünglinge, von Heydenreich S. 73. Der Hochzeitpudel, eine wahre Geſchichte, von B. S. 77. Der Tod durch die Chiromantie, eine wahre Geſchichte von Hgr. S. 80. Agnes, von Langbein S. 93. Alexander, Karl der Zwölfte, und Prinz Eduard, nach dem Franzöſiſchen S. 96. Das Caraibiſche Denkmal, nach dem Franzöſiſchen, von Meißner S. 97. Einige Epiſteln aus einem poetiſchen Portefeuille, von Langbein S. 111. Stck 2. An das Adriatiſche Meer, von J. F. Ratſchky S. 1. Alp-Arslan und ſein Tod, eine wahre Orientaliſche Geſchichte, von Meißner S. 3. An Adam B. zum Nahmenstage, von Blumauer S. 16. Metaphyſiſche Urſach einer phyſiſchen Wirkung (Epigramm) von Blumauer S. 19. Ueber die geographiſche Ortsbeſtimmung und ihre Anwendung (Fortſetzung) von Zach S. 20. An eine ungetreue Geliebte (nach Ovid. Amor. L. III. El. 14.) von Alxinger S. 72. Beiſpiel eines äußerſt toleranten und zugleich äußerſt ſeltſamen Ehekontrakts, eine wahre archivaliſche Anekdote, von v. H. S. 75. Lied des Gualterus de Mapes, überſetzt von Langbein S. 76. An Spina (Epigramm) von Haſchka S. 78. Der Kuß, von Haſchka S. 79. Proben einer neuen Ueberſetzung der Republik des Plato, von Grillo S. 81. Das Veilchen, von Haſchka S. 88. Ein paar Worte zu Herrn Bibliothekar Canzlers Gedächtniß, von Meißner S. 90. An Sie, von Blumauer S. 112. Letzte Lebensgeſchichte des Herrn Grafen von Schaffgotſch, kaiſerl. Generals ꝛc. An eine bunte Roſe, von J. G. Müller (Verf. des Siegfried von Lindenberg) S. 132.

(Für ältere Literatur und neuere Lektüre. Auch ein Heft. Göttingen [Heidelberg] 1787. 8. hat von der Meißnerſchen Quartalſchrift nichts als den geborgten Titel. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 99. S. 803—806.)

2. Apollo. (Eine) Monatsschrift, herausgegeben von A. G. Meißner. Erster, zweiter, dritter Jahrgang (jeder von zwölf Heften) Prag 1793. 1794. 1797. 8. (12 Thlr.) Die Aufsätze sind auf dem Felde der schönen Wissenschaften, der Naturkunde und der Geschichte gesammelt, weswegen dieses Journal auch den Nahmen des Apollo trägt, der als Musengott, als Arzt, und als Augur Vorsteher dieser Wissenschaften war. Mitarbeiter waren, außer dem Herausgeber (von dessen Beiträgen manche hernach in die letzten Sammlungen der Skizzen gekommen sind) Prof. Mader, Spieß, Prof. Cornova, Prof. Löhner, und mehrere andere.

Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1795. Bd 3. Num. 183. S. 26 — 29.

Beiträge hat Meißner geliefert: Zu dem Komischen Theater der Franzosen, herausgegeben von J. G. Dyk (fünf Schauspiele z. B. Der Finanzpachter des Saintfoix u. s. w.) zu dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde (Abth. 6. S. 43. Zwei Schatten aus Elysium an Demoiselle Schröter, nach Singung der Arie aus Polyxena: Empfangt mich, ihr Schaaren der seligen Schatten. S. 46. Anrede an das Leipziger Parterre, im Nahmen einer deutschen Schauspielerinn. S. 52. Wilhelm der Dritte und Luxemburg. S. 53. An Madame Seyler, als der Dichter sie den Abend nach der Vorstellung der Medea sprach. S. 54. Ariadne an den entflohenen Theseus. S. 58. An einen jüngeren Freund. S. 61. An die spröde Fr. S. 65. Jupiter und Venus, auf Juliens Nachttisch zu legen. S. 67. Römische Annalen, erste Probe. S. 92. Des achtzehnjährigen Fritzens Morgenseufzer. Abth. 7. S. 72. Epistel an Hrn. R. S. 78. Wilhelminens Klage über den Hintritt ihrer Lieblingskatze. S. 83. An einen Freund, der eine ungleiche Liebe tadelte. S. 86. Kupido's Pfeile. S. 92. Der Kuß. S. 119. An Madame J. F. W. S. 135. 137. Zwei Serenaden. S. 142. An die reiche Doris. Abth. 8. S. 1. Die Wanderungen der Musen, erster Gesang (eine poetische Geschichte der Dichtkunst). S. 20. An Eliten. S. 23. An den entschlüpften Amor. S. 25. Voltaire an den Mond, beim Spaziergange mit seiner bekannten Marquise. S. 31. Auf Loth, nach dem Französischen. S. 39. An Eliten. S. 122. 126. Graf Friedrich, und Schön Ulrich und Roth-Aennchen, zwei Oberlausitzische Volkslieder, geändert und ergänzt. S. 142. Anrede einiger Indianer an den Cortes, nach Montagne. S. 143. Auf * * unähnliches Porträt. Abth. 9. S. 1. Wanderungen der Musen, zweiten Gesanges erste Hälfte. S. 7. Die Sachsinn Adelheid an ihren Sohn, den Tag vor seinem ersten Kampfe. S. 15. Das verliebte Bürgermädchen. S. 39. Delia. S. 113. An Eliten, als er sie thränend verließ. S. 117.

Henriette

Henriette an Wilhelm. Abth. 10. S. 32. Die Lerche, an Deutschlands Dichter. S. 34. Bei widrigem Geschicke. S. 38. Die Jüdinn und der Christ. S. 44. Meine Königinn. S. 49. Lied der Mädchen an eine Braut, den Morgen ihres Hochzeittages. S. 51. Römische Annalen, zweite Probe. S. 63. Lied von der schwarzen Lisel aus Kastilien. S. 66. Lilla. S. 68. Elite und Cypris. S. 74. Als Madame Mara in Leipzig sang. S. 90. Unter Lessings Bildniß. S. 132. An Melly. S. 136. Unter Hagedorns Bildniß. Abth. 11. S. 33. Epistel an Frau D. D. bei Uebersendung des ersten Theils der Skizzen. S. 41. Amor und Hymen. S. 47. Germania an den Frieden. S. 122. An Freund B. als er vor der Dichtkunst zagte) zu dem Deutschen Museum (1777. Bd 2. Julius S. 33. Deutsches Schauspiel zu Venedig (vergl. 1779. Bd 1. Febr. S. 182.). S. 54. Die Schöpfung der Liebe. S. 62. Anekdoten. Septemb. S. 238. Die Pappel und der Aepfelbaum. 1778. Bd 1. Januar S. 47. Ueber den Alcibiades, nebst einigen Scenen aus seinem Leben. Bd 2. Julius S. 33. Einige Scenen aus dem Alcibiades. August S. 138. Scenen aus dem Alcibiades. Decemb. S. 549. Ueber die Oberlausitz. 1779. Bd 1. April S. 379. Lied einer Gefallenen. S. 380. Die Mörderinn. S. 383. Die beiden Gemsen. S. 384. Japhet in der Arche. S. 385. Der Zaunkönig und der Adler. Bd 2. August S. 129. Anekdoten aus dem Leben des weil. hochberühmten Klaus Narren. Septemb. S. 282. Was man sich irren kann! Anekdote. 1780. Bd 1. Januar S. 56. Die Wittwe zu Zehra. Mai S. 471. Proben einer Oper Rova, verglichen mit der Naumannischen Oper gleiches Nahmens. Bd 2. Oktober S. 334. Lenidor, Erzählung nach Imbert. Decemb. S. 488. Herzog Leopold und der Minnesänger. 1782. Bd 2. August S. 163. Erinnerung an Justus Gottfried Rabenern, nebst einigen Proben seiner Fabeln. Septemb. S. 262. Ueber Schweigen und Reden. Oktober S. 344. Der Kunig im Bade, eine Geschichte von Hans Rosenplut, einem Dichter des 15. Jahrhunderts. Decemb. S. 530. Fortsetzung und Schluß der J. G. Rabenerschen Fabeln. 1783. Bd 1. Januar S. 40. Meißner an seinen Freund Rup. Becker (vergl. S. 36. 38.) April S. 289. Lob der Musik. 1784. Bd 1. Mai S. 417. Dialog, wie K. Ludwig der Vierzehnte und Fenelon ihn gehalten haben könnten. S. 452. Graf Balduin von Flandern. Bd 2. Julius S. 35. Abrahams Art zu schließen. S. 87. Die Anfechtung, nach Harsdörfer. Oktober S. 309. Gorgias, nach Aelian B. 2. K. 35.) zu dem Neuen deutschen Museum (1789. Stck 3. S. 345. Freiwerberei aus dem 16. Jahrhundert. Stck 4. Kriminalanekdoten. Stck 6. S. 650. Philosophie des Thales. 1790. Stck 2. S. 191. Thales und Solon. Stck 11. Der Fündling, eine wahre Anekdote. 1791. Stck 3. S. 270.

Geistes-

Geiſtesgegenwart, wahre Anekdote) zu dem Schwickertſchen Muſenalmanach 1776; zu dem Göckingkſchen Muſenalmanach 1777. (z. B. Wilhelmine über den Tod ihrer geliebten Katze zum Theaterkalender 1777. 1778. 1779. 1782.; zum Theaterjournal 1777 ff. zur Deutſchen Monatsſchrift (1792. Stck 3. S. 227. Wer hätte wohl ſich hier zu finden geglaubt? eine wahre Anekdote. Stck 11. S. 231. Zwei Anekdoten aus der franzöſiſchen Geſchichte. S. 250. Der blutige Jeſſanak, eine wahre Kriminalanekdote. Stck 12. S. 296. Eine kleine Geiſtererſcheinung mehr! 1794. Stck 5. S. 14. Die Maſke, eine wahre Begebenheit) zur Neuen deutſchen Monatsſchrift (1795. Januar S. 82. Ja wohl hat ſie es nicht gethan! wahre Kriminalanekdote. Junius S. 125. Julius S. 183. Luiſe, Gräfinn von H—berg) zur Berliniſchen Monatsſchrift; zu des Hrn. von Archenholz Literatur- und Völkerkunde; zu dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks (1795. Stck 11. S. 466. Woran man ſich nicht gewöhnen kann! eine wahre Anekdote) zu W. G. Beckers Erholungen (1796. Bd 1. S. 208. Der dankbare Appenzeller. Bd 4. S. 204—229. Mir Machmud, eine Perſiſche Geſchichte. 1799. Bd 1. S. 26—47. Hal Mehi, eine Perſiſche wahre Geſchichte. S. 209—226. Der Mörder aus Bruderliebe, eine wahre Kriminalgeſchichte. 1800. Bd 2. S. . . Vier und zwanzig Sinngedichte aus dem Owen) zu W. G. Beckers Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen; zur Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (von 1776 an) zu Cäſars Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt (Th. 1. S. 586. Koſroes und Darius) u. ſ. w. Auch befinden ſich Gedichte von ihm in der Olla Potrida (1778) in Jördens Berlin. Muſenalmanach auf 1791. und im Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1787.

Eine Vorrede ſchrieb er zu dem aus dem Franzöſiſchen überſetzten Werke: Ueber Frauenzimmer und Ehe (Leipzig 1783.) desgl. zu G. Schellings Eliſe Colmar. — Boccaz Decameron, aus dem Italieniſchen unter Aufſicht Herrn A. G. Meißners nach der einzig unkaſtrirten Ausgabe neu überſetzt. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Leipzig 1782. 1783. 1784. 8. (4 Thlr. 8. Gr.)

In Mattbiſſons Lyriſcher Anthologie, Th. 12. S. 175—228. befinden ſich folgende ſieben Gedichte von Meißner: Der Sommerabend; Julchen an der Toilette; Die weiße Frau; Der Fels der Liebenden; An die Leichtgläubigkeit; Hymne für zwei Chöre (Singt dem Herrn! Singt ihm, frohe Wechſelchöre ꝛc.) Lob der Muſik, eine Kantate.

In den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls, aus den beſten Schriftſtellern gezogen, nach der Adelungiſchen Eintheilung geordnet, und ſowohl mit Einlei-

Einleitungen als mit Anmerkungen versehen (Leipzig 1799.) S. 49—57. Die Wittwe zu Zehra (aus den Skizzen, Samml. 5. S. 52.) S. 100—104. Sadi (aus den Skizzen, Samml. 1. S. 73.) S. 325—334. Eine Scene aus Sultan Massouds Leben (aus den Skizzen, Samml. 5. S. 63.)

Urtheile über Meißners schriftstellerischen Werth findet man:

1. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 3. S. 107 f. „Meißner zeichnete sich zu Anfange des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts als ästhetischer Schriftsteller aus. Er gab in seinen Skizzen der Lesewelt eine unterhaltende Lektüre; seine Dialogen und Erzählungen sind mit Leichtigkeit und Anmuth dargestellt; seine Operetten führten den, von Weiße angegebenen, bessern Ton in dieser Gattung dramatischer Produkte fort, seinen Fabeln fehlt nie die Pointe; und in seinem Masaniello, Spartakus, Julius Cäsar, so wie in der Bianka Capello und im Alcibiades herrscht viel frisches Leben. Zwar ist im Fache der romantischen Dichtung der Geschmack seit zwanzig Jahren wieder verschiedene neue Modifikationen durchgegangen; auch sind die früheren Schriften Meißners, in Hinsicht auf Diktion, nicht ganz rein und geläutert; aber dennoch verdient er unter denen, die ein frischeres Leben und höhere Mannigfaltigkeit in unsere Romane brachten, eine ehrenvolle Stelle, und seine Biographie des Kapellmeisters Naumann zeigt, wie weit sicherer seine stylistische Darstellung gegenwärtig, im Gegensatz gegen die ist, unter der er sich zuerst dem Publikum ankündigte."

2. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 3. S. 14 f.

3. im Deutschen Museum 1786. Bd 1. Februar. Num. 10. S. 182—187. In einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Gedanken- und Sprachfehler, werden einige Fehler, die sich Meißner in seinem Masaniello, desgleichen in Bianka Capello zu Schulden kommen ließ, gerügt.

4. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 732. Bd 8. Abth. 1. S. 275. Abth. 2. S. 268 f.

Nachrichten über Meißners Lebensumstände und Schriften werden ertheilt:

1. in Otto's Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler ꝛc. Bd 2. Abth. 2. S. 559—565 (Wenn hier 1783 als Meißners Geburtsjahr angegeben wird, so springt die Unrichtigkeit davon leicht in die Augen, wenn

wenn man weiß, daß Meißners erste schriftstellerische Arbeit: Das Grab des Mufti, im Jahre 1776 erschienen, oder daß er im Jahr 1773 die Universität bezogen).

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 147—150. Bd 10. S. 274 f. Bd 11. S. 527.

Meißners Bildniß wurde von Krüger gestochen; auch befindet es sich vor dem 47. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1792) von Schreyer nach Graff (einzeln 8 Gr.)

Le Mang's Kunst, mit der französischen Sprache und dem Geiste derselben vertraut zu werden, oder gründlicher Unterricht in der französischen Wortfolge und im Uebersetzen der interessantesten Erzählungen Meißner's, Wieland's, Schiller's, Goethe's und anderer berühmten Deutschen, in Lektionen und mit wichtigen Bemerkungen über alle Eigenheiten und sinnverwandte Wörter der französischen Sprache bereichert. Leipzig 1807. 8.

Abt Vogler's belehrende musikalische Herausgaben, bestehend in gestochenen Partituren und gedruckten Zergliederungen. München 1807. Hierin unter andern: Trichordium von J. J. Rousseau zum Liede von Meißner: Lob der Harmonie, angewandt, mit Chören, und einem mannigfaltigen Instrumentalsatz.

Meistersinger.

Der Nahme Meistersinger oder Meistersänger bedeutet überhaupt so viel als einen Meister des Gesanges, und so findet man ihn selbst mehreren der sogenannten Minnesinger beigelegt, ohne daß man deshalb behaupten darf, sie hätten zu der zünftigen Klasse der Meistersänger in speciellerer Bedeutung des Worts gehört. Der Begriff und die Periode des Meistergesanges hat aber bisher immer noch nicht zu ganz vollkommener Befriedigung festgesetzt werden können. Gewöhnlich setzt man die Meistersängerperiode in die Jahre 1347—1519. Eben so wenig ist die Geschichte dieser Dichter und ihrer Werke hinlänglich genug bekannt. Auch sind Minnesinger und Meistersänger häufig mit einander verwechselt worden. So viel ist gewiß: Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts war der so beliebte und in der Geschichte unserer Poesie immer merkwürdig bleibende Minnegesang (s. den Art. Minnesinger in dies. Lex.) gänzlich verstummt, und es gelang nunmehr den Meistersängern, die ohne Zweifel schon geraume Zeit vorher ihr Wesen getrieben hatten, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

„Eine

Eine der nächſten Urſachen des Verfalls des Minnegeſangs, ſagt Herr Prof. Manſo in ſeiner Kurzen Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, war unſtreitig der Untergang der Schwäbiſchen Kaiſer, dieſer ſo erhabenen und wohlthätigen Muſageten. Mit ihnen erloſch nicht nur der Glanz, den ſie ſelbſt, als Kunſtgenoſſen, auf die Dichter und ihre Bemühungen warfen; auch der Schutz und die Belohnungen, durch welche ſie ſelbige unterſtützten und belebten, und mit ihnen einer von den Hauptantrieben zum Dichten, hörte auf. Traurig ſahe es in Deutſchland nach dem Tode Friedrichs des Zweiten (1250) aus. Das Fauſtrecht erwachte wieder in ſeiner alten Gewalt und Stärke; das Anſehen der Geſetze verſchwand; die Ritter, die ſich durch die Kreuzzüge und mannigfaltige Verſchwendungen zu Grunde gerichtet hatten, wurden Räuber; Schwaben, bisher der Wohnſitz des Geſchmacks, gerieth in Verfall; der ganze Zeitraum bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts war eine Zeit der Unordnung und Verwirrung. Wie konnte ſich unter ſolchen Umſtänden ein Gewächs erhalten, das kaum gewurzelt hatte, und in mehr, als Einer Rückſicht, noch einer langen und ſorgſamen Pflege bedurfte? Man ſollte freilich denken, die damals ſich vermehrende Anzahl der Akademien und der durch ſie beförderte Anbau der Wiſſenſchaften, hätte der Dichtkunſt aufhelfen müſſen: aber leider giengen die Deutſchen auch hier einen verkehrten Weg. Eben dieſe Akademien waren es, die den Geſchmack noch mehr verderbten, und ſelbſt den geſunden ſchlichten Verſtand irre führten. Man braucht nur an die ſcholaſtiſche Theologie zu erinnern, und man hat die traurige Lage der Gelehrſamkeit vollſtändig geſchildert, und die Urſachen, warum die Poeſie von dieſen Anſtalten nicht das geringſte erwarten durfte, in Einem Worte zuſammengefaßt. In der That waren die Lehrer jener Zeiten nur geſchickt, die Menge theologiſcher Spitzfindigkeiten zu häufen, und unaufhörlich Saamen zu Zänkereien und Mißverſtändniſſen auszuſtreuen, keineswegs aber den Künſten Nahrung zu geben, und ihr Gedeihen und Wachsthum zu fördern. Ihr pedantiſcher Ton lockte die Muſen nicht an, ſondern verſcheuchte ſie, und ihr Latein, das Cicero nur mit Mühe dafür erkannt haben würde, und die allgemeine Herrſchaft, welche dieſe, in ihrem Munde barbariſche, Sprache durch ſie erlangte, that das Uebrige, um den Untergang der deutſchen Dichtkunſt zu beſchleunigen. Noch eine andere und nicht minder wichtige Urſach lag endlich in der Beſchaffenheit der Schwäbiſchen Poeſie ſelbſt. Wenig verdankten die Dichter jener Periode den Alten, ihre Kunſt war ganz ein Kind der einfältigen Natur und ihr Geſang der Ausbruch roher Empfindung, jene aber wurde nicht von der Kritik, ſo wie dieſe nicht von der Philoſophie unterſtützt. Wen kann es alſo befremden, daß eine Poeſie, die auf keinem feſteren Grunde ruhte, und Sänger, die ſich in einem ſo

engen

engen Kreiſe ſangbarer Gegenſtände herumtrieben, und die Regeln des guten Geſchmacks nicht kannten, frühzeitig ſich erſchöpfen und auf Abwege gerathen mußten? Beide Folgen waren für die Schwäbiſchen Dichter eben ſo natürlich, als unvermeidlich, und haben ſich wirklich auch nur zu bald und zu auffallend geäußert. Je weiter man in ihren Werken fortlieſt, deſto einförmiger werden ihre Lieder, und deſto ſchaler ihre vermeintlichen Epopöen. Jene ſind zuletzt nichts anders als ein Cento (zuſammengeflickte Stellen) aus den beſſeren Gedichten der früheren Sänger, und dieſe arten in geiſtloſe Chroniken aus, die allein durch den Reim erinnern, daß ſie auf den Nahmen der Poeſie Anſpruch machen. Am ſichtbarſten wird dieſer Verfall nach dem Jahre 1330. Denn bis dahin ungefähr, hört man noch, wiewohl ſchwach und verhallend, die Stimme der Minneſinger. Aber nach dieſer Zeit verſtummen die Lieder der Schwäbiſchen Dichter ganz, oder löſen ſich vielmehr in den berufenen Meiſtergeſang auf. Wären die Minneſinger wirklich die großen und gebildeten Dichter, wofür ſie manche partheiiſche Freunde des Alterthums ſo gern ausgeben möchten, ſo bliebe es ſchlechterdings unbegreiflich, wie nach ſo vielen und ſo lehrreichen Beiſpielen, die Poeſie plötzlich ſo tief hätte ſinken und der Geſchmack ſo ganz verlöſchen können. Allein der Unterſchied zwiſchen den Minneſingern und Meiſterſängern iſt, bei einer genauen Betrachtung, fürwahr ſo groß nicht, als er anfänglich zu ſeyn ſcheint. Nicht bloß die letzteren, auch die erſteren waren Männer ohne alle wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und gelehrte Kultur, auch ſie ſangen nicht immer um der Ehre, ſondern oft und allein um des Lohns willen; endlich, auch ſie machten, ihren eigenen Zeugniſſen zufolge, eine Zunft aus. Indeſſen kann man doch gewiſſe andere und allerdings beträchtliche Unterſchiede ebenfalls nicht wohl überſehen. Ungeachtet es unter den Schwäbiſchen Dichtern, den einzigen Klingsorn ausgenommen, keine eigentliche Studirte gab, ſo waren doch diejenigen, welche die Dichtkunſt ausübten, meiſtens von vornehmen Stande, und ihre Empfindungen und ihr Ausdruck folglich ſchon um deswillen über den Ton der gemeinen Handwerker, denen ſie jetzt zu Theil ward, erhaben. Von Königen, Fürſten und Rittern, und von Dichtern, die unter ihnen leben, und an Höfen ſich aufhalten, läßt ſich doch mit allem Recht erwarten, daß ſie, auch ohne Studium, mehr Gefühl für Artigkeit und Feinheit beſitzen müſſen, als die Klaſſe derer, die ſich von ihrer Handarbeit nährt. Eben ſo einleuchtend iſt es, daß die Belohnungen, welche die Minneſinger von den Großen für ihre Lieder erhielten, doch etwas ganz anders waren, als der Lohn, den die ſpäteren Meiſterſänger ſich erſangen, daß jene mit der Kunſt und der Würde derſelben beſtehen konnten, dieſer hingegen Kunſt und Meiſter entehrte. Endlich leidet es wohl keinen Zweifel, daß auch die Zunft und Zunftgebräuche der Schwäbiſchen Dichter ſich von denen der

Meiſter-

Meistersänger in mehr denn Einer Rücksicht entfernten, und der Poesie ebenfalls weniger Schaden thaten, als ihr in der Folge durch eben diese Einrichtung zugefügt wurde. Die Nachrichten, welche Morhof und Wagenseil über die Aufnahme in den Orden der Meistersänger, über ihre Privilegien, Sitzungen und Nahmen, über ihre Strafen und poetischen Meisterstücke gesammelt haben, rechtfertigen wenigstens diese Vermuthung hinlänglich, oder sagen vielmehr deutlich genug, daß man den Zweck der Poesie noch nie so verkannt hatte, wie damals. Schon diese Bemerkungen werden auslangen, um zu begreifen, wie die verächtlichen Meistersänger auf die besseren Schwäbischen Dichter folgen, und die Dichtkunst sich so ganz von dem Pfade des guten Geschmacks verlieren und bis zur elendesten Bänkelsängerei erniedrigen konnte. In der That kann man die poetischen Arbeiten jener Tage, nur wenige ausgenommen, kaum ohne Mitleid und Ekel betrachten. So unleugbar es ist, daß Deutschlands Flor, bald nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, durch das Zusammentreffen vieler glücklichen Umstände gewann und höher stieg, als unter den Regenten aus Schwaben; so sehr es insbesondere einleuchtet, daß die Sprache in jenem Zeitraume immer biegsamer, wortreicher und geschmeidiger wurde, kurz, im Ganzen genommen, sich auf das vortheilhafteste ausbildete, so wenig merkt man doch den Einfluß des einen oder des andern auf die Dichtkunst. Alles ist platte, gemeine Reimerei, nirgends Empfindung, nirgends auch nur ein Funken ächter Begeisterung."

Diese, unter dem Nahmen der Meistersänger bekannte, Dichtergesellschaften machten eine förmliche Zunft unter sich aus, und hatten eben so, wie andere Zünfte, ihre Statuten, Privilegien, bestimmte Zusammenkünfte und Ceremonien. Sie sind auch unter dem Nahmen der Meistergenossenschaften bekannt, und haben mehrere Jahrhunderte fortgedauert. In Nürnberg blüheten sie bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts, und in Ulm existirt noch jetzt eine Gesellschaft von Meistersängern aus der Weberzunft. Kaiser Karl der Vierte ertheilte ihnen im Jahre 1378 einen Freiheitsbrief, und das Recht, ein eigenes Wappen zu führen, nebst andern Privilegien, die Maximilian der Erste in der Folge noch vermehrte. Ihre vornehmsten Versammlungsplätze waren Mainz, Nürnberg und Straßburg. Aehnliche Gesellschaften wurden zu Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg und in andern Reichsstädten errichtet. In Mainz lagen ihre Privilegien, ihr Wappenbrief, und eine goldene Krone verwahrt, die, dem Vorgeben nach, von Kaiser Otto geschenkt war. Keine Art von Handwerkern war von diesen Zünften ausgeschlossen. Wir finden Leinweber, Bäcker, Kürschner, Schlosser, Schuster u. s. w. unter ihnen. Sie hatten ihre eigene Regeln oder Gesetze für den Bar d. i. Gesang, die in der sogenannten Tabulatur enthalten waren.

waren. Diese Gesetze betrafen hauptsächlich den Reim und die Sylbenzahl eines Verses. Man sieht, daß sie durchaus keinen Begriff von wahrer Poesie hatten, sondern die ganze Sache nur mechanisch und wirklich handwerksmäßig behandelten. Kein Wunder also, wenn unter den Händen dieser Reimschmiede, denn mehr waren sie, bis auf einige wenige ehrenvolle Ausnahmen, nicht, die Poesie zur bloßen gereimten wässerigen Prosa herabsank. Einer, der die ganze Tabulatur (welche zwei und dreißig Regeln *) enthielt, die vor eben so viel prosodischen Sünden warnten, und in ihren Zechen oder Zusammenkünften abgelesen wurden, übrigens so pedantisch als möglich waren, und sogar auf die Fixirung des Tonmaßes wenig Einfluß hatten) vollkommen inne hatte, hieß ein Schulfreund, derjenige, welcher sie noch nicht recht verstand, ein Schüler, der, welcher einige Töne, etwa fünf oder sechs Töne vorsingen konnte, ein Singer, Dichter hingegen, welcher nach Anderer Tönen Lieder machte, derjenige endlich, welcher selbst einen Ton (Melodie) erfand, ein Meister, so wie die Mitglieder der Zunft Gesellschafter. Für die verschiedenen Arten der Reimmaaße oder Reimgebäude, deren Zahl sich auf mehrere hundert belief, hatten sie zum Theil sehr drolligte Nahmen z. B. die Schnellkenweis, die Brundelweis, die schwarze Dintenweis, die verschlossene Helmweis, die Kupidinis Handbogenweis, die Treupelikansweis, die fröhliche Studentenweis, die traurige Klagweis, Apollinis Harfenweis, die Gelblöwenhautweis, die Cliusposaunenweis, der lange Don, der überlange Don, der bewährte Don, der Rosendon, der guldene Don u. s. w. Um das Musikalische der Poesie desto mehr zu kultiviren, hatten sie Singschulen, in denen oft Wettstreite angestellt wurden. Diese Singschulen wurden an Sonn- oder Festtagen in einer Kirche gehalten. Einige Tage vorher wurde es von einem Merker, (Vorsteher) angesagt, und durch ausgehängte Tafeln in der Stadt bekannt

*) Nur ein paar davon hier zur Probe. Eine blinde Meinung ist ein Fehler der Undeutlichkeit und Sprachunrichtigkeit in Auslassung der Verbindungspartikeln z. B. Ich, du soll können, statt: Ich und du soll können. So viel Wörter blind oder ausgelassen sind, so viel Sylben werden bestraft. Ein blindes Wort ist, wenn eines Wortes schärfer oder milder Laut durch fehlerhafte Rechtschreibung verwechselt wird, wodurch die Verständlichkeit Noth leidet z. B. Sag st. Sach; sig st. sich. Ein blindes Wort wird um zwei Sylben gestraft. Ein halbes Wort ist ein Fehler, dessen man sich auf gedoppelte Art schuldig macht: erstlich, wenn eines Worts Sylbe abgekürzt wird z. B. ich kann es dir nicht sag, statt sagen; zweitens, wenn man das Wort am Hundreimen spaltet d. i. eine Mittelsylbe des Worts zum Reim macht z. B.

Der Türkenkaiser reutet froh
Auf einem Konstantinopo-
litanisch schwarzen Hengst herbei ꝛc.

Jeder dieser Fehler wird für zwei Sylben bestraft.

bekannt gemacht. Jeder Gesellschafter war verbunden zu erscheinen. Bei dem Eingange der Kirche stand eine Büchse, in der man Geld zur Bestreitung der Unkosten bei den Zechen sammelte. In der Kirche war ein Gerüst mit Vorhängen errichtet, das man den Singstuhl nannte. Den Anfang machte ein Freisingen, das heißt, es durfte singen, wer wollte, ohne Wettstreit, ohne Belohnung. Nun stimmten alle Meister zusammen ein Lied in vollem Chor an. Hierauf erfolgte das Hauptsingen, das heißt, es wurde um die Wette gesungen, und die Lieder mußten jetzt bloß aus der heiligen Schrift seyn. Ein Merker bestimmte die Ordnung, nach der die Wetteifernden sangen. Zu Richtern waren vier Merker bestellt; der eine verglich den Inhalt des Liedes mit der Bibel, der andere gab Acht, ob die Regeln des Bars genau waren beobachtet worden, der dritte untersuchte die Reime, und der vierte horchte auf die Melodie. Der erste Preis war ein Gehäng oder silberne Kette, der zweite ein Kranz von seidenen Blumen. Wer einen dieser Preise davon getragen hatte, durfte das nächstemal bei den Merkern sitzen. Ihre anderen Zechen oder Zusammenkünfte hielten die Meistersänger in Wirthshäusern. Wenn die Neulinge nach einiger Zeit losgesprochen wurden, so nannte man dieses die Freiung. Eine solche Freiung brachte dem Sänger den Vortheil, daß er von den Sängern aller Orten Unterstützung zu erwarten hatte. Die Gegenstände der Meistersängerpoesie waren gewöhnlich Vorfälle des gemeinen Lebens, oder biblische Geschichten. Diese letzteren zu singen, war selbst in ihren Zunftgesetzen ausdrücklich verordnet, und die Meistersängerkunst mußte also in der Folge eben dadurch eingeschränkt werden, weil man den Laien das Lesen der Bibel untersagte. Ein großer Theil ihrer Poesien bestand ferner in gereimten Chroniken. Das meiste Verdienst erwarben sie sich durch ihre moralisch-satirischen Gedichte. Diese enthalten oft schätzbare Notizen zur Kenntniß der Denkart, Sitten und Gebräuche der damaligen Zeit, und ziehen durch Freimüthigkeit und lebendige Malerei an. Aus ihren Fastnachtsspielen aber giengen die ersten rohen Versuche der deutschen Komödie hervor, Versuche, deren wir uns freilich mehr zu schämen, als zu rühmen haben. Was und wieviel hier zu erwarten sei, ist leicht zu erachten, da die Gasthöfe die Bühnen, geistliche, mit unsauberen Possen vermischte, Geschichte, und Haupt- und Staatsaktionen die Gegenstände, und die Dichter die Meistersänger in Nürnberg, Straßburg, Meiningen und Augsburg, den eigentlichen Herbergen des Meistergesangs, waren.

Von den Meistersängern müssen übrigens die sogenannten Spruchsprecher wohl unterschieden werden. Diese waren eine Art von Improvisatoren (Stegreifdichtern) die sich eine große Fertigkeit im Reimen erworben hatten, und mit ihren Einfällen bei Hochzeiten, Handwerkszusammenkünften, oder andern Gela-

gen

gen die Gesellschaft unterhielten. Unter den Spruchsprechern zu Nürnberg war besonders einer, Nahmens Wilhelm Weber, berühmt. Er hatte viele alte ins Deutsche übersetzte Schriftsteller, als den Josephus, Virgil, Ovid, Plinius u. s. w. fast ganz im Kopfe, und also konnte man ihm nichts aufgeben, davon er nicht sogleich aus dem Stegereif einen langen Spruch hätte sagen sollen, wobei er immer die alten Schriftsteller anführte. Wagenseil erzählt folgende komische Geschichte von ihm. Es hatten drei muntere Gesellen, welche irgend von dem Wilhelm Weber bei einer Hochzeit gar sehr durch Sprüche mochten durchgehechelt worden seyn, bei sich beschlossen, ihm wieder eine Schalkheit zu beweisen. Sie erwarten ihn also einstens bei der Nacht, als er aus dem Wirthshause, wo er gern zu zechen pflegte, kommt, ergreifen ihn, tragen ihn in den kleinen Bach, welcher durch einen Theil der Stadt Nürnberg fließt, der Fischbach genannt, und laufen davon. Wilhelm Weber, ein starker dicker Mann, steigt mit Mühe aus dem Bache, der zu beiden Seiten mit großen Steinen eingefaßt war, schüttelt sich erstlich ab, blickt darauf gen Himmel, hebt seinen Spruch an, und ruft:

Herr Gott, du gerechter Richter,
Der du bei der Nacht kennst alle Gesichter,
Thu mir doch so viel zu lieb,
Sag mir, wer seyn die drei Dieb,
Die mich haben in Fischbach getragen,
Daß ich sie kann bei meiner Obrigkeit verklagen.
So werd ich wieder fröhlich seyn, und wacker lachen,
Wenn man sie straft, daß ihnen der Herzbend'l thut krachen *).

Ein Spruchsprecher war im Grunde nichts anders, als ein Lustigmacher in Gesellschaften; aber für ein Mitglied der Meistersängergenoßschaft war es ausdrückliches Gesetz, sich mit keinem Meisterliede auf öffentlichen Gassen, oder bei Gelagen und Gastereien zur Unterhaltung der Gäste hören zu lassen, wie denn überhaupt bei ihren freundschaftlichen Zusammenkünften jede Einrichtung auf die strengste Sittsamkeit abzweckte. In dieser Hinsicht dürfen wir ihnen die innigste Achtung nicht versagen, so sehr auch ihre Art, die Dichtkunst zu behandeln, unsern gerechtesten Tadel verdient.

Zu den bekanntesten Meistersängern in Nürnberg gehören:

1. Johann Folcz, ein Barbirer, geboren zu Nürnberg 1475. In Wagenseils holdseliger Meistersingerkunst werden ihm folgende Meistertöne zugeschrieben: Der Theilton, die Feilweis, der Baumton, die Abentheuerweis, der hohe Ton,

*) Man sehe von diesen Spruchsprechern Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 1. S. 328 ff. wo man auch eine in Kupfer gestochene Abbildung des Wilhelm Weber findet.

Ton, die Schrankweis, der freie Ton. Er hat folgendes herausgegeben: Faſt abenteurlich Klopffan, auf allerley Art. Hans Folz. Nürnberg 8. Ein teutſch worhaftig poetiſch yſtori von wannen das heylig römiſch reiche ſeinen vrſprüg erſtlich hab vñ wie es dar nach in deutſche lät kumē ſey gedrückt von hannſen vollczen barbyrer zu nürenperg Anno Domini MCCCC vnd im Lxxx yare. In Quart. (Es befindet ſich in der Ebneriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Ob übrigens Hans Folz, der Meiſterſänger und Barbirer, auch eine eigene Druckerei in Nürnberg gehabt habe, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen) Kargenſpiel, ein Geſpräch in Reimen, zwiſchen einem reichen Mann und einem armen dürftigen. Nürnberg 1534. 4. Ein Faßnachtſpiel von einem pawrn Gericht. Hans Folz. Nürnberg 1542. 12. Practica deutſch Meiſter Hans Folzen. Nürnberg 12. Nachrichten von ihm, ſeinen Liedern und gereimten Erzählungen befinden ſich: in Will's Nürnbergiſchem Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 455 f. in Meuſels Hiſtoriſch-literariſch-bibliographiſchem Magazin, Stck 4. S. 118 f. S 133 f. unter der Aufſchrift: Hans Folcz, ein deutſcher Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhunderte; in Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 114.

2. Hans Roſenplut der Schnepperer. S. den Art. Roſenplut in dieſ. Lex.

3. Hans Sachs. S. den Art. Hans Sachs in dieſ. Lex.

Handſchriftliche Sammlungen von Meiſtergeſängen befinden ſich:

1. in der Bibliothek der Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft. Das Manuſkript iſt in Quart, und über fünfhundert Blätter ſtark, auf Papier geſchrieben, aber von dreierlei verſchiedenen Händen. Der Sammler iſt unbekannt. Den Anfang des Codex macht das Regiſter, in welches die hier befindlichen Lieder nach den Meiſtertönen, in welchen ſie geſungen werden ſollen, eingetragen ſind. Voran ſteht allemal der Nahme des Dichters, der dieſe Töne erfunden. Darauf folgen die Nahmen, welche er dieſen Tönen gegeben, und bei jedem ſteht der Anfang des in dieſe geſetzten Liedes, nebſt der Seite, wo es zu finden. Dieſe Dichter ſelbſt ſiad weder in einer alphabetiſchen, noch in einer andern Ordnung angezeigt, ſondern man muß ihre Nahmen unter den Liedern ſuchen; wo auch mehrentheils das Jahr der Verfertigung beigefügt iſt. Das älteſte der hier vorkommenden Lieder trägt die Jahrszahl 1545, und iſt von Hans Sachs. Die Anzahl der ſämmtlichen Lieder beläuft ſich auf dreihundert und drüber. Der genannten Dichter ſind fünf und zwanzig. S. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſkripten aus dem

dreizehn-

dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek aufbehalten werden S. 148—152. unter der Aufſchrift: Anhang von einer in der Bibliothek der Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft befindlichen Sammlung von Meiſtergeſängen.

2. auf der Schuſterzunft zu Colmar. Der Codex enthält über tauſend Lieder von Minne- und Meiſterſängern. S. Goth. gel. Zeit. Ausländiſche Literatur. 1790. Stck 42. S. 336. (Die erſte kurze Nachricht von dem Manuſkript, von dem verſtorbenen Prof. Seybold in Buchsweiler) Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 380—382. (Wiederholung der vorhergehenden Nachricht, mit ein paar kleinen Zuſätzen) Bd 2. S. 329—332.

3. in der Bibliothek des Hrn. Prof. Rüdigers in Halle. Die Handſchrift iſt in Folio, auf Papier, mit ſchlechter ſtumpfer Schrift geſchrieben, 1133 Seiten ſtark, mit Einſchluß der Regiſter. Sie enthält faſt lauter gereimte bibliſche Hiſtorien von verſchiedenen Meiſterſängern des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts. Es findet ſich kein allgemeiner Titel des ganzen Buches, aber über jedem einzelnen Stücke iſt eine beſondere Ueberſchrift, anfänglich mit rother, hernach mit ſchwarzer Dinte. In dieſen beſonderen Ueberſchriften wird zuerſt die Melodie des Stücks, hernach der Inhalt, zuweilen auch der Verfaſſer oder Meiſterſänger angegeben, mehrentheils aber iſt der Nahme des Reimers erſt am Ende befindlich. Der Sammler, Wolf Bautner, nennt ſich S. 605. ſelbſt. Die mehreſten Arbeiten der hier vorkommenden zwei und ſechzig oder drei und ſechzig Reimer ſind zwar herzlich ſchlecht, doch giebt es einige gute Stücke, welche ſich durch Gedanken und Ausdruck vortheilhaft unterſcheiden. Wer von den beſonderen Einrichtungen des Meiſtergeſanges, von den Vorſchriften, welche bei den Gedichten zu beobachten waren, von den Fehlern, die vermieden werden mußten, von dem Amte der Merker u. ſ. w. Nachricht haben will, der findet das Meiſte in den beiden erſten Stücken, welche Schulkunſt überſchrieben ſind. S. Rüdigers Neueſter Zuwachs der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 5. S. 236. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 3. Abth. 2. S. 152—165. (Nachricht von einem geſchriebenen Meiſtergeſangbuche, von dem Prediger Joh. Friedr. Auguſt Kinderling.)

4. in der Vatikaniſchen (ehemals Heidelbergiſchen) Bibliothek zu Rom. Hier befinden ſich unter andern zwei Sammlungen, die aber, wie es ſcheint, mehr Gedichte von ſogenannten Minneſingern, als Meiſterſängern enthalten. Die eine Sammlung iſt in Quart, auf Papier geſchrieben, 133 Blätter ſtark, mit der Aufſchrift: Poëma in laudem variarum perſonarum utriusque

usque Testamenti. Der Lieder sind achtzehn. Die zweite Sammlung führt die Aufschrift: Cantiones variae, ist auf Papier geschrieben, und enthält ein und sechzig Lieder. S. Frdr. Adelungs Altdeutsche Gedichte in Rom, oder fortgesetzte Nachrichten von den Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek, S. 303 f. Achtzehn Gedichte von Meistersängern. S. 321—332. Eine Sammlung von Meistergesängen.

Nachrichten von den Meistersängern ertheilen folgende Werke:

1. Licost. Psellioner Andropediacus Kurzer Bericht vom uralten Herkommen, Fortpflanzung und Nutzen des alten deutschen Meistergesangs. Nürnberg (ohne Jahrszahl) 8.

2. Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesanges, darin begriffen alles, was von einem jeden, der sich Dichtens und Singens annehmen will, zu wissen vonnöthen, und wie die Art und Eigenschaft der Verse und der Reime, Tön und Lieder zu erkennen sei, zusammt der Tablatur und beiderlei Strafartikeln, durch Adam Puschmann von Görlitz. Görlitz 1572. 4.

3. M. Cyriak Spangenbergs Buch von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica und deren Ankunft, Lob, Nutzen und Wirkung, wie auch von Aufkommen der Meistersänger, zu Ehren der löblichen und ehrsamen Gesellschaft der Meistersinger in der freien Reichsstadt Straßburg im Jahr 1598 verfertiget. Es ist nicht gedruckt worden, sondern befindet sich als Manuskript zu Straßburg. Enoch Hanmann hat in seinen Anmerkungen zu Mart. Opitzens Buche von der deutschen Poeterei einen Auszug daraus geliefert (Breslau 1658.) S. 94—120. Vergl. Neuer Büchersaal (Leipzig 1710.) Oeffnung 19. S. 513. desgl. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 164 f. (von Kinderling).

4. Harsdörfers Gesprächspiele (Nürnberg 1642.) Th. 4. (hin und wieder, besonders im 151. Gesprächspiele) und Ebendess. Specimen philologiae germanicae (Norimb. 1646.) Disquisit. IX.

5. Tenzels Monatliche Unterredungen 1691. November. S. 913 ff.

6. Kurze Entwerfung des deutschen Meistergesanges, allen dessen Liebhabern zu Guten wohlmeinend hervorgegeben, und zum Druck verfertigt durch eine gesammte Gesellschaft der Meistersänger in Memmingen. Stuttgard 1660. 8.

7. Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702.), S. 276. 306.

8. Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen ꝛc. als Anhang zu seiner Commentatio de S. R. I. libera Civitate Norimbergensi. Accedit de Germaniae Phonascorum, von der Meistersinger, origine, praestantia, utilitate et institutis sermone vernaculo liber. Altorf. 1697. 4. S. 433—576. Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 3. Stck 11. S. 387—428. wo ein weitläuftiger Auszug des Wagenseilschen Werks geliefert und noch Verschiedenes zur Literatur der Meistersänger beigefügt wird.

9. Hermann Studens Gelehrter Kritikus. Leipzig 1706. 8.

10. Ranisch historisch-kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens (Altenburg 1765.) S. 22—30.

11. Hannöverisches Magazin 1767. Stck 7. S. 103 f.

12. (Chrstn. Heinr. Schmids) Chronologie des deutschen Theaters S. 18—20.

13. Paul von Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg S. 526 ff.

14. Leonard. Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Spache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 123—135. Ebendess. Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 2. S. 53—59.

15. (Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 36 f.

15. Chrstn. Heinr. Schmids Anweisung, (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 402 f.

17. Olla Potrida 1782. Stck 1. S. 86—98. Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst. Dritte Epoche. Vom Verfall der Minnesinger bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, von Chrstn. Heinr. Schmid.

18. Plants chronologischer, biographischer und kritischer Entwurf einer Geschichte der deutschen Dichtkunst und Dichter, Th. 1. S. 164—171.

19. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (N. A. Berlin 1795.) Bd 1. S. 58 f. Bd 2. S. 68 ff. S. 316.

20. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso, S. 217—224.

21. Her-

21. Herders Zerstreute Blätter, Samml. 5. S. 238 f.

22. Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 3. S. 17—109. Abhandlung von den Meistersängern, ein Versuch von J. H. Häßlein, mit einem Nachtrage von Gräter, und einer in Kupfer gestochenen Vorstellung einer Singschule. Bd 2. S. 43—77. Kurzer Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern, von Gräter.

23. Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 2. S. 441 f.

24. Friedrichs v. Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. Ge. Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 367.

25. Wassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 80—98.

26. Conversationslexikon, mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten Th. 3. S. 111 f.

27. Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst beschrieben und erläutert, S. 339—362. Ein alter Meistergesang mit seiner Melodie (vorher im Deutschen Museum 1783. Bd 2. September S. 233—251.)

28. Braga und Hermode, oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 3. Abth. 2. S. 88—99. Beitrag zu dem Verzeichnisse der Schwäbischen Dichter in Joh. Chph. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, und zu der Literatur der Meistersänger, von Friedrich Adelung.

29. Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 46—52.

Paul Melissus

(eigentlich Schede)

wurde den 20. December 1539 zu Melrichstadt in Franken geboren. Sein Vater hieß Balthasar Schede, und seine Mutter Ottilia Melissa. Nach dieser letzteren nennte er sich Melissus, unter welchem Nahmen er am bekanntesten ist. Er studirte zu Zwickau, Erfurt und Jena, wurde 1561 zu Wien als Dichter gekrönt und in den Adelstand erhoben, hielt sich hernach zu Leipzig und Wittenberg auf, wurde sodann Oberaufseher bei zwei und vierzig Pagen in Wien, diente unter der Kaiserlichen Armee in Ungarn, und machte eine Reise nach Frankreich und Italien. Zu Padua ernannte man ihn zum Comes palatinus, Eques

auratus und Civis romanus. Darauf reiste er 1582 nach England, und wurde zuletzt Bibliothekar zu Heidelberg, wo er den 3. Februar 1602 starb.

Man pflegt ihn, mit dem Peter Denaisius und Ge. Rud. Weckherlin, als einen unmittelbaren Vorläufer Opitzens und verdienstvollen Bearbeiter der deutschen Sprache zu betrachten.

Außer seinen lateinischen Gedichten, welche unter dem Titel: Meletemata s. Schediasmata poetica. Lutet. Paris. 1586. 8. Halis 1625. 8. (auch in den Deliciis poetar. germanicor. P. IV. p. 342.) und Epigrammata. Heidelberg 1592. 8. erschienen sind, hat er auch theils geistliche, theils weltliche deutsche Gedichte geschrieben. Im Jahr 1572 gab er zu Straßburg die funfzig ersten Psalmen, das Vater Unser, das Apostolische Glaubensbekenntniß, den Lobgesang der Jungfrau Maria und des Simeon in Versen heraus. Außerdem soll er auch ein Wörterbuch der deutschen Sprache geschrieben haben.

Zwei Lieder von ihm: Lied an die Liebste und Das Röslein, findet man in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule, Bd 3. Stck 9. S. 4—7. desgl. mit Aenderungen und Abkürzungen in Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts S. 40—42. und in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 18. S. 3—10. — Das erste dieser Lieder steht auch modernisirt in Sam. Gotthold Langens Beschäftigungen einer Gesellschaft auf dem Lande, S. 56—58.

Nachrichten von diesem Melissus oder Schede findet man:

1. in *Adami* Vitis philosophorum etc. p. 206—210.
2. in Bruckners Ehrentempel, Dec. 4. S. 148.
3. in dem Zedlerschen großen Universallexikon, Bd 20. S. 521 f.
4. in Harsdörfers Specimen philologiae germanicae (Norimb. 1646.) Disquisit. X. p. 213.
5. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 4. S. 230.
6. in Bodmers Abhandlung: Von dem Zustande der deutschen Poesie bei der Ankunft Martin Opitzens, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 3. Stck 9. S. 3 f.
7. in Christian Heinrich Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst. Pierte Epoche. s. Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 133 f.

8. in

8. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 2. S. 142. nach Jöcher.

9. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (N. A. Berlin 1795.) Bd 1. S. 210. Bd 2. S. 82.

Menantes.

S. den Art.

Christian Friedrich Hunold.

Moses Mendelssohn

wurde im September 1729 (den 12. Elul 489, nach hebräischer Zeitrechnung) zu Dessau von jüdischen Eltern geboren. Sein Vater Mendel war daselbst Schulmeister und Zehngebotschreiber oder Sopher*), ein armseliges Aemtchen, das ihn jedoch nicht hinderte, seinem Sohne eine nach seinen Umständen gute Erziehung zu geben. Er unterrichtete ihn in der hebräischen Sprache und den Anfangsgründen der jüdischen Gelehrsamkeit selbst; im Talmud ließ er ihn von andern unterrichten. Dieser empfand schon in jungen Jahren einen unersättlichen Durst nach Kenntnissen. Nächst dem Talmud waren für ihn die heiligen Schriften des sogenannten alten Testaments die Quelle des Unterrichts und der Geschmacksbildung. Die poetischen Bücher desselben machten durch ihre starken und treffenden Gemälde einen lebhaften Eindruck auf sein Gemüth, so daß er schon in seinem zehnten Jahre einige feine hebräische Gedichte verfertigte. Jetzt fiel ihm das berühmte Werk des Maimonides: More Nebochim (Führer der Irrenden) in die Hände**). Dieses Hauptwerk der neueren hebräischen

*) Im Hebräischen ספר, d. i. Zähler, Schreiber. Es ist also irrig, wenn in Hirschings Handbuche und in Jenisch biographischer Skizze der Nahme des Vaters Mendel Sopher angegeben wird.

**) Maimonides (eigentlich: R. Mosche Ben Maimon, wie die Rabbinen abbreviren: רמבם, Rambam) geb. 1139 zu Corduba in Spanien, gest. 1205 zu Cairo, der gelehrteste und scharfsinnigste unter den Rabbinen seiner und der folgenden Zeiten, der große Reformator der jüdischen Philosophie und Religion. Von Corduba gieng er nach Alexandrien und legte daselbst eine Schule an, die in kurzer Zeit großes Ansehen erlangte. Auch wurde er, seiner nicht geringen Einsichten in der Arzneikunde wegen, Leibarzt des Sultan Sala-

schen Literatur, welches die Begriffe von Gott, von Geist, von Unsterblichkeit der Seele, und fast alle übrigen Gegenstände der natürlichen Religion und der Moral abhandelt, und als Kommentar der Bibel betrachtet, gleichsam die Metaphysik der Bibel ist, zog ihn unwiderstehlich an sich, und legte in ihm den ersten Grund zur Untersuchung der Wahrheit und zu freimüthiger Denkungsart. Mendelssohn pflegte in der Folge selbst dieß Werk die Quelle seiner Philosophie zu nennen, und von dem übertriebenen Fleiße und der heißhungrigen Wißbegierde, mit welcher er dasselbe in noch so frühem Alter studirte, einen großen Theil der Kränklichkeit abzuleiten, welche in späteren Zeiten die unzertrennliche Gefährtinn seines Körpers war. Sein früher anhaltender Fleiß brachte ihm nemlich damals eine Nervenkrankheit zuwege, wodurch auch sein Rückgrat sich zu beugen anfieng, welches nachher durch nachlässige Behandlung zunahm, und vielleicht die Haupturſach seiner schwächlichen Gesundheit und seines früheren Todes geworden ist. Weil sein Vater höchst arm war, so daß er ihn nicht ernähren konnte, so mußte er 1742, in seinem vierzehnten Lebensjahre, nach Berlin wandern, wo er verschiedene Jahre in der äußersten Dürftigkeit lebte, und oft an den ersten Bedürfnissen des Lebens Mangel hatte, den er aber nicht fühlte, wenn er nur seiner Lernbegierde genugthun konnte. Ein wohlthätiger Jude gab ihm eine Kammer unter dem Dache, und ein paarmal in der Woche freien Tisch. Auch der Oberlandrabbiner Fränkel, welcher ehemals Rabbiner in Dessau und sein Lehrer im Talmud gewesen war, nahm sich seiner

Saladin von Aegypten. Juden und Christen haben seine Gelehrsamkeit bewundert. Jene nannten ihn den treuen Lehrer, den großen Adler, den Ruhm des Orients und das Licht des Occidents. Auch hatten sie das Sprichwort von ihm: Von Moses (dem Gesetzgeber) bis auf Moses (Maimon) giebt es keinen, der dem Moses gleicht. Demungeachtet wurde er von seinen Zeitgenossen vielfältig beneidet, gehaßt und verfolgt. Er ist unter andern der beste Kommentator des Talmud, oder der mündlichen Ueberlieferungen (einer Sammlung jüdischer Religions- und Sittenlehren, die nicht aus den Schriften des Alten Testaments, sondern aus angeblichem göttlichen Unterrichte, der mündlich von Moses an bis auf die Zeiten nach der zweiten Zerstörung Jerusalems fortgepflanzt worden seyn soll) welcher aus zwei Theilen besteht, der Mischnah oder das zweite Gesetz (der Text des Talmud) und der Gemarah oder die Vollendung (Erklärung der Mischnah). Den Grund zum Talmud hatte der berühmte jüdische Gelehrte R. Hillel Hassaken gelegt, aber R. Jehuda sammelte ihn erst aus den vielen mündlichen Ueberlieferungen in ein Ganzes. Ueber die Mischnah wurde eine gedoppelte Gemarah verfertigt, in Palästina von R. Jochanan, Vorsteher der Schule zu Jerusalem, und in Babylon von R. Asche, Vorsteher der Schule zu Sora, angefangen, beendigt von R. Jose, Vorsteher der Schule zu Pumbedicha. — Schon Maimonides wendete die neuere sogenannte moralische Erklärungsmethode (Kants und seiner Nachfolger) beim A. T. an z. B. Gott sehen heißt, einen Begriff von ihm haben u. s. w.

ker einigermaßen an, indem er ihn zum Abschreiben seiner Manuskripte gebrauchte, und ihm Gelegenheit zum gründlichen Studiren des Talmud und der damit verbundenen jüdischen theologischen Rechtsgelehrsamkeit und Schulphilosophie gab. Indessen war freilich dem aufkeimenden Geiste eines Mendelssohns diese Gelehrsamkeit nicht hinlänglich. Doch, das gute Schicksal wollte, daß er in Berlin einen eben so dürftigen Mann fand, wie er selbst war (denn zu einem weniger Dürftigen hätte er sich in seiner damaligen Lage gar nicht zu gehen getrauet) einen Mann, der auch so, wie er, den einzigen Trost gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens in Untersuchung der Wahrheiten setzte, welche den Verstand des Menschen erhöhen, und das innere Glück des Menschen machen. Dieß war Israel Moses, aus Stari-Zamose, einem Städtchen in Polen, zwischen Krakau und Lemberg im jetzigen Gallizien, jüdischer Schulmeister in Berlin, ein Mann, der seiner freimüthigen Denkungsart wegen, von den Rabbinern sehr gehaßt, von und nach Polen getrieben, oft hülflos umherirren mußte, und endlich in seinem Alter von beständiger Verfolgung und dem bitteren Hasse orthodoxer Talmudisten ganz mürbe gemacht, melancholisch, und wirklich ein Märtyrer der Wahrheit wurde. Er verstand keine Sprache, als die hebräische, schrieb diese aber mit großer Vollkommenheit und Zierlichkeit. Er war, wie Moses Mendelssohn noch in seinen reiferen Jahren urtheilte, ein sehr tiefsinniger Kopf, ein großer Mathematiker, welcher durch eigenes Nachdenken die wichtigsten Demonstrationen erfunden hatte, und dem es dabei nicht an poetischem Genie fehlte. Dieser Mann hatte auch den Maimonides mit großem Eifer studirt, und disputirte mit seinem jungen Freunde nach Maimonides Grundsätzen. Er gab ihm auch zuerst den Euklides in einer hebräischen Uebersezzung, wodurch er den Trieb desselben zur Mathematik erregte. Durch diese wurde der Verstand des Jünglings erst recht geschärft und ausgebildet, welches vom Studium dieser, von vielen so sehr verkannten, Wissenschaft bei jedem jungen Geiste gewiß die Folge ist. Ein junger jüdischer Doktor der Arzneigelehrsamkeit, Nahmens Risch, aus Prag, rieth ihm zuerst, Lateinisch zu lernen, weil er sonst die wichtigsten Bücher der Neueren nicht würde lesen können. Er war so dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang sparen mußte, ehe er die wenigen Groschen zusammenbrachte, um eine Grammatik und ein schlechtes Lexikon alt zu kaufen. Risch gab ihm ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelstunde Unterricht in der lateinischen Sprache, und in kurzem kam er, obgleich mit unsäglicher Mühe, so weit, daß er Locke's Werk de intellectu humano verstehen konnte. Er schlug jedes Wort in dem Lexikon nach und schrieb es auf, bis ein paar Perioden da waren; alsdann dachte er über den Inhalt dieser Perioden nach; durch dieß Nachdenken suchte er den Verstand zu errathen, und wenn er ihn gefun-

den

den zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, so weit seine Kenntniß der lateinischen Sprache reichen wollte, mit dem Wortverstande. Es ist unglaublich, welchen Fleiß manche jüdische Gelehrte angewendet, und welche unbeschreibliche Hindernisse sie beherzt zu übersteigen gesucht haben, um in den Wissenschaften weiter zu kommen. Es ist aber auch unglaublich, welchen Vortheil die Uebersteigung solcher Hindernisse in der Folge gewährt, welches sich diejenigen neueren Jugendlehrer, die ihren Schülern gern alles so gar leicht machen wollen, wohl möchten gesagt seyn lassen. Mendelssohn lernte um das Jahr 1748 auch den Doktor Aaron Salomon Gumperz kennen, einen jungen jüdischen Gelehrten, welcher in der Arzneigelehrsamkeit, in der Mathematik und Philosophie gute Kenntnisse hatte, und auch in den neueren Sprachen, besonders der französischen und englischen, die er verstand und sprach, nicht unerfahren war. Dieser gab ihm nähere Veranlassung, mit der neuesten Literatur bekannt zu werden. Er verschaffte ihm auch die Bekanntschaft mit einigen jungen Leuten auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, welche die Philosophie liebten. Unter diesen befand sich der als Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1783 verstorbene Ludwig von Beausobre. Mit diesen Jünglingen disputirte er sehr oft über philosophische Materien. Dadurch entwickelten sich ihre philosophischen Begriffe, bei jedem nach dem Maaße seiner Fähigkeit dazu. — So lebte Mendelssohn der Weisheit und der Wissenschaft, ohne alle andere Aufmunterung, als die er aus sich selbst schöpfte, selbst ohne gewissen Unterhalt, bis ein reicher Seidenfabrikant seiner Nation in Berlin, Nahmens Bernard, ihn als Erzieher seiner Kinder in sein Haus aufnahm, und, als er auch die bei Gelehrten so seltenen Talente des Schönschreibens, Rechnens und Buchhaltens bei ihm fand, ihn nach und nach zum Aufseher, dann zum Faktor, und endlich zum Theilnehmer seiner Fabrik machte. Im Jahre 1754 wurde Mendelssohn mit Lessing bekannt, dem er als ein trefflicher Schachspieler genannt worden war. Diese Bekanntschaft wurde für ihn der größte Schritt zur völligen Ausbildung seines philosophischen Geistes und zur zweckmäßigen Anwendung seiner so seltenen Geistesgaben. Lessing hatte selbst in allen Wissenschaften gründliche Kenntnisse, eine unglaubliche Belesenheit und Kenntniß der Gelehrtengeschichte, folglich aller menschlichen Meinungen; hatte eine unbeschreibliche Perceptionskraft und Scharfsinnigkeit, die in ihm eine Menge der fruchtbarsten Ideen erzeugte, und besaß eine ihm ganz eigene Art, sie im freundschaftlichen Umgange zu entwickeln. Sein unnachahmliches Talent, jede Sache nach allen noch so verschiedenen Seiten zu betrachten, und bei einer jeden das Dafür und Dawider zu beherzigen, konnten nur diejenigen recht schätzen, welche mit ihm vertraut waren, und es ist von vielen unrecht beurtheilt worden, die seinen großen edlen Geist nicht kannten, beson-

besonders von schwachen Köpfen, die, wenn sie sich ja einmal auf freimüthige Betrachtungen einlassen, sogleich sich zu verirren fürchten, und so geschwind als möglich zu einem scheinbaren Resultate eilen, um sich nur zu beruhigen. Unbefangenen Wahrheitsfreunden, welche das nil admirari und nil timere recht verstehen, war Lessings Umgang die Quelle von einer Menge Entwickelungen von Begriffen, von einer Menge befriedigender Untersuchungen über wichtige Materien. So war sie es besonders auch einem Geiste, wie Moses Mendelssohn. Lessing machte den philosophischen Moses zuerst auf die Natur der neueren Sprachen und des Vorzugs in denselben aufmerksam. Die Briefe über die Empfindungen waren die erste Frucht der Uebung des hebräischen Philosophen in der deutschen Sprache. Wenn man überlegt, daß die deutsche Sprache ihm eigentlich eine fremde Sprache war, und wenn man zurückdenkt, in welchem Zustande die deutsche Prose im Jahre 1755 war, so sieht man die Größe des Talents, und wie sein Geist dieses Talent zu bearbeiten wußte*). Auch mit Abbt und Nicolai wurde er bekannt. Die Abbtische Korrespondenz (s. den Art. Thom. Abbt im 1. Bande dies. Lex. S. 8.) eine Sammlung von Briefen, welche zwischen Abbt, Mendelssohn und Nicolai gewechselt worden, verdient als das Denkmal einer ächt philosophischen Freundschaft den treflichsten Briefen der Philosophen des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden. Die scharfsinnigsten Untersuchungen wechseln darin mit den traulichsten Herzensergießungen, häusliche Angelegenheiten mit den erhabensten Spekulationen; aber den Charakter der Herzlichkeit und des innigsten Interesse hat keiner seinen Briefen so einzudrücken gewußt, als Mendelssohn, dem er auch unter allen am meisten eigenthümlich war. Als Nicolai 1757 die Bibliothek der schönen Wissenschaften anfieng, war er es zuerst, und nach ihm Lessing, die denselben in seinem Vorsatze, durch freimüthige Beurtheilung neuerer Schriften der deutschen Literatur einen stärkeren Schwung zu geben, befestigten. Moses lieferte manchen thätigen Beitrag zu den ersten vier Bänden, die von

*) Lessing und Nicolai hatten ihn schon verschiedentlich ermuntert, etwas Wissenschaftliches zu schreiben; allein seine natürliche Schüchternheit war immer dagegen. Einst giebt ihm Lessing einen Aufsatz von einem auswärtigen Gelehrten zu lesen, welchen Mendelssohn ihm aber bald wieder zurückstellt, mit der Aeußerung, daß er sich allenfalls etwas darüber aufzusetzen getraue. Das möchte ich wohl sehen, erwidert Lessing. Mendelssohn schweigt still, und bringt ihm einige Zeit nachher das erste seiner bekannten philosophischen Gespräche. Lessing nimmt es zu sich, mit der Entschuldigung, er habe jetzt keine Zeit zu lesen. Und so verstreichen einige Wochen, ohne daß Mendelssohn das Manuskript wieder erhält. Indem er einst auf Lessings Zimmer sich befindet, und ihn fragt, ob er bereits seinen Aufsatz gelesen habe? sagt ihm Lessing statt der Antwort: Nehmen Sie dort das kleine Bändchen — und Mendelssohn erstaunt, sein Manuskript gedruckt zu sehen.

von ihm und Nicolai mit gemeinschaftlicher Bemühung herausgegeben wurden. Auch an den Briefen, die neueste Literatur betreffend, welche so wohlthätig auf die Bildung unserer Literatur gewirkt haben, nahm er sehr wichtigen Antheil. Der Gedanke, den Nicolai faßte, die Allgemeine deutsche Bibliothek herauszugeben, erschreckte ihn anfänglich, wegen der Größe des Unternehmens und der damit verbundenen Schwierigkeiten. Als er aber seinen Freund völlig entschlossen sahe, so unterstützte er ihn auch hier aufs freundschaftlichste. Die ersten Bände dieses Werks, worin einige sehr vorzügliche Recensionen von ihm stehen, sind Zeugen davon. Die Briefe über die Empfindungen waren mit Beifall aufgenommen worden, und Mendelssohn trat nun von Zeit zu Zeit mit einigen, zwar nur wenigen und nicht voluminösen Produkten, hauptsächlich als philosophischer Schriftsteller, auf, erwarb sich aber bald durch dieselben einen Ruhm, der sich selbst bis nach Frankreich, England und Holland verbreitete. — Lavater hatte auf einer Reise zu Berlin unter andern auch Moses Mendelssohn kennen gelernt, und verehrte in ihm einen denkenden Freund der Wahrheit. Nach seiner sehr menschenfreundlichen, aber enthusiastischen Denkungsart, wünschte er jede schöne und edle Seele dem Christenthum anzuschließen, und so glaubte er keinen größeren Gewinn für die christliche Religion machen zu können, als wenn er den Choragus einer ganzen Nation und anerkannten feinen Denker zu derselben hinüberzuziehen vermöchte. Seine Anfragen oder vielmehr Anforderungen an den jüdischen Weltweisen über diesen zarten Punkt hatten zwar alles Gutmeinende, aber auch zugleich alles Uebereilte und Unvorsichtige des Enthusiasmus. Mendelssohn benahm sich hierbei eben so sehr als feiner Welt- und Menschenkenner, als Philosoph, und fertigte Lavatern mehr durch Stillschweigen, als durch Widerlegung ab. Seine Korrespondenz mit Lavatern ist eine herrliche Beilage von Feinheit und Delikatesse in gelehrten oder Religionsstreitigkeiten. (S. den Art. Lavater in dies. Lex.) Unterdeß hatte das Unerwartete, sich gerade von der Seite Streiche versetzt zu sehen, woher er es am wenigsten vermuthete, der Verdruß, welcher ihn bei jeder Zeile, welche er in dieser Angelegenheit schreiben mußte, ergriff, einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Er fiel in eine schwere Krankheit, die ihn, verschiedene Jahre lang, erst zu allen Arbeiten, nachher wenigstens zu allen gelehrten Arbeiten ganz untüchtig machte. Durch die strengste Diät genas er endlich nach und nach, und erwarb neue Kräfte des Körpers und Geistes. Er versuchte nun wieder ein zusammenhangendes Werk zu schreiben. Bei einer geringen Veranlassung legte er in seinem Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum der Welt die treflichsten Ideen vor, die zum Theil deswegen so schief verstanden wurden, weil sie Vorurtheile, die seit Jahrhunderten befestigt waren, geradezu angegriffen. Er selbst

blieb

blieb dabei sehr gleichmüthig. Er wollte seinem Zeitalter noch nützlicher werden, und faßte den Gedanken, die in neueren Zeiten oft so verkannte und verstellte Lehre vom Daseyn Gottes in ein neues Licht zu setzen. Ihm war es sehr angelegentlich gewesen, seinen ältesten Sohn Joseph, einen Jüngling von ausgezeichneten Fähigkeiten, den er mit der zärtlichsten Vaterliebe liebte, von dieser Seite sicher zu wissen. Er hatte ihm und einigen andern jungen hoffnungsvollen Leuten seiner Nation in einigen Morgenstunden die Anfangsgründe seines philosophischen Systems mündlich erklärt, und besonders auf die Lehre von Gott und die Auseinandersetzung unsers Begriffs von ihm und von seinen Eigenschaften wichtige Wahrheiten gegründet. Die Resultate seiner Untersuchungen machte er jetzt in dem ersten Theile eines Werks, dem er seiner Veranlassung wegen den Titel Morgenstunden vorsetzte, bekannt. Der zweite Theil, in welchem er den im ersten Theile entwickelten Begriff von Gott auf die menschliche Gesellschaft näher anwenden, und bis zu den ihm ganz eigenen festen Begriffen von Naturrecht und Sittenlehre fortführen, das heißt, die Rechte und Pflichten eines jeden Menschen mit der göttlichen Vollkommenheit in der innigsten Verbindung zeigen wollte, blieb, seines dazwischen eintretenden Todes wegen, ungeschrieben. Einen, dem Lavaterschen ähnlichen, aber noch angreifendern Verdruß zog ihm jetzt Friedrich Heinrich Jacobi's an ihn gerichtete Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza zu, in welcher Lessing nach seinem Tode als ein offenbarer Anhänger des berüchtigten Systems dieses Philosophen dargestellt wurde. Den eifrigen Vertheidiger der reinen Vernunftreligion, den Verfasser des Nathan, den gelesensten Schriftsteller der Deutschen, des Spinozismus beschuldigen, und zwar in der Art, wie es Jacobi gethan hatte, hieß denselben nicht bloß als Atheisten und Gottesleugner, sondern auch als Spötter, als Heuchler vor den Augen der Welt darstellen, hieß der deutschen Nation ein gefährliches Mißtrauen in die Grund- und Lehrsätze eines ihrer größten Schriftsteller einflößen. Mendelssohn mit seinem für seinen verstorbenen Freund, dem er selbst einen großen Theil seiner Bildung verdankte, so warmen Herzen, konnte die Asche dieses Freundes nicht so muthwillig preisgegeben sehen. Er achtete nicht die matten Kräfte, welche er durch die Ausarbeitung des nur eben vollendeten ersten Theils seiner Morgenstunden erschöpft hatte, er überwand seinen so oft erklärten Abscheu gegen Streitigkeiten jeder Art, und Religionsstreitigkeiten insbesondere. Er wollte sogleich den ersten Eindruck vertilgen, den die Jacobische Schrift gemacht haben konnte, und so opferte er bei der Ausarbeitung der Schrift: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings, den letzten Rest seiner Kräfte auf. Bei der Wallung, die diese Arbeit in seinem Blute hervorgebracht hatte, und bei der ohnehin schon so großen Schwäche seines Nervensystems, bedurfte es jetzt nur des

minde-

mindesten äußeren Zufalls — und Mendelssohn war verloren. Dieser Zufall ereignete sich wirklich durch eine Erkältung, die er sich zuzog, als er wegen der Herausgabe seiner Schrift ausgegangen war. Er starb den 4. Januar 1786, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters.

Mendelssohn war von kleiner Statur, sehr hager, verwachsen. Seine Gesichtsfarbe war äußerst braun und kränklich; sein Haar schwarz und kraus; seine Nase römisch-groß. Den Mund hatte er immer, sanft lächelnd, etwas offen. Sein Auge war feurig, sein Blick durchdringend. In seiner Miene lag so viel Güte, Bescheidenheit und Wohlwollen, daß man ihn beim ersten Anblicke liebgewinnen mußte. Seine gewölbte Stirn, und alle Züge seines Gesichts verkündigten den Mann von hellem Kopf und edlem Herzen. Das tiefe angestrengte Denken, dem Mendelssohn fast sein ganzes Leben von frühester Jugend an gewidmet hatte, mußte seiner so schwachen, so unglücklich gebauten Maschine nothwendig verderblich werden. Dennoch hatte der vortrefliche Mann ohne merkliche Schwächung seiner Gesundheit fortgearbeitet, so lange seine Arbeit nur noch Spekulation blieb. Erst da die Lavatersche Aufforderung auch sein Herz in Bewegung setzte, empfand er plötzlich die fürchterlichen Folgen von seiner Lebensart, und ohne die Stärke der Seele, womit dieser praktische Weise allem sinnlichen und allem geistigen Genusse auf Jahre entsagte, wäre er schon damals der Welt und seinen Freunden entrissen worden. Dem sinnlichen Genuß entzog er sich standhaft bis an sein Ende. Es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er sich einschränkte, einen menschlichen Körper erhalten konnte, und es war rührend, ihn seine Freunde mit der heitersten Miene zu Speisen und Getränken einladen zu sehen, wovon er selbst bei aller Lüsternheit nichts zu kosten wagte. Nur den geistigen Genuß der Lektüre, und den noch reizendern der eigenen Arbeit konnte der Mann, der so ganz Geist war, in die Länge nicht mehr entbehren. Kleinere Aufsätze, die er in seinen besten Stunden ohne Schaden gewagt hatte, lockten ihn nach und nach weiter; er fieng an, seine ehemaligen Lieblingsideen wieder hervorzusuchen, und hätte man ihn seinen Gang gehen lassen, hätte man ihn nicht abermals aus der Sphäre der ruhigen Spekulation herausgerissen, so würde er wahrscheinlich, trotz diesen Beschäftigungen, sein Leben noch auf Jahre erhalten haben. Er war ein großer Freund von Gesellschaft. Des Morgens war er im Hause am frühesten wach, gemeiniglich um vier oder fünf Uhr, und dachte, las oder schrieb bis acht oder neun Uhr, sodann gieng er auf das Handlungscomtoir, wo er bis Mittag mit Gegenständen sich zu beschäftigen genöthigt war, die natürlicher Weise von denen, in welche er sich den Morgen mit Mühe und Anstrengung hineingedacht hatte, sehr verschieden waren. Indeß wußte sein Geist

selbst

selbst aus dieser unangenehm scheinenden Ablenkung von jenen erhabenen Gegenständen Nutzen zu ziehen; er sparte dadurch gleichsam seine Denkkraft, um sie nachher mit desto größerem Nachdruck wirken zu lassen. Den Nachmittag war er bis vier Uhr ebenfalls wieder mit Handlungsangelegenheiten beschäftigt. Um diese Zeit aber fanden sich schon seine Freunde und Schüler in seiner Wohnung ein, und so traf er, wenn er nach Hause kam, gewöhnlich eine große Gesellschaft theils Einheimischer, theils Fremder an, die seiner warteten, und mit denen er sich nun bis acht Uhr über verschiedene Materien unterhielt. Er hatte das besondere Talent, daß er sich mit jedem, er mochte Theologe, Literator, Philosoph, Staatsmann, Kaufmann u. s. w. seyn, über das Fach desselben unterhalten konnte, als wenn es sein eigenes und einziges gewesen wäre*). Nie behauptete er übrigens in seinen Gesprächen etwas als gewiß, sondern alles, was er äußerte, war problematisch: „ich glaube" „man könnte sagen" „was halten Sie davon?" „wenn wir so sagen möchten." Man vermißte nie in seinen Reden sein großes Vorbild, den Sokrates. Er hatte von Natur eine starke Anlage zur Satire, welche der Ironie des griechischen Weisen sehr nahe kam, und welche den, den er sie bei nöthiger Gelegenheit empfinden ließ, wie ein scharfer Bienenstachel tief verwundete. Aber er war immer auf seiner Hut, so daß er manchen witzigen Einfall unterdrückte, um niemanden anstößig zu werden**). Er ließ sich mit keinem über eine bestimmte Materie ein, bis sie erst in den Grundbegriffen eins waren. Er behauptete nemlich, und gewiß mit vielem Rechte, daß die meisten gelehrten Streitigkeiten bloß aus Mißverstande der Definitionen entstünden. Ueberhaupt verstand er genau die Art, besonders in Streitigkeiten, die abschweifende menschliche Denkkraft gehörig wieder einzulenken, und pflegte dann, ohngefähr

*) Er sprach, wie einer seiner Freunde sich ausdrückte, so leicht und so deutlich über das Daseyn Gottes, als über ein neues Muster zum Seidenstoff.

**) König Friedrich der Zweite von Preußen ließ ihn einst zu sich nach Potsdam kommen. Da es eben Sabbath war, wo kein Jude reiten oder fahren darf, so mußte Mendelssohn zu Fuß durch das Thor in Potsdam eingehen. Ein Junker, der wohl in seinem Leben weder Mendelssohns Phädon, noch die Briefe über die Empfindungen gelesen haben mochte, fragte ihn auf die Anzeige, daß er ein Jude, Nahmens Mendelssohn, sei, und der König ihn verlangt habe, unter einigen soldatischen Flüchen, wie er in aller Welt zu der Ehre komme, zum Könige gerufen zu werden. Mendelssohn besann sich nicht lange, sondern gab zur Antwort: „Ich spiele aus der Tasche." — Ja, das ist etwas anders, sagte der Junker, und ließ den Taschenspieler Mendelssohn passiren, da er hingegen den Philosophen Mendelssohn vielleicht noch lange inquirirt, oder wohl gar am Ende auf die Wachtstube gesetzt haben würde, da bekanntermaßen mehr Taschenspieler, als Weltweise durch die Thore eingehen.

fähr so, wie im Englischen Parlement, wenn der Redner bei Nebendingen zu lange verweilt, zur Sache! zur Sache! zu rufen. So nothwendig und anwendbar dieß Rufen in der ganzen Schriftstellerwelt wäre, so zweckmäßig wußte der es anzuwenden, der auf keiner lateinischen Schule nach syllogistischen Figuren schließen gelernt, und auf keiner Akademie Logik gehört hatte. Nicht Worte, sondern Sachen mußte man vorbringen, wenn man sich mit ihm selbst in freundschaftlichen Streit einlassen wollte, und so genau er hierauf bei mündlicher Unterredung drang, so genau beobachtete er diese Regel, selbst in seinen Arbeiten als Schriftsteller, kurz, er sprach nicht, und schrieb nicht, bloß um zu sprechen oder zu schreiben, sondern in der Absicht, um Nutzen zu schaffen. Was von seiner Genauigkeit im schriftlichen oder mündlichen Disputiren gilt, das galt auch insbesondere in dem Fall, wenn einer über philosophische Gegenstände sich bei ihm Raths erholte. Auf den Ausdruck war er dann besonders aufmerksam, und ein überflüssiges Wort konnte ihn oft zum strengsten Tadel reizen, ob er sonst gleich nichts weniger als tadelsüchtig war*). Strenge Kritik, mit welcher er die Schriften Anderer beleuchtete, war das sicherste Kennzeichen seines stillschweigenden Beifalls. Fand er, z. B. einen Aufsatz nicht der Mühe werth, so suchte er sich auf eine feine Art von dem übertragenen Amte eines Kritikers loszumachen, aber nie stihlg er jemanden durch bitteren Spott darnieder, oder suchte auf Kosten eines Andern über dessen Schwäche mit Sieg zu prangen. — Er hatte sich 1762 in seinem drei und dreißigsten Jahre mit einer Tochter des Abraham Gugenheim aus Hamburg verheirathet, und lebte in einer sehr glücklichen Ehe. Gott hatte ihn gesegnet, und er besaß Vermögen genug, um eine feine bürgerliche Wirthschaft führen zu können. Er unterstützte seine und seiner Frau arme Verwandte auf die liebreichste Weise, und hatte beständig seine Tischgenossen, mit denen er sich unterhalten konnte. Wenn er sich für jemanden zu verwenden Gelegenheit hatte, und sein Geschäft glücklich von Statten gehen sahe, o dann glänzte alle Heiterkeit des Menschenfreundes auf seinem Gesichte. Ueberhaupt wurde man bei ihm die trefflichsten Züge von Rechtschaffenheit, Edelmuth, Bescheidenheit**), Offenherzigkeit, Gutmüthigkeit, und jeder gefälligen Tugend gewahr, die noch lange nach seinem Tode der Gegenstand

*) So tadelte er einem seiner Freunde einmal in einem Aufsatze, den ihm dieser zur Durchsicht gegeben hatte, den Ausdruck: etwas thätig befördern, weil das Wort befördern schon den Begriff thätig in sich schließe. Man kann leicht denken, daß er in einem solchen Aufsatze nicht leicht etwas nur halb oder schwankend Ausgedrücktes werde haben durchschlüpfen lassen.

**) Es besuchten ihn einmal ein paar junge Edelleute aus Frankreich, welche versicherten, daß sie vorzüglich um den Königsmann Preußen und

genstand der Unterhaltung seiner Freunde und Bekannten waren. Die Edelsten unter Berlins Gelehrten schätzten ihn und äußerten diese Werthschätzung nach seinem Tode auf mancherlei Weise, besonders Prof. Engel. Die Vorrede desselben zu Mendelsohns letzten Schrift: An die Freunde Lessings, war die unabsichtlichste, aber gewiß desto rührendere und wahrere Lobrede auf den Verstorbenen. An dem Tage, wo sein Leichnam, dem Gesetze gemäß, zur Ruhestätte gebracht werden sollte, waren um diese Zeit alle jüdische Kaufladen geschlossen, welches sonst nur bei der Beerdigung eines Oberrabiners zu geschehen pflegt; ein sicherer Beweis von der Liebe, welche er sich bei seiner Nation erworben, die die Achtung gegen einen ihrer vornehmsten Lehrer nicht schicklicher an den Tag zu legen wußte. Friedrich der Zweite, der einmal eine Abneigung gegen die Juden gefaßt hatte, und in derselben durch Andere bestärkt wurde, strich Mendelsohns Nahmen in der, von der Berliner Akademie der Wissenschaften ihm überschickten, Liste der neuen zu erwählenden Mitglieder. „O, sagte Mendelsohn, ich gräme mich nicht darüber. Nur alsdann würde es mich schmerzen, mit würdigen Männern in einer solchen Verbrüderung nicht stehen zu dürfen, wenn mich die Akademie, und nicht der König davon ausgeschlossen hätte.“

Deutschland hat diesem großen Reformator seiner Nation, diesem Sokrates unter den neueren Philosophen, diesem scharfsinnigen Selbstdenker und geschmackvollen Schriftsteller um so williger und unbedenklicher eine Stelle in seinem Tempel des Ruhms und der Verdienstes zuerkannt, je größer die Hindernisse waren, welche die äußeren ungünstigen Verhältnisse, in denen sich Mendelsohn befand, ihm auf dem Wege zu diesem Tempel entgegen stellten. Die Fortschritte, welche er unter drückenden Umständen gleichwohl in seinen Jugendjahren machte, waren nur das rühmliche Werk eines rastlosen, von reger Wißbegierde angespornten Fleißes. In Berlin, wo er zwar anfangs, in Absicht seiner ökonomischen Umstände nicht viel gebessert war, fand er doch mehr, als in Dessau, Gelegenheit zur Entwickelung seiner Talente und Erweiterung seiner Kenntnisse. Auch seine äußere Lage erfuhr hier, wie schon bemerkt worden ist, allmählig eine immer vortheilhaftere Veränderung. Er trat in der Folge als der allgemein bewunderte Schriftsteller auf, dem die deutsche Sprache einen großen Theil ihrer Bildung und Würde verdankt,

und ihn zu sehen, nach Deutschland gekommen wären. Mendelsohn, ohne darauf zu antworten, fragte, ob sie etwa auch nach Weimar reisen würden, und nahm hiervon Gelegenheit, von Wieland, Herder, Göthe und Bertuch mit außerordentlichen Lobeserhebungen zu sprechen, seine eigenen Verdienste aber gleichsam in Schatten zu stellen. Und so fuhr er fort, das Gespräch auf mehrere der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands zu lenken, und schilderte deren Verdienste seinen beiden Bewunderern aus Frankreich so lebhaft, bloß in der Absicht, daß ihn diese darüber vergessen sollten.

verdankt, der Gründlichkeit und Bestimmtheit im Denken mit der lebhaftesten Empfindung und dem feinsten Geschmacke zu verbinden, die trockensten, abstraktesten Wahrheiten in das Grazienge-wand der Schönheit einzukleiden, die Sprache des belehrenden Ernstes mit der Sprache der Herzlichkeit zu verschmelzen, und die tiefsinnigsten Untersuchungen der spekulativen Philosophie an die nützlichsten Wahrheiten des gemeinen Lebens anzuschließen wußte. Alles, was er vom Daseyn Gottes in seinen Morgenstunden, von der Unsterblichkeit der Seele in seinem Phädon, und von der Entstehung und Entwickelung unserer Begriffe vom Schönen in seinen Briefen über die Empfindungen sagt, zeigt von seinem durchdringenden Verstande, von seiner schöpferischen Phantasie, und von seinem für alles Gute und Schöne empfänglichen Herzen. Im philosophischen Dialog machte er unter den Deutschen den ersten gelungenen Versuch, indem er denselben dem Plato und Xenophon nachbildete. Er gab zuerst den Untersuchungen der systematischen Philosophie Eleganz und ästhetisches Interesse.

Mendelssohns sämmtliche Schriften sind folgende:

1. Moses Mendelssohns philosophische Schriften. Erster, zweiter Theil. Verbesserte Auflage. Berlin 1771. 8. Ebendas. 1777. 8. (unverändert wiederholt) mit einem Titelkupfer und zwei Titelvignetten von Schleuen (1 Thlr. 8 Gr.) Die erste Ausgabe war Ebendas. 1761. 8. erschienen.

Es werden in diesen Schriften hauptsächlich die Lehren von den Empfindungen, von der Schönheit und ihrer Eintheilung u. s. w. kurz, diejenigen Wissenschaften abgehandelt, die ehemals unter dem Nahmen der Aesthetik bekannt waren.

Erster Theil. 1. Ueber die Empfindungen, in Briefen zwischen Euphranor und Theokles (Vorbericht. Erster bis funfzehnter Brief S. 1—131. Beschluß S. 132—144. Anmerkungen des Herausgebers S. 145—190. Inhalt sämmtlicher Briefe S. 191—196) Anfangs erschienen diese Briefe besonders, Berlin 1755. 8. Bei der zweiten Auflage der philosophischen Schriften (Berlin 1771.) erhielten die Anmerkungen zu denselben einen beträchtlichen Zuwachs, in welchem einige Einwürfe wider die in den Briefen geäußerten Gedanken vom Selbstmorde beantwortet wurden. Insbesondere fand sich in der Preisschrift des Hofpredigers Cochius über die Neigungen ein philosophischer Gedanke für die Möglichkeit des Wunsches vernichtet zu werden, der eine Prüfung verdiente. Vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 23. Br. 330. 331. S. 59—70. (Recens. der 1. Ausg. von 1761.) Herders Fragmente über die neuere deutsche Literatur (Riga 1767.) Samml. 1. S. 154—157. Joh. Gottfried von Herders Sämmtliche Werke zur schönen Litera-

tur

kur und Kunst, Th. 1. (Fragmente zur deutschen Literatur, Samml. 1.) S. 101. f. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 36 f. Eine französische Uebersetzung erschien in dem Journal étranger 1761. Mai. Junius. August. November. December (vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 16. Br. 256. S. 38—41.) desgleichen unter dem Titel: Recherches sur les sentiments moraux, traduites de l'Allemand de Mr. *Moses*. Geneve 1763. 12. Berlin 1764. 8. von Thomas Abbt (s. den Art. Th. Abbt im 1. Bande dies. Lex. S. 4.) In holländischer Sprache erschien aus den Briefen über die Empfindungen: Onderzoek der zedelyken Gevoelens — door *J. Petsch* 1769. gr. 8. — 2. Gespräche. Es sind derselben vier, und ihr Inhalt ist zusammenhangend. In dem ersten, S. 199—218. unterreden sich Philopon und Neophil über das Leibnitzische System der vorherbestimmten Harmonie, und über dessen frühere Erfindung. Dieß führt sie im zweiten, S. 219—233. auf den Werth metaphysischer Untersuchungen überhaupt und auf die Lehrsätze des Spinoza. Im dritten Gespräch, S. 234—255. zwischen Kallisthen und Jamesian, werden sodann einige erhebliche Einwürfe wider Leibnitzens Hypothese geprüft, und in dem vierten, S. 256—278. besprechen sich beide über den Satz des Nichtzuunterscheidenden (indiscernibilium). Auch diese Gespräche erschienen schon vor der ersten Ausgabe der Philosophischen Schriften besonders. Das dritte Gespräch: Von der besten Welt und der Schöpfung in der Zeit, wurde bei der zweiten Auflage völlig umgearbeitet.

Zweiter Theil (Der zweite, dritte und vierte Aufsatz dieses Theils wurden vor der ersten Ausgabe der Philosophischen Schriften in verschiedene periodische Schriften eingerückt, haben aber nachher einige nicht geringe Veränderungen und Zusätze erhalten) 1. Rhapsodie, oder Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen S. 1—94. Vermischte Anmerkungen über verschiedene philosophische Materien. Der Inhalt derselben besteht in einigen Betrachtungen über die Natur der vermischten Empfindungen, die aus Lust und Unlust zusammengesetzt sind, und über die erstaunliche Gewalt, mit welcher sie in die Seele wirken. Sodann kommt der Verfasser auf das summum bonum, widerlegt den geläuterten Epikureismus, der seit dem Gassendi viele Freunde gefunden, und vertheidigt den Grundsatz der Vollkommenheit, den einige Weltweise für verdächtig hielten. Er nimmt hiervon Gelegenheit, die Hauptquelle aller sittlichen Handlungen näher zu betrachten, erwägt die Gewalt der dunkeln Empfindungen über das Begehrungsvermögen, die Wirkung der Gewohnheit und Uebung, die Natur der Seelenfertigkeiten, und wagt eine Hypothese, die Bewegungskräfte der Triebfedern unserer Seele genauer zu bestimmen. Diese Hypothese er-

klärt sehr leicht und natürlich eine Menge von befremdlichen Erscheinungen in der Geisterwelt. Zuletzt wird der unschätzbare und unentbehrliche Nutzen der schönen Wissenschaften in der Sittenlehre gezeigt. Bei der zweiten Auflage der Philosophischen Schriften wurde die Lehre von den vermischten Empfindungen weiter ausgeführt und auf viele besondere Fälle und Erscheinungen aus dem gemeinen Leben angewendet. „Einige Gründe von den Grenzen der ästhetischen Täuschung, sagt Mendelssohn in der Vorrede, die bei dieser Gelegenheit vorkommen, können in der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften von nicht geringem Nutzen seyn. Man scheint noch nicht untersucht zu haben, wie weit der Künstler seine Illusion treiben könne, da es doch offenbar Grenzen geben muß, wo sie aufhört angenehm zu seyn, wo die Nachahmung, wie man zu sagen pflegt, gar zu natürlich wird. Ich schmeichele mir, angegeben zu haben, wodurch diese Grenzen, zum Gebrauche der Kunst, mit einiger Richtigkeit bestimmt werden können." — 2. Ueber die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften S. 95—152. Diese Abhandlung stand zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 231—268. unter dem Titel: Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften. Mendelssohn machte in derselben zuerst die Verschwisterung der schönen Wissenschaften recht anschauend, und kommentirte vortreflich über Alexander Baumgartens Grundsatz von der sinnlich-vollkommenen Erkenntniß. Sie ist mit feiner Empfindung für das Schöne geschrieben, und reich an treflichen Bemerkungen und Urtheilen, aber als eigentliche Theorie wohl nicht befriedigend. Die Abtheilung der Zeichen der schönen Künste in willkührliche und natürliche muß immer zu Irrungen führen. (Vergl. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen [Nachträge zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste] Bd 8. Stck. 1. S. 172—174.) Französisch in dem Journal étranger 1761. Februar (vergl. Briefe, die neueste Literatur betreffend, Th. 16. Br. 256. S. 35—38.) desgl. in den Variétés litter. (von Arnaud und Suart) T. I. p. 139. Italienisch von R. Ferdinandi 1779. mit der Abhandlung über das Erhabene und Naive. — 3. Ueber das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften S. 153—240. Diese Abhandlung hat bei der zweiten Auflage der Philosophischen Schriften die meisten Veränderungen und Zusätze erhalten. Mendelssohn machte hier zuerst das Wesen des Erhabenen klar, und zeigte, daß es in der sinnlich-vollkommenen Vorstellung des Unermeßlichen bestehe. Er bemerkte zuvörderst den Unterschied zwischen dem Erhabenen, Großen und Starken, betrachtete die Wirkungen derselben, die dem Schaudervollen und Schrecklichen nahe kommen, und sich also in so weit einander verwandt sind.

Hierdurch

Hierdurch läßt sich begreifen, warum das Erhabene mehrentheils vom Schrecklichen begleitet und unterstützt zu werden pflegt. Auch das Wesen des Naiven und seine verschiedenen Arten erklärte hier Mendelssohn zuerst. Er sagt: Wenn durch ein einfältiges Zeichen eine bezeichnete Sache verstanden wird, die selbst wichtig ist, oder von wichtigen Folgen seyn kann, so nennt man die Bezeichnung naiv. Die Erklärung des Naiven, die nur auf den Ausdruck in den schönen Wissenschaften zu passen schien, ist hier auch auf das Naive in dem Charakter, so wie auf das Naive in der Kunst angewendet, und zuletzt die Wirkung des Naiven etwas umständlicher beschrieben worden. Verschiedene Anmerkungen, so wie einige gutgewählte Beispiele verdankte Mendelssohn dem Holländischen Uebersetzer dieser kleinen Schrift, dem Herrn van Goens Professor der Geschichte und der schönen Wissenschaften zu Utrecht, welcher seine Uebersetzung 1769 auf eigene Kosten, übrigens ohne seinen Nahmen herausgab, und Mendelssohns Abhandlung durch Zusätze und Anmerkungen seinen Landsleuten angenehm zu machen suchte. Die Uebersetzung führt den Titel: Verhandeling over het Verhevene en Naive in de Fraeje Wetenschappen, uit het Hoogduitsch van *Moses Mendelssohn*. Utrecht 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 230.) Die von dem Hrn. van Goens hinzugefügten Anmerkungen zeugen von einem feinen Geschmacke und von Kenntniß unserer und ausländischer Schriftsteller. Eine neue Auflage erschien Ebendas. 1774. gr. 8. Ins Italienische wurde Mendelssohns Abhandlung, nebst den Grundsätzen der schönen Wissenschaften und Künste, wie schon bemerkt worden ist, von A. Ferdinandi 1779. 8. übersetzt. — 4. Ueber die Wahrscheinlichkeit S. 241 — 283. Mendelssohns Absicht bei diesem Aufsatze war keinesweges, eine Theorie der Wahrscheinlichkeit auszuführen, sondern aus den wenigen bekannten Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit Gelegenheit zu nehmen, über zwei wichtige Wahrheiten aus der spekulativen Weltweisheit einiges Licht zu verbreiten, nemlich erstlich die Richtigkeit aller unserer Experimentalschlüsse wider die Einwürfe des Englischen Philosophen David Hume zu vertheidigen, und zweitens den Leibnitzischen Satz zu beweisen, daß alle freiwillige Entschließungen schon zum voraus ihre bestimmte Gewißheit haben. Mendelssohn suchte das auf eine unumstößliche Art darzuthun, und zwar unabhängig von allen Systemen und Meinungen, bloß aus allgemein angenommenen Grundsätzen.

Mendelssohns Philosophische Schriften wurden ins Holländische übersetzt von G. Brander & Brandis, in zwei Theilen, mit Anmerkungen. Amsterdam 1786. 1789. gr. 8. ins Lateinische von Joseph Grossinger (einem Bruder des berüchtigten Franz Rudolph Grossinger) Zwei Theile. Wien 1784. 8.

2. Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele in drei Gesprächen von Moses Mendelssohn. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1776. 8. (14 Gr.) mit einem Titelkupfer, welches den Sokrates im Gefängnisse vorstellt. Dieß in der Geschichte unserer philosophischen Literatur berühmte Meisterstück erschien zuerst 1767. alsdann 1768 vermehrt und verbessert, darauf 1769 zum drittenmale, abermals vermehrt. Es werden darin nach Sokratischer Lehrart die Beweise für die Unsterblichkeit unserer Seele geführt, und die Zweifel, welche dawider vorgebracht worden, gehoben. Es erregte dieß Werk von Seiten des Inhalts Aufmerksamkeit, von Seiten des Verfassers Erstaunen. Das aus Griechenland herübergepflanzte Produkt wurde in der deutschen Welt mit so vielen Lobsprüchen belegt, daß der bescheidene Verfasser selbst sie öffentlich für übertrieben erklärte. Aber noch jetzt gilt es, sowohl in Absicht des Reizes in der Einkleidung, als in Absicht der Gründlichkeit für eins der schönsten Meisterwerke deutscher Darstellung. Voran steht ein Aufsatz: Leben und Charakter des Sokrates S. 1—52. Den Beschluß macht ein Anhang, einige Einwürfe betreffend, die dem Verfasser gemacht worden waren S. 195—224. „Diese Gespräche des Sokrates mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, sagt Mendelssohn in der Vorrede, sollten meinem Freunde Abbt gewidmet werden. Er war es, der mich aufgemuntert hatte, diese angefangene und weggelegte Arbeit wieder vorzunehmen. Als er noch zu Rinteln Professor war, gab er mir in einem von seinen freundschaftlichen Briefen seine Gedanken über Spaldings Bestimmung des Menschen zu erkennen. Aus unserem Briefwechsel über diese Materie sind die kleinen Aufsätze genommen, die in dem neunzehnten Theile der Briefe, die neueste Literatur betreffend, unter dem Titel: Zweifel und Orakel, die Bestimmung des Menschen betreffend, vorkommen. Ich hatte das Vergnügen, über einige der wichtigsten Punkte meines Freundes Einstimmung zu erhalten, ob ich ihm gleich nicht in allen Genüge leisten konnte. Mit der Offenherzigkeit eines wahren Freundes goß er die geheimsten Empfindungen seiner Seele, sein ganzes Herz in meinen Busen aus. Seine philosophischen Betrachtungen erhielten durch die sanften Empfindungen des guten Herzens einen eigenen Schwung, ein reges Feuer, wodurch sie die Liebe zur Wahrheit in der kältesten Brust entzündet haben würden, und seine Zweifel selbst unterließen niemals neue Aussichten zu entdecken, und die Wahrheit von einer noch unbemerkten Seite zu zeigen. Unserer Abrede gemäß sollte ich diese Gespräche ausarbeiten, und darin die vornehmsten Lehrsätze, worin wir übereinkamen, auseinander setzen, und diese sollten in der Folge zur Grundlage unsers Briefwechsels dienen. Allein es hat der Vorsehung gefallen, dieses aufblühende Genie vor der Zeit der Erde zu entziehen. — Nach dem

Beyspiele

Beispiele des Plato habe ich den Sokrates in seinen letzten Stunden die Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele seinen Schülern vortragen lassen. Das Gespräch des griechischen Schriftstellers, das den Nahmen Phädon führt, hat eine Menge ungemeiner Schönheiten, die zum Besten der Lehre von der Unsterblichkeit genutzt zu werden verdienten. Ich habe mir die Einkleidung, Anordnung und Beredsamkeit desselben zu Nutze gemacht, und nur die metaphysischen Beweisthümer nach dem Geschmacke unserer Zeiten einzurichten gesucht. In dem ersten Gespräche konnte ich mich etwas näher an mein Muster halten. Verschiedene Beweisgründe desselben schienen nur einer geringen Veränderung des Zuschnittes, und andere einer Entwickelung aus ihren ersten Gründen zu bedürfen, um die Ueberzeugungskraft zu erlangen, die ein neuerer Leser in dem Gespräche des Plato vermißt. Die lange und heftige Deklamation wider den menschlichen Körper und seine Bedürfnisse, die Plato mehr in dem Geiste des Pythagoras, als seines Lehrers, geschrieben zu haben scheint, mußte, nach unsern bessern Begriffen von dem Werthe dieses göttlichen Geschöpfes, sehr gemildert werden; und dennoch wird sie den Ohren manches jetzigen Lesers fremd klingen. Ich gestehe es, daß ich bloß der siegenden Beredsamkeit des Plato zu gefallen, diese Stelle beibehalten habe. In der Folge sahe ich mich schon genöthigt, meinen Führer zu verlassen. Seine Beweise für die Immaterialität der Seele scheinen, uns wenigstens, so seicht und grillenhaft, daß sie kaum eine ernsthafte Widerlegung verdienen. Ob dieses von unserer besseren Einsicht in die Weltweisheit, oder von unserer schlechten Einsicht in die philosophische Sprache der Alten herrührt, vermag ich nicht zu entscheiden. Ich habe in dem zweiten Gespräche einen Beweis für die Immaterialität der Seele gewählt, den die Schüler des Plato gegeben, und einige neuere Weltweise von ihnen angenommen haben. Er schien mir nicht nur überzeugend, sondern auch am bequemsten, nach der Sokratischen Methode vorgetragen zu werden. In dem dritten Gespräche mußte ich völlig zu den Neuern meine Zuflucht nehmen, und meinen Sokrates fast wie einen Weltweisen aus dem siebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderte sprechen lassen. Meine Absicht war nicht, die Gründe anzuzeigen, die der griechische Weltweise zu seiner Zeit gehabt, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, sondern was ein Mann, wie Sokrates, der seinen Glauben gern auf Vernunft gründet, in unsern Tagen, nach den Bemühungen so vieler großen Köpfe, für Gründe finden würde, seine Seele für unsterblich zu halten. Auf solche Weise ist folgendes Mittelding zwischen einer Uebersetzung und eigenen Ausarbeitung entstanden. Ob ich auch etwas Neues habe, oder nur das so oft Gesagte anders vorbringe, mögen andere entscheiden. Es ist schwer, in einer Materie, über welche so viel große Köpfe nachgedacht haben, durchgehends neu zu seyn, und es

ist

ist lächerlich, Neuheit affektiren zu wollen. Wenn ich hätte Schriftsteller anführen mögen, so wären die Nahmen Plotinus, Cartes, Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Reimarus u. a. oft vorgekommen. Vielleicht wäre dem Leser auch alsdann deutlicher in die Augen gefallen, was ich von dem Meinigen hinzugethan habe. Allein dem bloßen Liebhaber ist es einerlei, ob er einen Beweisgrund diesem oder jenem zu verdanken hat, und der Gelehrte weiß das Mein und Dein in so wichtigen Materien doch wohl zu unterscheiden. Ich bitte gleichwohl meine Leser, auf die Gründe, die ich von der Harmonie der moralischen Wahrheiten, und insbesondere von dem System unserer Rechte und Obliegenheiten herhole, aufmerksam zu seyn. Ich erinnere mich nicht, sie bei irgend einem Schriftsteller gelesen zu haben, und sie scheinen mir für denjenigen, der in die Grundsätze einstimmt, vollkommen überzeugend zu seyn. Die Art des Vortrags hat mich genöthigt, sie als bloße Ueberredungsgründe anzubringen; ich halte sie aber für fähig, nach der Schärfe der strengsten Logik ausgeführt zu werden. Den Charakter des Sokrates, habe ich für dienlich erachtet, vorauszuschicken, um bei meinen Lesern das Andenken des Weltweisen aufzufrischen, der in den Gesprächen die Hauptperson ausmacht. *Cooper's* Life of Socrates (London 1750.) hat mir dabei zum Leitfaden gedient; jedoch sind auch die Quellen zu Rathe gezogen worden."

Vergl. Klotz Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 124—159. (Hamburgische) Unterhaltungen, Bd 3. Stck 6. S. 531—536. (genauere Inhaltsanzeige) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 1. S. 159 f. Bd 6. Stck 1. S. 80—107. Stck 2. S. 313—339. (Recens. der 1. Ausg.) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 128—138. (Recens. der 1. und 2. Ausg.) Riedels Sämmtliche Schriften (Wien 1786.) Bd 3. S. 77—110.

Uebersetzt wurde Mendelssohns Phädon: Holländisch (Phedon, of over de Onsterflykheid der Ziele, in drie t'zamenspraaken, door *Moses Mendelszoon*, naar den tweeden verbeterden Druk, uit het hoogduitsch vertaald) Haag 1769. 8. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 229 f.) Italienisch, Coiva 1773. 8. Französisch (Phédon, ou Entretiens sur la spiritualité et l'immortalité de l'ame, par Mr. *Moses Mendelssohn*. Traduit de l'Allemand par Mr. *Junker*) Paris 1772. 8. desgl. von Abel Burja, Berlin 1772. 8. Russisch, in der Monatsschrift: Utrenn'iij swet, Th. 1. Ungarisch . . . . Dänisch, Kopenhagen 1779. 8. Englisch von Cullen (Phaedon or the death of Socrates. By *Moses Mendelssohn*; translated from the German) London 1788. 8. (vergl. Critical Review 1789. December S. 471. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Intelligenzbl. S. 329.)

Anti-

Anti-Phädon, oder Prüfung einiger Hauptbeweise für die Einfachheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele. In Briefen (von Karl Spazier) Leipzig 1785. 8. (16 Gr.) Der Verfasser ist in diesen sechzehn Briefen bemüht, die schwachen Seiten der Beweise für die Einfachheit und Unsterblichkeit der Seele aufzudecken, die Lehre des Materialismus wahrscheinlicher zu machen, und für die Zufriedenheit und Moralität des Menschen nicht allein als unschädlich, sondern sogar als kräftiger vorzustellen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 58. S. 466—471. Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürich 1786.) Bd 3. Stck 2. S. 270—334.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele nach Moses Mendelssohns Phädon, von Schnorr. Göttingen 1794. 8.

Die beste unter den eigentlich treuen Uebersetzungen des Phädon von Plato, ist noch immer die Köhlersche, welche unter dem Titel erschien: Phädon, aus dem Griechischen des Plato übersetzt von Joh. Bernhard Köhler, Professor der Philosophie und Geschichte zu Kiel. Lübeck 1769. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 14. Stck 1. S. 268 f.

3. Moses Mendelssohns Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften. Eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin gekrönte Preisschrift. Neue Auflage. Berlin 1786. 8. (8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin auf das Jahr 1763 ausgesetzten Preis erhalten hat, von Moses Mendelssohn aus Berlin. Nebst noch einer Abhandlung über dieselbe Materie, welche die Akademie nächst der ersten für die beste gehalten hat. Berlin 1764. 4. Die Aufgabe der Berliner Akademie war: Ob die metaphysischen Wahrheiten überhaupt einer solchen Evidenz fähig sind, als die mathematischen u. s. w. Außer der Mendelssohnschen Abhandlung erschienen noch zwei andere über die nemliche Materie: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral, und: De evidentia in rebus non mathematicis. Die Akademie ließ zugleich eine französische und lateinische Uebersetzung dieser Schriften besorgen: Dissertation, qui a remporté le prix proposé par l'Academie royale des Sciences et belles lettres de Prusse, sur la nature, les especes et les degrés de l'evidence, avec les pièces, qui ont concouru. à Berlin 1764. 4. Dissertationes ad quaestionem de Evidentia ab Acad. reg. Berolin. propositam spectantes. Berolini 1764. 4. Eine Beurtheilung

dieser

dieser Schriften liefert die Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 1. Stck 1. S. 137—160. Da die Mendelssohnsche Abhandlung größtentheils dieselben Gegenstände betrifft, die Mendelssohn in seinen Morgenstunden ausführlicher abgehandelt hat, so ist man nun im Stande, die in beiden Schriften vorgetragenen Gründe für die höchst wichtige Lehre vom Daseyn Gottes zu vergleichen. Freilich hat sich seit Kants Kritik der reinen Vernunft in Sachen der Metaphysik vieles verändert, und alle ehemaligen metaphysischen Beweise von der Empfindung nicht unterworfenen Gegenständen haben durch sie ihre Evidenz verloren. Aber jene Schrift bleibt, nebst den Morgenstunden, immer in so fern brauchbar, als beide, außer dem Anziehenden und Hinreißenden in der Darstellung, Verbindung und Entwickelung der Begriffe und Sätze, die den Verstand und Geschmack zugleich üben und schärfen können, die von Kant bestrittenen Gründe in ihrer ganzen Stärke darstellen, und also zum voraus gelesen zu werden verdienen, ehe man die Lesung und das Studium des Kantschen Werks anfängt. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 102. S. 851.

4. Biur Koheleth oder Kommentarius über den Prediger Salomons in hebräischer Sprache. Berlin 1772. 8. (9 Gr.) Prediger Salomon, mit einer kurzen und zureichenden Erklärung nach dem Wortverstande, zum Nutzen der Studirenden. Anspach 1773. 8. (16 Gr.)

5. Proben einer jüdisch-deutschen Uebersetzung der fünf Bücher Moses des Herrn Moses Mendelssohn, nebst rabbinischen Erläuterungen und einer am Ende angehängten Elegie, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Christian Gottlob Meyer. Göttingen 1780. 8. Diese Probe enthält drei Kapitel, das erste des zweiten Buchs, und das drei und zwanzigste und vier und zwanzigste des vierten Buchs Mose. Die angehängte Elegie ist vom Rabbi Jehuda Halewi, dem Verfasser, oder doch arabischen Uebersetzer des Buchs Kosri, von welchem, und dem gebrauchten Sylbenmaaße Hr. Meyer in seinem Vorberichte Nachricht ertheilt. — Die fünf Bücher Mose, nach der Uebersetzung des Herrn Moses Mendelssohn, zum Gebrauch der jüdisch-deutschen Nation mit hebräischen Buchstaben gedruckt, nebst dem Grundtexte, mit masoretischen Anmerkungen und einem ausführlichen Kommentar. Fünf Theile. Berlin 1780 — 1783. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.) Mendelssohn fügte einen Kommentar in rabbinischer Sprache bei, der aber nicht eigentlich ihn zum Verfasser hat, sondern die Arbeit eines gelehrten Rabbi, Salomo von Dubna, ist, welcher ihn einem großen Theile nach aus den berühmtesten jüdischen Auslegern zusammengetragen, und mit seinen eigenen, so wie mit den Anmerkungen Mendelssohns bereichert

chert hat. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 1. S. 256—262. — Die fünf Bücher Mose, zum Gebrauch der jüdisch-deutschen Nation nach der Uebersezzung des Herrn Moses Mendelssohn. Erstes Buch. Berlin und Stettin 1780. kl. 8. (16 Gr.) Sie unterscheidet sich durch eine vorzügliche Genauigkeit und Treue, hat aber eben deswegen auch manche Hebraismen, die im Deutschen fremd klingen, und nur durch den Kontext verständlich werden. Seiner Absicht nach hat der Uebersetzer es sich zur Pflicht machen müssen, das hebräische Original in seiner ganzen Simplicität, bis auf den Ton der Erzählung und selbst bis auf das Ungebildete der Sprache in seiner Uebersetzung darzustellen. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 44. Stck 1. S. 227—245.

6. Die Psalmen. Uebersetzt von Moses Mendelssohn. Zweite, rechtmäßige und verbesserte Auflage. Berlin 1788. 8. (Schreibp. 1 Thlr. 6 Gr. Druckpap. 21 Gr.) mit Titel- und Schlußvignette von Meil. Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1783. 8. Mendelssohn eignete seine Arbeit dem Prof. Ramler zu. Er hatte, wie er selbst sagt, sich länger als zehn Jahre mit derselben beschäftigt. Sie ist im Sylbenmaaß des Originals verfertigt. Die Psalmen selbst sind in fünf Bücher abgetheilt. An vielen Stellen ist Mendelssohn in seiner Uebersetzung von allen seinen Vorgängern weit abgegangen, ob er sich gleich dieselben alle zu Nutze gemacht zu haben gesteht, so gut er nur konnte. Er ist übrigens so wenig neuerungssüchtig gewesen, daß er sich sogar, was die Sprache betrifft, genauer an Luthern gehalten, als an spätere Uebersetzer. Er giebt Luthern das Zeugniß, daß da, wo er richtig übersetzt, er auch glücklich verdeutscht habe.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 159. S. 25 f. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 63. S. 515—517. Deutscher Merkur 1783. August. Anzeiger S. 114 f. (Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 87. Stck 2. S. 560.)

Ueber den Werth der Mendelssohnschen Psalmenübersetzung, im Deutschen Museum 1788. Bd 1. Mai. S. 442—450.

Moses Mendelssohns Uebersetzung des hundert und zehnten Psalms, sammt Herrn Friedländers Kommentar darüber, beleuchtet von Chr. G. Perschke, Rath und Prediger. Berlin 1788. 8. (8 Gr.) enthält: 1. Etwas über die Mendelssohnsche Psalmenübersetzung nach Herrn David Friedländer S. 64—125. abgedruckt aus der Berlinischen Monatsschrift 1786. December S. 523—550. Nach vorangeschickten allgemeinen und nichts weniger als alltäglichen Betrachtungen über das ächte Studium des Alten Testaments, und über den Werth der Mendelssohnschen Psalmenübersetzung, begleitet

Hr.

Hr. Friedländer Mendelssohns Uebersetzung des 110. Psalms mit einem Kommentar, der die Ideen des Uebersetzers glücklich entwickelt). 2. Zweifel und Bemerkungen, Hrn. Friedländers Kommentar des 110. Psalms betreffend S. 1—25. 3. Genauere Fortsetzung des Vorigen S. 25—51. 4. Eines anderen Denkers Beitrag dazu S. 51—64. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 122. S. 164—166.

Der Geh. Regierungsrath und Prof. Hezel in Gießen entschloß sich in seiner neuen Uebersetzung der Psalmen (Altenburg 1797.) sein Scherflein an Kritik über die Mendelssohnsche Arbeit heraus zu geben, und darin zu zeigen, was seiner Empfindung, und seiner Einsicht nach in derselben noch fehlerhaft sei, und von einem künftigen Uebersetzer auf der einen Seite vermieden, und auf der andern noch gethan werden müsse. Allein er ist mit seinen Kritiken kaum bis zum achten Psalm gekommen.

7. Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum. Von Moses Mendelssohn. Berlin 1783. 8. (Schreibpap. 14 Gr. Druckpap. 10 Gr.) Diese sehr merkwürdige Schrift zielt darauf ab, alle kirchliche Gewalt, und alle davon hergeleitete Kirchenrechte als zweckwidrig, und als solche, die sich mit der Natur der Religion nicht vertragen, umzuwerfen. Der Verfasser geht dabei von dem Hauptsatze aus: Es giebt nach dem Gesetze der Vernunft keine Rechte auf Personen und Dinge, die mit Lehrmeinungen zusammenhangen, und durch das Einstimmen in dieselben erworben werden. Als Einleitung ist eine lesenswürdige Abhandlung über den Ursprung der Zwangsrechte und die Gültigkeit der Verträge unter den Menschen vorausgesetzt. Dieß alles zusammen macht den Inhalt des ersten Abschnittes S. 1—96. aus. Der zweite Abschnitt S. 97—141. beschäftigt sich hauptsächlich mit der Anwendung dieses Systems auf das Judenthum, und mit Vertheidigung und weiterer Ausführung der dießfalls von Mendelssohn in der Vorrede zu Manasseh Ben Israels Rettung der Juden geäußerten Grundsätze.

Vergl. Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürich 1784.) Bd 1. Stck 1. S. 49—84. (ausführliche Beurtheilung) Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 38. S. 317—322. es werden hier zu einigen Mendelssohnschen Sätzen wichtige Anmerkungen gemacht).

Ueber Moses Mendelssohns Jerusalem. Von Johann Friedrich Zöllner, Prediger zu Berlin. Berlin 1784. 8. (12 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 48. S. 398—400.

Etwas über die ersten natürlichen Rechte des Menschen, nebst Anmerkungen über einige Sätze in Moses Mendelssohns Schrift: Jerusalem, von A—s, im Deutschen

schen Merkur 1786, Oktober S. 38—44. 1787. März S. 279 — 285.

Gedanken über Moses Mendelssohns Jerusalem, in so fern diese Schrift dem Christenthum entgegen gesetzt ist. Bremen 1786. 8. (von schlechtem Werthe).

Wahres Jerusalem oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders im katholischen Christenthum, bei Anlaß des Mendelssohnschen Jerusalems und einiger Gegenschriften, nebst einem Nachtrage an Herrn Nicolai in Berlin, von Benedikt Stattler, geistlichem Rath ꝛc. Augsburg 1787. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 208. S. 113 f.

Ueber kirchliche Macht nach Moses Mendelssohn. Berlin 1786. 8.

Der Graf von Mirabeau schätzte Mendelssohns Jerusalem so hoch, daß er in seiner Schrift: Ueber Moses Mendelssohn, über die bürgerliche Verbesserung der Juden ꝛc. (deutsche Uebersetzung) S. 83 — 89. dasselbe ganz besonders empfahl und behauptete, es verdiene in alle europäische Sprachen übersetzt zu werden.

8. Moses Mendelssohns Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes. Erster Theil. Berlin 1785. 8. (1 Thlr.) Zweite Auflage. Ebendas. 1786. 8. „Diese Diskurse über das Daseyn Gottes, sagt Mendelssohn in dem Vorberichte, enthalten das Resultat alles dessen, was ich über diesen wichtigen Gegenstand unsers Forschens vormals nachgelesen, und selbst gedacht habe. Ich weiß, daß meine Philosophie nicht mehr die Philosophie der Zeiten ist. Die meinige hat noch allzusehr den Geruch jener Schule, in welcher ich mich gebildet habe. Ich begnüge mich, meinen Freunden und Nachkommen Rechenschaft zu hinterlassen von dem, was ich für wahr gehalten habe.“ Der Styl in dieser Schrift ist frei von aller Sucht nach blendendem Schmucke, und doch so elegant, der Vortrag so scharfsinnig, und doch so deutlich, so wenig auf Rührung, dem Scheine nach, hinarbeitend, und doch so eindringend. Wenn sich die Muse der Philosophie eine Sprache wählen sollte, so möchte sie diese wählen. — Als Mendelssohns ältester Sohn, ein Jüngling von guten Anlagen, herangewachsen war, hielt es der Vater für nothwendig, ihn zu einer vernünftigen Erkenntniß Gottes anzuführen. Vorher ließ er ihn nach eigenem Gefallen selbst lesen und Ideen sammeln, nachher aber glaubte er, die Zeit sei vorhanden, ihm zum ordentlichen und methodischen Nachdenken über diese wichtige Materie die erforderliche Anleitung zu geben. Er entschloß sich also, die wenigen Stunden des Tages, in denen er noch heiter zu seyn pflegte, die Morgenstunden, ihm und noch zwei anderen Jünglingen zu

diesem

diesem Behufe zu widmen. So entstanden diese Vorlesungen über die Wahrheiten der natürlichen Religion, welche durch Mendelssohns Tod unterbrochen wurden.

Inhalt: 1. Vorerkenntniß von Wahrheit, Schein und Irrthum S. 3—132. (Was ist Wahrheit? S. 5—22. Ursache — Wirkung — Grund — Kraft S. 23—44. Evidenz — der unmittelbaren Erkenntniß — Vernunfterkenntniß — Naturerkenntniß S. 45—60. Wahrheit und Täuschung S. 61—78. Daseyn — Wachen — Träume — Entzückung S. 79—94. Ideenverbindung — Idealismus S. 95—113. Streit des Idealisten mit dem Dualisten — Wahrheitstrieb und Billigungstrieb S. 114—132.) 2. Wissenschaftliche Lehrbegriffe vom Daseyn Gottes S. 133—330. (Einleitung. Wichtigkeit der Untersuchung — Ueber das Basedowsche Principium der Glaubenspflicht — Axiomata S. 135—152. Evidenz der reinen — der angewandten Größenlehre — Vergleichung mit der Evidenz der Beweise vom Daseyn Gottes — Verschiedene Methoden derselben S. 153—162. Allegorischer Traum — Vernunft und Gemeinsinn — Beweisgründe vom Daseyn Gottes, nach dem System des Idealisten, aus unserem eigenen Daseyn — auch allenfalls aus dem idealischen Daseyn einer objektiven Sinnenwelt S. 163—179. Epikureismus — Ohngefähr — Zufall — Reihe von Ursachen und Wirkungen ohne Ende — ohne Anfang — Fortgang ins Unendliche, vorwärts und rückwärts — Zeitloses ohne Anfang, ohne Ende und ohne Fortgang S. 180—192. Zureichender Grund des Zufälligen im Nothwendigen — jenes ist irgendwo und irgendwann, dieses allenthalben und immerdar — jenes nur in Beziehung auf Raum und Zeit, dieses schlechterdings das Beste und Vollkommenste — Alles was ist, ist das Beste — Alle Gedanken Gottes, in so weit sie das Beste zum Vorwurf haben, gelangen zur Wirklichkeit S. 193—212. Spinozismus — Pantheismus — Alles ist Eins und Eins ist Alles — Widerlegung S. 213—234. Fortgesetzter Streit mit dem Pantheisten. Annäherung — Vereinigungspunkt mit demselben — Unschädlichkeit des geläuterten Pantheismus — Verträglichkeit mit Religion und Sittlichkeit, in so weit sie praktisch sind S. 235—258. Lessing — dessen Verdienst um die Religion der Vernunft — seine Gedanken vom geläuterten Pantheismus S. 259—285. Erläuterung der Begriffe von Nothwendigkeit, Zufälligkeit, Unabhängigkeit und Abhängigkeit — Versuch eines neuen Beweises für das Daseyn Gottes aus der Unvollständigkeit der Selbsterkenntniß S. 286—307. Beweisgründe a priori vom Daseyn eines allervollkommensten, nothwendigen, unabhängigen Wesens S. 308—330.) 3. Anmerkungen und Zusätze (in einem Anhange von einem Ungenannten, dem der Verfasser seine Arbeit mitgetheilt hatte) S. I—XL.

Vergl.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 1. Num. 1. S. 1—6. Num. 7. S. 49—56. (Engels) Magazin der Philosophie und schönen Literatur, Heft 4. S. 340—352. (genauere Inhaltsanzeige und Beurtheilung, die aber nicht vollendet ist) Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 20. S. 161—166. Stck 21. S. 169—175. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 311 ff.

Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden oder aller spekulativen Beweise für das Daseyn Gottes in Vorlesungen von Ludwig Heinrich Jakob, Doktor der Philosophie zu Halle, nebst einer Abhandlung vom Herrn Professor Kant. Leipzig 1786. 8. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 42. S. 389—392. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 16. S. 129—133. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 82. Stck 2. S. 427 ff.

9. Moses Mendelssohns Kleine philosophische Schriften. Mit einer Skizze seines Lebens und Charakters von D. Jenisch, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Berlin 1789. kl. 8. (16 Gr.) Herausgeber dieser Kleinen Schriften ist Joh. Georg Müchler, vormals Professor zu Stargard in Pommern, nachher Inspektor des Schindlerschen Waisenhauses zu Berlin, welcher, wie er in seinem Vorberichte sagt, die hier befindlichen Aufsätze ehemals als Beiträge zu einigen periodischen Blättern, an deren Herausgabe Hr. Müchler Theil nahm, erhalten hatte, und da diese Zeitschriften in Vergessenheit gerathen waren, doch die Mendelssohnschen, größtentheils satirischen und launigten, Aufsätze durch einen neuen Abdruck der Vergessenheit entreißen wollte.

Inhalt: Skizze von dem Leben und Charakter Mendelssohns S. 1—64. Anweisung, wie junge Leute die alten und neuen Dichter lesen müssen, in einem Briefe des Aristes an Hylas S. 65—86. Vermischte Gedanken S. 87—98. Betrachtungen über die Ungleichheit und Geselligkeit der Menschen, nebst einem neuen Plane, die Menschengesichter vernünftig und sittlich zu machen S. 99—126. Brief der Cenie über die Furcht vor dem Mai S. 127—136. Schreiben eines eifersüchtigen Ehemannes, nebst der Antwort S. 137—148. Sokrates Gespräch mit dem Euthydemus über die Gottesfurcht und Gerechtigkeit S. 149—154. Elegie, an die Burg Zion gerichtet, aus dem Hebräischen (in poetischer Prosa) S. 155—162. Des Rabbi Jedaja Hapnini Badraschi Prüfung der Welt, aus dem Hebräischen (in poetischer Prosa) S. 163—170. Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele S. 171—230. (Sie erschien auch besonders unter dem Titel: Moses Mendelssohns Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele. Aus dem Lateinischen. Wien [Presburg] 1785. kl. 8. [5 Gr.]

[5 Gr.]. Mendelssohn hatte diese kleine Schrift lateinisch ausgearbeitet, und so wurde sie zuerst von einem Ungenannten herausgegeben, nachher aber ins Deutsche übersetzt. Sie hat vier Abtheilungen: 1. Kann die Materie in sich selbst die Kraft zu denken haben? 2. Wenn die Materie auch ihrer Natur nach des Denkens unfähig ist, kann ihr der Allmächtige nicht diese Eigenschaft mittheilen? 3. Sollte die Seele nicht mit dem Körper vergehen? Sie wächset mit demselben, leidet mit demselben, richtet sich in allen ihren Veränderungen nach demselben, und im Alter wird sie schwächer, so wie der Körper nach und nach abnimmt. Ein derber Schlag auf die Hirnschale verwandelt das größte Genie in einen Dummkopf. Sollte nicht die Kraft zu denken ganz aufhören, wenn der Körper nicht mehr ist? 4. Ueber die Gedanken des Herrn D'Alembert, die Spiritualität der Seele betreffend. Wahrscheinlich ist diese kleine Schrift ein jugendlicher Versuch, den Mendelssohn in der Folge seiner nicht würdig achtete, und deswegen auch selbst keinen Abdruck davon veranstaltete. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Supplem. Bd. Num. 53. S. 209 f. Eine Anweisung, das, in dieser Abhandlung sich befindende Gespräch zwischen Hylas und Philonous über die Immaterialität der Seele, ins Lateinische zu übersetzen, findet man in Königs Neuer Chrestomathie zur Bildung des Geistes und Herzens und zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische [Nürnberg 1780.] S. 143—150.) Gedichte S. 231—250. (Monolog aus dem Hamlet: Seyn oder Nichtseyn; dieses ist die Frage! ꝛc. [auch in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 342 f.] Pope's Gedicht: Der sterbende Christ an seine Seele [auch in Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie d. D. Th. 2. S. 344. Eine andere Uebersetzung dieser vortreflichen Ode von Kretsch befindet sich Ebendas. S. 345. „Endlich rüste dich und scheide Aus dem sinkenden Gebäude ꝛc.“] Brautlied auf die Vermählung der Prinzessinn von Oranien [im ächten Geiste morgenländischer Poesie; auch in Chrstn. Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 310—313. Ebendess. Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen, Zusätze Samml. 2. S. 119—121. Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 6. S. 403—405.] Ode zum Lobe Gottes, nach einem Donnerwetter [ist eigentlich von Ephraim Moses Kuh, aber von Mendelssohn stark verbessert, s. den Art. Kuh in dies. Lex. und befindet sich auch im Vossischen Musenalmanach. Holländisch im fünften Theil von Tael — en Dichtlievende Oefeningen van het Genootschap ter spreuke vaerende: Kunst word door Arbeit verkreegen, en Pryswaaren, Leyden 1787.] Danklied der Judenschaft bei Entbindung der Prinzessinn von Preußen [auch in Chrstn. Heinr. Schmids Antho-

logie

logie d. D. Th. 1. S. 306—309. Ebendess. Theorie der Poesie, Zusätze Samml. 2. S. 116—119.]

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 102. Stck 1. S. 425. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 1. S. 19.

Die übrigen Mendelssohnschen Schriften, Aufsätze u. s. w. sind:

10. Der moralische Prediger, ein hebräisches Wochenblatt. Berlin 1750. 4. Mendelssohn gab mit noch einem Freunde diese periodische Schrift zur Beförderung der Aufklärung seiner Nation heraus. Sie hörte aber bald wieder auf, da er sich die Feindschaft der Rabbinen dadurch zuzog.

11. Johann Jakob Rousseau, Bürgers zu Genf, Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, und worauf sie sich gründet; ins Deutsche übersetzt, mit einem Schreiben an den Herrn Magister Lessing und einem Briefe Voltairens an den Verfasser vermehret. Berlin 1756. gr. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer. Vergl. Nicolai's Anmerkungen zu Moses Mendelssohns im Jahre 1789 gedruckten Briefwechsel (Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jakob Reiske, Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing Berlin 1789.) in Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai (Berlin 1794.) S. 489 ff.

12. Commentarius über Maimonides Erklärung logicalischer Worte. Frankfurt an der Oder 1760. 4. Es verhält sich mit dieser Schrift eigentlich auf folgende Weise. Moses Mendelssohn ließ zum Besten seiner Nation eine Logik in hebräischer Sprache drucken. Der hebräische Titel ist: מלות ההגיון (milloth hhigejon) Sprache der Vernunft, oder Kunstwörter der Logik. Es ist eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunstwörter der Logik nach dem Aristoteles erklärt. Moses fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch spätere rabbinische Erklärer mißverstanden, und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden waren. Das Ansehen, worin Maimonides bei seiner Nation steht, ist sehr groß. Mendelssohn übernahm es daher, die Erklärungen des Maimonides nochmals zu erklären, und, wie es seine Gewohnheit bei Abfassung hebräischer Schriften war, bei dieser Gelegenheit mehrere Wahrheiten der neueren Philosophie, besonders der Wolfischen, mehr in Umlauf zu bringen. Diese hebräische Logik ist viermal gedruckt. Das Manuskript der ersten Ausgabe schenkte Moses einem armen reisenden jüdischen Gelehrten und Mathematiker, R. Samson Kalir, aus Jerusalem gebürtig, damit er durch dessen Verkauf sich einigen

gen Vortheil verschaffen möchte. R. Samson ließ das Werk 1761 in Frankfurt a. d. O. drucken, und gab sich keck für den Verfasser aus, worüber Moses nur lächelte. Diese Ausgabe hat außer dem hebräischen auch noch einen lateinischen Titel: Logica *Mosis Maimonidis* cum explicatione R. *Samson Kalir*, atque Censura amplissimae Facultatis philosophicae Academiae Francofurtanae. R. Samson Kalir versteckte in seiner hebräischen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfasser sei, sehr schlau unter einer unbestimmten orientalischen Wendung. Er sagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir eine Erklärung in die Hände geführt, die noch nie öffentlich erschienen ist.“ Auch steht der Name des R. Samson Kalir nur im lateinischen Titel, nicht im hebräischen. Eben so fein zog sich auch der Censor, Hr. Hofrath Steinwehr, aus der Sache. Da sich seine Kenntniß des Hebräischen wohl nicht eben viel weiter, als auf die Kenntniß der Buchstaben erstrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben sollte, ein Buch zu drucken, dessen Inhalt er nicht wohl wissen konnte, so rühmt er zwar in der vorangesetzten Erlaubniß, welch ein πολυλογιστος der R. Samson Kalir sei, versteckt aber seine Verlegenheit gar künstlich. Nachdem er die Absicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, setzt er hinzu: Quod omne quum religioni, pietati, bonisque moribus quomodocumque adversa continere *intellexerimus* nihil, *nihil etiam prohibere censuimus*, quo minus in lucem illud conspectumque proferatur. Diese Censur ist doch etwas besser motivirt, als die des Claude Morel, Doktors der Sorbonne, der in seiner Erlaubniß, eine Uebersetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß, versicherte: qu'il n'y avait rien trouvé contre la religion catholique. — Die zweite Auflage wurde in Berlin 1765, ohne Nahmen des Verfassers, in Quart gedruckt, und von Bär Löwe Levy, einem Studiosus der Medicin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784. 4. gemachten, Auflage, nennte sich Moses Mendelssohn als Kommentator, fügte auch eine Vorrede hinzu, und verbesserte das Werk an mehreren Orten. Der Herausgeber dieser dritten Auflage war Aaron Jacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher nachher Lehrer bei einer Normalschule in Galizien wurde. Die vierte Auflage erschien zu Berlin 1793. gr. 8. Der Herausgeber ist Rabbi Isaak Levi, aus Sattanow. Er hat dieselbe mit Zusätzen vermehrt, die, nach dem Urtheile der Kenner, guten Werth haben. Vergl. Friedr. Nicolai's Anmerkungen zu Moses Mendelssohns im J. 1789 gedrucktem Briefwechsel mit Lessing f. Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit K. W. Ramler, J. J. Eschenburg und F. Nicolai S. 512—515.

13. Ritualgesetze der Juden, betreffend Erbschaften, Vormundschaftssachen, Testamente und Ehesachen, in so weit

sie

sie das Mein und Dein angehen. Entworfen von Moses Mendelssohn, auf Veranlassung und unter Aufsicht R. Hirschel Lewin, Oberrabiners zu Berlin. Vierte Auflage. Berlin 1799. 8. (16 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1778. 8. Die Veranlassung zu dieser Schrift war der Befehl König Friedrichs des Zweiten von Preußen, welchen der Oberrabbiner zu Berlin erhalten hatte, die Ritualgesetze der Juden, so weit sie heut zu Tage bei ihnen noch gültig sind, aus den Schriften der Rabbiner in einen deutschen Auszug zu bringen und dem Königl. Justiz-Departement zu überreichen, damit solche, nach vorhergehender Prüfung, gebilliget und alsdann den Gerichtshöfen zur Richtschnur, bei Entscheidung vorfallender Streitsachen zwischen Juden und Juden, vorgelegt werden könnten. Der Oberrabbiner übertrug diese Arbeit Mendelssohnen, welcher sie gern übernahm, weil er dadurch nützlich werden zu können hoffte. Ob nun wohl Rechtsgelehrsamkeit nie das Fach gewesen war, mit dem er sich beschäftigt hatte, so leistete er doch mehr, als irgend ein Anderer geleistet haben würde. Seine Arbeit hat hauptsächlich den Nutzen, daß ein der hebräischen Sprache und der jüdischen Rechtsgelehrsamkeit unkundiger Leser dadurch in den Stand gesetzt wird, die aus dem jüdischen Recht gefällten Urtheile und deren Gründe völlig zu verstehen und zu beurtheilen. Aber auch jeder denkende Kopf muß es Mendelssohnen Dank wissen, daß er ihn mit den Gebräuchen, Rechten und Verbindlichkeiten der jüdischen Religionsverwandten bekannt gemacht hat. Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1799. Stck 111. S. 1 u. 20 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Num. 134. S. . .

14. Manasseh Ben Israel Rettung der Juden. Aus dem Englischen mit einer Vorrede von Moses Mendelssohn. Berlin 1782. 8. (7 Gr.) Zwar nur eine Vorrede, aber von solcher Wichtigkeit, und so viele scharfsinnige Urtheile enthaltend, daß sie dieses ihres Gehalts wegen mancher Schrift von großem Umfange vorzuziehen ist. Veranlassung zu der Uebersetzung des Englischen Werks gab die berühmte Schrift von Dohm: Ueber die bürgerliche Verfassung der Juden. Eine Holländische Uebersetzung erschien zu Haag 1782. gr. 8. Ein Ungenannter gab dagegen heraus: Das Forschen nach Licht und Recht. In einem Schreiben an Moses Mendelssohn. Berlin 1783. 8. Dieß bewog Mendelssohn, noch einmal seine völlige Meinung über Religion und Toleranz bekannt zu machen; dieß geschah in seinem Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum.

15. Anmerkungen zu Abbts freundschaftlicher Korrespondenz von Moses Mendelssohn. Berlin und Stettin 1782. 8. (5 Gr.) Sie sind auch der neuen Auflage des dritten

Theile von Thomas Abbts Vermischten Werken (Berlin und Stettin 1782) welcher Abbts freundschaftliche Korrespondenz enthält, beygefügt werden. Sie betreffen größtentheils die wichtige Frage von der Bestimmung des Menschen, und waren ehemals dazu bestimmt, dem scharfsinnigen Freunde Mendelssohns zur Prüfung und ferneren Untersuchung vorgelegt, und sodann zum zweiten Theile des Phädon gebraucht zu werden. „Ich habe selbiges, sagt Mendelssohn in seiner kurzen Vorerinnerung, weder die Zeit, noch die Kräfte gehabt, meine hingeworfenen Ideen gehörig auszuführen, und da ich schwerlich jemals zu der hierzu nöthigen günstigen Muße gelangen möchte, so habe ich mich entschlossen, sie in dieser unförmlichen Gestalt, bloß als Antworten auf meines Freundes Zweifel und Einwürfe, seiner Korrespondenz anzuhängen. Vielleicht wird ein besserer Vertheidiger der Sache der Vernunft dadurch erweckt, ihr weiter nachzudenken, und dasjenige Licht zu geben, dessen sie mir eben so fähig, als würdig zu seyn scheint.“ Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 72. S. 594—597.

16. Moses Mendelssohns Kurze Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele. Aus dem Hebräischen übersetzt von D. Friedländer. Berlin und Stettin 1787. 8. (3. Gr.) mit einem Kupfer. Sie enthält die Lehrsätze von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, welche im Phädon erwiesen werden, kurz zusammengedrängt. Mendelssohn bestimmte sie für seine denkenden Volksverwandten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. . . S. 504. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. zu Bd 53—86. Abth. 4. S. 2004. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 65. S. 535.

17. Abhandlung über das Kommerz zwischen Seele und Körper, von Moses Mendelssohn. Aus dem Hebräischen übersetzt von Sal. Anschel. (Frankfurt a. M.) 1788. 8. (4 Gr.) Vergl. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. S. 1046.

18. Nach Kantischer Manier aufgelöste Axiomen, von Moses Mendelssohn, nebst einem Gutachten von Fr. Nicolai (von Sm. Heinicke) Köthen 1787. 8. (4 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. zu Bd 53—86. Abth. 4. S. 2007.

19. Salomo's hohes Lied für die jüdisch-deutsche Nation übersetzt und mit einigen erklärenden Anmerkungen versehen von Moses Mendelssohn, und die Hebräischen Lettern ins Deutsche übergetragen von Isr. Abr. Brakel. Braunschweig 1789. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. . . S. 15.

20. Schrei-

20. Schreiben an den Herrn Diakonus Lavater in Zürich, von Moses Mendelssohn. Berlin und Stettin. 1770. 8. (2 Gr.) Dieß war die Antwort auf die Lavaterſche Aufforderung, die Bonnetſchen Beweiſe für die Aechtheit des Chriſtenthums entweder zu widerlegen, oder die chriſtliche Religion ſelbſt anzunehmen (ſ. den Artikel Lavater in dieſ. Lex.) Mendelssohn gab kürzlich die Gründe an, warum er weder den einen, noch den andern dieſer Anträge anzunehmen Willens ſei. Franzöſ. Lettres juives du celebre *Moſes Mendelsſohn*, avec les remarques et reponſes de Mr. *Kölbele*. Francof. 1771. 8. Holländ. Utrecht 1770. gr. 8.

Antwort an den Herrn Moses Mendelssohn in Berlin von Johann Kaſpar Lavater. Nebſt einer Nacherinnerung von Moſes Mendelsſohn. Berlin und Stettin 1770. 8. (4 Gr.)

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 13. Stck 2. S. 388—396. (wo von dieſen und einigen andern dadurch veranlaßten Schriften Nachricht gegeben wird).

21. Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi's Briefwechſel über die Lehre des Spinoza. Berlin 1786. 8. (6 Gr.) mit einer Vorrede von J. J. Engel, der, nach Mendelsſohns unterdeß erfolgtem Tode, die weitere Herausgabe der Schrift deſſelben beſorgte. Wie ſehr Engel den Verluſt ſeines Freundes empfand, wie tief gerührt er war, das zeigen die Schlußworte ſeiner Vorrede: „Da, neben ihm hinzuſinken und mit ihm zu entſchlafen, das war der heißeſte Wunſch, den ich je gehabt und je haben werde.“ Ueber die Urſach von Mendelsſohns Tode drückte er ſich ſo aus: „Lavaters Aufforderung ſetzte Mendelsſohns Leben zuerſt in Gefahr. Jacobi's Schrift gab den nächſten Anlaß zu Mendelsſohns Tode.“ Dieſe Jacobiſche Schrift war folgende: Ueber die Lehre des Spinoza. In Briefen an Herrn Moſes Mendelsſohn (Breslau 1785.). Mendelsſohn hatte bei der ſeinigen zur Abſicht, die Lehre des Spinoza zu beurtheilen, ſeine eigene ſo wohl als die Ehre ſeines Freundes Leſſing, der von Jacobi des Spinoziſmus beſchuldigt worden war, zu retten und gegen Jacobi's Anklage zu vertheidigen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. . . . S. 209. Num. 113. S. 281 f. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 333. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 32. S. 269—271.

Friedrich Heinrich Jacobi Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza. Leipzig 1786. 8. Hr. Jacobi ſuchte hier Mendelsſohns Einwürfe ſo wohl gegen Leſſings Spinoziſmus, als gegen die Darſtellung der Lehre des Spinoza zu widerlegen. Vergl.

Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 109. S. 249—254. Num. 113. S. 281 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 342. Goth. gel. Zeit. Stck 41. S. 337 — 342.

Die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie kritisch untersucht von einem Freiwilligen (Th. Wizenmann) Leipzig 1786. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 125. S. 377—384. Num. 126. S. 385—392. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 68. Stck 2. S. 367. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 66. S. 545—550. — An den Verfasser der Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie (v. Ph. E. Muzel) s. Grimms und Muzels Stromata, Stck 1.

Ueber Mendelssohns Darstellung des Spinozismus, von K. H. Heydenreich, in Cäsars Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, Bd 4. S. 239—300. Animadversiones in *Mosis Mendelii filii* refutationem Placitorum *Spinozae* scr. *C. H. Heydenreich.* Lipf. 1786. 4. Vergl. Neue Leipz. gel. Zeit. 1787. Quart. 1. S. 577 ff.

Ueber eine Stelle in Moses Mendelssohns Schrift an die Freunde Lessings, von J. F. Jöllner, in der Berlinischen Monatsschrift 1786. März S. 271—275.

Die Geschichte des Streits zwischen Jacobi und Mendelssohn findet man unter andern in dem Leben und Meinungen Moses Mendelssohns, nebst dem Geiste seiner Schriften (Hamburg 1787.) S. 100—119. erzählt, wo auch mehrere dadurch veranlaßte Schriften angeführt werden.

Antheil nahm Mendelssohn an folgenden, von seinem Freunde Friedr. Nicolai herausgegebenen, Journalen:

1. der Bibliothek der schönen Wissenschaften (z. B. Recens. von Lowth Praelectiones de poesi sacra Hebraeorum; Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften; Recens. von The Pleasures of Imagination, a Poem by Akenside; von den Fabeln der Füchse des R. Berachja Hanakdan; von Lichtwers Fabeln; von Dusch's Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre; von Lichtwers Recht der Vernunft; von A philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful (vergl. G. E. Lessings Leben, Th. 2. S. 201—232.); von Gleims Liedern, Fabeln und Romanzen; von Stockhausens Auserlesener Bibliothek für Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften; von An Essay on the Writings and Genius of Pope; von Zimmermanns Schrift über den Nationalstolz; von Klopstocks Tod Abels.)

2. Den

2. den Briefen die neueste Literatur betreffend (Moses Zeichen sind D. A. M. p. F. Th. 12. Br. 192. S. 210 f. ist von ihm Fulberti Aulmii Antwort. Th. 14. Br. 233—236. ist von ihm, obgleich mit Ell bezeichnet. Th. 16. Br. 258. Th. 19. S. 41. Das Orakel.)

3. der Allgemeinen deutschen Bibliothek (z. B. Recens. von Klotzens Schrift über das Studium des Alterthums [Bd 8. Stck 1. S. 118 ff.] von Kamlers Oden [Bd 7. Stck 1. S. 3 ff.] von Bitaube's Homer [Bd 1. Stck 2. S. 1 ff.] von Lamberts Organon [Bd 3. Stck 1. S. 1 ff. Bd 4. Stck 2. S. 1 ff.] von Dusch's Werken [Bd 5. Stck 1. S. 3 ff.] Anmerkungen über einen schriftlichen Aufsatz, die Wunderthaten des berüchtigten Schröpfer betreffend [Bd 26. Stck 1. S. 277 — 281.] u. s. w.)

Beiträge hat er geliefert:

1. zu der Berlinischen Monatsschrift 1783. Julius S. 1—11. Ueber Freiheit und Nothwendigkeit. 1784. Januar S. 24—41. Ueber die neun und dreißig Artikel der Englischen Kirche und deren Beschwörung, zur Vertheidigung gegen Herrn Ritter Michaelis (in Göttingen) August S. 130—154. Die Bildsäule, ein psychologisch-allegorisches Traumgesicht (Fortsetzung oder weitere Ausbildung eines Aufsatzes von Engel mit der Aufschrift: Die Bildsäule, in J. J. Engels Schriften. Bd 1. Der Philosoph für die Welt, Th. 1. S. 335—355. vorher in der Berlinischen Monatsschrift 1784. Mai S. 396—407. s. den Art. J. J. Engel im 1. Bande dies. Lex. S. 452.) September S. 193—200. Ueber die Frage: Was heißt Aufklären? Oktober S. 293—304. Ueber das sittlich- und physisch-Gute, ein Briefwechsel zwischen Herrn Prof. Joh. Christoph Schwab in Stuttgard und Moses Mendelssohn. 1785. Februar S. 133—137. Soll man der einreißenden Schwärmerei durch Satire, oder durch äußerliche Verbindung entgegen arbeiten? (Ueber Herrn Moses Mendelssohns Beantwortung der Frage: Soll man der einreißenden Schwärmerei ꝛc. in der Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürich 1784.) Bd 2. Stck 2. S. 140—154.) 1786. März S. 193—204. Giebt es natürliche Anlagen zum Laster?

2. zu des Hrn. v. Archenholz Literatur- und Völkerkunde 1783. Stck 4. Schreiben, die philanthropische Erziehung jüdischer Kinder betreffend.

3. zu Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Bd 1. Stck 3. S. 46—75. Psychologische Betrachtungen auf Veranlassung einer von dem Hrn D. K. R. Spalding an sich gemachten Erfahrung (s. dies. Magazin, Bd 1. Stck 2. S. 38—43.)

4. zu

4. zu Marpurgs historisch-kritischen Beiträgen zur Aufnahme der Musik, Bd 5. Stck 2. Versuch, eine vollkommen gleichschwebende Temperatur durch die Konstruktion zu finden. Auch hat der verstorbene Kirnberger diese Abhandlung Berlin 1764. 4. (6 Gr.) besonders herausgegeben. Bei seiner Gelehrsamkeit war Mendelssohn zugleich ein vortreflicher Theoretiker in der Musik.

5. zu J. J. Engels Philosophen für die Welt (s. J. J. Engel's Schriften, Bd 1.) Th. 1. S. 205—213. Hylas und Philonous (ein Dialog metaphysischen Inhalts [s. den Art. J. J. Engel im 1. Bande dies. Lex. S. 450.] aus der Abhandlung über die Unkörperlichkeit der menschlichen Seele [s. Moses Mendelssohns Kleine philosophische Schriften, mit einer Skizze seines Lebens und Charakters von D. Jenisch S. 182—187. Das Gespräch ist in dem Philosophen für die Welt verbessert.] S. 295—314. Proben Rabbinischer Weisheit [s. den Art. J. J. Engel im 1. Bande dies. Lex. S. 452.] Zur lateinischen Uebersetzung des kleinen Stücks: Der Lehrer und der Schüler, wird Anleitung gegeben in Königs Neuer Chrestomathie zur Bildung des Geistes und Herzens und zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische S. 85.) — Ebendaselbst befindet sich Th. 2. S. 212—224. ein Gespräch zwischen Moses Mendelssohn und einem jungen Dichter (den Werth der Kritik betreffend) von Engel.

Gemeinschaftlich mit Lessing arbeitete er die kleine Schrift aus: Pope, ein Metaphysiker! Danzig (Berlin) 1755. 8. S. den Art. Gthold Ephr. Lessing in dies. Lex. S. 273. (wo der Druckfehler 1775 verbessert werden muß).

Moses Mendelssohns und Ge. Dav. Kypke Aufsätze über jüdische Gebete und Festferien, aus archivalischen Akten herausgegeben von Ludw. Ernst Borowsky. Königsberg 1791. 8. (8 Gr.)

Mendelssohns Briefwechsel mit Abbt befindet sich in Thomas Abbts Vermischten Werken, Th. 3. (einzeln unter dem Titel: Thomas Abbts Freundschaftliche Korrespondenz) desgl. Th. 5. S. 170 ff.

Ebendesselben Briefwechsel mit Gotthold Ephraim Lessing, in G. E. Lessings Sämmtlichen vermischten Schriften, Th. 28. S. 1—356. (vorher unter dem Titel: Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jakob Reiske, Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing. Erster, zweiter Theil. Berlin 1789. 8.) — Anmerkungen zu Moses Mendelssohns im Jahre 1789 gedrucktem Briefwechsel mit G. E. Lessing, von Friedrich Nicolai, in Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler;

Johann

Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1794. (G. E. Lessings Sämmtliche Vermischte Schriften, Th. 27.) S. 487—520. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 69. S. 545—550. — Ein Brief von Mendelssohn an G. E. Lessing, des letzteren Lustspiel: Die Juden, betreffend; in Gotth. Ephr. Lessings Theatralischer Bibliothek, Stck 1. S. 284—290.

Ein kurzer aber anziehender Briefwechsel zwischen Sophie Schwarz (st. 1789.) und Moses Mendelssohn befindet sich in der Deutschen Monatsschrift 1790. Januar.

Ein Brief von Mos. Mendelssohn an Joh. Kaspar Jung, Gräfl. Solmschen Oberförster zu Baruth, in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1804. November S. 379—385.

Ein Brief an Moses Mendelssohn (veranlaßt durch Mendelssohns ersten Brief über die Empfindungen) befindet sich in Frdr. Just. Riedels Sämmtlichen Schriften (Wien 1787.) Th. 4. S. 36—70.

In dem Literarischen Briefwechsel von Joh. David Michaelis, welchen Hr. Prof. Buhle in Göttingen geordnet und herausgegeben hat, befinden sich im ersten Theile einige Briefe von G. E. Lessing und Moses Mendelssohn.

Die spaßhafte Zueignungsschrift an Lessing vor der zweiten Auflage seiner Philosophischen Schriften s. in dem Art. G. E. Lessing in dies. Lex. S. 247 f. Anm.

Urtheile über Mendelssohns schriftstellerischen Charakter und Werth fällen unter andern:

1. Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 315—317. „Mendelssohn ist fast der erste, der im Geiste der Alten unter uns philosophirt, und den sokratischen Dialog des Plato und Xenophon in unserer Sprache eingeführt hat; doch kömmt seine Manier der subtilen Kunst des Plato näher, als der Einfalt des Xenophon. Seine Schriften sind Werke der Vernunft und Einbildungskraft, der tiefsinnigsten Spekulation, einer lebhaften Empfindung und des feinsten Geschmackes. Er ist einer der geistreichsten Selbstdenker und Aesthetiker aus der Schule Wolfs und Baumgartens; er hat den Weg der strengen systematischen Methode mit edler Kühnheit verlassen, die wichtigsten Wahrheiten der Metaphysik mit eigenem Feuer bearbeitet, und einen Reichthum griechischer Ideen, griechischer Bilder und Wendungen hineinzulegen gewußt. Durch seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften und Künsten, durch seinen langen vertrauten Umgang mit den besten Schriftstellern des Alterthums und der neueren Zeit, hat seine Sprache die hohen Schönheiten des Styls, den ganzen einnehmenden Reiz erhalten, den wir an seinen Werken bewundern. Die Deutlichkeit und Präcision der Gedanken

gewinnt

gewinnt unendlich durch die belebende Wärme seines Genies; die abstraktesten Wahrheiten treten hervor unter seinen Händen im netten Schmucke einer einfältig erhabenen Beredsamkeit. — Er bedarf kein Lob: das Lob eines Vertrauten der Weisheit und der Grazien, eines tiefsinnigen und anmuthigen Schriftstellers hat ihm die Nation schon lange einmüthig ertheilet.“

2. Garve in der Abhandlung über die prosaische Schreibart, s. Dess. Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste (Neue vermehrte Auflage. Leipzig 1802.) Th. 2. S. 68 — 72. (zuerst in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 62. Stck 2. S. 187 — 190.)

3. Hr. Prof. Pölitz in dem praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 277 f. („Moses Mendelssohn wirkte mit seinen Zeitgenossen, Lessing, Abbt, Nicolai, Engel, Ramler u. a. sehr nachdrücklich zur Bildung des guten Geschmacks. Zwar sind seine philosophischen Grundsätze von Wolf, und seine ästhetischen von Baumgarten entlehnt, und deshalb wird man ihm dann, wenn er sich in die Höhen der Metaphysik verliert, nicht immer beistimmen können, weil ein späteres Zeitalter sich darin zu richtigern Resultaten hinaufgearbeitet hat; aber immer wird er hoch oben in der Reihe der Klassiker in unserer Sprache stehen, die zu einer Zeit, wo die Philosophie noch nicht an eine schöne Form in den Darstellungen unserer Sprache sich angenähert hatte, von ihm beinahe zuerst diese vollkommnere Bekleidung empfieng. So wenig wir also auch jetzt durch seine philosophischen Grundsätze uns befriedigt finden möchten, so gewiß wird doch die Vollendung seiner stylistischen Darstellung für alle musterhaft bleiben, die über philosophische Gegenstände korrekt und schön schreiben wollen.“) Th. 2. S. 44 — 46.

Nachrichten von Mendelssohns Lebensumständen und Schriften;

1. Einige Lebensumstände Moses Mendelssohns, aus einem Briefe von ihm selbst, befinden sich in den Neuesten Mannigfaltigkeiten, Jahrg. 4. S. 257.

2. Eine zwar kurze, aber interessante Nachricht von Mendelssohns Leben machte Hr. Fvdr. Nicolai, einer seiner ältesten Freunde, in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 65. Stck 2. S. 624 — 631. bekannt, womit noch Ebendess. Anmerkungen zu Moses Mendelssohns im J. 1789 gedruckten Briefwechsel mit Lessing, so wie Nicolai's Vorrede zu dem sechs und zwanzigsten Theile von G. E. Lessings Sämmtlichen vermischten Schriften zu vergleichen sind.

3. Ueber Mendelssohns Tod. Von Sim. Hochheimer. Wien und Leipzig 1786. 8. Der Verfasser dieser klei-

nen

nen Schrift ist ebenfalls ein Jude, und in dieser Rücksicht macht sie seinen Kenntnissen und Einsichten Ehre. Uebrigens darf man hier keine noch unbekannte Nachrichten erwarten. Den oft ziemlich schwülstigen und zu bilderreichen Styl entschuldigt der Verfasser damit, daß sie ursprünglich in hebräischer Sprache aufgesetzt worden, und das Deutsche nur eine wörtliche Uebersetzung davon sei. Angehängt ist ein hebräisches Gedicht: Empfindungen bei Mos. Mendelssohns Tode.

4. *Nachricht von* Mendelsohns Leben in Moritzens Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen 1786. Stck 1. S. 17—24. S. 49—53. S. 97—101. S. 129—133.

5. Zum Andenken Moses Mendelssohns, in der Berlinischen Monatsschrift 1786. März S. 204—216. — Ueber Moses Mendelssohn, vom Herrn Generalmajor von Scholten, Ebendas. Mai S. 398—406. — Etwas über den verstorbenen Rektor Damm und Moses Mendelssohn von Friedrich Nicolai, Ebendas. 1800. Mai S. 338—363.

6. Sur *Moses Mendelssohn*, sur la Réforme politique des Juifs, et en particulier sur la revolution tentée en leur faveur en 1753. dans la grande Bretagne. Par le Comte *de Mirabeau*. à Londres 1787. 8. Ueber Moses Mendelssohn. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, und insbesondere über die zum Besten derselben im Jahre 1753 in England vorgefallene Veränderung. Vom Grafen von Mirabeau. Aus dem Französischen mit Anmerkungen (des Uebersetzers). Berlin 1787. 8. (14 Gr.) Die weitläuftige Vorrede nimmt eine Zänkerei des Grafen von Mirabeau mit Lavatern ein. Der darauf folgende erste Aufsatz betrifft Moses Mendelssohns literarisches Leben und Charakter, wobei die Nachricht von Nicolai zum Grunde liegt. Die beyden folgenden Aufsätze bestehen in einem freien Auszuge aus Dohms Werke über die bürgerliche Verbesserung der Juden, und aus einer Geschichte der im J. 1753 in England vorgewesenen, jedoch nicht zu Stande gekommenen Naturalisirung der Juden, wozu der Stoff dem Verfasser nach seiner Versicherung von ein paar Engländern soll mitgetheilt worden seyn. Zu der deutschen Uebersetzung sind verschiedene berichtigende Anmerkungen hinzugekommen. Vergl. Goth. gel. Zeit. Ausländ. Literatur. 1787. Stck 27. S. 211—215. 1788. Stck 103. S. 843 f.

7. Leben und Meinungen Moses Mendelssohns, nebst dem Geiste seiner Schriften in einem kurzen Abrisse dargestellt. Hamburg 1787. 8. (16 Gr.) von dem vormaligen Churſächsischen Hofrathe, Friedrich Wilhelm von Schütz.

8. תולדות רבנו החכם משה בן מנחם Leben des Weltweisen Moses Mendelssohns von Isak Euchel, Mitgliede der jüdischen Gesellschaft zur Beförderung des Edlen und Guten. Berlin 1788. 8. stand vorher in der jüdischen Monatsschrift: Der Sammler. Styl und Sprache dieser gut gerathenen Biographie sind ganz im Geiste der alten Hebräer, völlig klassisch, edel, plan und rein. Den Geist der Mendelssohnschen Schriften hat der Verfasser für seine Nation ganz faßlich dargestellt. Vergl Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 2. Num. 150. Götting. gel. Anz. 1790. S. 863.

9. Skizze von dem Leben und Charakter Mendelssohns von D. Jenisch, in Moses Mendelssohns Kleinen philosophischen Schriften (Berlin 1789.) S. 1—64.

10. Hirschings historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 5. Abth. 2. S. 157—176.

11. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 315—317. summarisch nach der Skizze von Jenisch.

12. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 21—26. nach Num. 7. und 9.

13. Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 117 f. summarisch.

14. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 484 f. summarisch.

15. Ueber Moses Mendelssohns Bart. Berlin 1788. 8.

16. Jeddersens Nachricht von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen ꝛc. herausgegeben von Wolfrath, Samml. 6. S. 128—161.

Lessing charakterisirte im J. 1754 Mendelssohn durch folgende Züge: „Er — der Verfasser eines Schreibens über Lessings Lustspiel: Die Juden — er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlich und zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung in den Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine große Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im Voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigenen Glaubensgenossen zur Reife kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seiner Art getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im Voraus als einen zweiten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit jenem nichts, als dessen Irrthümer fehlen werden."

Sula-

Sulamith und Eusebia, eine Kantate auf den Tod des Weltweisen *Mendelssohn*, in Ramlers Poëtischen Werken (Berlin 1800.) Th. 2. S. 35—42. vorher einzeln.

Moses Mendelssohn, der Weise und der Mensch, ein lyrisch-didaktisches Gedicht in vier Gesängen von M. C. Ph. Conz. Stuttgard 1787. 8. (12 Gr.) eine sklavische Nahahmung von Kretschmanns Ehrengedächtnisse Kleists. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 290. S. 595 ff. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 82. S. 668 f.

Empfindungen bei Moses Mendelssohns Grabe, von F. Kas. Kunz. Berlin 1786. 8. (1 Gr.) Es hat dieses Gedicht schöne gefühlvolle Strophen, wo aber oft eine Härte, oder ein Skansionsfehler alles wieder verdirbt. Hier und da wird Mendelssohn zu sehr auf Kosten seiner Vorgänger gelobt. Auch ist er ganz und gar nicht der erste gewesen, der in deutscher Sprache über philosophische Gegenstände geschrieben hat. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 4. Num. 290. S. 597 f.

Mendelssohns Bildniß befindet sich vor dem 8. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1768.) von J. C. Krüger nach B. Rode; in Lavaters Physiognomischen Fragmenten, Th. 4. S. 387; vor der Berlin. Monatsschrift 1787, von Berger nach Frisch; als Titelvignette vor Jacobi's Schrift: Ueber die Lehre des Spinoza (Breslau 1789.) von E. C. Thelott nach J. P. Langer; desgl. gestochen von Bause nach Graf (1772) Fol.; auf einer Medaille von J. Abraham. Der Königl. Preußische Hofbildhauer Tassart verfertigte Mendelssohns Büste sehr ähnlich aus weißem Marmor, und Ramler versah das Piedestal derselben mit folgender Inschrift: Moses Mendelssohn geb. zu Dessau 1729 von jüdischen Eltern. Ein Weiser wie Sokrates, den Gesetzen der Väter getreu, Unsterblichkeit lehrend, unsterblich wie Er.

Ländliches Denkmal Moses Mendelssohns (zu Baruth in dem Garten des Gräfl. Solmschen Oberförsters Hrn. Jung) beschrieben von K. W. Hennert in der Berlinischen Monatsschrift 1787. December S. 552—556.

Ein Fragment mit der Ueberschrift: Was ist Wahrheit? aus Mos. Mendelssohns Morgenstunden, als Beispiel des guten Lehrstyls, mit grammatischen Anmerkungen, befindet sich in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 233—247.

Ueber das Universum, ein Fragment aus den Briefen über die Empfindungen (Moses Mendelssohn Philosophische Schriften, Th. 1. S. 13 ff.) in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 278—283. mit Erläuterungen. — Subjektive und objektive

tive Vollkommenheit, ein Fragment aus den Zusätzen zu den Briefen über die Empfindungen (Moses Mendelssohns Philosophische Schriften, Th. 2. S. 65 f.) Ebendaselbst Th. 2. S. 46—55. mit Erläuterungen.

In Ramlers Lyrischer Blumenlese, B. 3. Num. 37. ein kleines aber schönes Lied von Mendelssohn mit der Ueberschrift: Gesang und Gegengesang.

Ein Brief an Abbt, aus der Abbtischen freundschaftlichen Korrespondenz (Thomas Abbts Vermischte Werke [Berlin und Stettin 1782.] Th. 3. S. 67—74.) als Probe in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 154—158. „Der wohlthätige Einfluß, sagt Hr. Hofr. Eschenburg, den das Muster dieses Weisen auf die Bildung unsrer philosophischen Schreibart gehabt hat, erstreckte sich auch auf die bessere Richtung des Briefstons, der gar leicht ohne dieses Muster sich auf eine bloß tändelnde und gedankenleere Manier hingelenkt hätte. Auch in ihrer Form sind Mendelssohns bekannte Briefe über die Empfindungen vortreflich; und wirklich geschriebene Briefe von ihm kennt man aus den Sammlungen des Abbtischen und Lessingischen Briefwechsels."

Das vierte der Mendelssohnschen Gespräche zwischen Callisthen und Numesian (Moses Mendelssohns Philosophische Schriften, Th. 1. S. 256—278.) als Probe in Eschenburgs Beispielsammlung ꝛc. Bd 8. Abth. 1. S. 243—254.

Einzelne Stücke von Mendelssohn in Bellamy's Proven voor het Verstand, den Smaak en het Hart. Utrecht 1784. 1785. M. A. Dortrecht 1790. gr. 8.

Mehrere von ihm für die jüdische Kolonie zu Berlin verfertigte Gedichte und Gebete bei Gelegenheit von Vermählungs- und andern Feyerlichkeiten des Hofes, hebr. von Jos. Halkern, in Euchels hebräischem Sammler.

Gedichte von Mos. Mendelssohn aus dem Hebräischen, in Reichs Beschäftigungen des Herzens mit Gott.

Der Lektor der französischen Sprache zu Erlangen, Joh. Jakob Meynier, hat einige Schriften von Mendelssohn in dem Journal françois de Francfort übersetzt.

Jungbauers deutsches Miserere nach Mendelssohns Uebersetzung in vier Singstimmen mit Begleitung der Orgel und zwei Hörnern. Straubing 1807. Fol.

Johann

Johann Benjamin Michaelis

wurde den 31. December 1746 zu Zittau in der Oberlausitz geboren. Sein Vater war Tuchmacher daselbst, und gerade zu der Zeit, als die Erziehung seines Sohnes wichtig zu werden anfieng, bei der Einäscherung der Stadt Zittau im dritten Schlesischen Kriege in die dürftigsten Umstände versetzt worden. Gleichwohl wurde der junge Michaelis in das Gymnasium seiner Vaterstadt geschickt; wo aber die damaligen Lehrer nicht so beschaffen waren, daß sie viel zur Bildung seines Geschmacks hätten beitragen können. Indessen erweckten Gellerts und Kleists Werke, so wie ein Band der Berliner Literaturbriefe, die ihm zufälliger Weise in die Hände geriethen, frühzeitig in ihm die Neigung zur Poesie. Schulübungen nicht zu rechnen, so war eine seiner ersten Proben davon ein Gedicht, welches er gegen das Ende seiner Schuljahre an den Professor Gottsched in Leipzig zu schicken wagte. Er betrachtete Gottscheden damals, wie er ihm von seinen Lehrern geschildert worden war, als einen großen Mann, und das um so mehr, da er wenig oder nichts von ihm gelesen hatte. Er wendete sich vornemlich deswegen an ihn, weil er hörte, daß Gottsched sich junger Leute annehme, und insbesondere der Kanal zu Stipendien und Freitischen sei. Gottsched schrieb ihm eine ermunternde Antwort, und verursachte dadurch dem Jünglinge eine Freude, die ihm kaum der Brief eines Monarchen gemacht haben würde. Auf Zureden eines Arztes in seiner Vaterstadt faßte er den Entschluß, sich der Arzneigelehrsamkeit zu widmen, und bezog in dieser Absicht 1765 die Universität zu Leipzig. Seine Eltern konnten ihm fast nichts als ihren Segen mitgeben, aber er reiste mit der ruhigen Gleichgültigkeit wegen seines künftigen Schicksals ab, die nachher immer ein Hauptzug seines Charakters gewesen ist. Auf der Durchreise durch Dresden wagte er es, der verwittweten Churfürstinn Antonia ein Gedicht zu überreichen, welches die huldreichste Aufnahme fand. Sein erstes Jahr in Leipzig war indessen ein sehr kümmerliches Jahr für ihn. Auf öffentliche Benefizien erhielt er nur erst die Anwartschaft, und von Hause konnte er so wenig unterstützt werden, daß er lange Zeit nicht einmal im Stande war, öffentlich auszugehen. Aber auch die verzweifeltsten Umstände vermochten niemals seinen Geist niederzuschlagen. Er verschloß sich in eine von den Klausen des ehemaligen Paulinerklosters, und gewann seine Einsiedelei so lieb, daß man ihn auch nachher, bei verbesserten Umständen, nicht überreden konnte, sie zu verlassen. Gottscheds Lehrstunden mußte er zuweilen aus Pflicht besuchen. Aus Neigung hörte er Gellert und Ernesti, die er eifrigst verehrte. Aber anhaltender Fleiß in Besuchung der akademischen Hörsäle war ihm eben so wenig eigen, als emsige Lektüre zu Hause. Dafür faßte er, gleichsam im Vorübergehen, mehr als Andre mit

ange-

angespannter und hartnäckiger Aufmerksamkeit. Er wußte aus Büchern, in denen man ihn nur blättern gesehen hatte, sogleich ganze Stellen auswendig herzusagen. Eine gute Kenntniß der lateinischen Sprache, die er von der Schule mitgebracht, unterhielt bei ihm eine vorzügliche Achtung gegen die Alten, vornemlich gegen Virgil, Horaz und Juvenal. Auch war er ein eifriger Verehrer der neueren lateinischen Dichter, besonders des Vida. Er verstand Französisch genug, um die Dichter dieser Nation im Original zu lesen; Boileau kam nicht von seinem Pulte. Oft beklagte er es, daß er die Engländer, mit denen sein Genie mehr sympathisirte, und hauptsächlich den Pope, nur aus Uebersetzungen kannte. Wie patriotisch er gegen die deutsche Dichtkunst gedacht, beweisen seine Schriften zur Genüge. Am meisten ehrte er die Väter unserer Dichtkunst von Opitz bis auf Hallern, so daß er auch einst ein eigenes Werk über ihren Werth zu schreiben sich vornahm. Von dieser Liebe zu den älteren Dichtern stammten die Archaismen her, welche er in der Folge ein wenig zu sehr zu suchen schien, obgleich nicht mit solcher Affektation, als einige neuere Schriftsteller. Eine weitläuftige Lektüre erlaubte ihm theils sein kleiner Vorrath von Büchern, und Mangel an Freunden, die ihn damit hätten versorgen können, theils seine eigene Lust nicht. Mit Unrecht wurde er daher zuweilen einer Nachahmung beschuldigt. Sobald er die Arzneiwissenschaft näher kennen lernte, gewann er, statt größerer Lust, die stärkste Abneigung gegen sie. Er schauderte vor der Kunst des Anatomen zurück, und er glaubte, alle die schrecklichen Uebel selbst zu empfinden, welche der Patholog ihm beschrieb. Diejenigen Theile der Medicin, die zu einer näheren Kenntniß der Natur leiten, Physiologie, Botanik und Chemie waren ihm theils zu abstrakt, theils mit zu vielen das Gedächtniß beschwerenden Terminologien überladen. Vermuthlich war es die Schuld seines Schulunterrichts, daß er Philosophie und Geschichte zu wenig achtete. Gottsched, Winkler und Crusius konnten ihm aus verschiedenen Ursachen ebenfalls durch ihren Lehrvortrag keine Neigung zur Philosophie einflößen, und einen Garve zu hören hatte er nur ganz zuletzt das Glück. Eine philosophische Untersuchung der schönen Wissenschaften war daher nicht nach seinem Geschmacke, und der seichte Batteux blieb immer sein einziges Handbuch. Eine größere Kenntniß der Philosophie würde ihm ohnstreitig in einem Zeitalter, wo sich ohne einen Anstrich von Philosophie kaum noch ein Dichter einen allgemeinen Beifall versprechen kann, sehr viel genutzt, sie würde seinen Ideen und Entwürfen mehr Bestimmung, Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Präcision gegeben haben, als der philosophische Beobachter bei ihm findet. Die Geschichte war seinem Gedächtnisse, bei aller übrigen Leichtigkeit, mit der er schöne Stellen behielt, doch zu lästig. Die Beschäftigung seiner einsamen Stun-

den

den waren bisher Gedichte, und zwar größtentheils Fabeln, gewesen. Er konnte niemanden über seine poetischen Arbeiten zu Rathe ziehen, als seine nächsten Stubennachbaren, die damals seine ganze Bekanntschaft und Freundschaft ausmachten, ein paar junge Leute, wovon nur der eine etwas Gefühl, keiner von beiden aber einen richtigen Geschmack hatte. Sie waren die einzigen, zu denen er damals einiges Zutrauen hegte; denn er war zu schüchtern, seine Aufsätze den Urtheilen ganz fremder Leute zu unterwerfen, und setzte doch in seine Kräfte ein so großes Mißtrauen, daß er alles der Entscheidung Anderer überließ, ein Mißtrauen, welches in der Folge bei ihm mehr zunahm als verschwand. So sehr seine Fabeln ihnen gefielen, so kam ihm doch nie der Gedanke ein, sie für den Druck zu sammeln. Als er sich aber einst in der äußersten Verlegenheit und gedrungen sah, seinen Freunden (was er allemal ungern und nur im äußersten Nothfalle that) davon Eröffnung zu thun, so überredeten ihn diese, die selbst in keinem Ueberfluß lebten, das Mittel zu ergreifen, dessen sie sich selbst schon in einem ähnlichen Falle bedient, und die Hülfe eines Buchhändlers zu suchen. Nur mit Mühe brachten sie ihn dahin, seine Fabeln, denen er auch einige Lieder und Satiren beifügte, zu verhandeln. Nach manchen demüthigenden Zurückweisungen, denen Anfänger ausgesetzt zu seyn pflegen, brachte er sie endlich gegen ein Honorar von zehn Thalern unter, was ihm damals ein großer Reichthum dünkte. Sich mit Fabeln anzukündigen, war bei einer Nation sehr mißlich, die schon so vortrefliche Muster in dieser Gattung von Hagedorn, Gellert, Lichtwer und Lessing besaß. So sehr ehedem die Aesopische Dichtungsart bei uns die herrschende gewesen war, so gleichgültig war Deutschland dagegen durch die Menge schaler Nachahmer geworden. Nicht zu gedenken, daß es an und für sich eine Gattung von Gedichten ist, die nur durch außerordentliche Reize der Ausführung Leser an sich ziehen kann. Aber die Naivität von Michaelis eigenem Charakter, vermöge der er sich zu den Scenen des gemeinsten Lebens herablassen, und sie mit einer treuherzigen Schwatzhaftigkeit erzählen konnte, gab ihm zum Fabulisten einen vorzüglichen Beruf. Dazu kam eine außerordentliche Leichtigkeit der Versifikation. Sobald er zu erzählen hatte, strömten ihm die Verse von selbst zu. Dennoch ist er nie in den Fehler einer wässerigen Weitschweifigkeit verfallen. Vielmehr erzählt er kürzer als Gellert und Lichtwer, zwischen denen er einen Mittelweg gegangen zu seyn scheint. Er hat nicht so viele und so starke komische Züge, als der letztere, aber doch weit lebhaftere als der erstere. Seine Satire wird hier schon zuweilen mehr bitter als naiv. Das Verzeichniß, wo diejenigen Fabeln, welche er von andern entlehnte, mit einem Sternchen bezeichnet sind, kann einen jeden überzeugen, daß der größere Theil ihm auch der Erfindung nach zugehört, welches bei einer Dichtungsart bemerkt zu werden verdient, in der ein

ver-

verjährtes Herkommen es zu erlauben scheint, daß man einander die ersten Ideen abborgt. Von den Liedern sagt Michaelis selbst in der Vorrede, daß es nur Ueberbleibsel einer großen Menge sind, die er dem Feuer geopfert, und daß er seine Schwäche in dieser Sphäre wohl kenne. Indessen fehlt es doch auch diesen Gedichten nicht an einzelnen schönen Stellen. Merkwürdiger sind die zwei Satiren in Versen. Seit Canitz und Haller war die poetische Satire ganz unbearbeitet geblieben; desto wichtiger waren diese beiden glücklichen Versuche, deren dreiste und feurige Sprache einen Dichter ankündigte, der einst jene beiden übertreffen könnte. Eine Menge lebhafter komischer Gemälde in der fließendsten Versifikation zeichneten sie vor der ganzen Sammlung aus. Dennoch hatte er damals noch den wenigsten Hang zu dieser Dichtungsart; er war noch zu furchtsam, die Geißel zu führen. Aus eben dieser Furchtsamkeit wählte er nur die Thorheiten der Schriftsteller zum Gegenstande seiner Satire. Nur als die Ermunterungen der Kunstrichter, und auch etwas mehr Misanthropie bei ihm selbst hinzukamen, wurde er überzeugt, daß dieß seine eigentliche Bestimmung sei. Er erkannte zuletzt, daß alles, was er außerdem unternommen, nur als Streifereien in andere Gebiete anzusehen sei, und bestimmte zum voraus seine reiferen Jahre nicht nur zu einer ganzen Reihe von Satiren, sondern auch zu einem größeren satirischen Gedichte. Er würde auch in der Folge immer mehr Gelegenheit gefunden haben, seine Kenntniß der Welt, diese vornehmste Eigenschaft eines Satirenschreibers, die in seiner damaligen Lage nicht anders, als sehr gering seyn konnte, über den Schriftstellerhorizont zu erweitern. Die besten Kunstrichter vereinigten sich, das Motto jener ersten Versuche zu unterschreiben:

Phoebe, fave, novus ingreditur tua templa sacerdos.

Michaelis hatte das seltene Glück, ohne alle Verbindungen den Eintritt in die Welt, den die Kritiker oftmals so gern erschweren, sich allgemein erleichtert zu sehen. Noch mehr, er erndtete nicht bloß kaltes Lob ein, sondern erwarb sich auch durch seine Gedichte die Zuneigung der verehrungswürdigsten Männer. Gellert würdigte die Fabeln seines Beifalls, und ließ sich das Fortkommen des Verfassers angelegen seyn. Weiße schenkte ihm seine Gewogenheit, und unterstützte ihn mit Rath und That. Er erhielt den Zutritt in das Haus des Prof. Oeser, der ihm viele Wohlthaten erzeigte. Die Töchter desselben waren die ersten gebildeten Mädchen, deren Umgang er genoß. Unter Oesers Anführung lernte er die Anfangsgründe der Zeichenkunst, die er nachher (in seinem sechsten poetischen Briefe) unter die Vorbereitungswissenschaften zur Bildung eines jungen Dichters gerechnet hat. Aber die größte Wohlthat, die er Oesern zu danken hatte, war die Empfehlung an Gleim. Dieser Pflegevater junger Genies verschaffte ihm ein kleines Stipendium von dem Halberstädter Domkapitel, und fieng

an,

an, einen vertrauten Briefwechsel mit ihm zu unterhalten. Durch Oesers Vermittelung wurde im Jahre 1766 sein Nahme in Leipzig allgemein bekannt. Denn als die Richtung eines neuerbauten Schauspielhauses geschehen, und, dem Herkommen gemäß, dabei eine Baurede, aber keine aus des Zimmermanns eigener Fabrik, gehalten werden sollte, bekam Michaelis durch Oeser den Auftrag, sie zu verfertigen, und er machte eine launigte Vertheidigung des Theaters in Form einer Erzählung. Nicht allein eine ansehnliche Belohnung von den Erbauern, sondern auch die Menge von Leuten, die sich jetzt seiner Muse zu bedienen suchten, verbesserten seine Umstände ungemein. Doch, ein Miethlingsdichter zu seyn, widerstritt seiner Neigung gänzlich, und er würde sich auf diesem Wege noch viel mehr haben erwerben können, wenn er nicht manchen Verdienst durch Saumseligkeit, oder Widersetzlichkeit gegen den Besteller verscherzt hätte. Er konnte sich an die individuellen Veranlassungen so wenig binden, daß aus seinen Gelegenheitsgedichten manche schöne Stücke in seinen Werken, vornemlich Erzählungen, erwachsen sind. Das Glück hatte indessen noch in vielen andern wesentlichen Stücken für ihn gesorgt. Es hatte ihm nicht allein eine Stelle im Konviktorium, sondern auch eins der ansehnlichsten medicinischen Stipendien zugewandt. Aber die Medicin war jetzt gerade das einzige, was ihm seine Tage verbitterte. Er erinnerte sich ihrer zwar immer nicht eher, als wenn die vierteljährige Prüfung herannahte, der er als Stipendiat unterworfen war; allein dann brachte sie auch um desto mehr Leiden über ihn. Die Tage vorher waren Tage der Furcht und Angst, und der Ausgang des Examens zog ihm insgemein nachdrückliche Verweise von dem Doktor Ludwig zu, die ihn nicht unwillig, aber desto betrübter machten. Vermöge seines brennenden Eifers für das Wohl junger Leute ermahnte ihn Ludwig (als Aufseher der Stipendiaten) öfters, nicht, der Dichtkunst ganz zu entsagen, in der er selbst in seiner Jugend Versuche gemacht habe, sondern, gleich einem Haller, Wirhof, Werlhof u. a. beide Künste des Apollo zu verbinden, und ernstlich an sein Unterkommen in der Zukunft zu denken. Der junge Dichter nennte ihn deswegen auch immer seinen Vater, wenn es ihm gleich unmöglich fiel, dem Rathe desselben zu folgen. Eine von Natur schwache Leibesbeschaffenheit, einsiedlerische Lebensart, bei der die nöthige Bewegung unterblieb, dürftige und bei besseren Umständen reichliche, aber schlechte Kost zerrütteten nach und nach Michaelis Gesundheit so sehr, daß er im Jahre 1768 in eine Nervenkrankheit verfiel, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und ihn nöthigte, sich ein halbes Jahr nach Hause zu begeben. Nach und nach erholte er sich wieder durch den Beistand des Arztes und durch Hülfe der angenehmen Gegenden seines Vaterlandes. Allein niemals hat seine Natur diese heftige Erschütterung ganz verwinden können. Hypochondrie, Empfindlichkeit, Zuckungen

der Nerven, Aengstlichkeit, Mistrauen waren die schrecklichen Nachwehen dieser Krankheit. Seine melancholische Einbildungskraft machte ihm nun die Medicin, deren Hülfe er doch selbst genossen hatte, ganz unerträglich. Die Herannahung der Zeit, da er von den letzten Geldern des Stipendiums nach dem Willen des Stifters promoviren sollte, und seine nun oft skrupulöse Gewissenhaftigkeit bewogen ihn, zum größten Erstaunen des Doktor Ludwig auf eine so ansehnliche Geldsumme freiwillig Verzicht zu thun, und das Versprechen hinzuzufügen, daß er auch die bisher empfangenen Gelder ersetzen wolle, sobald es seine Umstände erlaubten. Er that diesen Schritt zu einer Zeit, wo er nicht die geringste Aussicht zu einem gewissen Auskommen hatte, und sich auch nicht entschließen konnte, eine von den Brodbringenden Wissenschaften zu erwählen. Gelegenheitsgedichte machten nun seinen einzigen Erwerb aus, und so zwang ihn bald die Noth, zum zweitenmale Autor zu werden, wozu er sich sonst, bei seiner jetzigen Aengstlichkeit, auch mehrerer Liebe zur Bequemlichkeit, noch viel weniger, als ehedem, entschlossen haben würde. Und doch geschahe es auch dießmal nicht anders, als auf den unermüdeten Antrieb seiner Freunde, die ihm fast Strophe für Strophe, Arie für Arie abnöthigen mußten. Ob er gleich so vielen Vorrath hatte, daß sich daraus leicht eine Sammlung von beträchtlichem Umfange hätte zusammensetzen lassen, so beschäftigte ihn doch die Ausgabe seiner Einzelnen Gedichte fast ein ganzes Jahr. Wenige Zeilen kosteten ihm oft den Schweiß vieler Tage, und nie konnte er sich selbst ganz befriedigen. Daher die Schwerfälligkeit und Dunkelheit, die von nun an ein Hauptfehler seiner Gedichte wurde, Fehler, die er seinen Freunden kaum glauben wollte. Nicht wenig Mühe kostete es, daß er seinen Nahmen unter der Vorrede Preis gab. Der Titel: Einzelne Gedichte, entstand aus der Idee, dem Publikum hier einzelne Versuche in verschiedenen Gattungen vorzulegen, aus denen er künftig in Sämmtliche Werke diejenigen ausheben könnte, die es gebilligt haben würde. Er kam auf diesen Gedanken durch das Mißvergnügen über die damals an Werthe abnehmenden Hamburgischen Unterhaltungen, welches Institut ihm in so fern gefallen hatte, als darin, wie ehemals in den Bremischen Beiträgen, angehende Dichter ihre Versuche unerkannt aufstellen konnten. Er hatte einigen Antheil an dieser Monatsschrift seit dem vierten Bande auf Einladung des Herrn Ebeling, mit dem er zu Leipzig eine Freundschaft errichtete, die nachher zu Hamburg noch vertrauter wurde, genommen. Durch die Empfehlung von Weiße, Garve, und Engel, welcher letztere Michaelis vornehmster kritischer Freund geworden war, erhielt er gegen Ende des Jahres 1769 eine sehr einträgliche und bequeme Hofmeisterstelle in einer der angesehensten Kaufmannsfamilien zu Leipzig. Zu diesem Berufe schien er wie geschaffen zu seyn, und gewann

wann daher sogleich die ganze Liebe seines Eleven und Prinzipals. Der damalige Aufenthalt der Wäserschen Schauspielergesellschaft in Leipzig veranlaßte ihn zu einigen Prologen und Epilogen, die ihm zu verfertigen aufgetragen wurden. Auch hier bahnte er sich einen eigenen Weg, indem er die Laune und das Salz der Satire zuerst in die Theaterreden einführte. Das Jahr 1770 entrückte ihn auf einmal in einen größeren Zirkel, als der gewesen war, in dem er bisher gelebt hatte. Er wurde nach Hamburg berufen, um daselbst die bekannte Zeitung, den Hamburgischen Korrespondenten, zu besorgen; ein, dem ersten Anscheine nach, für ihn sehr vortheilhafter Beruf. Aber er, der seine besten Freunde, der seinen Gleim oft Vierteljahre auf Antwort warten lassen konnte, hatte, besonders wegen seiner Aengstlichkeit, das expedite Wesen nicht, das ein an gewisse Tage gebundenes Geschäft erfordert. Er vereinigte sich daher gar bald mit der Eigenthümerinn der Zeitung; man nahm ihm die Besorgung des politischen Theils derselben, und zugleich die Hälfte des versprochenen Gehalts. Nur eine kurze Zeit lang besorgte er noch den gelehrten Artikel dieser Zeitung. Durch Lessings Vermittelung, dessen Gewogenheit er hier zu erwerben das Glück hatte, erhielt er noch in demselben Jahre eine andere Station, die seiner Neigung gemäßer war. Er ging nemlich als Theaterdichter (ein vorher noch nie gehörtes Amt, das aber nachher mehrere z. B. die Herren Bock, Plümicke, Schink bekleidet haben) zu der Seylerschen Schauspielergesellschaft, und erhielt ein ansehnliches Gehalt dafür, daß er die Theaterreden und Vorspiele für diese Gesellschaft, und jährlich ein paar Operetten schreiben sollte. Abermals ein, wie es scheinen möchte, so erwünschter Beruf, daß er niemals ihn mit einem andern zu vertauschen hätte Ursach haben sollen. Aber Verbindungen mit der deutschen Bühne haben so manchen getäuscht, und so war auch die, die Michaelis mit ihr eingieng, von kurzer Dauer. Sein Gehalt, der nach dem ersten Versprechen in eine Hannöversche Pension hatte verwandelt werden sollen, mußte in der Folge einer Gesellschaft zur Last fallen, die ihr Brod von Ort zu Ort zu suchen genöthigt wurde. Dieses Herumreisen gereichte der schwachen Gesundheit des Dichters, wegen der damit verbundenen unregelmäßigen Lebensart, bei der ihn besonders rauhe Kost oft zu starken Getränken verleitete, und seiner Oekonomie, die er nie gut zu verwalten gelernt hatte, zu großem Nachtheil. Als sich endlich die Umstände der Gesellschaft immer mehr verschlimmerten, verließ er sie im Jahre 1771 ganz, und warf sich in die Arme seines Gleim, der ihm schon vor der theatralischen Verbindung Haus und Tisch angeboten hatte, und der ihn nun auf das zärtlichste aufnahm. Außer dem Vergnügen, bei einem Gleim zu leben, hatte er auch das Glück, in und um Halberstadt so viele berühmte Mitbrüder im Apollo, einen Jacobi, Klamer Schmidt, Lichtwer, von

Rochow, Bergler u. s. w. kennen zu lernen, daß er seinen jetzigen Aufenthalt als einen wahren Parnaß betrachten konnte. Im Jahre 1772 wendete er seine Muße zu Halberstadt zur Ausfeilung einiger Operetten an, die er während seiner theatralischen Laufbahn entworfen hatte. Man findet hier nur Stücke von Einem Aufzuge, weil er glaubte, daß die Kunstrichter, die gegen die komische Oper eiferten, sie noch am ersten als Nachspiele dulden könnten. Ein wichtigeres Werk war ein Jahrgang von poetischen Briefen, die er monatlich auf Pränumeration herauszugeben anfieng, und wovon 1772 sechs erschienen. Man sieht aus ihnen, wie reif bereits sein Vortrag moralischer Wahrheiten, seine Laune, seine Erfindungskraft und seine Gabe der Erzählung geworden. Allein mitten auf dieser neuen Laufbahn zum Ruhm nöthigte ihn eine gefährliche Krankheit stille zu stehen. Es überfiel ihn ein heftiger Blutauswurf, wovon er schon auf seiner dramatischen Pilgrimschaft einige Anfälle gehabt hatte. Während dieser Krankheit besserte er seine schon gedruckten Gedichte aus, und brachte seine Kinderfabeln, mit denen er schon lange umgegangen war, in Ordnung. Er schrieb sie in der Meinung, daß diese Dichtart ein gutes Hülfsmittel bei der Erziehung kleiner Kinder seyn müßte, und bemühte sich, in den seinigen Sprache und Lehre der Fassungskraft der Kleinen anzupaßen. Zu denen, welche ihn in dieser Arbeit fanden, pflegte er zu sagen, daß er sein poetisches Testament verfertige. Er selbst schöpfte indeß, nach Art der Hektiker, immer noch einige Hoffnung, ob er gleich den Tod nicht fürchtete. Doch plötzlich raffte ihn derselbe den 30. September 1772 hinweg, und so fand er, in den sechs und zwanzig Jahren seines kurzen Lebens mehr vom Schicksal hin und hergeworfen als viele im längsten Alter, seine Ruhe im Grabe.

Die unangenehmen und unsichern Situationen, in welchen er sich den größten Theil seines Lebens hindurch befand, waren Ursach, daß ihn Deutschland in der That nur halb kennen lernte, und man würde ihm Unrecht thun, wenn man es seiner Neigung zuschriebe, daß er eine lange Zeit nur einzelne Gedichte in die Welt schickte. Er drückte sich einst von Gleim so aus, daß dieser ihm sei, was Pope dem Gay war. Und in der That wird man selten zwei in allen kleinen Zügen so übereinstimmende Charaktere finden, als die von Gay und Michaelis. Auch in Ansehung der dichterischen Talente ist diese Parallele sehr treffend. Origineller Witz und lebhafte Drolligkeit, Reichthum und Leichtigkeit, so wie auf der andern Seite unkorrekte Ueppigkeit und Dunkelheit sind beiden gemein. Juvenal, oder vielleicht Persius, würde uns Michaelis noch erst in der Folge geworden seyn. Kritiken mußte man ihm sehr behutsam mittheilen, wenn sie ihm nicht allen Muth benehmen sollten. Journale las er in den letzten Jahren seines Lebens gar nicht mehr,

mehr, weil ihn die Mißbräuche derselben äußerst aufgebracht hatten, und er nichts mehr als eine allgemeine Eintracht auf dem Parnaß wünschte. Nachdem er in einem seiner poetischen Briefe von den Gräbern mehrerer deutschen Dichter geredet hatte, sagte er von dem seinigen:

Nur daß kein Narr und Kritiker mich stört,
Bepflanzt mir's allenfalls mit Nesseln!

Dieß veranlaßte Gleimen, ihm ein Petschaft zu schenken, wo eine Nessel über Lorbeeren eingegraben war.

Michaelis versuchte seine Kräfte, sagt Hr. Prof. Bötticher in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 489 f. in verschiedenen Gattungen der Poesie; aber für keine war er so ganz geschaffen, als für die satirische. Juvenals Feuer und die finstere Laune des Persius waren seinem Geiste natürlich. Die drei von ihm vorhandenen Satiren sind in der That der beiden Römer würdig. Er spottete mit innigem Unwillen, und nicht ohne Galle, der Thorheiten seines Zeitalters; sein Herz floß über von Verdruß und Erbitterung; sein Hohnlachen war beißend, mehr aus Unmuth, als Humor. Doch trieb er seinen Tadel nie bis zu Persönlichkeiten; dazu war sein Herz zu gutartig und edel. Oft sind seine Verse stark und gedrungen, voller Sachen und Gedanken. Seine misanthropische Laune scheint ihn nur dann zu verlassen, wenn er manchmal selbst in das Burleske sich verliert. Aus Begierde, originell und neu zu seyn, geräth er oft in ängstlichen Zwang und Räthselhaftigkeit. Sein Ausdruck ist kräftig, kühn und ungemein. Seinen Versen fehlt es zuweilen an Leichtigkeit, aber nicht an Wohlklange. Alles, was außer dem Bezirk der Satire liegt, die Sprache der fröhlichen Empfindung, des Scherzes und des heiteren Witzes, ist weniger sein Werk.

Seine Fabeln, sagt Hr. Hofr. Eschenburg in der Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 1. S. 61 f., sind in Gellerts Manier geschrieben, und ihr Verdienst ist Leichtigkeit der Wendung und anziehende Munterkeit des Vortrages. Bd 2. S. 227. Für juvenalischen Satire schien sein Talent den entschiedensten Hang zu haben, wovon auch seine poetischen Briefe ein Beweis sind. Bd 3. S. 434. In seinen Episteln verläßt er gemeiniglich den Briefton und fällt in den satirischen, der seinem Genie vorzüglich eigen war, und dessen Stärke, Fülle und Originalität den Leser für manche Härten und Ungeschmeidigkeiten seines Ausdrucks schadlos hält. Bd 7. S. 731. Eben die glückliche Laune, die man in seinen Fabeln, Satiren und poetischen Briefen kennen lernt, belebt auch seine komischen Singspiele.

Eine originelle Laune, sagt Hr. Rektor Vetterlein in dem Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 511 f., reine, richtige und kräftige, doch dem Stoff nicht immer angemes-

sene

sene Sprache (die hier und da dunkel wird) in vielen Stücken eigene Erfindung, vornemlich aber die Gabe der feinen Ironie, mit der Kunst, leicht und witzig zu erzählen, sind Eigenheiten der Muse dieses zu früh verstorbenen Dichters. Die poetische Satire, vornemlich die didaktisch-satirische Epistel in Horazens Manier war die Dichtart, worin er es mit der Zeit am weitesten gebracht haben und vielleicht ein klassisches Ansehen erlangt haben würde. Die Plane seiner Schauspiele in Versen sind fehlerhaft, und der Dialog selten ganz angemessen, aber sie haben gute Gesänge und wohlgezeichnete Situationen, besonders komischer Art.

Ueber J. B. Michaelis Schriften und Genie, eine (nicht genügende) Abhandlung in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Th. 1. S. 68 — 104.

Wir haben folgende Sammlungen von Michaelis Gedichten:

1. Fabeln, Lieder und Satiren. Phoebo, fave, novus ingreditur tua templa sacerdos. *Tibull.* Leipzig und Aurich 1766. 8. (6 Gr.) Den Fabeln selbst geht ein poetischer Prolog voraus, in welchem der Dichter uns sagt, daß er die Fabel als die sicherste Satire gewählt habe. Die Fabeln sind in zwei Bücher eingetheilt, wovon das erste zwei und zwanzig, das andre zwanzig Fabeln enthält. Ein kleiner Epilog macht den Beschluß. Diejenigen Fabeln, welche dem La Fontaine, dem Phädrus, der Verfasserinn der Babioles literaires et critiques, dem Frh. v. Holberg u. a. nachgebildet sind, findet man in dem Register mit einem Sternchen bezeichnet. Der Lieder sind acht: Ein Psalm, ein Lied über die Tugend, eins über eine Gegend seines Vaterlandes, ein Kriegslied, eins über den Geiz, ein Passionslied, eins über die Nacht, und eins über die Sittlichkeit der Komödie. Der Satiren sind zwei: Die Pedanten, und die Schriftsteller nach der Mode. Die letzte wurde durch die unter den Deutschen eingerissene Sucht, die Engländer nachzuahmen, und das Uebersetzerfieber, welches damals in Deutschland herrschte, veranlaßt. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. St 327—335. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stck 2. S. 234 f. Hamburg. Unterhaltungen, Bd 2. Stck 2. S. 154—156.

2. Einzele Gedichte. Erste Sammlung. Dem Herrn Kanonikus *Gleim* gewidmet. Alternis facilis labor. *Virg.* Leipzig 1769. 8. (16 Gr.) Man findet hier (außer einer poetischen Zuschrift an Gleim): 1. Walmir und Gertraud, oder man kann es ja probiren, eine Operette in drei Aufzügen S. 1. (Der Feenkönig Oberon beschließt, die Treu der Gertraud gegen ihren Gemahl auf die härtesten Proben zu stellen.

Walmir

Walmir wird in einen Stein verwandelt, und dennoch schwört sie, ihm treu zu bleiben. Oberon bietet ihr in Gestalt eines Ritters Liebe und Geschenke umsonst an. Als alle Versprechungen nichts helfen, sagt er ihr, wer er sei, und droht, sie mit ihren Kindern durch einen Zauberer hinrichten zu lassen. Aber auch die ärgsten Drohungen erschüttern ihre Treue nicht, die am Ende durch die Wiederbelebung ihres Gemahls belohnt wird. Der Waffenträger Turban macht einige komische Zwischenspiele. Uebrigens hat der Plan viel Handlung und veranlaßt viel Spektakel. Nach der Absicht des Dichters sollte diese Operette ein Versuch seyn, die rührende Komödie in das lyrische Drama überzutragen. Verdiente diese Idee gleich Beifall (wie nachher Gotter durch seinen Romeo, und andere bestätigt haben) so war doch das Unwahrscheinliche und Wunderbare, wodurch er diese Operette zu einem romantischen Stücke machen wollte, der Absicht zu rühren sehr entgegen. Der edle und ernsthafte Dialog kostete ihm Mühe, und gelang ihm nur selten. Desto mehr vergnügen die Arien, welche große Talente zur musikalischen Poesie verrathen. Obgleich der Kapellmeister Schweizer das Stück in Musik gesetzt hat, so ist es doch nirgends aufgeführt worden). — 2. Je unnatürlicher je besser! eine komische Oper in drei Aufzügen S. 85. (Einem Zauberer wird aufgetragen, das Unnatürlichste auf der Erde ausfindig zu machen; denn dieß ist die Bedingung, unter der Irene, die Geliebte von dem Sohne der Zaubergöttinn Armide, wieder zum Leben erweckt werden soll. Da aber dem Zauberer sein Ring, der ihm dieß Problem lösen helfen könnte, entwandt ist, so gebraucht er seine Geister dazu, einen Nix, einen Salamander, einen Kobold, und einen Sylphen. Diese entdecken ihm, daß das Unnatürlichste unter den Menschen zu suchen sei, und jeder führt ihm einen Charakter vor, der ihm an unnatürlichsten dünkt, den Schäfer, den Ritter, den Robinson. Immer ist der Zauberer noch ungewiß, bis endlich der Sylphe ihn mit einem zweiten Grandison bekannt macht. Man findet in diesem Stücke viel Humor, besonders in der Rolle des originellen Narren Moro. Die komischen Arien dieses Stücks waren in Deutschland die ersten ihrer Art. Hingegen hat der Plan manche Fehler. Die Anordnung eines Plans von einigem Umfange war einmal Michaelis Sache nicht). — 3. Bei der Richtung des neuen Schauspielhauses in Leipzig S. 241. — 4. Prolog zu einer Privataufführung des Krispus von Herrn Weiße S. 257. — 5. Epilog zu dem Mißtrauischen gegen sich selbst, verfertigt unter den nemlichen Umständen S. 259. — 6. Das gerächte Israel (oder Pharao's Ende) eine Kantate (die schöne musikalische Stellen hat) S. 263. — Einige Lieder: Erinnerung der Kinderjahre; Kriegslied (stand vorher in den Fabeln, Liedern und Satiren, und ist hier verbessert); Auf den Herrn Kanonikus

Gleim,

Gleim, bei der Herausgabe seiner Lieder nach dem Anakreon; An Hymen, nach dem Katull; Der Trinker S. 276. — 8. Drei komische Erzählungen: Die Nordlichter; Die Irrlichter; Das Rauchen der Büsche S. 294. (Erzählungen von einer ganz besonderen Art, die der Dichter eine Phänomenogonie nennte. Es sind, so zu reden, umgekehrte Verwandlungen, das heißt, Erklärungen von Lufterscheinungen aus ehemaligen erdichteten Metamorphosen z. B. von dem Nordlichte aus den menschlichen Wünschen, und daher zugleich lehrreich und satirisch. Die originelle Laune, und der Reichthum des Ausdrucks, welche man durchgehends findet, giebt ihnen eine Stelle unter Michaelis vornehmsten Gedichten) — 9. Satiren: Die Pedanten (vorher in den Fabeln, Liedern und Satiren, hier verbessert); Die Schriftsteller nach der Mode, an Herrn W. (vorher in den Fabeln, Liedern und Satiren, hier verbessert); Die Kinderzucht (vorher in den Hamburg. Unterhaltungen, Bd 5. Stck 3. S. 222. hier verbessert, übertraf die vorhergehenden Satiren schon weit) S. 321. — 10. Zwei poetische Briefe S. 364. (der eine über die vier Zeitalter der Liebe, der andere über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens. Vertrauliche und scherzhafte poetische Sendschreiben hatten wir vorher schon genug erhalten, aber die Horazische und Popische Epistel, in welcher sich nachher v. Gökingk auszeichnete, wurde von Michaelis zuerst bearbeitet — 11. Sinngedichte S. 377. (funfzehn an der Zahl). Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 11. Stck 1. S. 55—70. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 16. S. 664—684. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 15. Stck 2. S. 379 — 390.

3. Operetten von J. B. Michaelis. Erster Theil. Leipzig 1772. 8. (10 Gr.) Die einzelnen Stücke sind folgende: Amors Guckkasten, eine Operette in Einem Aufzuge S. 1. (Der Gedanke, daß Amor einst mit einem Guckkasten herumgezogen, und daß alle Spröden, die in denselben gesehen, besiegt worden, war von dem Dichter einem Freunde zu gefallen in einer Romanze vorgetragen worden, die zuerst im Hamburgischen Korrespondenten und sodann im Leipziger Musenalmanach erschien. Hier ist die Romanze in eine Operette verwandelt worden, die schon dadurch sich auszeichnet, daß lauter mythologische Personen darin auftreten. Die naive Neugierde der Nymphen der Diana, und die Einfälle des Gottes Komus tragen zu dem Unterhaltenden dieses Stücks eben so viel bei, als die vortreflichen Arien. Es ist zweimal komponirt worden: Amors Guckkasten, eine komische Operette von Michaelis, in Musik gesetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1772. Querfol. (1 Thlr.)

Amors

Amors Guckkasten und Hänschen und Gretchen, zwei Operetten, in Musik gesetzt von J. F. Reichardt. Riga 1772. Fol. (1 Thlr. 16 Gr.) — Der Einspruch, eine Operette in Einem Aufzuge S. 55. (Hanne soll wider ihren Willen den Schulmeister heirathen, allein Barthel thut der Hanne, und Grete dem Schulmeister Einspruch. Der Schulmeister verleumdet seinen Nebenbuhler Barthel als einen Herenmeister. Dieser muß wirklich den Schulmeister durch Taschenspielereien in Furcht setzen; dann erscheint ihm Hanne als eine weiße Frau, er hält sie in der Angst für den Geist seiner ersten Frau, und giebt den Ring, den er von Hannen hat, wieder heraus. Dieß kleine Possenspiel wurde von Neefe komponirt [Der Einspruch, eine komische Operette von Michaelis, in Musik gesetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1773. Querfol. 1 Thlr. 16 Gr.] und erwarb sich auf mehreren Bühnen wegen der vielen niedrigkomischen Auftritte Beifall) — 3. Herkules auf dem Oeta, eine Operette in Einem Aufzuge S. 163. (Ein Vorspiel ganz in Versen, für die Seylersche Gesellschaft zu einem Geburtstage des Königs von England verfertigt. Hier ist bloß die Apotheose des Herkules; dasjenige, was sich auf den Geburtstag bezog, sagte in der ersten Ausgabe eine Gruppe. Das Stück ist als ein Versuch von dem merkwürdig, was Michaelis in der ernsten Oper hätte leisten können. Schon in dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1772. erschien das Stück durchgängig verbessert, und erhielt bei dem abermaligen Abdrucke nochmals einige kleine Veränderungen) — Mit einem zweiten Bande von Operetten dachte Michaelis ganz vom Theater Abschied zu nehmen, starb aber früher, als er seinen Entschluß ausführen konnte. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek. Bd 19. Stck 2. S. 572—574. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. S. 59 f.

4. *Johann Benjamin Michaelis* Poetische Werke. Erster Band. Gießen 1780. 8. (20 Gr.) Herausgeber war Michaelis Freund, der verstorbene Prof. Christian Heinrich Schmid zu Gießen. Er war Willens noch ein paar Theile hinzuzufügen. Weil sich aber der Gießner Verleger mit den Verlegern der vorhergehenden drei Sammlungen nicht vereinigen konnte, so wurde diese Ausgabe nicht fortgesetzt. Doch hat der Verleger der Einzelen Gedichte um die davon noch vorräthigen Exemplare einen Titel: *Johann Benjamin Michaelis* Poetische Werke. Zweiter Band. geschlagen. Es enthält der erste Band, außer dem Leben des Dichters von Christian Heinrich Schmid, alle die zerstreuten Gedichte von Michaelis, welche sich weder in den Fabeln, Liedern und Satiren, noch in den Einzelnen Gedichten, noch in den Operetten befinden. Sie sind unter folgende Rubriken geordnet: 1. Poetische Briefe: Die Gräber

der Dichter, an Gleim S. 3. (Der Verfasser mustert unsre ganze Dichterzunft, und theilt unter sie Blumen und Bäume aus, womit statt des Marmors ihre Gräber geziert werden sollen); Die Kunstrichter, an Dorat S. 18. (Dieser Brief wurde durch die Einwendungen veranlaßt, die man gegen das Gemälde machte, welches Dorat in der Vorrede zu Selim et Selima von der Eintracht der deutschen Dichter entworfen hatte. Der Haupteinwurf bestand darin, daß viele unserer Dichter sich wenigstens einmal in ihrem Leben unter die Kunstrichter gemischt hätten. Aber Michaelis behauptet hier, daß sie doch nie die Poesie selbst zum Werkzeuge ihrer Leidenschaften gegen einander gebraucht hätten); Paros und Hyla, an Jacobi S. 31. (Eine glücklich erfundene rührende Erzählung, welche beweisen soll, daß die heidnische Venus besser gedacht habe, als der christliche Priester in Jacobi's Sommerreise); Unsere Bestimmung, an Uz S. 45. (Dieser Brief erinnert die Sterblichen mit Popens Nachdrucke an ihre Bestimmung, die sie weder zu Seraphen, noch zu Thieren, sondern zu einem Mitteldinge zwischen beiden verordnet hat); Die Laune, an Köpken in Magdeburg S. 59. (Der Laune wird ihr Sitz im Monde angewiesen, von wo aus sie den Sterblichen nach Willkühr mitspielt, und aus drei Thoren Schnurren, Kaprizen und Grillen versendet, welche alle seltsame Auftritte auf der Welt veranlassen); Die Erziehung des Dichters, an Oeser S. 73. (Es werden Regeln zur Erziehung des Dichters gegeben, bei der die Natur das Meiste thun muß, bei der man aber die Natur am meisten zu unterdrücken pflegt); An Herrn Kanonikus Jacobi in Düsseldorf, aus seiner Studirstube; An Herrn Kanonikus Gleim, inliegend einige satirische Versuche von unsers Jacobi Amorn; Pastor Amors Absolution; Pastor Amors Absolution betreffend, an Michaelis zu Halberstadt (von Jacobi); An Herrn Kanonikus Jacobi zu Düsseldorf S. 87. (Gleich nach seiner Ankunft in Halberstadt 1771 bezog Michaelis das Zimmer des damals abwesenden Jacobi. Die Amoretten, welche dasselbe verzierten, und insbesondere ein kleiner wächserner Amor im Priesterhabite veranlaßte ein paar satirische Briefe in Prosa mit untermischten Versen, die zu Halberstadt 1771 unter dem Titel erschienen: An den Herrn Kanonikus Jacobi aus seiner Studirstube, und An den Herrn Kanonikus Gleim, inliegend einige satirische Versuche von unsers Jacobi Amorn. Die Hauptidee des ersten Briefes ist, daß er die in Jacobi's Abwesenheit müßigen Amoretten Satiren wolle machen lehren, und die des andern, daß er sie wirklich darin habe Versuche machen lassen. Dieß giebt in beiden Briefen Anlaß, die Geißel der Satire über mancherlei Charaktere und Gegenstände zu schwingen. Beide Briefe sind, besonders in den poetischen Stellen, voll des treflichsten satirischen Salzes, beide zogen ihm aber auch Verdruß zu. Die Beichte, die Pastor Amor hört, wurde als ein Spott

über heilige Dinge ausgelegt. Die Worte „Noch waren's Prediger wie ich, Nun sind sie Pröbste worden" zog man auf den Probst Spalding in Berlin, der über einige seiner von Gleim bekannt gemachten Briefe seinen Unwillen bezeigt hatte. Aber Michaelis Herz wußte so wenig etwas von Religionsspott, als von persönlichem Hasse. Als Jacobi in einem Briefe Pastor Amors Absolution betreffend sich von allem Antheil an den satirischen Ausfällen in jenen Briefen lossagte, folgte eine neue Epistel: An Herrn Kanonikus Jacobi, worin Michaelis betheuerte, daß er weder die Religion antasten, noch ein Pasquill habe schreiben wollen. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 23. S. 533—537. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772. S. 139—142.); Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas, erstes Buch (doch nur der Anfang) S. 97. (Probe einer Romanzirung der Aeneide, die Michaelis ganz auszuführen dachte, und die eins seiner drolligsten Werke geworden seyn würde (vorher unter dem Titel: Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. Erstes Mährlein. Halberstadt 1771. 8. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 1. Th. 1. S. 325—329.) Der Anfang des zweiten Buchs befindet sich in W. G. Beckers Erholungen, Bd 4. S. 234—240. Ein Ungenannter (Beckhan) machte in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779. S. 207—214. einen (schlechten) Versuch, Michaelis Arbeit fortzusetzen; einen besseren F. B. im Deutschen Museum 1783. Bd 2. August S. 158—172. Daß dieß Werk von Michaelis Fragment geblieben, dürfen wir jetzt, nachdem wir Blumauers travestirte Aeneide erhalten haben, nicht so sehr bedauern, s. den Art. Blumauer im 1. Bande dies. Lex. S. 102 f.); An Herrn Dyk S. 125. (Satire über einige der vornehmsten Auftritte auf dem Schauplatze dieser Welt); An Herrn Kretschmann, den Verfasser der Gesänge Rhingulphs des Barden S. 129. An Herrn L. S. 133. An einen jungen Rechtsgelehrten S. 135. Abschiedsgedicht an A. S. 138. — 2. Theatralische Gedichte: Die Schatten, ein Nachspiel in Einem Aufzuge S. 144. (Als Michaelis für die Wäserische Schauspielergesellschaft in Leipzig ein Nachspiel zum Kodrus am Nahmenstage des Landesherrn verfertigen sollte, schrieb er eins in Versen, welches er die Schatten betitelte, was auch unter dem Titel: Die Schatten von J. B. Michaelis, auf dem Theater zu Leipzig nach dem Kodrus aufgeführt. 1770. 8. einzeln gedruckt wurde. Er zeigt uns hier den Kodrus in Elysium, und läßt durch die Kassandra weißagen, daß Kodrus zweimal auf die Erde zurückkehren werde, einmal als Mannus, und einmal als Heinrich der Vogler, von welchem letzteren mehrere George und Auguste in Deutschland abstammen würden.

den. Ein Ballet macht den Beschluß. Dieß Stück ist immer als ein Beweis von Michaelis meisterhafter Kunst, in Versen zu dialogiren, merkwürdig, so viel auch sonst der ganze Entwurf Unnatürliches und Unwahrscheinliches hat. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 5. Stck 17. S. 87 ff.); Gedanken eines Kunstrichters bei dem Schluß der theatralischen Vorstellungen in der Leipziger Ostermesse S. 167. Ende gut alles gut S. 168. Prolog zum Gedächtnißtage der Wahl des Bischofs von Osnabrück, im Charakter einer Nymphe der Gärten S. 170. Prolog bey Eröffnung, und Epilog bei Schließung des neuerbauten Theaters zu Hildesheim S. 174. Rede beim Schlusse des Theaters in Celle S. 179. Anrede an das Leipziger Parterre S. 184. Prolog bei der neuen Eröffnung der Leipziger Bühne S. 187. Epilog zur Hypermnestra S. 190. Epilog nach dem Mithridates des Racine S. 192. Vor dem Kodrus S. 194. Prolog S. 195. — 3. Fabeln und Erzählungen: Amors Guckkasten, eine Erzählung S. 199. Der fliegende Drache (eine Fortsetzung der Phänomenogonie) S. 203. Der Adler Jupiters und die Taube der Venus, nach d'Arnaud S. 212. Das Turteltäubchen und der Stößer, eine Fabel für Kinder S. 213. Der Sohn S. 214. Der Schoßhund und der Pudel, eine Fabel für Kinder S. 218. Die Biene und die Taube, eine Fabel für Kinder S. 220. — 4. Lyrische Gedichte: Verfolg von dem Leben und Thaten des theuern Helden Aeneas S. 223. Die Küsse, an Doris S. 229. Wiegenlied für unsere Schönen S. 231. (ein Seitenstück dazu von Göckingk mit der Ueberschrift: Wiegenlied für die süßen Herren, in den Gedichten von L. F. G. Göckingk, Th. 3. S. 24 f.) An einige Hamburgische Schönen beim Lämmerabende S. 232. Ein Russisches Kriegslied zur See, vor der Schlacht S. 293. An ** zu ihrem Geburtstage S. 234. An die kranke Babet S. 235. An den Verfasser der zwei Lieder eines armen Arbeitsmannes (Gleim) von einem andern armen Manne S. 236. An Nerinen, zum neuen Jahre S. 237. Ein (rührendes) geistliches Lied S. 238. An L. zu seinem Geburtstage (Nachahmung des Horaz) S. 242. An Hymen, bei der Jubelehe des Herrn Prof. Konrad Arnold Schmids zu Braunschweig S. 244. Auf Gleims Garten S. 246. Amor S. 248. Didaktisches Trinklied von Herder S. 250. Parodie desselben von Michaelis S. 253. Nach der achtzehnten Horazischen Ode des zweiten Buchs S. 256. Schäferlied S. 258. Vertrag mit den Moralisten S. 259. Die Lehre der Alten S. 260. Der Traum S. 261. An Damon S. 263. Landlied, nach dem Französischen des Dormel S. 264. — 5. Vermischte Gedichte (Lieder, Epigramme u. s. w.) S. 267.

Ein

Ein Nachdruck von Michaelis Sämmtlichen Werken erschien in vier Theilen zu Wien bei Schrämbl 1791. 8. m. K.

Freude der Unterthanen bei der Anwesenheit des Kaisers Joseph. Prag 1769. mit grotesker Pracht gedruckt.

Beiträge lieferte er zu den Hamburgischen Unterhaltungen (das Vornehmste davon schaltete er hernach in die Einzelen Gedichte ein) zu dem Almanach der deutschen Musen, zu Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, zu dem Götting. Musenalmanach auf das Jahr 1773.

Zwei Reliquien von Johann Benjamin Michaelis (Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas, zweites Buch; An die Gesellschaft bei dem Herrn Dr. Fritze) befinden sich in W. G. Beckers Erholungen 1796. Bd 4. S. 230—243. (mit einigen Vorworten von Klamer Schmidt).

Er verbesserte Sam. Gotthold Langens Gedicht: Der Komet (s. den Art. Lange in dies. Lex. S. 146.) desgl. eine Erzählung aus der Wochenschrift: Die Welt (s. Chrstn. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 222—226.)

Einige Lieder von Michaelis sind in der Idea della Poesia Alemanna, T. I. (Napoli 1779.) von Bertola ins Italienische übertragen worden.

Nachrichten von Michaelis Lebensumständen und poetischen Arbeiten findet man in folgenden Schriften:

1. in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773. S. 142—144.

2. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter Bd 2. S. 571—613. (vorher einzeln, Frankfurt a. M. 1775. 8.) Zusätze und Berichtigungen dazu in dem Journal von und für Deutschland 1792. Stck 8. S. 648. — desgl. in den von Schmid herausgegebenen *J. B. Michaelis* Poetischen Werken, Bd 1. S. 5—56.

3. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1786.) Th. 2. S. 2368—2370. (unbedeutend).

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 108 f. (nach Schmids Nekrolog) und in Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 237 f.

5. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 508—514.

6. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehn-

zehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 5. Abth. 1. S. 324 f. nach dem Ulmer Handlexikon und Küttner.

7. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 567—572. nach Vetterlein.

8. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 493 f. nur ganz summarisch.

Bei dem Tode des Herrn Johann Benjamin Michaelis, in A. F. Kretschmanns Sämmtlichen Werken, Bd 5. S. 20—23. wieder abgedruckt in *Joh. Benjamin Michaelis* Poetischen Werken, Bd 1. (Leben) S. 43—46.

Erläuterungen Michaelischer Gedichte: in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 207—210. (vergl. Bd 3. S. 675.) folgende Kinderfabel: Die Biene und die Taube (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 220.) Bd 3. S. 466—472. Epistel an einen jungen Rechtsgelehrten (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 135—137.)

In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 203—206. findet man die besten Epigramme von Michaelis.

In Ramlers Lyrischer Bluhmenlese befinden sich folgende Gedichte von Michaelis: B. 3. Num. 19. Wiegenlied für gewisse Schönen (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 231.) mit Aenderungen. B. 6. Num. 57. An Eudosien (*M.* Poet. W. Bd 1. S. 237.) ganz umgearbeitet.

In Ramlers Fabellese, B. 1. Num. 9. Der Knabe (Michaelis Fabeln ꝛc. S. 40.) Num. 41. Die Biene und die Taube (*Michaelis* Poet. W. Bd 1. S. 220.) Num. 60. Der Stahr und die Lerche (Michaelis Fab. S. 61.) B. 3. Num. 60. Der Kanarienvogel (Michaelis Fab. S. 13.) B. 4. Num. 2. Der Wälsche Hahn und der Pfau (Michaelis Fab. S. 42.) Num. 28. Die beiden Affen (Michaelis Fab. S. 29.) Bd 5. Num. 14. Der Hirsch, der sich über sein Schicksal beklagt (Michaelis Fab. S. 46.) B. 6. Num. 53. Der aufgeblasene Frosch und die Wassermaus (Michaelis Fab. S. 71.) mit Aenderungen.

Hr. Matthisson nahm folgende Lieder von Michaelis in seine Lyrische Anthologie, Th. 9. S. 133—172. auf: An Damon; Die Küsse, an Doris; Wiegenlied für manche Schönen; An Nerine, zum neuen Jahre; Kriegslied; Russisches Kriegslied zur See; An die kranke Babet; An Hymen bei der Jubelehe eines Dichters; In Gleims Garten; Paros und Hyla; Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas, erstes Buch (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S. 263. 229. 231. 237. 233. 235. 246. 31. 97. 223. Einzele Gedichte, S. 279.)

Das geistliche Lied: Wie lange fragst du unmuthsvoll, Was deine Hülfe mache ꝛc. (*Michaelis* Poet. Werke, Bd 1. S.

S. 238 ff.) ist in das Neue Hallische Stadtgesangbuch Num. 612. aufgenommen worden.

Zu vier Fabeln von Michaelis hat Joh. Heinr. Meil Kupfer in folgender Sammlung gestochen: Fabeln nach dem Französischen des Herrn de la Fontaine mit Kupfern. Dresden 1779. 8.

Michaelis Bildniß befindet sich vor dem Götting. Musenalmanach 1776. nach Calau von Sturm (schlecht gestochen).

Johann Martin Miller

wurde den 2. December 1750 zu Ulm geboren, wo sein Vater Prediger am Münster und Prof. der orientalischen Sprachen am dortigen Gymnasium war. Dem Privatunterrichte desselben verdankte der Sohn besonders die nähere Vorbereitung auf die Universität und die Anweisung zur Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache. Im Jahre 1770 gieng er nach Göttingen, um Theologie zu studiren. Hier lebte er in dem schönsten dichterischen Jünglingsbunde mit Voß, Hölty, den Grafen zu Stolberg, Hahn, Bürger, Boje, Leisewitz u. a. Als Klopstock nach Göttingen kam, begleitete ihn Miller bei seiner Abreise nach Hamburg, und machte dort Bekanntschaft mit Claudius. Auch brachte er ein halbes Jahr in Leipzig zu, wo er in vorzüglicher Freundschaft mit Karl Friedrich Cramer lebte. Im Jahre 1775 kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er jetzt fünf Jahre Kandidat und Vikar der oberen Klasse des Gymnasiums war. Im Jahre 1780 wurde er Pfarrer zu Jungingen bei Ulm, 1781 Professor des Naturrechts am Ulmer Gymnasium, welche Stelle er aber noch in demselben Jahre mit dem Lehrstuhle der griechischen Sprache vertauschte, 1783 Prediger am Münster, und 1797 zugleich Professor der katechetischen Theologie am Gymnasium.

Millers Romane, die zu ihrer Zeit in der deutschen Lesewelt eine nicht geringe Sensation verursachten, haben schwärmerische, doch tugendhafte Liebe zum Gegenstande. Reine Moral, gute Absichten, gefällige Schreibart, rührende, zuweilen etwas in das Poetische fallende Beschreibungen, wovon die traurigen immer am besten gelungen sind, können ihrem Verfasser nicht abgesprochen werden. Aber mit allem Rechte macht man ihnen den Vorwurf, daß sie, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, Empfindelei verbreiten. Sie erweckten ein ganzes Heer von Nachahmern, die, ohne Millers gute Seiten, reinen, fließenden Vortrag, strenge Moralität, Einfachheit, einen gewissen menschenfreundlichen Trübsinn

sinn und keusche Liebe, zu erreichen, die Weitschweifigkeit desselben, seine weinerlichen Empfindeleien, seinen Mangel an Weltkenntniß und seine flache einseitige Charakterschilderungen sich in hohem Grade zu eigen machten. Millers Elegien und Liedern fehlt es nicht an Natur, Leichtigkeit, sanfter Empfindung, altdeutscher Herzlichkeit, süßer Naivetät und edler Einfalt. In seinen Predigten herrscht Wärme für Religion und Tugend, sie zeugen von richtigen Vorstellungen des Wesentlichen im Christenthum, manches Wort in ihnen ist zur rechten Zeit gesagt, allgemein faßlich ist der Vortrag, rein und würdig im Ganzen genommen der Ausdruck. Doch können sie nicht als sich auszeichnende Muster empfohlen werden.

Urtheile über Millers schriftstellerisches Verdienst findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 554—555. „Die Liebe, die Miller in seinen Romanen schildert, ist keine von den Gespielinnen der Erdentöchter, sondern ein Wesen von überirdischer Art, fast ohne Sinnlichkeit und Körper. In seinem Siegwart besonders hat alles einen religiösen Anstrich. Alles ist Liebe, reine schwärmerische Liebe, mit Scenen der Andacht und Gottesverehrung unterbrochen. Die Vorzüge dieses zu seiner Zeit so beliebten Romans sind die reine Moral, und die guten Empfindungen und Grundsätze, die jedem einleuchten, ferner die eigene Manier, in der der Dichter sein Sujet, das ihm ganz zugehört, bearbeitet, und die Geschicklichkeit, mit der er das Klosterkostume durchgehends beobachtet hat. Im Ganzen ist wenig Leben und Handlung, und in den Charakteren und Beschreibungen herrscht große Einförmigkeit, mit einer gewissen matten Traurigkeit, die dem Temperamente des Dichters natürlich zu seyn scheint. Alles spricht und lehrt Empfindung, aber fromme, weichliche Empfindung, die gar oft in andächtige Empfindelei übergeht; das Herz wird unaufhörlich, aber der Verstand nur selten in Bewegung gesetzt. Dieß sanfte schwärmerliche Wesen, kömmt mehr oder weniger, in allen andern Schriften dieses Verfassers vor. Und es gefällt und nimmt ein. Man fühlt sich gerührt, und überläßt sich den sanften Aufwallungen gern, die er so leicht hervorzubringen vermag. Das macht, daß sein eignes gutes Herz und die natürliche Wärme, mit der er selbst die Tugend und die Menschen liebt, allenthalben durchscheint. Auch der reine, fließende Styl, voller Lieblichkeit und Rundung, reizt jeden Leser von Geschmack, und erzwingt Beifall von dem kältesten Richter."

2. in Eschenburgs Beispielsammlung, zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 266. „Man erinnert sich noch der großen Sensation, welche der, jetzt weniger gelesene, Roman dieses Verfassers: Siegwart,

eine

eine Klostergeschichte, ehemals unter uns erregte. Der darin herrschende überspannte Ton einer schwärmerischen, fast überplatonischen Liebe, wurde für viele junge Leser, und mehr noch für weichgeschaffne Leserinnen ansteckend; und wenn dieser Roman nicht die ihm so oft Schuld gegebene, damals einbrechende, jetzt aber ziemlich gehemmte und geheilte Seuche der Empfindelei ins Land gebracht hat, so hat er doch wohl gewiß zu ihrer Verbreitung und Unterhaltnng sehr viel beigetragen. Von ähnlichem, obgleich nicht ganz so überstimmtem, Charakter sind seine Briefe dreier akademischer Freunde — die Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau, vornemlich aber der Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Ohne Zweifel sieht dieser durch Geist und Herz hochachtungswürdige Schriftsteller auf jene jugendlicheren Arbeiten jetzt, bei kühlerer und gereifter Beurtheilung, nicht ganz zufrieden zurück, ob er gleich auf die Reinigkeit seiner Absichten und die Lauterkeit seiner dort geltend gemachten Gesinnungen desto ruhiger hinsehen, und darauf rechnen darf, daß sein Werth als Dichter und edeldenkender Mann immer in vorzüglichen Ehren bleiben wird."

3. in Frdr. Nicolai's Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, Th. 9. S. 107—109. „Hr. Miller ist berühmt durch seinen Siegwart, Karl von Burgheim, und andere Romane, welche zu ihrer Zeit überaus häufig in Deutschland gelesen wurden, und gewissermaßen im Geschmack der Romanenleser bei uns eine neue Epoche machten. Ein Mann, welcher durch seine Schriften eine Zeitlang mit solcher Macht auf das ganze deutsche Publikum wirkte, bleibt immer in der deutschen Literargeschichte ein merkwürdiger Mann; denn seine Schriften zeigen auf gewisse Weise charakteristisch den Geschmack des Zeitalters. Ich weiß, was über den Ton und die Form der Millerschen Romane, besonders in Rücksicht auf die empfindelnde weibliche Denkungsart und auf die Wortfülle der Schreibart zu sagen ist, und was darüber gesagt worden. Dieß nimmt aber dem Talente des Verfassers nichts, welcher ein junger Mann war, als er diese Romane schrieb, in einen engen Zirkel der Weltkenntniß eingeschlossen. Er kannte nur seine Universitätsfreunde, und eine Gattung schuldloser, simpler, naiver weiblicher Seelen, wie man sie in Deutschland fast nur in Schwaben antrifft. Diesen sind sanfte theilnehmende Gesinnungen bei ihrer einfachen Lebensart natürlich, und oft liebenswürdige Empfindsamkeit, da sie bei manchem kultivirteren Frauenzimmer, das im Geräusch der großen Welt an Prätension gewöhnt worden war, und diese sanften Empfindungen nur aus Romanen annahm, in Empfindelei ausartete; warlich ohne Schuld des Verfassers! Hätte dieser die Welt von mehreren Seiten gesehen, so würde er sie mannigfaltiger, und doch getreu geschildert haben. Er hatte ein Talent der Ausführlichkeit,

wodurch, indem er alle kleine Umstände vor unsern Augen nach einander erzählt, endlich in uns das Bild des Ganzen gleichsam von selbst entsteht. Ein Talent, welches seiner Schreibart eine gewisse Art von Originalität giebt, die ihn immer unter Deutschlands Schriftstellern auch bei der Nachwelt im Andenken erhalten wird. — Miller hat an einer Periode, welche in der deutschen Literatur merkwürdig ist, Antheil gehabt. Als er in Göttingen studirte, war eine ganze Anzahl junger Leute von dichterischen Talenten dort beisammen, welche durch Umgang und Freundschaft sich noch mehr ausbildeten und alle nachher als Dichter verdienten Ruhm erlangten. Die Gesellschaft dieser Jünglinge hatte einen ähnlichen Einfluß, der deutschen Dichtkunst einen neuen Schwung zu geben, als die ehemalige freundschaftliche Gesellschaft Cramers, Rabeners, Eberts, Schmidts, Gärtners u. a. auf der Universität Leipzig. Nur war der Einfluß der Göttingischen Jünglinge, obgleich wohlthätig, dennoch weniger merklich; denn Deutschland war in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts weit mehr ausgebildet, als in den vierziger."

4. in Bergks Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller, Abschn. 17. mit der Aufschrift: Ueber empfindelnde und mystische Romane, S. 262 — 265.

5. in dem Almanach der Belletristen und Belletristinnen für das Jahr 1782. S. 139 — 147.

Millers schriftstellerische Arbeiten sind folgende:

1. Joh. Martin Millers Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Aus den Briefen zweier Liebenden. Zwote mit einem Anhange versehene Auflage. Leipzig 1780. 8. (21 Gr.) mit einem Titelkupfer von Chodowiecki. Keine Geschichte von groß angelegtem Plane, sondern Unterredungen zweier Liebenden über Angelegenheiten ihres Herzens, zweier edlen Seelen, die der Leser auf den ersten Blättern liebgewinnt, und die er am Ende beweint, wenn sie beim Punkte ihrer Vereinigung der Tod trennt. Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1776. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 2. S. 500 f. Bd 43. Stck 1. S. 145 — 147. — Die erste Ausgabe wurde in Karlsruhe 1776, die zweite in Bamberg 1780 nachgedruckt. Dänisch übersetzt in dem Nyeste Magazin af Fortallinger, Jahrg. 2. Bd 1. Heft 1. auch besonders 1780. 8. Holländisch, Amsterdam 1780 — 1785. 8. in zwei Theilen.

2. Siegwart. Eine Klostergeschichte. Erster, zweiter, dritter Theil. Mit Kupfern (von Chodowiecki und Geyser) Zwote, rechtmäßige und verbesserte Auflage. Leipzig 1777. 8. (3 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas.

daſ. 1776. 8. in zwei Theilen. Mehrere Nachdrücke erfolgten zu Karlsruhe, Reutlingen, Tübingen u. ſ. w. — Die zweite Auflage iſt ſehr vermehrt, und viele Stellen ganz umgearbeitet, beſonders ſind die Kloſterſcenen ganz dem Koſtume gemäß eingerichtet, und zu mehrerer Bequemlichkeit der Leſer das ganze Werk in drei gleiche Theile getheilt worden. Auch hat die neue Ausgabe dadurch einen großen Vorzug vor der erſten bekommen, daß von Chodowiecki ſechs der intereſſanteſten Scenen ſehr glücklich gewählt, gezeichnet, und nebſt drei Titelvignetten aufs ſauberſte von Geyſer geſtochen worden ſind.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 48—62. Deutſcher Merkur 1777. Junius S. 255—257. desgl. die Beilage zu der kleinen Schrift von Hrn. Campe: Ueber Empfindſamkeit und Empfindelei in pädagogiſcher Hinſicht (Hamburg 1779.) S. 45—56.

Traveſtirt wurde der Siegwart von Friedr. Bernritter unter dem Titel: Siegwart oder der auf dem Grabe ſeiner Geliebten jämmerlich erfrorne Kapuziner. Eine abentheuerliche aber wahrhaftige Mord- und Kloſtergeſchichte, die ſich vor etlichen Jahren im Fürſtenthume Oettingen mit eines Amtmanns Sohn und einer Hofrathstochter aus Ingolſtadt zugetragen. Der chriſtlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht und abgeſungen nach dem Lied: Hört zu, ihr Junggeſellen ꝛc. (Mannheim 1777.) 8. Eine ganz drollichte Erzählung der weſentlichen Umſtände der Geſchichte Siegwarts. Bei jeder Strophe iſt die Seite des Buchs ſelbſt angemerkt, worauf ſie ſich bezieht. Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 35. Stck 2. S. 501 f.

Siegwart der Zweite, eine rührende Geſchichte. Erſter, zweiter Theil. Mit Kupfern. Wertheim und Leipzig 1780. 8. eine ſchlechte Nachahmung.

Ein lateiniſches Epigramm: In Sigwartum, in *G. N. Fiſcheri* Florilegium latinum. (Calendarium Muſarum) anni aerae chriſtianae MDCCLXXXVI. p. 245.

Ueberſetzt wurde der Siegwart: ins Polniſche von Stawski, Breslau 1779. 8. ins Franzöſiſche, Baſel 1783. 8. auch von de la Veaux, Paris 1785. 8. ins Ungariſche von David Szabo de Bart. Jafalva, Prof. der Phyſik am reform. Kollegio zu Saros in Ungarn, Patak 1782 oder 1784. 8. ins Däniſche von Birch, Kopenhagen 1778. 8. ins Holländiſche, Amſterdam 1779. 8. auch ſoll eine Italieniſche Ueberſetzung vorhanden ſeyn.

Lieder und Gedichte aus dem Siegwart in Muſik geſetzt von Dan. Gottl. Türk. Berlin 1780. 4. (1 Thlr. 4 Gr.) Arie aus dem Siegwart, Th. 2. S. 571. Alles ſchläft! Nur ſilbern ſchallet Marianens Stimme noch ꝛc. in Muſik geſetzt

von dem Fräulein v. M. in dem Deutschen Museum 1779. Bd 1. März S. 288.

3. Briefwechsel dreier akademischer Freunde. Erste, zweite Sammlung. Zweite, durchgesehene und mit einigen neuen Briefen vermehrte Auflage. Ulm 1778. 1779. 8. (2 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1776. 1777. 8. Ein lehrreicher und unterhaltender Roman für akademische Jünglinge, die hier manche vortrefliche Lehren erhalten. Der rauhe akademische Ton, welcher hin und wieder hervorsticht, muß Lesern von Geschmack auffallen, da er doch so leicht hätte verdeckt werden können. Der Verfasser hat seine vornehmste Scene nach Göttingen verlegt, und verschiedene bekannte Personen genannt, vermuthlich um seinem Romane dadurch mehr Reiz zu geben. In dem räsonnirenden Styl herrscht mitunter schwazhafte, nicht selten platte Weitschweifigkeit, in den Erzählungen kleinliche Genauigkeit. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 182—184. — Uebersetzt wurde der Briefwechsel, nach der zweiten Auflage, ins Holländische, Utrecht und Amsterdam 1791. 8.

4. Predigten für das Landvolk. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Leipzig 1776—1784. kl. 8. (2 Thlr. 3 Gr.) Vor dem zweiten Bändchen hat sich der Verfasser genannt. Das dritte Bändchen hat auch den Titel: Gelegenheitspredigten für das Landvolk (21 Gr.) Ein Nachdruck erschien zu Reutlingen.

5. Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. Ein Original in Briefen. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Mit Kupfern. Leipzig 1778. 1779. 8. (Schreibpap. 6 Thlr. 4 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 3 Thlr. 18 Gr.) nachgedruckt zu Karlsruhe, Reutlingen, Tübingen, am letzteren Orte unter der Angabe: Hamburg und Altona 1779—1781. 8. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 1. S. 184—188. Bd 42. Stck 1. S. 93—95. — Eine holländische Uebersetzung erschien zu Utrecht 1785—1787. 8.

6. Karl und Karoline, eine Geschichte. Mit Kupfern. Wien 1783. 8. (8 Gr.) wurde ohne Millers Wissen aus dem ersten Bande der Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes ꝛc. nachgedruckt.

7. Johann Martin Millers Gedichte. Ulm 1783. kl. 8. (20 Gr.) Es sind ihrer zusammen hundert und acht und funfzig an der Zahl, Idyllen, Elegien, Lieder, Wünsche, Klagen, Lobeserhebungen beim Wechsel des Tages und der Nacht, und

und der verschiedenen Jahrszeiten, Einladungen zur Freude, Gebete Liebender und Leidender, Todeserinnerung und dergl. enthaltend. Einige der vorzüglichsten sind: An Daphnen, im Blumengarten; Der Wunsch; Ein Trinklied (Bei Nektar und Ambrosia Sitzt Vater Zeus gefoltert da ꝛc.); Klagelied eines Bauern (Das ganze Dorf versammelt sich Und eilt zum Kirmesreihen ꝛc. die beste unter den Elegien); Friedrich Hahn an J. M. Miller (Noch log im Biederstamme Teuts Kein Höfling mit gesalbtem Haar ꝛc.) und Millers Antwort an Hahn (Es war kein; es war ein Blick, Und drauf ein Druck der Hand ꝛc.); Lob der Alten (Es leben die Alten, Die Weiber und Wein ꝛc.); Daphnens Elegie auf ihre Täubchen; Der verliebte Schäfer an sein Liebchen, nach einer altenglischen Ballade (Komm, sei mein Liebchen! Schenke mir Dein Herzchen! Dann genießen wir ꝛc. Liebchens Antwort an den verliebten Schäfer, nach dem Altenglischen, von Miller, befindet sich in Vossens Musenalmanach für 1789. „Verschönte stets die Flur der Mai, Und liebten Schäfer immer treu ꝛc.“ Eine andere Nachbildung dieses letzteren Stücks von Bothe befindet sich unter der Aufschrift: Des Mädchens Antwort, nach dem Altenglischen des Sir Walter Rawlegh, in den Volksliedern nebst untermischten andern Stükken von Friedrich Heinrich Bothe [Berlin 1795.] S. 214. „Wär' ewig Welt und Liebe jung, Und wahrhaft jedes Hirten Zung ꝛc.“); Der Mai (Vögel schlagen Im Gesträuch; Fische jagen Sich im Teich ꝛc.); Der Traum (Am Himmel blinkte Der Mond so rein, Und Liebe winkte Mich in den Hain ꝛc.); Voß an J. M. Miller und J. M. Miller an Voß *); Mein Mädchen (Liebe, Liebe, welche Freuden Gabst du mit der Holden mir ꝛc.); An die Minne (Liebe, süße Minne, dir Will ich dienen für und für ꝛc.); Einladung zum Tanz, ein Minnelied (Kommt, ihr Frauen, auf den Plan, Der, euch zu gefallen, Sich mit Blumen angethan ꝛc.); Wohl und Weh, Minnelied (Wohl und immer wohl dem Mann, Der sein Liebes sehen kann ꝛc.); Lied eines Mäd-

*) Die erste Strophe in beiden Liedern lautet:

Voß an J. M. Miller.

Mein allerliebster Miller,
Wer hat dich Ton und Triller
So silberrein gelehrt,
Daß nur auf dich die Schöne,
Und nimmer auf die Töne
Des armen Bruders hört?

J. M. Miller an Voß.

Mich Johann Martin Miller
Hat Liederton und Triller
Mamma Natur gelehrt;
Ihr dank' ich es vor allen,
Wenn mich mit Wohlgefallen
Ein liebes Mädchen hört.

Mädchens, nach Herrn Walther von der Vogelweide; Minnepreis; Deutsches Lied (Daß ein deutscher Mann ich bin, Deß erfreuet sich mein Sinn ꝛc.); Abschiedslied, an Esmarch (Traurig sehen wir uns an, Achten nicht des Weines ꝛc.); An die Venus, nach Horazens 30. Ode im 1. Buch (Madam, die Sie als Königinn In Paphos residiren ꝛc.); Die Liebe (Was ist Lieb'? Ein Tag des Maien, Der in goldnem Glanz erwacht ꝛc.); Einladung zur Freude, an die Stadtmädchen (Noch blüht, uns zu bekränzen, Die jugendliche Flur ꝛc.); Der Morgen; Abends in der Laube; Die Geliebte; Erinnerung an Elisen. — Ein großer Theil von diesen Gedichten stand vorher im Götting. Musenalmanach, in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde u. s. w. Mehrere derselben sind von unsern Tonkünstlern in Musik gesetzt worden z. B. unter dem Titel: Siebenzig Lieder aus Millers Gedichten in Musik gesetzt von H. A. F. Eschstruth. Kassel 1787. Fol. (1 Thlr.) Ein Anhang zu Millers Gedichten enthält: Einiges von und über Hölty's Charakter, welches vorher als Beilage zu Schubarts Deutscher Chronik gedruckt, und auch besonders ausgegeben wurde. Es erhielt in den Gedichten einige Verbesserungen.

8. Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohne auf der Akademie. Allen rechtschaffenen Vätern und ihren studirenden Söhnen gewidmet von dem Herausgeber des Briefwechsels dreier akademischer Freunde. Erster, zweiter Theil. Ulm 1785. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Supplem. Bd S. 195. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 66. Stck 1. S. 227.

9. Drei Briefe über das schreckliche Erdbeben, das noch vor Ostern dieses Jahres, besonders im Monate Februar erfolgen soll. Zur Belehrung der Ulmer Bürger und Bauern. Ulm 1786. 8.

10. Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, und des Städtleins Erlenburg. Ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelstande. Erster, zweiter Theil. Ulm 1786. 8. stand vorher, minder ausgearbeitet, in den Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens.

11. Predigten über verschiedene Texte und Evangelien, hauptsächlich für Stadtbewohner, gehalten von Johann Martin Miller, Prediger und Professor in Ulm. Ulm 1790. 8. (1 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 42. S. 329—331. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 98. Stck 2. S. 359.

12. Sechs

12. Sechs Predigten bei besonderen Veranlassungen gehalten von Johann Martin Miller, Prediger am Münster und Professor am Gymnasium zu Ulm. Ulm 1795. 8. (8 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 142. S. 303 f.

13. Auch etwas über die Verweisung des Bürgers Heinzmann aus Ulm, das Benehmen des dortigen Magistrats und den Rathsconsulenten D. Härlin. Herausgegeben von einem Weltbürger. Gedruckt im Jahre 1799 (zu Ulm) 8.

14. Predigt am Dank- und Freudenfeste wegen des geschlossenen Friedens, gehalten den 10. Mai 1801. über Luc. 2, 13. 14. Ulm 1801. 8.

Gedichte von ihm befinden sich im Boieschen, Vossischen, Schmidschen Musenalmanach von 1773 und 1774, im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 1. 2. in Benecke's Jahrbuche für die Menschheit, im Ulmischen Intelligenzblatte. Ein Trauergedicht in Fenebergs Trauerrede auf den Grafen von Arco (Ulm 1806.)

Aufsätze in Joh. Nasts Literarischer Nachricht von der hochdeutschen Bibelübersetzung (Stuttgard 1779.) in den Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens (woran, außer ihm, Kern, Sander, Kolb u. a. arbeiteten) in Kerns Schwäbischem Magazin 1786. 1787. in dem Ulmischen Intelligenzblatte, in Benecke's Jahrbuche für die Menschheit 1788. Stck 2. S. 136—178. (Stimme des Trostes und der Beruhigung in Stunden des Mißmuths und Trübsinns) Stck 6. S. 544—561. (Ueber die Wohlthätigkeit gegen fremde entfernte Nothleidende) 1789. Stck 3. S. 262—277. (Die Dame von Welt und gutem Ton, an dem Morgen nach einem Maskenball) Stck 8. S. 153. (Loblied auf den Schlummergott) 1790. Stck 1. S. 1—23. (Ueber den Unfug, die Unverschämtheit und Zudringlichkeit einiger Lotteriekommissarien) Stck 6. S. 509—525. (Bei der Leiche meines Phylax) im Journal von und für Deutschland 1789. Stck 10. S. 342—344. (Einige Nachrichten von dem auf der Ulmischen Stadtbibliothek befindlichen Manuskript: Der Welsche Gast).

Auch besorgte er eine Zeitlang Schubarts deutsche Chronik, als dieser im Jahre 1777 von Ulm weggeführt wurde.

Nachrichten von Millers Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. von ihm selbst in Bocks und Mosers Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler, nebst Biographien, Heft 11.

2. in

2. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm S. 399—404.

3. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben oder Lexikon der jetztlebenden Schwäbischen Schriftsteller S. 386—389. nach Weyermann mit einigen Zusätzen.

4. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 122 f. und Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 238.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 245—247. Bd 11. S. 540.

Millers Bildniß in Bocks Sammlung von Bildnissen ꝛc. Heft 11. in Lavaters Physiognomischen Fragmenten, Bd 3. auch wurde es von Haid gestochen 1793. in Quart. In Wachs bossirt von Bückle in Augsburg.

Hr. Matthisson nahm folgende Lieder von Miller in seine Lyrische Anthologie, Th. 10. S. 263—297. auf: Deutsches Trinklied; Abschiedslied; Die Geliebte; Der Hain; Das Bild der Geliebten; Der Traum; Der Morgen; Nachtlied; Klarissa an Cäcilia; Frühlingslied einer Nonne; Abends in der Laube; Einladung zum Tanz; Klagelied eines Bauern; Zufriedenheit; Der Mai.

Minnesinger

(Minnesänger, Schwäbische Dichter)

werden diejenigen Dichter genennt, welche überhaupt von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1138—1347) hauptsächlich aber unter den Schwäbischen Kaisern aus dem Hause Hohenstaufen in Deutschland sich auszeichneten. Sie haben den Nahmen Minnesinger von dem alten deutschen Worte Minne, welches so viel als Liebe bedeutet. Indessen darf man nicht glauben, als wenn Liebe der einzige Gegenstand ihres Gesanges gewesen wäre (manche sangen vielmehr gar nicht von Liebe; einige trugen Fabeln vor, andere moralische Lehren, einige schrieben geistliche Gesänge, andere Rittergeschichten, noch andere Satiren, oder dramatische Stücke, oder Heldengedichte) sondern sie erhielten diesen Nahmen bloß daher, weil sie von der Minne oder Liebe am meisten und besten sangen. Eben so verhält es sich mit dem Nahmen Schwäbische Dichter. Sie haben ihn ebenfalls nur daher, weil ihre Zeit hauptsächlich in die Periode der Schwäbisch-deutschen Kaiser fällt,

fällt, unter denen das goldene Zeitalter der deutschen Dichtkunst aufblühte, so wie es mit ihnen wiederum verschwand, und man würde irren, wenn man das Ende der Regierung dieser Kaiser zugleich als das Ende des Minnegesanges in Deutschland ansehen wollte. Noch mehr würde man irren, wenn man glaubte, alle diese Dichter wären aus Schwaben gebürtig gewesen. Es befanden sich unter ihnen auch viele aus andern deutschen Provinzen, ja sogar Ausländer z. B. Italiener, welche in der deutschen Sprache gesungen haben. Einer derselben nennt sich Puller, weil er aus Apulien war. Ein anderer giebt sich den Nahmen des Welschen Gastes, Il Peregrino, weil er aus dem Friaul gebürtig war; mit seinem eigenen Nahmen hieß er Tomasin von Ferrara. Kurz, es heißt hier: a potiori fit denominatio.

Die Dichtkunst, womit die Nation seit Kaiser Karl dem Großen den ersten Schritt zu ihrer Ausbildung gethan hatte, erhielt jetzt eine so veränderte und auffallend bessere Gestalt, und wurde mit solchem Eifer, von so vielen Köpfen, und in einer so kurzen Zeit dergestalt vervollkommnet, daß diese literarische Erscheinung unter die problematischen gerechnet werden zu müssen scheint. „Fragt man nach den Ursachen, sagt Hr. Prof. Manso in seiner Kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, welche diese so unerwartete und eigene Erscheinung am poetischen Himmel hervorbrachten, so bemerkt man bald, daß ein großer Theil derselben in dem veränderten Zustande und in der glücklicheren Lage Deutschlands zu suchen ist. Wenn die Bedürfnisse, wie Hr. Adelung ganz richtig bemerkt, befriedigt sind, und der Mensch mehr erwirbt, als er zur Nothdurft bedarf, so wird der Trieb zum Vergnügen herrschend, und die schönen Künste entstehen von selbst. In diesem Falle befanden sich die Deutschen unter den Schwäbischen Kaisern mehr als jemals. Es ist wahr, an zerrüttenden Unruhen, Kriegen und Fehden fehlte es in jenen Zeiten so wenig, als in den vorhergehenden. Die Kreuzzüge dauerten fort, die Streitigkeiten mit dem Papste und der Klerisei nahmen mehr zu, als ab, und die übermüthigen Städte der Lombardei zwangen die deutschen Beherrscher unaufhörlich ihre Sorge zwischen ihnen und ihrem Vaterlande zu theilen, und manche Ungerechtigkeit, die in dem letzteren verübt wurde, und strenge Ahndung verdiente, zu übersehen. Aber gerade in diesen Unordnungen lagen zum Theil die Keime zu dem größeren Flore und ausgebreitetern Wohlstande der Nation. Die Kreuzzüge machten die Deutschen mit der Ueppigkeit und dem Luxus des Morgenlandes bekannt, und erweckten zugleich jenes Wohlgefallen an abentheuerlichen Erzählungen, jenen schwärmerischen romantischen Geist, der der Dichtkunst so vortheilhaft ist; die Bedrückungen und Räubereien des Adels waren Schuld, daß die Städte von Tage zu Tage volkreicher wurden, Künste, Manufakturen und Handlungen in ihnen aufblühten, und die Privilegien,

die

die verschiedene des Handels wegen erhielten, ihren Reichthum sicherten und vermehrten. Das geschwächte Kaiserliche Ansehen endlich erweiterte die Grenzen der Lehnsverfassung, und gab den oberen Ständen, mit der größeren Unabhängigkeit, zugleich größere Macht und Würde. Hierzu kamen noch verschiedene andere Ursachen, welche Zeit und Umstände herbeiführten. Ungeachtet der Geist des Volkes, im Ganzen genommen, noch immer der alte, das heißt, ungestüm und kriegerisch war, so hatten doch Feinheit und Geselligkeit im Umgange mit der Erweiterung der Gewerbe, und selbst mit der Verbesserung des Bodens, des Klima's und der Produkte gewonnen. Durch die Handlung, und späterhin durch den Bund der Hanseatischen Städte, war Deutschland mit sich, durch die Züge ins Ausland mit seinen Nachbarn bekannt geworden. Beides wirkte ebenfalls auf die Sitten und auf die Denkungsart seiner Bewohner. Man setze noch hinzu, daß selbst der Aberglaube, wenigstens in der höheren Klasse, nachließ, und die bischöflichen Exkommunikationen itzt bei weitem so fürchterlich nicht mehr klangen, wie ehedem, kurz, daß der Geist sich einigermaßen der Fesseln, die ihn so lange gedrückt hatten, zu entschlagen anfieng, und man wird die erwachende Liebe für die schönen Künste, und die Empfänglichkeit für die schönste unter allen, schon um vieles begreiflicher finden. Vollständig indeß möchte sich dieß Phänomen hieraus allein noch nicht erklären lassen. Alles, was aus dem bisher Gesagten erhellt, ist, daß der blühende Wohlstand des deutschen Reichs die Kultur der Dichtkunst begünstigte. Aber warum die Schwäbischen Dichter so schnell und in solcher Menge hervorgiengen, und, nicht allmählig, sondern auf einmal, einen für jene Zeiten so merkwürdigen Grad von Vollkommenheit erreichten, ist in andern, mehr individuellen und lokalen, Ursachen gegründet. Die erste und hauptsächlichste war unstreitig die größere Ausbildung, welche die deutsche Sprache, binnen dreihundert Jahren, von Karl dem Großen an gerechnet, erhalten hatte, und die hierdurch erleichterte Ausübung der Poesie. Ungeachtet nur wenige Ueberbleibsel aus der Zeit der Franken auf uns gekommen sind, so ist doch der Unterschied zwischen ihnen und denen aus früheren Jahrhunderten und der Fortschritt der Sprache, in Absicht auf die Weichheit des Ausdrucks und der Geschmeidigkeit der Wortfügung, unverkennbar. Es sind nicht mehr jene rauhen Töne, jene fremden Wörter, jene räthselhaften Verbindungen, die dem Ungeübten das Lesen der älteren Monumente so sehr erschweren, und ihn alle Augenblicke zu Registern und Glossarien seine Zuflucht zu nehmen zwingen. Willerams Uebersetzung des hohen Liedes und das Lobgedicht auf den Erzbischof Anno sind schon ohne lexikalische Beihülfe verständlich und erklären sich größtentheils allein aus dem Zusammenhange. Von einer um so vieles sanfteren Sprache läßt sich also an sich schon erwarten, daß die poetischen Versuche in ihr dem

dem Dichter leichter werden und durch höhere Vollkommenheit sich auszeichnen müssen. Aber diese Versuche sind zweitens nicht, wie die eben genannten, in dem harten Fränkischen, sondern in dem verfeinerten Alemannischen Dialekte geschrieben*), welche letztere Mundart unter andern nicht nur, wegen der Menge der Selbstlauter, ungemein wohlklingend war, sondern überhaupt an Partikeln, Vorwörtern und Elipsen einen Ueberfluß hatte, ohne Mühe Ableitungen und Diminutiven bildete, Zusammensetzungen mit glücklicher Kühnheit wagte, und durch diese und viele andre Vortheile sich zur poetischen Sprache eignete. Jeder, der die Schwäbischen Dichter kennt, weiß es, wie viel neue Wendungen, Versetzungen, und Zusammenziehungen, und mit welchem Glücke sie selbige versucht, wie sehr sie durch beides und durch Aufnahme fremder Wörter ihre Sprache bereichert, wie manche Schattirung, die wir selbst nicht mehr auszudrücken vermögend sind, sie leicht und treffend ausgedrückt haben. Noch jetzt liegt manches Korn in ihren Gedichten verborgen, das, in ein besser bearbeitetes Feld gelegt, schöne Früchte tragen würde. Eine dritte Ursach des schnelleren Wachsthums der Poesie waren endlich die Muster, welche die Schwäbischen Dichter vor sich fanden, die Lieder nemlich ihrer Vorgänger, der Troubadours oder Provenzalen. Sie hatten ein ganzes Jahrhundert früher schon in dem südlichen Frankreich gesungen, und zählten Fürsten und Edle zu ihrer Zunft. Der ausgezeichnete Ruhm ihrer Muse verbreitete sich um so leichter in das benachbarte Schwaben, das heißt, in das ehemalige Alemannien und den angrenzenden Theil der Schweiz, da die Provence und das deutsche Reich damals noch durch Lehensverbindung mit einander verknüpft waren, und begeisterten und beseelten auch hier. Friedrich der Erste zog selbst provenzalische Sänger an seinen Hof, dichtete selbst in der provenzalischen Sprache, und gab dadurch, so zu sagen, den Ton an. Kein Wunder, daß deutsche Dichter in ihrer eigenen Sprache Versuche, und höchst wahrscheinlich schon unter seiner Regierung, machten; denn der Abstand zwischen dem Sänger Anno's und dem ältesten Schwabendichter ist, wie Adelung bemerkt, viel zu groß, um eine solche Voraussetzung nicht anzunehmen. Aber jene Versuche waren unstreitig zu unvollkommen, um Aufsehen zu erregen und fortzuleben. Erst mit Heinrich von Veldeck, der um das Jahr 1170 sang,

*) Bisher war die Fränkische Mundart die deutsche Hofsprache gewesen, und die meisten damaligen deutschen Schriften waren in derselben geschrieben. Allein jetzt, da die Kaiserwürde an das Schwäbische Haus der Hohenstaufen kam, und zugleich die Dichtkunst sich zuerst in Schwaben bildete und von da aus über ganz Deutschland verbreitete, wurde die verfeinerte Schwäbische oder Alemannische Mundart sowohl die deutsche Hofsprache, als auch die Büchersprache des ganzen gesitteten Theils der Nation; in welcher Würde sie sich bis zur Reformation erhalten hat.

sang, hebt die Reihe der uns bekannten Schwäbischen Dichter an, und seitdem zählt man eine beträchtliche Menge, deren Nahmen und Poesien auf uns gekommen sind, und unter ihnen Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Ritter und Edle *). Erst seitdem blühete die Schwäbische Poesie ununterbrochen, und gewann um so mehr, da der angesehenste Theil der Nation sie schätzte, nährte und pflegte, und ihr Inhalt und Gegenstand beides ihre Ausbildung beförderte und jene Theilnahme erhöhte. In der That pflegt man diesen letzteren Umstand, wenn von der Kultur der Schwäbischen Poesie und von ihrer schnellen Verbreitung die Rede ist, nur zu oft zu übersehen, oder doch nicht genug zu betrachten. Das wichtigste poetische Werk aus der Periode der Karolinger, das als übriggeblieben genennt werden kann, ist eine gereimte Verdeutschung der Evangelien. Aehnliche Uebersetzungen der biblischen Bücher und Bearbeitungen der heiligen Geschichte beschäftigten damals, wie uns mehrere Nachrichten versichern, die meisten Federn derer, die Deutsch schrieben. Wie war es möglich, daß der eigentliche poetische Geist erwachen und die Flamme des Genies sich entzünden konnte? Arbeiten der Art wirkten offenbar zu wenig auf die Empfindung und drückten die Einbildungskraft, statt sie zu beleben, nieder. Die gute Absicht war das Einzige, was man an den Dichtern mit Recht loben konnte. Nicht also die Minnesänger. Ihr Stoff war sinnlich und der sinnlichen Darstellung empfänglich, war Natur, Liebe und Tapferkeit, ihre Phantasie, die in so reizenden Gefilden verweilte, erwärmte sich folglich leichter, und ihr Gesang erhob sich kühner und stolzer. Wer erkennt nicht die mannigfaltigen Vorzüge, welche ihnen die veränderten Gegenstände gewährten, und was für Vortheile hieraus schon für die Lebhaftigkeit und Schönheit des Ausdrucks erwachsen mußten? Keinesweges indessen kann und darf man die Minnesinger unbedingt ehren, oder auch nur ein so günstiges Vorurtheil, wie Bodmer und andere, für sie hegen. Will man sie richtig schätzen, so muß man vor allen ihre epischen und dramatischen Versuche nicht mit ihren lyrischen Stücken zusammenstellen, und selbst unter diesen die mahlerischen und verliebten von den frommen und religiösen unterscheiden. Alles was Erfindungskraft, anhaltende Begeisterung, Studium und höhere Geschmacksbildung voraussetzt, mißlingt ihnen durchaus. Ihre längeren Gedichte sind alle frostig und leer, mit seltsamen Episoden und zweckwidrigen Einschaltungen überladen, ohne Interesse und Plan. Welche Kränkungen haben nicht die Alten durch sie und ihre,

*) Die Handschrift Rüdiger Manessens, die Bodmer im Jahre 1758 herausgab, enthält 140 Dichter, und das Verzeichniß, das Adelung im Magazin für die deutsche Sprache geliefert hat, 222 und mehr Dichter, wozu noch ein Nachtrag des jüngeren Adelung u. s. w. kommt.

ihre, aus den schon entstellten und entnervten Nachbildungen der Provenzalen entstandenen, Uebersetzungen erfahren? Wer kann Virgils Aeneide und Ovids Verwandlungen, diese durch Albrecht von Halberstadt (um das Jahr 1219) jene durch Heinrich von Veldeck (zwischen 1170—1183) lesen, ohne die geschändeten Originale tief zu bemitleiden. In kurzen holprichten Versen, ohne alle Würde und ohne die mindeste Grazie, stolpern die Gedichte beider Römer dahin, durchwässert mit kalten Sittenlehren, und mit fremdartigen Geschichten und faden Betrachtungen vollgepfropft. Kaum hie und da eine leise Ahndung des Geistes, der in den Werken jener treflichen Dichter weht; kaum hier und da eine Spur von ihren mannigfaltigen Schönheiten. Auch entspringen diese Flecken und Mängel nicht etwa aus dem Zwange, den jedes Original seinem Uebersetzer auflegt; sie sind eine Folge wahrer Geschmacklosigkeit, die sich in den eigenen Arbeiten der Minnesinger ebenfalls offenbart, wie man sich aus den epischen Erzählungen in Manessens Sammlung und aus einer Menge von Ritterromanen überzeugen kann. Nur dann erhebt sich der Ton dieser Dichter, wenn die Schönheiten der Natur sie begeistern, und Liebe und Zärtlichkeit sie beseelt; nur dann singt ihre Muse mit Glück, wenn sie einzig und allein ihrer Empfindungen sich entschütten, wenn sie weder erfinden, noch anordnen, weder wählen noch verschönern, wenn sie nichts als mittheilen darf. Dann rührt die Kunstlosigkeit ihrer Sprache, dann ergötzt die Naivität ihrer Schilderungen, dann bezaubert die Unschuld ihrer Sitten, dann macht selbst ihre Einfalt und Herzlichkeit den Mangel an Neuheit und Abwechselung vergessen. Mit allem Rechte sind daher einige der Natur und Minne geweihte Lieder von jeher das Vergnügen aller gebildeten Leser gewesen, und werden es hoffentlich immer bleiben, weil das Wohlgefallen an ihnen sich auf wahre Vorzüge gründet."

Nachrichten von den Minnesingern, ihren Gedichten, den Handschriften und gedruckten Ausgaben derselben, nebst Proben, Urtheilen über den Werth u. s. w. findet man:

1. in den von Bodmer und Breitinger herausgegebenen Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts aus der Manessischen Sammlung (Zürich 1748.) Der Vorbericht zu diesen Proben enthält: Die Geschichte der Manessischen Handschrift, aus welcher die Proben der Schwäbischen Poesie genommen sind S. 1—16. Nachrichten von den persönlichen Umständen der alten Schwäbischen Poeten S. 17—38. Grammatische Anmerkungen über die Sprache der Schwäbischen Poeten (Von dem Artikel; Von den Hauptwörtern; Von den Beiwörtern; Von den Personswörtchen; Vom Zeitworte; Von den Partikeln; Syntaktische allgemeine Regeln; Von der Orthographie; Von der Prosodie der Minnesinger)

ger) S. 39—56. Es folgen sodann die Proben von ein und achtzig Minnesingern. Den Beschluß macht ein Glossarium oder Erklärungen der dunkeln Wörter, die in den Proben vorkommen, nebst einer Probe von den alten Zeichnungen, welche sich in dem Manessischen Kodex befinden. Vergl. Joh. Gottlieb Horns Sammlung zu einer historischen Handbibliothek von Sachsen, Th. 7. S. 763—793.

2. in den Vorreden zu der, von Bodmer und Breitinger herausgegebenen, Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte ff. (Zürich 1758. 1759.).

3. in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule (Zürich 1753.) Bd 2. Stck 7. S. 25—53. Von den vortreflichen (günstigen) Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause.

4. in (Bodmers) Kritischen Briefen (Zürich 1746.) Br. 12. S. 198—208. Von den Vortheilen der Schwäbischen Sprache, in welcher die Minnesinger geschrieben haben. Br. 13. S. 209—218. Von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen der Minnesinger.

5. in (Bodmers) Neuen kritischen Briefen (Zürich 1763.) Br. 10. 11. 12. S. 58—77. Moralische und physikalische Ursachen des schnellen Wachsthums der Poesie im dreizehnten Jahrhunderte. Br. 13. 14. S. 78—98. Von der Aehnlichkeit zwischen den Schwäbischen und den Provenzalischen Poeten. Br. 44. S. 338—342. Von poetischen Zügen zum Lobe des Winters. Br. 45. S. 342—349. Von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den Schwäbischen alten Poeten besungen worden. Br. 47. S. 351—355. Daß die Liebe, die mit Hoffnung begleitet ist, einen Gefallen am Geistreichen habe. Br. 53. S. 379—383. Von einer fanatischen Liebesprobe der Minnesinger. Br. 63. S. 446—448. Von einer Nachahmung der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts. Br. 74. S. 474—506. Das Erdmännchen.

6. in den von Bodmer herausgegebenen Literarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern. (Zürich 1779.) S. 1—19. Von der Epopöe des altschwäbischen Zeitpunktes. S. 81—86. Kühnheit der altschwäbischen Dichter, die Sprache und die Poesie zu bereichern. S. 181 ff. Erinnerungen zu Sigowin.

7. in (Bodmers) Altenglischen und Altschwäbischen Balladen (Zürich 1780. 1781.). Hier befindet sich Th. 1. ein Auszug aus der Schwäbischen Epopöe Laudine, Th. 2. Erinnerungen zu Sivrits Tod, dem Zank der Königinnen, den weissagenden Meerweibern und zur Jestute, ferner Nachrichten von dem Gedichte von Kaiser Karl, von Wilhelm von Oranse, von Parzifal und von Veldecks Aeneide.

8. in

8. in dem Schweizerischen Museum 1786. Heft 3. S. 233 ff. Die sechs Zeitpunkte der Geschichte deutscher Poesie, von Bodmer.

9. in Bodmers Gedichten in gereimten Versen (Zürich 1754.) Charakter der deutschen Gedichte V. 61—100. und Anmerkungen dazu in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 269—271.

10. in Joh. Gottfried Schmuzers Dissertation De Friderici Secundi I. R. C. A. in rem literariam meritis (Lipsiae 1740. 4.)

11. in Gottscheds Gesammelten Reden (Leipzig 1749.) S. 39—68. Abhandlung von dem Flore der deutschen Poesie zu Kaiser Friedrichs des Ersten Zeiten (mit einigen Strophen, und deren Uebersetzung, aus dem Lehrgedichte: König Tyrol von Schotten).

12. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 6. Stck 1. S. 57—73. Stck 2. S. 126—130. Kurzes Verzeichniß einiger alten Oesterreichischen Dichter, die in deutscher Sprache geschrieben haben. Bd 10. Stck 3. S. 255—267. Untersuchung, welcher Wenzeslaus, König in Böhmen, ein deutscher Dichter gewesen?

13. in den (Hamburgischen) Unterhaltungen, Bd 8. Nachricht von einigen Manuskripten, die Gottsched besessen, von Ebeling.

14. in Wiedeburgs Ausführlicher Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, welche in der Jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden (Jena 1754.). Das erste Stück, welches Wiedeburg hier bekannt macht, ist Ein Aldt Meister Gesang Buch auf Pergamen S. 1—76. (Was bisher davon bekannt gewesen; Von der Geschichte dieses Manuskripts; Aeußerliche Beschaffenheit desselben; Inhalt der Gedichte [„Er ist sehr vermischt. Die heilige Jungfrau Maria ist hier wenigstens auf zwanzigmal besungen worden. Es ist aber fast, als wenn sich die Dichtkunst an den Dichtern hätte rächen wollen, wenn sie diese ihre Schätze bei solchen Gelegenheiten zu verschwenden gesucht. Außerdem, daß fast kein einziges Lied von der Art den übrigen an Werthe gleich kommt, so geben sie allesammt einen Beweis von der Finsterniß der damaligen Zeiten ab. Die Sänger wissen selbst nicht, wie sie diese Heilige erheben sollen; und das ist etwas Gewöhnliches, daß sie ihr nachrühmen, sie sei von der Welt Anfang her im Himmel gewesen. Die Gesänge, welche von der Liebe Gottes zu Maria handeln, sind zum Theil ziemlich Zinzendorfisch. Unter den Liedern aber auf die heilige Dreifaltigkeit, und besondere Personen in ihr, finden wir die schönsten Gedanken, welche manche unserer heutigen Oden zum Lobe der Gottheit weit hinter sich

ſich zurück laſſen. Minnelieder treffen wir hier eben nicht häufig an; alle aber, die hier aufbehalten ſind, zeugen von dem ſchönen Geiſte ihrer Verfaſſer. Die Abſchilderungen der Jugend, des Sommers, des Maien, das Lob des Weins und andere, ſo mit dieſen abwechſeln, ſind ihnen völlig ähnlich. Den meiſten Platz nehmen die moraliſchen und die Lobgedichte ein, und aus den erſten insbeſondere können unſere heutigen Dichter noch vieles lernen. Es iſt wohl faſt keine Tugend, die hier nicht ihr Lob erhalten, und kein Laſter, das nicht mit den häßlichſten Farben abgemalet wäre. Sie brechen bald in öffentlichen Klagen aus über den Papſt, über die Pfaffen, über die Herren am Rheinſtrom, über die böſen Weiber, über das Weiberregiment, über die Großſprecher, über die Feinde des Frauenzimmers, über die, welche ſich ungenoſſener Gunſtbezeugungen rühmen, über die Pedanten u. ſ. w. bald aber bringen ſie die Moral verdeckt an. Sie hüllen die Wahrheit in Fabeln ein. Zum Theil haben ſie die Fabeln der Alten ihren Landsleuten bekannt gemacht, und ſo findet man hier die Fabel vom Eſel in der Löwenhaut, die vom Hunde, der ſich und ſein Stück Fleiſch im Waſſer ſieht, die von einem Manne, der eine erfrorne Schlange im Buſen trug; ſie haben aber auch ſelbſt Fabeln gedichtet. Einige derſelben ſind weiter ausgeführt, andere aber ſind kürzer. Oft iſt die Moral ausgedrückt, noch öftrer aber ſteht die Geſchichte ohne Anwendung. Die hier vorkommenden Erzählungen ſind anmuthig und lehrreich; einige derſelben ſind aus der h. Schrift genommen. Hin und wieder ſind dieſe mit Erklärungen begleitet, die zwar eben nicht allemal die Probe halten und zu myſtiſch ſind, aber ſie zeugen doch wenigſtens von dem Witze der Dichter. In andern Liedern, deren Inhalt ſich auch mit Sittenlehren beſchäftigt, in denen der Vortrag aber mehr didaktiſch iſt, legen ſie einen Spruch aus der h. Schrift zum Grunde. Bisweilen giebt ihnen der Ausſpruch eines Heiden Gelegenheit, die Chriſten zu beſchämen. Die hin und wieder eingeſtreuten Lobgedichte verewigen die Nahmen der größten Helden, Fürſten, Standesperſonen und Dichter ihrer Zeiten. Die übrigen Lobgedichte erheben die alten Dichter; auch die, ſo unter die elenden gehören, lernen wir ihren Nahmen nach kennen. Endlich zielen auch einige dieſer Gedichte auf verſchiedene merkwürdige Vorfälle in den damaligen Zeiten.“] Verfaſſer der Gedichte und Nachrichten von denſelben). Das zweite Stück hat die Ueberſchrift: Poema de amiſſione terrae ſanctae S. 76—118. (Eckard hat daſſelbe ſchon in dem Corp. Hiſt. med. aevi T. II. p. 1455 ſqq. abdrucken laſſen, allein aus einer mangelhaften Urſchrift (ſ. im folgenden Ottokar von Horneck). Der Inhalt betrifft die Einnahme der Stadt Akron [welche man damals deutſch nur Ackers hieß] durch den Sultan zu Babylon. Dieß gab gleichſam eine neue Zerſtörung von Troja oder Jeruſalem zu beſingen, und alle Geſchichten damaliger Zeiten reden davon. Allein die poetiſchen Beſchreibungen

ſind

sind darum nicht überflüssig. Sie enthalten Umstände, die von andern übergangen worden). Das dritte Gedicht, welches beschrieben wird, heißt: Eyn Spigel der Menschen selikeit S. 119—139. (Es ist das so berufene Speculum salvationis humanae, eins der ersten, welches im Anfange der erfundenen Buchdruckerkunst ans Licht gestellt worden. Wiedeburg eröffnet seine Gedanken auch von dem Inhalte dieses Buches und zeigt den besondern Werth desselben). Das vierte Stück liefert Valentin Voigts Meistergesänge. S. 140—148. Schon Tenzel hat sie beschrieben, und gelobt. Allein Wiedeburg legt ihnen einen geringern Werth bei. Voigt war Bürger zu Magdeburg und lebte um die Zeiten Hans Sachsens. Endlich liefert ein Anhang Nachrichten von einer in der Bibliothek der Jenaischen deutschen Gesellschaft befindlichen Sammlung von Meistergesängen S. 148—152. Die Verfasser sind Hans Sachs, M. Spreng, Puschmann, Herold u. s. w.

15. in dem Hannöverschen Magazin 1767. Stck 6. S. 90—92. Stck 7. S. 97—103. Kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst (von Ebeling) zweite Periode: Die Zeit der Minnesinger.

16. in Johann Jakob Rambachs Vermischten Abhandlungen aus der Geschichte und Literatur (Halle 1771.) S. 315—358. Gedanken von den Minnesingern (mit Uebersetzungen von ein paar Liedern und mehreren einzelnen Stellen) S. 145—172. Von dem Einflusse der Kreuzzüge auf die Beförderung der Künste und Wissenschaften.

17. in Schuhmachers Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der Sächsischen Geschichte (Gotha 1766 ff.) Th. 6. Nachricht von den Minnesingern an Landgraf Hermanns Hofe.

18. in dem Deutschen Museum 1776. Bd 1. April S. 334 ff. Nachricht von alten Büchern, von A—r. Mai S. 391—399. Vom alten Hildebrandt, von Eschenburg (vergl. 1781. Bd 1. März S. 267—269.) 1778. Bd 2. September S. 275—286. Versuch aus den Minnesingern (Uebersetzung eines Hymnus auf die heilige Maria vom Bruder Eberhard von Sax, desgl. vom Marner) von Anton. 1780. Bd 1. Januar S. 28—35. Zur Geschichte der Minnesinger. April S. 340—346. Von den Gedichten Twein und Tristan. Bd 2. August S. 124—136. Etwas Persönliches von den Poeten des altschwäbischen Zeitalters. Oktober S. 349—357. Nachricht von der Duisburgischen Handschrift des Strickerschen Romans von Karl dem Großen. December S. 488—509. Herzog Leopold und der Minnesänger, von Meißner. 1781. Bd 2. Julius S. 76—87. Heinrichs von Veldeck, Ritters, Aeneas. 1783. Bd 2. Julius S. 49—73. Etwas vom Niebelungen Liede. 1786. Bd 2. December S. 550—563. Episode einer Ritter-

epopöe aus dem dreizehnten Jahrhunderte, in verständliches Deutsch übersetzt von Christ. Dan. Voß. 1787. Bd 2. December S. 465—502. Von dem ritterlichen Heldensänger Hartmann von Owe aus dem zwölften Jahrhunderte. 1788. Bd 1. März S. 224—234. Bd 2. Julius S. 38—46. Ritter Twein, erster, zweiter Gesang (Bearbeitung des Romans von Hartmann von Owe) von v. Halem.

19. in der Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 82—108. 1789. Stck 3. S. 66—72. Skizzen der Geschichte der deutschen Dichtkunst, zweite Epoche: Von den Minnesingern bis auf die Meistersänger, von Chrstn. Heinr. Schmid.

20. in Christian Heinrich Schmids Anweisung (zur Kenntniß) der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst (Leipzig 1781.) S. 140 f. S. 400 ff.

21. in (Kästners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 25—37.

22. in Adelungs Umständlichem Lehrgebäude der deutschen Sprache Bd 1. S. 50—58. — in Ebendess. Versuche einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts S. 370—373. S. 397—404.

23. in Plants Chronologischem, biographischen und kritischen Entwurfe einer Geschichte der deutschen Dichtkunst und Dichter (Stettin 1782.) Th. 1. S. 73—164.

24. in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 50—123. — in Ebendess. Charakteristik deutscher Dichter (St. Gallen und Leipzig 1789.) Bd 1. S. 46—66.) mit Proben und Bemerkungen über die Sprache der Minnesinger, nach Bodmer) — in Ebendess. Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, Schwäbischer Zeitpunkt s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 5—27.

25. in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1783. Stck 1. S. 92—105. Stck 4. S. 128—146. Antiloye der Zwerg und König Alexander, nach dem Schwäbischen, aus den Zeiten der Minnesänger, von Canzler. 1784. Stck 1. S. 85—90. Muthmaßung von der Person des Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Verlassenschaft. (Schon in der Vorrede zu Chriemhilden Rache und die Klage [Zürich 1757.] hatte Bodmer einiges von dem geäußert, was er hier weiter ausführt) Stck 2. S. 11—29. Ueber die altdeutschen Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitalter (Parcifal) von Canzler.

26. in Adelungs Magazin für die deutsche Sprache (Leipzig 1783.) Bd. 2. Stck 3. S. 3—92. Chronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbischen Zeit-

Zeitpunkte. Vergl. Ebendess. *Jakob Püterich von Reicherzhausen*, ein kleiner Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im Schwäbischen Zeitalter (Leipzig 1788.) wo Adelung selbst sein Verzeichniß weiter ergänzt und berichtigt. Desgl. Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten, Bd 3. Abthl. 2. S. 88—99. Beitrag zu dem Verzeichnisse der Schwäbischen Dichter in dem Magazin für die deutsche Sprache von dem Herrn Hofrath Adelung, und zu der Literatur der Meistersänger, von Friedrich Adelung.

27. in Rädigers Neuestem Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 118—127. S. 196 ff.

28. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 6—11. Bd 4. S. 285. mit Proben von dem satirischen Tone dieses Zeitalters. Sie sind aus dem Kriege zu Wartburg, den Gedichten Walthers von der Vogelweide, Meister Stolle des ältern u. a. entlehnt, und betreffen größtentheils die Aufführung der Geistlichkeit und ihres Oberhaupts, des Papstes.

29. in Oberlins (Joh. Heinr. Prof.) Disputation De poetis Alsatiae eroticis medii aevi, vulgo *von den Elsässischen Minnesingern*. Argentorati 1786. 4.) Schon in der Manessischen Sammlung kommen verschiedene Dichter aus dem Elsaß vor. Diese sind hier nach ihren Lebensumständen und Werken angeführt, auch Proben daraus gegeben. Besonders aber wird bei Gottfried von Straßburg, dem Verfasser des Tristan, verweilt, und dessen Gedicht von der Minnen, in der Berliner Ausgabe von Müller, nach dem Kodex des Straßburger Johanniterhauses berichtigt. Dieser besteht aus 80 Pergamentblättern in Quart mit gespaltenen Seiten, und ist dem Anscheine nach im vierzehnten Jahrhunderte geschrieben. Er enthält überhaupt vier und zwanzig Stücke, meistens Erzählungen und andere Gedichte, welche einzeln angegeben und einige literarische Anmerkungen darüber gemacht werden. Den Beschluß macht endlich ein allgemeines billiges Urtheil über den Werth dieser Art Gedichte und ihre Sprache.

30. in Petersens Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen? s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 54—90.

31. in Bragur, einem literarischen Magazine der deutschen und nordischen Vorzeit, Bd 1. S. 141—150. Von den Minnesingern oder den Dichtern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte, von Böckh. S. 363—378. Gedicht von den todten Königen aus dem dreizehnten Jahrhunderte (eine didaktische Erzählung, mit Interpunktion und Worterklärungen von Grater) Bd 2. S. 43—77. Kurzer Begriff von den Druiden,

Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern, von Gräter — in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten. Bd 1. Abth. 1. S. 51—80. Von den Minnesingern, von Gräter. Bd 2. Abth. 1. S. 1—10. Beitrag zur Geschichte der Kreuzzüge, Vorerinnerung, von Gräter. S. 97—108. Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesingern, von Gräter. S. 109—117. Versuch über die Romanischen Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts von W. S. Abth. 2. S. 1—48. Versuch über die Romanischen Dichter ꝛc. Fortsetzung. S. 172—182. Zwei Schreiben über Konrad Graf von Kirchberg, den Minnesinger. Bd 3. Abth. 1. S. 181—189. Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben, einem gereimten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts, mit Stellen aus demselben. Abth. 2. S. 189—205. Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben ꝛc. Fortsetzung. Bd 4. Abth. 1. S. 209—235. Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben ꝛc. Beschluß.

32. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. Stck 2. Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, von Manso. S. 203—217.

33. in Herders Zerstreuten Blättern, Samml. 5. Num. 4. Andenken an einige ältere deutsche Dichter. S. 207—218. (vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 53. Stck. 1. S. 63—67.) — in Ebendess. Liedern der Liebe, den ältesten und schönsten aus Morgenlande, nebst vier und vierzig alten Minneliedern (Leipzig 1778.) Num. 3. S. 135—176. Von Uebersetzungen des Hohenliedes Salomons, insonderheit einer in alten Minneliedern.

34. in der Berlinischen Monatsschrift 1793. Julius. S. 65—79.

35. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 2. S. 428—441. — in Ebendess. Handbuche der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 1. S. 386—390.

36. in Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (N. A. Berlin 1795.) Bd 1. S. 34—51. Bd 2. S. 158. 170.

37. in G. E. Lessings Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und Kunstgeschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn s. Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing, Th. 3. Num. 2. S. 76—134. Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur: Hol-

den

der Minnesängern bis auf Luthern, größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

38. in Friedrichs von Blankenburg Literarischen Zusätzen zu Johann Georg Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd 1. S. 366. 503. Bd 2. S. 74—78. S. 258 f.

39. in Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind, nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen (Königsberg 1796.) — in Ebendess. Altdeutschen Gedichten in Rom oder fortgesetzten Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften ff. nebst einer Vorrede von dem Herrn Hofrath Adelung über Handschriften von altdeutschen Gedichten in der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden (Königsberg 1799.)

40. in Eichhorns Allgemeiner Geschichte der Kultur und Literatur des neueren Europa (Göttingen 1796.) Bd 1. S. 213—243. (Ritterpoesie in Deutschland) — in Ebendess. Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten (Göttingen 1805.) Bd 2. Abth. 1. S. 188—197. (Ritterpoesie in deutscher Sprache) sehr lesenswerth.

41. in Klassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 35—72. nebst Proben (z. B. aus Ehrenhilden Ache, einigen Liedern der Manessischen Sammlung, aus König Tyrol von Schotten und der Winsbeckin, einer Fabel des Konrad von Würzburg) und Uebersetzungen (z. B. des Minnegesanges Kaiser Heinrichs S. 47. Heinrichs von Pressla S. 50.)

42. in Eschenburgs Denkmälern altdeutscher Dichtkunst (Bremen 1799.) S. 9—37. Ueber das Rittergedicht Wigamus (vorher im Deutschen Museum 1779. Bd 2. Julius S. 33—60. vergl. S. 449 f.) S. 39—60. Ueber Engelhart und Engeldrut von Konrad von Würzburg (vorher im Deutschen Museum 1776. Bd 1. Februar S. 131—147.) S. 61—80. Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von Ulrichs von Turheim Rittergedicht Wilhelm von Narbonne (vorher in Lessings Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek, Beitr. 5. S. 79—154.) S. 81—118. Ueber das Sprüchgedicht Freidank (vorher in Lessings Beiträgen ꝛc. Beitr. 5. S. 223—254. und Deutschen Museum 1783. Bd 2. Oktober S. 318—321.) S. 119—144. Ueber den welschen Gast (vorher in Braga und Hermode, Bd 2. Abth. 2. S. 134—156.) S. 145—186. Ueber das Gedicht Salomon und Markolf (vorher in Bragur, Bd 3. S. 357—396.) S. 187—208. Zur Literatur und Kritik der Bonerschen Fabeln (vorher in Bragur, Bd 2. S. 387—407.)

S.

S. 209—230. Ueber das alte Niedersächsische Gedicht von Flos und Blankflos, und über die Quellen und bisherigen Bearbeitungen dieser Dichtung.

43. in dem Freimüthigen 1804. April. Num. 84. S. 333—335. Num. 85. S. 338f. Ueber die Minnesänger und ihren Krieg auf der Wartburg, von C. Schreiber.

44. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 136—138. summarisch.

45. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 33—45. (größtentheils leeres Geschwätz).

46. in H. L. de Marées Anleitung zur Lektüre (Hamburg 1806.) Kurze Uebersicht der Geschichte der schönen Redekünste bei den Deutschen S. 458—460. Dritte Periode: Minnesänger, von den Schwäbischen Kaisern bis auf die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, summarisch.

47. *Io. Ge. Scherzii* Glossarium germanicum medii aevi, potissimum dialecti Snevicae, ed. *Ier. Iac. Oberlinus*. Tomus prior. Argentorati 1781. fol. (12 Thlr.) Durch diese Ausgabe des Scherzischen Wörterbuchs hat Oberlin den wichtigsten Beitrag zum Verständniß der alten Schwäbischen Sprache geliefert.

48. Paraeneticorum veterum P. I. cum notis *Melchioris Haiminsfeldii Goldasti*. Insulae ad lacum Acronium 1606. 4. p. 259 sqq. Man findet hier unter andern des König Tyrol, ferner des Minneckе und der Winsbeckin Gedichte nach dem Manessischen Kodex abgedruckt, und von Goldast mit Anmerkungen, wie auch mit einem Syllabo veterum auctorum germanorum, der aber von den meisten nichts als ihre Nahmen und einzelne Stellen enthält, versehen.

49. Albrecht Christian Rothens vollständige deutsche Poesie (Leipzig 1688.) Th. 1. Vorber.

50. Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Martin Opitzens Buche von der deutschen Poeterei, Einleit.

51. Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie ꝛc. (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 292 ff.

Handschriftliche Sammlungen von Gedichten der Minnesinger enthalten: Der Goldastische Kodex zu Bremen (eine Abschrift verschiedener Stücke, welche Goldast von dem Manessischen Kodex genommen und die aus dem Goldastischen Nachlasse in die Rathsbibliothek zu Bremen gekommen) der Manessische zu Paris, der Jenaische auf der akademischen Bibliothek, und der des Benediktiner Klosters zu Weingarten (über diese letztere Handschrift s. Zapfs Reisen in einige Klöster Schwabens S. 13.). Außerdem befinden sich auf der Herzoglichen

chen Bibliothek zu Weimar zwei Handschriften, welche Meistergesänge aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, und unter diesen mehrere eigentliche Minnelieder enthalten; desgl. in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom. Auf der Schusterzunft zu Colmar wurden 1790 über tausend Lieder von Minne- und Meistersängern des vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts entdeckt. (Nähere Anzeigen und Proben s. in der Goth. gel. Zeit. 1790. Ausländische Literatur. Stck 42. S. 336. Bragur, Bd 1. S. 380—382. Bd 2. S. 329—332. Auch Hr. Prof. Rüdiger in Halle fand 1793 zwei handschriftliche Folianten von Minne- und Meistersängern (s. Rüdigers Neuesten Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 5. S. 236. vergl. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 152 ff.). In der Bibliothek des Freiherrn Pasachich von Jajezda, Erzbischofs von Kolocza in Ungarn, liegt ein reichhaltiges Manuskript von Minneliedern, dessen nähere Beschreibung und Bekanntmachung zu wünschen wäre. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 57. Stck 1.

Gedruckte Sammlungen, welche wir bis jetzt erhalten haben, sind:

1. Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte 140 Dichter enthaltend. Durch *Rüdger. Manessen*, weiland des Rathes der uralten Zürich. Aus der Handschrift der Königlich-Französischen Bibliothek herausgegeben. Erster, zweiter Theil. Durch Vorschub einer ansehnlichen Zahl von Freunden des Minnegesanges. Zürich 1758. 1759. gr. 4. (2 Thlr.) Nicht alle in dieser Sammlung enthaltene Gedichte sind bloß Lieder der Liebe. Uebrigens kann dieselbe durch die Jenaische Handschrift ergänzt werden, als welche nicht allein verschiedene Gedichte der Manessischen Sammlung enthält, sie aber in einem andern Dialekte, dem Thüringischen, liefert, sondern auch manche hat, die in derselben fehlen. Auch stehen im Jenaischen Kodex bei einigen Liedern die Melodien; ein Umstand, der für die Prosodie dieser Dichter nicht nur erläuternd, sondern auch für die Geschichte der deutschen Tonkunst und des Gesanges ein wahrhaft wichtiger Beitrag ist. Ferner besaß der verstorbene Möser in Osnabrück ein merkwürdiges Fragment auf sechszehn Pergamentblättern in Quart, die er als Umschläge eines alten Regisiters fand. Es ist aus dem dreizehnten Jahrhunderte, und alles darin reines Niederdeutsch. Die Blätter gehören zu einer, von der Manessischen verschiedenen, Sammlung von Minneliedern, und enthalten so wohl Stücke, die in der Manessischen Sammlung nicht vorkommen, als auch solche, welche in derselben vorkommen, hier aber, außer der Verschiedenheit des Dialekts, theils

wichti-

wichtigere theils unwichtigere Aenderungen und Zusätze haben. S. Patriotische Phantasien von Justus Möser (Berlin 1804.) Th. 3. S. 241—246. (wo Möser zugleich drei noch ungedruckte Lieder aus seinen Pergamentblättern mitgetheilt hat) desgl. Vermischte Schriften von Justus Möser, Th. 2. S. 201 ff. S. 230 ff. (vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 2. S. 370—373.) Einige Stücke der Manessischen Sammlung befinden sich auch mit einer lesenswürdigen Einleitung in den Tabulis parallelis antiquissimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. subjectis etiam Monimentis selectissimis, opera *Caroli Michaelis*, Prof. Cael. Reg. (Insbruck 1776.) P. III. p. 258—274.

Vergl. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Ler. S. 147 f. Berlinische Monatsschrift 1793. Julius S. 68 ff. (sehr lesenswerth) Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 71 ff. Herders Zerstreute Blätter, Samml. 5. S. 210 ff. (treflich).

2. Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte. Erster, zweiter Band. Berlin 1784. 1785. gr. 4. (8 Thlr.)

Der erste Band enthält: 1. Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert; zum erstenmale aus der Handschrift ganz abgedruckt, und Aventüre von der Klage. 2. Die Eneide, ein Heldengedicht aus dem zwölften Jahrhundert von Heinrich von Veldecken zum erstenmale aus der Handschrift abgedruckt. 3. Der Got Amur, ein erzählendes Gedicht aus dem funfzehnten Jahrhundert, zum erstenmale aus der Handschrift abgedruckt. 4. Parceval aus dem dreizehnten Jahrhundert. 5. Vier kleinere Gedichte mit folgenden Ueberschriften: Der arme Heinrich — Von der Minnen — Von der Wibe List — Von dem Pfenninge.

Der zweite Band enthält: 1. Tristran, ein Rittergedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert, von Gottfried von Straßburg nach der Abschrift eines Manuskripts in der Großherzoglichen Bibliothek zu Florenz. Als Anhang folgen einige Gesänge aus dem alten geschriebenen Meistergesangbuche, welches zu Jena in der akademischen Bibliothek befindlich ist. 2. Tristran des von Veibert, eine Fortsetzung des vorigen, gleichfalls nach dem Florentinischen Manuskripte, nebst einigen Gesängen aus dem Jenaischen Meistergesangbuche. 3. Floren und Blantscheflur, ein erzählendes Gedicht aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, nach einem Manuskript auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. 4. Twein, ein Rittergedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert, von Hartmann von Ouwe, nach der Abschrift eines Florentinischen Manuskripts. 5. Verschiedene

Gedichte

Gedichte aus dem Jenaischen Meistergesangbuche. 6) Frygedank, ein Lehrgedicht aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert, nach der Bodmingerschen Abschrift eines Manuskripts in der Bibliothek des Johanniterhauses zu Straßburg.

Herausgeber dieser Sammlung ist Christoph Heinrich Müller, der ehemals als Professor der Philosophie und Geschichte am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin lebte; nachher aber in Zürich seinen Vaterstadt, privatisirte. Bodmer überließ demselben seine Abschriften von einigen Schwäbischen Dichtern, um sie durch den Druck bekannt zu machen. Er errichtete also durch freiwillige Beiträge eine Kasse, aus welcher der Druck nicht allein dieser, sondern, wo möglich, auch noch anderer ähnlicher Ueberbleibsel unsers dichterischen Alterthums nach und nach bestritten werden sollte. Er machte sein Unternehmen im Deutschen Museum 1780. Bd. 2. November S. 461—464. 1782. Bd. 1. Februar. S. 193 f. bekannt) und die Sache gieng gut genug von Statten. Er legte dabei eine sehr nähmliche Uneigennützigkeit an den Tag, indem er nicht allein die ganze Ausgabe nebst den dazu gehörigen mühsamen Korrekturen unentgeldlich besorgte, sondern auch selbst ein Ansehnliches zu den Verlagskosten mit beitrug. Das verdient allerdings unsern Dank; indessen ist es auch das ganze Verdienst, welches er sich um diese alten Dichter zu erwerben für gut gefunden hat. Die Verständlichkeit ist im geringsten nicht erleichtert worden. Selbst von den Verfassern, dem Alter und dem Zustande der Abschriften und andern nöthigen Umständen wird kein Wort gesagt, daher der Leser in Ansehung alles dasjenige, was ihm einiges Licht geben könnte, völlig im Dunkeln bleibt. Was die Verständlichkeit noch mehr hindert, ist dieses, daß der Herausgeber es sich zur Pflicht gemacht hat, seine Abschriften mit sklavischer Treue und mit Beibehaltung aller offenbaren Schreib- und Lesefehler, und der ganzen alten mangelhaften Interpunktion abdrucken zu lassen. Wir müssen uns mit demjenigen zufrieden seyn, was dem Herausgeber zu leisten und nicht zu leisten gefallen hat, und bei der großen Schwierigkeit, mit welcher die Ausgabe solcher alten Gedichte, aus sehr bekannten Ursachen, gemeiniglich verbunden ist, verdient er für die Uneigennützigkeit, mit welcher er seine Zeit dieser Unternehmung aufopferte, die Erkenntlichkeit aller derer, welchen die erste Dämmerung unserer schönen Literatur nicht ganz gleichgültig ist.

Vergl. Göting. gel. Anz. 1783. Stck 36. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 2. S. 137—159. (Tanzlers und Meisners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 2. S. 11 ff.) Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 61. Stck 2. S. 413 ff. Bd 76. Stck 2. S. 419 ff. Massers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 39—44.

Erklä-

Erklärungen, Uebersetzungen, Nachbildungen ꝛc. befinden sich unter andern:

1. in Bodmers Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eschilbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Heinrichs des Sechsten. (Zürich 1753.) s. den Art. Bodmer im 1. Bande dies. Lex. S. 145.

2. in (Bodmers) Wilhelm von Granse, in zwei Gesängen (Frankfurt und Leipzig 1774.) s. den Art. Bodmer im 1. Bände dies. Lex. S. 152.

3. in Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Th. 2. folgende Uebersetzungen mit beigedruckten Originalen: S. 252—286. Kaiser Heinrich der Sechste (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 1.) die ersten vier Strophen; Herzog Heinrich von Pressela (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 3.) Markgraf Heinrich von Meißen (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 6.) Herzog von Anhalt, Heinrich der Fette (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 6.) Graf Konrad von Kilchberg (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 12.) Kristan von Hamle (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 46.) Graf Werner von Honberg (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 25.) Gottfried von Nifen (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 28.) Heinrich von Sachs (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 35.) Heinrich von Veldig (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 19.) Hartmann von Owe (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 183.) Desgl. S. 245—250. Stellen aus Graf Otto von Bottenlaube (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 16.); Graf Werner von Honberg (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 24.) Heinrich von Morunge (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 50.).

4. in den von Gleim herausgegebenen Gedichten nach den Minnesingern, dem Kaiser Heinrich, dem König Wenzel von Beheim, dem Markgrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfeile (dem Markgrafen Heinrich von Meißen) dem Herzoge von Anhalt, dem Herzoge Johann von Brabant, dem Herzoge Heinrich von Pressela, und andern (dem Meister Rumslant, dem tugendhaften Schreiber, Walther von der Vogelweide, Konrad dem Schenken von Landegge, Reinmar von Zweter, Boppo, Ulrich von Lichtenstein, von Wildonia, Rubin, Spervogil, Johann Hadloub, Klingesor von Ungerland, Konrad von Würzburg). Berlin 1773. 12. Diesen lieblichen Nachahmungen sind zugleich ihre Originale beigefügt worden. S. den Art. Gleim im 2. Bande dies. Lex. S. 145 ff.

5. im Deutschen Merkur 1774. Januar S. 23—25. Ein Minnegesang, von Gleim (Ich weiß der schönen Fräulein keine, Die so gefällt, Der ganzen Welt, Als Fräulein Sunnemann die Kleine ꝛc.) Der Anfang des Liedes ist Walthern von der Vogelweide nachgebildet.

6. in

6. in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774. S. 8 f. Das Minnelager, nach Walther von der Vogelweide (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 113.) von Klam. Schmidt S. 9 f. Die falſchen Lacher, nach demſelben (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 131.) von Klam. Schmidt. S. 11. Das ſchöne Bette, nach Hadloub (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 195.) von Gleim. S. 12 f. Andenken an die Erhörungsſtunde, nach Heinrich von Morunge (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 50.) von S—t. — auf das Jahr 1775. S. 43. Vorſatz eines Verliebten, nach Walther von der Vogelweide (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 137.) von Gleim.

7. in Ramlers Lyriſcher Bluhmenleſe, B. 8. Num. 7. Der zärtliche Liebhaber, nach einem Liede Herzog Heinrichs von Breslau, von Götz (auch in Götzens Vermiſchten Gedichten, herausgegeben von *K. W. Ramler*).

8. in der (älteren) Iris des Hrn. Jacobi, Bd 4. Stck 1. S. 62 f. Nach Herrn Steimar (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 105.) S. 63—65. Werdogam an Selmar, nach dem wilden Alexander (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 223.). S. 65—67. Der Frauentanz, nach Ulrich von Lichtenſtein (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 40.) S. 68 f. Nach Ebendemſelben. S. 70. Nach Johann Hadloub (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 187.) von Gleim. — Bd 5. Stck 1. S. 30 f. Das ſchöne Weib, nach Reinmar von Zweter. S. 32—35. Ein ſterbender Vater an ſein einziges Kind, nach Gottfried von Straßburg (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 184.) S. 36. An den Mai, nach Konrad dem Schenken von Landegge (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 196.) S. 37 f. Die Männer und die Weiber, nach Walther von Klingen (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 30.) S. 39. Der Ritter von Johansdorf an ſeine Gemahlinn, als er in den heiligen Krieg zu gehen nach Gewohnheit der damaligen Zeiten ſich mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatte (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 173.) S. 40. An die Freunde. S. 41. Die Trennung, nach Ulrich von Lichtenſtein (Manesſ. Samml. Th. 2. S. 24.) von Gleim.

9. in dem Minnegeſang auf Graf Ludwig von Oettingen. Wallerſtein 1775. 4. Es iſt ein kleines Loblied des jüngeren Meißners auf einen alten Grafen von Oettingen, welches Hr. Hofrath Lang aus der Manesſiſchen Sammlung ausgehoben und mit einem kleinen Kommentar verſehen hat. Vergl. Deutſcher Merkur 1775. März S. 285.

10. in den Elegien der Deutſchen aus Handſchriften und gedruckten Werken (herausgegeben von K. E. K. Schmidt) S. 70 f. Kaiſer Heinrichs Minnegeſang (Manesſ. Samml. Th. 1. S. 1.) von einem Ungenannten. S. 115. Ueber den Tod Herzog Leopolds des Sechſten, nach Reinmar

dem

dem Alten (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 68.) von Gleim S. 327 f. Das ſchöne Kind, nach Meiſter Hadloub (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 87 f.) von einem Ungenannten. S. 360. Als dem Dichter in ſeiner Liebe einige Hoffnung gemacht wurde, nach Heinrich von Morungen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 53.) von Eb. S. 361. Walther von der Vogelweide an ſeinen Geiſt (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 140.) von Dt.

11. in der Schleſiſchen Anthologie, herausgegeben von Karl Friedrich Lenimes, Samml. 1. befindet ſich das Lied Herzog Heinrichs von Pleſſela, dem Sam. Gotthold Langens Ueberſetzung, aber auch eine noch viel beſſere von einem Schleſier beigefügt iſt.

12. in dem Deutſchen Muſeum 1778. Bd 2. September. Num. 10. Verſuch aus den Minneſingern. S. 276—285. Hymnus auf die heilige Maria vom Bruder Eberhard von Sax (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 18.) S. 286. Auf die Jungfrau Maria, von dem Marner, von Anton.

13. in Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. Num. 3. Blumen der Liebe. S. 244—250. Vier Lieder Herzog Ulrichs von Lichtenſtein (Was iſt Minne; Minnefolds Minnelied; Göttin Minne) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 33. 34. 36. 37. von Gräter u. a. — S. 251—260. Minnelied Herzog Johanns von Brabant, in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 4. von Gräter. — Bd 2. Num. 2. Blumen der Liebe, Fortſetzung. S. 175 f. Zwei Lieder Herzog Ulrichs von Lichtenſtein (Was iſt Selde? Seldenhort) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 34. — S. 177 f. Ein Lied des Grafen Otto von Botenlaub (Der ſcheidende Kreuzfahrer und ſeine Frau) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 16. von Gräter. — S. 178 f. Ein Lied Heinrichs von Veldeck (Seufzer eines alten Ritters) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 19. von Gräter. — S. 179 f. Lied Reinmars des Alten (Leupolds [Leopolds] Gattinn nach ſeinem Tode) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 68. von Gräter. — S. 181—183. Lied des Burggrafen von Lienz (Der Nachtbeſuch vor dem Schelwen) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 90. von Gräter. — S. 184 f. Minneliedchen von König Konrad dem jungen, in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 1. von Böck. — S. 185—187. Lied Jakobs von der Warte (Frühlingsklage) in der Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 25. von Gräter (in Muſik geſetzt von dem Hofmuſikus Eidenbenz in Stuttgard ſ. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 81.) S. 187 f. Lied des Kolin von Metz (Das Abentheuer im Holze) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 208.

14. in

14. in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 1. Abth. 1. Proben einer poetiſchen Nachbildung der Minneſinger von J. Hinsberg. S. 85 f. Lied des Grafen Kraft von Toggenburg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 10.) S. 87—89. Lied des Grafen Friedrich von Leiningen und Antwort darauf (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 14.) S. 90 f. Lied Rudolphs von Rothenburg (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 32.) — Fabeln der Minneſinger aus der Maneſſiſchen Sammlung überſetzt, kommentirt und zum Theil mit andern alten deutſchen verglichen von C. P. Conz. S. 92—96. Eine Fabel von Marner (Der Fuchs, der Eſel und der Wolf) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 172. — S. 102 f. Eine Fabel von Reinmar von Zweter (Der Fiſcher) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 134. — S. 104 f. Zwei Fabeln von Konrad von Würzburg (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 201. 202.) — Abth. 2. S. 51 f. Das Vaterunſer nach Reinmar von Zweter (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 136.) von Hällehorn. S. 53 f. Klage über die großen Hüte der Damen im vierzehnten Jahrhunderte von Meiſter Johans Hadloub (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 189.) von Gräter. S. 131—139. Eine Fabel von Konrad von Würzburg (Der Eſel und der Hund) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 205. von Conz. S. 139—141. Der Rieſe und der Räuber, von ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 205.) von Conz. S. 141 f. Der Geizhals und der Mörder, von ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 204.) von Conz. S. 143—149. Eine Fabel von Chanzler (Der Fuchs und der Rabe) in der Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 247. von Conz. — Bd 2. Abth. 1. S. 56—60. Des deutſchen Ritters Reinmanns von Brennenberg Lobgedicht auf die Dame ſeines Herzens, aus dem alten getreu ins heutige Deutſche überſetzt von Gräter (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 184.) — Abth. 2. S. 63 f. Minnelied von Jakob von der Warte in der Versart des Originals (Maneſſ. Samml. S. 1. S. 27.) von Conz. — Bd 3. Abth. 1. Blumenleſe aus den Minneſingern von Gräter, erſte Sammlung. S. 1—20. Erinnerung, von Milon von Sevelingen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 97.) Seligkeit beglückter Liebe, von Heinrich von Morunge, mit muſikaliſcher Compoſition (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 50.) Die Zudringliche, von v. Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 38.) An meine Geliebte, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 117.) Die Ungetreue, von v. Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 38.) Die Wahrſagung, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 109. Die Liebesreiſe, von dem Grafen von Herdeck (Maneſſ. Samml.

Th.

Th. 2. S. 122.) Meine Grabſchrift, von Heinrich von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 52.) Nicht ſinget, ſondern ſeufzet! von dem Schenken Ulrich von Winterſtetten (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 61.) Die Weiber, von v. Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 39.) Warnung, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 112.) Die weinende Treue, von Reinmar von Zweter (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 136.) Der Stärkſte, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 127.) Ehrenvolle Fünffachheit, von Reinmar von Zweter (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 138.) Das Bild eines Mannes, von Ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 140.) Bei Erichs Erwerbung, Aug. 1250. von Rumelant (Müllers Samml. Bd 2. Meiſt. Geſ. S. 15.) Bei ebenderſelben, von Ebendemſelben (Müllers Samml. Bd 2. Meiſt. Geſ. S. 19.) Ahnung, von Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 103.) Abſchied von der Welt, von Ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 122.) Die Zeichen vor dem jüngſten Tage, von dem Meißner (Müllers Samml. Bd 2. Meiſtergeſ. S. 39.) — Bd 4. Abth. 1. Num. 8. Lieder der Liebe den Minneſingern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachgeſungen von Joh. Gottfried Hermes, S. 136—155. Lied Kaiſer Heinrichs (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 1.) Heinrichs von Veldig (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 22.) Erſtes, zweites Abſchiedslied Graf Werners von Honberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 24.) Zwei Lieder Rudolphs von Rothenburg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 33. 36.) Lied Werners von Tuifen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 145.) Vier Lieder Heinrichs von Morunge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 50. 51. 52. 55.) Lied des Schenken von Limpurg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 59.) Herr Heſſo von Rinach (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 90.) Der Burggraf von Linz (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 90.) — Abth. 2. Num. 2. Lieder der Liebe den Minneſingern des dreizehnten Jahrhunderts getreu nachgeſungen, von Joh. Gottfried Hermes, Fortſetzung S. 44—59. Vier Lieder Heinrichs von Rugge (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 97. 99. 100.) Ein Lied Luitholds von Seven (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 162.) Hartmanns von Aue (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 182.) Reinmanns von Brennenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 184.) Drei Lieder Ulrichs von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 26. 33. 39.) Hugs von Werbenwag (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 50.) Zwei Lieder Brunwarts von Oughein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 54.).

15. in der Literariſchen Beilage zu den Schleſiſchen Provinzialblättern 1793. April S. 106—113. Der kleine

Ueberreſt

Ueberrest von den Gesängen Herzog Heinrichs von Pressela, aus der Manessischen Sammlung abgedruckt, mit einer wörtlichen Uebersetzung und durchgängigen Erklärung der alten Sprache von G. G. Fülleborn.

16. in der Berlinischen Monatsschrift 1793. Julius. Num. 5. S. 65—93. August. Num. 2. S. 122—149. November. Num. 5. S. 454—469. — 1795. März. Num. 1. S. 185—211. September. Num. 1. S. 193—219. Proben alter vaterländischer Dichtkunst. Die in diesen Proben enthaltenen Gedichte sind: Sieben Lieder Markgrafs Otto des Vierten von Brandenburg, zugenannt mit dem Pfeile (welcher von 1266—1308 regierte) in der Manesf. Samml. Th. 1. S. 4 f. Zwei Lieder des Fürsten Heinrichs von Anhalt (regierte im 13. Jahrhundert) in der Manesf. Samml. Th. 1. S. 6 f. Zwei Minnelieder Herzog Heinrich des Vierten von Breslau (regierte vom J. 1270—1290.) in der Manesf. Samml. Th. 1. S. 3 f. Drei Gedichte König Wenzeslaws des Zweiten von Böhmen (vom Jahre 1278—1305.) in der Manesf. Samml. Th. 1. S. 2 f. Der ungenannte Verfasser spricht zuerst in einer Einleitung von der poetischen Bildung jener Zeiten, von dem Manessischen Kodex u. s. w. sodann folgen die Lieder selbst im Original nach der Manessischen Sammlung, und auf der gegenüberstehenden Seite eine möglichst genaue Uebertragung derselben. Voran gehen jedesmal die merkwürdigsten Umstände aus der Regierungsgeschichte ihrer Verfasser, und unter dem Texte befinden sich einige Anmerkungen.

17. in den Gedichten von Karl Philipp Conz (Tübingen 1792.). Samml. 1. Nach Kaiser Heinrich (Manesf. Samml. Th. 1. S. 1.) Winterlied (Manesf. Samml. Th. 1. S. 6.).

18. in dem Neuen deutschen Merkur 1798. August S. 330 ff. Gedichte nach den Minnesängern von Gottlieb Leon: Frauengruß, nach Leopold von Seven (Manesf. Samml. Th. 1. S. 162.) Liebesprobe, nach Heinrich, Burggrafen von Rietenburg (Manesf. Samml. Th. 1. S. 96.) Verstohlne Minne, nach Steinmar (Manesf. Samml. Th. 2. S. 107.) Mailied, nach Chanzler (Manesf. Samml. Th. 2. S. 241.) Kinderlehre, nach Walther von der Vogelweide (Manesf. Samml. Th. 1. S. 106.) Frauenpreis, nach Reinmann von Brennenberg (Manesf. Samml. Th. 1. S. 184.) Ritterlehren, nach Ulrich von Lichtenstein (Manesf. Samml. Th. 2. S. 37.).

19. in der Irene, einer Monatsschrift, herausgegeben von G. A. von Halem 1803. Februar. Minnesängerlieder von Gramberg.

20. in der Eunomia, einer Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts 1805. November. Num. 4. S. 368—378. Minnelieder (Kaiser Heinrichs, König Konrads des jungen) December. Num. 3. S. 434—447. (König Wenzels von Böheim, Herzog Heinrichs von Breslau, Markgraf Otto's von Brandenburg mit dem Pfeile) von dem Herrn von der Hagen, mit Einleitungen, Uebersetzungen und Erklärungen der unverständlichen altdeutschen Wörter.

21. in der Zeitung für die elegante Welt 1805. Num. 98. S. 143 f. Nach Eberhard von Sax (Manesf. Samml. Th. 1. S. 28.) von v. Münchhausen (Von diesem Verfasser befinden sich auch im Freimüthigen Nachbildungen der Minnelieder).

22. in Hangs Epigrammen und vermischten Gedichten (Berlin 1805.) Bd 2. S. 28. Die Kreuzfahrt, Graf Otto von Bottenlaube und seine Gattinn (Manesf. Samml. Th. 1. S. 16.) S. 40. Sie, nach Heinrich von Morunge (Manesf. Samml. Th. 1. S. 52.) S. 45. Fünf in Einem, nach Reinmar von Zweter (Manesf. Samml. Th. 2. S. 138.) S. 58. Ein Minnelied, nach Winli (Manesf. Samml. Th. 2. S. 23.) S. 80 f. Mein Streben, nach Graf Werner von Hohnberg (Manesf. Samml. Th. 1. S. 25.) S. 86—88. Drei Minnelieder: nach Hiltbolt von Swanegoi (Manesf. Samml. Th. 1. S. 145.) nach Chanzler (Manesf. Samml. Th. 2. S. 241.) nach Heinrich von Morunge (Manesf. Samml. Th. 1. S. 55.) S. 103. Minnelied, nach Heinrich von Veldig (Manesf. Samml. Th. 1. S. 32) S. 105. Der Wundermann, nach Boppo (Manesf. Samml. Th. 2. S. 230.) S. 111. Minnelied, nach Reinmar (Manesf. Samml. Th. 1. S. 63.) S. 119. Minnelied, nach Rudolph von Rothenburg (Manesf. Samml. Th. 1. S. 33.) S. 124. Konrad von Würzburg an den Markgrafen Heinrich von Meißen, als dieser in einem poetischen Wettstreite obgesiegt hatte (Manesf. Samml. Th. 2. S. 207.) S. 127. Der Streit, nach Friedrich von Husen (Manesf. Samml. Th. 1. S. 93.) S. 148. Mahnung, nach Walther von der Vogelweide (Manesf. Samml. Th. 1. S. 106.) S. 152. Seligkeit der Liebe, nach Kristan von Hamle (Manesf. Samml. Th. 1. S. 46.) S. 103. Das Geheimniß, nach Walthern von der Vogelweide (Manesf. Samml. Th. 1. S. 113.) S. 189. Frauenlob, nach Kristan von Hamle (Manesf. Samml. Th. 1. S. 47.) S. 205. Freude und Leid, nach dem Burggrafen von Lienz (Manesf. Samml. Th. 1. S. 90.) S. 215. Lied nach dem von Kürenberg (Manesf. Samml. Th. 1. S. 58.) S. 231. Minnelied, nach Walther von der Vogelweide (Manesf. Samml. Th. 1. S. 125.) S. 252. Minnelied, nach Werner von Tuisen (Manesf. Samml. Th. 1. S. 45.) S.

272. Minnelied, nach Kriſtan von Hamle (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 46.) S. 279. Was iſt Minne? nach Ulrich von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 34.) S. 303. Minnelied, nach Ulrich von Lichtenſtein (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 33.) S. 343. Lied, nach Markgraf von Meißen (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 6.) S. 365. Minnelied, nach Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 4.) S. 371. Ein Zauberſchwank, nach Burkart von Hohenvels (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 86.) S. 375. Mailied, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. . . . .) S. 384. Minnelied, nach Kriſtan von Hamle (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 47.) S. 388. An Sie, nach dem von Kürenberg (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 38.) S. 402. Das Wunder, nach Reinmar dem Alten (Maneſſ. Samml. Th. . . . .) S. 408. Würdigkeit, nach Walther von der Vogelweide (Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 124.) S. 418. Frauenlob, nach dem tugendhaften Schreiber (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 102.) S. 436. Minnelied, nach Ebendemſelben (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 101.) S. 446. Gnome, nach dem Gaſt (Maneſſ. Samml. Th. 2. S. 179.) S. 449. Minnelied, nach Jakob von Warte (Maneſſ. Samml Th. 1. S. 25.).

23. in den Minneliedern aus dem Schwäbiſchen Zeitalter, neu bearbeitet und herausgegeben von Ludewig Tieck. Mit Kupfern. Berlin 1803. 8. (2 Thlr.) einer Blumenleſe aus den Minneſingern, in welcher, nach des Herausgebers Abſicht, vorzüglich die beſten Stücke aus der ſchönen Periode des zwölften und aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts aufgenommen werden ſollten, wobei er ſich nur leichte Veränderungen, in ſo fern ſie zu beſſerer Verſtändlichkeit dienten, erlauben wollte. Er hielt ſich ganz an den Maneſſiſchen Kodex, doch ließ er alles weg, was nur den Gelehrten intereſſiren kann, alles, was ſich auf die Geſchichte der Zeit bezieht, und unterdrückte ſogar einigemal die Nahmen von Städten und Ländern, um dem Gedicht einen allgemeineren Charakter zu geben; er brachte die Strophen in Ordnung, ließ zuweilen unbedeutende hinweg, oder veränderte auch, wo es ihm nöthig ſchien, ihre Stellung; er ſonderte die einzelnen Stücke, die oft in dem Maneſſiſchen Kodex nicht geſchieden ſind, gehörig von einander, und ſuchte dieſelben ſo gar hin und wieder in ſchickliche Klaſſen zu bringen. Uebrigens wählte er bei ſeiner Bearbeitung eine Art, die ein Mittelweg zwiſchen dem urſprünglichen Texte und einer ganz modernen Einkleidung ſeyn ſollte. Er ließ alſo alle Wörter weg, die in unſerer jetzigen Sprache ganz unverſtändlich ſind, und erſetzte ſie durch unter uns übliche (doch hätte dieß noch öfterer geſchehen mögen, als es der Fall iſt) behielt aber alle die bei, „die wir noch, nur in einem

nem etwas veränderten Sinne, brauchen:“ Allein ein solcher Mittelweg scheint gerade der zu seyn, welcher den Nutzen einer solchen Bearbeitung vermindert. Denn der Sprachforscher findet nun nicht mehr die ganze Alterthümlichkeit des Textes, die er zur Geschichte des deutschen Wörterschatzes bedarf, und der Liebhaber des schönen Minnegesanges vermißt die völlige Verständlichkeit und den vollkommenern Sprach- und Versbau, woran sein Ohr durch den Wohllaut der heutigen poetischen Sprache gewöhnt ist. Indessen hat Herr Tieck die Sprache doch so weit verständlich gemacht, daß, wenn diese Gedichte auch nicht leicht genug gelesen werden können, um ihre Schönheiten zu fühlen, sie doch denen hinlänglich lesbar seyn werden, die sich einigermaaßen eine Idee von ihrem poetischen Werthe machen wollen. Vergl. Freimüth. 1803. Num. 187. 1804. April. Num. 70. S. 277 f. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Num. 109. S. 249—253. (Schillers Urtheil über Tieks Minnelieder. „Wenn die Sperlinge auf dem Dach je auf den Einfall kommen sollten, zu schreiben, oder einen Almanach für Liebe und Freundschaft herauszugeben, so läßt sich Zehn gegen Eins wetten, er würde ungefähr eben so beschaffen seyn. Welch eine Armuth an Ideen, die diesen Minneliedern zum Grunde liegt! Ein Garten, ein Baum, eine Hecke, ein Wald, und ein Liebchen; ganz Recht! das sind ungefähr die Gegenstände alle, die in dem Kopfe eines Sperlings Platz haben! Und die Blumen, die duften, und die Früchte, die reifen, und ein Zweig, worauf ein Vogel im Sonnenschein sitzt und singt, und der Frühling, der kommt, und der Winter, der geht, und nichts, was da bleibt — als die Langeweile.“)

23. in Johann Martin Millers Gedichten (Ulm 1783.) Lied eines Mädchens, nach Walther von der Vogelweide (Manesse. Samml. Th. 1. S. 113.)

Die Lieder des Wolkenstainer's mit ihren ursprünglichen Melodien. Die gleichzeitigen Melodien zu den sämmtlichen Gedichten eines Minnesingers aus dem vierzehnten Jahrhunderte sind ohnstreitig in ihrer Art eine sehr merkwürdige Erscheinung. Die Kaiserliche Bibliothek in Wien besitzt diese Seltenheit. Der Dichter, welcher unter die bisher noch unaufgefundenen Minnesinger gehört, war aus dem adligen Geschlechte der Grafen von Wolkenstein, und das ganze Liederbuch führt, nach des Verfassers am Ende selbst beigefügter Anzeige, den Titel: Der Wolkenstainer. Hr. Karl Leopold Röllig, Official an der K. K. Hofbibliothek zu Wien, war Willens, zwölf dieser Melodien in unsere gegenwärtige musikalische Zeichenlehre überzutragen, sie mit Harmonie zu begleiten, und in Takte einzutheilen. Hr. Gottlieb Leon hatte die Uebersetzung des Textes in die moderne deutsche Sprache, nebst einem dazu gehörigen Kommentar, übernommen, und beides, sowohl die alte Musik, als der Text mit der Uebersetzung sollte dem musikali-

schen

schen Publikum vorgelegt werden. Vergl. Braga und Hermode, Bd 4. Abth. 2. S. 266—269.

Einige der merkwürdigsten Dichter aus der Periode der Minnesinger:

1. Albrecht von Halberstadt*). Von seinen Lebensumständen ist fast gar nichts bekannt, als daß er sich 1212 bei dem Landgrafen Hermann zu Thüringen auf dessen Schlosse Fechenbach aufhielt. Seine Arbeiten sind: Tschionadulander, oder von Titurell und den Pflegern (Herren) des Grals**), aus dem Französischen des Kyot oder vielmehr Gujot. Sein Mitarbeiter war Wolfram von Eschenbach. Es befindet sich dieser Ritterroman handschriftlich in den Bibliotheken zu Dresden, und Hannover, so wie in der Vatikanischen zu Rom. Man hat aber auch eine sehr seltene gedruckte Ausgabe von 1477. Fol. ohne Meldung des Orts, die sich in Wolfenbüttel und auf der Universitätsbibliothek in Leipzig befindet (vergl. Gottscheds Programm: De rarioribus Bibliothecae Paulinae codicibus.) — Gamuret, ein ähnlicher Ritterroman eben desselben französischen Verfassers, von welchem Albrecht jedoch nur einen Theil, den andern aber Wolfram von Eschenbach übersetzt hat. Er ist mit dem vorigen gleichfalls 1477 gedruckt. — Metamorphoseon libri XV. Verdeutscht durch Albertum von Halberstadt um das Jahr 1210 auf Befehl Hermañs, Landgrafen in Thüringen, vnd gedruckt zu Maynz 1545. Fol. Es ist die erste Uebersetzung der Ovidischen Verwandlungen in deutscher Sprache, aber freilich keine Uebersetzung im strengsten Verstande, sondern Ovid ist vielmehr nach Albrechts Lust und Belieben abgekürzt, verlängert, mit herrlichen moralischen Anmerkungen bereichert u. s. w. Die harte und rauhe Sprache dieser Uebersetzung war aber schon gegen den Geschmack, der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland herrschte. Jörg (George) Wickram von (aus) Colmar übernahm daher das Geschäft, dieselbe, ob er gleich kein Latein verstand, umzuarbeiten und für sein Zeitalter lesbarer zu machen, wie er in der Zuschrift an den Obervogt zu Rufach, Wilhelm Böckle von Böcklinsaw

*) Die alten deutschen Dichter nannten sich oftmals nach dem Orte ihrer Geburt.

**) Graal, Gral ist das heilige Blut (franz. sang-real, nach dem Lateinischen sanguis realis) welches Joseph von Arimathia nach England gebracht haben soll. Das smaragdene Gefäß, worin es sich befand, kam 1100 aus Palästina nach Genua, wo es noch jetzt gezeigt wird. Und da das für die damalige Denkungsart eine der wichtigsten Begebenheiten war, so gerieth dadurch, besonders in Frankreich, die Einbildungskraft in Bewegung und eine lange Reihe von religiösen Ritterromanen hatte diese Geschichte zum Grunde. Der Deutsche hinkte langsam nach, und behalf sich schon damals mit Uebersetzen.

linsaw versichert. „Wiewol euwer Veste nit meinen soll, mich so erren seyn inn lateinischer Sprach, daß ich diß Buch auß dem Latein transferiert hab, dan ich des Lateins gar vnkündig bin. Damit aber euwer Veste vernem, woher mir diß Buch behendigt, hat sich dergestalt zugetragen, als man zalt von vnsers Herren vnd Seligmachers geburt 1212 Jahr, zu zeiten des löblichen Fürsten vnd Herren Landtgraven Hermans eyn Landvogt in Düringen Dieser hat gehabt auff eynem seinem Schloß Fechenbach genant, eynen wolgelerten Mann mit namen Albrecht von Halberstadt, aus dem landt Sachsen, derselbige mit grosser Arbeyt diese fünfzechen Bücher inn reimen gestelt, wie aber semliche reimen geschriben seindt, werden am folgenden blat im seiner Vorred, die ich nit hab ändern wöllen, gelesen, wie wol ich die inn keynen weg schelten kan, so seindt sie doch mit solchem alten Teutsch vnd kurtzen versen gemacht, so das sie mit keynen verstandt gelesen mögen werden. Dieselben reimen hab ich nit alleyn geendert oder corrigirt, sunder ganz von neüwen nach meinem vermögen inn volgende ordnung brocht vnd auch mit schlechter kunst als eyn selb gewachsner Moler mit figuren gekleydet." Diese verbesserte Ausgabe erschien unter folgendem Titel: P. Ovidii Nasonis deß aller Sinreichsten Poeten Metamorphosis d. i. von der wunderbarlichen Verändерung der Gestalten und Menschen, Thiere und anderer Creaturen ꝛc. Jedermann lüstlich, besonder aber allen Malern, Bildhauwern, vnd dergleichen allen Künstnern nützlich, von wegen der artigen Invention vnnd Tichtung. Etwann durch den Wolgelarten M. Albrechten von Halberstatt in Reimeweiß verteutscht, Jetzt erstlich gebeßert vnd mit Figuren der Fabeln gezirt, durch Georg Wickram zu Colmar ꝛc. Epimythium: Das ist Der lustigen Fabeln des obgemeltes Buchs Außlegung jedermänn kurzweilig vornemlich aber allen Liebhabern der Edlen Poesi stadtlich zu lesen, Gerhardi Lorichij Hadamarij. Getruckt zu Meyntz bei Jno Schöffer, Anno M. D. L. I. Fol. Eine neue Auflage erschien zu Frankfurt am Main 1564. 4. desgl. 1580. 4. Wickrams Arbeit wurde späterhin von einem Ungenannten wieder geändert unter folgendem Titel herausgegeben: P. Ovidii Metamorphosis, Oder: wunderbarliche vnd seltzame Beschreibung von den Menschen, Thiern, vnd anderer Creaturen Veränderung, auch von dem Wandeln, Leben vnd thaten der Götter Martis, Veneris, Mercurii etc. Allen Poeten, Malern, Goldschmieden, Bildhauern vnd Liebhabern der edlen Poesie vnd fürnembsten Künsten nützlich vnd lustig zu lesen. Jetzt wiederumb auff ein neuwes dem gemeinen Vatterlandt Teutscher Nation zu grossem Nutz vnd Dienst aus sondevlichem Fleiß mit schönen Figuren, auch des hochgelehrten Herrn Gerardi Lorichii der

Fabeln

Fabeln Auslegung verneuert, corrigiert und an Tag geben. Frankfurt am Mayn 1609. 4. wiederholt Ebendaſ. 1625. 4. Ebendaſ. 1631. 4. Ebendaſ. 1641. 4. (vergl. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 1. Num. 1. S. 26—31. [mit Meiſter Albrechts Prologus] Num. 6. S. 118—129. [Anmerkungen über die von Meiſter Albrecht verdeutſchten Metamorphoſes des Ovidius, mit Proben] Greifswalder Kritiſche Verſuche, Bd 2. Stck 8. S. 154—157. Schummels Ueberſetzerbibliothek S. 139 f. Grillo's Beiträge zu des Hrn. J. G. Schummels Ueberſetzerbibliothek, in Canzlers und Meiſſners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Jahrg. 3. (1785.) Heft 6. S. 73—75. Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer, Abth. 2. S. 153 ff. Meuſels Hiſtor. literar. bibliographiſches Magazin, Stck 6. S. 22.) Eine Handſchrift dieſer Albrechtſchen Arbeit iſt nicht bekannt.

Vergl. Adelungs Magazin der deutſchen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 12 f. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 11 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 97. Bd 2. S. 219. 306. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 20. 74. 162. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. S. 3 ff. Lichwers Leben und Verdienſte von Eichholz S. 154—158.

2. Hartmann von Aue (Ouwe, Owe). Ein Ritter, vermuthlich aus Franken gebürtig, ob es gleich auch in der Schweiz, in Schwaben u. ſ. w. Oerter und adelige Familien dieſes Nahmens gab. Er blühete um das Ende des zwölften Jahrhunderts. Wir haben von ihm: Mehrere Lieder von ſehr ungleichem Werthe in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 1. S. 178—183. — Erzählungen, in einem pergamentenen Kodex zu Straßburg, welcher Erzählungen verſchiedener Verfaſſer enthält, und deſſen Bodmer in der Vorrede zu Chriemhilden Rache und die Klage gedenkt. Ein kurzes erzählendes Gedicht: Der arme Heinrich, befindet ſich gedruckt in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem 12. 13. 14. Jahrhunderte, Bd 1. S. 197. — Twein (richtiger Ibain)*) und Laudine, ein

*) Twein iſt durch Verwechſelung des J oder N mit dem T in den alten Lesarten iwein, iwain, wofür man auch ibein und yban geſchrieben findet, entſtanden. Der Held dieſes romantiſchen Gedichts heißt auch der Ritter mit dem Löwen. Daher muß folgende Stelle in Rudolphs von Montfort Gedichte: Wilhelm von Brabant erklärt werden:

— — — der *Owure*
Der vnns ereckes getatt
Vnd von den leowen getichtet hatt.

ein Ritterroman aus dem Französischen, welcher als Rittergeschichte aus jenem Zeitalter wirklich einen vorzüglichen Rang behaupten kann. Der Plan ist, ungeachtet des rostigen Kostums von Zauberei, Unsichtbarmachung durch einen Ring, Bluten der Leiche in Gegenwart des Mörders, Riesengefechten, Drachen, einem Löwen, der den Helden begleitet u. dergl. wenigstens darin epischer angelegt, daß er sich nicht wie bei andern, gleich einer Chronik über das ganze Leben des Helden erstreckt, sondern nur eine Periode der Hauptbegebenheiten von Erlangung seiner Gemahlinn und einem Zwist mit ihr, bis zur Wiederversöhnung, herausgehoben ist. Auch hat die Ausführung nach Verhältniß der Zeit manches wirklich Dichterische in Schilderung der Abentheuer und Galanterien, aber im Ganzen hat es doch seinen Werth nicht als Gedicht, sondern nur als Denkmal der alten Sitten und Sprache. Handschriften davon befinden sich: in der Großherzoglichen Bibliothek zu Florenz; in der Stadtbibliothek zu Zürich (eine Abschrift der vorigen); in dem Archiv zu Insbruck; in der Bibliothek zu Dresden; im Vatikan zu Rom. Gedruckte Ausgaben haben wir bis jetzt zwei erhalten, nemlich von Müller (1785) in der Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. 14. Jahrhunderte, Bd 2. (nach der Handschrift in der Magliabechischen Bibliothek zu Florenz) und von Michaeler unter dem Titel: Iwain, ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann, der nächst um die Zeiten K. Friedrich des Rothbarts lebte. Zur Seite nach heutiger Mundart erkläret, mit Vorberichten, Anmerkungen und einem Glossarium versehen von Karl Michaeler, K. K. Kustos auf der Wienerischen Universitätsbibliothek. Erster, zweiter Band. 1786. 1787. 8. (3 Thlr.) Schon vorher gab Michaeler in seinen Tabulis parallelis antiquissimarum Teutonicae linguae dialectorum etc. S. 274—389. eine Probe dieses alten Gedichts heraus, die aber nur vier Gesänge enthielt. Bei der vollständigen Ausgabe ist zu bedauern, daß dem Herausgeber der Müllersche Abdruck unbekannt geblieben ist. Michaeler gesteht im Vorberichte selbst ausdrücklich, daß seine Handschrift, die unter Kaiser Maximilian dem Ersten auf Pergament verfertigt ist, an vielen Orten verderbt und zweifelhaft war. Er hat sie nur in Verse und mit Unterscheidungszeichen abgetheilt. Die Vergleichung aber zeigt, daß der Müllersche Text im Ganzen vollständiger ist, indem er überhaupt an dreißig Verse mehr enthält. Er ist auch unverdorbener und ächter, so daß er oft zur Berichtigung und besseren Erklärung hätte dienen können, obwohl der Michaelersche Text auch in manchen einzelnen Stellen wieder vollständiger und richtiger ist, als der Müllersche. Einen unstreitigen Vorzug hat übrigens die Michaelersche Ausgabe darin, daß dadurch, zumal den Ungeübteren, die Mühe erleichtert wird, den alten Dichter zu verstehen. Hierzu dient nicht allein die Uebersetzung,

setzung, ungeachtet ihres schleppenden und oft unreinen oberdeutschen Ausdrucks, sondern auch die besondere Erläuterung schwerer Wörter, und bisweilen alter Sitten in einer ziemlichen Menge kurzer Anmerkungen, und dem Glossarium, welches sechs Bogen ausmacht, und überall auf die Stellen selbst zurückweiset. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 30. S. 324—327.) — Ein anderes Gedicht: Von dem Gregorius in dem Steine befindet sich handschriftlich auf der Johanniterritterbibliothek zu Straßburg, und wird von Oberlin in dem seinem Glossar vorangeschickten Verzeichnisse der gebrauchten Handschriften angeführt.

Vergl. Adelungs Magazin der deutschen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 10f. (Bd 1. Stck 1. S. 116f.) Kochs Kompendium der deutschen Litteraturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 34. 97. 121. Bd 2. S. 51. 224. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 68. 108. Ebendess. Fortgesetzte Nachrichten ff. Vorrede S. 20. 23. Gedichte S. 86. 88. Bodmers Altenglische Balladen S. 81. (Plan und Inhalt des Ibain) Deutsches Museum 1780. Bd 1. April S. 340—346. (Von den Gedichten Twein und Tristan) 1787. Bd 2. December S. 465—502. (Von dem ritterlichen Heldensänger Hartmann von Owe aus dem zwölften Jahrhunderte) 1788. Bd 1. März S. 224—234. Bd 2. Julius S. 38—46. (Ritter Twein, erster, zweiter Gesang, bearbeitet von v. Halem).

3. Conrad von Würzburg. Er gehört unter die Dichter der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Von seinen übrigen Lebensumständen ist sehr wenig bekannt. Er versuchte sich in mehreren Dichtungsarten und zeichnete sich in einigen vortheilhaft aus, so wie er überhaupt einer der fruchtbarsten und merkwürdigsten Dichter des Schwäbischen Zeitpunkts ist. Seine Arbeiten sind: Eine ziemliche Anzahl von Gedichten in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 198—207. (ein etwas größeres, und mehrere kleinere Gedichte, hauptsächlich religiösen und moralischen Inhalts, Lieder, Fabeln u. s. w.) desgl. in der handschriftlichen Sammlung von Minne- und Meistergesängen zu Colmar. — Fünf und sechzig Strophen und vier und dreißig Randstrophen (ebenfalls hauptsächlich religiösen und moralischen Inhalts) in der Jenaischen Sammlung. — Eggen Uzfart (Ausfahrt, Abreise, Abzug, Tod) ein Gedicht, welches nur aus einigen Stellen bekannt ist, die Göldast daraus anführt. Es wird von mehreren dem Conrad von Würzburg beigelegt. Nach einer Stelle indessen in dem Wilhelm von Orleans könnte vielleicht ein gewisser von Lynowe, den die Kasselsche Handschrift des Wilhelm von Orleans von Mowe nennt, der Verfasser

faſſer ſeyn (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 73. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 93.) — Gedicht von dem heiligen Alexius, aus dem Lateiniſchen des Jac. de Voragine. Handſchriftlich in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg. Proben daraus in Oberlins Diatribe de Conrado Herbipolita. — Die Bier (Birn) eine Romanze. Handſchriftlich in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg, und der Kaiſerl. Königlichen zu Wien. Proben daraus in Oberlins Diatribe de Conrado Herbipolita. (Vergl. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 171—174.) — Der Trojaniſche Krieg, ein weitläuftiger Ritterroman, aus dem Dares Phrygius, einem griechiſchen Geſchichtſchreiber von ungewiſſem Zeitalter, deſſen Beſchreibung des Trojaniſchen Krieges wir nur noch jetzt in einer lateiniſchen Ueberſetzung haben, gezogen. Handſchriftlich in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg, desgl. zu St. Gallen, zu Wien in der Stadtbibliothek, und zu Berlin. Eine Abſchrift des pergamentenen Kodex in dem Kloſter Gleink, mit den verſchiedenen Leſearten einer Handſchrift zu Cremsmünſter, beſaß Gottſched, welche nach ſeinem Tode in die Bibliothek zu Dresden gekommen iſt. Auch der verſtorbene Adelung beſaß eine gleiche Abſchrift (ſ. Bibliotheca Io. Chriſtoph. Adelungii etc. Dresdae 1807. 8. p. 5.) Auch dieſes Gedicht hat Oberlin in ſeiner Diatriba de Conrado Herbipolita weitläuftig beſchrieben und ſtarke Stellen daraus mitgetheilt. — Die goldene Schmiede, ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria. Handſchriftlich zu Gotha, desgl. in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. (Vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 27. Fortgeſetzte Nachrichten ff. S. 256 ff. S. 266. wo auch Proben daraus mitgetheilt werden) — Engelhart und Engeldrut, ein epiſches Gedicht, welches gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts von einem Ungenannten in die damalige neuere Sprache umgekleidet wurde. Es befindet ſich unter den gedruckten Büchern der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel als ein kleiner Oktavband von ſechzehn und einem halben Bogen, und hat folgende Aufſchrift: Ein ſchöne Hyſtoria von Engelhart aus Burgunt, Hertzog Dietherichen von Brabant, ſeinem Geſellen, vnnd Engeldrut, des Königa Tochter auß Dennmark, wie es jhnen ergangen, vnd was jammers vnd not ſie erlitten, gantz luſtig vnd kurtzweilig zu leſen. Vormals nie im Druck außgangen. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn 1573. 8. „Die Anzeige des Druckorts, ſagt Hr. Hofr. Eſchenburg in ſeiner intereſſanten Abhandlung über dieſes Gedicht (ſ. Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt. Bremen 1799. S. 39—60. vorher im Deutſchen Muſeum 1776. Bd 1. Februar

bruar S. 131—147.) und der Jahrzahl iſt am Ende wiederholt, und der Nahme des bekannten Buchdruckers, Kilian Han, hinzugeſetzt. Gleich auf das Titelblatt folgt der Inhalt dieſer Hiſtoria, welcher die Ueberſchriften jedes Abſchnitts nachweiſet. Jedem Kapitel oder Abſchnitte iſt ein Holzſchnitt von ſehr mittelmäßiger Zeichnung und Ausführung vorangeſetzt. Auch erklärt der Verfaſſer in einer poetiſchen Vorrede den moraliſchen Zweck ſeines Gedichts, nemlich die Empfehlung der Treu oder Beſtändigkeit in der Freundſchaft, deren Abnahme er beklagt, und die er durch ſeine Erzählung wieder in ihr voriges Anſehen zu verſetzen wünſcht. Am Ende dieſer Vorrede nennt er ſich „Von Wirzburg ich Cunrat" und ſetzt noch hinzu, er habe den Stoff ſeiner Erzählung aus dem Lateiniſchen genommen. Groſſe poetiſche Schönheiten darf man hier freilich nicht ſuchen; wohl aber hat das Gedicht viel Anziehendes durch ſeinen lehrreichen Inhalt ſowohl, als durch den naiven und treuherzigen Ton ſeines Vortrags. Von dieſem zwar hat es wohl gewiß bei der Uebertraguug aus der älteren, ohne Zweifel Schwäbiſchen, Mundart viel verloren; es mag nun dieſe Umſchmelzung den Burkard Waldis, der den Theuerdank und andere Gedichte ſo behandelte, oder irgend einen andern Klügling, wie Morhof ihn und andere ähnliche Umänderer alter Gedichte nennt, zum Urheber haben. Man hätte wenigſtens bei ſolch einer Umänderung für die Aufbewahrung und für den Abdruck des Originals zugleich Sorge tragen ſollen, deſſen Auffindung gar ſehr zu wünſchen wäre." Hr. Eſchenburg theilt ſodann den Inhalt des Gedichts, nebſt Proben deſſelben, und zuletzt noch ein kleines Gloſſarium beſonders merkwürdiger Wörter und Ausdrücke mit (wiederholt in C. Benj. Lengnichs Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde, Th. 2. S. 110—120. desgl. in Leonard Meiſters Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur [Heidelberg 1780.] S. 72—82.) In unſere jetzige Sprache hat Hr. Cyprian das Gedicht in ſeinen Proben alter und neuer Gedichte übertragen, ſagt Chrſtn. Heinr. Schmidt in der Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 88. — Mähren (Erzählungen) in einem Bande Erzählungen von verſchiedenen Verfaſſern in der Bibliothek des Johanniterhauſes zu Straßburg. Noch ſieben und ſechzig, zum Theil komiſche, Erzählungen von ihm befinden ſich in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien. — Kaiſer Otto mit dem Barte, eine Erzählung. Handſchriftlich in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom. (Vergl. Friedrich Adelungs Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ſt. S. 69. 203. 276.) — Die Nibelungen, Chriemhilden Rache, und die Klage, drei epiſche Gedichte, welche zuſammen ein Ganzes ausmachen, das allerdings in ſeiner Art und für ſein Zeitalter vortrefflich zu nennen iſt, und dem bei weitem der Vorzug vor ſo manchen andern ſogenannten

Epopöen

Epopöen der Minnesinger zugestanden werden muß. Sifrit, König von Niederland und Niebelungen d. i. Norwegen, erhält für seine großen Dienste von Gunthar, König der Burgonden, dessen schöne Schwester Chriemhilt. Brunhilt aber, Gunthars Gemahlinn, stiftet es an, daß Sifrit durch den Hagene getödtet wird. Chriemhilt sucht von der Zeit an den Tod ihres Gemahls an Hagene zu rächen, bis es ihr endlich gelingt, ihm mit dem Schwerte, das er dem Sifrit bei dem Morde genommen, den Kopf abzuschlagen. Aber auch sie wird von dem Hildebrant niedergehauen. Conrad von Würzburg scheint indessen nicht sowohl Verfasser des Gedichts, als vielmehr nur Umarbeiter eines alten lateinischen Originals aus der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu seyn, welches er in deutsche Verse übersetzte. Handschriftlich befindet sich das Lied der Nibelungen in der Gräflichen Bibliothek zu Hohenems (eine Abschrift davon besaß Bodmer) desgleichen zu St. Gallen und in der Jesuiterbibliothek zu München. Das erste was davon gedruckt wurde, erschien, durch Bodmers Besorgung, unter dem Titel: Chriemhilden Rache und die Klage, zwei Heldengedichte aus dem Schwäbischen Zeitpunkte, sammt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Dazu kommt ein Glossarium. Zürich 1757. 4. nach der Abschrift des Hohenemsischen Kodex. Vollständig erschien zum erstenmale das Gedicht unter dem Titel: Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert. Zum erstenmale aus der Handschrift ganz abgedruckt. Aventuire von der Klage. in Christoph Heinrich Müllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd. 1. S. 1—117. Die Niebelungen sind hier nach Bodmers Abschrift des Hohenemsischen Kodex, Chriemhilden Rache und die Klage nach Bodmers Ausgabe derselben abgedruckt worden. In der Vorrede an die Freunde altdeutscher Literatur erklärt sich der Herausgeber hauptsächlich über den Werth des alten Gedichts, und fügt alsdann noch summarisch den Inhalt desselben bei. Bearbeitungen einzelner Theile des Niebelungen Liedes für unser Zeitalter: in (Bodmers) Altenglischen und Altschwäbischen Balladen in Eschilbachs Versart (Zürich 1780. 1781.) Bd 2. S. 50 ff. Sifrids mordlicher Tod. S. 159 ff. Die wahrsagenden Meerweiber. S. 168 ff. Der Königinnen Zank (frei im Balladenton, mit einigen Erinnerungen über dieselben S. 194 ff.) in Bodmers Kalliope (Zürich 1767.) Bd 2. S. 309 ff. Die Rache der Schwester (frei in Hexametern) im Deutschen Museum 1783, Bd 2. Julius S. 51 f. Volker, wie er seine Herren in den Schlaf singt. S. 57—73. Aventüre, wie Herr Dietrich Günthern und Hagen bezwang, von G. (Gisele?) aus Chriemhilden

bilden Rache (ein Versuch, eine dem Ausdruck, der Versart, und den Reimen des Originals möglichst getreue Nachbildung zu geben. Gar zu alte und unverständliche Wörter sind mit neueren vertauscht, bekanntere beibehalten, die oft ungleiche Versart gleichstimmiger gemacht, und statt der zuweilen eingemischten weiblichen Reime stets männliche genommen worden) in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1806. November S. 368—384. vom Hrn. Prof. Hegewisch (Nach einigen leichten Bemerkungen über den poetischen Werth des alten Gedichts, welchen bemerklicher zu machen auch S. 381—384. zur Vergleichung eine ähnliche Stelle aus dem Theuerdank beigebracht worden ist, Klage über die Nachläßigkeiten der Abschreiber, Aufforderung zu einer kritischen Ausgabe und Nachbildung desselben, einer literarischen Notiz darüber aus dem Saxo Grammaticus, und einer kurzen Darlegung des Zusammenhanges, folgt zuvor die wörtliche, ziemlich getreue Uebersetzung zweier Musterstellen, und darauf eine Nachahmung derselben, in welcher, um genau zu seyn, die Versart des Originals beibehalten, und die Treue sogar so weit getrieben ist, daß prosodische Fehler gemacht worden, wie sie im Originale vorkommen) in Milbillers Neuen Volksmährchen der Deutschen (prosaische Auflösung) in der Eunomia, einer Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts 1805. März S. 171—187. April S. 254—265. Das Lied der Niebelungen, Probe einer neuen Ausgabe dieses Epos, mit Angabe der Grundsätze, welche bei der Bearbeitung desselben befolgt worden sind, von F. H. von der Hagen (zur Probe ist die Stelle von den wahrsagenden Meerweibern gewählt, und des Zusammenhangs wegen eine kurze Uebersicht des früheren und nachfolgenden Inhalts der Nibelungen beigefügt worden) Mai S. 339—355. Chriemhild und Siegfried. Der Nibelungen Lied, erster und zweiter Gesang, aus dem Altschwäbischen, von Christian Niemeyer, Prediger zu Dedeleben bei Halberstadt (Hr. Prof. Fischer schickte dieser Probe im Aprilstück der Eunomia S. 265—277. Einige Worte von der einzigen Ausgabe des Liedes der Nibelungen, und einer zweiten Bearbeitung desselben, voran. Die Probe selbst ist in zehn- und elfsylbigen ungereimten Jamben) Endlich erschien eine Bearbeitung des ganzen Gedichts unter dem Titel: Der Nibelungen Lied, herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Berlin 1807. gr. 8. (3 Thlr.) „Die gegenwärtige Bearbeitung des Liedes der Nibelungen, sagt der Hr. Herausgeber, ist ihrer Absicht nach nichts anders, als eine Erneuung und Wiedererweckung des alten, so lange unverdient vergessenen, Originals, bloß dadurch, daß es, seiner Originalität möglichst unbeschadet, lesbar und verständlich gemacht wird, kurz, eine genaue und getreue Uebertragung desselben aus der Sprache und Mundart jener Zeit

in

in die jetzt lebende, mit aller, so wenig als möglich beschränkten, Freiheit der Form, jedoch mit Beachtung und Darstellung der darin zugleich liegenden Regelmäßigkeit. Eine solche Arbeit mußte, wenigstens stillschweigend, eine kritische Rezension der Urschrift zur Grundlage haben; und diese ist denn auch in der That mit den besten Kräften und allen Mitteln, die dazu nur zu beschaffen gewesen sind, versucht. Es kam dabei vorzüglich auf Vergleichung, wo möglich, aller bekannten Handschriften an, und gern hätte ich die, zum Theil wenigstens, noch ungebrauchten Hohenemsischen und St. Gallenschen zur Einsicht gehabt, aber beide waren mir leider für dießmal unzugänglich; dafür habe ich jedoch an dem unschätzbaren, noch ganz unbenutzten, Münchener Kodex einen wahren Trost und Hort der Nibelungen in Händen bekommen. Es enthält derselbe eine Anzahl der besten und wichtigsten Lesarten, ergänzt alle fehlenden Verse und Halbverse, und gewährt besonders eine Bereicherung von zwei und siebzig ganz neuen Strophen, und zwar nicht überflüssigen und etwa später hinzugedichteten, sondern durchaus wahrhaft ergänzenden und theilweise selbst zum Verständniß nothwendigen, mithin gewiß ächten Strophen, wie man sich aus der, besonders dem Literator zu gefallen, angehängten Uebersicht überzeugen kann. Zugleich gab diese Handschrift die sonst noch nirgend bemerkte, aber unzweiflich richtige, und für Interpunktion und Verständniß, so wie für die ächte Darstellung der Form des Gedichts, so höchst wichtige und entscheidende Abtheilung in Strophen. Mit diesen und einigen andern Hülfsmitteln war ich im Stande, dem Texte eine ganz neue und vollkommenere Gestalt zu geben, oder vielmehr nur die alte ächte wieder herzustellen, und dadurch meine Bearbeitung fest zu begründen. Für diese und ihren nächsten poetischen Zweck war in dieser Handschrift aber noch besonders wichtig, nicht nur, daß sie ein weniges jünger, in der Sprache sich der unsrigen schon mehr nähert, sondern vorzüglich, daß sie, bei der im Ganzen sehr großen, meist wörtlichen Uebereinstimmung, doch im einzelen Ausdruck, zum Theil aus dem obigen Grunde, wieder mannigfaltig abweicht, und dadurch, wechselsweise mit dem Müllerschen Druck sich ergänzend, eine gewisse, so sehr willkommene Breite zur gleichmäßigen Darstellung gewährte, und durch die solchergestalt dargebotene Wahl die sonst unvermeidliche Willkür aufhob. Eine Hauptschwierigkeit bei dieser meiner Bearbeitung war aber immer, in Ansehung der Sprache die rechte Linie des Alten und Neuen zu treffen u. s. w." Das Gedicht selbst hat hier, in Ansehung seiner drei Theile, die Ueberschriften: Der Nibelungen Hochfart; Der Nibelungen Noth; Die Klage. Es ist in Abentheuren (Gesänge) getheilt. Ueber jeder Abentheure steht mit wenigen Worten der summarische Inhalt z. B. Wie Siegfried beklaget und begraben ward. Ein Anhang, der viel Belesenheit und alterthümliche

Kennt-

Kenntnisse zeigt, beurtheilt unter andern (mit Schärfe) die vorher versuchten Bearbeitungen der Nibelungen, und giebt die Grundsätze (vollständiger und berichtigter, als in der Eunomia) an, die bei der gegenwärtigen befolgt worden sind, wobei zugleich ausführlich die alten Sprachformen dargestellt werden. Den Beschluß macht ein Glossar, in welchem, ob es gleich eigentlich nur nöthig war, die fremdesten und dunkelsten Wörter und Formen aufzuführen, doch, der Vollständigkeit wegen, und um dieß Verzeichniß zugleich für den bloßen Grammatiker befriedigend zu machen, alle in der jetzt gewöhnlichen Schriftsprache nicht vorkommenden, oder doch der Bedeutung nach davon abweichenden Wörter gesammelt worden sind. Ungern vermißt man einen kleinen historischen Index, in welchem vor allen über die Nibelungen einige Auskunft gegeben würde, so wie eine etwas ausführlichere Inhaltsdarstellung des Ganzen. Angehängt ist ein Verzeichniß der hauptsächlichsten Verschiedenheiten in der Münchener, Hohenemser und St. Gallener Handschrift, ingleichen der vorkommenden Druckfehler. „Man kann es unmöglich allen recht machen, sagt der Hr. Herausgeber, und soll es auch nicht einmal wollen, besonders in Deutschland, wo es schon seit lange, und am wenigsten jetzt, ein allgemeines, zum gültigen Regulativ dienendes Publikum giebt und geben kann; — wiewohl auch diese Eigenthümlichkeit wieder als ein Vorzug anzusehen, indem, was dadurch an allgemeiner Wirksamkeit abgeht, an Originalität und Freiheit gewonnen wird. Jeder, der hier ordentlich etwas will, muß sich gleichsam erst ein Publikum schaffen, sich dafür beschränken. In solchem Falle befinde auch ich mich; ich darf mir wenig gemeine Theilnahme versprechen, und es bleibt mir nichts übrig, als an ein gewisses höheres, unsichtbares Publikum zu appelliren, das in Deutschland, gleich einer jetzt heilsamen literarischen Vehme zu existiren scheint, und welches geheime Tribunal aus den größten und treflichsten Männern besteht, an denen es zur Zeit in Deutschland noch nicht fehlt, und die außer und über ihrer Zeit stehen. Unterdeß bildet sich auf diesem Wege vielleicht auch äußerlich ein wahrhaftes und kompetentes Publikum.“ — (Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 2. S. 143—152. Bragur, Bd 2. S. 414. Götting. gel. Anz. 1783. Stck 36. (einige Erläuterungen des Gedichts der Nibelungen) Leonard Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 90—93. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 195 f. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 221 f. Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 1. S. 85—90. [Muthmaßungen

gen von der Person der Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Verlassenschaft] Deutsches Museum 1783. Bd 2. Julius. S. 49—73. [Etwas vom Nibelungen Liede, von G. Uebersicht des Inhalts mit, aus der Göttingischen Recension der Müllerschen Ausgabe genommenen, historischen und literarischen Bemerkungen u. s. w.] Ueber der Nibelungen Liet; an den Hrn. *Joh. Joachim Eschenburg*, Hofr. u. Prof. in Braunschweig, von G. [*Paul Dietrich Giseke*]. Hamburg 1795. 4. [vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 277. S. 103 f.] Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 26—28.)

Vergl. Adelungs Magazin der deutschen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 70—72. Ebendess. Püterich von Reicherzhausen S. 21. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 46. 102. 124. 145. 224. 246. Bd 2. S. 5. 64. 127. 217. 221. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten ꝛc. S. 48—51. (mit einer Probe) Braga und Hermode Bd 3. Abth. 2. S. 91. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 27. 73. Ebendess. Fortgesetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 11. Gedichte S. 69. 203. 256. 260. 266. 276. Oberlins Diatribe de Conrado Herbipolita, *Meister Kuonze von Würzburg*, sec. XIII. Phonasco Germanico. Argentorati 1782. 4.

4. Johann Enenkl (Jans der Enenchel, Ioannes Nepos)*). Dieser älteste bekannte österreichische Dichter, welcher in deutscher Sprache sang, war ein Wiener von Geburt, und stammte aus einem berühmten freiherrlichen Geschlechte in Oesterreich. Er lebte von 1190—1250. Seine Arbeiten sind: Das Fürstenbuch von Oesterreich und Steyer, in Markomannisch-Fränkischen Reimen. Diese Chronik fängt vom Ursprunge Oesterreichs an, und reicht bis zum Jahre 1246. in welchem Herzog Friedrich am 15. Brachmonats in der Schlacht mit Bela dem Vierten, Könige von Ungarn, seinen Tod fand. Das Werk ist theils aus alten Urkunden, die der Verfasser in verschiedenen Klöstern zu lesen bekam, theils aus Volkssagen zusammengesetzt, und das erste, in Oestreich bekannte, und nach dem besten Geschmack der damaligen Zeiten verfaßte Gedicht. Handschriftlich befindet es sich zweimal auf der Kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien, desgl. in der Gräfl. Windhagischen ebendaselbst. Gedruckt wurde es unter dem Titel: Fürstenbuch von Oesterreich und Steyrland:

*) Man findet den Nahmen sehr verschieden geschrieben: Ennenkel, Ennenckhel, Ennenchel, Enninchel, Ennichel, Ennykel, Enikel u. s. w.

land: Beschrieben von Herren Jansen, dem Ennencheln, beynahent vor vierhundert Jahren. Hievor niemals in Truck außgangen: Nu aber nach fleißiger Uebersehung den Löbl. Ständen baider Landschafften des Erzherzogthumbs Oesterreich vnder vnd ob der Enns zu sondern Ehren publicirt, und zugeschriben. Durch Hieron. Megiserum Kayſ. Co. P. der Erzherzogen, wie auch der La. in Oesterreich ob der Enß bestellten Historicum. Gedruckt zu Linz, bey Joh. Blanken 1618. 8. neu (aber sehr fehlerhaft) wieder aufgelegt Ebendaſ. 1740. 12. Eine Probe daraus befindet sich in Michaelers Tabulis parallelis antiquissimarum Teutonicae linguae dialectorum P. III. S. 390—393. — Ein anderes, theils in Reimen, theils in Prosa geschriebenes Werk von Enenkl ist dessen Universalchronik, die Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf Kaiser Friedrich den Zweiten enthaltend. Handschriftlich befindet es sich zu Wien in der Kaiserlichen, und in der Stahrenbergischen Bibliothek, desgl. in der Benediktinerabtei zu Neresheim. Proben daraus findet man in Pezii Scriptt. rer. Austriacar. T. II. S. 538—546. und in der Historie der Gelehrsamkeit unserer Zeiten, Th. 11. S. 989. Der gelehrte Benediktiner und Kapitular P. Mang Faus war Willens, eine mit Uebersetzung und Kommentar ausgestattete Ausgabe in vier Bänden zu besorgen. Durch seine Ankündigung (s. Kochs Literarisches Magazin für Buchhändler und Schriftsteller, zweites Semestre S. 6—9.) und durch eine Probe, welche unter dem Titel erschien: Philologischer Versuch über Joh. Enickels deutsche Universalchronik aus dem dreizehnten Jahrhunderte; Kennern und Freunden altdeutscher Literatur und Sprachkunde zur Probe vorgelegt von P. Magnus Faus, Benediktiner und Kapitular in dem unmittelbaren freien Reichsstifte Neresheim in Schwaben. Reichsstift Neresheim 1793. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 295. S. 143 f.) erregte er die schönsten Hoffnungen, und es ist zu bedauern, daß die Herausgabe dieses, dem größten Theile nach, vollendeten Werkes durch den Mangel hinlänglicher Unterstützung von Seiten des Publikums bisher verhindert worden ist.

Vergl. Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten, herausgegeben von Franz Konstantin Florian von Khautz (Frankfurt und Leipzig 1755.) S. 3—18. (mit Proben) Smitmers Abhandlung in Andr. Rauchii Rer. Austr. Scriptt. (Vindob. 1793 sq.) Bd 1. Biographien österreichischer Dichter (herausgegeben von Gabeis) Bd 1. Heft 1. S. 1—18. (nach Khautz, mit denselbigen Proben, übrigens ohne alle Erwähnung der Bemühungen des P. Faus) Adelungs Magazin der deutschen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 27 f.

Kochs

Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, (Berlin 1795.) Bd 1. S. 36. 40. Bd 2. S. 307. Bragur, Bd 3. S. 457—461.

5. Wolfram von Eschenbach (Eschelbach, Eschilbach). Einer der ältesten und fruchtbarsten Dichter des Schwäbischen Zeitraums, welcher in dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts bis gegen die Mitte des dreizehnten lebte. Er war aus einer freiherrlichen Familie, deren Stammschloß in dem Markt Eschenbach in der Oberpfalz, nicht weit von der Baireuthischen Grenze, lag. Er wurde zu Henneberg zum Ritter geschlagen, muß aber ein nachgeborner Sohn gewesen seyn, weil er sein ganzes Leben auf der irrenden Ritterschaft zubrachte, und dabei von dem Dichten und der Freigebigkeit der Fürsten lebte. Das ist fast alles, was wir von seinen persönlichen Umständen wissen, und das ist denn für einen zu seiner Zeit so berühmten Sänger sehr wenig. Da er Französisch und Provenzalisch verstand, so übersetzte er nicht nur selbst viel, sondern verdollmetschte auch andern die Romane, welche sie in Verse brachten; daher manche derselben, außer ihren wahren Verfassern, auch ihm zugeschrieben werden. Was ihm mit Gewißheit gehört ist folgendes: Einige Lieder in der Manessischen Sammlung, Th. 1. S. 147—149. (in einer oft blühenden und edlen Sprache) — Der Trojanische Krieg. Es haben mehrere ältere Dichter diesen Gegenstand bearbeitet. Wolframs von Eschenbach Arbeit befindet sich handschriftlich in dem Kloster Gottwich, zu St. Gallen, und in der Königlichen Bibliothek zu Berlin; in Prosa aufgelöst zu Wien. Eine Abschrift der zu Gottwich befindlichen Handschrift besaß Gottsched, welche nach desselben Tode in die Bibliothek zu Dresden gekommen ist, und wovon man in den (Hamburgischen) Unterhaltungen, Bd 8. eine Beschreibung, und zugleich den Inhalt des Gedichts, findet. — Von Titurell und den Pflegern des Graals, aus dem Französischen des Kyot oder vielmehr Gujot. Eine Arbeit, in die er sich mit Albrecht von Halberstadt theilte. Von der gedruckten Ausgabe 1477. Fol. s. Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur S. 103. — Der Parcival, aus dem Provenzalischen des Gujot. Vermuthlich ist es der andere Theil des Gamuret, von welchem Albrecht von Halberstadt den ersten übersetzte. Handschriftlich befindet sich das Gedicht zu St. Gallen, desgl. zu Dresden (vergl. Joh. Chph. Adelungs Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgesetzten Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 13 f.) Eine Handschrift aus dem 15. Jahrhunderte, welche Gottsched besaß, befindet sich ebenfalls jetzt in der Dresdner Bibliothek (vergl. die eben erwähnte Vorrede S. 20.) auch in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom befinden sich einige Hand-

schrif-

ſchriften des Parcivals (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ſt. S. 21. 24. 25. 28. 30. 163. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ſt. S. 3.) Gedruckt iſt der Parcival (zu Straßburg bei Mentelin) 1477. Fol. (zu Dresden, und auf der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig) ohne Titel (vergl. Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur S. 101—103.) desgl. unter dem Titel: Wolfram von Eſchilbach von Kunig Gamuret von Anjou und ſein ſun Parcifall (ohne Ort) 1477. 4. (vergl. Oberlins Verzeichniß vor Scherzii Gloſſar. med. aevi, p. VIII.) desgl. in Chph. Heinr. Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 1. (vergl. Göting. gel. Anz. 1785. Stck 172.) Ueber die Verſchiedenheit der zu Dresden befindlichen Ausgabe (von 1447) und der von Chph. Heinr. Müller (von 1784) vergl. Canzlers und Meiſners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1784. Quart. 1. Heft 2. S. 14—29. wo zugleich eine Probe von beiden Ausgaben, mit einer, wiewohl mehr nur den Sinn ausdrückenden, als getreuen, Uebertragung in die jetzige hochdeutſche Mundart, mit Wortserklärungen gegeben wird. Eine Nachahmung gab Bodmer unter dem Titel heraus: Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eſchilbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Kaiſer Heinrichs des VI. Zürich 1753. 4. — Der Markgraf von Narbonne, aus dem Franzöſiſchen. Es iſt der mittlere Theil eines großen Ritterromans, deſſen erſter Theil oder Der Markgraf von Oranien, ſo wie der dritte Theil oder Der ſtarke Renewart einen Zeitgenoſſen Wolframs von Eſchenbach, den Minneſinger Ulrich von Thürheim, zum Verfaſſer haben. Aus einer Kaſſelſchen Handſchrift wurde der Markgraf von Narbonne herausgegeben von W. J. C. G. Caſparſon zu Caſſel 1784. gr. 4. S. im Folgenden Ulrich von Thürheim. — Ferner werden dem Wolfram von Eſchenbach noch zugeſchrieben: Lohengrin (vergl. Adelungs Füterich von Reicherzhauſen S. 12. „Es iſt ohne Zweifel eine Ueberſetzung oder deutſche Bearbeitung des franzöſiſchen Ritterromans Garin de Loheranz [oder von Lotharingen] welchen Camelain de Cambray um 1150 dichtete.“) Handſchriftlich befindet ſich dieß Gedicht in der Vatikaniſchen Bibliothek zu Rom (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ſt. S. 25. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ſt. S. 29—46. wo zugleich Proben daraus mitgetheilt werden) Hiſtorie Herzog Friedrichs von Schwaben. Auch dieſer Ritterroman, welcher ſich handſchriftlich in der ehemaligen Bibliothek des Prof. Rinck zu Altorf [ſ. Bibliotheca Rinckiana p. 1033. no. 8611.] und jetzt in der Gräfl. Palmiſchen Bibliothek [ſ. Hirſchings Beſchreib. d. D. u. Pr. 3. Band. Rr ſchrei-

schreibung merkwürdiger Bibliotheken, Bd 3. Abth. 2. S. 617.]. desgl. in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und in der Vatikanischen zu Rom befindet, und wovon auch Gottsched ehemals eine Abschrift besaß, die in die Bibliothek zu Dresden gekommen ist, wird dem Wolfram von Eschenbach zugeschrieben, aber mit Unrecht. Vergl. Adelungs Püterich von Reicherzhausen S. 32. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 63. 71. Ebendeſſ. Fortgesetzte Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. Vorr. S. 11 f. Ged. S. 29. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 165 f. Bd 3. Abth. 1. S. 181—189. Abth. 2. S. 189—205. Bd 4. Abth. 1. S. 209—235. [Nachrichten von Herzog Friedrich von Schwaben, einem gereimten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts und der Wolfenbüttler Handschrift desſelben, nebſt Angabe des Inhalts und Probeſtellen, von dem Hrn. Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel] Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 98. Bd 2. S. 224 f.) Gottfried von Brabant, handschriftlich zu Wien (vergl. Lambecii Comment. de Biblioth. Caes. Lib. II. cap. 8. p. 980. Adelungs Püterich von Reicherzhausen S. 18. „Dieſer Gottfried von Brabant iſt kein anderer, als Gottfried von Bouillon, der Eroberer des heiligen Landes. Lambeck erwähnt eines in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindlichen Gedichts auf ihn, und legt es ausdrücklich dem Wolfram von Eſchenbach bei.“) Die Geſchichte Alexanders des Großen, aus dem Franzöſiſchen, handſchriftlich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, desgl. in der Vatikaniſchen zu Rom. (Nicht Wolfram von Eſchenbach iſt Verfaſſer dieſer gereimten Geſchichte, ſondern Ulrich von Eſchenbach, der ſich am Anfange und Schluſſe ſeines Werks in der Wolfenbüttelſchen Handſchrift ſelbſt nennt, und des Wolfram als eines frühern Dichters gedenkt. Vergl. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte [Berlin 1795.] Bd 1. S. 104. Bd 2. S. 220. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 17. Friedrich Adelungs Fortgeſetzte Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 47—54. [mit Auszügen] Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 91.) Einer gereimten Kaiſergeſchichte von Wolfram von Eſchenbach erwähnt Matthaeus Maresolcus Pappenheimius, welcher im Jahre 1495 in lateiniſcher Sprache de genere Caesariorum, ex quo Pappenheimii deſcendunt, ſchrieb und deſſen Werk zu Augsburg 1554 in deutſcher Ueberſetzung erſchien. S. Cruſii Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. (Vergl. Adelungs Püterich von Reicherzhauſen S. 32 f. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte [Berlin 1795.] Bd 2. S. 225.) Noch wird ihm die „Mörefart von Herr Keyſer Ottit“

Otnit" und die Geschichte Wolf Dietrichs im Heldenbuche zu geschrieben, welche letztere einzeln mit dem Titel: Herr Dietrich von Bern, oder von dem allerkünesten Weygand Herr Ditterich von Bern, vnd von Hiltebrand seynen treuen Meister. Wie sy wyder die Ryßen gestryten auch viel großer Sachen erstanden vnd erlytten haben. Sagt dos büchlein. das gar kurzweilig tzu lesen, tzu hören, vnd tzu singen ist. Heidelberg 1490. Fol. Straßburg 1510. 1577. 8. Nürnberg 1661. 8. mit Holzschnitten, aber wohl mit vielen Veränderungen, gedruckt worden ist (s. A. G. Walchs Dritte Einladungsschrift von einigen alten deutschen Büchern S. 7. Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur S. 187.) auch ist sie in Prosa aufgelöst, Leipzig 1613. 8. erschienen. Zur Erläuterung s. Joh. Agricola's Siebenhundert und funfzig deutsche Schrüchwörter [Wittenberg 1592.] Num. 667. mit der Ueberschrift: Du bist der treue Eckard, du warnest jedermann. Jac. v. Königshofen Universal- und Elsassische Chronik. Straßburg 1698. 8. — In dem Kriege zu Wartburg kommen mehrere Strophen vor, die dem Wolfram von Eschenbach in den Mund gelegt werden.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 13—15. Ebendess. Püterich von Reichertzhausen S. 26—34. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte S. 64—66. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 97 f. 104. Bd 2. S. 51. 216. 217. 219. 220. 224. 236. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 85 f. 1789. Stck 3. S. 67. Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. Ge. Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 17. Bd 2. S. 75. 77. Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre 1785. Heft 7. S. 29. G. E. Lessings Leben, Th. 3. S. 35 f. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 187 f. Bd 3. Abth. 1. S. 147. Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 1—15. (gar nicht zu verachten) Kästners Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 44—47. Sam. Bauers Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, Bd 2. S. 92.

6. Frauenlob. S. den Art. Frauenlob im 1. Bande dies. Lex. (wo aber Zusätze und Berichtigungen nöthig sind).

7. Freidank. S. den Art. Freidank im 1. Bande dieſes Werkes.

8. Gottfried von Straßburg. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt nichts bekannt. Seine Arbeiten ſind: Einige Gedichte, größtentheils moraliſchen Inhalts, in der Maneſſiſchen Sammlung, Th. 2. S. 183—185. (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ꝛc. S. 110.) — Erzählungen, mit den Erzählungen einiger anderen Verfaſſer, in einer alten Handſchrift des Johanniterhauſes zu Straßburg; desgl. in Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 1. S. 208. Von der Minnen. S. 213. Von der Wibe Liſt. S. 216. Von dem Pfenninge. — Triſtan (Triſtran, Triſtrand) und Yſot (Yſotte, Iſalde) einer der älteſten Ritterromane, deſſen erſter Verfaſſer Thomas von Britannien iſt, worauf er im Franzöſiſchen von mehreren, desgl. von ſpaniſchen und italieniſchen Schriftſtellern bearbeitet worden. Gottfried von Straßburg überſetzte nur den erſten, Heinrich von Vriberc (Vridebere oder Friedberg) aber den zweiten Theil. Die Handſchrift davon befindet ſich in der Großherzoglichen Bibliothek zu Florenz, und eine Abſchrift davon zu Zürich (ſ. Leonard Meiſters Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur [Heidelberg 1780.] Th. 1. S. 98.) In Müllers Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 2. ſtehen beide Theile zum erſtenmale nach der Züricher Abſchrift des Florentiniſchen Kodex abgedruckt. — Auch Eylhard von Hahberg, in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, dichtete einen Triſtrand, welcher ſich handſchriftlich zu Wien und Dresden befindet, und wovon auch Gottſched eine Abſchrift beſaß, welche jetzt ebenfalls in der Dresdner Bibliothek aufbewahrt wird. Auf der vormaligen Churfürſtlichen Bibliothek zu München iſt ein Kodex (Num. 125.) auf Pergament, mit gemalten und vergoldeten Anfangsbuchſtaben, aus dem dreizehnten Jahrhunderte mit der Aufſchrift: Herr Triſtrant. Er fängt an: Gedenchet man ze govte niht So ware ez allez alſe niht Swaz govtes in der werlt geſchiht. und endet: Alle unſer miſſetat Daz unſ enpahe ſant Trinitat. Amen. Gottfrieds von Straßburg und Heinrichs von Vridberg Gedichte beginnen und ſchließen mit ganz anderen Verſen. Am Anfange der genannten Münchener Handſchrift ſteht von einer fremden Hand die Anmerkung: Von diſer Hiſtori hatt von erſt geſchriben Tohumas von Britania, und nachmals ainem ſein buch gelichen, mit namen Dilhart von Oberet, der hat es darnach Inn Reymen geſchrieben. Vielleicht iſt dieſer

ser Dilhard von Eberet mit Eylhard von Hohberg eine Person. In der Vatikanischen Bibliothek zu Rom befindet sich Num. 346. eine Handschrift, in welcher der Dichter sich am Ende von baubenberg segehart nennt. In eben dieser Bibliothek befinden sich noch zwei andere Handschriften des Tristran. In Prosa ist eine History herrn Tristrants vnd der schonen Ysalden. Gedruckt zu Augspurg durch Hans Schönsperger im Jar MCCCCLxxxviij. Fol. erschienen (vergl. Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur S. 257.) und nach der Zeit öfterer wieder aufgelegt worden. Auch im Buche der Liebe, Frankfurt am Main 1587. Fol. steht eine prosaische Erzählung dieses Nahmens und Inhalts. Eine neuere Ausgabe dieses Romans, Nürnberg 1664. 8. wird im Catal. Schwab. P. II. p. 271. angeführt.

Vergl. Adelungs Magazin der deutschen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 44f. S. 65. Ebendess. Püterich von Reicherzhausen S. 12. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 26. 27. 69. 110. 167. Ebendess. Fortgesetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 15. 24. Ged. S. 73. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 196. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 101. 102. 123. 223. Bd 2. S. 3. 58. 226f. 236. Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 1. S. 503. Bd 2. S. 76. 259. Oberlins (Joh. Heinr. Prof.) Disputation De poetis Alsatiae eroticis medii aevi etc. p. 13—21. Deutsches Museum 1780. Bd 1. April S. 340—346. (Voß den Gedichten Twein und Tristran).

9. Ottokar von Horneck. Er war aus Steiermark gebürtig und stand in Diensten des Grafen Otto von Lichtenstein. Er lebte zwischen 1270 und 1330. Wir haben von ihm: Ein gereimtes historisches Werk von den Weltregenten und Kaisern bis auf Friedrich den Zweiten, welches sich handschriftlich in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet. Ferner: Eine gereimte Oesterreichsche Chronik von 1250 bis 1309, deren eine Hälfte er 1295, die andere aber 1309 schrieb. Sie befindet sich ebenfalls handschriftlich in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, so wie in einem Steiermärkischen Benediktinerkloster. P. Hieron. Petz ließ sie in dem dritten Theile seiner Scriptorum rer. Austriacar. abdrucken, wo sie den ganzen Band füllt. Wegen der Weitläuftigkeit des Werks theilte er dasselbe in 830 Kapitel, und setzte jedem Kapitel seine Summarien vor. Außerdem lieferte er noch von dem Verfasser und seinem Werke Nachrichten, und fügte ein Wörterbuch bei, welches die in der Chronik vorkom-

kommenden veralteten Wörter, nicht zwar Anfängern, sondern in der altdeutschen Sprache schon etwas Geübteren erklärt, und seine Erklärung aus alten Schriften bestätigt. Ein Stück dieser Chronik (Kap. 406. p. 389.) ließ Eckard, welcher dasselbe in einer Wolfenbüttelschen Handschrift fand, unter dem Titel: Poëma de amissione terrae sanctae, als ein eigenes Ganzes in seinem Corp. hist. med. aevi, T. II. p. 1455 sqq. abdrucken. Da Wiedeburg in der Jenaischen akademischen Bibliothek eine noch vollständigere Abschrift dieses Gedichts fand, so ließ er in seiner Ausführlichen Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ꝛc. S. 95—116. das, was bei Eckard fehlt, abdrucken, nachdem er vorher in einer Einleitung S. 76—95. von dem Jenaischen Manuskripte, von dem Gedichte selbst, dem Inhalte und Werthe desselben ꝛc. gehandelt. Zum Schlusse beschreibt er noch S. 116—118. die äußere Gestalt des Manuskripts und erzählt die Geschichte desselben. Beiden Literatoren indeß entgieng der Nahme des wahren Verfassers.

Vergl. Versuch einer Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten, herausgegeben von Franz Konstantin Florian von Khautz (Frankfurt und Leipzig 1755.) S. 18—26. (Gottscheds) Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 6. Stck 1. S. 65—70. (mit einer Probe aus der Oesterreichischen Chronik) Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 48. 49. Adelungs Püterich von Reicherzhausen S. 21 f. Biographien österreichischer Dichter (herausgegeben von Gaheis) Bd 1. Heft 2. S. 84 ff. (ganz nach v. Khautz und mit den nehmlichen Proben).

10. Hugo von Trymberg. S. den Art. Hugo von Trymberg im 2. Bande dies. Lex.

11. Nikolaus Klingsohr (Klingsore, Klingesor, Klinsor, Klynsor) gewöhnlich mit dem Beisatze von Ungerland. Ob er aber in Ungarn geboren worden, ist ungewiß; so viel weiß man nur, daß er lange in Siebenbürgen gelebt, und als Dichter und Astrolog einen jährlichen Gehalt von dreitausend Mark Silber vom Könige von Ungarn, Andreas dem Zweiten, genossen, davon er einen Staat, wie ein Bischof, geführt haben soll. Sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit überhaupt, als wegen der Astrologie insbesondere, kam er in den Verdacht der Zauberei. Er sagt selbst von sich: „Die Negromantie weiß ich gar, Der Astronomie nehm ich an den Sternen wahr.“ Er studirte, heißt es, zu Krakau, Paris und Rom, und that um der Mathematik, Astrologie und Medicin willen Reisen nach Arabien und Babylon. Als Dichter war er zu seiner Zeit sehr berühmt, und

und in poetischen Wettstreiten so furchtbar, daß er zwei und funfzig andere Dichter überwand. Auch in dem Dichterkriege zu Wartburg spielte er eine der ersten Rollen. Einst zog in diesem Wettkampfe Ofterdingen in seinen Versen den Herzog Leopold von Oesterreich, den er mit der Sonne verglich, dem Landgrafen Hermann von Thüringen weit vor. Andere erhoben dagegen den König von Frankreich. Am meisten aber hatte er diejenigen gegen sich, welche den Landgrafen Hermann, den sie mit dem Tage verglichen, priesen. Denn der Oesterreichische und Thüringische Hof wollten es damals immer einander zuvorthun. Ofterdingen wurde heftig und zankte, seine Gegner schimpften. Nun verschworen sie sich, ihn vom Hofe zu bringen, welches sie so anfiengen. Beim Trunk beredeten sie ihn zum Würfelspiel, und gewannen ihm durch falsche Würfel alles baare Geld ab. Voll Verzweiflung setzte er nun die Meisterschaft aufs Spiel; auch diese ward ihm abgewonnen. Ganz außer sich, wollte er dieß nicht gelten lassen. Nun wohl, sagten sie, so wollen wir um die Wette Lieder singen, und wer besiegt wird, soll hängen. Ofterdingen gieng es in der Trunkenheit ein, und ward besiegt. Man wollte ihn dem Henker überliefern, aber er floh zur Landgräfinn, und versteckte sich unter ihren Mantel. Der Landgraf hatte den Streit zwar mit angesehen, aber geglaubt, es sei bloßer Scherz. Als er sahe, daß es ernstlich gemeint war, rieth er dem Ofterdingen, sich eine Frist auszubitten und auf einen Schiedsrichter sich zu berufen. Er bat sich also die Frist von einem Jahre aus, berief sich auf Klingsohr, und reiste nach Ungarn, um denselben zu holen. Klingsohr, sagt die Fabel, flog sogleich durch die Luft mit ihm nach Eisenach. Bei dem Landgrafen insinuirte er sich bald durch Prophezeihungen z. B. daß sein Prinz eine Gemahlinn aus Ungarn bekommen werde u. s. w. Als er nun wegen des Wettkampfs den Ausspruch thun sollte, gab er dem Ofterdingen Recht, und behauptete, die andern Dichter hätten den Landgrafen nur schlecht gelobt, da sie ihn mit dem Tage verglichen, denn dieser komme ja von der Sonne her. Klingsohr kam aber in den Verdacht der Partheilichkeit, denn er hegte gegen einen von Ofterdingens Gegnern, den Eschenbach, einen Haß aus folgender Ursach. Eschenbach bewillkommte den Klingsohr bei seiner Ankunft, sagte ihm viel Schmeicheleien in Versen, und ladete ihn zu einem poetischen Wettstreite ein, den aber Klingsohr auf ein stolze und beleidigende Art ablehnte. Eschenbach, heißt es, wollte nun die Zauberkunst desselben auf die Probe stellen, und sagte zum Klingsohr, er solle ihm einen seiner Geister schicken. Klingsohr ließ sogleich einen Geist in Gestalt eines Jünglings mit Eschenbach in Versen wetteifern, aber der Geist verstummte, sobald Eschenbach von Christo zu reden anfieng. Nun drohete Klingsohr, ihm noch dieselbe Nacht seinen gelehrtesten Geist

Nasian

Naslau zu schicken, und hielt Wort. Der Geist trat feurig in Eschenbachs Zimmer, und examinirte ihn in der Mathematik und andern Wissenschaften. Als er nun den Eschenbach darin sehr unwissend fand, schrieb er das Testimonium an die Wand, und gieng hohnlachend ab. Klingsohr fürchtete jetzt Eschenbachs Rache; darum ließ er sich an Hermanns Hofe nicht länger halten, und reiste, reichlich beschenkt, durch die Luft wieder nach Ungarn. Dieses Mährchen, ein Beweis theils des damaligen Aberglaubens, theils von den Kabalen des poetischen Neides, steht in der Manessischen Sammlung in Versen erzählt; nur der Umstand von Klingsohrs Prophezeihungen ist aus einer alten Mönchschronik. Alles, was uns von Klingsohr übrig ist, besteht in einigen Poesien, welche sich in der Manessischen Sammlung von Minnesingern, Th. 2. S. 1 ff. unter den Kampfliedern aus dem Kriege zu Wartburg befinden. Verloren sind seine Gedichte von Erschaffung der Welt, den Geschöpfen, und Gestirnen, so wie seine Erzählungen.

Vergl. (Gottscheds) Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 6. Stck 1. S. 59—65. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuscripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ꝛc. S. 69 f. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 93—95. Adelungs Magazin der deutschen Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 19. Biographien Oesterreichischer Dichter (herausgegeben von Gabeis) Bd 1. Heft 1. S. 19—35. Schumachers Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der Sächsischen Geschichte, Samml. 6. S. 50 ff. Heß Durchflüge durch Deutschland, Bd 2. S. 136. (Chronica Mspta Pontificum et Archiepiscoporum Magdeburgensium; Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst ꝛc. bei seiner Comment. de civitate Norimbergensi S. 509—515.).

12. Der ältere Meißner (der alt Mîsner) ein nach seinem wahren Nahmen uns unbekannter Dichter. Er war aus Meißen gebürtig, und ein Zeitgenosse Konrads von Würzburg, auch nicht minder berühmt als dieser. Mehrere Dichter loben ihn seines süßen Sanges wegen. Wir haben von ihm: Drei Strophen in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 157. — Fünf und dreißig Strophen in der Jenaischen Sammlung, deren Verfasser daselbst zwar nur schlechthin der Mysnere heißt, allein aus historischen Umständen wird es wahrscheinlich, daß es der gegenwärtige Meißner seyn muß. — Die Müllersche Sammlung hat (Bd 2. Lieferung 5. S. 31—48.) einzelne fragmentarische Zeilen nicht gerechnet, einhundert und sechzehn Strophen, unter denen sich einige moralische und religiöse Stücke zu

ihrem

ihrem Werthe auszeichnen. — Konrad von Würzburg legt ihm ein erzählendes Gedicht: Helene von Kriechen, bei, von welchem man aber nicht weiß, ob und wo es noch vorhanden ist. Vermuthlich war es eine Geschichte des Trojanischen Krieges, welchen mehrere Dichter besungen haben.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 173 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutschen poetischen Manuskripten ꝛc. S. 25. 43—45. (mit ein paar Proben) Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 125. Bd 2. S. 5.

13. Der jüngere Meißner (der jung Mißner) vielleicht des älteren Sohn. Von ihm befinden sich zwölf Strophen in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 155—157. Dasjenige Gedicht darunter, worin er den Grafen Ludwig von Oettingen lobt, ließ Hr. Hofr. Jak. Paul Lang mit Anmerkungen unter dem Titel: Minnegesang auf den Grafen Ludwig von Oettingen. Wallerstein 1775. 4. besonders abdrucken, ohne jedoch zu entscheiden, welcher Graf Ludwig eigentlich gemeint sei.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 85. Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 125 f. Bd 2. S. 67. Deutscher Merkur 1775. März S. 285.

14. Heinrich von Ofterdingen (Afterdingen, Efterdingen). Von den Umständen dieses Dichters ist wenig Gewisses bekannt. Er lebte in dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte. Seine Jugend, heißt es, brachte er in Oesterreich an dem Hofe Herzog Leopolds des Siebenten, mit dem Beinahmen der Ehrenhafte, zu. Hier bildete er sich und gewann die Künste und Wissenschaften lieb. Besonders fand er Geschmack an der Dichtkunst, und brachte es darin so weit, daß er unter die vornehmsten Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter gerechnet wird. Von Zeit zu Zeit machte er Reisen in auswärtige Gegenden, und besang als ein geübter Meister der Kunst in seinen Liedern hauptsächlich den Herzog von Oesterreich, seinen Gönner und Beschützer. Auf seinen poetischen Zügen kam er auch nach Thüringen, und ließ sich mit dem dort am Hofe des Landgrafen Hermann versammelten Dichtern in einen öffentlichen Wettkampf ein. Diese bemühten sich unter andern das Lob ihres Wohlthäters, des Hermann, zu besingen, und ihn unter dem Bilde des Tages über alle andere Fürsten zu erheben. Ofterdingen, voll des Dankgefühls für seinen Gönner und Wohlthäter, den Herzog von Oesterreich, hatte Muth genug, ihren Lobpreisungen seine Gefühle entgegen zu setzen. Ungeachtet ihrer Ueberzahl, ungeachtet der

der nicht günstigen Situation, in welcher er sich als Fremdling befand, besang er seinen Herzog mit vollem Feuer, und setzte ihn unter dem Bilde der Sonne dem Landgrafen entgegen. Dieß erbitterte seine Gegner so sehr, daß man allerlei Mittel anwendete, ihn bei dem Landgrafen in Ungnade zu bringen und vom Hofe zu entfernen. Die Folge dieser Streitigkeiten war, daß auf Veranlassung des Landgrafen selbst, Klingsohr aus Ungarn, ein hochberühmter Sänger damaliger Zeit, herbeigerufen wurde, um den Streit als Schiedsrichter zu endigen. Welche Wendung der Streit bei Klingsohr Anwesenheit nahm, ist schon in Vorhergehenden unter Num. 11. erwähnt worden. Klingsohr that den Ausspruch zum Vortheil Ofterdingens, ward aber von den Gegnern der Partheilichkeit beschuldigt, und entfernte sich bald wieder von des Landgrafen Hofe. Es könnte befremdend scheinen, wie sich Dichter in jenen Zeiten es herausnehmen durften, selbst Fürsten, von denen sie zum Theil abhiengen, in ihre poetischen Streitigkeiten zu verwickeln, ohne ihr Ansehen bei Hofe deswegen zu verlieren. Allein man darf sich nur erinnern, daß damals Künste und Wissenschaften überhaupt nicht so allgemein, wie jetzt, daß sie nur das Eigenthum Weniger waren, und daß besonders Dichter, die sich auszeichneten, eine Seltenheit waren, die man nur an den Höfen der Fürsten, nach dem Beispiel der Großen in Italien, antreffen konnte. Sie gehörten gewissermaßen zum Etat der Höfe, und ein Fürst, der seinen Glanz nicht verringert sehen wollte, mußte um so schonender mit solchen Personen umgehen, je seltener sie waren, und je größeren Einfluß dieselben auf die allgemeine Meinung zu haben glaubten, oder auch wirklich hatten. Die Fürsten gebrauchten diese Sänger zum Mittel, ihren Hofglanz zu erweitern, so wie diese den Schimmer des Hofes zur Verbreitung ihres Ruhmes benutzten. Was uns von Ofterdingens Poesie noch übrig ist, besteht in einigen Rollen des Krieges zu Wartburg, welche die Manessische Sammlung, Th. 1. S. 1 ff. aufbewahrt hat. Außerdem nennt man ihn, neben Wolfram von Eschenbach, als Verfasser desjenigen Heldenbuchs, welches wir in mehreren gedruckten, aber unstreitig modernisirten Ausgaben noch übrig haben. S. im Folgenden Num. c. Das Heldenbuch.

Vergl. Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Mart. Opitzens Buch von der deutschen Poeterei S. 111—113. Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseliger Kunst S. 576. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutschen poetischen Manuskripten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ꝛc. S. 67—69. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 19. Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 75 f. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte

schichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 98. Bd 2. S. 216. 221. Biographien Oesterreichischer Dichter (herausgegeben von Gabeis) Bd 1. Heft 1. S. 36—48. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 97. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 106 f. Bd 3. Abth. 1. S. 147. (hier wird einer Handschrift in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien erwähnt: De Ofterdingen poema germanicum amatorium et equestre) Küttners Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 49—52.

15. Reinbot (Rheinbott) von Doren. Ein Dichter aus dem besten Zeittheile der Schwäbischen Dichtkunst, nemlich aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, Hofpoet des Herzogs Otto von Baiern, vermuthlich Ottonis illustris. Er schrieb einen weitläuftigen Ritterroman von dem heiligen Georg, welchen der verstorbene Möser in Osnabrück handschriftlich besaß, und mit Anmerkungen herauszugeben Willens war, welches Vorhaben aber aus Mangel der Unterstützung von Seiten des Publikums unterblieb. Indessen hat er denselben in Gottscheds Neuem Büchersaale (1749) Bd 8. Stck 4. S. 365—376. umständlich beschrieben und Proben daraus mitgetheilt. Berth. Christ. Sandwig gab in seinem Lectionum Theotiscarum Specimen. Hafniae 1783. 4. ein Fragmentum carminis antiqui de S. Georgio heraus, welches sich jetzt auch in desselben Symbolis ad Literaturam Teutonicam antiquiorem S. 411—438. befindet. Rostgaard hatte dieses Fragment 1699 in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom abgeschrieben, wo es sich mit Ottfrieds Evangelien in einer und ebenderselben Handschrift befand. Der Sprache nach zu urtheilen, ist es weit älter als das dreizehnte Jahrhundert, und kann wohl nicht aus Reinbots Gedichte seyn. Es scheint vielmehr in die ersten Jahre des zehnten Jahrhunderts zu gehören. Auch Sandwig setzte es in Ottfrieds Zeiten, und hielt die Sprache für Sächsische oder vielmehr Oesterreichische Mundart. Da der heilige Georg der Ahnherr und Schutzheilige der Ritterschaft war, so wäre es zu verwundern, wenn er nicht von mehreren, und zwar sehr frühe, wäre besungen worden.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 44. Ebendess. Püterich von Reicherzhausen S. 24. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 101. vergl. S. 29. Mösers Vermischte Schriften, Th. 2. S. 201 f.

6. Reinmar der Aeltere; Reinmar der Videler (Fiedler d. i. Tonkünstler); Reinmar von Zweter. Reinmar der Alte blühte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, und war aus einer adeligen Familie, die ihr Stammschloß am Rhein hatte. Er lebte am Herzoglichen Hofe Leopolds des Siebenten von Oesterreich, wohnte 1217 dem Kreuzzuge desselben nach Palä-

stina

stina bei, und als Leopold 1230 starb, betrauerte er in seinen Liedern den Tod desselben. Wir haben von ihm: Eine ziemliche Anzahl Gedichte in der Manessischen Sammlung, Th. 1. S. 61—83. Sie sind voll Empfindung und Natur, und empfehlen sich durch Feinheit und Wohllaut des Ausdrucks. Eins von diesen Liedern befindet sich auch in einer Vatikanischen Sammlung von Minneliedern, aber mit sehr verschiedenen Lesearten. Reinmar der Alte befand sich auch bei dem Kriege zu Wartburg, und die Manessische Sammlung Th. 2. S. 4. hat uns noch etwas von seiner dortigen Rolle aufbewahrt. — Reinmar der Videler, oder, wie er in der Manessischen Sammlung genennt wird, Herr Reinmar der Vidiller, war, seinem Beinahmen zufolge, ein Musiker, womit sich indeß das vorgesetzte Herr nicht zu vertragen scheint, welches im dreizehnten Jahrhunderte nur ritterlichen oder freiherrlichen Nahmen vorgesetzt wurde. Andre halten ihn daher mit Reinmar dem Alten für Eine Person. In der vorhin erwähnten Vatikanischen Liedersammlung liest man unter dem Nahmen Reinmar der Videler ein Gedicht in zwölf Strophen, von denen sich nur die ersten sechs in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 110f. befinden. — Reinmar von Zweter (Reinmar der Junge). Man hält ihn gewöhnlich für einen Sohn Reinmars des Alten, auf dessen Schlosse am Rhein er geboren und mit dem er als Knabe in Oesterreich gelebt haben soll. In seinem männlichen Alter, sagt man, gieng er an den Hof Ottokars, Königs von Böhmen, der ihn sehr auszeichnete. Den König Erich von Dänemark, und Ludwig den Strengen, Herzog von Baiern, rühmt er in seinen Gedichten so ausnehmend, daß man glauben darf, auch sie haben ihn ihrer Gunst gewürdigt. Er selbst sagt von sich in einem seiner Gedichte:

Von Rine so bin ich geborn
In Oesterîche erwahsen
Beheim han ich mir erkorn
Mer dur den herren danne dur das lant.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gedichten desselben befindet sich in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 122—155. Sie sind mehrentheils religiösen und moralischen oder satirischen Inhalts, und haben nicht so wohl die Absicht zu belustigen, als zu belehren. Sie verrathen für ihr Zeitalter ziemlich viel Kenntnisse und Aufklärung, und sind reicher an Gedanken, als an Empfindung und Bildern. In der Vatikanischen Sammlung von Minneliedern befinden sich von ihm zwei Strophen; desgleichen einige Gedichte in dem auf der Schusterzunft zu Colmar entdeckten Roder, wo er aber Reiner von Zwetel heißt, so wie man ihn auch Reinhard von Zwetschin, von Zwetzen, von Zwechstein genannt findet. (Er führte in seinem Wapen einen schwarzen Reichsadler, an dessen beiden Flügeln oben zwei kleinere Adlerköpfe

Köpfe standen. In dem Wapen Reinmars des Alten gieng ein Balken die Länge hinunter, und vier Balken durchkreuzten denselben).

Vergl. Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts, aus der Manessischen Sammlung, Vorber. S. 32. 35 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutschen poetischen Manuskripten S. 63 f. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 89. 90. (Reinmar von Zweter war aus der Pfalz gebürtig) 1789. Stck 3. S. 68. (Reinmar der Alte war aus dem Badenschen gebürtig, und lebte in der Jugend am Hofe des Markgrafen von Baden, Hermanns des Fünften) Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 22. 100. 147. Deutsches Museum 1780. Bd 2. August S. 128—130. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 145. Bd 2. S. 3. 52. 59. 125. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 91—97. Biographische Nachrichten Oesterreichischer Dichter (herausgegeben von Gabeis) Bd 1. Heft 2. S. 49—62. S. 63—67. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 102 f. (Der Fischer, eine Fabel von Reinmar von Zweter, im Original, mit Uebersetzung und Anmerkungen von Conz) Küttners Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 48 f. S. 52 f. Plants Chronologischer Entwurf einer Geschichte der deutschen Dichtkunst S. 102—104. S. 112—114.

17. Rudolph, Graf von Hohenems. Aus einem alten und berühmten gräflichen Geschlechte, dessen Stammschloß noch vorhanden ist. Er lebte unter dem Kaiser Friedrich dem Zweiten und dessen Sohne Konrad. Auf Befehl des letzteren, oder des Römischen Königs, Konrad des Vierten, welcher von 1250—1254 regierte, unternahm er eine gereimte Uebersetzung der Bibel, mit Einschaltung der zu seiner Zeit bekannten weltlichen Geschichten. Allein er starb in welschen Reichen d. i. in fremden Landen noch vor Konraden, als er mit seiner Arbeit nur bis auf den Tod des Königs Salomo oder bis zu Ende des zweiten Buchs der Könige gekommen war. Dessen ungeachtet fand sie so vielen Beifall, daß sie fast unzähligemal abgeschrieben und unter andern von Heinrich von München (vergl. Adelungs Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgesetzten Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 22.) welcher sich in den auf der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien und in einigen Klöstern Oesterreichs befindlichen Handschriften ausdrücklich genannt hat, fortgesetzt wurde. In Ansehung ihres Inhalts ist sie von Seiten der Geschichte so wohl, als der Dichtung sehr unbedeutend und unwichtig.

wichtig. Der Uebersetzer hielt sich nicht allein an die Vulgata, sondern mischte hin und wieder weltliche Geschichten aus dem Gottfried von Viterbo u. s. w. ein, und paraphrasirte alles nach seiner eigenen Art und Manier. Desto schätzbarer ist dieses Werk, und alle ähnliche, für den Sprachforscher, der nicht zu viele Denkmäler dieser Art bekommen kann, veraltete Stämme noch gangbarer Wörter zu entdecken, den Stufengang der Bedeutungen vollzählig zu machen, und den Grund mancher unbekannten Analogien einzusehen. Von dieser biblischen Geschichte, die bald unter dem Nahmen der Wiebel, bald der Reimchronik, bald der Historia scholastica, bekannt ist, sind eine Menge Handschriften vorhanden, z. B. in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, in der Stadtbibliothek zu Wien (sie wird für die erste und älteste, und für des Grafen von Hohenems, der hier Rudolph von Anse heißt, eigene Handschrift gehalten) in dem Kloster Gleineck, in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, in der Benediktiner-Abtei Rheinau in der Schweiz (in welcher der Verfasser Rudolph von enze genannt wird; s. Zapfs Reisen in einige Klöster Schwabens ꝛc. S. 133—135. wo auch Schriftproben mitgetheilt werden) in der Benediktiner-Abtei Weingarten (s. Zapfs Reisen S. 13 f. mit einer Schriftprobe) in der Hamburgischen Stadtbibliothek. Diese letztere Handschrift befand sich vorher in der Uffenbachischen Bibliothek. Sie ist äußerst unvollständig und jung. Aus derselben gab Gottfr. Schütz das Werk unter folgendem Titel heraus: Die historischen Bücher des alten Testaments ꝛc. so wie sie auf Befehl des römischen Königs Conrad des vierten, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in einer gereimten Uebersetzung entworfen worden sind. Aus einer gleichzeitigen Handschrift auf der öffentlichen Stadtbibliothek zu Hamburg mitgetheilt, von Gottfried Schütze. Hamburg 1779. 4. Der gereimten Uebersetzung der historischen Bücher des alten Testaments zweyter und letzter Theil. Ebendas. 1781. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) In dem ersten Theile befindet sich das Buch Josua, der Richter, Ruth, und das erste Buch Samuels; in dem zweiten Theile ein Fragment des zweiten Buchs Moses, nebst dem dritten, vierten und fünften Buche, das zweite Buch Samuels, und ein Fragment von dem ersten Buche der Könige, so weit nemlich die Handschrift reicht. Zur Erleichterung der Leser werden die dunkeln und veralteten Wörter am Ende des zweiten Theils kurz, aber doch hinlänglich erklärt. — Eine andere ähnliche gereimte Bibelübersetzung mit eingemischten weltlichen Geschichten wurde, ebenfalls um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, auf Veranlassung des letzten Thüringischen Landgrafen Heinrich Raspe, welcher 1247 starb, verfertigt. Ihr Verfasser ist bis jetzt völlig unbekannt. Handschriften derselben befinden

sich

sich in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig, in der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar, in der vormaligen Landgräflichen Bibliothek zu Kassel u. s. w.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 1. Stck 2. S. 139—153. Bd 2. Stck 3. S. 50 f. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 106. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 36. 43 f. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 1. Stck 4. S. 593—608. (J. G. Scheiborns Nachricht von einem geschriebenen Werke in altfränkischen deutschen Reimen) Friedrich Adelungs Fortgesetzte Nachrichten von altdeutschen Gedichten in Rom ff. S. 475 ff.

18. Rudolph, Dienstmann zu Montfort. Ein Dichter aus dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts. Er ist Verfasser, oder vielmehr nur deutscher Bearbeiter eines Rittergedichts, Wilhelm von Brabant, welches sich handschriftlich unter diesem Titel in der Bibliothek zu Kassel, unter dem Titel Wilhelm von Orleans aber zweimal in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom befindet. Nachricht von der Kasselschen Handschrift ertheilte W. J. C. G. Casparson in der Vorrede zu Wilhelm dem Heiligen von Oranse (Kassel 1781) und im ersten Heft der Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst (Frankfurt a. M. 1785.) und von den Vatikanischen Friedrich Adelung in den Nachrichten von altdeutschen Gedichten (Königsberg 1796.) Aus dem Schlusse der einen von diesen beiden Handschriften erhellt, daß das französische Original dieses Heldengedichts durch einen Johannes von Ravenspurg nach Deutschland gebracht worden, und dieser die deutsche Bearbeitung dem Rudolph auftrug, der zu dieser Arbeit auch noch besonders durch Schenk Konrad zu Winterstetten aufgefordert wurde, weil dieser die Absicht hatte, seiner Geliebten ein Geschenk damit zu machen und sich dadurch ihre Gunst zu erwerben. — Eben diesem Dichter gehören auch ohne Zweifel noch die beiden epischen Gedichte, Barlaam und Josaphat und Von dem guten Gerhard zu. In dem schon erwähnten Schlusse der einen Vatikanischen Handschrift des Wilhelm von Orleans nennt sich Rudolph selbst als den Verfasser des guten Gerhard und des guten Josaphat. Handschriftlich befinden sich beide zu Hohenems; Barlaam und Josaphat auch zu Nürnberg, ehemals in der Raimund-Kraftischen Bibliothek, desgl. zu Strassburg, und in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom. Der Abt Vidon von Cappel brachte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts das Gedicht Josaphat von Konstantinopel ins

Turgau,

Turgau, und ließ es durch einen gewissen Rudolph übersetzen, wie Casparson in seiner Vorrede zu Wilhelm von Oranse S. 22. aus Hergot. genealog. Dom. austr. habsb. anführt. Was Casparson dort muthmaßt, daß dieser Rudolph eben der Verfasser Wilhelms von Orleans ist, wird durch die Stelle der Vatikanischen Handschrift zur Gewißheit. Proben aus Barlaam und Josaphat befinden sich in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 408—414. desgl. in Bodmers Chriemhilden Rache und die Klage ff. sammt Fragmenten aus dem Gedichte von den Niebelungen und aus dem Josaphat ff. (Zürich 1757.) S. 251 ff. desgl. in Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 132—148. (Abschrift des Romans Wilhelm von Orlenz [V. 1—447. nach der Kasseler Handschrift] von Oberlin). Von prosaischen Ausgaben (Das Buch der christlichen Lere der Hystori Josaphat vnd Barlaam) findet man Nachricht in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 28. S. 657—668. in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1753. Heumonat S. 512 f. in des Hrn. v. Heinecken Neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen Th. 1. S. 250 f. in Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur S. 23. 97. Ebendess. Zusätze zu den Annalen ꝛc. S. 4. — Noch ist zu bemerken, daß manche (z. B. Casparson in der Vorrede zu dem Wilhelm von Oranse S. 22.) diesen Rudolph für Rudolph den Schreiber halten, von welchem in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 181 f. dreizehn Strophen aufbehalten sind.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 61 f. (Die Geschichte von Josaphat und Barlaam ist in den mittleren Zeiten sehr bekannt und unter mancherlei Nahmen in alle morgen- und abendländische Sprachen übersetzt worden) S. 78 f. Ebendess. Püterich von Reichertzhausen S. 16 f. Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 101 f. (Die Quelle dieses Gedichts ist des Io. Damasceni liber *Barlaam et Josaphat*, wovon man hin und wieder in öffentlichen Bücherschätzen handschriftlich das griechische Original antrifft) Bd 2. S. 222. 227 f. 229. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 7. Stck 27. S. 406—408. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 19. 22. 36. 41—86. (mit Proben der Vatikanischen Handschriften des Wilhelm von Orleans) S. 164. Anzeige noch einer Vatikanischen Handschrift mit gemalten Figuren unter dem Titel: Wilhelm von Orlyentz vn die schon Amely) Friedrichs von Blankenburg Literarische

Zusätze

Zuſätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 77.

19. Ulrich von Säbenhoven. Dieſer Dichter war vorhin unter dem Nahmen Ulrichs von Jazichoven bekannt. In Caſparſons Vorrede zum Wilhelm von Oranien S. 17. heißt er Ulrich von Jezam, und in einer Vatikaniſchen Handſchrift des Wilhelm von Orleans, von Jetzenthofen. Da dieſe Nahmen keine deutſche Analogie haben, ſo iſt wohl der von Säbenhoven, welcher in Püterichs von Reicherzhauſen Ehrenbriefe vorkommt, als der richtigere anzunehmen, der wenigſtens völlig Deutſch lautet. Ulr. v. Säbenhoven iſt einer unſerer älteſten Dichter, welcher mit Heinrich von Veldeck, Hartmann von Aue, und Albrecht von Halberſtadt noch vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts ſang. Er überſetzte den Ritteroman Lancellot du Lac (Lanzellot vom See) aus dem Franzöſiſchen des Arnauld Daniel, welcher um 1170 lebte, ins Schwäbiſche. Am Ende des Gedichts ſagt er ſelbſt, daß das Original ihm zu der Zeit bekannt geworden ſei, als König Richard der Erſte von England von dem Herzoge Leopold gefangen gehalten wurde, welches von 1192—1194 geſchah. Handſchriftlich befindet ſich das Gedicht in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, wovon Gottſched eine Abſchrift beſaß, welche in den (Hamburgiſchen) Unterhaltungen, Bd 8. beſchrieben worden iſt. Auch die Vatikaniſche Bibliothek zu Rom beſitzt eine Handſchrift (vergl. Friedr. Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ꝛc. S. 29.) Auf der Bibliothek zu München iſt ein Kodex aus dem ſechzehnten Jahrhunderte mit der Aufſchrift: Ulrich Futterer Maler die geſta oder gethatt von her lanzelot vom lack (vergl. Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 188 f.)

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache Bd 2. Stck 3. S. 11. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 9 f. („Es iſt bekannt, ſagt der verſtorbene Adelung, daß beliebte Gegenſtände im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte von mehr als Einem Dichter beſungen wurden. So haben wir mehrere Gedichte von Karl dem Großen, von Alexander, von der Belagerung Troja's u. ſ. w. Dieſe Ehre war denn auch dem franzöſiſchen Ritterromane Lancellot wiederfahren. Wir kannten bisher nur Eine deutſche Bearbeitung deſſelben, nemlich die des Ulrich von Säbenhoven; allein Püterich ſagt uns, daß es deren fünf gegeben. Der verdiente Michaeler erwähnt zwar in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Iwain deren noch zwei, welche ſich auf der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befinden; allein ich glaube immer, daß der jüngere Ulrich, welcher Verfaſſer der Einen war, von Ulrich von Säbenhoven nicht verſchieden iſt, wenn gleich ein ſpäterer Abſchreiber die Sprache verjüngt haben

ſollte. Wir würden alſo immer noch drei, wenigſtens zwei Lanzelotte ausfindig zu machen haben.“) S. 13. Rochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 34. 97. Bd 2. S. 219. Friedrichs von Blankenburg Literariſche Zuſätze zu Joh. George Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte, Bd 2. S. 74. („Daß der Roman vom Lancelot nichts als Ueberſetzung ſei, ſagt der Verfaſſer ſelbſt. Aber obgleich ſchon Taſſo den Arnauld Daniel zum Verfaſſer des Originals macht [Diſc. dell Poema eroico, B. 2.] und dieſer auch als Dichter bekannt iſt, ſo wiſſen denn doch die Verfaſſer der Hiſt. des Troubadours, Bd 2. S. 479 f. nichts von einer ſolchen Arbeit deſſelben, und die franzöſiſchen Litetatoren ſchreiben jenes Original dem Chretien de Troyes, und Gottfried von Ligny zu [ſ. du Fresnoy's Bibl. des Romans, Bd 2. S. 228.] Und ein im J. 1494. gedruckter proſaiſcher Roman von dieſem Ritter iſt, zu Folge des Titels, von Rob. de Borron ſogar aus dem Lateiniſchen überſetzt worden [ebendaſ. S. 177.]. Uebrigens haben wir eben ſo, wie die Franzoſen, vom Lancelot und von mehreren Rittern mehr als ein Gedicht.“).

20. Der Stricker (Strichere) gehört an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Nyerup indeſſen muthmaßet in der Vorrede zu den Symbolis ad Literatur. Teutonic. S. 38. daß Stricker kein eigener, ſondern ein allgemeiner Nahme ſei, und belegt ſolches mit einer Stelle aus Gottfrieds von Hohenlohe Daniel von Blumenthal, S. 462. eben dieſer Symbolarum, wo der Strichere ſo viel als der Ueberſetzer, Bearbeiter bedeutet; eine Muthmaßung, welche allen Beifall verdient, zumal da der Nahme gewöhnlich mit dem Artikel der Strickere vorkommt, welches bei eigenen Namen wohl nur ſelten der Fall iſt. Wir haben aber unter dem Nahmen des Strickers ein Gedicht von dem Zuge Karls des Großen nach Spanien, welches ſich handſchriftlich zu Dresden, zweimal zu Wien, zweimal zu Gotha, desgleichen zu Straßburg, ferner in der Stadtbibliothek zu Augsburg, zu Duisburg und vielleicht noch an andern Orten mehr befindet. Nach der Straßburger Handſchrift wurde es in Schilters Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum, T. II. unter dem Titel gedruckt: *Strickeri* Rhythmus antiquus germanicus de *Caroli Magni* expeditione Hiſpanica, nunc primum luce publica donatus, textum ex MSC. pergameno Argentinenſis reipublicae collatum cum alio (und zwar einem jüngern und nicht vollſtändigen) MSC. chartaceo (welches Scherz Codicem Cizelianum nennt) notisque ſuis auctum primus edidit *Jo. Georgius Scherzius*, D. et Iuris in Univerſitate Argentoratenſi Profeſſor P. O. Ulmae 1727. Fol. S. 1—133. mit zwei Kupfertafeln. Scherz hat noch ein älteres deutſches Gedicht beigefügt, welches

kürzer

kürzer und die Grundlage jenes Gedichts iſt: Anonymi Fragmentum de bello Caroli M. contra Saracenos verſibus antiquis germanicis conſtans, textum ex MSC. pergameno Argentinenſis reipublicae deſumtum notis illuſtravit *Io. Schilterus*, I. C. primus autem edidit ſuisque praeterea obſervationibus auxit *Io. Ge. Scherzius*. Ulmae 1727. Fol. S. 1—51. — Eine Nachricht von der Dresdener Handſchrift lieferte Gottſched in ſeiner Abhandlung von dem hohen Werthe und Vorzuge der auf der Königl. und Churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden vorhandenen alten Abſchrift eines uralten Heldengedichts auf Kaiſer Karls des Großen Spaniſchen Feldzug (ſ. Neuer Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, Bd 4. Stck 5. S. 387—411.) Er glaubt, ſie ſei eine getreue Abſchrift des eigentlichen und unverfälſchten alten Gedichts auf Karl den Großen, welches der Stricker erneuert oder umgearbeitet habe. Eine Beſchreibung der Duisburger Handſchrift von Joh. Friedrich Gildemeiſter befindet ſich in dem Deutſchen Muſeum 1780. Bd 2. Oktober S. 349—357. („Ich glaube, ſagt der Verfaſſer, das Fragment in Schilters Theſaurus iſt das älteſte Werk, hieraus iſt das erwachſen, welches in Dresden, obgleich in einer viel neueren Abſchrift vorhanden iſt, und endlich hat ſich noch einmal ein Unbekannter, der ſogenannte Stricker, daran gemacht, geändert und verſchiedenes eingeſchaltet, wovon denn die Wiener, Straßburger, Gothaiſche und Duisburger Abſchriften ſind. Das älteſte Fragment ſelbſt ſcheint aber ſchon aus einem ähnlichen Franzöſiſchen Werke entſtanden zu ſeyn, weil, wie auch Scherz bemerkt, darin das Wort Monſoy [im Schilterſchen Theſaurus: Munsgoy, in der Duisburger Handſchrift Monſchey] als ein kriegeriſcher Ausruf, der aber franzöſiſch iſt [Montjoye!] vorkommt.") Proben aus der Wiener Handſchrift in Adam Franc. Kollarii Analectis Monum. Vindob. P. I. p. 587—592.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 79. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 17. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 25. (Hr. A. führt hier einen Vatikaniſchen Kodex mit der Aufſchrift: Carmina varia antiqua, ſpiritualia, moralia, hiſtorica, an und ſagt: Er enthält überhaupt 196 Gedichte, worunter auch die Geſchichte Kaiſer Otto des Bärtigen, der Port, und andere Erzählungen vorkommen, deren mehrere von dem Stricker ſind) S. 73. Ebendeſſ. Fortgeſetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 13. (es werden zwei Abſchriften einer Gothaiſchen Handſchrift des Ritterromans von Karl dem Großen angezeigt, welche ſich in der Dresdener Bibliothek befinden) S. 14. (es wird die von Gottſched beſchriebene Dresdener Handſchrift angezeigt. Der verſtorbene Adelung widerſprich

aber den Gottschedischen Behauptungen. „Gottsched irrt sehr, spricht er, wenn er dieß Gedicht für älter als des Strickers Arbeit hält. Es ist vielmehr eine verkürzte, und, wie die Sprache zeigt, weit jüngere Umarbeitung, wovon der in der Unterschrift genannte Nicol. Schwertfeger vermuthlich selbst Verfasser ist.“) S. 69. (es wird eine Vatikanische Handschrift des Ritterromans von Karl dem Großen angezeigt, der, wie der jüngere Hr. A. sagt, wahrscheinlich von dem Stricker ist) S. 275. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 46. 103. Bd 2. S. 217. (Die Hauptquelle bei der Bearbeitung der Geschichte und Thaten Karls des Großen war des vorgeblichen Turpins Historia de vita Caroli Magni et Rolandi, welche in Sim. Schardii Germanicar. rer. quatuor vetustior. Chronogr. Francof. 1566. Fol. in Reuberi scriptor. rer. Germ. T. I. p. 67 sqq. und in mehreren anderen Werken abgedruckt steht, und höchst wahrscheinlich von einem um das Jahr 1095 lebenden Mönche, Nahmens Robert, verfaßt wurde. Vergl. die Abhandlung von le Beuf und Caylus im zehnten und elften Bande der Mémoires de l'Acad. des Inscript. nach der Quartausgabe) Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 148.

21. Der Tanhuser (Thannhäuser). Ein sehr bekannter und beliebter Dichter seiner Zeit, welcher erweislich um 1265 lebte, und zu den bekannten Freiherren von Thannhausen in Salzburg und Baiern gehörte, aber ein nachgeborner Sohn gewesen seyn muß, weil er so oft über seine Armuth und über die Herzenshärtigkeit der Großen seiner Zeit klagt, die freilich des Reimens nunmehr überdrüßig wurden, zumal da sich die meisten durch ihre bisherige Pracht zu Grunde gerichtet hatten, und die unruhigen Zeiten des Zwischenreichs ihrem Reichthume andere Abflüsse verschafften. Er that weitläuftige Reisen, und wohnte vermuthlich auch einem Kreuzzuge nach Palästina bei. Mehrere Umstände von seinem Leben sind in seinen Gedichten enthalten. Diese befinden sich theils in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 58—70. (empfindungsvolle Lieder ernst- und scherzhaften Inhalts) theils (aus dem Jenaischen Kodex) in Müllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 2. Lieferung 5. S. 7. (vier kleine christliche Gedichte) — Goldast legt ihm auch eine Satire auf den Papst Urban den Vierten bei.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 62 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutschen poetischen Manuskripten ꝛc. S. 31—33. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, (Berlin 1795.) Bd 2. S. 5. 62.

22. Tho-

22. Thomasin von Ferrara. Wohl nicht leicht hat der Nahme eines Schriftstellers so sonderbare und willkührliche Abänderungen erfahren, und ist so entstellt und verschieden angegeben worden, als der Nahme dieses alten Dichters. Außer dem eben angeführten werden ihm die Nahmen Thomasin von Verrere, Thomasin von Tercläre (Terklere) Thomasin von Clär, Tomasino von Verona beigelegt. In einer Wolfenbüttler Handschrift indessen heißt er Thomasin von Tirckelere, und in zwei Vatikanischen Thomas Tircler. Diesen letzten Nahmen hält Hr. Hofr. Eschenburg für den richtigsten, und setzt hinzu: „Man sieht leicht, wie aus von Tircelere oder Tirclere durch die Abschreiber und Leser von Tirclere oder von der Clere, und von Püterich von Reicherzhausen selbst von Clär gemacht sei. Selbst in der Wolfenbüttelschen Handschrift scheint der Nahme des Verses wegen gedehnt, und Tirckelere für Tirckler oder Tircler gesetzt zu seyn.“ Dieser Thomas Tirkler nun war, seiner eigenen Aussage zufolge, aus Friaul im Venedigschen gebürtig, und lebte um das Jahr 1216. Er nennt aber die wälsche Sprache seine Muttersprache, und sagt, daß er selbst ein Wahle oder welscher Mann, ein Gast oder Fremdling sei, und man es ihm daher nicht übel nehmen müsse, wenn er das Deutsche irgend einmal mißspreche. Wahl und Wälsch kann hier indessen nicht so wohl für Italienisch, sondern muß vielmehr in dem ehedem allgemeineren, und damals vielleicht einzig gewöhnlichen Sinne für provenzalisch (le gallois) genommen werden. Er verfaßte ein moralisches Gedicht in dem Geschmacke des Freidank und Renners (Spruchgedicht) welches unter dem Nahmen: Der welsche Gast (zehn Theile; wovon jeder wieder eigene Kapitel hat) bekannt ist. Uebrigens erklärt er selbst ausdrücklich, daß er sein Gedicht nicht aus dem Wälschen genommen, noch übersetzt habe, ob er gleich eingesteht, daß er daraus Manches in sein Werk herüber getragen habe, und diese Freiheit in einer Stelle seiner Vorrede schicklich genug rechtfertigt. „Bei der Durchlesung des Gedichts, sagt Hr. Eschenburg, hab' ich sorgfältig darauf geachtet, ob sich in der Sprache und Phraseologie dieses Dichters einige Spuren seiner ausländischen Herkunft antreffen ließen, und ich gestehe, keine gefunden zu haben, die irgend auffallend oder entscheidend genug wären, um ihn der deutschen Sprache minder kundig zu halten, als seine einländischen Zeitgenossen. Fast sollte dieß auf die Vermuthung leiten, daß die ganze Wendung, sich für einen Fremdling auszugeben, von ihm erdichtet sei, und daß er durch dieses Vorgeben entweder seinen Sprüchen leichteren Eingang, oder seiner Entlehnung mancher derselben von den Provenzaldichtern mehr Entschuldigung, vielleicht auch der Nachläßigkeit seines deutschen Ausdrucks mehr Rechtfertigung habe verschaffen wollen. Das Wälsche oder Provenzalische war damals auch in Deutschland, besonders

am

am Hofe der Schwäbischen Kaiser, sehr beliebt, und, wie bekannt, wird Friedrich der Zweite selbst, der im Jahre 1220 aus einem Könige von Sicilien römischer Kaiser wurde, unter die Provenzaldichter gezählt." Handschriftlich befindet sich das Gedicht zu Gotha vom Jahre 1311. (vergl. Tenzels Monatliche Unterredungen vom J. 1691. S. 926.) in der Stadtbibliothek zu Ulm (vergl. *Gerberti* Iter Alemannicum p. 192. [deutsche Uebers. S. 181.] Journal von und für Deutschland 1789. Stck 10. S. 342—344. [Einige Nachrichten von dem auf der Ulmischen Stadtbibliothek befindlichen Manuskript: Der welsche Gast, von Hrn. Prediger und Prof. Miller zu Ulm] mit ein paar kurzen Stellen daraus zur Probe) in der Dresdener Bibliothek (aus Gottscheds Handschriftensammlung. Vergl. Gottscheds Deutsche Sprachkunst [Leipzig 1762.] S. 688.) Adelungs Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgesetzten Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 21.) in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom, viermal (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 22. 23. 24. 31. Ebendess. Fortgesetzte Nachrichten ff. S. 119—129. mit Proben) in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel (vergl. Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst S. 124 ff. mit Proben) in der Bibliothek des D. Wachler zu Marburg (vergl. Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 2. S. 436 f. mit einer Probe) — In der Manessischen Sammlung Th. 2. S. 179. befinden sich von diesem Dichter zwei Strophen, über denen aber bloß das Wort Gast steht.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 26. Ebendess. Püterich von Reichertshausen S. 15 f. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 223. Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst S. 119—144. (eine sehr schätzbare Abhandlung mit der Ueberschrift: Ueber den welschen Gast. Sie stand vorher in Braga und Hermode, Bd. 2. Abth. 2. S. 134—156.)

23. Ulrich von Turheim (Thurheim, Türhaim, Türnhaimb, Thürheim, Turckeim, Turhemmer, von dem Utlin, Turlin). Er war ein Zeitgenosse Wolframs von Eschenbach, muß aber noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt haben. Er arbeitete mit seinem Freunde Eschenbach gemeinschaftlich in drei Theilen ein großes Rittergedicht: Wilhelm der Heilige von Oranse, nach einem französischen Originale, aus. Er selbst schrieb den ersten Theil oder den Markgrafen von Oranse (Oranien) und den dritten Theil oder den starken Rennewart, Wolfram von Eschenbach aber den zweiten

ten Theil oder den Markgrafen von Narbonne. Handschriftlich befindet sich das Gedicht Wilhelm von Oranse zu St. Gallen, zu Hannover, zu Hamburg (zwei ehemalige Uffenbachische Handschriften) zu Kassel, zu Wolfenbüttel, in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom (auch ehemals zu Wien, welche Handschrift aber verloren gegangen ist) — von dem Rennewart befinden sich zwei alte Handschriften auf Pergament in der Bibliothek zu München. Die vollständigste und schätzenswertheste Handschrift des Wilhelm von Oranse ist ohnstreitig die zu Wolfenbüttel. Aus den hier befindlichen Schlußversen des ersten Theils läßt sich auch der rechte Gesichtspunkt bestimmen, aus welchem man diesen ganzen ersten Theil, oder Ulrichs von Turheim Arbeit, anzusehen hat. Er ist nehmlich bloß Erweiterung dessen, was Wolfram von Eschenbach zu Anfange seines Gedichts, oder des zweiten Theils, nur ganz summarisch erzählt. In dieser Beziehung nennt Ulrich von Turheim sein ganzes Gedicht in jenen Schlußzeilen bloß eine Vorrede. Er schloß sich an Eschenbach an, und hatte die Absicht, die Arbeit dieses Letzteren der seinigen, dem jetzigen ersten und dritten Theile des Ganzen, einzuverleiben. Aus der Kasselschen Handschrift, die zwar nicht die Güte der Wolfenbüttelschen hat, doch aber, da sie für den Landgrafen Heinrich den Eisernen 1334 bestimmt war, mit aller einem solchen Fürsten angemessenen Pracht verfertigt wurde, indem sie allein in dem ersten Theile sechzig Gemälde und Figuren hat, außer welchen noch zu verschiedenen andern Platz gelassen ist, gab der verstorbene Prof. Casparson, unterstützt durch die Freigebigkeit seines Fürsten, des Landgrafen von Hessenkassel, die beiden ersten Theile des Gedichts heraus. Vorher suchte er durch eine kleine Schrift: Ankündigung eines deutschen epischen Gedichts der altschwäbischen Zeit, aus einer Handschrift der Fürstlich Hessenkasselschen Bibliothek, von W. J. C. G. Casparson ꝛc. Kassel 1780. 8. (6 Gr.) die Aufmerksamkeit des Publikums auf dasselbe zu lenken. Der Held dieser Epopöe, sagt Casparson, ist Wilhelm von Oranse (oder Wilhelm der Heilige) und die Verfasser des Gedichts (denn es sind deren zwei) Eschilbach und Turlin. Heinrich der Eiserne, Landgraf von Hessen, ließ die Handschrift im Jahre 1334 schreiben, und ohngefähr 100 Jahre älter mag das Gedicht selbst seyn. Darauf wird das Innere und Aeußere der Handschrift genauer beschrieben. Den meisten Antheil an dem Gedichte hat Wolfram von Eschilbach, der zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts berühmt war, und im Jahre 1206 dem poetischen Streite der Minnesinger auf der Wartburg beiwohnte. Ihm gehört die Materie dieses Gedichts, und die Ausführung des zweiten Theils zu; den ersten und dritten hat Ulrich von Turlin bearbeitet. Im ersten Theile hat er nur den

Anfang

Anfang der Eſchilbachſchen Arbeit erweitert, und im dritten Wilhelms Geſchichte bis zu ſeinem Tode fortgeſetzt. Turlin webt im Anfange auch einige Epiſoden aus der Geſchichte Kaiſer Karls des Groſſen ein; aber meiſtens ſind es Legenden. Ein Krieg mit den Saracenen iſt es, in welchem Markgraf Wilhelm von Narbon ſich hervorthut und gefangen wird; die Saraceniſche Fürſtinn Arabella verliebt ſich in ihn, wird eine Chriſtinn, flieht mit ihm, wird getauft und getraut; es entſtand aber ein neuer Krieg, in welchem neben dem Wilhelm auch Rennewart glänzt. Wilhelm wird endlich Mönch und Abt. Zuletzt werden noch hiſtoriſche Erläuterungen des Gedichts geliefert (vergl. Allgem. deutſche Bibliothek Bd 51. Stck 1. S. 220—222. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 25. Stck 1. S. 78—86.) Der erſte Theil des Werks ſelbſt erſchien unter dem Titel: Wilhelm der Heilige von Oranſe. Erſter Theil, von *Turlin* oder *Heinrich Turheim*, einem Dichter des ſchwäbiſchen Zeitpunkts. Aus einer Handſchrift herausgegeben durch *W. I. C. G. Caſparſon*, der Hiſt. u. ſchön. Wiſſenſch. O. O. Lehrer am Colleg. Carol. etc. Caſſel 1781. gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) Das Aeußere dieſer Ausgabe iſt des erhabenen Fürſten würdig, durch deſſen Freigebigkeit ſie das Daſeyn erhalten hat. Selbſt einige Gemälde aus der Urſchrift ſind mit abgeſtochen, welche die Kenntniß des Aeußeren der damaligen Zeit gar ſehr befördern; dieſe ſind, ein liegender verwundeter Ritter, eine Ertheilung der Ritterſchaft durch Umgürtung, und eine Blide oder groſſe Schleuder bei Belagerungen. Uebrigens iſt, wie in der Maneſſiſchen Sammlung der Minneſinger, der bloße Text in geſpaltenen Kolumnen, und zwar ganz nach der Kaſſelſchen Handſchrift, abgedruckt worden, da doch zu wünſchen geweſen wäre, daß der Herausgeber dieſelbe noch mit den übrigen, wenigſtens den wichtigern, und beſonders mit der Wolfenbüttelſchen Handſchrift verglichen hätte (vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 1. Stck 4. S. 127—133.) Der zweite Theil des Werks erſchien unter dem Titel: Wilhelm der Heilige von Oranſe. Zweiter Theil: von *Wolfram von Eſchilbach ff.* Caſſel 1784. gr. 4. (vergl. Götting. gel. Anz. 1784. S. 1246.) Der dritte Theil oder Der ſtarke Rennewart, welcher zugleich ein Gloſſarium enthalten ſollte, iſt aus Mangel der Unterſtützung von Seiten des Publikums ungedruckt geblieben. — Eine Nachahmung des altſchwäbiſchen Gedichts von Thürheim iſt Bodmers: Wilhelm von Oranſe in zwei Geſängen. Frankfurt und Leipzig 1774. 4.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 24. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhauſen S. 13. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 33. 75. 168. Ebendeſſ. Fortgeſetzte

letzte Nachrichten ff. S. 77—82. S. 83 f. (In dem Wilhelm von Orleans [s. Nachrichten von altdeutschen Ged. S. 65] heißt es: Der weise Turhemmer Der wol gute mere Zu maisterschafte gedichten kan Der hat artuse ainen man Von kriechen newlich Gesamt in seine reych Mit so guter spruche krafft ꝛc. woraus zu erhellen scheint, daß Ulrich von Türheim die Geschichte des Königs Artus bearbeitet habe. Und wirklich ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die besten Dichter des Schwäbischen Zeitpunkts, nach dem Beispiele der französischen, einen so reichhaltigen Gegenstand nicht werden vernachläßigt haben) Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 100. (Ueber das französische Original des Wilhelm von Oranse s. Guil. du Catel Histoire du Languedoc p. 567—573. und Sinneri Catal. codd. Bibliothecae Bernensis, T. III. p. 333—344. woselbst Guil. Papaume zuerst als Verfasser entdeckt wird) Bd 2. S. 225 f. (Hamburgische) Unterhaltungen, Bd 8. Stck 4. u. 6. S. 314. 518. 524. Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 148. Bodmers Literarische Denkmale S. 15. Leon. Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 95. Tenzels Monatliche Unterredungen vom Jahre 1691. S. 922. Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst S. 61—80. (Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von Ulrichs von Turheim Rittergedicht Wilhelm von Narbonne. Vorher in Lessings Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 77—154. wo zugleich die sehr ansehnliche Menge abweichender Lesearten der Kasselschen und Wolfenbüttelschen Handschrift in dem ersten Theile des Gedichts mitgetheilt wurden, die aber Hr. Hofr. Eschenburg noch einmal in den Denkmälern abdrucken zu lassen, nicht für gut gefunden hat).

24. Heinrich von Veldeck (Veldegge, Veldig). Einer der ältesten und berühmtesten Dichter des Schwäbischen Zeitpunkts, von Geburt ein Niederdeutscher, der am Ende des zwölften und zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts lebte, 1207 dem poetischen Wettstreite auf der Wartburg beiwohnte, und sich unter andern auch an den Thüringischen und Niedersächsischen Höfen aufhielt. Seine Arbeiten sind: Die Eneide; keine eigentliche Uebersetzung des Virgilischen Werks, sondern nur eine freie Nachahmung desselben, und zwar aus dem Französischen des in der Mitte des zwölften Jahrhunderts lebenden Chrêtien de Troyes (der einen Roman de l' Eris et de l' Enide, mise en rime herausgab) mit eigenen Einschaltungen. Die Geschichte wird übrigens bis auf die Vermählung des Aeneas mit der Lavi-

nia

nia fortgeführt. Am Ende kommt Veldeck sogar auf die Geburt Christi, die ihn denn zum Schlusse noch auf sehr erbauliche Betrachtungen leitet. Handschriftlich befindet sich das Werk in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha (aus dem Ende des 14. Jahrhunderts) in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien (vom Jahre 1474.) in der Gräflich Degenfeld-Schomburgischen Bibliothek zu Eybach bei Geißlingen in Schwaben (aus dem 15. Jahrhunderte) in der Bibliothek zu Dresden (eine Gottschedische Abschrift der Gothaischen Handschrift). Gedruckt findet man jetzt diesen Roman des Veldeck in Müllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Bd 1. unter dem Titel: Die Eneidt, ein Heldengedicht aus dem zwölften Jahrhundert von Heinrich von Veldecken zum erstenmale aus der Handschrift abgedruckt v. 1 — 13331. Die Handschrift, nach welcher der Druck veranstaltet wurde, war eine Abschrift, welche Hr. Dr. von Anton in Görlitz von dem Gothaischen Manuskript genommen und Hrn. Prof. Müller zum Abdruck übersendet hatte. Vorgesetzt ist der Ausgabe die summarische Inhaltsanzeige des Werks aus (Antons) Provinzialblättern 1782. Stck 2. S. 234. Vergl. Gottscheds Programm: De antiquissima *Aeneidos* Versione Germanica *Henrici* de *Veldeck* ante DC fere annos concinnata, cujus Codex MStus asservatur in Bibliotheca Ser. Ducis Saxo-Gothani (mit mehreren Proben) deutsch (von Christlob Mylius) im zweiten Bande der Hallischen Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, und im Auszuge in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 1. S. 78 — 92. (Unter andern wird hier, nach einem zweiten Schlusse der Gothaischen Handschrift, das Schicksal der Veldeckschen Aeneide auf folgende Weise erzählt: Veldeck hatte sein Werk größtentheils vollendet, als der Landgraf Ludwig von Thüringen, mit dem Beinahmen der Fromme, Ludwigs des Eisernen Sohn, seine Vermählung mit der Landgräfinn von Cleve vollzog. Dieser Landgräflichen Braut hatte Veldeck dasselbe gezeigt. Sie gab es einer Fräulein zu verwahren, der es aber von dem Grafen Heinrich von Schwarzburg heimlich entwendet wurde. Endlich nach neun Jahren fand Veldeck es in Thüringen bei dem Pfalzgrafen Hermann von Sachsen, der, nach dem Absterben seines Bruders des Landgrafen Ludwigs, Thüringen bekommen hatte, und hatte die Gefälligkeit für diesen jungen Gönner der deutschen Musen, daß er auf Bitten desselben das Gedicht vollends ausarbeitete) Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 2. S. 153 — 156. Ebendess. Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgesetzten Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 17 f. (Da Heinr. v. Veldeck dieses Gedicht bereits 1180 verfertigte, so würde es eins der schätzbarsten

Stücke

Stücke des deutſchen literariſchen Alterthums ſeyn, wenn wir ältere Handſchriften davon hätten. Allein die Gothaiſche iſt höchſtens aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, und die zu Wien und Eybach ſind noch jünger. Daher hat man in jeder nur die Sprache ihres Jahrhunderts, und wer weiß, durch wie viele Umarbeitungen ſie ſchon gegangen ſind) Götting. gel. Anz. 1784. Num. 203 Deutſches Muſeum 1781. Bd 2. Julius S. 76 — 87. (Heinrichs von Veldeck, Ritters, Aeneas. Ausführlichere Inhaltsanzeige und Vergleichung mit der Virgiliſchen Aeneide) Schummels Ueberſetzerbibliothek S. 118 — 122. (mit einer Probe des Werks aus dem Gottſchediſchen Programm) Degens Verſuch einer vollſtändigen Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer. Abth. 2. S. 593 — 595. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 1. Stck 1. S. 26. — Herzog Ernſt aus Baiern; auch ein Rittergedicht Heinrichs von Veldeck, welches ſich handſchriftlich auf der Bibliothek zu Gotha befindet (vergl. Gottſcheds Neuen Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte Bd 10. Stck 3. S. 195 — 211. mit Inhaltsanzeige und Proben. Hamburgiſche Unterhaltungen, Bd 8.) desgl. zu Dresden (ſ. Adelungs Vorrede S. 22.). Veldeck ſelbſt verſichert, daß er ſeine Geſchichte aus einem lateiniſchen Buche genommen habe. Vielleicht war dieſes des Odo (Otto) welcher im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts am Hofe des Erzbiſchofs Albert zu Magdeburg lebte, Carmen de varia Erneſti Bavariae ducis fortuna, abgedruckt in Edm. Martene Theſaur. Anecdotor. T. III. p. 355. v. Eckhardt liefert in ſeinen Commentar. de reb. Franc. Orient. T. II. p. 510 — 523. Proben und Inhaltsanzeigen des lateiniſchen Gedichts, und behauptet, daß ſich eine deutſche Ueberſetzung deſſelben aus dem dreizehnten Jahrhunderte auf der Wolfenbüttelſchen Bibliothek befinde. Bei der Handſchrift des Sachſenſpiegels auf der Leipziger Univerſitätsbibliothek befindet ſich ein didaktiſches Gedicht unter dem Nahmen Kunig Ernſt, deſſen Gegenſtand aber ein ungenannter König iſt, welcher ſich aus religiöſen Gründen einer auffallenden Ernſthaftigkeit befliß. Ein proſaiſcher Volksroman von dem Herzoge Ernſt, welcher noch jetzt auf den Jahrmärkten verkauft wird, ſteht moderniſirt und im Auszuge in Reichard's Bibliothek der Romane, Bd 6. S. 51 — 62. unter dem Titel: Eine leſenswürdige Hiſtorie vom Herzog Ernſt in Baiern und Oeſterreich, wie er durch wunderliche Unfälle ſich auf gefährliche Reiſen begeben, jedoch endlich von Kaiſer Otto, der ihm nach dem Leben geſtanden, wiederum begnadet worden. Im Schwarziſchen Catalog. P. II. p. 126. n. 192. wird ein alter Druck ohne Ortsbenennung und Jahrzahl (hienach volget ein hübſche liebliche Hiſtorie eines

edlen

edlen fürsten hertzog Ernst von Baiern vnd von österreich. In Folio.) angeführt, s. Panzers Annalen der ältesten Deutschen Literatur S. 42. — Die Legende von dem heiligen Gervasius, Bischof zu Mastricht (s. Adelungs Püterich von Reicherzhausen S. 23.) — Eine Anzahl von Liedern des Heinrich von Veldeck befindet sich in der Manessischen Sammlung, Th. 1. S. 18—22. desgl. in einer Vatikanischen Sammlung von Minneliedern (vergl. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 111. 113. f.) Ein Lied des Heinrich von Veldeck, nach der Manessischen Sammlung, Th. 1. S. 22. von Friedrich Schlegel, befindet sich in dem Musenalmanach. Leipzig bei *Sommer* 1807. S. 131 f. Es sind nur wenige Worte verändert, die nach der jetzigen Sprache nicht verständlich gewesen seyn würden).

Vergl. Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts, Vorber. S. 36 f. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 8 f. Ebendess. Püterich von Reicherzhausen S. 19 f. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 68. 168. Ebendess. Fortgesetzte Nachrichten ff. S. 98 — 108. Rochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795) Bd 1. S. 34. 96. f. Bd 2. S. 51. (Veldeck ist der älteste bekannte deutsche Liederdichter scherzhafter Gattung) S. 224. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 90 f. Ebendas. 1789. Stck 3. S. 68. Deutsches Museum 1776. Bd 1. April S. 335 f. (Beschreibung der Handschrift zu Eybach von Veldecks Aeneide, von A — r.) Ebendas. 1780. Bd 2. August S. 124. f. (Etwas Persönliches von den Poeten des Schwäbischen Zeitalters, von Bodmer) Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 196 f. Küttners Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 39 — 43.

Noch ist zu bemerken, daß Gottsched in dem Neuen Büchersaale, Bd 10. Stck 3. S. 199. den Heinrich von Veldeck, gestützt auf den Mönch Joh. Rothe in dem Chronic. Thuring. ap. Menk. T. II. p. 1697. und Vita S. Elisab. ap. Menk. T. II. p. 2036. 2040. für Eine Person mit dem Tugendhaften Schreiber, von welchem in der Manessischen Sammlung, Th. 2. S. 101 — 105. Lieder stehen, und mit dem Schreiber, von welchem in ebenderselben Sammlung, Th. 2. S. 1 ff. einige Rollen in dem Kriege zu Wartburg vorkommen und der in der Jenaischen Sammlung Heinrich Schreiber genannt wird, hält, welches auch der verstorbene Chrstr. Heinr. Schmid in der Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 90. so wie der verstorbene Bibliothekar Canzler in der mit Meißner herausgegebenen Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Jahrg. 2. (1784) Quart. 1. Heft 2. S. 23 f. Anmerk., doch ohne Gründe

anzu-

anzuführen, thut. (Vergl. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von altdeutschen poetischen Manuskripten ꝛc. S. 55. 62 f. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 15 f. Kochs Kompendium d. deutsch. Liter. Gesch. Bd 2. S. 51 f.)

25. Walther von der Vogelweide. Er hatte den Beinahmen von seinem Geburtsschlosse Vogelweide, welches im oberen Thurgau in der Schweiz gelegen war. Noch als Jüngling verließ er sein Vaterland, und gieng nach Oesterreich, wo er in Reinmar's des Alten Gesellschaft zuerst singen lernte. Sein Leben war eine beständige Wanderschaft von einem Hofe zum andern; überall aber machte er sich durch seine Poesie beliebt. Er sang schon vortreflich, als Philipp nur erst römischer König war. Doch fand er wenig Ursach, die Milde dieses nachherigen Kaisers, an dessen Hofe er lebte, zu rühmen. Dem Otto von Sachsen, der ein Feind Philipps und gegen denselben aufgestanden war, bewies er geraume Zeit seine Aufmerksamkeit und erhielt — manche schöne Verheißung von ihm. Er war an dem Hofe des Landgrafen Hermanns von Thüringen, als dieser dem Otto von Sachsen gegen Philipp Beistand leistete, und redete dem Landgrafen nach seiner Niederlage bei dem Kaiser das Wort. Wozu ihm Otto und Philipp nur Hoffnung gemacht, das erhielt er durch Friedrichs des Zweiten fürstliche Güte. Sein größter und mildester Gönner aber war Leopold von Oesterreich, der Glorwürdige. Von ihm, und seinem Sohne Friedrich bekam er kostbare Geschenke an Gold, Silber, Pferden und Kleidern. Der Wiener Hof war damals die Schule der Höflichkeit, der guten Laune, und einer gebildeten Lebensart. Aber als Friedrich, nach Leopolds Tode, seinen Leidenschaften den Zügel ließ, und das Land mit Gewaltthätigkeiten anfüllte, bekam alles eine andere Gestalt, und die Musen entflohen. Walther von Vogelweide war zu dieser bösen Zeit an dem Hofe von Kärnthen wohl gelitten. Einmal hatte der Herzog Ulrich befohlen, ihm ein ansehnliches Geschenk zuzustellen, was aber von dem Diener des Herzogs zurückbehalten wurde. Als Walther nun dem Herzoge nicht dankte, wäre dieser beinahe unwillig auf ihn geworden. Doch klärte sich die Sache in der Folge noch auf. Walther machte große Reisen, nicht nur nach Paris, sondern sogar nach Constantinopel, und weit über das Meer bis nach Palästina und Syrien. Er war gern unter Leuten, und die Einsamkeit war ihm zuwider. Als er einst mit dem Herzog Leopold auf die Hetze reiten sollte, verbat er es, weil er an solch einem grausamen Vergnügen keinen Gefallen finde. „Lieber, sagte er, zög' ich mit Eur Durchlaucht in den Krieg und schlüge den Feind." Wenn der Bogener, auf welchen er ein Loblied verfaßt hat, Dieter von Tazenelnbogen ist, so mag Walther im Jahre 1250 noch am

Leben

Fortgesetzte Nachrichten ff. Vorr. S. 19. Ged. S. 83—89. (mit Proben) S. 90 f. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 99. Bd 2. S. 218 f. („Die Quelle dieses Stoffs war des Gottfried von Monmouth Historia Britonum, geschrieben in den Jahren 1128—1138. s. Warton's History of English Poetry, Bd 3. S. 16.") Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 186—188. Eichhorns Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, Bd 2. Abth. 1. S. 148.

b. Das Buch von Floren und Blanschiflur. Die romantische Dichtung, welche bei dieser Geschichte zum Grunde liegt, ist, ihrer ersten Entstehung nach, ohnstreitig eine der ältesten, und gehört zu den gangbarsten in den späteren Zeiten des Mittelalters. Sie ist altfranzösischen Ursprungs, wurde aber auch spanisch bearbeitet. Größeren Umlauf indessen erhielt sie in Italien durch Boccaz, der sie zu einem weitläuftigeren Romane ausspann, dem er den Titel: Il Filocolo (Filocalo) o Filocopo gab, und dessen Abdruck sehr oft wiederholt wurde. Daß man dieses Volksmärchen auch in Deutschland schon sehr früh gekannt habe, ergiebt sich aus dem Fragmente eines sehr alten Liebesgedichts, welches man in Nyerups Symbolis ad Literaturam Teutonicam antiquiorem p. 94 sqq. abgedruckt findet. Uebrig haben wir indessen nur eine metrische Behandlung dieses Stoffs aus dem dreizehnten, oder spätestens vierzehnten Jahrhunderte, in oberdeutscher Mundart: Das löbenliche buoche von Floren vnd von Blantscheflur, wovon eine Handschrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlich ist, aus welcher Prof. Müller es abgeschrieben und in dem zweiten Bande seiner Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte zuerst hat abdrucken lassen. Es besteht aus 7885 Zeilen. V. 142 ff. heißt es:

Es hat Ruprecht von orbent
Gedichtet in welschen
Mit rymen vngefelschen
Das ich in dutsche willen han
Alsus wil ich es fohen han.

Dieser Ruprecht ist also wohl unstreitig der Verfasser des wälschen oder provenzalischen Originalgedichts; und da er in Püterichs von Reicherzhausen Ehrenbriefe unter dem Nahmen Rupert von Orlanndt angeführt wird, so ist zu vermuthen, daß er Robert d'Orleans geheißen habe. Der deutsche Dichter wird von Rudolph Dienstmann zu Montfort in seinem Wilhelm von Orleans genannt:

Herr

Herr Flecke der gute Conratt
Do er Floren getatt
Vnd planschifflür betticht.*)

Wer dieser Conrad gewesen, und ob er, wie der jüngere Herr Adelung S. 72. vermuthet, mit Conrad Schenck von Landeck einerlei Person sei, läßt sich schwerlich entscheiden. Gewisser möchte es seyn, daß wir in diesem alten Gedichte die Originalerzählung besitzen, die Boccaz in so manchen Umständen abgeändert hat, und daß der Verfasser desselben diese Umänderung noch gar nicht gekannt hat. In Prose, und nach dem Boccaz, ist diese Erzählung gleichfalls früh bearbeitet worden: Ein gar schone newe histori der hochen lieb des kuniglichen fürsten Florio; vnnd von seiner lieben Bianceffora. Auch grosse frewd dauon bekomen soll. Auch dobey vernemen wert: wie groß gefallen die lieb hat: Mit schonen figuren. Am Ende: Hie end sich das buch der hochen lieb, des Koniglichen fürsten Florio vñ seiner lieben Bianceffora. Gedruckt zu Metzs in der Freyen loblichen statt, durch Caspar Hochffeder. Am Montag nach Bartholomei do man zellt nach Cristi vnßers lieben herren geburt. Tausent vierhundert vnd im neun vnd neuntzigsten iar. In Folio. „Dieser alte Roman, sagt der verstorbene Panzer in den Annalen der ältern deutschen Literatur S. 243., beschreibt sehr weitläuftig die Liebe zweier Personen, die nach vielen ausgestandenen Widerwärtigkeiten das Ziel ihrer Wünsche erreichten. Florio war der Sohn eines heidnischen Königs in Spanien, Nahmens Felicie; die Bianceffora aber, die Tochter eines edlen Römers Lelio, der auf seiner Wallfart nach Compostell, wohin er sich verlobt hatte, um einen Leibeserben zu erhalten, von gedachtem Könige Felicie, auf Anstiften des Teufels, in einem Treffen erlegt wurde. Seine hinterlassene Gemahlinn Julia wurde zugleich mit der Gemahlinn des Felicie entbunden; jene gebar die Bianceffora, diese den Florio. Beide Kinder wurden mit einander erzogen. Sie verliebten sich frühzeitig in einander, wurden zwar getrennt, kamen aber doch endlich wieder zusammen. Der Verfasser dieses Romans ist mir nicht bekannt. Auf der Rückseite des Titelblatts steht eine kurze Vorrede. Dann folgt auf drei Blättern ein Register. Das Werk selbst fängt mit Fol. 1. an, und endigt sich mit dem CXXV Blatte. Die häufig darin befindlichen Holzschnitte nehmen

*) So liest die von Friedrich Adelung in seinen Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 41 ff. beschriebene Vatikanische Handschrift (vergl. S. 63.) In dem Auszuge, den Caspar son in der Vorrede zum Wilhelm von Oranse aus jenem Ritterge dichte giebt, steht: „Herr Slecke der gute Cunrat. Eben so unrichtig aber wird hier floren für flovén gelesen.

nehmen die Hälfte des Blatts ein. Ist in der Feuerlinischen Bibliothek." Schon im folgenden Jahre erschien davon ebendaselbst eine neue unveränderte Auflage, nur daß darin die Vorrede der älteren fehlt (vergl. Panzers Annalen ꝛc. S. 250 f.) Eine andere prosaische Bearbeitung, worin aber so wohl Boccazens Erweiterung, als die eben angeführte ältere deutsche Uebersetzung durchaus befolgt ist, steht in dem von Feyerabendt zu Frankfurt 1507 Fol. herausgegebenen Buch der Liebe mit der Ueberschrift: Ein gantz kurtzweilig Historj von Florio und Bianceffora, was dieſe beide liebhabende Personen für gefahr bestanden, ehe sie zu vollstreckung jhrer angefangenen Lieb kommen seindt, nicht mit wenigem nutz, was auß solcher Lieb zu schöpffen, vnd wie sich für vielem vnfall zu bewaren sei, zu leſen. Aber auch eine niedersächsische oder plattdeutsche gereimte Erzählung, Flos und Blankflos, ist vorhanden, welche man in den Romantischen und andern Gedichten in altplattdeutscher Sprache, aus einer Handschrift der akademischen Bibliothek zu Helmstädt herausgegeben von Dr. *Paul Jakob Bruns*. Berlin und Stettin 1798. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) S. 217 ff. abgedruckt findet. Eine andere Handschrift dieses Gedichts besitzt Hr. Hofr. Eschenburg in Braunschweig, und es ist zu bedauern, daß Hr. Hofr. Bruns dieselbe nicht benutzt hat, um seinen Abdruck des Helmstädter Manuskripts daraus zu ergänzen und zu berichtigen. Vergleicht man diese plattdeutsche Erzählung mit der oberdeutschen in der Müllerschen Sammlung, so sieht man bald, daß es im Ganzen zwar einerlei Inhalts und Ganges, aber daß jenes weit kürzer und zusammengedrängter ist. Es besteht, so wie Hr. Bruns es geliefert hat, nur aus 1577 Versen, da das andere, wie schon gesagt, 7885 Verse hat. Natürlich enthält es daher mehrerlei Nebenumstände und Episoden, die aber großentheils ziemlich entbehrlich waren, und der ganze Ton der Erzählung scheint in der niederdeutschen Bearbeitung besser und unterhaltender zu seyn. Einen kurzen Auszug des Inhalts von dem altschwäbischen Gedichte findet man in der Recension des zweiten Bandes der Müllerschen Sammlung in den Götting. gel. Anz. 1786. S. 159. und den Inhalt des plattdeutschen Gedichts hat Hr. Hofr. Bruns S. 220 ff. kürzlich ausgezogen.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 29 f. Ebendeſſ. Püterich von Reicherzhausen S. 14 f. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 28. 72. 163. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 100 f. Bd 2. S. 226. 237. Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst S. 209—230. (Ueber das alte Niedersächsische Gedicht von Flos und Blankflos).

c. Das

c. Das Heldenbuch, eine Sammlung verschiedener alter Rittergeschichten in Reimen. Es hat vier Theile: „Die mörefart vō Herr keyser Otnit, vnd vō dem kleynen zwergen Elberich; Die histori von Her Wolff Dietrichen; Den Rosengarten zu Wurms mit synen figuren; Den kleinen Rosengarten, oder den klein künig Laurin.“ Für Verfasser des Heldenbuchs, oder wenigstens Bearbeiter älterer vorgefundener Historien desselben hält man den Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen, und schreibt jenem den ersten und zweiten, diesem den dritten und vierten Theil zu. Daß der Stoff aus einem alten Buche genommen sei, sagen die Verfasser selbst; aber über die ihm zum Grunde liegenden Begebenheiten ist mannigfaltig gestritten worden. Handschriftlich befindet sich das Heldenbuch zu Straßburg, zu Dresden, und im Vatikan zu Rom. Die älteste Ausgabe, die wir besitzen, ist: Das helden buch mit synen figuren. Am Ende: Hie endet sich der heldēbuch mit synē Register, vnnd hat gedruckt: Henrich Gran burger zu Hagenaw in dem kostē des wysen vnd fürsichtigē her Hansen Knoblauch druckerher zu straßburg. Anno M. D. ix. jar vff sāptag nach Assumptionis. In Folio. „Es ist dieß, sagt der verstorbene Panzer in seinen Annalen der älteren deutschen Literatur S. 313 f., die erste Ausgabe eines, nachher noch etlichemale aufgelegten, und deswegen doch noch immer seltenen Buches, welches, als Sammlung der ältesten deutschen Gedichte, noch jetzt alle Aufmerksamkeit verdient. Obiger Titel steht auf zwo Zeilen auf der ersten Seite des Blatts. Die Rückseite füllt ein Holzschnitt, welcher die Helden, die in diesen Gedichten vorkommen, darstellt. Das folgende Blatt enthält die Vorrede disses Buchs, die mit einer Anzeige des gesammten Inhalts mit folgenden Worten anfängt: Hye fahet an der heldenbuch, das man nennt den Wolfdietherich. vnd sagt des ersten von herr keiser Otnit vnnd dē kleinen Elberich, vnd von jr mörfart in die heidēschafft dem künig seyn tochter abzugewynnen. Darnach sagt es von herren hugdietherich. Vnd synen sun herr wolffdietherichē, wie die umb gerechtigkeit haben gestritten. Vnd jr māheit geübet, mit andern helden vñ künen mannen. Auch saget es von dem rosengarten, vñ von den schönen frawen. Vnnd saget ein lieplich lesen vō. dem kleynen Laurin Wie er synen rosengartē so mit grosser māheit bewarte. Alles mit synen figuren lieplichen nach einander geordnet. Mit vil anderen hystorien. — Auf diese Anzeige folgt nun die Vorrede selbst, die mit Klagen über das allgemein herrschende Verderben damaliger Zeiten angefüllt ist. Dann fängt auf dem dritten Blatte die Geschichte von keyser Otnit an, die sich auf der ersten Kolumne der Rückseite des 28. Blattes mit folgendem Schluß endigt: Hie endet sich die mörefart vō herr keyser Otnit vnd vō dem kleynen zwergen Elberich.

vnd fahet an Wolff Dieterich. Auf der zweiten Kolumne eben dieſer Seite ſteht: Hye vahet an die hiſtori von her Wolff dieterichen. Auf der zweyten Kolumne der erſten Seite des 155. Blatts endet ſich wolff Dietherichs leben. Auf der Rückſeite dieſes Blatts volget der roſengartē zu Wurms mit ſynen figuren, welcher auf der erſten Seite des 186. Blattes zu Ende geht. Auf der Rückſeite eben dieſes Blatts fängt endlich der klein Roſengarten, oder der klein künig Laurin an, der ſich auf der zweiten Seite des 206. Blattes ſchließt. Den Beſchluß macht auch fünf Blättern ein kurzer Anhang, deſſen Inhalt alſo angezeigt wird: In diſſem teyle findet man wye die helden des erſtē auff ſind kummen auch wie ſy wider ab ſind gangen, vnnd ein ende genomen habent, wie ſy genanndt ſind. Wo ſy ſich gehalten haben, vnnd wannen ſy geboren ſind. Zuletzt ſteht obige Schlußanzeige. Die letzte Seite iſt leer. Blätterzahlen und Kuſtos fehlen durchgehends. Doch ſind Signaturen da. Jede Seite hat zwo Kolumnen. Die eingedruckten vielen, theils größeren theils kleineren Holzſchnitte, ſind ſchlecht. Dieſes Heldenbuch enthält alſo vier Bücher oder Abſchnitte. Der bekannte Wolfram von Eſchenbach iſt Verfaſſer der beiden erſten, und die folgenden beiden hat Heinrich von Efterdingen gedichtet. Beide haben die älteren Geſänge und Heldenlieder des Alterthums geſammelt, ſich auch häufig auf ein vorhandenes altes Buch berufen. Ihre Gedichte enthalten alſo eine Menge alter Ueberlieferungen von wahren Geſchichten, die in fabelhafte Umſtände eingekleidet worden ſind. Unter den vorkommenden Helden, ſoll der Kaiſer Otnit den Longobardiſchen Odoacer, Dietrich von Bern den Theodorich von Verona, und der kleine Laurin den Grafen Lorenz von Tyrol bedeuten. Ein Exemplar von der gegenwärtigen höchſt ſeltenen Ausgabe iſt in der Feuerliniſchen Bibliothek.“ (auch in der Bibliothek zu Zwickau. In der Bibliotheca Io. Chriſtoph. Adelungii etc. p. 4. no. 81. kommt eine Hagenauer Ausgabe vom Jahre 1515 vor) Neuere Ausgaben hat man unter dem Druckorte Frankfurt am Main 1545. Fol. Ebendaſ. 1560. Fol. Ebendaſ. 1579. Fol. Ebendaſ. 1590. Quart. Auch der verſtorbene Formſchneider Unger in Berlin beſaß eine defekte Edition in Quart, welche nach allen noch übrigen Kennzeichen das ſechzehnte Jahrhundert überſteigt. — Einzelne Theile des Heldenbuchs ſind aufs neue bearbeitet worden.

Inhalt des Heldenbuchs von J. J. Eſchenburg, aus der älteſten Ausgabe deſſen von 1509. kl. Fol. in Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 1. S. 109—123. Abth. 2. S. 74—130. (mit untermiſchten Stellen aus demſelben) — Einige Noten zum Heldenbuche, nach der Ausgabe von 1590. 4. von Häſslein, in Bragur, einem literariſchen Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 1. S. 324—339. Bd 2. S. 289—

297.

297. (vergl. S. 444.) — Laurin, der Zwergenkönig, aus dem vierten Theile des Heldenbuchs mit eingeſtreuten Verſen des Originals und einigen antiquariſchen Anmerkungen, in der Gallerie von romantiſchen Gemälden, Arabesken, Groteskken und Calots (Berlin 1796.) Abth. 2. — Eine kurze Charakteriſtik der vorzüglichſten Helden in dieſem Werke findet man in Reichards Bibliothek der Romane, Bd 18. S. 73 — 100. von Vulpius.

Vergl. *Chriſtiani Godofr. Grabneri* Programmata VI. de libro heroico, *Heldenbuch* vocato. Dresdae 1744 — 1746. 4. Gottſcheds Programm De temporibus Teuton. vat. myth. Lipſ. 1752. 4. S. J. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern (Halle 1752 ff.) Th. 2. S. 241. Th. 3. S. 528. Friedr. Gottlieb Freytags Abhandlung über das Heldenbuch, in den Act. Academ. Erford. Bd 2. S. 630. (vergl. Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit 1762. Hornung S. 118 — 121.) Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 1. S. 209 — 213. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 97. 1783. Stck 1. S. 121 f. 1789. Stck 3. S. 68 f. 79. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 18. 21. Ebendeſſ. Vorrede zu Friedrich Adelungs Fortgeſetzten Nachrichten von altdeutſchen Gedichten ff. S. 19. 25. (Die im Heldenbuche befindlichen Gedichte gehören in Anſehung des Inhalts, aber freilich nicht der Form zu den älteſten und früheſten Verſuchen der deutſchen Muſe. Die plumpe Roheit ſo wohl in der Erfindung als Ausführung, welche Wahrſcheinlichkeit, Geſchmack und Wohlſtand im höchſten Grade verletzet, beſtätiget ſolches. Bei etwas feinerem Geſchmacke verdrängten die Ritterromane ſie aus dem beſſeren Theile der oberen Klaſſen, und ſie ſanken nunmehr zu den niederen herab, um deren willen ſie dann oft von neuem bearbeitet, und, wenigſtens der Sprache nach, verjüngt wurden. Die älteſte Umarbeitung, welche wir kennen, iſt von Wolfram von Eſchenbach und Heinrich von Ofterdingen aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, aber auch dieſe haben wir nur in einer ſehr verjüngten Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts) S. 28. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 98 f. (Auf der Univerſitätsbibliothek zu Kopenhagen befindet ſich in einer Handſchrift des vierzehnten Jahrhunderts die Geſchichte Laurins und Dietrichs von Bern in zwei Büchern, welche mit dem vierten Theile unſers Heldenbuches einige Aehnlichkeit hat. Hr. Nyerup hat dieß ſchätzbare Stück herausgegeben in ſeinen Symbolis ad Literat. Teuton. p. 1 — 82. vergl. Vorr. S. 16 — 18. Die Sprache iſt weit älter und der Inhalt reichhaltiger, als in den gedruckten Ausgaben. Hr. Diak. Kinderling beſitzt ein Fragment von einer pergamentenen Handſchrift

schrift des Heldenbuchs von 132 Zeilen, in welchem die Sprache ebenfalls älter ist, und auch in Ansehung einzelner Begriffe von dem gedruckten Texte abweicht. Es enthält die Erzählung, welche in der Ausgabe 1560. Fol. 13. anfängt. Es wäre der Mühe werth, die Spuren weiter zu verfolgen, welche Cyriak Spangenberg in seinem Adelspiegel Th. 2. B. 11. K. 48. [Schmalkalden 1591. 1794. Fol.] von mehreren in den Klöstern Admont, St. Gallen, Corvey, Fulda, Altaich, St. Walpurg zu Eichstädt und St. Emmeran zu Regensburg befindlichen Heldenbüchern angezeigt hat. Er spricht mit der Zuversicht des Augenzeugen von diesen Schätzen und scheint, nach dem Zusammenhange zu urtheilen, unter Heldenbuch nicht etwa Heldengedicht überhaupt zu verstehen) S. 121 f. Bd 2. S. 216. (Ein Ueberrest von denjenigen Rittergeschichten, nach welchen Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen die Erzählungen des Heldenbuchs bildeten, scheint das Fragment einer Rittergeschichte in Niederdeutscher Mundart zu seyn, welches in J. G. von Eccards Commentar. de reb. Franc. Or. T. I. p. 864—902. aus einer Handschrift abgedruckt worden ist. Wenigstens kommen darin mehrere Charaktere des Heldenbuchs vor z. B. der alte Hildebrand, Berthold u. a. m. Die Sprache und der Gang des Stückes sind äußerst simpel und naiv) S. 221. (Spangenbergs ausführlichere und bestimmtere Erklärung über das Heldenbuch s. in Dess. Sächsischer Chronik [Frankfurt a. M. 1585. Fol.] S. 22 f. Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ff. S. 27. 28. 29. 169—252. (Sieben Stücke aus dem Heldenbuche in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom. Es sind theils ganz neue Bearbeitungen, theils weichen sie von den gedruckten Ausgaben beträchtlich ab) Ebendess. Fortgesetzte Nachrichten ff. S. 313. Gotth. Ephr. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse, Th. 3. S. 3—75. (Ueber das Heldenbuch, mit Zusätzen und einem Auszuge des Heldenbuchs von Ge. Gustav Fülleborn, vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. S. 777—781.) Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. George Sulzers Allgemeiner Theorie der schönen Künste, Bd 2. S. 75 f. Bragur, Bd 2. S. 200—211. S. 446. Nachrichten von dem alten Heldenbuche, nebst einigen Auszügen (vom Hrn. Kanzleisekretär J. F. Schütze) in (v. Eggers) Deutschem Magazin 1795. April S. 335—434. Küttners Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 49—52. — Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702.) S. 299. 303. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache ꝛc. S. 1194.

d. Der

d. Der Krieg zu Wartburg, ein poetisches Kampfspiel, welches bei dem Landgrafen Hermann von Thüringen auf dem Schlosse desselben, der sogenannten Wartburg, bei Eisenach vorfiel, und ein Gedicht zur Folge hatte, das man als den ersten dramatischen Versuch in deutscher Sprache anzusehen pflegt. Die Geschichte dieses Streits ist, wie sie Hr. C. Schreiber in einem weiterhin anzuführenden Aufsatze erzählt, folgende: „Es war im Jahre 1206, als Landgraf Hermann von Thüringen, ein Bruder Ludwigs des Frommen, dem er in der Regierung folgte, in den Schooß seiner Familie auf die Wartburg zurückkehrte. Er war, nach dem Zeugnisse damaliger Skribenten, ein vielwissender, vielvermögender Mann, eben so tapfer im Kriege, als gelehrt in den Künsten und Wissenschaften seiner Zeit. Er hatte zu dem Ende eine Gesellschaft der berühmtesten Minnesänger um sich her versammelt, die ihn auf seinen Zügen begleiteten, oder im Frieden einen Theil seines Hofstaates ausmachten. Diese Gesellschaft bestand aus sechs Personen*), die uns die älteste Chronik von Thüringen mit folgender Charakteristik angiebt: 1. Heinrich Schreiber (ein stolzer, wohlgeborner Mann)**) 2. Walter von der Vogelweide. 3. Reimar von Zweschin. 4. Wolfram von Eschilbach (drei erbare Ritter und sehr vernünftig) 5. Bitterolf (Peter Olp) und 6. Heinrich von Ofterdingen (zwei Bürger von Eisenach, und — aller Schönheit wackere Antreiber!). Der vornehmste unter diesen Dichtern, die sich durch edle Wettkämpfe zum Gesange ermunterten, war (bei dieser Begebenheit) unstreitig Heinrich von Ofterdingen, der an dem Hofe des Herzogs von Oesterreich, Leopolds des Siebenten, eine Zeitlang sich aufgehalten, auf seinen Reisen viele Kenntnisse sich erworben hatte, und das Lob dieses berühmten Fürsten überall, wo er nur konnte, in seine Gesänge einmischte. Dieß war auch der Grund zu dem Kriege auf Wartburg. Denn Walter und Bitterolf, und vorzüglich Heinrich Schreiber, eifersüchtig auf das Lob, das Ofterdingen einem fremden Fürsten ertheilte, vielleicht auch ein wenig neidisch auf die Vorzüge und die Begeisterung dieses Sängers — setzten sich ihm mit vereinten Kräften entgegen, rühmten Hermanns Milde und Hermanns Tapferkeit, und so entstand ein ernstlicher Wettstreit, der erst nach einem

*) Die Zahl sowohl, als die Nahmen dieser Sänger werden verschieden angegeben, so wie überhaupt die Geschichte dieses poetischen Krieges mit mancherlei Varianten erzählt wird.

**) Gewöhnlich wird Heinrich Schreiber für eine und dieselbe Person mit Heinrich von Veldeck, oder dem tugendhaften Schreiber (Scriptor, Kanzler) gehalten. Ich bin nicht geneigt, dieser Meinung beizupflichten, da dieser Heinrich Schreiber in den ältesten Chroniken nie von Veldeck, oder der Schreiber genannt wird, und seine Lieder auch von denen des Heinrich von Veldeck sehr verschieden sind. S.

nem Jahre durch den Ausspruch des angesehensten Dichters seiner Zeit geendigt werden konnte. — Ofterdingen, wie gesagt, besang das Lob des Oesterreichischen Leopold mit einem imponirenden Enthusiasmus. Selbst Walter von der Vogelweide, sein eifrigster Gegner, mußte sich für überwunden ansehen, wiewohl schon im Anfange des Wettstreits Heinrich Schreiber und Bitterolf auf seine Seite getreten waren. Die beiden übrigen erwählte man zu Schiedsrichtern, ja es wurde sogar festgesetzt, daß der Ueberwundene der Gewalt des Henkers anheim fallen sollte, welches freilich ein starker Beweis von der Roheit der damaligen Zeiten ist. Der Verfolg und die Art des Wettgesanges ist, nach (in dem Jenaischen Kodex der Minnesänger aufbewahrten) Proben desselben, kürzlich folgender: Ofterdingen eröffnet den Streit mit Leopolds Lobe. Walter widerspricht ihm, und sucht zu beweisen, daß selbst der König von Frankreich diesem Fürsten weit vorzuziehen sei. Schreiber unterstützt diese Behauptung, und stellt Hermann als den angesehensten Fürsten in Deutschland auf, der Kaiser ernenne und absetze, wie dieß das Beispiel Otto's von Braunschweig hinlänglich zeige. Ofterdingen, um die Geringschätzung, mit der ihm beide begegnen, zu ahnden, vergleicht sie mit jener Krähe, die zu einem edlen Falken gesagt: Herr Kuckuck seid ihr da? — und setzt zum Lobe seines Fürsten noch das hinzu, daß er nicht nur verdiente Männer würdige und hervorziehe, sondern auch ihren Frauen, um der Männer willen, Gutes erzeige. In der That ein seltenes Lob, dem aber die übrigen nicht widersprechen, sondern diese Tugend vielmehr auch an Hermann rühmen. In der Folge des Gedichts tritt Reimar auf. Nach seinem Urtheil würden, wenn alle Fürsten Engel wären, der Thüringer Hermann ihr Gott seyn. Da sich so die Zahl der Gegner (auch Bitterolf tritt auf ihre Seite) vermehrt, vergleicht sie Ofterdingen (etwas unpoetisch) mit Mäusen, die nicht anders als in verstärkter Anzahl den Kampf gegen eine Katze wagen; doch fährt er fort in dem Lobe des Herzogs und vergleicht ihn mit dem berühmten Artus. Jetzt tritt Wolfram hervor, und behauptet, daß Gott den Landgrafen allen Fürsten zum Vorbilde und Muster gegeben habe. Dabei spricht er ziemlich anzüglich gegen Ofterdingen, so daß dieser, dadurch aufgebracht, erklärt: sie alle, seine Gegner, hätten Gänsewahn. In der Folge wird Leopold der Sonne, Hermann aber dem Tage verglichen. So weit der Kodex. Die Sage erzählt, daß Ofterdingen nochmals alle seine Kräfte aufgeboten, um seine und seines Helden Ehre zu retten. Die Rede floß in Strömen von seinen Lippen. Die Hörer stehen erstaunt, und seine Gegner verstummen. Da trat die schöne Sophie, die Landgräfinn von Thüringen, in den Versammlungssaal, und der entflammte Dichter blickte zu lang' in ihr großes feuriges Auge. Er wurde bestürzt und verworren, seine Gegner benutzten den Augenblick, und

Ofter-

Ofterdingen wurde zu erstenmale besiegt. Die erzürnten Meister waren konsequent genug, das Urtheil an ihm zu vollziehen, und ihn den Händen des Henkers zu übergeben — aber er floh in den Schutz der ihn liebenden Fürstinn, barg sich unter ihrem Mantel, und sie, die wider ihren Willen Schuld an seinem Unfall war, ward nun auch seine gütige Retterinn. Indessen war selbst Ofterdingen mit diesem unerwarteten Ausgange des Wettstreits nicht zufrieden. Er bat sich vielmehr den größten und berühmtesten Dichter seiner Zeit, Klingsöhr, zum Schiedsrichter aus. Hermann und seine Gemahlinn waren es wohl zufrieden, und die übrigen konnten dagegen nichts einwenden. Dieser Klingsöhr, der nach allem, was wir von ihm wissen, ein ganz außerordentlicher, über sein Zeitalter weit hinausragender, Mann war, hielt sich damals an dem Hofe des Königs Andreas von Ungarn auf. Er war nicht nur als Dichter, sondern auch als Naturforscher und Sterndeuter berühmt. Schon dieß, daß man ihn für einen Zauberer und Schwarzkünstler hielt, dem alle Geister zu Gebote stünden, und alle Schätze der Erde unverborgen lägen, beweist, daß er ein Mann von außerordentlichen Talenten und Kenntnissen gewesen seyn müsse. Auch ließ Klingsöhr das Volk bei diesem Wahn, um sich desto mehr Ansehen zu verschaffen. Ofterdingen kam in Siebenbürgen bei ihm an. Klingsöhr, der ihn schon früher kannte, und sein Dichtertalent vorzüglich schätzte, versprach, selbst mit ihm auf die Wartburg zu reisen, und den Streit zu schlichten. Beide trafen zu Ende des Jahres 1207 daselbst ein. In Gegenwart der Landgräflichen Familie, vieler Ritter, und anderer Zuhörer, ließ sich Klingsöhr mit allen Meistersängern in Unterredung und poetische Wettkämpfe ein, die meistens biblische Materien betrafen. Wolfram von Eschilbach that sich dabei vorzüglich hervor, und machte dem berühmten Klingsöhr in allen Stücken den Sieg streitig. Dieser drohte, ihm den Geist Nasian zu schicken, dem er nicht widerstehen würde. Auch finden sich in dem obengedachten Kodex mehrere Strophen, in welchen dieser Nasian redend eingeführt wird, und wo besonders dem geistlichen Stande sehr bittere Wahrheiten gesagt werden. Klingsöhr scheint daher diese Gesänge mit Fleiß einem Teufel in den Mund gelegt zu haben. Da Wolfram sich durch die poetische Einführung des Dämons nicht irre machen läßt, so legt ihm Klingsöhr einige Fragen vor, welche ein Buch des S. Brandan in Schottland betreffen, das die Deutung künftiger Zeiten enthalten soll. Wolfram enthüllt die mystischen Bilder befriedigend, und legt dem Klingsöhr ein Räthsel vor, das dieser sogleich auflöst. Jetzt neigt sich der Streit seinem Ende. Klingsöhr thut den Ausspruch, daß dem Sänger, der sich allein gegen so viele in ihrer Kunst berühmte Meistersänger hervorgethan, und den Kampfplatz rühmlich behauptet habe, der erste Preis gebühre — und Ofterdingen erhält den

Sieg.

Sieg. Auch glückte es diesem, die erzürnten Gegner wieder mit sich auszusöhnen. Der Landgraf bat Klingsohr, noch länger an seinem Hofe zu bleiben; dieser aber schlug es aus. Hermann beschenkte ihn sehr reichlich, und die Landgräfinn verehrte ihm eine goldene Kette zum Lohn für seine Kunst, und für die Ehrenrettung ihres Günstlings." — Handschriftlich befindet sich das dramatische Gedicht, der Krieg zu Wartburg, bei dem es übrigens noch ungewiß ist, ob es wirklich von den Verfassern herrührt, denen es beigelegt wird, in der Akademischen Bibliothek zu Jena, gedruckt aber nach der, von dem eben genannten Kodex sehr abweichenden, Handschrift der Manesse in der von Bodmer und Breitinger herausgegebenen Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte 140 Dichter enthaltend durch Rüdger Manessen ff. Th. 2. S. 1—16. Im Jenaischen Kodex sind demselben die Nahmen des von Ofterdingen und Eschilbach vorgesetzt, in der Manessischen Sammlung steht es unter dem Nahmen Klingesor von Ungerlant. — Die Veranlassung und den ganzen Erfolg dieses poetischen Wettstreits erzählt Wigand Gerstenberg (lebte zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts) in seiner Thüringisch-Hessischen Chronik S. 278 ff. abgedruckt in Schminkens Monimentis Hassiacis (Kassel 1747—1765.) Th. 1. Ueber die Minnesänger und ihren Krieg auf der Wartburg von C. Schreiber, in dem Freimüthigen 1804. Num. 84. 85. Schloß Wartburg, ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit. Gotha 1792. 8. (von Jo. Karl Salomo Thon, Herzogl. Sachs. Weimarschen und Eisenachschen Kammerrathe zu Eisenach) Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1795. 8. mit Kupfern.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 20 f. Wiedeburgs Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuskripten ꝛc. S. 9 f. S. 55—70. (Inhaltsanzeige, Proben, Literarnotizen) Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 35. 261. — Chron. Thuring. ap. Menken. in Scriptt. rer. germ. T. II. p. 2040. Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Mart. Opitzens Buch von der deutschen Poeterei S. 106—113. Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst S. 576. *Christ. Godofr. Grabneri* Progr. de bello Wartenburgensi, Spec. I—III. Dresdae 1743. 4. A. W. Schuhmachers Abhandlung von den Minnesingern und Meistersängern, die sich an des Landgrafen Hermanns Hofe zu Wartburg bei Eisenach aufgehalten haben, in dessen Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung der Sächsischen Geschichte, Samml. 7.

e. Kö.

e. König Tyrol von Schotten und Friedebrant, ſein Sohn; Der Winsbeke; Die Winsbekin. Drei kurze moraliſche Gedichte in Schwäbiſcher Mundart, aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Ihr Verfaſſer iſt unbekannt. Bodmer hielt Wolfram von Eſchenbach für denſelben (ſ. Vorrede zu der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern S. 7.). Gedruckt wurden ſie zuerſt in Goldaſts Paraenet. vet. Lind. 1604. 4. (vermuthlich nach der Maneſſiſchen Handſchrift) ſodann in Schilters Theſaurus Antiquitatum Teutonicarum T. II. (Paraeneſes antiquae germanicae Tyrolis regis Scotorum ad filium Fridebrantum, ut et Winsbeckii ad filium, ac Winsbeckiae ad filiam, abhinc annos D. et quod excurrit, ſcriptae. Primus illas ex Bibliotheca *Bartholomaei Schobingeri* ICti cum notis edidit *Melchior Haiminsfeldius Goldaſtus*. Nunc easdem collatas cum MSC. Bibliothecae Regis Chriſtianiſſimi ac notis tum Goldaſtinis, tum ſuis inſtructas orbi literato exhibet *Io. Georgius Scherzius*, D. ac Iuris in univerſitate Argentoratenſi Prof. P. O. p. 7—18. [Kiunig Tyrol von Schotten vnd Fridebrant ſin ſun] p. 19—41. [Der Winsbeke] p. 43—51. [Din Winsbekin] Ulmae 1727. Fol.) endlich in der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern, Th. 2. S. 248—260. Einzeln erſchien die Winsbekin unter dem Titel: Die Winsbeckin, oder mütterlicher Unterricht, glücklich zu lieben und zu heirathen. Aus den Zeiten der Minneſinger. Das alte deutſche Original mit einer gereimten hochdeutſchen Ueberſetzung von Franz Heinrich Sparr. (Ohne Druckort) 1760. 4. Den Winsbecke ließ der verſtorbene Böckh in der Bragur, Bd 2. S. 229—288. mit Inhaltsangabe, Wort- und einigen Sacherklärungen (Berichtigungen dazu von dem Prof. Schmidt in Ulm, Ebendaſ. Bd 3. S. 522 f.) desgl. eine Umdeutſchung des König Tyrol von Schotten, Ebendaſ. Bd 1. S. 223—243. abdrucken.

Vergl. Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 13. Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 222. Olla Potrida 1781. Stck 2. S. 98 f. Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter, Bd 1. S. 376—380. (mit Proben aus dem Winsbecke und der Winsbeckin) Bragur, ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, Bd 2. S. 225—229. („Die drei Lehrgedichte, Tyrols von Schotten an ſeinen Sohn Friedebrant, des Winsbeke an ſeinen Sohn, und der Winsbekin an ihre Tochter, ſagt der verſtorbene Böckh, gehören unſtreitig unter die ſchätzbarſten Ueberbleibſel aus den fruchtbaren Zeiten der Minneſinger. Ihr Alter wird insgemein in die Zeiten Friedrichs des erſten, mit dem Zunahmen Rothbart, und zwar gegen das Ende des zwölften

Jahr-

Jahrhunderts, gesetzt, und das ist wohl außer allem Zweifel. Desto ungewisser ist es hingegen, ob Tyrol von Schotten, der Winsbeke und die Winsbekin wirkliche Personen und Verfasser dieser moralischen Gedichte waren, oder ob sie ihnen von andern Dichtern jener Zeiten, als von Eschilbach, nur angedichtet worden. Goldast, der erste Herausgeber derselben hält zwar den Tyrol für einen wirklichen Schottischen Prinzen, dessen aber die Geschichtschreiber deswegen nicht gedacht hätten, weil er nicht zur Regierung gekommen sei. Vom Winsbeke erzählt er, daß er ein Ritter an dem Kaiserlichen Hofe Friedrichs Barbarossa und seines Sohns Heinrich gewesen, sich durch rühmliche Thaten zu Kriegs- und Friedenszeiten ausgezeichnet, und nach Morhofs Bericht (in dem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie [Lübeck und Frankfurt 1702.] S. 298 f.) dem Zuge nach Syrien beigewohnt habe. Am Rande des Kodex, von welchem Goldast die Winsbekischen Gedichte kopirte (vergl. Bodmers Proben der Schwäbischen Dichtkunst, Vorber. S. 6 f.) stand, wiewohl von einer jüngeren Hand, bei dem Nahmen Winsbeke noch von Winsbach notirt, welchen Nahmen ein Städtchen bei Sargans in der Schweiz, nicht weit von Werdenberg und dem Sitz der Freiherren von Say, itzt unter dem Gebiet des Kanton Glaris, führen soll. Adelung hingegen bemerkt, daß es zu Friedrichs des ersten Zeiten eine angesehene adelige Familie von Winsbeck in Baiern gegeben habe. Winsbecks Gemahlinn wird von Goldast als eine keusche und rechtschaffene Dame gerühmt, die wegen ihrer Klugheit und Tugend nicht nur zur Aufseherinn über das Frauenzimmer bei Hofe gesetzt worden sei, sondern auch das Amt einer Schiedsrichterinn bei den poetischen Wettstreiten verwaltet und die Lorbeerkränze oder Preise den Siegern zuerkannt und ausgetheilt habe. Morhof meldet noch überdieß, Winsbeck habe zum Unterricht junger Adeliger, und die Winsbeckin zur Bildung junger Fräuleins lehrreiche Lieder verfaßt und abgelesen, worunter er ohne Zweifel eben die zwei Lehrgedichte versteht. Dieß alles ließe sich nun sehr wohl hören, wenn es nur auch hinlänglich erwiesen wäre. Allein andere erfahrene Forscher jenes grauen Zeitalters sind ganz anderer Meinung. Bodmer hält den Winsbeke, die Winsbekin, und den Tyrol von Schotten nur für erdichtete Personen, schiebt sämmtliche drei Lehrgedichte dem Eschilbach zu, und muthmaßt, daß dieser dem Winsbeke und der Winsbekin, wenn sie auch wirklich an dem Hofe Friedrichs mit dem rothen Barte gelebt haben sollten, nur die Ehre habe erweisen wollen, daß er ihnen diese Lehrgedichte in den Mund gelegt. Eben dieser Meinung stimmt auch der Verfasser des Aufsatzes: Etwas Persönliches von den Poeten des altschwäbischen Zeitalters in dem Deutschen Museum 1780. Bd 2. August S. 136. bei.

Dem

Dem sei nun, wie ihm wolle; denn zu keiner zuverläßigen Gewißheit wird man aus Mangel hinlänglicher Nachrichten aus jenen entfernten Zeiten in Bestimmung der eigentlichen Verfasser dieser drei Gedichte doch nicht gelangen. Genug, daß es desto gewisser ist, daß sie aus den Zeiten der Minnesinger abstammen, deren Geist, Gedanken und Sprache vollkommen in denselben herrscht, und daß sie für die Geschichte jener Zeiten, so wohl was die Denkungsart in geistlich- und weltlichen Dingen, als auch die Sitten und Gebräuche, und insbesondere die Erziehung der vornehmen Jugend anlangt, wie nicht weniger unserer Muttersprache und der altdeutschen Dichtkunst wichtige Urkunden enthalten.") Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd. 1. S. 60—69. (mit Proben aus König Tyrols Ermahnungen an seinen Sohn, desgleichen aus dem Winsbecke und der Winsbeckin) — Winsbeckin, Gemahlin des zu Friedrichs des Rothbarts Zeiten lebenden Ritters Winsbeck, in (Karl Müchlers) Taschenbuche für Frauenzimmer auf das Jahr 1780.

Justus Möser

wurde den 14. December 1720 zu Osnabrück, der Hauptstadt in dem vormaligen westphälischen Hochstifte gleiches Nachmens, geboren. Sein Vater war daselbst Kanzleidirektor und Konsistorialpräsident, ein im Lande sehr angesehener, äußerst thätiger Geschäftsmann. Seine Mutter gehörte zu den guten westphälischen Hausfrauen, welche das Wirthschaften für den ersten Zweck ihres Daseyns halten. Justus, der Knabe, verrieth bald viel Talent und Feuer. Er war der Liebling seiner Mutter und ihr guter Junge in der Haushaltung, der in der Obstlese lieber auf einem Baume, als hinter einem Buche saß. Sein Fleiß war nicht ausgezeichnet; was er aber lernte, begriff er gewöhnlich geschwinder als andere, und wußte es auch wohl glücklicher zu gebrauchen. Er war flüchtig, schalkhaft und wild, jedoch alles mit guter Art, und bei einem jeden beliebt. Schon in seinem zwölften Jahre errichtete er mit einigen guten Freunden eine gelehrte Gesellschaft, worin sie sich einer eigenen, von ihnen erfundenen, Sprache bedienten. Seiner Mutter verdankte er seine frühe Kenntniß der französischen Sprache und Literatur. In den Jahren 1740 und 1741 studirte er zu Jena, und im Jahre 1742 zu Göttingen die Rechtswissenschaften. Er sah aber damals schon ein, daß man auf Universitäten, wenn man da nur hört, nicht eigentlich studirt, sondern daß man alsdann eigentlich zu studiren anfangen solle, wenn man die Hörsäle verläßt, und daß das menschliche Leben, mit seiner

großen

großen Mannigfaltigkeit, ein höchst studirenswürdiges, aber nur für den hellen und beobachtenden Kopf offenes Buch sei. Seinen Geschmack bildete er durch das Lesen der besten französischen, englischen und italienischen Schriften. Er ließ sich nach seiner Zurückkunft von der Universität unter die Zahl der Advokaten aufnehmen, und wurde bald eine Zierde dieses Standes. Die unterdrückte Unschuld fand an ihm eine mächtige Stütze, und er allein war es, der es wagte, einem despotischen Statthalter die Spitze zu bieten. Dadurch erwarb er sich das uneingeschränkte Zutrauen seiner Mitbürger, und es wurde nicht leicht ein erheblicher Rechtsstreit im Lande geführt, in welchem Möser nicht von einem Theile wäre um Rath gefragt worden. Er erhielt deswegen auch, auf Vermittelung der Landstände, im Jahre 1747 die ehrenvolle und wichtige Stelle eines Advocatus Patriae. Nicht lange darauf erhielt er noch außerdem die Stelle eines Sekretärs, und nachher eines Syndikus der Ritterschaft. Glücklicher Weise fiel die thätigste Zeit seines Geschäftslebens und zugleich sein Alter zwischen dreißig und vierzig Jahren in die Zeit des siebenjährigen Krieges, dessen Erschütterungen, wie die Kriege überhaupt, den zufälligen Nutzen hatten, daß viele Charaktere sich auf eine Art, wie sonst nicht leicht, entwickelten. Dieser Krieg war für ganz Deutschland kritisch, und noch mehr für den kleinen, sonderbar zusammengesetzten Staat Osnabrück. Und in dieser kritischen Periode war Möser der Schutzengel für das Land, dem er seine Kräfte gewidmet hatte. Durch sein weises Benehmen, besonders bei den Auflagen an Lieferungen und Kontributionen, ersparte er dem Lande, nach dem Zeugnisse der allgemeinen Stimme, gewiß einige hundert tausend Thaler, und sehr viele Unannehmlichkeiten. Dadurch machte er sich denn auch überall sehr beliebt, und erwarb sich das Zutrauen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und der vornehmsten Generale. Man kann denken, mit welcher Menge von Menschen, in höchst verschiedenen Lagen, ein Mann, der in Geschäften dieser Art thätig ist, zu verkehren hat, und welchen reichen Zuwachs von Kenntniß menschlicher Charaktere und menschlicher Gesinnungen aller Art der erhält, welcher mit Mösers feinem und schnellem Beobachtungsgeiste versehen ist. Aber es war ihm noch eine vorzüglichere Gelegenheit vorbehalten, Welt und Menschen in noch weiterem Umfange kennen zu lernen, und zugleich seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste zu leisten. Er wurde gegen das Ende des siebenjährigen Krieges nach London geschickt, um die Angelegenheiten wegen der Lieferungen des Landes an die von England besoldete alliirte Armee zu besorgen, und deren Bezahlung zu betreiben. Er blieb acht Monate dort, und benutzte diese Zeit zur Einsammlung vieler Kenntnisse über Verfassung, Politik, Industrie, Handlung, Literatur, Schauspiele, Nationalbelustigungen, und vor allem über menschliche Charaktere. Dieser Zuwachs

wachs an Kenntnissen hatte auf ihn in der Folge als Geschäftsmann und Schriftsteller einen wichtigen Einfluß. Die Menge der Gegenstände, worauf er nachher in seinen Schriften sein Auge richtete, deutet hierauf, und seine unnachahmliche Laune wurde hier hauptsächlich, wo nicht erweckt, doch noch mehr entwickelt. Als der Bischof und Churfürst Klemens August im Jahre 1761 gestorben war, und nun, dem Westphälischen Frieden gemäß, ein protestantischer Prinz aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg die Regierung von Osnabrück erhalten sollte, wurde der zweite neugeborne Prinz des Königs von England dazu bestimmt *). Möser war während der Minderjährigkeit desselben, also an zwanzig Jahre lang, zwar nicht dem Titel und Range nach, aber in der That der erste Rathgeber des Regenten und hatte unmittelbaren Einfluß in die wichtigsten Regierungsangelegenheiten. Es läßt sich hier für einen angesehenen Geschäftsmann nicht leicht eine delikatere Lage denken, als jetzt die Lage Mösers war. Denn er diente zugleich dem Landesherrn, den der König von England vertrat, und den Ständen, und hatte das so oft entgegengesetzte Interesse beider Partheien zugleich zu besorgen. Der Einsichtsvollste hätte hier scheitern können, und es würde kein Beweis eines wesentlichen Fehlers seyn, wenn ein Geschäftsmann in solcher schwierigen Lage, auch bei der unbescholtensten Aufführung, irgend einer der entgegengesetzten Partheien mißfallen hätte. Aber es ist ein Beweis der seltensten Geistesgaben, verbunden mit der unerschütterlichsten Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, Klugheit und Billigkeit, daß, bei so manchen vorkommenden äußerst verwickelten Fällen, jedermann mit Mösern zufrieden war. Auch nachdem der Fürstbischof wirklich zur Regierung gekommen war, und sich in vielen Stücken manches änderte, blieb ihm dennoch fortdauernd das Vertrauen des Bischofs und der Stände. Dieses Vertrauen erhielt er nicht durch jene schleichende Politik, welche bei Männern, die sich in wichtigen Bedienungen lange erhalten, nur allzuoft Statt findet. Sein edler Charakter verschmähte alle Schleifwege. Wer etwas Schlechtes suchte, durfte nicht hoffen, ihn seinen Zwecken geneigt zu machen. Wer aber etwas Gutes, etwas Billiges, etwas dem Vaterlande Ersprießliches auszuführen meinte, dem zeigte er sich immer bereit, so viel möglich, beizustehen. Dabei fehlte es ihm nicht an feiner Weltklugheit. Seine gründliche Gelehrsamkeit unterstützte gar sehr seinen natürlichen Scharfsinn, und doch hinderte oder verwirrte sie nie den klaren Blick des gesunden Verstandes, welches

*) Er war erst sieben Monate alt, Sterne dedicirte ihm daher zwei Jahre hernach, in seiner gewöhnlichen Laune, ein Buch folgendergestalt:

Dem Hochwürdigsten
in Gott Vater
(nur drei Jahr alt)

welches sonst bei gelehrten Geschäftsmännern eben nicht selten ist. Im Jahre 1762 erhielt er, mit Beibehaltung seiner anderen Aemter, die einträgliche Stelle eines Justitiarius beim Kriminalgerichte in Osnabrück. Nach sechs Jahren legte er dieses Amt wieder nieder, als er die wichtige Stelle eines geheimen Referendars bei der Regierung erhielt, in welcher er zum großen Nutzen des Landes bis an sein Ende verblieb. Im Jahre 1783 mußte er auf wiederholtes Verlangen der Regierung den Charakter eines geheimen Justizrathes annehmen. Ob er nun gleich eine lange Reihe von Jahren in Staatsgeschäften, bei Kriegsheeren, und überhaupt in dem großen vermischten Zirkel des Weltlebens zubrachte, so wurde dadurch sein Herz doch nie verhärtet oder unempfindlich gemacht. Für Moralität und Tugend, für häusliche Glückseligkeit, für Mitleid und Theilnahme am Wohl Anderer, für alle feineren und geselligen Empfindungen behielt er immer ein sehr reges und lebhaftes Gefühl. Er gehörte nicht zu denen Männern, die im Rufe mehr gewinnen, und dagegen verlieren, wenn man sie in der Nähe sieht. Er gewann vielmehr sehr, man mochte ihn in kleinen oder großen Gesellschaften sehen. Er lebte in beständiger Beobachtung seiner Pflichten und im ungestörten Geistesgenusse, glücklich in seinem Hause, in der Stadt und im Lande verehrt und geliebt, seinem eigenen Ausdrucke nach, erfreut durch Vieles, betrübt durch Weniges, gekränkt durch Nichts. Wie sehr ihn die Osnabrückſche Ritterschaft ehrte, bewies unter andern die rührende Feierlichkeit, womit sie 1792 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum begieng. Sie dankte ihm öffentlich als einem Manne, der sich in allen Geschäften gleich thätig erzeigt, das Wohl des Vaterlandes in jedem seiner Zweige befördert, durch Eifer, Klugheit und tiefe Einsicht in den bedenklichsten Lagen dasselbe leistet, und ohne Geräusch, doch dauerhaft, das Glück desselben begründet; als einem Manne, der sein Vaterland durch seinen Geist und seine Werke dem Auslande wieder ins Gedächtniß gebracht, und der immer das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden gewußt habe. Möser war seit dem Jahre 1746 mit einer seiner würdigen Gattinn verbunden. Sie starb ihm im Jahre 1787, und seinen einzigen sehr hoffnungsvollen Sohn verlor er im zwanzigsten Jahre desselben auf der Universität zu Göttingen. Aber dieser Verlust wurde ihm ersetzt durch die unbeschreibliche Liebe seiner einzigen Tochter, Johanne Wilhelmine Juliane, Gattinn des Königl. Großbritannischen Raths von Voige in Melle bei Osnabrück, einer Frau von dem edelsten Geiste und Herzen. Nach dem Tode seiner Gattinn widmete sie sich ihm ganz, und alle Sorgfalt, alle Pflege, alle geistige Unterhaltung, welche die zärtlichste Liebe gewähren kann, wendete sie an, sein Leben zu versüßen. Möser genoß viele Jahre hindurch einer guten Gesundheit, und vorbeigehende Beschwerden ertrug er gleichmüthig. Er gieng daher

auch

auch jährlich nach Pyrmont, nur um sich mit seinen Freunden zu unterhalten, und um die heitere Luft zu genießen, brauchte aber weder Brunnen noch Bad. Bei herannahendem Alter empfand er öfters eine Art von Krämpfen, die einige Tage anhielten. Es war dieß vielleicht bloß eine der gewöhnlichsten Unbequemlichkeiten des Alters; er schrieb es aber einem kalten Bade zu, das er einst genommen, und erklärte die inneren Spannungen durch eine sehr sinnreiche Hypothese, vermöge welcher er zu deduciren wußte, die Natur arbeite von innen heraus, um nach und nach das Gleichgewicht der körperlichen Oekonomie wieder herzustellen. Diese Gedanken, bei ihm zur festen Ueberzeugung gediehen, machten, daß er, sobald er seine Beschwerden verspürte, sich ganz ruhig aufs Bett streckte, um die vermeinten wohlthätigen Bemühungen der Natur abzuwarten, und selbst schlaflose Nächte nicht achtete. Er scherzte oft mit seinen Freunden über seine eigene Beharrlichkeit; aber diese gründete sich auf die feste Ueberzeugung, daß die Natur das Uebel durch das Uebel selbst heben werde. Selbst seine letzte Krankheit hielt er anfänglich für eine Wohlthat der Natur, den Körper von innen heraus von dem alten Uebel zu befreien. Bald aber merkte er seinen Irrthum, fühlte, daß es Todesschweiß war, und sagte, eingedenk seines Streits mit seinen Freunden über die Richtigkeit seiner Hypothese, mit größter Gleichmüthigkeit: „Ich habe den Prozeß verloren!" Er gab ruhig noch einige Aufträge, ließ seiner Tochter für alle Beweise ihrer Zärtlichkeit danken, und sagte, er sei nun müde und wolle schlafen — So entschlief er sanft und ruhig, wie er gelebt hatte, den 8. Januar 1794, im vier und siebzigsten Jahre seines Lebens.

Mösers Person war von mehr als gewöhnlicher Größe, so sehr, daß sein Vater sich nicht traute, ihn vor dem Jahre 1740 außer Landes auf eine hohe Schule zu schicken, bis König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen gestorben war, der bekanntlich glaubte, auf alle junge Leute, höher als fünf Fuß sieben Zoll, ein göttliches Recht zu haben, sie seiner großen Grenadiergarde einzuverleiben. Er war stark von Gliedern, alle im äußersten Wohlverhältnisse. Sein Gang war fest, nicht schwankend, nicht stattlich, nie übereilt. In seinem Angesichte war eine Uebereinstimmung von Treuherzigkeit und Würde ohne Anmaßung, von Verstande, vereint mit Fülle und Feinheit der Empfindung, die sich nicht beschreiben läßt, aber jedem Zutrauen zu diesem Gesichte einflößte. In seinem ganzen Wesen war Ernst mit Freundlichkeit verbunden. Sein Mund lachte selten, aber fast beständig schwebte auf seiner heitern Stirn und auf seinem ganzen Antlitze das unauslöschliche Lachen, das Homer seinen Göttern zuschreibt. Er war nichts weniger als habsüchtig, aber

doch in jüngeren Jahren eine ziemliche Zeit nahe daran — Gold machen zu wollen. Wenn er in der Folge mit seinen Vertrauten davon sprach, pflegte er wohl zu sagen: „Was wäre man für ein Mensch, wenn man nicht einmal einen vergeblichen Wunsch gehabt hätte!“

Als Schriftsteller zu glänzen, war nie weder sein Wunsch, noch sein Streben, und dennoch wurde er einer der geachtetsten und beliebtesten deutschen Schriftsteller. Da er den Ruhm nicht suchte fand er ihn. Es war bei ihm, wie bei so vielen Schriftstellern der Griechen und Römer, die eben deswegen die Lehrer und Muster aller Zeiten geworden sind; der Schriftsteller Möser war nur ein Schatten des Geschäftsmannes Möser; und daher das Wahre, Große, Nützliche, von allem Müßigen und Gezierten Freie in seinen Schriften. Die meisten seiner literarischen Produkte waren Kinder seiner Amtsgeschäfte. Lokalbedürfnisse, Ereignisse, oder sonst ein Zufall gaben vielen seiner gedruckten Arbeiten das Daseyn. Er verdient unter den prosaischen Schriftstellern der Deutschen eine der ersten Stellen, so wohl wegen des innern Gehalts seiner Schriften, als auch wegen des treflichen in der That originellen Styls derselben. Er schrieb über Fehler und Verbesserung der Sitten, über öffentliche Anstalten, über Geschichte, Gegenstände des Staats- und bürgerlichen Rechts, und über mehreres, was für den Menschen und Bürger Interesse haben kann, mit Sachkunde, ächtpatriotischer Theilnahme, und unerreichbarer Laune. Was wir von ihm haben, erschien unter folgenden Titeln:

1. Justus Mösers ꝛc. Osnabrückische Geschichte. Erster Theil, mit Urkunden. Neue und verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1780. gr. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1780. gr. 8. (2 Thlr.) mit einem Titelkupfer von J. W. Meil. Möser ließ dieß Buch im Jahre 1765 zuerst bogenweise drucken, hernach wurde es sehr verändert und verbessert, und mit einem zweiten Theile vermehrt im J. 1780 wieder neu aufgelegt. Es ist voll von feinen, gleichsam nur beiläufig hingeworfenen Bemerkungen, welche zugleich ganz neue Aufschlüsse in der älteren deutschen Geschichte demjenigen geben, welcher darauf zu achten weiß. Daher will dasselbe aber auch nicht so wohl gelesen, als vielmehr studirt seyn. Schade, daß die Geschichte nur bis auf das Jahr 1192 geht! Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 9. Stk 1. S. 89 — 110. (Recens. der 1. Ausg.)

2. Patriotische Phantasien von Justus Möser. Herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. v. Voigt, geb. Möser. Erster, zweiter, dritter Theil. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1804. gr. 8. Vierter

Theil.

Theil. Ebendaſ. 1786. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) mit Mösers Bildniſſe von Wachsmann. Die erſte Ausgabe erſchien in zwei Theilen Ebendaſ. 1775. 1776. gr. und ord. 8. eine neue verbeſſerte und vermehrte Auflage Ebendaſ. 1778. gr. und ord. 8. mit Mösers Bildniſſe von Geyſer. Dritter Theil. Ebendaſ. 1778. gr. und ord. 8. Vierter Theil. Ebendaſ. 1786. gr. und ord. 8. Möſer ſchrieb für Osnabrück in den Jahren 1766 — 1782 die Intelligenzblätter. Er hatte im Sinn, in denſelben den Einwohnern des Landes von den Landtagsverhandlungen, von den Geſetzen, und der Verfaſſung des Landes Nachricht zu geben, dabei aber auch zugleich verkannten Wahrheiten unter einer angenehmen Hülle unvermerkt Eingang zu verſchaffen, und nützliche Wahrheiten, die ihm von ſeiner Erfahrung aus dem täglichen Leben an die Hand gegeben wurden, auf eine dringende Weiſe einzuprägen, menſchlichere Geſinnungen mehr zu verbreiten, häusliche Frugalität zu befördern, ſelbſt für feinere Empfindungen und beſſeren Geſchmack mehr Raum zu gewinnen, dadurch die Einwohner, worunter mehrere ſelbſt vornehmen Standes noch ziemlich roh waren, einer beſſern Kultur näher zu bringen, und eine gewiſſe Vereinigung der kultivirten Menſchen unter ſich zu bewirken. Hierzu wendete er ſeinen Geſchäftskreis, ſeine Gelehrſamkeit, ſeinen Witz, ſeine Welterfahrung, und ſeine ernſthafte und Erhohlungslektüre an. Viele von dieſen höchſtſchätzbaren Aufſätzen ſind freilich eigentlich nur lokal für Osnabrück. Gleichwohl wird jeder in ihnen immer Mösers weitläuftige Gelehrſamkeit, welche er auf eine bis dahin kaum irgendwo bemerkte Art zum allgemeinen Beſten anzuwenden wußte, ſeinen Reichthum von Einkleidungen, um oft geſagten Wahrheiten den Reiz der Neuheit zu geben, die unerſchöpfliche Laune, womit er ernſthafte Gegenſtände aufheitert, und die über das Ganze ausgebreiteten milden Geſinnungen des Wohlwollens, der Gutherzigkeit und der Menſchlichkeit bewundern. Dieſe Aufſätze wurden nachher unter dem Titel: Patriotiſche Phantaſien, zuſammengedruckt. Die Ueberſchriften der einzelnen ſind: Th. 1. Schreiben an meinen Herrn Schwiegervater; Gedanken über den Verfall der Handlung in den Landſtädten; Schreiben einer Mutter über den Putz der Kinder; Reicher Leute Kinder ſollten ein Handwerk lernen; Die Spinnſtube, eine Osnabrückſche Geſchichte; Man ſorge auch für guten Leinſamen, wenn der Linnenhandel ſich beſſern ſoll; Von dem Nutzen einer Geſchichte der Aemter und Gilden; Gedanken über eine Weinrechnung; Klagen eines Meiers über den Putz ſeiner Frau; Das Glück der Bettler; Etwas zur Verbeſſerung der Armenanſtalten; Von der Armenpolizei unſrer Vorfahren; Vorſchlag zur Verſorgung alter Bedienter; Unvorgreifliche Beantwortung der Frage: Ob das häufige Hollandgehen der Osnabrückſchen

Unterthanen zu dulden sei? Die Frage: Ist es gut, daß die Unterthanen jährlich nach Holland gehen, wird bejahet; Von dem moralischen Gesichtspunkte; Antwort an den Herrn Pastor Gildehaus, die Hollandsgänger betreffend; Schreiben einer Kammerjungfer; Die Schenkung unter den Lebendigen mit Vorbehalt des Niesbrauchs sollte verboten werden; Die gute selige Frau; Die allerliebste Braut; Schreiben eines alten Rechtsgelehrten über das sogenannte Allegiren; Gedanken über die Mittel, den übermäßigen Schulden der Unterthanen zu wehren; Antwort auf verschiedene Vorschläge wegen einer Kleiderordnung; Der selige Vogt; Schreiben einer Hofdame an ihre Freundinn auf dem Lande; Gedanken über die vielen Lotterien, bei dem Anfange der Osnabrückschen Lotterie; Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes; Johann konnte nicht leben, eine alltägliche Geschichte; Von Verbesserung der Brauanstalten; Etwas zur Verbesserung der Intelligenzblätter; Von dem Verfall des Handwerks in kleinen Städten; Die Klagen eines Edelmanns im Stifte Osnabrück; Die Politik der Freundschaft; Es bleibt beim Alten; Klage wider die Packenträger; Schutzrede der Packenträger; Urtheil über die Packenträger; Von der Steuerfreiheit in Städten, Flecken und Weichbilden; Schreiben eines westphälischen Schulmeisters über die Bevölkerung seines Vaterlandes; Schreiben eines reisenden Gasconiers an den Herrn Schulmeister; Gründe, warum sich die alten Sachsen der Bevölkerung widersetzt haben; Also sollen die deutschen Städte sich mit Genehmigung ihrer Landesherren wiederum zur Handlung vereinigen? Schreiben des Herrn von H..; Von den wahren Ursachen des Steigens und Fallens der Hanseatischen Handlung; Schreiben einer Dame an ihren Kapellan über den Gebrauch ihrer Zeit; Antwort des Herrn Kommandeurs auf das Schreiben einer Dame über den Gebrauch ihrer Zeit; Darf ein Handwerksmeister so viel Gesellen halten, als er will? Haben die Verfasser des Reichsabschiedes von 1731 wohl gethan, daß sie viele Leute ehrlich gemacht haben, die es nicht waren? Vorschlag zu einem besonderen Advokatenkollegio; Ueber die Art und Weise, wie unsere Vorfahren die Prozesse abgekürzt haben; Vorschlag zu einer Kornhandlungskompagnie auf der Weser; Von dem unterschiedenen Interesse, welches die Landesherren von Zeit zu Zeit an ihren Städten genommen haben; Der hohe Styl der Kunst unter den Deutschen; Von dem Ursprunge der Amazonen; Kurze Geschichte der Bauerhöfe; Schreiben einer Frau an ihren Mann im Zuchthause; Ein Projekt, das nicht ausgeführt werden wird; Beantwortung der Frage: Ist es billig, daß Gelehrte die Kriminalurtheile sprechen? Schreiben über ein Projekt unserer Nachbaren, Kolonisten in Westphalen zu ziehen; An meinen Freund zu Osnabrück über die Beschwerlichkeit, Kolonisten

lonisten anzusetzen; Ueber die Veränderung der Sitten; Aufmunterung und Vorschlag zu einer westphälischen Biographie; Vorstellung zu einer Kreisvereinigung, um das Branntweinbrennen bei dem zu besorgenden Kornmangel einzustellen; Von der Neigung der Menschen, eher das Gute als das Böse von andern zu glauben; Klagen einer Hauswirthinn; Also soll man die Aufsuchung der Spitzbuben, Vagabunden nicht bei Nacht vornehmen? — Th. 2. Von dem Einflusse der Bevölkerung durch Nebenwohner auf die Gesetzgebung; Der jetzige Hang zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen ist der gemeinen Freiheit gefährlich; Vorschlag, wie der Theurung des Korns am besten auszuweichen; Ein Patriot muß vorsichtig in seinen Klagen bei Landplagen seyn; Die moralischen Vortheile der Landplagen; Die liebenswürdige Kokette oder Schreiben einer Dame vom Lande; Gedanken über die Getreidesperre, an den Deutschen; Vorschlag zu einem beständigen Kornmagazin; Schreiben eines Kornhändlers; Ein gutherziger Narr bessert sich nie; Die Vortheile einer allgemeinen Landesuniform, deklamirt von einem Bürger, nebst Nachschrift; Schreiben eines Frauenzimmers über die Nationalkleidung; Sie tanzte gut und kochte schlecht; Schreiben eines Frauenzimmers vom Lande an die Frau . . . in der Hauptstadt; Schreiben eines angehenden Hagestolzen; Zweites Schreiben des angehenden Hagestolzen; Also sollte man den Rentekauf vor dem Zinskontrakt wieder einführen? Vorschlag zur Erleichterung der hofgesessenen Schuldner; Vorschlag zu einem öffentlichen Kirchspielsamte; Die Abmeierung, eine Erzählung; Der Verkauf der Frucht auf dem Halme ist eher zu begünstigen, als einzuschränken; Also sollte man die Gemeinschaft der Güter unter den Landleuten nicht aufheben? Also sollte man die römischen Stipulationen wieder einführen? Schreiben über die Kultur der Industrie; Beantwortung der Frage: Was muß die erste Sorge zur Bereicherung eines Landes seyn? die Verbesserung der Landwirthschaft, oder die Bevölkerung des Landes, oder die Ausbreitung der Handlung? womit muß der Anfang gemacht werden? Zur Beförderung einheimischer Wollenfabriken; Vom Kerbstocke; Gedanken über die Abschaffung der Feiertage; Also ist das Branntweintrinken zu verbieten? Vorschlag zu einer Praktika für das Landvolk; Schreiben eines Ehrenmitgliedes des löblichen Schneideramts über das neulich zu Stande gekommene Reichsgutachten; Ueber die zu unsern Zeiten verminderte Schande der Huren und Hurkinder; Warum die Abdeckerei in Deutschland ohne Ehre sey? Unterschied zwischen der Ehre in großen und in kleinen Städten; Der Galgen für uns und unsre Kinder; Der nothwendigste Unterschied zwischen dem Kaufmann und Krämer; Jeder zahle seine Zeche; Schreiben einer betagten Jungfer an den Stifter der Wittwenkasse zu * *

Keine

Keine Beförderung nach Verdiensten, an einen Officier; Sind die Gemeinheiten nach geschehener Theilung mit Steuern zu belegen, oder nicht? Von Real = und Personalfreiheit; Vorschlag zu einer Urthelfrabrik; Vorschlag zu einer Sammlung einheimischer Rechtsfälle; Der Friedensadvokat; Schreiben eines reisenden Parisers an seinen Wirth in Westphahlen; Es ist allezeit sicherer, Original als Kopei zu seyn; Das leichteste Mittel um zu gefallen; Die mehresten machen sich lächerlich aus Furcht lächerlich zu werden; Der Rath einer guten Tante an ihre junge Niece; Amaliens Schreiben über die Lustbarkeiten; Vorschlag zur Veredelung der verloren gehenden Zeit; Die wahre Gewissenhaftigkeit; Ein bewährtes Mittel wider die böse Laune, von einer Dame auf dem Lande; Man sollte den alten Geckorden wieder erneuern; Der Staat mit einer Pyramide verglichen, eine erbauliche Betrachtung; Das Pro und Contra der Wochenmärkte, mit einer Nachschrift; Johann sei doch so gut! Nachricht von einer einheimischen, beständigen und wohlfeilen Schaubühne; Die Hogarthsche Linie der Schönheit sollte noch weiter angewendet werden; Das natürliche Recht der ersten Mühle, eine Rede auf einem neuen Dorfe in Jamaika gehalten; Von der landesherrlichen Befugniß bey Anlegung neuer Mühlen; Für die warmen Stuben der Landleute; Also ist es rathsamer, die Wege zu flicken, als neu zu machen? Umgekehrt, es ist rathsamer, die Wege zu bessern, als auszuflicken; Erinnerung des Altflickers zum vorigen Stück; Wie viel braucht man, um zu leben? Schreiben einer Mutter an einen philosophischen Kinderlehrer; Ueber die Erziehung der Kinder auf dem Lande; Zufällige Gedanken bei Durchlesung alter Bruchregister; Vom Glücksspiele am Abende der h. drei Könige; Die Ehre nach dem Tode; Vorschlag zum bessern Unterhalt des Reichskammergerichts; Von dem öffentlichen Kredit und dessen großem Nutzen; Vorschlag zu einer Zettelbank; Das englische Gärtchen; Also ist der Diensteid nicht abzuschaffen? Eine Hypothese zur bessern Aufklärung der alten deutschen Kriminaljurisdiktion; Von einer neuen Art kleinstädtischer Politik, so aus dem Accise Fixo entstanden; Der alte Rath; Der junge Rath; Die geographische Lage der Stadt Osnabrück; Das abgeschaffte Herkommen; eine lehrreiche Geschichte. — Th. 3. Also kann man der Mode ohne Gewissensskrupel folgen, in einem Schreiben der Arabella an Amalien; Antwort der Amalie; der Arabelle; der Amalie; der Arabelle; Schreiben der Eutalie an Amalien; Schreiben von Amaliens Kammerjungfer an den Gemahl derselben; Die Politik im Unglück, in sechs Briefen; Schreiben einer Dame an einen Liebhaber der Koketterien; Das war der Kammerjungfer recht; Die arme Tante Lore; So mag man auch noch im Alter lieben; Für die Empfindsamen; Sollte nicht in jedem Staate ein obrigkeitlich angesetzter Gewissensrath seyn? Sollte man nicht jedem Städtchen

chen seine besondere politische Verfassung geben? Also soll man mit Verstattung eines Begräbnisses auf dem Kirchhofe nicht zu gefällig seyn; Die weiblichen Rechtswohlthaten sind nicht zu verachten; Der Akkusationsprozeß verdient den Vorzug vor dem Inquisitionsprozeß; Ein neues Ziel für die deutschen Wochenschriften, ein Schreiben eines Frauenzimmers; Antwort darauf; Die erste Landeskasse; Allerunterthänigstes Memorial; Der Unterschied zwischen der gerichtlichen und außergerichtlichen Hülfe; Schreiben eines abwesenden Landmanns über die gerichtlichen Ladungen in den Intelligenzblättern; Keine Satiren gegen ganze Stände; Ueber das Sprüchwort: Wer es nicht nöthig hat, der diene nicht; Also soll man das Studiren nicht verbieten; Jeder Gelehrte soll ein Handwerk lernen; Die Erziehung mag wohl sklavisch seyn; Sollte nicht auch ein Institut für die Handwerkspursche nöthig seyn? Sollte man die Kinder nicht im Schwimmen sich üben lassen? Auch der Freund ist schonend bei unangenehmen Wahrheiten; Die Häuser des Landmanns im Osnabrückschen sind in ihrem Plan die besten; Die Klage eines Leibzüchters, als ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kunst; Der erste Jahrswechsel, eine Legende; Ueber die Feierstunde der Handwerker; Eine Erzählung, wie es viele giebt; Also sollte man das Dreschen bei offenem Lichte nicht verbieten; Das Pro und Contra bei einer Landesordnung, nach welcher sich jedes Kirchspiel eine Feuerspritze zulegen sollte; Antwort hierauf; Von besserer Einrichtung des Laufs der Steckbriefe; Ein sicheres Mittel, das gar zu häufige Kaffeetrinken abzuschaffen; Von der Wirkung des Oels beim Ungestüm des Meers; Von den ersten Anstalten des Seidenbaues in Westphalen; Von den ersten Anstalten zur Beförderung der Bienenzucht daselbst; Nachricht von den ehemaligen Streitigkeiten der deutschen und englischen Handelskompagnie; Von dem Unterschiede zwischen der Hörigkeit und der Knechtschaft; Also ist die Zahl der Advokaten nicht so schlechterdings einzuschränken; Vom Hüten der Schweine; Also dürfen keine Plaggen aus einer Mark in die andere verführt werden; Schreiben einer Gutsfrau, die Freilassung ihrer Einbehörigen betreffend; Ein westphälisches Minnelied; Wie ein Vater seinen Sohn auf eine neue Weise erzog, aus einer ungedruckten Chronik; Also sollten die Kosten eines Konkursprozesses billig nicht auf sämmtliche Gläubiger vertheilt werden; Ueber die verfeinerten Begriffe; Also behalten die Regeln immer ihren großen Werth, eine Erzählung; Gedanken über das westphälische Leibeigenthum; Nichts ist schädlicher als die überhandnehmende Ausheurung der Bauerhöfe; Der Bauerhof als eine Aktie betrachtet; Die Abmeierungen können dem Hofesherrn nicht überlassen werden; Betrachtungen über die Abäußerungs- oder Abmeierungsursachen; Also sind die unbestimmten Leibeigenthumsgefälle zu bestimmen; Gedanken von dem Ursprunge und Nutzen der sogenannten Hyen, Echten oder Hoden; Vom Gläubiger und landsässigen

Schuld-

Schuldner; Gedanken über den Stillestand der Leibeigenen. — Th. 4. Wie man zu einem guten Vortrage seiner Empfindungen gelange; Ueber das Kunstgefühl, von einem Weinhändler; Von der Nationalerziehung der alten Deutschen; Über die Erziehung des Adels, von einem Edelmanne; Also soll der handelnde Theil der Menschen nicht wie der spekulirende erzogen werden; Ueber die Sittlichkeit der Vergnügungen; Etwas zur Polizei der Freuden für die Landleute; Es sollen die Wochenschriften auch die Anzeiger der neuesten Moden enthalten, Schreiben von Amalien; Antwort von Amalien; Anfrage eines Frauenzimmers: Wie ist die Dresse im menschlichen Geschlecht am besten zu veredeln? Wozu der Putz dient, ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter; Schreiben einer alten Ehefrau an eine junge Empfindsame, nebst Nachschrift; Schreiben einer Dame an ihren hitzigen Freund; Also sollte man die Einimpfung der Blattern ganz verbieten, Schreiben einer jungen Matrone; Ein kleiner Umstand thut oft vieles, aus dem Leben eines Frauenzimmers von ihr selbst beschrieben; Der Werth der Komplimente, Schreiben einer Wittwe; Verdienten sie die Krone oder nicht? ein moralisches Problem; Was ist die Liebe zum Vaterlande? Der Herr Sohn ist schlau, Schreiben an die gnädige Frau Mutter; Was ist nicht alles, wofür Dank gefordert wird? eine Anekdote von Abdera; An einen jungen Dichter; Der Autor am Hofe, Schreiben einer Hofdame; Eine Scene aus dem Lustspiele: Der Solicitant; Ich an meinen Freund; Der Wirth muß vorauf, von einer Landwirthinn; Klagen über den Buchstaben R. von meinem himmelblauen Mädchen; La Prude et la Coquette zu Deutsch; Also sollte man die Testamente auf dem Siechbette ganz verbieten; Von dem wichtigen Unterschiede des wirklichen und förmlichen Rechts; Ueber den Unterschied einer christlichen und bürgerlichen Ehe; Von den Militärehen der Engländer; Die Artikel und die Punkte; Ueber die Todesstrafen; Also sollte man den Zweikämpfen nur eine bessere Form geben; Von der Gewohnheit des jüdischen Volks auf das Osterfest die Loslassung eines Gefangenen zu fordern; Etwas zur Verbesserung der Zuchthäuser; Rede eines Bäckers über die Backproben; Gewissensfrage eines Advokaten; Vorschlag zu einem neuen Plan der deutschen Reichsgeschichte; Ein Denkmal der deutschen Freiheitsliebe; Große Herren dürfen keine Freunde haben, wie andere Menschen; Von dem ächten Eigenthum; Schreiben eines Edelmanns ohne Gerichtsbarkeit an seinen Nachbar mit der Gerichtsbarkeit; Vorschlag, wie die Kirchhöfe aus der Stadt zu bringen; Was will aus unserm Garn- und Linnenhandel werden; Von dem Naturgange der Gänse; Toleranz und Intoleranz; Die Bekehrung im Alter; Eine kurze Nachricht von den westphälischen Freigerichten; Von dem Ursprunge der Landstände und des Landrechts im Stift Osnabrück; Ueber die Abfteuer der Töchter der Landbesitzer; Das Herkommen in Ansehung der Abfteuer und des Verzichts adeliger

Töch-

Töchter im Stifte Osnabrück; Vereinigung der Ritterschaft des Hochstifts Osnabrück über die Abfteuer und den Verzicht adliger Töchter im Stifte Osnabrück; Warum bildet sich der deutsche Adel nicht nach dem Englischen? Von dem Konkursprozesse über das Landeigenthum; Ueber die Adelsprobe; Der Kapitularsoldat, Auszug eines Schreibens; Also sollten geringe Nebenwohner, wenn sie wollten, wegen ihrer Schulden nicht gerichtlich belangt, sondern mit kurzer Hand zur Zahlung angehalten werden; Beherzigung des vorigen Vorschlags; Etwas zur Naturgeschichte des Leibeigenthums; Der Freikauf; Was ist bei Verwandlung der bisherigen Erbesbesetzung mit Leibeigenen in eine freie Erbpacht zu beachten? Formular eines neuen Kolonatkontrakts, nach welchem einem vormaligen Kammer-Eigenbehörigen, nach vorgängiger Freilassung, der Hof übergeben worden; Formular des hierbei ertheilten Freibrieses; Also sollte jeder Gutsherr seine Leibeigenen vor Gerichte vertreten, und den Zwangdienst mildern; Ueber die Osnabrückschen Zehnten. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 36. Stck 1. S. 43 — 78. Neue literarische Unterhaltungen (Breslau 1775.) Febr. S. 102 — 110. Goth. gel. Zeit. 1775. Stck. 6. S. 42 — 44. Stck 88. S. 722 — 725. 1787. Stck 63. S. 517 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck. 1. S. 3 — 14. Bd 37. Stck 2. S. 365 — 373.

3. Vermischte Schriften von Justus Möser. Erster Theil, nebst dessen Leben. Zweiter Theil, mit vollständigem Register über alle Mösersche Schriften. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1797. 1798. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) mit Mösers Bildnisse von Ringk. Sie waren vorher theils einzeln, theils in periodischen Schriften erschienen, und sind hier unter folgende Abtheilungen gebracht: 1. Bereits gedruckte Schriften: Der Werth wohlgewogner Neigungen und Leidenschaften (Zum erstenmale erschien diese kleine Schrift Hannover 1756. gr. 8. zum zweitenmale, Bremen 1777. kl. 8. In der Schreibart merkt man hin und wieder den jungen Mann an einer gewissen Wortfülle, wovon Möser nachher weit entfernt blieb. Aber sie ist voll schöner Gedanken, und mit Theilnehmung, mit Würde, und zuweilen mit einem hinreissenden Feuer geschrieben. Sie handelt den Satz ab: Man darf in seine Tugend kein Mißtrauen setzen, wenn sie gleich nur durch natürliche Güte und durch Neigungen gewirkt wird); Unterthänigste Vorstellung und Bitte Mein Joseph Patridgen, Generalentrepreneur der Winterquartiersluftbarkeiten bei der hohen Alliirten Armee (Dieses feine und launig gewendete Kompliment an den Herzog Ferdinand von Braunschweig zu seinem Geburtstage schrieb Möser in wenigen Stunden. Zuerst wurde die kleine Schrift 1760 in Quart mit lateinischen Lettern gedruckt, um an dem Geburtstage des Herzogs ver-

theilt

theilt zu werden, nachher Bremen 1777. kl. 8.); Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen (Zuerst gedruckt [Hamburg] 1761. 8. darauf Bremen 1777. kl. 8. Diese kleine Schrift, voll Laune und Menschenkenntniß, zeigte Mösern zuerst als einen Schriftsteller von nicht gemeiner Art. Sie wurde vermuthlich dadurch veranlaßt, daß damals verschiedene Schriftsteller die Verbesseruug der deutschen Schaubühne auf gut Gottschedisch darein setzen wollten, daß die lustige Person verbannt würde [s. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 12. S. 306 ff.] aber dagegen Stücke auf die Bühne brachten, elender als alle Harlekinaden. Diese Veranlassung ist jetzt nach so vielen Jahren in dieser Schrift kaum merklich; denn Möser spielte nur leicht auf die Dummköpfe seiner Zeit an. Er zeigte mit unnachahmlicher Laune, daß dem Weisen auch Frohsinn und Lachen nicht unziemlich ist. Zugleich suchte er die Deutschen zu überzeugen, wie verschieden Hanswurst und Harlekin ist. Die Schrift wurde ins Englische unter dem Titel: Harlequin, or a Defense of Grotesque comic performances. By Mr. *Justus Moeser*, translated from the German by *Joach. Andr. Fr. Warnecke*. L. L. C. Nicoll. desgl. ins Dänische und Französische übersetzt. Vergl. Flögels Geschichte des Groteskekomischen S. 147 f. Ebendess. Geschichte der komischen Literatur, Bd 1. S. 44 f. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 12. Br. 204 — 206. S. 327 — 364. Hamburgische Dramaturgie, Num. 18. Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 7. Stck 2. S. 334 — 351.); Schreiben an den Herrn Vikar in Savoyen, abzugeben bei Johann Jakob Rousseau (Erschien zuerst 1765, zum zweitenmale Bremen 1777. kl. 8. Es ist eine durch den verstorbenen Abt Jerusalem veranlaßte scharfsinnige und sehr fein gewendete Vertheidigung des Satzes, daß eine bloß natürliche Religion für große Gesellschaften nicht hinreichend seyn würde. Die Anmerkungen, welche Thomas Abbt über diese kleine Schrift machte [s. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 24. Br. 328. S. 37 — 50. desgl. seinen Brief an Möser in Abbts Schriften, Bd 6. S. 10. 17.] verdienen nachgelesen zu werden. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 23. Br. 127. S. 13 — 36.); Sendschreiben an Herrn von Voltaire über den Charakter Dr. Martin Luthers und über seine Reformation (Möser ließ diesen Brief in französischer Sprache drucken. Ein Kandidat zu Lübeck, Hr. Wilhelm Bokelmann, übersetzte ihn ins Deutsche, und gab seine Arbeit zu Lübeck 1765. 8. heraus. Sie ist hier von den auffallendsten Sprachfehlern gereinigt. Mösers Absicht war zugleich, Voltairens Manier nachzuahmen. Wenn er gleich selbst gesteht, daß ihm dieß nicht gelungen, so ist doch der Aufsatz geistvoll, und vertheidigt Luthers Reformation sehr gut wider einige leichtsinnige Einfälle Voltairens); Schreiben

an

an Herrn Aaron Mendez da Costa, Oberrabbiner zu Utrecht, über den leichten Uebergang von der pharisäischen Sekte zur christlichen Religion (Erschien zuerst 1773 bloß als Manuskript für Freunde, darauf Bremen 1777. kl. 8. Es enthält eine sehr sinnreich vorgetragene Hypothese, nach welcher ein Jude von der pharisäischen Sekte ganz natürlich zur christlichen Religion geführt werden müßte. Die Veranlassung war eine Aeußerung Moses Mendelssohns in einem Briefe an Abbt über einige Wahrheiten der christlichen Religion. Dieses Schreiben von Moses ist nicht vorhanden, und man weiß also nicht, was er darin geäußert haben mag. Da aber im Jahre 1777 Mösers Schreiben an den Oberrabbiner öffentlich bekannt wurde, so konnte es fast nicht fehlen, daß es mißverstanden werden mußte. Es fand sich daher unter Mösers nachgelassenen Schriften ein Aufsatz, welcher, ohne die eigentliche Veranlassung anzugeben, den Sinn dieser kleinen Schrift näher zu bestimmen suchte. Er war vermuthlich für eine neue Ausgabe bestimmt, und hat am Ende des jetzigen Abdrucks seinen Platz gefunden); Schreiben an den P. J. K. in W. über die künftige Vereinigung der evangelischen und katholischen Kirche (Es erschien 1779 eine Schrift: Der erste Schritt zur Vereinigung der evangelischen und katholischen Kirche, von P. J. K. in W. Gegen diesen ersten Schritt schrieb unter andern der Prof. Kern zu Ulm: Beurtheilung der Vorschläge des Mönchs P. J. K. in W. in seinem Ersten Schritt u. s. w. Ulm 1779. 8. Auch ließ Möser dagegen als Antwort in seiner feinen ironischen Manier drucken: Schreiben an den P. J. K. in W. den ersten Schritt zur künftigen Vereinigung u. s. w. betreffend. Frankfurt und Leipzig 1780. 8. Bei dem Abdrucke dieses Bogens in der Berlinischen Monatsschrift 1786. Junius. Num. 2. fügte er eine Nachschrift hinzu); Ueber die deutsche Sprache und Literatur, Schreiben an einen Freund (Möser ließ dieß Schreiben in den Westphälischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen, einer Wochenschrift, worin mehrere seiner kleinen Aufsätze zuerst erschienen sind, bei der Veranlassung abdrucken, als König Friedrich der zweite von Preußen am Ende des Jahres 1780 seinen bekannten Brief: De la literature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher, quelles en sont les causes, et par quels moyens on peut les corriger, herausgegeben hatte. (Aus den Westphälischen Beiträgen nahm in der Folge Heinzmann dasselbe in seine Literarische Chronik, Bd 1. S. 57 — 87. auf) Mösers Aufsatz wurde bald darauf zu Osnabrück 1781 nebst einer Nachschrift, die Nationalerziehung der Deutschen betreffend, abgedruckt. Diese sogenannte Nachschrift ist hier weggelassen, weil sie sich schon in den Patriotischen Phantasien, Th. 4. S. 13 ff. befindet [auch in Heinzmanns Literarischer Chronik, Bd 1. S. 112 — 118.]. Diese kleine Schrift zeigt,

mit

mit welchen hellen Augen Möser unsere Literatur übersah, wie scharfsinnig er das besondere Verdienst jedes der vorzüglichsten Schriftsteller unterschied. Dieß Schreiben ist unter allen Schriften, welche bei dieser Gelegenheit zum Vorschein kamen, die kürzeste und bei weitem die beste. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 27. Stck 1. S. 38 — 74. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 84. S. 690 — 692.); Der Cölibat der Geistlichkeit, von seiner politischen Seite betrachtet (zuerst gedruckt Osnabrück und Leipzig 1783. kl. 8. und daraus abgedruckt in Schlözers Staatsanzeigen, Bd 2. Heft 8. S. 401 ff.); Zwei Recensionen aus der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 6. Stck 1. S. 3 ff. (Die erste der von Möser recensirten Schriften ist: Von dem deutschen Nationalgeiste. Frankfurt a. M. 1765. kl. 8. von F. K. von Moser. Die zweite: Noch etwas vom deutschen Nationalgeiste. Lindau am Bodensee 1766. 8. von dem Hofrath Bülow in Zerbst); Geschichte der Stiftung des Kollegiatstifts in der Stadt Wiedenbrück, Hochstifts Osnabrück (aus Weddigens Westphälischem Magazin Heft 2. S. 116 ff.); Stiftung des Osnabrückschen Klosters Iburg (aus dem Westphälischen Magazin, Heft 4. S. 122 ff.); Stiftung des Nonnenklosters Berstenbrück (aus dem Westphälischen Magazin, Heft 13. S. 25 ff.); Ueber die allgemeine Toleranz, Briefe aus Virginien (Dieser und die folgenden Aufsätze sind aus der Berlinischen Monatsschrift von dem Jahre 1787 — 1794. abgedruckt. Sie standen zum Theil schon in den Osnabrückschen Intelligenzblättern, wozu aber Möser für die Berlinische Monatsschrift einige Aenderungen und Zusätze machte; theils wurden sie auch von ihm erst für die Berlinische Monatsschrift ausgearbeitet, welches namentlich bei den sich auf die französische Revolution beziehenden Aufsätzen, und bei den Widerlegungen der dagegen erschienenen Einwendungen, der Fall war); Virgil und Tintoret; Vergleichung eines alten und neuen Soupé; Also sollte ein Regent ein für allemal jede ertheilte oder zu ertheilende Exspektanz für erschlichen erklären; Ueber das Recht der Menschheit, als den Grund der neuen französischen Konstitution; Ueber das Recht der Menschheit, in so fern es zur Grundlage eines Staates dienen kann; An einen angehenden Misanthropen; Ueber die gänzliche Aufhebung des Droit d' Aubaine in Frankreich; Etwas zur Vertheidigung des sogenannten Aberglaubens unserer Vorfahren; Wann und wie mag eine Nation ihre Konstitution ändern? Ueber die Einwendungen des Herrn K. . . gegen vorstehenden Aufsatz; Der arme Freie, eine Erzählung; Wie der Unterschied der Stände auch schon in dem ersten Socialkontrakt gegründet seyn könne? Noch etwas über die Geburtsrechte; Einige Anmerkungen über die Zusätze der neuesten Kaiserlichen Wahlkapitulation [Kaisers Leopold 2.];

Preis-

Preisfragen einer Akademie der Wissenschaften; Nachricht von dem ersten gedruckten deutschen Titular- und Formularbuche (Dieser und die folgenden vier Aufsätze standen in dem Osnabrückschen Journal, aus der Feder einiger Freunde, erstes Stück. Göttingen 1755.); Von dem Erbjägermeisteramt im Hochstift Osnabrück; Was heißen Unciae Porcorum? Lateinische Urkunde worin einem Grafen Michael Angelus von Drivasto die Würde eines Comes Palatinus vom Kaiser Michael bestätigt wird; Bemerkung über eine Stelle des Euripides. — 2. Bisher ungedruckte Schriften (meist unvollendete erste Entwürfe, wovon aber keiner Mösers unwürdig ist): Die Tugend auf der Schaubühne oder Harlekins Heirath, ein Nachspiel in Einem Aufzuge (Möser entwarf dieß Nachspiel auf seiner Reise nach England, gleichsam als einen Beleg zu seiner Vertheidigung des Groteskekomischen. Als theatralisches Stück hat es freilich wenig Verdienst); Anti-Kandide (Fortsetzung des Voltaireschen berühmten Kandide, von der aber nur der Plan, und das letzte Kapitel, nebst wenigen Fragmenten vorhanden sind. Die Fragmente, welche Möser selbst mit dem Nahmen Anti-Kandide überschrieben, sind zum Theil ernsthaft, zum Theil scherzhaft. Der vortrefliche Mann hatte auch bei seinem Scherze immer einen moralischen Zweck, und der originelle Schriftsteller kleidete bisweilen die wichtigste Reflexion in einen launigen Einfall ein. Der Gegenstand grenzt übrigens an die tiefsinnigen Spekulationen über die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit des Menschen, die Allwissenheit Gottes. Möser war kein Schulphilosoph; man wird aber vielleicht mit Vergnügen sehen, wie ein helldenkender und menschlich fühlender Mann über diese Dinge urtheilte. Die ersten Blätter scheinen zu einer Art Vorrede bestimmt gewesen zu seyn); Eine Bauern-Theodicee; Ueber Theorie und Praxis (Diese freilich unvollendete Abhandlung bezieht sich auf einen Aufsatz Kants in der Berlin. Monatsschrift 1793 September. Anm. 1. Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis. „Ein vernünftiger Empiriker, heißt es hier unter andern, wird schwerlich jemals die Theorie selbst verachtet, oder auch nur einen Augenblick daran gezweifelt haben, daß dasjenige, was in der Theorie richtig ist, in der Anwendung auf die Praxis gewiß auch nicht fehl schlagen könne. Jeder Erfahrne legt unstreitig eine Theorie zum Grunde. Aber der Empiriker hat das im Griffe, womit sich der Theoretiker im Kopfe quält. Kommen, sehen und siegen, ist der Wahlspruch des Empirikers; Und das Ueberdenken, wie das möglich gewesen, beschäftigt den Theoretiker. Jener gönnt es dem letzten, ihm in seinem Fluge zu folgen, und die Konsequenz der einen That aus der andern zu berechnen."); Ueber den Leibeigenthum; Gegen den Leibeigen-

thum

thum*) (Beide Aufsätze sind zur Vertheidigung der Leibeigenschaft geschrieben. In der ersten sucht der Verfasser vorzüglich die Entstehung und die Gründe zur Einführung derselben zu entwickeln. So sehr man nun auch in allem, was derselbe über und für Leibeigenschaft geschrieben hat, die Kenntnisse, den Scharfsinn und das Talent, auch der gehässigsten Sache eine gefällige Seite abzugewinnen, achten muß, so kann man die Vertheidigung einer unbilligen Sache, bei dem Weltmanne zwar erklären und entschuldigen, aber gewiß nicht rechtfertigen. Möser war nehmlich von dem, was er schrieb, nicht überzeugt, und führte die Apologie der Leibeigenschaft aus Rücksichten, wie er selbst in einem Briefe gesteht. Die Klugheit aber, und selbst Pflicht, konnten es ihm wohl gebieten, nicht gegen die Leibeigenschaft zu schreiben; aber ihr Vertheidiger zu werden, und auf die Verweigerung dieses verjährten Unrechts hinzuarbeiten, war um so pflichtwidriger, je mehr er selbst von der Ungerechtigkeit oder Schädlichkeit dieses Uebels überzeugt war, und je mehr Kraft er aufbot, der Unwahrheit den Schein der Wahrheit zu geben. — 3. Mösers Briefwechsel: Briefwechsel mit Friedrich Nicolai; Briefe an den Kanonikus Gleim; Briefwechsel mit Abbt (noch andre Briefe von Abbt an Möser stehen in Abbts Vermischten Werken, Th. 6. S. 3 — 36.); Von Graf Wilhelm von der Lippe; Fragment eines Briefes von Möser; Von Kästner; Von dem Geschichtschreiber Schmidt; An den Kriegsrath Ursinus in Berlin (Balladen und Minnelieder betreffend. Die darin erwähnten Fragmente von westphälischen Minneliedern sind abgedruckt in den Patriotischen Phantasien Th. 3. S. 240. desgl. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd. 37. S. 370.); Von dem Staats- und Kabinetsminister Grafen von Herzberg; An den Rath Becker in Gotha; (abgedruckt aus Schlichtegrolls Nekrolog 1794. Bd 2. S. 272.). — 4. Jugendarbeiten: Zwei Gedichte (Die Einsamkeit; Liebeserklärung eines Mädchens. Sie standen vorher in dem Almanach der deutschen Musen 1777. S. 15. 37.); Zwei Wochenschriften (die erste derselben kam 1746 zu Hannover in einzelnen halben Bogen heraus, und hatte bloß die ganz einfache Ueberschrift: Ein Wochenblatt. Erst im folgenden Jahre kam der Titel hinzu: Versuch einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit. Vormals zu Hannover als ein Wochenblatt ausgetheilt. Von J. M. S. D. H. K. S. O. [d. i. Justus Möser, Sekretär der hohen Ritterschaft Stifts Osnabrück] Hannover 1747. Die zweite Wochenschrift heißt:

*) Möser schrieb immer der Leibeigenthum, so wie man etwa schreibt der Reichthum. Besser schreibt man wohl das Leibeigenthum, denn das Wort ist ja eine Zusammensetzung des Worts Eigenthum, welches den Artikel das erfordert.

heißt: Die deutsche Zuschauerinn. Ein Wochenblatt. Hannover 1749. Aus beiden Wochenschriften sind einige Proben abgedruckt worden, um zu zeigen, wie Möser damals geschrieben): Vorrede zu dem Trauerspiel Arminius [Hannover und Göttingen 1749. auch im 2. Theile der Wiener Schaubühne]. Das Trauerspiel selbst, da es aus der Gottschedischen Zeit, nach französischer Manier geformt, in gereimten Alexandrinern geschrieben ist, würde jetzt nicht interessiren, und ist daher nicht mit abgedruckt worden); Von den Mysterien und dem Volksglauben der alten Deutschen und Gallier (ist ein Auszug aus der lateinischen Glückwünschungsschrift: De veterum Germanorum et Gallorum theologia mystica et populari differit, et Viro S. Rever. *Ernesto Augusto Bertlingio* S. S. Theolog. Doctori et Professori in alma Iulia Carolina, amico suo aestimatissimo, gratulatur *Iustus Moeserus*. Osnabrugi 1749. 4.). Vergl. Deutscher Merkur 1778. Januar S. 76 — 78. (Anzeige der fünf ersten Aufsätze des ersten Theils der Vermischten Schriften, welche, mit Ausnahme des Sendschreibens über Luthers Charakter, zu Bremen 1777. kl. 8. [16 Gr.] wieder neu gedruckt wurden). Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck 1. S. 14 — 17. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 2. Num. 165. S. 581 — 583.

Ein Aufsatz von Möser mit der Aufschrift: Deutsche Geschichte (es ist die Vorrede zur Osnabrückschen Geschichte) befindet sich in der von Herder herausgegebenen Schrift: Von deutscher Art und Kunst, einige fliegende Blätter S. 163 — 182. desgl. in (Heinzmanns) Literarischer Chronik, Bd 1. S. 119 — 136.

Urtheile über Mösers schriftstellerischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 353 — 356.

2. in dem Leben Justus Mösers von Nicolai, zerstreut, unter andern S. 90 ff.

3. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 4. S. 55 f.

4. in dem Deutschen Museum 1781. Bd 2. Oktober S. 309. 1782. Bd 1. Februar S. 178. (sehr feine Bemerkungen über Möser und Sturz als Schriftsteller). Vergl. Mösers Leben von Nicolai S. 93 ff.

5. in der Berlinischen Monatsschrift 1783. Julius S. 38. Hier sagt Hr. Bibliothekar Biester am Ende seines Aufsatzes über Benjamin Franklin: „Ich kann nicht schließen, ohne meiner freudigen und stolzen Vaterlandsliebe den Ausbruch zu gönnen, hier

hier zu sagen, und zugleich mehrere zu erinnern, daß in Deutschland ein Mann lebt, der an Staatskenntniß, an Forschung des Geistes der Gesetze, an Wahrheitsliebe, an Originalität, an seinem Sinn für schöne Künste, an Gelehrsamkeit, an Eifer zur Verbreitung heilsamer gemeinnütziger Wahrheiten, an Witz und Laune, an mannigfachem Styl, an Kenntniß der Welt, an Menschenliebe, an Thätigkeit, an reinem Gefühl für Natur, und endlich selbst an Bekanntmachungsart seiner Aufsätze, Franklinen außerordentlich gleicht — Justus Möser." Vergl. Mösers Leben von Nicolai S. 92 f.

Schriften, welche Nachrichten von Mösers Lebensumständen und literarischen Produkten ertheilen, sind:

1. Leben Justus Mösers von Friedrich Nicolai, in den von ihm herausgegebenen Vermischten Schriften von Justus Möser, Th. 1. S. 3 — 109.

2. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1794. Bd 2. S. 263 — 274. Hr. Schlichtegroll setzt dem Verstorbenen hier gleich zu Anfange seiner Nachricht folgenden schönen Denkstein:

Die VIII. Ian. MDCCXCIV.
obiit
IUSTUS MOESER
vir incomparabilis.
Ingenio animo factis
inter aevi sui homines
nulli secundus.
Omnium bonarum literarum
cultor et judex.
Antiquitatis suae gentis
indagator sagax.
Morum
et praeceptor et exemplar.
Incorruptus seculi censor
ridendo dicens verum.
Germaniae Socrates.
Patriae suae
civis optimus gubernator
peritissimus.
Quam diu
Mius ingenio prudentiae
stabit bonos
scriptis suis
aeternus.

3. Sam.

3. Sam. Bauers Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 2. S. 100—115. Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 39—44.

4. Neues historisches Handlexikon ꝛc. (Ulm 1794.) Th. 4. S. 389 f.

5. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 155 f.

Mösers Tod, in der Berlinischen Monatsschrift 1794. März S. 277—283. Noch etwas über Mösers Tod, Ebendas. Mai S. 486—491. vom Dr. Kleuker.

Mösers funfzigjährige Amtsjubelfeier, in der Berlinischen Monatsschrift 1792. März S. 300—310. vom Dr. Kleuker.

Empfindungen bei Mösers Tode von Broxtermann, im Neuen deutschen Merkur 1794. Februar S. 205—208. desgl. in den Gedichten von T. W. Broxtermann (Münster 1794.) S. 218—222.

Mösers Bildniß befindet sich vor dem 23. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, desgl. vor den Vermischten Schriften von Justus Möser, von Ringck (1797) desgl. ein Umriß im Profile nach einem Wachsbilde von Wessel, am Ende der Nicolaischen Lebensbeschreibung.

Proben aus den Patriotischen Phantasien befinden sich in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 446—451. Der hohe Styl der Kunst unter den Deutschen. Abth. 2. S. 60—64. Der alte Rath und der junge Rath.

Ein paar Aufsätze aus den Patriotischen Phantasien: Wozu der Putz dient, Gespräch zwischen Mutter und Tochter (Th. 4.) und: die moralischen Vortheile der Landplagen (Th. 2.) in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 67. und S. 112—116. mit einigen grammatischen Anmerkungen.

Daniel George Morhof

wurde den 6. Februar 1639 zu Wißmar in dem Herzogthum Mecklenburg geboren, wo sein Vater Gerichtssekretär war. Den ersten Unterricht erhielt er theils von dem Vater selbst, theils von Hauslehrern, bis er die öffentliche Stadtschule besuchen konnte. Im Jahre 1655 gieng er auf das Pädagogium zu Stettin, und 1657, im achtzehnten Jahre seines Alters, bezog er die Universität Rostock, um sich daselbst den Rechten zu widmen. Außer-

dem übte er sich fleißig in der lateinischen und deutschen Dichtkunst, und zeichnete sich jetzt überhaupt durch großen Fleiß, den er nicht nur auf das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, sondern auch auf mehrere andere Wissenschaften, so wie auf die alten und neueren Sprachen verwendete, rühmlichst aus. 1659 verfertigte er ein lateinisches Scherzgedicht auf einen getödteten Storch, welches so vielen Beifall erhielt, daß er im Jahre 1660 an der Stelle des verstorbenen Andreas Tscherninge zum Professor der Dichtkunst ernannt wurde. Ehe er dieses Amt antrat, machte er noch eine gelehrte Reise nach Holland und England. Bei seiner Zurückkunft nahm er zu Franecker die Würde eines Doktors der Rechte an. Als er endlich in Rostock wieder angelangt war, unterrichtete er nicht nur in der Dichtkunst und Beredsamkeit, sondern auch in verschiedenen Rechtswissenschaften. 1665 erhielt er den Ruf als Professor der Rede- und Dichtkunst auf der neu errichteten Universität zu Kiel. Er erwarb sich hier durch seine Vorlesungen bald einen solchen Ruhm, daß die Menge der Zuhörer öfters nicht Raum in dem Hörsale hatte. Im Jahre 1670 nahm er zum zweitenmale eine Reise nach Holland und England vor. In letzterem Lande wurde er als Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften aufgenommen. Nach seiner Zuhausekunft wurde er 1673 auch zum Professor der Geschichte, und 1680 zum Bibliothekar ernannt. Er starb den 30. Julius 1691 auf einer Rückreise von Pyrmont, wohin er seiner kränklichen Gesundheitsumstände wegen gegangen war, zu Lübeck im acht und funfzigsten Jahre seines Alters.

Morhof war ein zu seiner Zeit sehr berühmter und fruchtbarer Schriftsteller. Das meiste indessen hat er in lateinischer Sprache geschrieben, und unter diesen lateinisch verfaßten Schriften ragt bei weitem sein sogenannter Polyhistor hervor, ein Werk, das allerdings in jenen Zeiten zur Erweiterung der Literaturgeschichte und Ausbreitung ihres Studiums viel beitrug, so wie es überhaupt auf den damaligen Zustand der Gelehrsamkeit einen nicht unbeträchtlichen Einfluß hatte. In deutscher Sprache haben wir von ihm Gedichte und einen Entwurf der deutschen Sprach- und Dichtkunstgeschichte. Unter den ersteren zeichnet sich bloß hier und da einmal eins und das andre, hier und da einmal eine schöne Strophe aus, so wie unter den Epigrammen sich einige befinden, die auch noch jetzt in unseren epigrammatischen Blumenlesen eines Platzes nicht ganz unwürdig sind. Ungleich wichtiger ist sein Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, besonders von der historischen Seite; ein Magazin mannigfaltiger und nicht selten lehrreicher Nachrichten und Bemerkungen, die dem deutschen Sprachforscher und Literator willkommener sind, als die unbrauchbaren Regeln der Verskunst,

die

die er zu lehren wagt. Der Titel dieses letzteren Werks ist folgender:

Daniel George Morhofens Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen, sammt dessen deutschen Gedichten. Jetzo von neuem vermehrt und verbessert, und nach des sel. Autoris eigenem Exemplare übersehen. Zum andernmale von den Erben herausgegeben. Lübeck und Frankfurt 1702. 8. mit einer Vorrede seines ältesten Sohnes, Kaspar Daniel Morhofs. „Zum drittenmale von den Erben (unverändert) herausgegeben" erschien das Werk zu Lübeck und Leipzig 1718. 8. (20 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgange und Lehrsätzen, wobei auch von der reimenden Poeterei der Ausländer mit mehrerem gehandelt wird. Kiel 1682. 8.

Das Buch besteht eigentlich aus drei Theilen. Der erste handelt von der deutschen Sprache überhaupt, von welcher der Verfasser darzuthun sucht, daß sie, nebst den mit ihr verwandten nordischen Sprachen, sowohl die griechische als lateinische an Alterthum übertreffe und eine Mutter derselben sei. Dieß führt er solchergestalt aus, daß er Kap. 1. von der Vortreflichkeit und dem Alterthume der deutschen Sprache insgemein redet, Kap. 2. aber zu erweisen bemüht ist, daß die deutsche Sprache älter, als die griechische und lateinische, sei, und endlich Kap. 3. durch Beispiele zeigt, daß viel griechische und lateinische Wörter von den alten deutschen oder scythischen herkommen. Hierauf fängt er an Kap. 4. die Gründe der Herleitung in den Wörtern selbst zu bestimmen, und handelt zugleich den ersten derselben ab, daß nemlich eine einfältige grobe Sprache der künstlichen den Anfang gegeben. Kap. 5. erläutert er den zweiten Grund der Herleitung, daß vielsylbige Wörter von einsylbigen hergeleitet werden müssen. Kap. 6. wird von dem dritten Grunde der Herleitung, der Veränderung der Buchstaben, gehandelt. Kap. 7. wird die Gleichheit der lateinischen und griechischen Wörter mit den deutschen durch Beispiele der Benennungen erwiesen, die von dem Menschen und dessen Theilen hergenommen sind. Der zweite Theil enthält eine Abhandlung von dem Ursprunge und Fortgange der deutschen Poeterei. Kap. 1. wird von dem Aufnehmen der reimenden Poeterei bei fremden Völkern, und zwar erstlich von der Poeterei der Franzosen, Kap. 2. der Italiener, Kap. 3. der Spanier, Kap. 4. der Engländer, Kap. 5. der Niederländer gehandelt. Sodann kömmt Morhof auf die Poesie der Deutschen, und erzählt Kap. 6. die Schicksale derselben in der ersten Periode, die er von den ersten Jahrhunderten an bis auf Karl den Großen rechnet. Die zweite Periode geht von Karl dem Großen bis auf Opitz.

Und hiervon werden Kap. 7. mancherlei Merkwürdigkeiten beigebracht. Ehe der Verfasser zur dritten Periode fortschreitet, holt er Kap. 8. dasjenige nach, was er von der nordischen Poeterei zu sagen Willens gewesen, geht darauf Kap. 9. die dritte Periode der deutschen Dichtkunst durch, und schließt mit einem Urtheil über die fruchtbringende Gesellschaft. Der dritte Theil enthält Morhofs Gedanken von der deutschen Poeterei an sich selbst. Er handelt Kap. 1. von der Kunstrichtigkeit der deutschen Sprache, und ihrer Fähigkeit zur Poeterei, Kap. 2. von der Orthographie; Kap. 3. von der Etymologie, Kap. 4. von der Syntax, Kap. 5. von der Prosodie der deutschen Sprache, Kap. 6. von dem poetischen Numerus, Kap. 7. von den Reimen, wobei er zugleich untersucht, ob sie in der gemeinen Poesie nothwendig sind. Kap. 8. werden die Reime vertheidigt. Kap. 9. untersucht den Ursprung der Reime. Kap. 10. wird von einigen Beschaffenheiten der Reime, Kap. 11. von den verschiedenen Gattungen der Gedichte, Kap. 12. von den verschiedenen Arten der Reimschlüsse, Kap. 13. von den Erfindungen, Kap. 14. von dem Heldengedichte, Kap. 15. von den Oden, Kap. 16. von den Schauspielen, und Kap. 17. von den Epigrammen gehandelt. Den Beschluß machen „Exempel von unterschiedlichen Reimgebänden, vorgestellt in Uebersetzung einiger Oden des Horatii."

Angehängt sind den beiden neueren Ausgaben des Unterrichts ꝛc. Daniel George Morhofens Deutsche Gedichte, welche anfangs einzeln (Kiel 1682. 8.) erschienen. Sie bestehen aus drei Theilen; der erste Theil enthält Glückwünschungsgedichte, der zweite Theil Begräbnißgedichte, der dritte Theil geistliche und weltliche Oden, Beischriften ꝛc.

Morhofs Polyhistor besteht aus drei Theilen, wovon der erste den Polyhistorem literarium, der zweite den philosophicum, und der dritte den practicum in sich begreift. Morhof selbst hat nur die ersten drei Bücher des ersten Theils (unter dem Titel: Polyhistor, sive de notitia auctorum et rerum commentarii. Lubecae 1688. 4.) herausgegeben. Die vier übrigen Bücher eben dieses Theils gab nach Morhofs Absterben aus den Manuskripten desselben Heinrich Muhle (Lubecae 1692. 4.) heraus. Eine neue Ausgabe dieses ersten Theils besorgte Johann Moller, welcher zugleich den zweiten und dritten Theil beifügte (Lubecae 1707. 4.). Dieß ist die erste vollständige Ausgabe des Morhofschen Polyhistors. Eine zweite erschien unter folgendem Titel: *Danielis Georgii Morhofii* Polyhistor literarius, philosophicus et practicus. Maximam partem opus posthumum, accurate revisum, emendatum, ex Autoris annotationibus αὐτογράφοις, et MSS. aliis, suppletum passim atque auctum, in paragraphos distinctum, librorum capitumque sum-

summariis, hypomnematibus quibusdam historico-criticis, duabusque praefationibus sive diatribis isagogicis prolixioribus, T. I. atque II. praefixis, quarum prior *Morhofii* vitam et scripta, partim edita, partim inedita atque affecta, Polyhist. item historiam et eruditorum de illis judicia exhibet, illustratum a *Io. Mollero*, Flensb. et sic integrum orbi literato exhibitum. Accedunt indices necessarii. Editio secunda, priori multo correctior. Lubecae 1714. 4. Eine dritte Ausgabe erschien cum accessionibus *Io. Frichii* et *Io. Molleri* etc. cui praefationem notitiamque diariorum literariorum Europae praemisit *I. A. Fabricius*. Lubecae 1732. 4. Eine vierte cum access. etc. et notitia diarior. liter. etc. nunc aucta et usque ad annum 1747 continuat. etc. Lubecae 1747. 4. 2 Voll. (3 Thlr. 8 Gr.) besorgt von Joh. Joachim Schwabe.

Von Morhofs übrigen lateinischen Schriften mögen hier nur noch folgende kürzlich bemerkt werden: De patavinitate (der Art und Weise zu reden in Padua) Liviana. Kilon. 1685. 4. (7 Gr. Vergl. Gfr. Ephr. Müllers Historisch-kritische Einleitung zur Kenntniß der alten lateinischen Schriftsteller, Th. 3. S. 140 ff.) Opera poetica. Lubecae 1697. 8. (12 Gr.) Dissertationes academicae et epistolae. Lubecae 1699. 4. (20 Gr.) De ratione conscribendarum epistolarum libellus. Lubecae 1716. 8. (6 Gr.) De pura dictione latina liber. Ioannes Laurentius Mosheim edidit et notas adjecit. Hannoverae 1725. 8. (5 Gr.) Deliciae oratoriae. Lubecae 1730. 8. (4 Gr.) De arguta dictione liber. Lubecae 1731. 8. (4 Gr.) De legendis, imitandis et excerpendis auctoribus, edid. I. P. Kohlius. Hamburgi 1731. 8. (4 Gr.) De eloquentia in tacendo. Kilon. 1684. 4. De enthusiasmo s. furore poetico. Rostochii 1661. 4. Orationes et programmata. Hamburgi 1698. 8. *Io. Guil. Laurembergii* Satira elegantissima, qua rerum bonarum abusus et vitia quaedam seculi perstringuntur, recusa studio et cum praefatione *Dan. Georgii Morhofii*. Kilon. 1684. 4.

Nachrichten von Morhofs Lebensumständen und Schriften, desgl. Urtheile über die letzteren findet man:

1. in Morhofs Dissertatt. acadd. eine von ihm selbst verfaßte Biographie.

2. in Mollers Vorrede zu seiner Ausgabe des Morhofschen Polyhistors.

3. in dem Zedlerschen Großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste ꝛc. Bd 20. S. 1658—1663.

4. in Stolle's Anleitung zur Historie der Gelahrheit S. 28 ff. S. 110.

5. in

5. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th 3. S. 671—675.

6. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, mit einigen Zusätzen herausgegeben von Siegmund Jakob Baumgarten, Th. 2. S. 224—238.

7. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 2. S. 426 f.

8. in Elias Kaspar Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 264—269.

9. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 175—177.

10. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 404—408. (mit Proben aus Morhofs Gedichten) S. 415.

11. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 1. S. 20 f. S. 38.

12. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 161—163.

In Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte S. 386 f. befinden sich fünf Epigramme von Morhof; desgl. in der Epigrammatischen Anthologie, herausgegeben von *Joh. Christ. Friedr. Haug* und *Friedr. Christ. Weisser*, Th. 2. S. 149—164. drei und dreißig Sinngedichte.

In Seybolds Deutscher Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks (Leipzig 1786.) S. 293—302. befindet sich ein Anhang von einigen schlechten Gedichten zur weiteren Prüfung der Beurtheilungskraft des Jünglings. Die ausgewählten Gedichte bestehen in drei Oden von Morhof. Der Gedanke selbst, die Beurtheilungskraft des Jünglings an solchen Mustern des Schlechten zu prüfen, scheint nichts weniger als verwerflich zu seyn. Denn so, wie jener Ismenias von Theben (s. den Plutarch im Leben des Demetrius, zu Anfange) seine Schüler nicht immer nur vortrefliche, sondern mitunter auch schlechte Flötenspieler hören ließ, um nun auch selbst durch das Fehlerhafte sie für die Schönheit des Vortrags desto empfindlicher zu machen, eben so werden auch wir für unsere Schüler nicht übel sorgen, wenn wir unter die besseren Gedichte, die wir ihnen vorlegen, absichtlich auch einige schlechtere mischen, bei denen durch Aufsuchung und Bemerkung des Fehlerhaften im Plan und Ausdruck, ihr Scharfsinn und ihre Beurtheilungskraft geprüft oder erweckt werden kann. Nur darin möchte man nicht mit dem Herausgeber der Chrestomathie übereinstimmen können, daß der Lehrer, welcher sich dieser Sammlung bedienen will, den Anfang gerade mit diesem Anhange machen soll, um den Jünglingen zuerst zu zeigen, was schlecht ist, damit sie

alsdann das Gute deſto beſſer beurtheilen und ſchätzen lernen. Es möchte vielmehr auf jeden Fall gerathener ſeyn, den Lehrling zuerſt mit guten Muſtern bekannt zu machen, und ſodann ihn bei ſchlechten Stücken zu prüfen, ob ſein Geſchmack einige Feſtigkeit erlangt habe.

In den Nebenſtunden, einer Zeitſchrift, herausgegeben von Georg Guſtav Fülleborn, Stück 2. S. 18—26. ſind unter der Aufſchrift: Sprachbemerkungen bei der Lektüre einiger älteren Dichter niedergeſchrieben, unter andern auch aus Morhofs Gedichten mehrere Ausdrücke und Wörter ausgehoben worden, von denen der verſtorbene Fülleborn glaubt, ſie möchten es wohl verdienen, in unſerem Sprachſchatze aufbehalten zu werden, um zu ſeiner Zeit von ihnen vielleicht nicht ſchlechten Gebrauch zu machen.

Morhofs Bildniß befindet ſich theils vor ſeinem Polyhiſtor, theils vor dem Unterrichte in der deutſchen Sprache und Poeſie.

Johann Michael Moſcheroſch *)

wurde den 5. März 1600 zu Wilſtädt, einem Flecken in der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Er ſtudirte zu Straßburg, wo er auch 1624 Magiſter wurde. Nachdem er einige Zeit in Frankreich gelebt, wurde er 1626 Hofmeiſter der jungen Grafen von Leiningen-Dachsburg, 1628 Amtmann bei dem Grafen von Krichingen, 1636 Amtmann bei dem Herzoge Ernſt Bogislaus von Croi zu Vinſtingen an der Saare, von wo er auch nach Straßburg flüchtete, um dem Ungemache des Krieges, in welchem er ſchon ſein ganzes Eigenthum verloren hatte, zu entgehen. Darauf wurde er Königlich Schwediſcher Kriegsrath, wie auch ſpäterhin Sekretär und Fiskal zu Straßburg; endlich 1656 ernannte ihn der Graf Friedrich Kaſimir von Hanau zu ſeinem Rathe, und in der Folge zum Präſidenten bei der Kanzlei, der Kammer und dem Konſiſtorium zu Hanau. Er ſtarb den 4. April 1669 zu Worms auf einer Reiſe, die er, um ſeinen Sohn in Frankfurt am Main zu beſuchen, unternommen hatte.

Moſcheroſch war ſeit dem Jahre 1645 ein Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, in welcher er den Beinahmen des

*) Eigentlich Kalbskopf. Der Zwitternahme Moſcheroſch iſt aus dem Griechiſchen μοσχος, ein Kalb, und dem Hebräiſchen ראש der Kopf, gebildet.

des Träumenden führte, und zu ſeiner Zeit ein ſehr beliebter Schriftſteller unter dem angenommenen Nahmen Philander von Sittewald.

Das Wichtigſte, was wir von ihm haben, iſt folgendes ſatiriſche Werk: Wunderliche und wahrhafte Geſichte Philanders von Sittewald, das iſt, Straffſchriften Hans Michael Moscheroſch von Wilſtädt, in welchen aller Welt Weſen, aller Menſchen Händel, mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalt, Heuchelei und Thorheit bekleidet, öffentlich auf die Schau geführt, als in einem Spiegel dargeſtellet und geſehen werden. Erſter (und zweiter) Theil. Von ihm zum letztenmahl aufgelegt, vermehret, gebeſſert, mit Bildniſſen gezieret, und Männiglichen unvergreiflich zu leſen in Truck gegeben. Straßburg bei Johann Philipp Mülben und Joſias Städeln 1650. 8.

Moscheroſch hatte dieſe Geſichte, an der Zahl vierzehn, vorher einzeln herausgegeben, und ließ ſie darauf zuſammen drucken. Er erklärt in der Vorrede dieſe Ausgabe allein für rechtmäßig, weil in andern Ausgaben ſeine Worte zum Theil verdreht, fremde Dinge eingeflickt, auch neue Geſichte hinzugekommen, die er nicht für die ſeinigen erkennt. Der erſte Theil enthält folgende Geſichte: Schergenteufel; Weltweſen; Venusnarren; Todtenheer; Letztes Gericht; Höllenkinder; Hofſchule. Der zweite Theil: Alamode Kehraus; Hans hinüber Gans herüber; Weiberlob; Thurnier; Pflaſter wider das Podagram; Soldatenleben; Reformation.

Es ſind aber dieſe Geſichte eigentlich nur eine Ueberſetzung oder vielmehr Paraphraſe und Nachahmung mit vielen Erweiterungen und Originaleinfällen, welche Moscheroſch aus den Sueños oder Träumen des Spaniers Dom Franciſco de Quevedo *) (vielleicht auch nur aus einer franzöſiſchen Ueberſetzung der Aufſätze dieſes Schriftſtellers unter dem Titel: Viſions de Quevedo) verfertigt hat; wie er auch ſelbſt anzeigt. Aber ſie verdienen wegen der

*) Franciſco de Quevedo Villegas, aus Madrit, geb. 1570. geſt. 1647. nächſt Cervantes der witzigſte Schriftſteller der Spanier, aber ohne reife Bildung und feſten, ſelbſtſtändigen Geſchmack. Unter ſeinen vielen Schriften ſind die Satiren am bemerkenswertheſten; ſie athmen juvenaliſchen Geiſt. Die ſatiriſchen Träume in Proſa ſind gedankenreich und voll praktiſcher Wahrheit. Auch iſt er in der Gattung von Romanen, welche die Spanier Bettelromane nennen, der erſte. S. Bouterwecks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. S. 461 ff. Eichhorns Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten, Bd 4. (auch unter dem beſonderen Titel: Geſchichte der ſchönen Redekünſte in den neuern Landesſprachen, Erſte Hälfte) S. 162 f. Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 214 f.

der darin auf Deutſchland gemachten Anwendung unſere ganze Aufmerkſamkeit. Uebrigens waren Traumgeſichte eine ſehr gewöhnliche Wendung der Satire und Allegorie der damaligen Zeit. Hr. Bertuch ſagt (in dem Magazin der Spaniſchen und Portugieſiſchen Literatur, Bd 1. S. 98.): „Moscheroſch wählte ſich die Träume des Quevedo zum Muſter, paraphrafirte ſie ſehr weitläuftig, vermehrte ſie mit wenigſtens noch einmal ſo viel Träumen aus eigner Fabrik, und gab ſie unter dem Titel: Wunderliche Geſichte Philanders von Sittewald 1645. 1648. und 1650. zu Straßburg und Frankfurt heraus. Aus dieſem Werke aber einen Quevedo kennen zu lernen, iſt unmöglich; denn kaum noch ſchwebt hie und da ein Schatten von ihm, und dieſer ſo bleich und ſo verwiſcht, daß man's für nichts mehr rechnen kann.“ Man muß ſich indeſſen durch dieß Urtheil nicht verführen laſſen, den Moscheroſch für einen ſchlechten Schriftſteller zu halten. Es iſt wahr, der Geſchmack des Quevedo war viel verfeinerter, ſeine Schreibart gedrungener und eleganter, als die des Moscheroſch; aber gleichwohl iſt Moscheroſch im ſiebzehnten Jahrhunderte einer der beſten und körnigtſten Proſaiſten unter den Deutſchen, der viel originelle Laune, Weltkenntniß, Gutherzigkeit, und ganz den Geiſt der Satire beſitzt, bald ernſthaft, bald komiſch und burlesk bis zum lauten Gelächter ſchreibt, ob er gleich die Fehler ſeines Jahrhunderts nicht verleugnen kann, daß er hier und da Kollektaneen-Gelehrſamkeit anbringt, wo ſie nicht taugt, und ſeine witzigen Einfälle nicht alle die Probe halten.

Eine ſehr erweiterte Ausgabe dieſer Geſichte, die aber Moscheroſch für unächt erklärt, erſchien unter folgendem Titel: Les Viſions de Don de Quevedo, das iſt, wunderliche, ſatiriſche und wahrhaftige Geſichte Philanders von Sittewald. In fünf Theilen begriffen. Leyden bei Adrian Weingarten 1646. 12. In den erſten beiden Theilen ſtehen die vierzehn Geſichte des Moscheroſch, die vorhin bei der ächten Ausgabe genannt worden ſind. In dem dritten und vierten Theile ſind enthalten: Ratio ſtatus; Rentkammer; Peinlicher Prozeß; Zauberbecher; Kaufhaus; Phantaſtenhoſpital. In dem fünften Theile; Von Laſtern dieſer Welt; Von Aſtrologis, Aſtrologia und Veränderung der Reiche; Von der Faßnacht und Herrſchaft der Weiber; von ſeltſamen Geſichtern und tragödiſchen Hiſtorien, auch der hölliſchen Geiſter Laſtern und Thaten. — Zu dieſen fünf Theilen kam 1647 noch ein ſechster hinzu, in welchem angezeigt wird, Philander habe in ſeinem grauen Alter wollen ein Mönch werden; da ihm aber dieſes Leben nicht gefallen, ſo habe er ſich zum Kriegsweſen begeben, und viele gefährliche Reiſen unternommen, welche denn in dieſem Bande in vier Kapiteln beſchrieben werden. Zugleich wird dem Leſer freigeſtellt, ob er dieſen Band für ein beſonderes Werk,

oder

oder eine Fortſetzung der Geſichte des Philander halten wolle. In einem ſiebenten und letzten Theile endlich, der in eben dem Jahre zu Leyden herausgekommen, wird Philander nach mancherlei Geſichten und Verſuchungen ein Mönch und Prieſter, und ſtirbt. Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige erhellt ganz deutlich, daß die letzteren Theile von einem fremden Verfaſſer herrühren, und wider die Abſicht des Moſcheroſch herausgekommen ſind. Man ſieht dieß auch an der veränderten Schreibart ſehr bald. Uebrigens gehört dieſe Leydener Ausgabe unter die ſeltenen Bücher.

Endlich erſchien auch noch: Philander infernalis vivo redivivus apparens, das iſt, ſeltſame, wunderbarliche Viſiones, Formen, Geſichter und leibliche Geſtalt Philanders von Sittewald, in welcher er nach tödtlichem Hintritt ſeinem Freunde und Reiſegeſellen Experto Ruperto erſchienen, und durch ſolche Viſiones ihm, als er von einem Kurier oder Poſtillon durch das Fegfeuer Campum Elyſium in den Abgrund der Höllen geführet, dieſer und der künftigen Welt, ſonderlich der Verdammten gefährliches Weſen und Juſtand vorgeſtellt und offenbaret, ſamt wunderlichen Diſkurſen und Hiſtorien von Geſpenſten, Appavitionen und Erſcheinungen der Geiſter, auch Hexenwerker, welche Expertus Rupertus und Freimund mit einander gehalten und erzählet. Frankfurt bei Joh. Gottfried Schönwettern 1648. 12. „Ich zweifle nicht, ſagt der Verfaſſer in der Vorrede zu ſeinem elenden Machwerk, daß der Leſer aus den bisherigen ſieben Theilen der ſatiriſchen Geſichte des Philander von Sittewald ſich genugſam erluſtiget haben werde, ſintemal in dem letzten Theile Philanders tödtlicher Hintritt, und wie er ſein Leben als ein frommer Religios geendet, und ſeine beiden ſehr betrübten Reiſegeſellen, Expertus Rupertus und Freimund, zurückgelaſſen, demſelben genüglich berichtet worden. Als habe ich nunmehr beſchloſſen, auf gleicher Geſtalt in dieſem Traktätlein vor Augen zu ſtellen, was ferner ſich mit dem Abgeſtorbenen und deſſen Geiſte ſo wohl, als dem noch lebenden Expertus Rupertus und Freimund Wunderbarliches und Seltſames zugetragen."

In neueren Zeiten fand Moſcheroſch einen Nachahmer an Joh. Gottlob Krüger in ſeinen Träumen. S. den Art. Joh. Glob Krüger in dieſem Lex. Bd 3. S. 126 f.

Die übrigen, nicht unmittelbar hieher gehörigen, Schriften des Moſcheroſch ſind: Centuriae VI. Epigrammatum. Argentorati 1643. 12. Ebendaſ. 1650. 12. Frankfurt 1665. 12. — Cura parentum, chriſtlich Vermächtniß, oder ſchuldige Vorſorge eines treuen Vaters nebſt Teſtament, ſo eine Mutter ihrem noch ungeborenen Kinde gemacht. Straßburg 1643. 12. Ebendaſ. 1647. 12. Ebendaſ. 1678. 12. Der Wittem-

tembergiſche Hofprediger und Konſiſtorialrath Joh. Valentin Andreä urtheilte in einem Schreiben an den Prof. Theol. Joh. Schmidt zu Straßburg über dieſe Schrift mit großer Lobeserhebung. S. Frhrn v. Moſers Patriotiſches Archiv, Bd 6. S. 343. Severin Torckerſen überſetzte dieſelbe ins Däniſche. — Dialogues gallice, italice, germanice. Straßburg 1645. 8. — Anleitung zum adelichen Leben; aus dem Franzöſiſchen des Sam. Bernhards überſetzt. Straßburg 1645. 8. — Jac. Wympflingers Deutſchland zu Ehren der Stadt Straßburg und des Rheinſtroms, in Druck gegeben durch Hans Michael Moſcheroſch. Straßburg 1648. 4. und lateiniſch: *Iac. Wimphelingii* cis Rhenum Germania; recuſa poſt 148 annos; editore *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1649. 4. (vergl. Hummels Neue Bibliothek von ſeltenen Büchern, Bd 2. S. 85.) — D. *Eraſmi Roterodami* Epiſtola et imago reipubl. Argentinenſis, quam patriae juventuti contemplandam exhibet *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1648. 4. — *Iac. Wimphelingii* Catalogus Epiſcoporum Argentinenſium ad ſesquiſeculum deſideratus; cum ſupplem. et not. *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1651. 4. — *Geo. Gumpelzhaimeri* Gymnaſma de exercitiis Academicorum; cum argumento edidit *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1652. 12. — *Geo. Gumpelzhaimeri* Diſſertt. de Politico, auct. ſtudio *Io. Mich. Moſcheroſch.* Argentor. 1652. 12. — Technologie allemande et françoiſe; ausgeübtes Wörterbuch. Straßburg 1656. 8.

Nachrichten von Moſcheroſch und Urtheile über denſelben findet man:

1. in der Memoria *Moſcheroſchiana* renovata et translata ex ſermone lugubri *Matth. Meigeneri* Eccleſiaſt. Wormat. in *H. Witten.* Memor. Philoſophor. Orator. etc. Dec. X. p. 544. — *Freheri* Theatr. viror. eruditor. p. 1187. — Schottels Ausführliche Arbeit von der deutſchen Hauptſprache ꝛc. S. 1177 f.

2. in dem Zedlerſchen Großen Univerſallexikon aller Wiſſenſchaften und Künſte, Bd 20. S. 1823.

3. in Strieders Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, Bd 9. S. 201—205.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 415—419. (wiederholt in der Schleſiſchen Monatsſchrift 1792. Junius, Num. 2. Zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, von Manſo S. 371—373.) und Ebendeſſ. Geſchichte der Hofnarren S. 33—35. (wo einige Proben aus den Satiriſchen Geſichten mitgetheilt werden).

5. in

5. in Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter ꝛc. Bd 1. S. 181 — 189. in Ebendeſſ. Beiträgen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 334 — 344. in Ebendeſſ. Preisſchrift: Hauptepochen der deutſchen Sprache ſeit dem achten Jahrhunderte ſ. Schriften der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, Bd 2. S. 152 — 157. (wo jedesmal zugleich einige Beiſpiele von der Manier dieſes launigten Schriftſtellers mitgetheilt werden).

6. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 175. Bd. 2. S. 98. nach Flögel, doch ohne ihn zu nennen. Hr. Koch ſagt unter andern von Moſcheroſch: „Sein von Matthias Machner gearbeitetes Bildniß ſteht hinter des Dichters Chriſtlichem Vermächtniſſe (Straßburg 1678. 12.) wo ſich auch am Ende ein Kinderlied von ihm befindet, ſo wie in ſeinen Wunderlichen Geſichten mehrere ſcherzhafte Lieder (Ausg. 1650. Th. 1. S. 113. 409 — 472. Th. 2. S. 123. 212. 216. 286. 653. 655. 682.) zerſtreut angetroffen werden.

7. in Wachlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 662 f. „Als Sittenmaler behauptet Moſcheroſch eine anſehnliche Stelle unter den deutſchen Schriftſtellern. Gedankenreichthum, mannigfaltiger Wechſel des Scherzes und Ernſtes, der kurzweiligſten Einfälle und der eindringendſten Ermahnungen, und eine reine wohlklingende Proſe ſind die unverkennbaren Vorzüge ſeiner ſatiriſchen Schilderungen.“

8. in Rüdigers Neueſtem Zuwachſe der deutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 92. Hier wird folgendes Werk erwähnt: H. M. M. kunſtübliche Wortlehre, deutſch und franzöſiſch, fortgeſetzt durch H. C. H. Straßburg bei Städeln 1656. 8. und hinzugefügt: „Der erſte Verfaſſer iſt der, unter den Fruchtbringern bekannte, Moſcheroſch, und der Fortſetzer Hans Caſpar Hermann. Es iſt ein trockenes Vocabularium nach den Klaſſen der Dinge, mit einigen Sprichwörtern am Ende jedes Abſchnitts.“

9. in (Kästners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 134 — 136.

10. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte), Bd 1. Stck. 2. S. 249.

11. in Braga und Hermode oder Neuem Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bd 2. Abth. 1. S. 31 — 34. wo von mehreren Liedern des Moſcheroſch in den Wunderlichen Geſichten ꝛc. Nachricht gegeben wird.

12. in

12. in Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit S. 110. (sehr unbedeutend) Z. 12. steht der „wunderliche und wahrhaftige" Druckfehler Geschichte anst. Gesichte.

In Ramlers Lyrischer Blumenlese befinden sich drei Lieder von Moscherosch mit Aenderungen: B. 6. Num. 27. Hylas will kein Weib haben (Schweiget mir vom Frauennehmen! Es ist lauter Ungemach ꝛc.) Num. 28. Wiederruf (Wer beschimpft das Frauennehmen? Wer benennt es Ungemach?) B. 8. Num. 20. An die spröde Blanka (Willst du nichts von Liebe hören? Nennst du Ehstand Ungemach?).

In Herders Volksliedern (Leipzig 1778.) Th. 2. S. 240 (Gfr. v. Herders Sämmtl. Werke zur schönen Literatur und Kunst, Th. 8. S. 462.) ein Schlachtlied von Moscherosch aus dem Gesichte mit der Ueberschrift: Soldatenleben. „Man muß in diesem Gedichte, sagt Herder, der Sprache und treflichen Stellen wegen die schwächeren übersehen. Sie sind es uns jetzt, nachdem so viele Gedichte der Art erschienen sind, waren's aber damals weniger."

In dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, herausgegeben von Rambach und Feßler 1800. November. Num. 3. S. 553 ff. befinden sich unter den Blumen vom Gefilde der Dichtkunst aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, auch drei Lieder von Moscherosch: Der Rangstreit; Adelz Widersprüche (die übrigen sind von Joh. Lassenius, Leyesmatz, Hohmburg).

Der verstorbene Fülleborn (s. den Art. Fülleborn im ersten Bande dieses Lex.) versuchte eine moderne Umarbeitung des vierten Gesichts von Moscherosch, oder des Todtenheers, und ließ dieselbe mit einer kurzen Einleitung in der Schlesischen Monatsschrift 1792. Stck 6. (Junius) S. 397—405. desgl. in seinen Kleinen Schriften zur Unterhaltung, Samml. 2. S. 152—159. (doch hier ohne die in der Monatsschrift befindliche Einleitung) abdrucken.

Dieser Schriftsteller muß übrigens nicht mit seinem Bruder Quirinus Moscherosch verwechselt werden, der unter dem Nahmen Philander ein Mitglied des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz war, und ein Poetisches Blumenparadies (Nürnberg 1673. 12.) drucken ließ. S. Amarantes (Herdegens) Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. S. 437 f.

Johann

Johann Lorenz von Mosheim

stammte aus dem alten Geschlechte der Freiherren von Mosheim, welches ehemals in der Schweiz und in Steiermark blühte *). Er wurde den 9. Oktober 1694. zu Lübeck geboren, und in der protestantischen Religion erzogen, obgleich sein Vater, der zuletzt in Englischen Kriegsdiensten stand, sich zur katholischen bekannte. Seine erste Bildung erhielt er von Hauslehrern, darauf besuchte er drei Jahre lang das Gymnasium zu Lübeck, und bezog sodann die Universität Kiel, um sich daselbst der Gottesgelehrsamkeit zu widmen. Die seltensten Gaben des Verstandes und das feurigste Genie, verbunden mit einem ununterbrochenen Fleiße verschafften ihm schon zu der Zeit, wo sich bei Andern der Geist gewöhnlich erst zu entwickeln anfängt, so gründliche und ausgebreitete Einsichten, daß er schon damals auf den Nahmen eines Gelehrten Anspruch machen konnte. Alte Literatur und Kirchengeschichte waren die vornehmsten Gegenstände seines akademischen Fleißes, und nachdem er seinen Kursus vollendet hatte, versahe er drei Jahre hindurch für den einen seiner bisherigen Lehrer, den kränklichen Oberprediger, Albrecht zum Felde, alle Predigten und Pastoralgeschäfte. Im Jahre 1718 wurde er Magister, und im folgenden Jahre Beisitzer der philosophischen Fakultät zu Kiel. Mehrere Anträge zu ehrenvollen Aemtern, die Mosheim jetzt nach einander erhielt, waren ein vollgültiger Beweis, wie sehr man seine Talente schätzte. Er gab aber dem Rufe nach Helmstädt als ordentlicher Professor der Theologie den Vorzug und gieng im Jahre 1723 dahin ab. Noch in demselbigen Jahre nahm er auch die theologische Doctorwürde an. Bald war er eine der ersten Zierden dieser Akademie, auf dem Katheder das Orakel der Studirenden, auf der Kanzel ein unerreichtes Muster, und als Schriftsteller von allen verehrt, die eine eben so geschmackvolle als gründliche Gelehrsamkeit zu würdigen verstanden. Da Mosheim so glücklich war, in seinen Schriften der deutschen Sprache überhaupt mehr Richtigkeit, Wohlklang und Harmonie zu geben, als sie bis dahin gehabt hatte, so wählte ihn die deutsche Gesellschaft zu Leipzig nach dem Tode ihres bisherigen Oberhaupts, Johann Burchard Menkens, im Jahre 1732, wegen so großer Verdienste um die deutsche Wohlredenheit, zu ihrem Präsiden-

*) Diesen scheinbaren Glanz der Geburt, worin so viele Menschen die größte Ehre setzen, suchte Mosheim, so wie alle seine weit größeren und ächteren Vorzüge, eher vor der Welt zu verbergen, als daß er sich damit ein Ansehen hätte geben wollen. Man weiß, daß er selbst sich nur selten, und allemal gezwungen des adeligen Bezeichnungswortes, niemals aber des freiherrlichen Titels bedient hat.

sidenten. Das Herzoglich Braunschweigische Haus suchte ihn immer fester an die Akademie zu fesseln, da so viele deutsche Provinzen wetteifernd sich bestrebten, ihn in ihre Grenzen zu ziehen. Schnell hinter einander wurde er zum Kirchen- und Konsistorialrathe, zum Abt von Marienthal und Michaelstein, so wie zum Generalinspektor aller Schulen im Herzogthum Wolfenbüttel und in dem Fürstenthum Blankenburg ernannt. Was indessen so vielen Städten und mehreren Fürsten mißlungen war, ihn sich anzueignen, das gelang im Jahre 1747 der neuerrichteten Universität Göttingen. Er nahm den Ruf als Kanzler und Professor der Theologie dahin an, und fieng seine Arbeiten auf diesem neuen ansehnlichen Posten mit eben dem Eifer und eben dem glücklichen Fortgange an, womit er sie in Helmstädt beschlossen hatte, so daß er bald auch eine unsterbliche Zierde dieser Universität wurde. Nicht leicht kann sich ein Lehrer rühmen, so vielen Beifall, so viele Verehrung und wahre zärtliche Liebe von seinen Zuhörern genossen zu haben, als er. So sehr ihn indessen sein nun schon herannahendes Alter, nach einem so äußerst geschäftvollen Leben, hätte berechtigen können, seine Arbeitsamkeit einzuschränken, so bediente er sich gleichwohl dieses Rechtes nicht, sondern widmete noch in seinen letzten Jahren täglich drei Stunden seinen Vorlesungen, und opferte sich, mit der größten Anstrengung seiner Kräfte, einer unbeschreiblichen Menge von Zuhörern auf, die sich von allen Seiten zu seinem Hörsale drängten, und von denen viele gar nicht einmal die Absicht hatten, die Gottesgelehrsamkeit zu erlernen, sondern das Vergnügen, ihn zu hören, genießen wollten. Dabei hörte er nicht auf, von Zeit zu Zeit der Welt durch die gelehrtesten und angenehmsten Schriften nützlich zu werden. Endlich aber unterlag sein schwacher Körper diesen ununterbrochenen Anstrengungen. Er starb den 9. September 1755, in einem Alter von ein und sechzig Jahren.

Ein heller, durchdringender Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, ein fruchtbarer Witz, ein treues Gedächtniß, und ein gebildeter Geschmack — diese Kennzeichen eines Genies der höheren Ordnung, fanden sich bei Mosheim in einem vorzüglichen Grade und in der schönsten Harmonie. Dabei war seinem Geiste zugleich jene sanfte und weiche Biegsamkeit, jene reizende Naivität eigen, welche die Natur den Gelehrten nicht allemal mittheilt. Er dachte nicht nur gelehrt und gründlich, sondern wußte auch zugleich über jeden Gegenstand eine gewisse ungezwungene Anmuth zu verbreiten, wodurch demselben eine Art von Gefälligkeit und von lachender Einfalt verschafft wurde. In seiner Schreibart, in seinem mündlichen Vortrage, ja selbst in seinen gesellschaftlichen Gesprächen, und wenn er nur von gemeinen Dingen redete, erschienen immer alle Grazien des Ausdrucks. Alles bekam unter seinen Händen einen gewissen

Glanz

Glanz der Neuheit und Annehmlichkeit. Diese Vorzüge hatte er vornemlich der vertrauten Bekanntschaft mit den ächten Mustern des guten Geschmacks, die Griechenland und Rom uns aufgestellt hat, zu verdanken. Sein lateinischer Styl floß mit einer reizenden und bewundernswerthen Leichtigkeit, und war mit allen Schönheiten geschmückt, deren nur diese Sprache fähig ist. Die christliche Kirchengeschichte war das erste Feld, welches er mit seinem ausgezeichneten Talent zu bearbeiten suchte, und es ist immer eins der rühmlichsten für ihn geblieben, und voll von Denkmälern seiner Verdienste. Er übertraf aber seine Vorgänger auf diesem Felde nicht nur bei weitem an Gelehrsamkeit, Belesenheit und Beurtheilungskraft, sondern auch zugleich an Unpartheilichkeit. Er war derjenige, der die Kirchengeschichte nach allen ihren Theilen vereinigte, der jede Begebenheit bis auf ihren ersten Ursprung verfolgte, der nicht selten da Mährchen entdeckte, wo man bisher nichts als Zuverlässigkeiten gesehen hatte, der über unzählige Gegenden dieser weitläuftigen Wissenschaft neues Licht und Gewißheit verbreitete. Ein scharfer und weitsehender Verstand, ein unermüdeter Fleiß von vielen Jahren, ein überlegter und verständiger Gebrauch der eigentlichen Quellen, und eine genaue Bekanntschaft mit den übrigen Gattungen der Geschichte, so wie mit einer gesunden Philosophie, alles dieß half ihm, sich jene Verdienste erwerben, durch welche er sich zu dem Range eines der größten Verbesserer der Kirchengeschichte erhoben hat. Diesen Namen verdient er besonders auch darum, weil er einer der ersten in unserer Kirche gewesen, der dieser Wissenschaft eine Vollkommenheit, welche nach ihm so manche Geschichtschreiber zwar auf den Titeln ihrer Arbeiten, aber nicht in denselben zeigen, nemlich die pragmatische Gestalt gegeben, und sie mit aller Stärke und Nutzbarkeit dieser Methode vorgetragen hat. Nicht zufrieden, die Kirchengeschichte in Absicht ihres wesentlichen Inhalts zu reinigen, und alles in der natürlichsten Ordnung und mit der faßlichsten Deutlichkeit vorzutragen, nicht zufrieden die Folge der Begebenheiten richtig und zuverlässig anzugeben, legte er auch das ganze Uhrwerk und alle Triebräder derselben auseinander, suchte ihre Ursachen, ihren Zusammenhang auf, zeigte ihre Folgen und ihren Einfluß auf den Staat, auf die Sitten und auf die Wissenschaften, zeichnete die Charaktere der in jeder Epoche erscheinenden Lehrer mit der genauesten und treuesten Sorgfalt, öffnete die wahren Quellen der Lehrsätze, entwickelte die Ursachen und Verbindungen der Lehrgebäude, und machte, mit einem Worte, die Kirchengeschichte zu einer Dienerinn der Religion, zu einer Mutter des Kirchenrechts, zu einer Lehrmeisterinn des Lebens, und zu einem Lichte, den ganzen Umfang der Gottesgelahrheit aufzuklären. Für die deutsche geistliche Beredsamkeit war Mosheim das, was Tillotson für die englische war; der erste, der ihren Geschmack läuterte, und dem Vortrage

trage der Religionslehren jene pedantische, unnatürliche, nicht selten abgeschmackte Gestalt benahm, in der sie sich bis dahin so lange, und gewiß nicht zu ihrem Vortheile gezeigt hatte. Man kann sagen, daß in seinen Predigten für sein Zeitalter alle Vollkommenheiten einer Kanzelrede vereinigt waren. Gründlichkeit, starke Motive, edle Faßlichkeit, herzrührende Moral. Seine Schrifterklärungen sind größtentheils ungezwungen, die Entwickelung der darin enthaltenen Wahrheiten meistens natürlich und bündig, die daraus gezogenen Lehren überzeugend und rührend. Oefters redet er mit einiger Begeisterung, immer mit gleichem Feuer, zuweilen sogar mit dichterischer Lebhaftigkeit. Seine Beredsamkeit ist eine Tochter geprüfter Frömmigkeit und des aufgeklärtesten Verstandes. Uebrigens muß man bei der jetzigen Lektür einer Mosheimischen Predigt nicht vergessen, daß unsere Prose vor mehr als sechzig Jahren noch sehr in ihrer Kindheit, unsere Sprache noch wenig gewandt und bereichert, unser Geschmack noch wenig gebildet war. Mosheims Beispiel aber wirkte gewiß nicht wenig, diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen, und Gefühl für das Edle, Starke und Würdige auf einem Wege zu verbreiten, der ohne Zweifel zur Erreichung des Ziels einer der kürzesten und gebahntesten ist. Mosheims, von Johann Peter Miller fortgesetzte, Sittenlehre der heiligen Schrift, ob sie gleich von Weitschweifigkeit nicht ganz freizusprechen ist, und in Absicht der Bestimmtheit der Begriffe manches zu wünschen übrig läßt, bleibt dennoch wegen ihrer Vollständigkeit, und wegen der durchaus praktischen, auf Erfahrung gegründeten Beziehung, in welcher sie ihre moralischen Wahrheiten vorträgt, ein vorzügliches Werk, das auch in Rücksicht seiner Sprache zu schätzen ist, und das Lob sehr wohl verdient, welches ihm Gellert in seinen Moralischen Vorlesungen (s. Gellerts Sämmtl. Schriften [Leipzig 1784.] Th. 6. S. 240 f.) beilegt. Wie Mosheim schrieb, so sprach er auch. Seine Vorträge auf dem Katheder waren eben so reizvoll, als seine Kanzelvorträge. „Es war unmöglich, sagt sein berühmter Schüler Schröckh, daß man durch seinen Vortrag hätte ermüdet werden sollen. Seine laute und ungemein durchdringende Stimme, seine deutliche Aussprache, seine Lebhaftigkeit, und die anständigen Bewegungen, womit er das, was er sagte, zu begleiten pflegte, fesselten schon zum voraus die ganze Aufmerksamkeit eines jeden Zuhörers. Sein Vortrag selbst aber hatte noch weit reizendere Vorzüge. Er floß, gleich einem sanften Strome, ohne den geringsten Anstoß, mit Hülfe weniger aufgeschriebenen Zeilen, unaufhörlich fort. Die einleuchtende Deutlichkeit, die Stärke der Beweise, der genaue Zusammenhang, die gewählten und bestimmten Ausdrücke, die ungesuchte Anmuth der Worte, die glückliche Vermeidung matter Wiederholungen und leerer Worte, welche so oft bei manchem die Lücken des Vortrags ausfüllen müssen, die immer am rechten Orte angebrachten Be-

trachtungen, die fruchtbare, gerade das Nöthigste zusammenfassende, Kürze — kurz, alle Eigenschaften, die der römische Dichter unter dem schönen Ausdrucke und der deutlichen Ordnung (facundia et lucidus ordo) begreift, und die in Mosheims Vortrage so harmonisch vereinigt waren, machten, daß man in jeder seiner Vorlesungen eine mit Fleiß ausgearbeitete Rede zu hören glaubte. — Ueber den moralischen Charakter dieses verdienstvollen Mannes ist immer nur Eine Stimme gewesen. Sein Leben war ein Abdruck seiner Lehre; wer ihn kannte, verehrte ihn.

Die merkwürdigsten und vorzüglichsten Mosheimischen Schriften sind:

1. Johann Lorenz von Mosheim Sämmtliche heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi. Erster, zweiter, dritter Band. Hamburg 1765. gr. 8. (3 Thlr.) Es ist dieß die neueste vollständige Ausgabe. Die erste Ausgabe von Mosheims heiligen Reden erschien 1725 ff. nemlich: Erster Theil; nebst desselben Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Hamburg 1725. 8. Zweite Auflage, mit einer neuen Vorrede. Ebendas. 1726. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1728. 8. Vierte Auflage. Ebendas. 1731. 8. — Zweiter Theil. Hamburg. 1727. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1727. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1730. 8. (Diese beyden Theile sind in Preußen nachgedruckt worden) — Dritter Theil. Hamburg 1731. 8. (Alle drei Theile zusammen, Hamburg 1731. 8.) (Die Predigten in diesen drei Theilen sind zum Theil ins Französische, Englische, Spanische, Holländische und Polnische übersetzt worden). — Vierter Theil. Hamburg 1736. 8. Fünfter und sechster Theil. Hamburg 1739. 8. Alle sechs Theile zusammen, Hamburg 1747. 8. Frankfurt und Leipzig 1748. 8. u. s. w.

2. Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift. Erster Theil. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1773. 4. mit Mosheims Bildnisse von Bernigeroth (1742). Zweiter Theil. Vierte verbesserte Auflage. Ebendas. 1778. 4. Dritter Theil. Dritte Auflage. Helmstädt 1764. 4. Vierter Theil. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1752. 4. Fünfter Theil. Zweite Auflage. Leipzig 1792. 4. Sechster Theil, verfasset von Johann Peter Miller. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Halle und Helmstädt 1765. 4. Siebenter Theil, verfasset von Johann Peter Miller. Zweite von neuem durchgesehene Auflage. Leipzig 1778. 4. Achter Theil, verfasset von Johann Peter Miller. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1784. 4. Neunter Theil, verfasset von Johann Peter

ter Miller. Nebst einem Hauptregister über alle neun Theile. Göttingen und Leipzig 1770. 4. (15 Thlr. 4 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 2. Stck 2. S. 104—126. Bd 7. Stck 2. S. 59—64. — Johann Peter Millers vollständiges Auszug aus allen neun Theilen der Mosheimischen Sittenlehre. Zweite Auflage. Leipzig 1777. 8. (20 Gr.) Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift im Auszuge von Joh. Friedr. Sommerau. Erster, zweiter Band. Quedlinburg 1771. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

(Zufällige Gedanken von einigen Vorurtheilen in der Poesie, besonders in der deutschen, eröffnet von Selintes. Erster Vortrag. Lübeck [Kiel] 1716. 4. [Die erste Schrift, welche Mosheim drucken ließ] — Kurze Anweisung, die Gottesgelahrheit vernünftig zu erlernen. Helmstädt 1763. 8. [8 Gr.] — Anweisung, erbaulich zu predigen. Erlangen 1771. gr. 8. [1 Thlr.] Anweisung, erbaulich zu predigen, im Auszuge. Bützow 1773. 8. [3 Gr.] — Deutsche vermischte Abhandlungen, gesammelt von Johann Peter Miller. Hamburg 1750. 8. [12 Gr.] — Heilige Reden, die bei außerordentlichen Fällen und Gelegenheiten gehalten worden. Helmstädt 1751. 8. [12 Gr.] — Gedichte in der Poesie der Niedersachsen, Th. 4. S. 152 u. f. w.)

3. *Io. Laur. Moshemii* Institutionum historiae ecclesiasticae, antiquioris et recentioris, libri IV. Helmstadii 1755. 4maj. N. E. Ibid. 1764. 4maj. (4 Thlr.) Diese letztere Ausgabe hat D. Miller besorgt, und ein Verzeichniß der Mosheimischen Schriften, und eine chronologische Tabelle beigefügt. Deutsch: J. L. v. Mosheim Vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments, aus dessen gesammten lateinischen Werken übersetzt, und mit Maklaine's Anmerkungen und Zusätzen vermehrt ꝛc. von Johann August von Einem. Neun Theile. Leipzig 1769 — 1778. gr. 8. (13 Thlr. 6. Gr.) die drei letzten Theile auch unter dem Titel: J. A. v. Einem Versuch einer vollständigen Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1777. 1778. 8. Drei Bände. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1782. 1783. 8. zwei Bände. Desgl. J. L. v. Mosheim Vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments aus dessen gesammten größeren Werken und andern bewährten Schriften, mit Zusätzen vermehrt und bis auf die neuern Zeiten fortgesetzt. Heilbronn 1770 — 1796. 8. (16 Thlr. 6 Gr.) sechs Bände und des siebenten erste Hälfte. Die drei letzteren haben auch folgenden besondern Titel: Joh. Rudolph Schlegels, Rectors des Gymnas. zu Heilbronn, Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Heilbronn 1788—1796. 8. Des dritten

Bandes erste Abtheilung enthält Zusätze zu den beiden vorhergehenden Bänden von Schlegels Kirchengeschichte, die nach Schlegels Tode, Johann Jakob Fraas, Pfarrer zu Frankenbach bei Heilbronn, herausgab (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 190. S. 369—374.) — *Io. Laur. Moshemii* Institutiones historiae ecclesiasticae, in compendium redactae a *Io. Petr. Millero*. Editio III. Lipsi. 1783. 8. (18 Gr.)

4. *Radulphi Cudworthi*, S. Theol. D. linguae hebr. in Acad. Cantabrig. Prof. reg. Praefectique Collegii Christi, Systema intellectuale universitatis, seu de veris rerum rationibus et originibus Commentarii, quibus omnis eorum, qui Deum esse negant, philosophia et ratio funditus evertitur. Omnia ex Anglico sermone latine vertit, recensuit, variisque observationibus et dissertationibus illustravit et auxit, prolegomenis et indice instruxit *Io. Laurentius Mosheim.* Ienae 1733. fol. II Voll. Editio secunda, ex autographo *Mosheimiano* emendatior et auctior. Lugduni Batavor. 1773. 4maj. II Voll. (10 Thlr. 12 Gr.) Mosheims Verdienst bei diesem Werke ist bedeutender, als das Verdienst des Cudworth *). Die lateinische Uebersetzung wurde sogleich zu Oxford und Franecker nachgedruckt, und Mosheims Anmerkungen ins Englische übersetzt. Da die alte Ausgabe der Mosheimischen Arbeit nicht mehr in den Buchläden zu haben war, so brachten die beiden Luchtmanns in Leyden das Verlagsrecht von Jena an sich, und veranstalteten die zweite Ausgabe in Quart. Zur Bequemlichkeit des Nachschlagens sind in dieser die Seitenzahlen der vorhergehenden Ausgabe am Rande bemerkt. Der Hauptvorzug aber ist, daß aus Mosheims Handexemplar die Zusätze und Verbesserungen desselben hier beigefügt worden sind. Erwähntes Handexemplar kam aus der Mosheimischen Bibliothek in die Windheimische nach Erlangen, und aus dieser in die Universitätsbibliothek zu Altdorf. Dort hatte auch der Prof. Will in seinem Literarischen Wochenblatte die von Mosheims Hand beigeschriebenen Anmerkungen abdrucken zu lassen angefangen, und wollte damit fortfahren, als ihn die Verleger ersuchten, ihnen dieselben zu der neuen Ausgabe, die indessen schon bis Tom. I. p. 351. abgedruckt war, ganz zu überlassen. Dieß geschah. Nun stehen diese Addenda et Emendanda *Moshemii* zum Theil vor dem ersten Bande, diejenigen nemlich, welche bis S. 351. laufen, die andern sind am gehörigen Orte, und zwar in Klammern, eingeschaltet.

*) Radulph (Ralph) Cudworth, geb. 1617 zu Aller in Somersetshire, ein gelehrter Theologe der Episcopalkirche in England, untersuchte mühsam, veranlaßt durch Hobbes, alle atheistische und materialistische Systeme in seiner Schrift: The true intellectual-system. London 1678. Er starb als Principal des Christ's-College zu Cambridge 1688.

ket, damit sie von den alten Anmerkungen leicht unterschieden werden können.

Nachrichten von Mosheims Lebensumständen und Schriften, desgl. Urtheile über den Werth derselben, findet man unter andern:

1. in Göttens Jetztlebendem gelehrten Europa (Braunschweig 1735.): Th. 1. S. 717—746. wiederholt in dem Jedlerschen Großen Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd 21. S. 1898—1906.

2. in *Io. Matth. Gesneri* Biographia acad. Gotting. ed. *Eyring*, Vol. I. p. 1 sqq.

3. in Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, mit einigen Zusätzen herausgegeben von Siegmund Jakob Baumgarten, Th. 23. S. 406—496. (von Christian David Jani).

4. in Schmersahls Nachrichten von jetztlebenden Gottesgelehrten S. 289—345. S. 532—560. S. 661—674. S. 791—813.

5. in Pütters Gelehrtengeschichte der Universität Göttingen S. 20—23.

6. in *Saxii* Onomasticon, T. VI. p. 274 sqq.

7. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 205—207.

8. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 338—342.

9. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind, Bd 5. Abth. 2. S. 176—191.

10. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 377 f.

11. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 47—52.

12. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 609—614. (nebst Probe aus einer Predigt von Mosheim: Ueber die wahre Betrachtung des Todes).

Johannes von Müller

wurde den 3. Januar 1752 zu Schafhausen in der Schweiz geboren. Sein Vater, ein in der Jugend fleißiger, in seiner Amtsverwaltung treuer, im Hauswesen eher zu sorgsamer, überhaupt biede-

biederer Mann, war Prediger einer Filialkirche, und lehrte nach alter Art auch die Stadtjugend so wohl in der lateinischen Schule, als auf dem der hebräischen Sprache gewidmeten Katheder. Die Mutter wirkte nicht nur durch ihren aufgeweckten Geist und ihre vortrefliche Denkungsart auf den Sohn das Meiste und Beste, sondern verdient wegen ihres Vaters besondere Erwähnung. Dieser, auch Prediger, durch alte Tugend und eigenthümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ein ausgezeichneter Mann, gab dem Knaben, sobald er begriffsfähig war, eine sehr große Liebe der Geschichte, worüber, besonders die schweizerische, er viele große Sammlungen und Chroniken zusammengeschrieben hatte. Gut genug verfloß dem jungen Müller die Kindheit in dem Hauptorte des oberen Kleckgaues, zu Neukirch, trüber aber die aufblühende Jugend unter einem verdrießlichen Schulrektor, der den Heidelbergischen Katechismus, des Cellarius lateinisches Wörterbuch, und Baumeisters Definitionen der Wolfischen Philosophie, die niemand erklärte, auswendig zu lernen mit größter Strenge nöthigte, und mit des Knaben Ungelehrigkeit hierin äußerst unzufrieden war. Dieser hieng mit ausschließlicher Leidenschaft an der Geschichte, zuerst seiner Vaterstadt, deren Schicksale und Bürgermeister er in dem neunten Jahre seines Alters zu beschreiben suchte; hierauf lernte er nach Hübners deutlich und angenehm geschriebener Historie die vier Hauptmonarchien der gesitteten Welt, und hatte ihm zu danken, daß er im elften Jahre die Epoche und Periode jeder einzelnen Regierung auswendig wußte. Eine sehr mühsame Vergleichung und Prüfung des Calvisischen, Usherschen und Petavischen Systems der Chronologie in der alten Geschichte ward hierauf sein erster Versuch der historischen Kritik. Aber in der peinlichsten Zeit seines Schullebens, in seinem dreizehnten Jahre, fieng er an, die römischen Klassiker näher kennen zu lernen. Diese, welche er in erstohlenen Stunden an den sonderbarsten Orten zu lesen pflegte, und alsobald verstand, waren wie ein elektrischer Funke, der in seine Seele fuhr, und eine unaussprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit in ihr entzündete. Bald darauf kam er in eine Vorbereitungsanstalt zur Universität. Collegium Humanitatis genannt, und es traf sich, daß er zwei Jahre den Unterricht von sieben oder acht Professoren allein genoß. Vier derselben besuchte er mit einem Vergnügen, worüber ihm nichts gieng. Die Stunden verflossen unter den angenehmsten, mannigfaltigsten Gesprächen ungemein lehrreicher, als wo Vorlesungen gehalten wurden, bei denen er sich des Schlafs nicht immer erwehren konnte. Uebrigens hatte der Vater den Sohn zur Theologie bestimmt, welcher Weg der wahrscheinlichste war, in der Vaterstadt neben den ihm nicht abgehenden Nothwendigkeiten auch die Bequemlichkeiten des Lebens besoldungsweise zu erhalten. Der Jüngling ließ es sich nicht ungern

gern gefallen. Theils war die Ehre des Standes nicht gesunken, theils reizte ihn die Hoheit und Herzlichkeit der Quellen, der Reichthum von Gelehrsamkeit, welchen ihre Auslegung und Behauptung erfordert, die großen Nahmen der Kirchengeschichte, zuletzt das Beispiel Johann Lorenzen von Mosheim, welchen großen Gelehrten und guten Mann er sich gewissermaßen zum Vorbild gewählt. In diesen Gesinnungen begab er sich in seinem achtzehnten Jahre nach Göttingen zu dem liebenswürdigen Doktor Johann Peter Miller, ehemaligen Hausgenossen Mosheims, und dessen historisch-moralische Schilderungen auch seinem kindlichen Herzen einst wohlgethan. Gern und oft war er auch bei dem gelehrten Geschichtforscher Walch, welcher ihm sehr gefällig beistand. Der theologischen Laufbahn wurde er abgeneigt, Hauptsächlich aber war es Schlözer, der ihn an das Studium der Geschichte für immer fesselte, erstlich dadurch, daß er Länder, Völker, Sitten, welche der Jüngling nicht viel gekannt, nemlich Nord und Orient, eine unerschöpfliche Quelle, seinem Forschungsgeiste öffnete, zweitens, daß er letzteren vortreflich übte und führte, als Müller auf seinen Rath eine kritische Untersuchung des Cimbrischen Krieges unternahm, endlich daß er in traulichen Abendgesprächen durch eine große Menge Notizen und Ansichten ihn wie neu belebte. Hierzu kam die Bekanntschaft einiger Männer, in deren altadeligen Nahmen der junge Geschichtforscher die Helden, ihre Väter, ehrte; eine Freundschaft mit Gleim, der sein Jugendgefühl für Friedrich erweckte; seine vertrauter werdende Kenntniß der französischen Literatur, für unerfahrene Jugend einschmeichelnd; zuletzt Johann Peter Millers, dem dieses Alles nicht entgieng, weiser Gedanke eines würdigen Lebensgeschäftes, daß der Jüngling die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft beschreiben sollte. Dieser schrieb jetzt eine Dissertation: Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum (Gottingae 1771. 4. vergl. Götting gel. Anz. 1771. Stck 33. S. 273.) und nahm damit von der Theologie Abschied, so ungern es der Vater sahe. Er kehrte darauf nach Schafhausen zurück, und vollendete die Arbeit über den Cimbrischen Krieg (Bellum Cimbricum descripsit *Io. Müller*, Graecar. literar. Scaphusii Prof. Turici 1772. 8 maj.) fieng an, über die Geschichte der Schweiz zu sammeln, und war thätiger Mitarbeiter an der zu Berlin herauskommenden Allgemeinen deutschen Bibliothek. Seinen Eifer lohnte die vaterländische Regierung damit, daß sie ihn im zwanzigsten Jahre zum Professor der griechischen Sprache machte. Sobald sein Vorsatz, die Schweizergeschichte von Grund aus zu bearbeiten, kund wurde, erfuhr er mehrere Jahre hindurch die treflichste, thätigste Unterstützung durch Bodmer und Breitinger, Schinz, Hans Heinrich Füßli, Gottlieb Emanuel von Haller, und noch vieler Anderer. Ueber diese Unter-

suchun-

suchungen verflossen acht bis neun Jahre, von denen er kaum anderthalb im väterlichen Hause zubrachte. Je mehr der junge Forscher durch erneuerte, viel weiter getriebene Betrachtung der großen Geschichtschreiber des Alterthums, und vermehrte Kenntniß seiner eigenen Zeit, zu größeren Vorstellungen von dem Amte und den Eigenschaften eines Geschichtschreibers erhoben wurde, desto lebhafter wurde sein Gefühl der Unzulänglichkeit des Bücherstudiums und bloß gelehrten Umganges. Im Jahre 1773 lernte er in der patriotischen Gesellschaft, welche jährlich aus einem großen Theile der Schweiz in Schinznach zusammenkam, den Freiherrn Karl Viktor von Bonstetten kennen, damals einen um sieben Jahre älteren Jüngling, der mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem unersättlichen Durste nach Wissenschaft eine ausgesuchte Blüthe der schönsten Kenntnisse, und mit allen Vortheilen der äußerlichen Bildung, ein edles gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten vereinigte. Es entstand zwischen beiden eine Freundschaft, eine Verbindung, die, nachdem sie über zwölf Jahre beiden das wahre Kleinod, der Geist ihres Lebens gewesen, als lange und große Entfernung in weit verschiedenen Laufbahnen sie von einander entfernte, die fröhlichste Erinnerung des edelsten Verhältnisses zurückließ. Müller, eben damals durch Beschränkung auf einen zu kleinen Zirkel etwas herabgestimmt, im Begriff zu heirathen, und auf dem Wege eines gewöhnlichen Schriftstellerlebens, erwachte plötzlich mit neuer Hoffnung zu dem vorhingedachten Ideal einer der Geschichtschreibung, und wohl auch politischer Wirksamkeit, gewidmeten Laufbahn. Die thätige Liebe seiner Mutter, die den Zustand seiner Seele faßte, und am Glück einer guten Absicht nie verzweifelte, erwirkte endlich für seine Entfernung auch des Vaters Bewilligung. Sein Plan, den er Bürgermeister und Räthen seiner Vaterstadt vorlegte, fand so viel Theilnahme, daß die Professorstelle, welche er versehen ließ, sehr viele Jahre ihm aufbehalten blieb. Er begab sich damals (1774) nach Genf, wo er einem sehr geistreichen und liebenswürdigen Manne, dem gewesenen Staatsrathe, Jakob Tronchin, zur Erziehung seiner beiden Söhne empfohlen war — für augenblickliche Unterkunft mehr, als nach seinem Geschick, welches für die Erziehung unerwachsener Jugend nie groß war. Wie er denn in jenem Jahre bei fortgehender Urkundenforschung übrigens Plutarch und Machiavelli nicht excerpirt, sondern für sich kommentirt, und ohne gänzliche Vernachläßigung der zwei Knaben, die weit interessanteren Stunden, oft bis spät nach Mitternacht, mit ihrem Vater zubrachte, welcher für diese Studien ungemein viel Sinn, einen durch Erfahrung der großen Welt aufgeklärten Verstand, und für alles Genialische eine jugendliche Wärme besaß. Indeß lernte Müller bei Karl Bonnet einen Jüngling aus Südkarolina, Francis Kinloch, kennen. Dieser hatte eine ungemeine Wißbegier, viel

Feuer,

Feuer, viel Güte, und sehr angenehme Sitten. Es entstand ein Plan des Beisammenlebens. Täglich sollten in ein paar Morgenstunden Tacitus und Montesquieu, und wenn etwa noch einer würdig erfunden würde, neben diesen zu stehen, in den übrigen von dem einen Freunde Blakstone und andere englische oder amerikanische Bücher, von dem andern die schweizerischen Urkunden studirt, und hierauf zwischen Bonnets und anderer Gesellschaft, und Durchlesung römischer, französischer und englischer Klassiker abgewechselt werden. Auch mit Voltaire lebte er im Umgange, und eine Zeitlang mit Herrn Alleyne Fitzherbert, welcher schon damals die Talente entwickelte, durch welche er in der Folge als Lord S. Helens in den größten Geschäften glänzte. So lebten die Freunde bei anderthalb Jahre (1775. 1776.). Hierauf rissen die Stürme der nordamerikanischen Revolution sie auseinander. Jetzt lebte Müller theils mit Karl Bonnet, theils mit Bonstetten zusammen. Zu Genf hatte Müller sich mehr und mehr dem gewesenen Generalprokurator, Robert Tronchin, Jacobs älterem Bruder, angeschlossen, wie ehemals römische Jünglinge bei großen Senatoren, den Orakeln des Rechts, die Geheimnisse der Geschäftsführung, die Grundfesten des gemeinen Wesens zu ergründen bemüht waren. Man wünschte Vorlesungen über den Zusammenhang der ganzen Geschichte, nicht für Kinder, sondern für Jünglinge und Männer, schon in Krieg oder Staat bedienstet, oder die es bald werden sollten. Er erhielt den lauten Beifall und die lebendige Theilnahme seiner Zuhörer. Darauf wurde 1780 ein erster Theil seiner Geschichte der Schweiz gedruckt. Da durch die tägliche Uebung so vieler Jahre das Zusammenziehen weitschweifiger Erzählungen und Urkunden Müllern zur Natur geworden, so wurde seine Kürze mit Unrecht für Nachahmung gehalten. Der Verfasser begab sich hierauf nach Berlin, um die Monarchie zu sehen, welche der Geist Friedrichs über sich selbst erhoben hatte. Er sah den großen König in seiner liebenswürdigsten Majestät. Von Friedrich Wilhelm wurde er sehr begünstigt. Die Unruhen von Genf bewogen ihn, zu seinen Freunden zurückzukehren. Er war immer für die Sache der bestehenden Obrigkeit gewesen, obschon er selten mit der Wahl und dem Nachdruck ihrer Maaßregeln zufrieden seyn konnte. Zu Kassel in Hessen vernahm er eine ungünstige Wendung dieser Sachen. Er hatte vor kurzem etwas für die siegende Parthei Unliebliches geschrieben. (Essais historiques par M. J. M. Berlin 1781. 8. übersetzt in Winkopps Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, Bd 1. Stck 1. S. 40 ff. S. 220 ff. Stck 2. S. 134 ff. Vergl. Ephemeriden der Menschheit 1781. Stck 10. S. 414. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. zu Bd 37—52. Abth. 3. S. 1574. Götting. gel. Anz. 1783. S. 1565.). Selbst seinen Freunden schien dieser Augenblick des Wiederkommens nicht der beste. Da erhielt er

(1781)

(1781) zu Kassel eine kleine Anstellung. Der Fürst ernannte ihn zum Professor bei dem Kollegium Karolinum, 1782 aber zu seinem Rath und Unterbibliothekar. 1783 gieng er mit Urlaub in sein Vaterland, nahm von Kassel seinen Abschied, und privatisirte auf dem Gute des Generalprokurators Tronchin bei Genf, Delices genannt. 1784 fieng er an, seine Schweizergeschichte umzuarbeiten. 1785 privatisirte er zu Schafhausen. 1786 ernannte ihn der Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl Joseph, zum Hofrath und Universitäts-Bibliothekar; 1787 zu seinem geheimen Kabinetssekretär mit dem Charakter eines Geheimen Konferenzrathes. Schon in Begriff mit dem Anfange des Jahres 1791 nach seiner gesuchten und erhaltenen Entlassung abzureisen, blieb er von neuem als Geheimer Staatsrath in Kurmainzischen Diensten. Im Jahre 1793 ernannte ihn Kaiser Leopold der Zweite zum wirklichen Hofrath und Staatsofficial bei der Kaiserl. Königl. geheimen Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen Geschäfte, zu Wien, und zugleich als Johann von Müller zu Sylvelden zum Edelmann und des h. R. R. Ritter, von welcher Beehrung er aber wenig Gebrauch macht. 1800 wurde er an der Stelle des verstorbenen Denis erster Kustos der Kaiserlichen, das ist, der prächtigsten und einer der größten und reichsten Bibliotheken in der Welt. Seit 1804 lebte er zu Berlin als Historiograph des Hauses Brandenburg mit dem Charakter eines Königlich Preußischen Geheimen Rathes, und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1807 berief ihn der König von Würtemberg zum Professor der Tübinger Universität mit der Erlaubniß, sich in Tübingen seinen Arbeiten ganz nach eigenem Gefallen zu widmen. Nicht lange, so wurde er zum Minister Staatssekretär des neuen Königreichs Westphalen ernannt, und erhielt das Großkreuz des Königl. Holländischen Ordens.

Johann v. Müller gehört zu den klassischen Geschichtschreibern unserer Nation. Er hat sich nach Thucydides und Tacitus gebildet, und die große Manier des klassischen Alterthums in Komposition, Sprache und Reflexion sich angeeignet. Er wirkt auf Geist und Herz durch seine Darstellung, in welcher Kraft, Leben und Präcision mit einander wetteifern. Seine Schilderungen sind groß und reich, viele seiner Winke lassen mehr ahnen, als ausgedrückt ist, und überall wird auf den Totaleindruck hingearbeitet. Sein Ausdruck ist körnigt und gediegen, zuweilen rauh, doch nicht ohne Anmuth, oft bis zur Dunkelheit gedrängt, aber energisch und kraftvoll. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft (noch unvollendet); Darstellung des Fürstenbundes; Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund.

1. Der

1. Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erster Theil. Von des Volks Ursprung. Durch Johann von Müller. „Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland! Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt!" Haller. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1806. gr. 8. (mit des Verfassers Porträt von Brückner) Zweiter Theil. Von dem Aufblühen der ewigen Bünde. „Lernt, Brüder, eure Macht; sie ist in unsrer Treu. O würde sie auch jetzt bei jedem Leser neu!" Haller. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1806. gr. 8. Dritter Theil. Bis auf den ersten französischen Krieg. „Ihr Sinn war stark und ungezieret, Und all ihr Witz war nur Verstand." Haller. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Ebendas. 1806. gr. 8. Vierter Theil. Bis auf die Zeiten des Burgundischen Krieges. Nunc quoniam fortuna nos superstites ei esse voluit, reliqua persequemur, et, quantum poterimus, rerum exemplis lectores docebimus. *Corn. Nepos.* Ebendas. 1805. gr. 8. (9 Thlr. 8 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Die Geschichten der Schweizer. Durch Johannes Müller. Das erste Buch. Boston (Bern) 1780. gr. 8. Statt der Fortsetzung dieser Ausgabe erschien das erste Buch aufs neue unter dem Titel: Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossen. Durch Johannes Müller. Erstes Buch. Von dem Anbau des Landes. Leipzig 1786. gr. 8. Darauf folgte: Anderes Buch. Von dem Aufblühen der ewigen Bünde. Ebendas. 1786. gr. 8. Des dritten Buches beide erste Kapitel. Ebendas. 1788. gr. 8. Des dritten Buches zweite Abtheilung. Ebendas. 1795. gr. 8. Uebrigens gehört dieß Werk auch zu der unter Guthrie's und Gray's Nahmen bekannten Allgemeinen Weltgeschichte.

Erster Theil: Vorrede. Sämmtliche Zuschriften und Vorreden der ersten Ausgabe (1786) Erstes Buch. Kap. 1. Einleitung. Kap. 2. Entdeckung der Schweiz. Kap. 3. Der erste Krieg wider die Römer. Kap. 4. Die große Wanderung. Kap. 5. Von den Völkern des Penninischen und Rhätischen Gebirgs. Kap. 6. Die Zeiten der Kaiser. Kap. 7. Die Einwanderungen. Kap. 8. Von der Zeit, als die Burgundionen herrschten (466—534) Kap. 9. Die Zeit fränkischer Könige vom Hause der Merwingen (534—751) Kap. 10. Die Zeit Karls des Großen (751—843) Kap. 11. Trennung des Karlingischen Reichs (843—879) Kap. 12. Von dem Arelatensischen und von dem zweiten Burgundischen Reiche (879—1032) Kap. 13. Zeiten der Fränkischen Kaiser (1032—1125) Kap. 14. (1127—1218) Kap. 15. Von den wahren alten Schwyzern. Kap. 16. Fortgang der Habsburgischen und Savoyischen Macht (1218

(1218—1264.) Kap. 17. Rudolph von Habsburg als Graf und König (1264—1291) Kap. 18. König Albrecht (1292—1308).

Zweiter Theil: Zweites Buch. Kap. 1. Von dem Anfange des ewigen Bundes der vier Waldstette (1308—1334) Kap. 2. Rudolf Brun (1336) Kap. 3. Rudolf von Erlach (1339) Kap. 4. Wie der ewige Bund der acht alten Orte entstanden (1350—1358) Kap. 5. Geschichte der Schweiz in den Zeiten des Thorbergischen Friedens (1358—1385) Kap. 6. Von dem Sempacher und Näfelser Kriege (1385—1389) Kap. 7. Das Emporblühen der Eidgenossenschaft zwischen dem sieben- und dem funfzigjährigen Frieden (1389—1412).

Dritter Theil: Drittes Buch. Abth. 1. Kap. 1. Wie bei Anlaß der Kirchenversammlung zu Kostanz von den Schweizern Aargau erworben wurde (1414—1418) Kap. 2. Die Eidgenossen (1418—1436) Abth. 2. Kap. 1. Einleitung. Kap. 2. Friedrich von Tokenburg. Kap. 3. Von den Erben seiner Lande. Kap. 4. Verwirrung als er starb; Anfang des Bundes der Zehngerichte. Kap. 5. Zunehmende Unruhen (1437) Kap. 6. Stillstandsjahr (1438) Kap. 7. Die erste Fehde (1439) Kap. 8. Alle Eidgenossen wider Zürich (1440) Kap. 9. (Zürich mit Oestreich (1441) Kap. 10. Krieg der Eidgenossen wider Zürich und Oestreich bis auf die Schlacht bei St. Jakob im Silfelde (1443).

Vierter Theil: Rede an die Eidgenossen. Viertes Buch. Kap. 1. Krieg der Eidgenossen wider Zürich, Oestreich und Frankreich (1443—1444) Kap. 2. Die letzten Jahre des Züricher Krieges (1444—1450) Kap. 3. Vollendung des Friedens; Unterhandlung mit Oestreich; Baseler Friede. Kap. 4. Von der Schweizer Denkungsart und Kenntnissen. Kap. 5. Zustand aller Gegenden Helvetiens in den neunzehn Jahren von Bubenberg's Spruch bis auf den Waldshuter Krieg (1450—1469) Kap. 6. Eben dieses Zeitraums gemeineidgenössische Geschichten mit Einschluß des Waldshuter Krieges. Kap. 7. Geschichten bis auf den Burgundischen Krieg (1469—1474) Kap. 8. Die ersten Feldzüge des Burgundischen Krieges.

Vergl. Götting. gel. Anz. 1781. S. 27 ff. 1786. Stck 169. S. 1697 ff. Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 14. S. 107 ff. Büschings Wöchentliche Nachrichten, Jahrg. 8. S. 297. 1786. Stck 24. S. 190. Ephemeriden der Menschheit 1781. Stck 8. S. 146 ff. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 44. Stck 1. S. 191—202. Bd 85. Stck 2. S. 311. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 104. S. 439. Leipz. allgem. Bücherverz. Bd 6. Stck 3. S. 197. Journal encyclop. 1781. Novembre p. 549. Hallische gel. Zeit. 1786. Stck 53. S. 417. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 129. S. 219 ff.

S. 219 ff. 1797. Bd 1. Num. 15. S. 113—120. Num. 16. S. 121—127. Freimüth. 1805. Num. 144. S. 57 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1806. Bd 2. Stck 65. S. 1025—1028.

2. Darstellung des Fürstenbundes. Nimirum fuit semper illustre Germaniae Principum nomen, et fama celebris. Ea nondum est extincta, sed viget incolumis. Modo idem sentiamus et velimus omnes, in tuto res erit. Richard Kurfürst von Trier. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1788. 8. (14 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1787. 8.

B. 1. Von der Freiheit S. 1. B. 2. Vom Gleichgewicht S. 21. B. 3. Vom Reich der Deutschen. S. 90. B. 4. Von Begebenheiten und Grundsätzen, durch welche ein Fürstenbund veranlaßt werden mochte. B. 5. Der Fürstenbund S. 240.

Vergl. Hallische Zeit. 1787. Stck 45. S. 317. 1788. Stck 50. S. 400. Jen. gel. Zeit. 1787. Stck 53. S. 420. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 77. Stck 2. S. 311. Schotts Neue juristische Literat. 1787. Th. 2. S. 301. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 258. S. 241. 1789. Bd 2. Num. 280. S. 694. Canzlers Wöchentl. Nachrichten 1789. Stck 40. S. 726.

Ein Auszug der Schilderungen König Friedrichs des Zweiten, und seines Nachfolgers Friedrich Wilhelms des Zweiten von Preußen, in den Ephemeriden der Literatur und des Theaters 1787. Stck 4. S. 241.

Eine französische Uebersetzung von dem Grafen von Callenberg unter dem Titel: Tableau de la confédération germanique. Berlin 1789. 8. (1 Thlr.)

3. Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Zum Besten der Schweizerwaisen herausgegeben. Tübingen 1802. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Sie sind von Joh. Müller an von Bonstetten in den Jahren 1773—1780 geschrieben. Unter den voranstehenden Vorerinnerungen zu den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund hat sich Friederike Brün, geb. Münter, als Herausgeberinn unterzeichnet. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 66. Stck 2. S. 291—316. „Diese Briefe, heißt es hier unter andern, charakterisiren uns mit den sprechendsten Zügen zwei junge Männer von ganz originellem Schweizersinn, von hoch anstrebendem Geiste, voll Durst nach Wissen und Wahrheit, nach ächter Freiheit des Geistes und nach einer hohen Vollendung ihres ganzen Menschen. Es ist bei Müller noch alles im Werden und Gähren, und es ist eine von den vielen anziehenden Seiten dieser Briefe, daß man hier sieht, wie und auf welchen Wegen der große Mann das wurde, was er geworden ist. Aber gewisse feste Züge und

Grund-

Grundsätze, Keime des künftigen vollendetern Gelehrten, Weisen und Menschen, blicken schon überall durch, und selbst die Irrthümer des Verstandes, die man wohl gar Ketzereien schelten wird, sind die Irrthümer eines großen Geistes, und meistens mehr werth, als die triviale Wahrheit gemeiner Seelen. Welchen Genuß für Geist und Herz bieten diese Briefe dar, und wie müßten sie junge feuerfangende Gemüther zu allem Schönen, Guten und Großen entzünden, wenn unser Zeitalter, das nur Licht und keine Wärme hat, noch hoher Begeisterung fähig wäre! Denkungsart, Gesinnung, Freundschaft, Ideengang, selbst der Styl dieser Briefe sind semota a nostris moribus sejunctaque longe." Es werden sodann noch mehrere Auszüge mitgetheilt, um das Ausgezeichnete, Charakteristische, Geisterhebende und Herzerquickende dieser Briefe bemerklich zu machen.

Fragmente aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund standen vorher in v. Eggers Deutschem Magazin 1798. Februar S. 167—176. März S. 217—252. August S. 129—171. September S. 295—343. Oktober S. 436—458. November S. 537—588. 1799. Februar S. 180—218. März S. 315—336. Mai S. 465—487. Junius S. 627—673. 1800. Mai S. 430—419. Julius S. 36—58.

Die übrigen Schriften Joh. v. Müllers sind: Antrittsrede an dem Geburtsfeste Friedrichs des Zweiten, Landgrafen zu Hessen, nebst einer Anzeige der Vorlesungen ꝛc. Kassel 1781. 4. (steht auch im Deutschen Museum 1782. Bd 1. Januar S. 1—8. desgl. in den Neuen Miscellaneen, herausgegeben von Karl Gottfr. Küttner 1782. Stck 15. S. 466 ff. desgl. in Meckherlins Chronologen Bd 9. S. 3 ff. mit der Aufschrift: Was Geschichtlehrer sollen und vermögen); Reisen der Päbste. (ohne Ort) 1782. 8. (vergl. Büschings Wöchentl. Nachrichten 1782. Stck 20. S. 155. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 37. S. 310. Ephemeriden der Menschheit 1783. Stck 6. S. 703. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 54. Stck 2. 605—607. Etwas, das Lessing gesagt hat, ein Kommentar zu den Reisen der Päbste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8. ist von Friedrich Heinrich Jacobi. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 59. Stck 2. S. 602. Götting. gel. Anz. 1783. S. 71. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 104. S. 866 f.); Briefe zweener Domherren. Im April und Mai 1787. Frankfurt und Leipzig 1787. 8. Ueber das Kaiserliche Empfehlungs- und Ausschließungsrecht bei deutschen Bischofswahlen. Fortsetzung der Briefe zweener Domherren. Im April und Mai 1789. Frankfurt und Leipzig 1789. 8. Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsversammlung gerichtete Königl. Preußische Erklärung

klärung im Betreff des zu Basel den 5. April geschlossenen Friedens. (ohne Ort) 1795. 8. Fernere Beleuchtung des zu Basel geschlossenen Friedens, und der damit verbundenen Handlungen; dem Verfasser der Anmerkungen über die Königl. Preußische Erklärung durch Gegenschriften abgenöthigt. (ohne Ort) 1795. 8. Gefahren der Zeit; Mantua; Ausbeute von Borgoforte. Wien 1796. 8. Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweiten. Eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 24. Januar 1805. von Joh. v. Müller, Königl. Preuß. Geh. Kriegsrathe und Historiographen. Berlin 1805. gr. 8. (steht auch in der Eunomia, einer Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts 1805. Februar S. 81—98. und März S. 161—170. ein Anhang dazu. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 96. Stck 1. S. 192. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd 2. Num. 131. S. 381—384. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1805. Stck 82. S. 1309—1311. — De la Gloire de *Frédéric*. Discours prononcé à la Séance publ. des Sciences, à l'occasion de l'anniversf. de Frédéric II. le 24. Janv. 1807. par *Jean de Müller*, Historiographe. Intaminatis fulget honoribus. *Horat.* Berlin 1807. gr. 8. Vergl. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 27. S. 427 f.); Die Posaune des heiligen Krieges aus dem Munde Mohammed Sohns Abdallah des Propheten, herausgegeben von Johann von Müller. Leipzig 1806. 8. Ueber den Untergang der Freiheit der alten Völker. Vorlesungen in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 30 Jan. 1806. durch Johann von Müller, Königl. Preuß. Geh. Kriegsrath, in dem Freimüth. 1806. Num. 29. S. 114 f. Num. 30. S. 117 f. Zweierlei Freiheit; bei Anlaß der letzten Schrift Hrn. Otto von Gemmingen (den deutschen Fürstenbund betreffend) im Deutschen Museum 1786. Bd 2. S. 29—36. Charakter der Thurgauer, eine Probe aus seiner Geschichte der Schweizer, in Meusels hist. Lit. 1781. Stck 4. S. 285 ff. — Recensionen in deutschen und französischen Journalen (seine erste Recension in der Allgem. deutschen Bibliothek Bd 18. Stck 2. S. 393—409. war die von Lessings Berengarius) — Vorrede zu H. Lüders Christian Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt (Berlin 1805.) desgl. zu Mein Sommer von J. G. Seume. — Briefe von Müller an Gleim (zum Theil in französischer Sprache) und von Gleim an Müller, desgl. von Müller an Bonstetten, Dieze ꝛc. befinden sich in den Briefen zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte, Bd 1. S. 29. 39. 42. 66. 95. 180. (nebst einem Briefe von Bonstetten an Müller) 441. Bd 2. S. 8. 30. (nebst einer Beilage) 33. 42. 43. 48. 49. 53. 55. 57. 59.

59. 66—82. 102. 104—130. 148—157. 170. 179. 180. 183—186. 187. 192. 207—228. 234—256. 269—284. 296—316. 321—354. 363—371. 376. 379. 385—397. 454. 455. 461. 463. 474—480. 487. 488. 499. 506. 513. 521. 534—555. 558. 563—571. 579. 580. 583. 595. 600. 604. (Sie sind gewissermaßen als eine Fortsetzung der Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund anzusehen. (vergl. Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd 2. Stck 1. S. 55 f.) — Herausgeber war er von den Briefen über ein Schweizerisches Hirtenland (von Karl Viktor von Bonstetten) Basel 1782. 8. M. A. Ebendas. 1783. 8.

Urtheile über Joh. v. Müller als Schriftsteller findet man:

1. in Pölitz praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 363. „Johannes von Müller gehört zu denen Geschichtschreibern, die mit tiefer historischer Gelehrsamkeit die höhere Darstellungsgabe und den pragmatischen Blick verbinden. Originalität und Genialität sind der Hauptcharakter seiner Darstellung; überall neue Ansichten, selbst der bekanntesten Thatsachen; überall Sicherheit in der Haltung des Ganzen, und Zeichnung ins Große, minder besorgt um das Detail; Kraft, Fülle und Kürze des Ausdrucks, die beinahe bisweilen ans Rhapsodische grenzt, und nicht selten dem Sprachgebrauche Gewalt anthut, schimmern überall hervor. Zum Studium mehr, als zur Nachahmung sind seine Schriften geeignet; denn bei keinem andern Schriftsteller würden die überwiegenden Vollkommenheiten der Form, und das Gebieten über den darzustellenden Stoff, die einzelnen Flecken des Ausdrucks so verdunkeln, wie bei ihm. Dieß wird hier bloß deshalb erinnert, um nicht diese einzelnen Flecken seines Styls, die in häufigen Inversionen, in Weglassung der Hülfswörter, in bisweilen eingestreuten Provinzialismen bestehen, für Schönheiten zu halten, die man nach einem solchen Vorgänger kopieren müsse."

2. in Wachlers Handbuche der allgem. Geschichte der literarischen Kultur, Abth. 2. S. 731 f.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in den Bildnissen jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von *S. M. Lowe.* Berlin 1806. 8. (Probeheft) Diese Selbstbiographie ist vorhin im Auszuge und mit Beibehaltung der Worte des Verfassers mitgetheilt worden, um dadurch zugleich eine Probe seines Styls zu geben. — Müllers Jugendgeschichte lateinisch von ihm selbst

selbst beschrieben steht in den Briefen zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller, Bd 2. S. 237 — 239.

2. in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd 9. S. 309 — 315. Bd. 10. S. 401 ff. Bd 11. S. 366 f. Bd 12. S. 364. Bd 13. S. 359. Bd 14. S. 345 f. Bd 15. S. 352 f.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 324 f. Bd 10. S. 331. Bd 11. S. 554.

Proben: Charakter der Deutschen und ihres Landes, aus der Darstellung des Fürstenbundes S. 100 f. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 364 — 366. mit Anmerkungen. — Ueber die Hierarchie, aus der Schweizergeschichte, Th. 3. Abth. 1. S. 1 ff. Ebendas. Th. 4. S. 88 — 98. mit Anmerkungen. — Schilderungen der Schweizeralpen, aus der Schweizergeschichte, Th. 1. S. 1 ff. in Pölitz Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren als Versuche in der Interpretation (Versuch eines Systems des deutschen Styls, Th. 2.) S. 347 — 353. mit Anmerkungen.

Joh. v. Müllers Bildniß (sehr gut getroffen) vor dem 9. Stück des Journals von und für Deutschland 1789. vor dem 75. Bande der Neuen allgem. deutschen Bibliothek (schlecht) von Laurens (1803) vor der neuen Ausgabe der Schweizergeschichte von Brückner (1806) in dem Historisch-genealogischen Kalender auf das Jahr 1806. in den Bildnissen jetztlebender Berliner Gelehrten von Lowe (1806).

Sein Bruder ist Johann Georg Müller, Professor der hebräischen und griechischen Sprache an dem Gymnasium zu Schafhausen, bekannt durch seine Uebersetzung der vergleichenden Erdbeschreibung des Mentelle, Bd 1 — 3. so wie der Geschichte von Großbritannien und Irland des Joh. Dalrymple; desgl. durch seine Reise durch einige Kantone der Schweiz; Philosophische Aufsätze; Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst; Unterhaltungen mit Serena; Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte u. s. w.

Johann Gottwerth Müller,

Magister der Philosophie und Privatgelehrter zu Itzehoe im Herzogthum Holstein, vorher Buchhändler daselbst, wurde den 17. Mai 1744 zu Hamburg geboren.

Er gehört zu unsern Romanenschriftstellern vom ersten Range, und seine Produkte zeichnen sich unter der übrigen Menge nicht wenig zu ihrem Vortheil aus, man mag nun auf den Inhalt, oder auf die Behandlung und Schreibart sehen. Ueberall wird man in ihnen den Kenner der Welt und des menschlichen Herzens, so wie den Mann von Einsicht und gesundem Urtheil gewahr. Er hat Witz und Laune, hat die Sprache in seiner Gewalt, wenn sie gleich nicht durchgängig korrekt genannt werden kann, hat, was so vielen fehlt, einen richtigen Begriff von dem Werthe und dem Berufe des Volksschriftstellers. Bei ihm findet der Theolog, wie der Pädagog, der Geschäftsmann und der Menschenkenner, der Freund der Aufklärung und der thätige Beförderer des Wahren und Guten Nahrung für Kopf und Herz, reichen Stoff zum weiteren Nachdenken, und Veranlassung zum Prüfen der aufgefundenen und dargestellten Wahrheit; bei ihm findet endlich auch der Freund der Musen, der lange vergebens nach soliderer Nahrung sich umsah, geistvolle Unterhaltung, und reichliche Entschädigung für die auf Lesung alltäglicher Romane verwendete Zeit.

Was wir bis jetzt von ihm erhalten haben, ist folgendes:

1. Gedichte der Freundschaft, der Liebe und dem Scherze gesungen. Erster, zweiter Theil. Helmstädt und Magdeburg 1770. 1771. 8. (5 Gr.)

2. Der Deutsche, eine Wochenschrift (Fortsetzung des Greises). Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Magdeburg 1771. 1772. 8. (Es ist alles von ihm, ausgenommen das vierte und neunzehnte Stück, welche von J. S. Patzke herrühren, und einige eingesandte Beiträge) Fünfter, sechster, siebenter, achter Theil (diese Theile sind ganz von ihm) Ebendas. 1773—1776. 8. (alle acht Theile zusammen 2 Thlr. 16 Gr.)

3. Der Ring. Eine komische Geschichte, nach dem Spanischen. Von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Zweite rechtmäßige Auflage. Mit Kupfern. Göttingen 1788. kl. 8. (14 Gr.) Die erste Ausgabe erschien zu Itzehoe 1777. 8. (wurde nachgedruckt).

Französisch von A. L. von Bilderbeck unter dem Titel: Le nouveau Paris ou le malice de trois femmes, und aus diesem wieder ins Deutsche übersetzt Frankfurt am Main 1787. 8. und auch Zittau 1787. 8. (vergl. Müllers Vorrede zur zweiten Ausgabe) — Holländisch, Amsterdam 1790. gr. 8. — Dänisch nach der zweiten Auflage) von F. A. von Pflueg, Kopenhagen 1788. 8.

4. Siegfried von Lindenberg. Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum

pium sibi. *Terent.* Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Fünfte rechtmäßige, vom Verfasser durchgehends verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig 1790. 8. (Schreibpap. mit 28 Kupfern von Dan. Chodowiecki, Böttger, Müller und Darnheim 6 Thlr. Druckpap. ohne Kupfer 1 Thlr. 8 Gr.) Unter der Vorrede befindet sich der Nahme des Verfassers. Die erste Ausgabe erschien zu Hamburg 1779. 8. die zweite rechtmäßige und durchgehends geänderte Ausgabe, Leipzig 1781. 1782. 8. die dritte vom Verfasser verbesserte Originalausgabe, Leipzig 1783. 8. (mit vier Kupfern von Dan. Chodowiecki, von welchem sich auch zwölf zum Siegfried von Lindenberg gehörige Kupfer im Götting. Taschenkalender für 1784 befinden) Die vierte Ausgabe, Leipzig 178.. 8. Die fünfte, Leipzig 1790. 8. Die sechste Ausgabe, Leipzig 1802. 8. wozu noch mehrere Nachdrücke gekommen sind. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 42. Stck 1. S. 92 f. (Anzeige der ersten Ausgabe).

Holländisch (sehr schlecht) Gravenhagen 1787. 1788. gr. 8. mit Kupfern. — Dänisch von Pflueg, Kopenhagen 1786. 8.

5. Geschichte der Sevaramben. Aus dem Französischen übersetzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster, zweiter Theil. Itzehoe 1783. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die Geschichte der Sevaramben ist nichts mehr und nichts weniger als eine Utopia oder neue Atlantis — die Beschreibung eines erdichteten Landes, nach Beschaffenheit, Sitten, Religion, Gesetzen und Einrichtungen, es sei nun bloß zum Vergnügen, oder zur Begünstigung politischer Speculationen, und mit satirischen Rücksichten auf unsere Sitten und Gebräuche. Das Buch erschien zuerst französisch, ob es gleich nach dem Titel aus dem Englischen übersetzt seyn sollte. Der wahre Verfasser ist Veiras von Allais in Provence (dessen Nahme durch Buchstabenwechsel Sevari, die Veranlassung zu dem Nahmen Sevarambia gegeben haben mag). Im Jahre 1689 kam die erste deutsche Uebersetzung zu Nürnberg heraus, die 1717 wieder aufgelegt wurde. Es war eine Zeit, da man dem Verfasser gefährliche Absichten gegen die Religion beimaß, weil er heimtückische, verfolgende Priester aufführte, die betrügerische Wunder thaten, welche mit einigen Wundern Moses Aehnlichkeiten hatten, und weil er den Sonnendienst der Sevaramben nach dem Dienste des wahren Gottes für den vernünftigsten Gottesdienst hielt. In dieses Sevaramhenland nun, das der Verfasser unter den 40. Grad S. B. setzt, läßt er einen Hauptmann Siden auf einem holländischen nach Batavia segelnden Schiffe, nebst einigen hundert Mann, verschlagen werden. Hier wird er auf das bereitwilligste aufgenommen, verpflegt, und mit der Landesverfassung bekannt gemacht, deren

Grundgesetze Mangel des Geldes und alles Privateigenthums sind. Alles gehört dem Staate; jeder muß arbeiten, doch für den Staat, und erhält dafür alles, was er mit den Seinigen braucht. Die gesammte Einrichtung verdankt das Land einem gewissen Parsen, Sevarias, der 1427 in demselben gelandet ist, um den Sonnendienst daselbst fortzupflanzen. Die Beschreibung dieses glücklichen Staates nun nimmt den größten Theil des Buches ein, und gewährt eine angenehme Lektüre, die durch einige eingewebte ganz artige kleine Romane noch unterhaltender wird. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 1. S. 143—145.

6. Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg. Erster, zweiter Band, welcher den ersten, zweiten, dritten, vierten Theil der Waldheime enthält (auch unter dem besonderen Titel: Die Herren von Waldheim, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil) Göttingen 1784. 1785. 8. — Dritter, vierter, fünfter, sechster Band, welcher den ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten, achten Theil Emmerichs enthält (auch unter dem besonderen Titel: Emmerich, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter, sechster, siebenter, achter Theil) Ebendas. 1786. 1787. 1788. 1789. 8. — Siebenter, achter Band, welcher den ersten, zweiten, dritten, vierten Theil des Herrn Thomas enthält (auch unter dem besonderen Titel: Geschichte des Herrn Thomas vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil) Ebendas. 1790. 1791. 8. (alle acht Bände zusammen 8 Thlr.) mehrmals nachgedruckt.

Alle diese Romane (die Waldheime, Emmerich, Thomas) Dänisch von Friedrich Andreas von Pflueg und andern, Kopenhagen 1786—1793. 8. — Die Herren von Waldheim, Holländisch, Rotterdam 1786. 8. Die Geschichte Emmerichs Holländisch, Amsterdam 1788—1790. Die Geschichte des Herrn Thomas Holländisch, Amsterdam 1794. 8.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 45. S. 191. Num. 68. S. 284. (Waldheime) 1787. Bd 1. Num. 12. S. 97—99. 1788. Bd 1. Num. 31. S. 334. (Emmerich). Wegen einiger im Emmerich vorkommenden Ausfälle gegen den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg s. Deutsches Museum 1787. Bd 2. September S. 267.

7. Selim der Glückliche, oder der Substitut des Orimuzd. Eine morgenländische Geschichte, nach der Guzu-

rat-

rattischen Urschrift herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster, zweiter, dritter Band. Berlin und Stettin 1792. 8. (Schreibpap. mit drei Kupfern von J. W. Meil 8 Thlr. 8 Gr. Druckpap. ohne Kupfer 2 Thlr. 4 Gr.)

8. Friedrich Brack, oder Geschichte eines Unglücklichen. Aus desselben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Berlin und Stettin 1793—1795. 8. (4 Thlr.) Friedrich Brack, ein Unglücklicher, erzählt hier seine Lebensgeschichte. Das Ganze ist in Kapitel getheilt, und jedes derselben mit einer kurzen passenden Ueberschrift versehen, die die Neugierde des Lesers spannt, ohne den Inhalt zu verrathen. Die Geschichte selbst ist folgende. Erster Theil. Brack weiß von seiner Geburt nur so viel, daß er von angesehenen Eltern abstamme. In seiner frühesten Jugend wird er, auf Anstiften seines Onkels, von Zigeunern entführt, und verlebt die ersten Jahre seines Lebens in dieser Zigeunerrepublik. Hierbei findet man viele wichtige Bemerkungen über Gesetze und Strafen, Freiheit und Gleichheit u. s. w. freilich nur, so fern es zunächst Zigeuner angeht, aber doch mit manchen lehrreichen Winken und Seitenblicken. Da Brack gegen das Stehlen eine natürliche Abneigung hat, und ihm einst sein Probestück darin mißglückt, so muß er darüber, nach dem Gesetze, die empfindlichste Strafe leiden. Dieß befestigt in ihm den Vorsatz zu entfliehen, welchen er endlich auch in dem härtesten Winter bewerkstelligt. Nach vielen ausgestandnen Mühseligkeiten nimmt sich ein Pfarrer seiner an, und sorgt für seine weitere physische und moralische Erziehung. Brack kam hier gerade in die besten Hände. Der Verfasser entwirft von dem hellsehenden Pfarrer Emelius ein so vortheilhaftes Bild, daß man den Mann liebgewinnen muß. Aber auch noch über manche andere den Predigerstand angehende Materien verbreitet er sich bei dieser Gelegenheit, und zeigt sich dadurch, wenn man ihm auch nicht immer beistimmen kann, als einen denkenden, mit dem Geiste des Zeitalters fortgehenden Kopf. Ueberhaupt sind die eingestreueten Bemerkungen, die den Faden der Geschichte oft unterbrechen, lesenswerth, und verdienen, wenn auch nicht immer uneingeschränkten Beifall, doch Prüfung und Beherzigung. In dem Hause des Pfarrer Emelius wird also Brack erzogen, und macht seinem Erzieher keine Schande. Auch hier findet man wieder viele wichtige pädagogische Bemerkungen eingestreut. Brack lernt aber nach und nach die Gattinn seines Wohlthäters als ein wollüstiges Weib kennen. Lange kann er sich davon nicht überzeugen, bis ihm der Freund des Hauses, Hr. Steinbeck, ein Feldscher, aber nicht vom gewöhnlichen Schlage, der auch die Folgen ihres Leichtsinns und ihrer Unbeständigkeit erfahren hatte, und deshalb ihren fernern

Umgang

Umgang mied, die Augen öffnet. Der Jüngling möchte gern nicht glauben, und doch ruft ihm ein gewisses Zusammentreffen mehrerer Umstände zu: Es ist so! Musterhaft ist dieser Kampf des siebzehnjährigen Jünglings zwischen Zweifel und Gewißheit vorgestellt, und wegen der feinen psychologischen Wahrnehmungen, so wie der vielen andern darin enthaltenen praktischen Menschenkenntniß sehr lesenswerth. Brack entdeckt endlich die Untreue seiner Pflegemutter, indem er ihren Galan, der eine nächtliche Visite abstatten will, ertappt, weidlich durchbläuet, und den Pfarrer zwar damit beruhigt, es sei ein Dieb gewesen, aber bei der Pfarrerinn sich sehr in Mißkredit setzt, wodurch er den Grund zu einer Reihe unangenehmer Vorfälle, ja zu seiner endlichen Entfernung aus diesem Hause legt. Zweiter Theil. Den Anfang macht eine treffliche Darstellung der Folgen, welche das entdeckte nächtliche Abentheuer in dem Hause des Pfarrers hatte, und schildert das Verhältniß, in welches Brack dadurch mit der Pfarrerinn kam, sehr lebhaft und anziehend. Diese war zu sehr Meisterinn in der Verstellungskunst, als daß sie sich nicht mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit gegen Brack hätte benehmen sollen. Steinbeck warnt den unbesorgten Jüngling, und sucht ihm mit allem Feuer der Beredsamkeit zu beweisen, daß die Wuth eines gereizten Weibes kein Mittel zur Rache unversucht lasse. Diese Warnungen machen in dem Herzen desselben tiefen Eindruck. Es werden darauf die Bemühungen der Pfarrerinn, Bracken zu ihrem Willen zu verführen, geschildert. Als ihre Versuche mißglücken, läßt sie ihn wirklich ihre ganze Rache empfinden. Mit Anschuldigung der abscheulichsten Verbrechen, die sie auf ihn zu wälzen sucht, muß er das Haus seines bisherigen Wohlthäters verlassen, und zu Steinbeck flüchten. Allein kaum ist er fort, so entdeckt Emelius die Untreue seiner Gattinn, ihre niedrige Rache u. s. w. eine Entdeckung, die ihm das Leben kostet. In Steinbecks Hause legt sich Brack hauptsächlich auf die Chirurgie. Steinbeck ist ihm das, was Emelius war, sein Lehrer, sein Wohlthäter. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte bei ihm bezieht er unter seiner Vorsorge die Universität Leipzig. Hier lebt er zwei Jahre — die glücklichste Zeit seines Lebens. „Mein widriges Schicksal, sagt er, hatte nur Odem geschöpft, um mit erneuerter Kraft mich zu verfolgen. Im Anfange des dritten Jahres stirbt sein Pflegevater Steinbeck; kurz hernach dessen Gattinn vor Schreck über einen unglücklichen Brand, der ihr ganzes Haus verwüstet. Brack, der bei dem Tode seines Wohlthäters gegenwärtig gewesen war, und allen nachfolgenden unglücklichen Vorfällen beigewohnt hatte, reist nach Leipzig zurück, wird dort Hofmeister eines Ungarischen Grafen, promovirt als Doktor der Wundarznei- und Heilkunde, wird nach ausgebrochenem siebenjährigen Kriege nebst seinem Eleven nach Wien gerufen, und bekömmt durch die Mutter desselben den Titel eines Kaiserlichen Regierungs-

gierungsrathes. Allein unterweges wird der Reisewagen von österreichischen Soldaten angefallen, geplündert, der junge Graf von seinem Begleiter getrennt. Diesen läßt man halb todt liegen. Einige vorbeijagende preußische Husaren ermuntern ihn, Dienste bei ihrem Könige zu nehmen, und Brack wird preußischer Grenadier. Dritter Theil. Enthält weniger Geschichte, aber mehr freies, oft leider sehr wahres, Räsonnement. Brack erzählt zuerst seine Schicksale als Soldat, und nennt dieß seine Helden- und Kriegsgeschichte. Weil er sich in verschiedenen Gefechten sehr hervorthut, und einst seinem Obristlieutenant das Leben rettet, so wird dieser aufmerksam auf ihn, erkundigt sich genauer nach seinen Umständen, und verschafft ihm endlich den Abschied. Brack folgt seinem längst gefaßten Vorsatze, geht mitten im Kriege nach Wien, findet dort bei einem Anverwandten seines gewesenen Eleven eben keine günstige Aufnahme, wird als Spion arretirt, aber durch Fürsprache des Sächsischen Gesandten wieder frei. Einer seiner Freunde empfiehlt ihn der Gräfinn Albertine, der Gemahlinn jenes Grafen, durch deren Unterstützung er sehr emporgeholfen wird. Endlich verläßt er Wien, und geht auf Empfehlung der Gräfinn an den Hof eines deutschen Fürsten, wo er bald Hofmedikus, und endlich, da er höhere Ehrenstellen standhaft ausschlägt, Leibarzt und Präsident des Sanitätskollegiums wird. In diesem Posten stiftet er viel Gutes, wie sich das von seinem Kopf und Herzen, und von seinem Einfluß auf den Fürsten nicht anders erwarten läßt. „Niemand hätte glücklicher leben können, sagt er, als ich; aber wenn dem Esel zu wohl ist, lautet das Sprüchwort, geht er aufs Eis. Mich führte mein Unstern auf die Eisbahn des Ehestandes.“ Die in diesem Theile der Erzählung eingewebten Bemerkungen und Reflexionen betreffen, wie in den vorigen Theilen, Moralität, Politik u. s. w. Es sind Gegenstände, die jeden gebildeten Menschen interessiren, und der vollkommensten Beherzigung und Prüfung werth sind. Doch ist dabei zu bemerken, daß seit der Zeit, da dieß geschrieben wurde (es war in der Mitte des siebenjährigen Krieges) sich manches zu seinem Vortheil geändert hat. Vierter Theil. Es folgt Bracks Heirathsgeschichte. In der Würde eines Leibmedikus des Fürsten wurde sein Beistand öfters von Kranken verlangt, und er machte dabei allerlei Bekanntschaften. So einst bei einem durch mannigfaltige Unglücksfälle herabgekommenen Kaufmanne, in dessen Hause er ein böses Weib, aber eine um so schönere und zärtliche Tochter findet, die denn auch in der Folge seine Gattinn wird. Allein er findet bald Ursach, diese Wahl zu bereuen; denn die junge Frau wird in dem Kreise ihres neuen Umgangs, und hauptsächlich durch ihre Mutter so verstimmt und endlich unheilbar verdorben, daß er sich nach einer kurzen, aber höchst traurigen Ehe von ihr scheiden läßt. Dieß legt den Grund zu einer neuen Reihe von Unglücksfällen, die den armen Ehestandsmärtyrer treffen.

Sein

Sein treuloſes Weib verſtrickt nach dem Tode des biederen Fürſten, der Bracks Beſchützer war, deſſen Nachfolger in ihr Netz, wird von ihm zur Mätreſſe erhoben, und auf ihre Veranſtaltung muß Brack, ohne etwas verbrochen zu haben, ſechs Jahre im Gefängniſſe ſchmachten, findet dann Mittel zu entfliehen, eilt nach Champagne, aber auch hier drängt ihn der Freiheitskrieg weg, er kämpft unter Dümouriez Fahnen für ſein neues Vaterland, geräth in öſterreichiſche Gefangenſchaft, und — „Nun ſchleppe ich, ſo ſchließt er, meine alten, mehr als ſechzigjährigen Knochen als ein Bettler durch die Welt, in der ich eine große Rolle ſpielte, und jetzt nicht habe, wo ich mein Haupt hinlege.“ In Anlegung und Zeichnung der Charaktere iſt Hr. Müller glücklich und ſtark. Mit Wohlgefallen verweilt der Leſer bei dem Bilde des ernſthaften, ſtreng über die Geſetze haltenden, und nach Grundſätzen handelnden Zigeunerhauptmanns Wladi. Angenehm iſt die Schilderung des ſanften, liebreichen Emelius, des hellſehenden Steinbeck, treffend die Vergleichung von Steinbecks Gattinn mit der Pfarrerin Emelius, anziehend die Charakteriſtik der Gräfinn Albertine u. ſ. w. Und dieſe Charaktere, ſo verſchieden ſie unter einander ſelbſt ſind, führt er ſo glücklich durch, und weiß ſie, wenn ſie ihren Grundſätzen zuwider handeln, nach pſychologiſchen Erfahrungen ſo geſchickt zu entſchuldigen, oder zu vertheidigen, daß man ihm nicht leicht den Vorwurf machen wird, er habe ſeine Charaktere nicht gehalten.

Vergl. Kritiſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (Köthen 1795.) Bd 1. S. 373—391. Bd 2. S. 140—142. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 40. S. 355—357. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 4. Num. 333. S. 550.

9. Sara Reinert. Eine Geſchichte in Briefen, dem ſchönen Geſchlechte gewidmet von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter, dritter, vierter Band. Berlin und Stettin 1796. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) mit Kupfern von Jury. Neue Auflage (des Titels) Ebendaſ. 1806. Nicht Müller iſt der eigentliche Verfaſſer dieſes Romans, ſondern Holland war der Boden, welcher dieſe Pflanze erzeugte, die nur in unſer Vaterland verſetzt wurde. Die Verfaſſerinnen ſind Frau Wolf und Jungfer Deken, beide tiefe Kennerinnen des weiblichen Herzens, deren Zweck iſt, Nachdenken über Lage und Beſtimmung des Mädchens und Weibes, und die Bildung dazu, zu veranlaſſen, ohne jedoch die Stirn finſterer Lehrerinnen anzunehmen. Zeichnung der Charaktere, Gang der Begebenheiten, Auswahl der Situationen, Digreſſionen in Schilderungen und Reflexionen, einzeln eingeſtreute Bemerkungen, und endlich die Verbindung alles deſſen zu einem wohlgeordneten und unterhaltenden Ganzen ſtellen dieſen Roman den beſſeren, die wir beſitzen, an die Seite. Uebrigens muß man nicht vergeſſen, daß man einen

holländ-

holländiſchen Roman vor ſich habe. Man wird alsdann die kleinen Eigenheiten, welche der Stempel der Sprache und des Geiſtes der Nation dem Buche aufgedrückt hat (wohin vorzüglich einige Derbheiten in Charakteren ſo wohl, als in Handlungen und Ausdrücken gehören) leicht überſehen — Eigenheiten, welche der Ueberſetzer mit Fleiß ſtehen ließ, um die Abweichungen des Nationalgenius fühlbar zu machen.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 75. S. 668 f. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Stck 37. S. 583—585.

10. Wilhelm Leevend, eine moraliſche Geſchichte aus der wirklichen Welt, zur Beförderung der Menſchenkunde, nach einem Niederländiſchen Original der Frau E. Becker, verw. Wolf, und der Demoiſelle A. Deken frei bearbeitet vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter, zweiter Band. Berlin und Stettin 1798. 1800. 8.

11. Klärchen Wildſchütt, oder die Folgen der Erziehung, nach einem Niederländiſchen Originale der Frau E. Becker, verw. Wolf, und der Demoiſelle A. Deken frei verdeutſcht vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Erſter zweiter Band. Berlin und Stettin 1800. 1801. 8.

Außerdem: Ueber den Verlagsraub, oder Bemerkungen über des Herrn Doktor Reimarus Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutſchen Magazins 1791. Von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Leipzig 1791. 8. (6 Gr.) — Bemerkungen über die Fehler unſerer modernen Erziehung, von einer praktiſchen Erzieherinn. Herausgegeben von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Leipzig 1791. 8. (6 Gr.) — Die Pupille, eine Geſchichte in Briefen von J. J. Duſch. Zwei Bände. Aus dem literariſchen Nachlaſſe des Verfaſſers herausgegeben und ergänzt vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Altona 1798. 8. (2 Thlr.) ſ. den Art. Joh. Jak. Duſch im 1. Bande dieſ. Lex. S. 416. — Straußfedern (nach Muſäus Tode) fortgeſetzt von dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Zweiter, dritter Band. Berlin und Stettin 1790. 1791. 8. Auch gehört ihm noch die erſte Erzählung des vierten Bandes. Die übrigen Bände haben andere Verfaſſer. S. den Art. Muſäus in dieſ. Lex.

Er hatte Antheil an verſchiedenen periodiſchen Schriften; Recenſionen von ihm befinden ſich in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek; Gedichte im Götting. Muſenalmanach, in Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lektüre (1785. Heft 8. S. 132. An eine bunte Roſe,

aus

aus einem ungedruckten Roman, mit Kompoſition für das Klavier von J. M. Wieſe).

Urtheile über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werth befinden ſich unter andern:

1. in Eſchenburgs Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd 8. Abth. 2. S. 267 f.

2. in Bergks Kunſt, Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller S. 275. Müller und Knigge werden hier zuſammengeſtellt. „In der Welt der täglichen Erfahrung, heißt es, ſind Müller und Knigge zu Hauſe. Beide kennen die Fehler und Verirrungen der Menſchen, beide züchtigen die Ausſchweifungen, Thorheiten, Laſter und Geckenhaftigkeit der Menſchen, und beide nehmen Kopf und Herz ihrer Leſer in Beſchlag. Müller verbindet, nebſt einer größeren Maſſe von Kenntniß des menſchlichen Herzens, mehr Ernſt und moraliſchen Unwillen, als Knigge. Dieſer geißelt und ſpottet, wo jener zürnt und donnert. Iſt Müller auch manchmal zu geſchwätzig und moraliſirt zu viel, ſo leſen wir ihn doch immer mit Vergnügen und Belehrung; denn er iſt ein geſchworner Feind aller Thorheiten und alles Stolzes, aller Laſter und aller Ungerechtigkeiten, die die Menſchen einander oft ſo zwecklos und ungereizt zufügen. Er arbeitet vorzüglich auf eine ſittliche Revolution in der Denkungs- und Sinnesart der Menſchen hin, und miſcht in ſeine Erzählungen trefliche und ſcharfſinnige Bemerkungen über das menſchliche Herz. Er ſchmettert das Laſter zu Boden, und richtet die gebeugte Tugend in die Höhe. Hier und da gießt er auch Spott über das lächerliche Konventionelle in unſern Geſellſchaften aus, und giebt den Thoren, der ſtolz auf ſeine Geburt oder auf ſeinen unverdienten Orden und ſeinen Stern (ein Kinderſpiel) auf ſeine Nebenmenſchen herabblickt, dem öffentlichen Gelächter Preis."

Nachrichten von ihm und ſeinen Schriften findet man: in Meuſels Gelehrtem Deutſchlande (Ausg. 5.) Bd 5. S. 330—332. Bd 10. S. 334. Bd 11. S. 558. desgl. in Kordes Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holſteiniſchen und Eutiniſchen Schriftſteller.

Sein Bildniß vor der Kleinen Romanenbibliothek 1799.

Ein Fragment (das erſte Kapitel) aus dem Siegfried von Lindenberg in den Beiſpielen von allen Arten des deutſchen proſaiſchen Styls ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 446—452. mit Anmerkungen.

Balthasar Münter

wurde den 24. März 1735 zu Lübeck geboren, und erfuhr schon in seinem zwölften Jahre einen traurigen Wechsel des Glücks. Sein Vater, ein reicher und angesehener Kaufmann, sank plötzlich in eine an Mangel grenzende Armuth. Dieß war aber für den Knaben eine nachdrückliche Aufforderung, sich durch Fleiß und Geschicklichkeit den Weg zu seinem Fortkommen in der Welt zu bahnen. Er wurde wirklich von der Zeit an einer der besten Schüler auf dem Lübeckschen Gymnasium, und zeichnete sich besonders durch Stärke in der lateinischen Beredsamkeit und Poesie aus. Auch durch deutsche Gedichte erwarb er sich noch als Gymnasiast großes Lob, besonders durch ein paar Oden zum Preise der Gottheit, und berechtigte durch das Feuer, was sich in denselben zeigte, schon damals zu Erwartungen von dem, was er dereinst im Fache der heiligen Poesie, welches er bis in seine späteren Jahre fast leidenschaftlich liebte, leisten würde, und auch wirklich geleistet hat. Zu Jena, wo er 1754 sich zum Theologen näher zu bilden anfieng, war Daries sein vornehmster Lehrer, und er ihm der liebste seiner Schüler. Hier entwickelten sich seine Anlagen zum systematischen Denken, und zugleich erwarb er sich Fertigkeit im Predigen. Nachdem er öfters durch akademische Schriften, meist philosophischen Inhalts, und durch ihre öffentliche Vertheidigung seine Fähigkeit bewiesen hatte, wurde er 1757 Privatdocent, und bald darauf Adjunkt der philosophischen Fakultät in Jena. Mit einer fast unglaublichen Anstrengung hielt er jetzt täglich acht bis zehn Vorlesungen, und beschloß, sich ganz dem akademischen Leben zu widmen, als ihm seine seltenen Predigergaben im Jahre 1760 die Stelle eines Waisenhauspredigers und Hofdiakonus in Gotha verschafften. In seinen Vorträgen herrschte jene Leichtigkeit und Zuversicht auf erprobte Kraft, die dem Redner die Wirkung auf seine Zuhörer so ungemein erleichtert. Er war im Stande, über eine Disposition zu predigen, die ihm erst kurz vor dem Gottesdienste gegeben worden war; so wie er zuweilen auch im vertrauten Zirkel über scherzhafte Gegenstände ganz unvorbereitet Reden hielt, die den Druck vertragen hätten. Er genoß die vorzügliche Gunst und das Zutrauen der Herzoglichen Familie, und auch da er nach drittehalb Jahren als Superintendent nach Tonna, einige Stunden von Gotha, versetzt wurde, mußte er alle Monate einmal in Gotha vor dem Herzoge predigen. Heiter und zufrieden mit seinem Schicksale genoß Münter des Lebens, lebte seinen Freunden und seinem Amte, und dachte an keine Veränderung, als er ganz unvermuthet im Jahre 1765 den Ruf als Prediger bei der deutschen Petrigemeine in Kopenhagen erhielt. Er gieng dahin, und bekleidete diesen Posten acht und zwanzig Jahre lang zur völligen Zufriedenheit

denheit seiner Gemeine, die ihm ihre Liebe immer ganz und unverändert erhielt. Denn jedem, der nur einigermaßen Fähigkeit hatte, richtige Bemerkungen zu machen, mußte es einleuchten, wie unermüdet thätig er in seiner Amtsführung war, wie sehr es ihm am Herzen lag, der Religion, die er lehrte, aufgeklärte Freunde zu erwerben, wie durchdacht, hell und faßlich, wie übereinstimmend mit dem wahren Geiste des Christenthums seine öffentlichen Vorträge waren, wie sorgfältig er sich des Unterrichts der Jugend annahm, wie eifrig er jede Gelegenheit ergriff und benutzte, wo er Vorurtheile und falsche Meinungen, besonders solche, die der Moralität gefährlich waren, bestreiten, und an ihrer Stelle richtigere Vorstellungsarten in Umlauf bringen konnte. Das jugendliche Feuer, welches man an seinen früheren Predigten nicht ohne Grund getadelt hatte, verwandelte sich allmählig in milde, oft durchdringende Wärme, die sich über seinen ganzen Vortrag verbreitete, und sein edler Anstand, seine durch eine männliche Stimme noch mehr gehobene richtige Deklamation, fesselte die Aufmerksamkeit der Zuhörer eben so sehr, als der Inhalt seiner Predigten selbst. Seine Nutzbarkeit als Prediger erstreckte sich aber nicht bloß über seine Gemeine, seine Predigten wurden häufig auch von Mitgliedern anderer Gemeinen besucht, wurden nicht selten, wenn sie besonders interessante Materien betrafen, ins Dänische übersetzt, und trugen durch diese ihre größere Verbreitung zur Aufklärung der religiösen Begriffe in der Hauptstadt sehr viel bei. Junge Männer von Talenten wurden durch ihn erweckt, bildeten sich theils nach ihm, und fanden theils auch in seiner Freimüthigkeit Aufmunterung, in einem ähnlichen Tone zu predigen, schädliche Vorurtheile muthig zu bestreiten, und besonders auf das Praktische im Christenthume zu dringen. Durch seine Anpreisungen wurden mehrere der vorzüglichsten Erbauungsbücher, besonders Heß Schriften, Jerusalems Betrachtungen, Zollikofers Predigten, und Hermes Handbuch der Religion, in einen sehr schnellen Umlauf gebracht, und machten, da sie auch zugleich ins Dänische übersetzt wurden, ungeachtet des Widerstandes, den sie hin und wieder fanden, eine Menge geläuterter Ideen geschwinder allgemein, als vielleicht sonst geschehen wäre. Unter den vielen und handereichen Predigtsammlungen, die er selbst herausgab, zeichnen sich besonders die öffentlichen Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den vier Evangelisten aus. Sie sind voll kurzer, aber größtentheils richtiger Sacherklärungen, und enthalten in ihren Anwendungen einen wahren Schatz von praktischen Bemerkungen. Die Talente zur religiösen Poesie, die Münter schon in seinen Schuljahren gezeigt hatte, bildeten sich bei reiferen Jahren immer mehr aus. Er erwarb sich durch seine Kantaten über die Evangelien und Episteln, die er zwischen 1761 und 1762 für die Kapelle des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt verfertigte, vielen

Beifall.

Beifall. In Kopenhagen, wo sein poetischer Geist durch den vertrauten Umgang mit Cramer, Klopstock, Gerstenberg und Funk unterhalten, und er selbst von ihnen zu neuen Arbeiten aufgemuntert wurde, fuhr er in dieser Beschäftigung fort, und sein, zu sanften religiösen Empfindungen so sehr gestimmter Geist drückte sich vollkommen in seinen Gesängen aus. Erst gab er 1769 seine geistlichen Kantaten, dann in den Jahren 1773 und 1774 zwei Sammlungen geistlicher Lieder heraus. Mißtrauisch gegen sich selbst und gegen das Feuer seiner Einbildungskraft, unterwarf er sie der strengen Kritik sachkundiger Freunde, unter denen Resewitz, Gerstenberg und Funk ihm besonders nützlich wurden. Er hielt es nicht bloß für eine allgemeine Pflicht, die ein Dichter seinen Lesern schuldig ist, seinen Werken den möglichsten Grad von Korrektheit zu geben (und hierin war er selbst in Rücksicht auf musikalischen Wohllaut sehr streng, indem seine Lieder, so wie er sie gedichtet und ausgefeilt hatte, von den ersten der damaligen Tonkünstler, Scheibe, den Brüdern Bach, Benda, Rolle u. a. gesetzt wurden) sondern die hohen Begriffe, die er vom Nutzen guter und zweckmäßiger geistlicher Lieder zur öffentlichen und häuslichen Erbauung hatte, machten es ihm auch zur moralischen Pflicht, mit der größten Strenge den Gang der Gedanken und die einzelnen Ausdrücke zu prüfen, und ihnen die möglichste Richtigkeit und Bestimmtheit zu geben, an die sein philosophisches Studium ihn gewöhnt hatte. Daher sind sie nicht bloß Lieder eines guten, von religiösen Gefühlen durchdrungenen Dichters, sondern auch eines aufgeklärten Mannes, und verdienen vollkommen den Platz, den die meisten unter ihnen fast in allen neueren Gesangbüchern zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche gefunden haben. Poetischer und stärker im Ganzen als Gellerts, weniger lyrisch, oft auch weniger wortreich als Cramers Lieder, ist ihr Ton ihrer Bestimmung zum Gottesdienste angemessen, und selbst das Didaktische, das mehrere unter ihnen haben, dürfte leicht gerechtfertigt werden, wenn man erwägt, daß nicht alle geistliche Lieder bloß Empfindungen enthalten müssen, und daß Gesangbücher die vorzüglichsten Erbauungsbücher sind, aus denen sehr viele Menschen nicht allein Stoff zu Empfindungen, sondern auch Unterricht schöpfen. Doch fehlt es ihnen dabei gewiß nicht an Wärme des Gefühls, das eine religiöse Betrachtung der Welt und des Menschen einem lebhaft empfindenden Manne einflößt. Seine Ueberzeugung vom Werthe und Nutzen der heiligen Poesie, und von den Pflichten eines Dichters geistlicher Gesänge hat er in der, an seinen Freund Weiße in Leipzig gerichteten, Vorrede zur zweiten Sammlung seiner geistlichen Lieder ausführlich entwickelt. Sie waren ihm die liebsten unter seinen Schriften, wozu die Bereitwilligkeit seiner musikalischen Freunde, welche mit einander in ihren Kompositionen derselben wetteiferten, und seine dadurch von neuem rege gemachte Liebe zur Musik sehr viel

les beitrug. Die Bekehrungsgeschichte des Grafen von Struensee, welche er 1772 herausgab, war eine Folge seiner, mit seltener Einsicht gepflogenen, Unterhaltungen mit diesem unglücklichen Staatsmanne, und sein Nahme wurde durch diese Schrift in ganz Europa sehr rühmlich bekannt. In wenigen Monaten erschienen davon mehrere Auflagen, eine Menge Nachdrucke, und binnen zwei Jahren eine dänische, eine schwedische, zwei französische, und eine holländische Uebersetzung. In den letzten Jahren seines Lebens erwarb sich Münter durch Einrichtung des Armenwesens in seiner Gemeine, das er mit eben so viel Eifer als Einsicht betrieb, und durch Errichtung einer Freischule für Mädchen, ein neues und großes Verdienst, und trat den 5. Oktober 1793, im acht und funfzigsten Jahre seines Alters, allgemein geliebt und verehrt, von dem Schauplatze dieses Lebens ab. Unumschränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit waren die Grundzüge seines Charakters. Er war der zärtlichste Gatte, der beste Vater, der theilnehmendste Freund. Sein Haus war die Wohnung der Ruhe und des Friedens; niemand schätzte und beförderte häusliche Freuden mehr, als er. Außer seinem, in der Literatur mit Ruhm aufgetretenen Sohne, Friedrich Münter, D. und ordentl. Prof. der Theologie auf der Universität zu Kopenhagen, ist auch seine Tochter, Friederike, verheirathete Brun, dem Publikum als eine gefühlvolle Dichterin aufs vortheilhafteste bekannt. Noch ist zu bemerken, daß im Jahre 1767 die theologische Fakultät in Kopenhagen ihm die Doctorwürde ertheilte. Der Königl. Dänische Kammerherr und Historiograph von Suhm setzte ihm folgende Grabschrift:

H. S. E.

Balthasar Münter

Theologus
Summo Iudicio Ac Moderatione
Praeditus
Insigni Facundia
Ornatus
Pauperum Sospitator
Felix
Omni Vita Sua
Uxore Liberis
Ingenii Atque Fortunae
Dotibus
Sic
P. F Suhm.

Mit wenigen Veränderungen, sagt Hr. Schlichtegroll, kann man das auf sein Grabmal schreiben, was einst für den Grabstein eines

eines glücklichen Griechen bestimmt war (s. Herders Zerstreute Blätter, Samml. 1. S. 86.):

Wanderer, eile nicht! geh nicht mit Schaudern vorüber;
Denn nichts Trauriges schwebt hier um dieß ruhige Grab.
Kindeskinder sah ich; mein liebes, einziges Weib ward
Alt mit mir und ruht einst an der Seite bei mir.
Dreien Kindern gaben wir Gatten und wiegeten fröhlich
Ihr aufblühend Geschlecht auf dem verjüngeten Schooß.
Freuden wurden mir viel, und Freude verbreitet' ich um mich,
Bis ich des Lebens Genuß tauschte mit ruhigem Schlaf!

Münters Schriften sind folgende:

1. Ode zum Lobe der Gottheit. Erster Gesang. Lübeck 1751. 8. Zweiter Gesang. Ebendas. 1753. 8.

2. Kantaten über die Evangelien. Gotha 1761. 8. Kantaten über die Episteln. Rudolstadt 1762. 8.

3. Poetische Denksprüche auf alle Sonntage des Jahres. Gotha 1761. 8. (3 Gr.)

4. Fünfmal fünf Reden über die wichtigsten Pflichten derer, die da hoffen. Fünf Sammlungen. Jena 1759—1762. 8. (20 Gr.) — Gedächtnißrede auf Herrn Martin Friedrich Neufville. Jena 1755. 8. auf Wilhelm Christian Balemann. Ebendas. 1757. 8. auf Frau Johanne Baggin. Jena 1758. 8. auf den Dr. und Prof. Joh. Peter Reusch, unter dem Titel: Reuschens Größe. Jena 1758. 8. auf den Dr. und Prof. Blaufuß. Ebendas. 1759. 8. auf Ge. Wilh. Poley. Ebendas. 1759. 8.

5. Heilige Reden oder Predigten. Sieben Theile. Göttingen und Gotha. 1760—1765. 8. (4 Thlr. 16 Gr.) — Inhalt seiner Predigten vom Jahre 1766—1770. Kopenhagen 1767—1771. gr. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) — Abgekürzte Predigten über einige Evangelien und den Katechismus von Advent 1771 bis Advent 1772. Kopenhagen 1772. 8. (2 Thlr.) — Ebendieselben vom Jahre 1772 bis 1777. Kopenhagen 1772—1777. (6 Thlr.) — Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen. Sieben Theile. Kopenhagen 1778—1784. gr. 8. (9 Thlr. 8 Gr.) — Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den vier Evangelisten, von D. Balthasar Münter, Hauptpastor der deutschen Petrigemeine in Kopenhagen. Neun Bände. Kopenhagen 1785—1793. gr. 8. (9 Thlr. 12 Gr.) — Drei Traureden bei den ehelichen Verbindungen seiner Kinder. Kopenhagen 1792. 8. (4 Gr.) auch als Anhang zum siebenten Theile der Oeffentlichen Vorträge.

träge. — Trauerrede auf König Friedrich den Fünften, und verschiedene andre einzeln gedruckte Predigten u. s. w.

6. Geistliche Kantaten, von D. Balthasar Münter, Pastor an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen. Göttingen und Gotha 1769. 8. (6 Gr.) Sie haben folgende Ueberschriften: Heiligkeit der Christen S. 1. Bekehrung der Heiden zu Christo S. 5. Ewiges Evangelium S. 8. Jesu Zukunft S. 12. Wider die Selbstrache S. 16. Der Tod des Stephanus S. 19. Entfernung von der Welt S. 23. Eintracht der Christen S. 27. Wider das Richten des Nächsten S. 30. Wie soll man Jesum empfangen S. 34. Wahre Christen der Erde Segen S. 38. Menschenliebe S. 42. Leiblicher und geistlicher Segen S. 46. Unschuld S. 50. Die Kindschaft Gottes S. 54. Jesu Hingang zu seinem Leiden S. 58. Das neue Jahr S. 62. Die Gottheit Jesu S. 66. Demuth vor Gott S. 70. Das wahre Lob Gottes S. 74. Jesu Auferstehung S. 78. Die Jünger auf dem Wege nach Emaus S. 82. Jesu Erscheinung vor seinen Jüngern nach seiner Auferstehung S. 86. Des Christen Ruhm in seiner Schwachheit S. 89. Kampf der Christen S. 93. Vergl. Klotz deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 12. S. 713 f.

7. Erste Sammlung geistlicher Lieder von Balthasar Münter, Doctor der Gottesgelahrheit und Pastor an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen. Zwote Auflage. Leipzig 1773. 8. (8 Gr.) Zwote Sammlung geistlicher Lieder von Balthasar Münter ꝛc. Leipzig 1774. 8. (10 Gr.) Die erste Ausgabe der ersten Sammlung erschien zu Kopenhagen 1772. 8. Beide Sammlungen enthalten hundert Gesänge über sehr mannigfaltige Gegenstände. Der zweiten Sammlung ist ein lehrreicher Aufsatz über die geistliche Liederpoesie vorangeschickt, und ein Passionsoratorium zum Beschluß angehängt worden. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 23. Stck. 2. S. 466 f. Bd 26. Stck 2. S. 425 f. — D. Balthasar Münters, Pastors an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, Erste Sammlung geistlicher Lieder. Mit Melodien von verschiedenen Singkomponisten. Leipzig 1773. 4. (vom Concertmeister Bach in Bückeburg, Hofrath Hertel in Schwerin, Kapellmeister Kunzen in Lübeck, Kapellmeister Wolf in Weimar, Kapellmeister Scheibe in Kopenhagen, Kapellmeister Bach in Hamburg, Musikdirektor Hiller in Leipzig, Musikdirektor Rolle in Magdeburg, Kapelldirektor Benda in Gotha). Zweite Sammlung geistlicher Lieder. Mit Melodien von Christian Friedrich Bach, Hochreichsgräfl. Bückeburgischen Concertmeister. Leipzig 1774. 4. (2 Thlr.)

8. Allgemeine Redekunst, abgefaßt von M. Balthasar Münter, der philosophischen Fakultät zu Jena Adjunkt.

Jena

Jena 1760. 8. (6 Gr.) Es ist nur der erste Theil des Werks, ein zweiter ist nicht erschienen.

9. Der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen wider einen neuen Nachfolger Beverlands vertheidigt. Gotha 1761. 8. (12 Gr.)

10. Bekehrungsgeschichte der vormaligen beiden Grafen, Johann Friedrich Struensee, ehemaligen Königl. Dänischen Geheimen Kabinetsministers, zum Druck gegeben von Hrn. D. Balthasar Münter, und Enewold Brandt, Direktors des französischen Schauplatzes und Maître des Plaisirs, herausgegeben von Hrn. Probst Jörgen Hee. Dritte rechtmäßige Auflage. Mit beider wahrem Bildnisse und Wapen. Kopenhagen und Leipzig 1773. gr. 8. (16 Gr.)

11. Unterhaltungen eines nachdenkenden Christen mit sich selbst über die Wahrheit und Göttlichkeit seines Glaubens aus inneren Gründen von Balthasar Münter. Erster, zweiter Theil. Hamburg 1775. 1776. 8. (3 Thlr. 16 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 31. Stck 1. S. 82—85. Bd 35. Stck 1. S. 83—89.

12. Anleitung zur Erkenntniß und Ausübung des christlichen Glaubens. Kopenhagen 1775. 8. Göttingen 1776. 8. (8 Gr.)

13. Christliche Lehre vom Gebet. Kopenhagen 1789. gr. 8. (10 Gr.)

Mehrere Recensionen in der unter Aufsicht des Hofrath Daries herausgegebenen Jenaischen philosophischen Bibliothek 1759. 1760.

Nachrichten von Münters Lebensumständen und Schriften, desgl. Urtheile über ihn als Schriftsteller befinden sich:

1. in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: D. Balthasar Münters Leben und Charakter, von seinem Sohne D. Friedrich Münter. Kopenhagen 1793. 8. auch vor dem neunten Theile von Balth. Münters Vorträgen über die Reden und Begebenheiten Jesu. Desgl. in Henke's Archiv der neuesten Kirchengeschichte 1794. Quart. 4. Num. 2.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, Bd 1. S. 322—374. nach dem vorhergehenden Aufsatze und Beiträgen von vertrauten und glaubwürdigen Bekannten des Verstorbenen.

3. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts,

Th. 5. S. 544—551. die Schlichtegrollsche schöne Biographie sehr gut ins Kurze gezogen.

4. in dem Neuen historischen Handlexikon (Ulm 1785.) Th. 4. S. 451. ganz kurz.

5. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 58. Stck. 1. S. 90 f. summarisch nach Schlichtegroll.

6. in Herwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder ꝛc. Th. 1. S. 240—244. und Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 249 f.

7. in den Theologischen Annalen 1793. S. 719 f.

8. in (Kästners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 511 f.

Thomas Murner

wurde im December 1475 zu Straßburg geboren. In seiner Kindheit machte ihn, wie es nach dem Aberglauben damaliger Zeit hieß, ein altes Weib durch Zauberei lahm, aber auch wieder gesund; welches er selbst in einem Buche mit dem Titel: De phitonico contractu (von der Zauberlähmung) weitläuftig beschreibt. Unter seinen Lehrern im Vaterlande war der damals berühmte, und besonders als Uebersetzer des Sebast. Brantschen Narrenschiffs bekannte, Jakob Locher. Im Jahre 1499 befand er sich schon im Franciskanerorden, und war Magister der freien Künste, welche letztere Würde er zu Paris erhalten hatte. Um diese Zeit stand er auch als Lehrer an der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau. Weil er zu den damaligen besten deutschen Dichtern gehörte, so wurde er 1506 vom Kaiser Maximilian dem Ersten zu Worms als Dichter gekrönt. Zu Krakau, wo er auch lehrte, wurde er Baccalaureus der Theologie, und war 1509 schon Doktor dieser Wissenschaft, welche Würde er vermuthlich zu Straßburg, oder zu Basel erhalten hatte. Zu Frankfurt am Main predigte er 1512 seine nachmals gedruckte Narrenbeschwörung und Schelmenzunft. Im Jahr 1515 las er zu Trier über sein seltsames Chartiludium institutionum juris. Auch zu Straßburg las er 1520 juristische Kollegia, predigte aber auch zugleich, und gab in diesem und den beiden folgenden Jahren einige Schriften wider Luthern und dessen Freunde heraus. Nicht lange befand er sich in England bei dem Könige Heinrich dem Achten, einem heftigen Feinde Luthers, der ihn ausdrücklich zu sich berufen hatte. Im Jahre 1523 kehrte er aus England zurück. Im Jahre 1526 war er Pfarrer und Professor der Theologie zu Lucern in der Schweiz, und wohnte noch in eben diesem Jahre

Jahre einer öffentlichen Religionsdisputation bei, welche zu Baden zwischen den Katholiken und Protestanten gehalten wurde. Weil er zu Lucern allerlei Schmähschriften wider die protestantischen Kantons herausgab, so verlangten Zürich und Bern durch Gesandte deswegen Genugthuung. Daher mußte er 1529 die Schweiz mit Schimpf und Schande verlassen. Das eigentliche Jahr seines Todes läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Wahrscheinlich starb er in dem dritten Decennium des sechszehnten Jahrhunderts oder um 1536.

Murner war ein witziger scharfsinniger Kopf, zu seiner Zeit kein schlechter deutscher Dichter, ein Satiriker, der alles, und besonders die Klerisei angriff, und es doch nicht leiden konnte, daß Doktor Luther eben dieß that. Er glaubte das Recht, die Narren lächerlich zu machen, oder, wie er sagte, zu schinden, als ein Monopolium allein zu haben. Auch ist er als Erfinder der Kunst, die Wissenschaften durchs Kartenspiel zu lehren und zu lernen, anzusehn. Uebrigens war er ein unruhiger Kopf, ein Feind Luthers und seiner Reformation, der sich allenthalben Gegner erweckte; und wie er auf jedermann loszog, so war auch jedermanns Feder gegen ihn gerichtet. Da er in seinen Satiren die herrschenden Sitten, Gewohnheiten und Mißbräuche seiner Zeitgenossen zum Gestande nahm, so sind sie als Charakteristiken des damaligen Zeitalters den Freunden des Alterthums, und als Proben der damaligen Poesie den Kennern und Liebhabern der deutschen Sprache und Dichtkunst nicht unwillkommen.

Murners Schriften theilen sich in lateinische und deutsche. Die letzteren bestehen theils aus eigenen sowohl in Prosa als Versen, theils in Uebersetzungen. Sie folgen in chronologischer Ordnung also:

1. Von Kelichs Stadts nutz vnd beschwerde durch Joannē Murner gedicht vñ gemacht. Mit verschiedenen Holzschnitten, sechs Bogen stark. Das Format ist Quart, und weder Jahr noch Ort des Drucks angezeigt. „Ich schreibe Murnern, sagt Hr. Waldau, ein Buch zu, welches dem ersten Anblicke nach zweifelhaft scheint. Ich gestehe, der Nahme Johannes machte mich selbst anfangs ungewiß. Allein wie leicht hat der Drucker aus Thoman nicht Joannē machen können, da ich bemerke, daß die ganze Schrift sehr nachläßig und fehlerhaft gedruckt ist. Ueberdieß getraue ich mir zu behaupten, daß sie zu Straßburg herausgekommen, und zwar bei eben dem Matthias Hupfuff, der 1512 Murners Narrenbeschwörung druckte. Denn in diesen beiden Schriften erblickt man eben dieselben ekelhaften Titel- und Kolumneneinfassungen. Ich nehme ferner Murners elsassische Schreibart, seine Dichtungsmanier, und einen solchen Schluß wahr, wie er ihn an

verschiedenen andern Büchern zu machen gewohnt war.“ Der Inhalt ist kürzlich folgender: Des jungen Eeman klag von synes frawen; Verspruch (Vertheidigung) des Eewybs zů dem alten (einem Greise); Des alten straffred gegē dem frewlin; Des alten klag: das er nit frieg (bei Zeiten) sich vermehlet hab; Des jungē straffred zů des alten vermehlung; Trost der Alten Vermehlung; Klag der beschwerden Alter Vermehlung; Trost vnd Freud rechtmessiger Vermehlung.

2. Die Mülle von Schwändelsheym vnd Gredt Müllerin Jarzeyt. Am Ende: Gedruckt zů Straßburg durch Mätzhis Hüpfuff. In dem jar als man zelt M. CC. vñ XV. In Quart. Weller hat dieses Gedicht in dem Alten aus allen Theilen der Geschichte, Bd 1. S. 400. beschrieben. Waldau eignet es Murnern zu, wie es scheint, nicht ohne Grund. Wenigstens wird dasselbe schon in einer Satire wider Murnern, die ohne Zeit und Ort in Quart unter dem Titel: Ain schöner Dialogus zwischen aim pfarrer vnd ain Schulthayß, betreffend allen übelstand der gaystlichen ꝛc. herauskam, ihm beigelegt. Murner bestraft in dieser Satire mancherlei Unarten der Menschen. Sie ist mit allerlei seltsamen Holzschnitten geziert. Der erste stellt einen Esel vor, der aufgerichtet auf einem Küssen sitzt, einen Zepter mit dem Fuße hält, und einen gestickten Mantel auf der Schulter trägt. In den darunter stehenden Versen klagt ein Müller, daß man ihm seinen Esel nicht stehen lasse, sondern ihm allenthalben so viel Ehre erweise, daß er ihn nicht länger behalten könne. Er sagt, die Bürger hätten ihn in den Rath gesetzt, der Kaiser habe ihn geadelt; er habe im Chor der Kirche angetroffen, bei den Barfüßern sei er Guardian gewesen, auf der hohen Schule habe er auf dem Lehrstuhl gesessen u. s. w.

3. Doctor murners narrē beschwerūg. Am Ende: Getruckt vnd vollendet in der loblichen statt Straßburg durch Mathiam Hupfuff Als man zalt von der geburt vnsers herren Tusend Fünffhundert vnd zwölff Jar. In Quart. Vermuthlich ist dieß die erste Ausgabe. Herdegen in seinem Schediasmate de *Thomae Murneri* Logica memorativa. Norimb. 1739. führt zwar eine Ausgabe von 1506. 4. an. Es kann aber seyn, daß er Murners Narrenbeschwörung mit Brants Narrenschiff verwechselt hat, von welchem eine Ausgabe von 1506. 4. vorhanden ist. Obiger Titel der Narrenbeschwörung, welcher roth gedruckt ist, steht in einer Einfassung von lauter Narren, und unter einem Holzschnitte, welcher einen Mönch vorstellt, der einen, vor ihm in einer Badewanne sitzenden, Narren beschwört. Auf der ersten Seite des zweiten Blatts fängt die Vorrede an, worin der Verfasser sagt, daß es ihm viel Mühe gekostet habe, seine Kunst zu lernen, diese wolle er nun treiben, und

die

die Narren aus Deutschland in die welschen Länder verbannen. „Denn, sagt er, wo ich hyn greiff, do sind ich narren, die zu schiff vnd ouch zu karren kummen sindt mit Doctor brandt vnd handt gefüllt alß dütsches land u. s. w.“ Dann folgt Verachtung des Dichters, welches eigentlich eine Warnung ist, indem es doch umsonst seyn würde, die Narren weise zu machen; worauf Antwurt des Dichters kommt, in welcher er sagt, daß er dieses wohl wisse, aber doch thun wolle, so viel er könne. Diese Vorrede ist vier Blätter stark. Dann fängt das Werk selbst an. Dieses ist so eingerichtet, daß nicht, wie in Brants Narrenschiff, allerlei Narren nach einander nahmentlich aufgeführt werden, sondern daß das Ganze in viele Abschnitte getheilt ist, von denen jeder einen besondern Titel hat, der meistens von einem Sprichworte hergenommen ist. Auch steht vor jedem Abschnitte ein Holzschnitt, und diese sind fast durchgehends die nemlichen, die in Brants Narrenschiff stehen. Der Text ist auf beiden Seiten mit Zierleisten eingefaßt. Daß Murner übrigens bei seiner Narrenbeschwörung sich Brants Narrenschiff zum Muster genommen, ist ganz sichtbar, indem er eben so, wie jener, über die Thorheiten der Menschen spottet, über das in allen Ständen herrschende Verderben klagt, und mit deutscher Freimüthigkeit die Laster bestraft. Eine zweite Ausgabe erschien unter dem Titel: Doctor thomas Murners Narren Beschweerung. Am Ende: Getruckt vnd vollendet in der loblichen statt Straßburg durch Johannem Knoblouch Als man zalt vō der geburt vnsers herren Tusent Fünff hundert vnd Achtzeben Jar. an dē sechstē tag des Herbstmonats. In Quart. Sie stimmt in der Hauptsache mit der ersten Ausgabe vollkommen überein. Nur die Holzschnitte sind merklich verschieden, indem die in der ersten befindlichen viel größer und auch zum Theil feiner, die in der gegenwärtigen aber kleiner und schlechter sind. Obiger Titel, der halb roth, halb schwarz gedruckt ist, steht ebenfalls in einer Einfassung, und über dem nemlichen Holzschnitt. Beide Ausgaben befinden sich zu Nürnberg in der Solgerischen Bibliothek. Die erste Ausgabe befand sich auch in der Bibliothek des verstorbenen Panzer. Eine von Georg Wickram modernisirte Ausgabe hat den Titel: Narrenbeschwörung, Ein gar sehr nützliches und kurzweiliges Büchlein, durch Ge. Wickram auff ein neuwes vberlesen, auch die Reimen gebessert und gemehrt. Straßburg 1556. 4. mit Kupfern. Ebendas. 1558. 4. Frankfurt 1565. 8. Straßburg 1618. 8. mit vielen Holzschnitten. Daß Murner über dieses Buch zu Frankfurt am Mayn gepredigt habe, sagt er selbst am Schlusse desselben. Man muß dieß nach den Sitten der damaligen Zeit beurtheilen. Eben so predigte Geiler von Kaisersberg 1498 über Seb. Brants Narrenschiff. Von einer lateinischen Narrenbeschwörung Murners

ners ist nichts bekannt; vermuthlich hat er etwa den Grundstoff seines Werks lateinisch konzipirt.

4. Der Schelmē zünfft. Am Ende: Der schelmen zunfft mit ierem orden zu franckfurt ist geprediget worden Gedichtet deutsch vnd ouch lateyn Wie sy ouch sol gehalten seyn Und gedruckt noch Christi geburt So dusent ior gezalet wurt Fünffzehen hundert, vnd zwelff ior Was dyn statt felt nit eyn hor Batt murner hett den druck gethon Den geb gott seyner arbeyt lon. In Quart. Ein würdiger Pendant zur Narrenbeschwörung, in welchem eben der Witz, eben die Freimüthigkeit, und man möchte sagen, eben die Grobheit herrscht. Auch hier deckt Murner die Fehler aller Stände, besonders des geistlichen, auf. Es ist daher leicht zu erachten, daß seine Predigten großes Aufsehen gemacht haben müssen, wenn er anders in denselben eben so geradezu die Wahrheit sagte, wie in diesem Gedicht, das aus seinen zu Frankfurt gehaltenen Predigten entstanden ist. Die gegenwärtige Ausgabe ist aller Wahrscheinlichkeit nach die erste. Sie ist sehr selten. Obiger Titel steht in einer Einfassung über einem Holzschnitte, welcher einen, an einem Tische sitzenden und schreibenden Mönch vorstellt, vor welchem eine Mannsperson mit einem Schwerte an der Seite steht. Unmittelbar unter diesem Holzschnitte fängt die gereimte Vorrede an, die sich auf der Rückseite des zweiten Blattes schließt. Dann folgt das Gedicht selbst, welches eben so eingetheilt ist, wie die Narrenbeschwörung. Es steht nemlich allezeit zuerst auf jedem Blatte die Anzeige des Inhalts eines jeden Absatzes, dann etliche deutsche Verse zur Erklärung, und sodann ein Holzschnitt. Auf der Rückseite des Blatts aber folgen die übrigen Verse. In allem sind zwei und dreißig Schelme aufgeführt. Unter obigem Beschlusse steht ein Holzschnitt, welcher zwei Genien mit Posaunen vorstellt, die einen Schild halten, in welchem unter einer Krone das Wort Paciencia steht. Der Text ist auf beiden Seiten mit Zierleisten eingefaßt. Wer doch Batt murner, der Drucker, mag gewesen seyn? Diese Ausgabe befindet sich zu Nürnberg in der Feuerlinischen Bibliothek. Eine zweite Ausgabe hat den Titel: Schelmenzunft Anzaigung alles Weltleuffigen mutwillens, schalckaiten vñ bübereyen diser zeit Durch den hochglerrten herren Doctor Thoman murner von Straßburg, schimpflichen erdichtet, vnd zu Franckfurt an den Mān mit ernstlichen fürnemen geprediget. Am Ende: Von doctor murner ist die zunfft Zu Frankfurt predigt mit vernunfft Endlich getruckt, auch corrigiert Zu Augspurg, vnd mit fleiß volfiert Durch Silvanū Othmar fürwar Im funffzenhundert vnd xiij jar. Bey sant Vrsula an den Lech Got vnser mißthat nymer rech. Gott sey lob. In

Quart

Quart. So wohl dieſe, als die folgenden Ausgaben, weichen von der erſten merklich ab, und ſind ſehr vermehrt worden. Obiger Titel iſt roth gedruckt, und ſteht über einem Holzſchnitte, der in der Folge unter dem Abſatze: Vnder der Roſen reden, wiederholt wird. Mit dem zweiten Blatte fängt die Vorrede an, über welcher ein Holzſchnitt ſteht, der den Verfaſſer vermuthlich ſelbſt vorſtellen ſoll. Oben darüber ſteht DOCKTOR LAVX, unten linker Hand ſtehen die beiden Buchſtaben H. B. In der Mitte des vierten Blattes fängt das Werkchen ſelbſt an. Jeder der zwei und dreißig Abſchnitte hat einen Holzſchnitt. Sie folgen in etwas veränderter Ordnung auf einander, haben auch einen neuen Abſatz mit dem Titel: Aiñ dreck finden, bekommen. Dann folgen die neuen Abſätze. Den Beſchluß macht obige gereimte Schlußanzeige. Dieſe Ausgabe beſaß der verſtorbene Panzer. Eine dritte Ausgabe iſt: Der Schelmen zunft anzeigung alles weltläufigen mutwills, Schalckheiten vnd bübereyen dieſer zeytt durch Doctor Thomas Murner. Am Ende: Von Doctor Murner iſt die zunfft Zu Franckfurt predigt mit vernunfft Endtlich gedruckt, auch corrigiert zu Augſpurg vnd mit fleiß volfiert Durch Silvanum Othmar fürwar Im funffzehenhundert vnd xiiii jar. Bey ſant Urſula an dem Lech Got vnſer mißthat nymer rech. In Quart. Mit vielen Holzſchnitten. Dieſe Ausgabe, welche im Ganzen mit der vom Jahre 1513 übereinſtimmt, wird in Schwindels Nachrichten, Stck 6. S. 341. angeführt und kürzlich beſchrieben. Noch andere Ausgaben der Schelmenzunft ſind: Der ſchelmen zunft Anzeigung alles Weltleuffigen mutwils, Schalckheitē vñ bübereyen diſer zeyt Durch doctor Thomas Murner von Straßburg, ſchympfflichenn erdichtet, vnnd zu Franckfurt an dem Meyn geprediget. Am Ende: Getruckt vnd volendet in der loblichē ſtatt Straßburg, durch Johannē Knobloch. Als man zalt nach d' geburt Chriſti vnſers herrē, Tauſent Fünffhundert vñ ſechtzhē Jare. In Quart. In der ehemaligen Solgeriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Der Schelmenzunft Anzeigung alles Weltleuftigen ꝛc. Am Ende: Getruckt zu Strasburg. Darunter ein Holzſchnitt, wo einer, der etwas zu erzählen ſcheint, vor zwei Frauen mit Kronen ſteht. In Quart. Dieſe Ausgabe ſtimmt mit der vorigen überein, nur daß ſie ſich durch obige Schlußanzeige und durch Weglaſſung des Druckjahres unterſcheidet. Wohin ſie gehören möchte, ob vor oder nach 1514 oder 1516 läßt ſich kaum beſtimmen. Bekannt gemacht hat dieſe Ausgabe der verſtorbene Prof. Seybold in Meuſels Hiſtor. literar. bibliographiſchem Magazin, Stck 4. S. 197. welcher ſie ſelbſt beſaß. Ferner eine Ausgabe zu Frankfurt 1567. 8. desgl. zu Straßburg 1558. 4. mit dem Titel: Die alt vnd new Schelmenzunfft (befindet ſich in der Dilherriſchen Bibliothek zu Nürnberg.

Mur-

Murners Schelmenzunft ist zwar zum Grunde gelegt, manches aber weggelassen, vieles auch zugesetzt worden) desgl. zu Frankfurt 1618. 8. mit in Kupfer gestochenen Figuren. Auch in dieser Ausgabe fehlt vieles, was in den ersteren angetroffen wird. Die neueste Ausgabe erschien unter dem Titel: Thomas Murners, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, Schelmenzunft, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben (von Georg Ernst Waldau, jetzigem Antistes der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz und Inspektor der Kandidaten des Predigtamts zu Nürnberg). Halle 1788. 8. (8 Gr.) Der Abdruck ist von der zweiten Ausgabe (1513) getreu kopirt. Die Erklärungen veralteter Wörter befinden sich gleich unter dem Texte auf jeder Seite, hinten aber ist ein kleines alphabetisches Glossarium beigefügt worden, in welchem die angegebenen Bedeutungen gerechtfertigt werden. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Num. 228. S. 280. — Man hat von dieser Schelmenzunft auch zwei Uebersetzungen, eine lateinische mit dem Titel: Nebulo nebulonum, hoc est, Iocoseria modernae nequitiae censura, qua hominum scleratorum fraudes, doli ac versutiae aeri aërique exponuntur publice: carmine iambico dimetro adornata a *Joanne Flitnero*, Franco, Poeta laureato. Francof. apud Jacobum de Zetter 1620. 8. mit Kupfern. (Flitner nennt seine Uebersetzungen des Murnerschen Textes Oden, deren drei und dreißig vorkommen; nach jeder Ode folgt eine moralische Anwendung in Prosa, worin viele Belesenheit vorkommt. Es ist sonderbar, daß in dieser Ausgabe mit keinem Worte Murners gedacht wird, wodurch man leicht verführt werden kann, das Werk als Flitners eigenes Produkt anzusehen. Neuere Ausgaben sind vom Jahre 1634. 1644. 1663. In dieser letzten Ausgabe, deren Kupfer dieselben sind, wie in der deutschen Ausgabe von 1618, steht es ausdrücklich auf dem Titel, daß der Nebulo aus dem Thomas Murner übersetzt worden) und eine holländische: Nebulo nebulonum, dat is der vielten affgerichten Vielt ofte Boertig Ernst overgeset uyt den Latynschen van *Pet. zum Baardt*, Med. et P. L. C. ohne Anzeige des Jahrs und Orts (1645). In Duodez. (Sie ist in holländischen Versen abgefaßt, füllt sechs Bogen, und hat artige Kupferstiche, welche zum Theile nach denen im Flitner gestochen, zum Theil auch neu erfunden sind) — Mit Murners Schelmenzunft muß eine andere Schrift: Der Brüderorden in der Schelmezunft, nicht verwechselt werden. Das Original dieser komischen Satire ist lateinisch, und von Bartholomäus Gribus aus Straßburg verfertigt worden. Sie erschien zuerst in folgendem seltenen Buche: Directorium statuum. seu verius. Tribulatio seculi. Argentor. 1489. Es ist dieß eine Sammlung von Schriften, in welchen besonders der elende Zustand der Geist-

Geistlichen zu damaliger Zeit vorgestellt wird. Peter Attendorn, ein Buchhändler zu Straßburg, hat solche zusammengetragen und gedruckt, und zwar durch Hülfe und Rath Jakob Wimphelings von Sletstadt, den er seinen Lehrmeister nennt. Das vierte Stück in dieser Sammlung heißt: Monopolium philosophorum, vulgo der Schelmen zunft. Diese Schrift gehört unter die Stücke, womit die Professoren die Studenten auf Universitäten damals zu belustigen pflegten. Die Ueberschrift ist: Quaestio accersoria determinata a Magistro *Bartholomaeo Gribo* Argentinensi pro excitando joco solatioque auditorum, ut moris est. Die Absicht ist, das Lächerliche und den Schaden einer liederlichen Lebensart vorzustellen. Erstlich werden die Gesetze dieser Zunft vorgetragen, und dadurch das Verhalten solcher Menschen beschrieben; hernach steht ein Indulgenz- und Freiheitsbrief für diejenigen, welche dreißig Jahre in dem Orden der liederlichen Brüder gelebt haben. Das, was ihnen versprochen wird, enthält die schlimmen Folgen einer solchen Lebensart, als mancherlei Krankheiten, Armuth, Verachtung. Diese Satire ist auch besonders herausgekommen, unter der Aufschrift: Secta Monopolii seu Congregationis bonorum sociorum, Alias die Schelmenzunft. Am Ende steht: Impressum S. Anno M. D. X. V. Sie befindet sich auch in Andreas Gartners Dictetiis (Francof. 1578. 8.) unter dem Titel: Monopolium philosophorum, vulgo die Schelmenzunft, alias Collegium seu secta fraternitatis et Congregationis securorum et bonorum sociorum. Die vorhin erwähnte deutsche Uebersetzung führt den Titel: Der Brüder orden in der schelmen zunft. Hie vahet an die Ordenung vnd regel der guten deygen fülen tregk brüder vindestu in disem büchlin. Am Ende: Hie endet sich der brüder orden in der schelmen zunft. vnd ist getruckt zu Straaburg xv. c. vi. In Quart. Unter dem Titel steht ein Holzschnitt, welcher ein Saufgelag vorstellt. Eben derselbe steht auch am Ende. Auf der Rückseite befindet sich ein anderer Holzschnitt, der darauf Bezug hat. Eine neuere Ausgabe erschien zu Straßburg 1509. 4. desgl. Ebendas. 1516. 4. mit einem Holzschnitte, welcher zwei trunkene Mönche auf der Erde, einen aber auf dem Tische liegend vorstellt, dem ein vierter einen vollen Becher in den Mund gießt.

5. Ein andechtig geistliche Badenfart, des hochgelertē Herrē Thomas murner, der heiligē geschrifft doctor barfüsserordē, zu Straßburg in dē bad erdicht, gelert vñ vngelerten nutzlich zu bredigē vñ zu lesen. Am Ende: Seeliglich getruckt durch Johannes Grüninger zu Straßburg im Jar M. d. xiiii. vff sāt Oßwaltstag. In Quart. Ein Meisterstück eines verunglückten Witzes! Murner wendet in diesem Werke alles, was sich von einem Bade sagen läßt, auf die nothwendige

Ende-

Aenderung und Besserung des Christen an, wo er denn, wie leicht zu erachten ist, oft in das Abgeschmackte verfallen und manches Aberwitzige und Unschickliche vorbringen mußte. Gleich der auf dem Titelblatte unter obigem Titel stehende Holzschnitt ist ein Beweis davon. Dieser stellt eine, in einer Badewanne sitzende, nackte Person vor. Aus einer Wolke kommt eine Hand hervor, die aus einer Kanne Wasser auf sie herabschüttet. Daneben sitzt ein Mönch mit einem Buche. Auf der Rückseite wird der Inhalt mit folgenden vier gereimten Zeilen angegeben: Wer sich in disem bade reint, Vnd wie ich schreib mit got vereint Der west in einem bad zumol Leib, vnd seel, als er dan sol. Lavamini mundi estote auferte malum cogitationum vestrarum. Et super niuem dealbabor. Dann fängt das Werk selbst an, welches in verschiedene Abschnitte getheilt ist. Ueber einem jeden steht oben der Inhalt, und dann vier Reime zur Erklärung des unmittelbar darauf folgenden Holzschnitts. Die erste hat die Ueberschrift: In das Bad laden. Der Holzschnitt stellt den Heiland vor, der auf einem Kuhhorn bläst; vor ihm steht ein Mönch. Die folgenden Ueberschriften sind: Wasserschöpfen; Das bad wermen; Laugen machen; Sich selbst vnrein erkennen; In das bad entpfahen; Sich abziehen; Vor Got nackend seyn; Die Füß weschen; Den Leib reiben; Die Haut kratzen u. s. w. Bei allen diesen Verrichtungen stellt der Heiland den Bader vor. Ein Exemplar befindet sich in der Feuerlinischen Bibliothek zu Nürnberg, desgl. auf der Göttinger Universitätsbibliothek.

6. Die geuchmat zu straff allē wybschē manen durch den hochgelertē herrē Thoman Murner der heyligē geschrifft doctor, beyder rechten Licentiatē, vnd der hohen schul Basel des Keyserlichen rechtēs ordentlichen lerer erdichtet, vnnd eyner frummen gemeyn der löblichē statt Basel in freyden zu eyner letz beschriben vnd verlassen. Am Ende: Gedruckt in der loblichen statt Basel durch Adam Petri von Langendorff M. D. xix. an dē fünfften tag im April. In Quart. Ein würdiger Pendant zu Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft. Mit dieser Gauchmatt (das ist Narrenwiese, von Gauch, ein Narr, und Matte, die Wiese) geht er den Männern, die sich durch Weiberliebe bethören lassen, zu Leibe, und zeigt, was für Mittel die Weiber anwenden, ihre Männer zu Gäuchen zu machen, wie denn in dieser Rücksicht alle die berühmten Männer und Weiber aus der biblischen und profanen Geschichte, von Adam und Eva an, auf der Gäuchmatt erscheinen. Sogar Moses hat die Ehre, sich unter den Gäuchen zu befinden. Der Ton des Buchs, welches in Prosa mit untergemischten Versen geschrieben ist, ist überhaupt eine mit vieler Beleſenheit

senheit aufgestutzte Ironie mit plumpen Ausdrücken. Der Titel desselben steht in einer Einfassung. Sodann folgt die Vorrede und ein Register. Darauf fängt das Werk selbst an. Zuerst erscheint Murner selbst als Kanzler der Gäuche. Auf ihn folgt die Schambaftigkeit, die sich von der Welt entfernt. Die Stelle derselben nimmt Venus ein, und diese läßt denn durch ihren Kanzler die geschwornen Artikel der Gäuche vorlesen. Diese sind insgesammt sehr sinnreich ausgedacht. Dann kommt der Gäucheid, oder wie sie die vorgelesenen Artikel beschwören. Die Holzschnitte, deren eine große Menge ist, sind sehr possierlich. Ein Exemplar dieser Ausgabe befand sich in der Bibliothek des Prof. Schwarz in Altdorf. Man hat noch eine andere Ausgabe, welche folgenden Titel hat: Die Gäuchmatt, darinn all weibische Mannsbilde fein höflich gestraft, und wie sie sich bessern sollen, aufs treueste unterrichtet werden, die sich selbs überreden, wenn sie nur ein Jungfrau oder Weib ansiehet, sie sey inen hold, und wölle jr Bul seyn. Durch den hochgelerten Herren Doctor Thoman Murner anfänglichs beschrieben, und jetzt wiederumb allen torechten Bulern zum sondern Dienst auffs neu getruckt. Frankfurt am Mayn 1565. bei Martin Lechler in Verlegung Siegm. Feyerabends und Sim. Huters. Mit Holzschnitten. Noch ist eine Schrift mit folgendem Titel vorhanden: Diß ist die gouchmat, so gespilt ist worden durch etlich geschickt Burger einer loblichen stat Basel. Wider den Kebruch vnd die sünd der vnkäuscheit. Pamphilus Gengenbach. Ohne Jahr und Ort. In Quart. Sie ist wahrscheinlich zu Basel um die Zeit der ersten Ausgabe der Gauchmatt gedruckt worden. Unter obigem, in einer Einfassung stehenden, Titel stehen zehn Zeilen deutsche Reime, welche sich auf den Inhalt dieser Komödie beziehen. Auf der Rückseite des Titelblattes fängt die Vorrede an, in welcher die nächste Veranlassung zu diesem Spiele angezeigt wird, daß nemlich vor kurzem ein Gedicht zum Vorschein gekommen sei: Wie das vnkeuscheit sey kein sündt. Dieses Spiel nun soll das Gegentheil lehren. Es erscheinen aber auf der Narrenwiese, wo Frau Venus und Kupido sich aufhalten, etliche Personen nach einander, die denn alle von ihr zu Gäuchen gemacht werden. Zuerst wird ein Jüngling auf die Gauchmatte gelassen, dann folgt ein Ehemann, weiter ein Kriegsmann, ein Doktor, ein alter Gauch, und endlich ein Bauer, welche insgesammt, nachdem sie zu Narren gemacht worden sind, von der Frau Venus mit Schimpf fortgeschickt werden. Am Rande zu beiden Seiten sind Holzschnitte, welche die, in diesem Fastnachtspiel vorkommenden, Personen vorstellen. Es befand sich dasselbe in der Bibliothek des verstorbenen Panzers.

Die

Die Schriften, welche Murner wider Luthern und seine Anhänger herausgab, sind folgende: Ein christliche vnd briederliche ermanung zu dē hochgelerten Doctor Martino luter Augustiner ordē zu Wittemburg (dz er etlichē reden von dem newē testamēt der heillgen messen gethon) abstande, vñ wid' mit gemeiner christenheit sich vereinige. Am Ende: Getruckt 1520. vff sant Katharinē abent ꝛc. In Quart. (Murner hat eine sehr sanftmüthige Vorrede an Luthern vorangesetzt, worin er ihn ermahnt, keine Neuerungen anzufangen, sondern die alte bisher gewöhnliche Lehre der Kirche beizubehalten. Luther würdigte Murnern keiner besondern Antwort, sondern vertheidigte sich nur gelegentlich in folgender Schrift: Auff das vbirchristlich vbirgeystlich vnd vbirkunstlich buch Bocks Emsters zu Leypczick Antwortt D. M. L. Darynn auch Murnarrs seyns gesellen gedacht wirt. Wittenbergk 1521. 4.); Von Doctor Martino luters lerē vnd predigen. Das sie argwenig seint, vñ nit gentzlich glaubwirdig zu halten. Am Ende: Datum in dem jar nach d' geburt Christi vnsers herren. Tausent CCCCC vñ. xx. Vff sant Katherinē abent getruckt, mit Keiserlicher mayestat. Priuilegien ꝛc. In Quart. (In der Vorrede meldet Murner, daß er diese Schrift bloß zur Belehrung der einfältigen, nicht aber Luthern zu verunglimpfen aufgesetzt habe, den er auch den erwürdigen geistlichen vnd hochgelörten Vater vnd herrn nennt); Von dem babstenthum das ist von der höchsten oberkeyt Christlichs glaubens wyder Doctor Martinum Luther. Straßburg 1520. 4. (Es enthält diese Schrift die bei den Päpstischen Lehrern gewöhnlichen Beweise für das Supremat des Römischen Bischofs); An den Großmechtigsten vñ Durchlächtigsten adel tütscher nation das sye den christlichen glauben beschirmen, wyder den zerstörer des Glaubens christi, Martinum luther einen v'fierer der einfeltigen christen. (Straßburg) 1520. 4. (Die Dedikation ist an den Kaiser Karl gerichtet. In einer Vorrede nennt Murner Luthern einen besunderen gelerten man von grosser kunst vnd durchlächtigen vernunfft, der aber seine Einsichten mißbrauche, und den deutschen Adel zu Krieg und Aufruhr bewege. Er bezieht sich damit auf Luthers Schrift: An den deutschen Adel); Ob der Künig vñ engelland ein lügner sey oder der Luther. Straßburg 1522. 4. (Dieses kleine Werk soll eine Vertheidigung Heinrichs des Achten wider Luthers gegen denselben gerichtete Schriften seyn. Wider Murnern erschien darauf von einem Ungenannten: Antwort dē Murnar vff seine frag, Ob der künig von Engellant ein lügner sey, oder der göttlich Doctor Martinus Luther. (Ohne Ort 1523. 4.); Von dem grossen Lutherischen Narren wie jn Doctor Murner beschworen hat. Unter diesem Titel sieht man in einem

Holz-

Holzschnitte einen Mönch mit einem Katzengesichte, welcher einem auf der Erde liegenden Narren mit einem Stricke den Hals zusammenziehet, aus welchem verschiedene kleine Narren herausfahren. Am Ende dieses Buches verantwortet sich Joh. Grieninger wegen des Verlags, und versichert, daß er es gedruckt vff Freitag nach sant Luci vnd Otilien tag, in dem jar Tausend fünfhundert zwei vnd zwentzig. In Quart. Mit einigen Holzschnitten. (Es werden darin hauptsächlich diejenigen lächerlich gemacht, welche Luthern wider Murners Angriffe in ihren, meist ohne Nahmen herausgegebenen, Schriften vertheidigten)*); Ain new lied von dem Vndergang des christlichen glaubens, in bruder Veiten thon. Ohne Zeit und Ort des Drucks. In Quart. (Eine Widerlegung erschien unter dem Titel: Ein ander lied darwider vom Aufgang der Christenheit. Ohne Jahr und Ort. In Quart. Desgl. Bruder Michel Stieffels von Eßlingen Vßlegen vnd glossen über D. Muenern lyed von vndergang ꝛc. Murner griff diesen Mich. Stieffel in seinem Buche: Von dem Lutherischen Narren ꝛc. an, worauf sich Stieffel in folgender Schrift vertheidigte: Antwort Michel Styfels vff Doctor Thoman Murnars murnarrische phantasey, so er wider yn erdicht hat. Wittenberg 1523. 4. Murner setzte sein New lied eigentlich einer Schrift des Michael Stiefels: Von der christförn igen rechtgegründeten lehre D. Martin Luthers, ein schön lyd, sampt seiner neben Vßlegung in Bruder Veiten thon [ohne Zeit und Ort, in 8.] entgegen); Ein warhafftiges verantworten der hochgelerten Doctor

*) In dem Kapitel mit der Ueberschrift: Wie der murnar des Luthers dochter hofierer (liebkoset) stelt folgende verliebte Ode:

So will ich das Sparnößly singen.
Sapphicum.

Adlich ist sy
Von synnen fry
Sparnößly
Vnd tugentrich
Werd höfflich
Sparnößly
Redgebig schon
Leibs wohl gethon
Sparnößly
In meinem hertzen
Die tusent schon
Kan vaher gon
Sparnößly
Wie man im Kat (Koth)
Vff holtschu gat
Sparnößly
Vnd höfflich drit
— — sich nit
Sparnößly
Wie pfawe schwantzt

Geht wie sie stat
Ihr mündlin rot
Sparnößly
Am fensterbret
Gelechet bet
Sparnößly
Vnd schmutzlet fein
Im mondes schein
Sparnößly
Im fenster oben
Ir edley geist
Wie rübenfleisch
Sparnößly
Vnd schmackt so wol
Wie pfaffen kol
Sparnößly
Als kottfleisch thut
Ihr edler mut
Sparnößly
Wie brone rüben.

Doctores und herren, die zu baden vff der disputation geweſen (ohne Jahr und Zeit des Drucks, in Quart); Thomas Murners luthriſcher Ehemann. Baſel 1622. 4. (wird in Lipenii Biblioth. Theolog. T. II. p. 204. angeführt); Der lutheriſchen evangeliſchen Kirchendieb vnd Ketzer Calender. Unter dieſem Titel ſteht ein feiner Holzſchnitt, auf welchem Moſes mit den Geſetztafeln, und ein am Galgen hängender Dieb mit der Ueberſchrift: Du ſolt nit ſtelen. Deutro. V. vorgeſtellt wird, darneben der Heiland, welcher zehen vor ihm ſtehenden Männern predigt, welche Kreuze, Büchſen, Kelche ꝛc. in Händen haben. Darauf folgt eine ſehr geharniſchte Vorrede, und alsdann auf der vierten Seite der Kalender ſelbſt. Oben ſteht: Wie man die Zeichen verſton ſol. Sodann erſcheinen in Holzſchnitten die Zeichen und deren Bedeurung in drei Kolumnen neben einander. z. B. Ein Galgen: diſes Zeichen bedüt gut ſtelen den Pfaffen vnd Mönchen Deut. V. Galgibus inhangis Kreiorum (der Krähen) nagere beinis. Ein brennender Stock: diſes Zeichen bedüt gut Klöſter vnd Kirchen brennen, als zu Ytingen geſchehen iſt. Eine Wurſt: diſes Zeichen bedüt gut Fleiſchfreſſen am Freitag, Samſtag vnd andern verbottnen vnd verbannten tagen. Ein brennendes Scheit Holz: diſes Zeichen bedüt gut evangeliſche Ketzer brennen vnd im Rauch zu dem teufel ſenden. Ein Kopf mit ausgeſtrecktem Junge: diſes Zeichen bedüt gut Gott Mariä vnd allen Gotts Heiligen übel reden vnd ſchenden, wie der Ketzer Hußſchui gethan hat u. ſ. w. Darauf folgen die zwölf Monate, in denen aber nicht alle Tage mit Nahmen belegt ſind. z. B. Jenner VI. Martinus Luther, ein Ketzer vnd usgeloffener Mönch. XX. Vlrich Zwinglj, ein Kirchendieb vnd ein ſtolzer Figenfreſſer in der H. Gſchrifft, ein Geiger des H. Evangelions vnd ein Lutenſchlager des A. vnd N. teſtaments vnd Magiſter artium in Theologia. März. XXVII. Flora, eine Römerinn, und eine groſſe dicke viereckigte Hur u. ſ. w. Am Ende: Gedruckt vnd beſchen durch mich Thomas Murner Barfüßer Ordens Doctor der Heil. Gſchrifft vnd beyder Rechten. Pfarrer in der chriſtlichen Stat Lucern. Samſtag nach Agatha in dem jar. M. D. xxvii. Zwei Bogen in Folio. (Die gröſte Seltenheit unter Murners Schriften wider die Reformation und deren Beförderer behauptet ohnſtreitig dieſes Pasquill gegen die proteſtirenden Kantone in der Schweiz, deſſen in den ſo vielen Verzeichniſſen ſeltener Bücher nirgends Erwähnung gefunden wird. Hr. Antiſtes Waldau in Nürnberg beſitzt ein Exemplar von dieſer Seltenheit, welche ſogleich unterdrückt, und deren Verfaſſer aus der Schweiz gejagt wurde, und ſuchte in einer kleinen, weiter unten anzuführenden, Schrift eine, ſo viel möglich, anſchauliche Beſchreibung zu geben) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1806. Bd 1. Num. 46. S. 367 f.

Mur-

Murners deutsche Uebersetzungen sind folgende:

1. Vergilij morōis dryzehē Aeneadischē Bücher von Trojanischer zerstörung, vnd vffgang des Römischē Reichs, durch Doctor Murner v'tutst. Maximiliano Dem durchlüchtigen, vnüberwintlichen, Milten, Fridsamen vnd angeborner fürsichtigkeit weisen Fürstē diſe gelerte gab. A. E. J. O. V. Am Ende: Hie endet ſich das dreizehend buch Eneidos. Vñ iſt getrucket vnd ſeligklich vollendet in d'keiſerlichē freiē ſtat ſtraßburg vō Joannes Grüningern vff Mōtag nach ſant Bartholomeus tag. Im jar ſo man zelt von der geburt Criſti tauſend fünffhund't fünffzehē. In Folio. Mit vielen Holzſchnitten. Eine kurze Nachricht von dieſer erſten und älteſten deutſchen eigentlichen Ueberſetzung der Aeneide Virgils ertheilt Riederer in den Abhandlungen zur Kirchen- Bücher- und Gelehrtengeſchichte, Stck 4. S. 500 ff. Vor jedem Buche ſteht ein gereimter Inhalt, und am Rande hin und wieder die lateiniſchen Anfangsworte der Verſe. Das Ganze enthält 186 Blätter mit geſpaltenen Kolumnen. Die Feuerliniſche Bibliothek zu Nürnberg beſitzt ein Exemplar; auch die Schwarziſche in Altdorf. Die geheimnißvollen Selbſtlauter auf dem Titel waren zugleich eine ſehr ſchmeichelhafte Captatio benevolentiae. Sie bedeuten: Auſtriae Eſt Imperare Orbi Vniverſo, zu Deutſch: Alles Erdreich Iſt Oeſterreich Unterthan. Daß dieſe Dolmetſchung zu ihrer Zeit und noch nachher ungemein geſchätzt wurde, ſieht man aus den vielen veränderten und unveränderten Auflagen derſelben in allerlei Größe und Geſtalt. Z. B. Vergilij Maronis dreyzehen Aeneadiſche bücher, von Trojaniſcher zerſtörung, vnd auffgange des Römiſchen Reichs. Am Ende: Gedruckt zu Wormbs, durch Gregorium Hofmann. Ohne Jahrzahl, in Oktav. (beigefügt iſt am Ende: Das buch Maphei, oder der dreizehnte Geſang der Aeneide. Desgl. ohne Ort. 1543. 8. desgl. Worms 1545. 8. desgl. Frankfurt am Main 1559. 8. „durch David Zöpfeln, zum eiſern Huth" wie am Ende ſteht; Ebendaſ. 1562. 8. (bis auf kleine orthographiſche Abweichungen mit der vorigen ganz übereinſtimmend) desgl. Jena 1606. 8.

2. Inſtituten ein warer vrſprung vnd fundament des Keiſerlichen rechtens, von dem hochgelerten Thomā Murner der heiligen geſchrifft Doctor, beider rechtē Licentiaten, verdütſchet, Vnd vff der hohen ſchul Baſel in ſyner ordenlichen lectur offenlich mit dē latin verglichet. Mit keyſerlicher fryheit begabt in zeben jaren menigklichen verbotten nach zu trucken. Am Ende: Gedruckt in der loblichen ſtatt Baſel, durch dē fürſichtigē Adam Petri vō Langendorff. Alß mā zalt nach der geburt Chriſti. M. D. xix. in dem viij. tag Aprilis. In Quart. Murner war der erſte

unter

unter den Deutſchen, der es wagte, mit einer Ueberſetzung der Inſtitutionen Kaiſer Juſtinians zum Vorſchein zu kommen, die denen unter ſeinen Zeitgenoſſen, welche mit der lateiniſchen Sprache nicht wohl zu recht kommen konnten, ganz willkommen geweſen ſeyn mag. Ein Exemplar befindet ſich in der Ebneriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Schon im folgenden Jahre 1520 wurde dieſe Ueberſetzung aufs neue zu Baſel in Quart gedruckt. Dieſer neue Druck ſtimmt mit dem erſten Blatt für Blatt, ja Zeile für Zeile auf das genaueſte überein.

3. Vtriusque iuris tituli et regule a doctore Thoma Murner Argentinēſi, or Minorum, in Alemanicum traducti eloquium ꝛc. Baſilee 1518. 4. Daß Murner dieſe Ueberſetzung den, zu Baſel die Rechte ſtudirenden, Jünglingen zu Gefallen gemacht habe, erhellt aus der, auf der Rückſeite des Titelblatts an ſie gerichteten, Epiſtel. Jetzt dient ſie wohl zu nichts, als zur Kenntniß von einigen alten deutſchen Wörtern. Die Einrichtung iſt ſo getroffen, daß das Lateiniſche allezeit voran ſteht, worauf unmittelbar die deutſche Ueberſetzung folgt. Ein Exemplar befindet ſich in der Ebneriſchen Bibliothek zu Nürnberg. Zum andernmale wurde dieſe Ueberſetzung zu Baſel 1720. 4. gedruckt. Ausführlich wird das Werk in Freytags Adparatu literar. T. I. p. 307 ſqq. beſchrieben.

Außerdem hat Murner noch Luthers Traktat de captivitate babylonica, und König Heinrichs des Achten von England Schrift wider Luthern, Von den ſieben Sakramenten, verdeutſcht.

Die lateiniſchen, weniger bedeutenden, Schriften deſſelben theilen ſich ebenfalls wieder in eigene und Ueberſetzungen. Zu den erſteren gehört:

1. Tractatus perutilis de phitonico contractu fratris Thome murner liberalium artium magiſtri ordinis minorum Ad inſtantiam Generoſi domini *Johannis Woernher de Moersperg* compilatus. Am Ende: Friburgi Brisgoiae 1499. 4.

2. Fr. *Thom. Murneri* lib. art. ſtudii Pariſ. Magiſtri Invectiva contra Aſtrologos, Sereniſſimo Romanor. Regi *Maximiliano* contra Foederatos, quos vulgo Suitenſes nuncupamus, interitum praedicentes. Argentor. 1499. 4.

3. *Thomas Murner* de auguſtiniana hieronymianaque reformatione poetarum. Am Ende: Impreſſum Argentine anno ſalutis. M. D. IX. 4.

4. Logica memorativa Chartiludii logice; ſive totius dialectice memoria: et novus *Petri hyſpani* textus emendatus: cum jucundo pictaſmatis exercitio: Eruditi viri f. *Thome Murner* Argentini: ord. minoR theologie doctoris exi-

eximii. Argentor. 1509. 4. mit sehr vielen Holzschnitten. Diese erste und höchst seltene Ausgabe beschreibt Joh. Herdegen in seinem Schediasmate de *Thomae Murneri* Logica memorativa. Norimb. 1739. fol. umständlich; desgl. der verstorbene Oberlin in einem Programm auf das Schulfest des Straßburgischen Gymnasiums 1792. So vielen Unsinn auch dieses aus den Summulis Logicae *Petri Hispani* abgekürzte Kompendium enthält, welches durch ein und funfzig in Holz geschnittene, höchst abgeschmackte Figuren die Bestimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze versinnlichen sollte, so ist gleichwohl durch ein Testimonium magistrale Cracovienſium am Ende des Buches zur Steuer der Wahrheit bekannt, daß sein Urheber mit Hülfe desselben die rohesten Schüler dieser Universität zu den geschicktesten Logikern gemacht, und darüber — in großen Verdacht der Zauberei gerathen sei. Die Sache gieng so weit, daß sich Murner genöthigt sahe, zu seiner Rechtfertigung den Lehrern der Universität Krakau sein neu erfundenes Spiel zu offenbaren. Oberlin giebt einige Beispiele der Murnerschen Versinnlichungsmethode, und wählt dazu die Charten, durch welche die sogenannten Conversionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden sollten. Murner selbst sagt in der Vorrede zu diesem Werke, weil er gesehen, daß die jungen Leute durch die Schriften des Petri Hiſpani, woraus sie die Kunstwörter der Dialektik lernen mußten, abgeschreckt worden, so habe er den Entschluß gefaßt, sie durch Bilder und Figuren in Form der Spielkarten auf anmuthigere Weise zu unterrichten. Eine zweite Auflage erschien zu Brüssel 1609. 8. eine dritte mit Joh. Balesdens Anmerkungen zu Paris 1629. 8.

5. Ludus ſtudetu Friburgenſium. Unter diesem Titel steht ein Mann, der in seiner linken Hand ein Buch, unter demselben aber ein Bretspiel hält. Am Ende: Beatus *Murner* Argentinen. Francphordie imprimebat Anno dñi 1511. In Quart. Murner legt in diesem, mit den sonderbarsten Figuren versehenen, Buche die Regeln der Prosodie auf einem Bretspiele vor. In den Epistolis obscurorum virorum heißt es davon: Composuit unum ludum Scaci, in quo trahuntur quantitates ſyllabarum.

6. Chartiludium Inſtitute ſummarie doctore *Thoma Murner* memorante et ludente etc. Am Ende: Impreſſum Argentinae per Iohannem Priis. Impenſis ac ſumptibus circumſpecti viri Ioannis Knoblauch. Anno ſalutis noſtrae. M. D. XVIII. In Quart, mit vielen Figuren. So wie Murner in seinem Chartiludio Logicae die Vernunftlehre in ein Kartenspiel verwandeln wollte, so sucht er hier ein Gleiches mit Justinians Institutionen zu thun. Eine weitläuftige Anzeige des Werks befindet sich in Riederes Ab-

handlungen aus der Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte S. 292—298.

Die einzige lateinische Uebersetzung, welche wir von Murner haben, ist folgende: Ritus et celebratio phasę iudeorum, cum orationibus eorum, et benedictionibus mensę ad literam interpretatis, cum omni observatione uti soliti sunt suum pascha extra terram promissionis sine esu agni paschalis celebrare Per egregium doctorem *Thomam murner* ex hebreo in latinum traducta eloquium. Am Ende: Beatus *Murner* de Argn. Franckfordie Impressit Anno 1512. In Quart, mit einigen sehr schlechten Holzschnitten, welche allemal drei an einem Tische sitzende Juden vorstellen. Am Ende ist noch eine kleine dazu gehörige Schrift angehängt, die einen besonderen Titel hat: Benedicite iudeorum uti soliti sunt ante et post cibi sumptionem benedicere et gratias agere deo Egregio doctore *Thoma murner* Argentinensi ordinis minorum interprete.

Zu den, gegen Murnern gerichteten, Schriften gehört unter andern: Karsthans mit viev Personen so unter ihnen selbs ein gesprech und red halten. Ohne Jahrzahl und Druckort, in Quart. (Wahrscheinlich ist diese Satire ein Produkt Ulrichs von Hutten. Auf dem Titelblatte steht ein schöner Holzschnitt, auf welchem Karsthans, ein Bauer, sein Sohn, ein Student, Merkurius, ein Notar, und Murner in Franciskaner Kleidung mit einem Katzenkopfe zu sehen ist. Diese vier unterreden sich auch in dem Gespräche, wozu noch Luther kommt, nachdem Murner abgegangen, der nicht mündlich mit Luthern disputiren will, da ihm das Beispiel des Eck noch im Sinne liegt. Das Gespräch ist sehr komisch, der Notar wirft beständig mit lateinischen Brocken um sich, die Karsthans aus Mißverstand verdreht. Eigentlich ist diese Satire gegen Murners Schrift: An den groſsmächtigsten und durchlauchtigsten Adel deutscher Nation ꝛc. gerichtet. Ob man gleich mehrere Auflagen von derselben hat, so ist sie doch äußerst selten); Murnarus Leviathan, vulgo dictus Geltnarr oder gensprediger*). Ohne Zeit und Ort, in Quart. (Es ist ein Gespräch, in welchem Murner und einige andre seines Gleichen aufs schimpflichste durchgezogen, und ihnen die schändlichsten Laster, als erzählten sie dieselben selbst, schuld gegeben werden. Vergl. Unschuldige Nachrichten, Th. 14. S. 58. Man hat noch eine zweite, mit andern Gesprächen vermehrte, Aus-

*) Murners Predigten über die Schelmenzunft wurden über lauter Sprichwörter gehalten, welche den Text oder das Thema ausmachten. Weil unter denselben auch eins vorkam, von blauen Gänsen predigen, welches wider die Geistlichen gerichtet war, welche Mährlein und Persönlichkeiten auf die Kanzel brachten, so erhielt er den Ehrennahmen, der Gänseprediger.

Ausgabe: Murnarus Leviathan, vulgo dictus *Geltnarr oder Gensſprediger;* Murnarus, qui et *Schoenhenſalein oder Schmutzkolb*, de ſe ipſo; Raphaelis Muſaei in gratiam *Lutheri* et *Hutteni*, propugnatorum chriſtianae et germanicae libertatis, ad oſores epiſtolae. Auctio Luthero-Maſtigum, dialogus recens illis additus.); *Novella.* Wär jemandtz der new mär begärt der wirt in diſem büchlin gewärt. Ohne Jahr und Ort, mit Holzſchnitten. (Die Fiktion dieſer in Verſen geſchriebenen Satire iſt folgende: Es erſcheint an einem Orte ein Geſpenſt. Man hält es für den verſtorbenen Karſthans. Der Pfarrer im Orte kann es nicht beſchwören; man ſchickt alſo nach Murnern. Dieſer, der mit einem Katzenkopfe vorgeſtellt, und insgemein Murmau genennt wird, hebt ſeine Beſchwörung an. Das Geſpenſt verwandelt ſich in einen Narren, und verſchluckt den Murner).

Nachrichten von Murners Lebensumſtänden und Schriften, desgl. Urtheile über die letzteren findet man unter andern:

1. in den Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften, ein kleiner Beitrag zur Reformationsgeſchichte, geſammelt von Georg Ernſt Waldau, Hoſpitalprediger zu Nürnberg. Nürnberg 1775. 8. (5 Gr.) Vergl. Neue literariſche Unterhaltungen (Breslau 1775.) März S. 184—189. (kurzer Auszug aus Waldau's Schrift) Allgem. deutſche Bibliothek, Bd 26. Stck 1. S. 245 f. Der erſte deutſche Kirchen- und Ketzeralmanach mit erläuternden Anmerkungen als (ein) kleiner Beitrag zur Reformationsgeſchichte herausgegeben von Georg Ernſt Waldau. Nürnberg 1804. 8. (2 Gr.) „Thomas Murner, dieſer für ſein Zeitalter gelehrte Mann, verdient allerdings eine Stelle unter den beſſeren deutſchen Dichtern, welche zu Ende des funfzehnten und in den erſten Dekaden des ſechzehnten Jahrhunderts lebten und heut zu Tage beinahe ganz verkannt werden. Seine Dichtereien, worin er vor andern ſeines Gleichen das Sylbenmaaß genau beobachtete, verrathen viel poetiſches Talent, Witz und Gelehrſamkeit, ſind aber freilich öfters ſehr muthwillig, manchmal auch, wenigſtens in einzelnen Ausdrücken, ziemlich unflätig. Doch das muß meiſt auf die Rechnung ſeiner Zeiten und Zeitgenoſſen geſchrieben werden. Nur aus Mangel guter Leitung wurde Murner das nicht, was er werden konnte. Die Thoren ſeines Zeitalters hatten an ihm, ſo wie an Sebaſt. Brant und Joh. Geiler von Kaiſersberg, mit denen er billig in einer Reihe ſteht, und die er ſichtbar nachahmte, einen unverſöhnlichen Feind, der ſie bis aufs Blut geißelte, keines Standes ſchonte, und hauptſächlich die verderbten Sitten der Klerikei, welche ihm, als Mitgliede der-

selben, besser als andern bekannt waren, durch brennende Mittel zu verbessern suchte. Seine satirischen Schriften, besonders die Gäuchmatt, die Narrenbeschwörung, und die Schelmenzunft, haben daher bei ihrer Erscheinung manche Sensation gemacht, und enthalten, selbst bei der, ihm und seiner Zeit eigenen, ziemlich derben Laune viel Charakteristik seines Zeitalters, und beträchtlichen Stoff zur Kenntniß der damaligen deutschen Dichtkunst und Sprache; obwohl nicht zu leugnen ist, daß der, welcher die Geschichte, die Sitten, die Schriften und die Gelehrten dieser Epoche nicht genau kennt, freilich manches so wenig, als in den lateinischen Briefen der obscuren Männer, ganz verstehen wird. Am merkwürdigsten machte sich Murner, welcher Doktor der Rechte und der Theologie in einer Person war, durch seine Gesinnungen und Handlungen gegen Luthern und dessen Freunde. Die Kirchenverbesserung hatte an ihm einen nicht unbedeutenden Gegner, obwohl er mit einem Cochläus, Eck, Emser, Hochstraten u. s. w. nicht in eine Klasse gesetzt werden kann. Indessen machen seine älteren deutschen Schriften, die er in den ersten achtzehn Jahren des sechzehnten Jahrhunderts herausgab, einen seltsamen Kontrast mit den späteren. In jenen rügte er die verdorbenen Sitten seiner Zeit ungemein freimüthig, selbst an der hohen und niedern Geistlichkeit, und schonte die Laster nicht, wenn er sie auch an den ehrwürdigsten Orten fand. In seinen letzteren Schriften goß er viel giftige Feindseligkeiten gegen Luthern aus, und tadelte besonders an ihm das, was er zuvor selbst gethan hatte. Murner war ein Spötter aller Religion, heißt es in den Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften, Th. 2. Abschn. 3. S. 477 f., wie aus seinen leichtfertigen Anspielungen auf die heilige Schrift erhellt, dem es also gleichgültig seyn konnte, was jeder glaubte, der aber seine Freude daran hatte, jemand zu finden, an dem er sein Müthlein kühlen konnte. Er war auch schlau genug, sich nach den Umständen zu richten; und da er nicht wissen konnte, wie Luthers Sache ausgehen würde, so wählte er zu seiner Sicherheit, und um die beleidigten Mönche wieder zu besänftigen, die römisch-katholische Parthei, als die sicherste. Diesen war auch jeder willkommen, er mochte seyn, wer er wollte, wenn er nur ein Antilutheraner war. Die Katholiken brauchten daher Murnern, einen fähigen Kopf, in den wichtigsten Angelegenheiten. Seine Einwürfe wider die Lutheraner waren so unerheblich, daß man schließen kann, es sei ihm nicht darum zu thun gewesen, Luthern zu schaden, sondern nur, sich sicher zu stellen. — Diese Vermuthung erhält ein neues Gewicht dadurch, daß Murner sogar eine der ersten Hauptschriften Luthers: De captivitate babylonica, obwohl ohne sich zu nennen, ins Deutsche übersetzte, welches er selbst in seinem Buche: Ob der König von England ein Lügner sei, oder Luther, bekennt und schreibt:

„Daß

„Daß Luther sagt, ich hab ihm die babyloniſch Gefängniß verdeutſcht, ihn zu ſchänden, das geſtand ich, ich hab aber ſeine Wort nit verfälſcht, mit irgend einer Unwahrheit, denn allein ſeine lateiniſche wort nach meinem Vermögen zu Deutſch geſprochen; iſt ihm daſſelbig Buch zu Schanden, ſo hat er ſich ſelber geſchändt, und nit ich, denn ich ſeins Buchs kein Macher, ſondern ein Dolmetſch geweſen bin.“

2. in dem Deutſchen Muſeum 1779. Bd 1. Febr. S. 170—181. (Beſchreibung einer ſeltenen alten deutſchen Satire vom Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. Voran etwas über Murnern und ein Verzeichniß ſeiner Schriften nach J. J. Bauers Vollſtändigem Verzeichniſſe rarer Bücher, alsdann Nachrichten von der Gäuchmatt, mit Inhaltsangabe, Proben und einem Anhange von Sprachbemerkungen aus Thomas Murners Gauchmatt) — Ebendaſ. Junius S. 527—534. (Etwas über Thomas Murners Leben und Schriften, Nachtrag zu der Beſchreibung der Gauchmatt im Deutſchen Muſeum, von H. D. J. ein Auszug aus Waldau's Schrift über Murner) — Ebendaſ. Bd 2. November S. 450—453. (Einige Sprachertlärungen nebſt Anhang einiger veralteten Sprüchwörter) — Ebendaſ. 1780. Bd 1. Junius S. 578—580. (Etwas die lateiniſche Ueberſetzung der Schelmenzunft von Flitner betreffend).

3. in der Olla Potrida 1783. Stck 1. S. 122—124. Ebendaſ. 1789. Stck 3. S. 79f. Skizzen einer Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt von Chriſtian Heinrich Schmid in Gießen.

4. in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur, Bd 3. S. 186—212.

5. in Panzers Annalen der älteren deutſchen Literatur ꝛc. S. 347. 421. (Narrenbeſchwörung) S. 349. 360. 372. 396. (Schelmenzunft) S. 372. (Badenfart) S. 384. (Virgils Aeneis) S. 384. (Mühle von Schwündelsheim) S. 415. 440. (Utriusque juris tituli) S. 424. 440. (Inſtituten) S. 432. (Gäuchmatt) S. 439. (Chriſtliche Ermahnung an Luthern und Von Doct. Mart. Luthers Lehren, desgl. Von dem Pabſtthum) S. 440. (An den Adel deutſcher Nation) — Ebendeſſ. Zuſätze zu den Annalen ꝛc. S. 140. (Schelmenzunft) S. 105. (Der Brüder Orden in der Schelmenzunft).

6. in Leonard Meiſters Helvetiens berühmte Männer (N. A. Zürich 1799.) Bd 1. S. 227—232.

7. in Kochs Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 130f. S. 154f.

8. in Gotthold Ephraim Leſſings Leben, Th. 3. (G. E. Leſſings Nachlaß zur Geſchichte, Literatur und Kritik der deutſchen Sprache, herausgegeben von Füllebornn) S. 135—141.

141. (Ueber Thomas Murner: Berichtigung dieſes Artikels beim Marchand in dem Dictionnaire hiſtorique etc. etc. à la Haye 1758. T. 2. p. 92.) Leſſing zeigt, daß Murner nicht Verfaſſer des Eulenſpiegels ſeyn könne; ferner werden von Murners Invectiva contra Aſtrologos (und von Fülleborn in einem Zuſatze noch von einem andern Werke Murners, Nova Germania) nähere Nachricht gegeben; ferner werden ein paar Schriften Murners angeführt, von denen Leſſing zweifelt, ob ſie wirklich gedruckt ſind; zuletzt folgt ein Urtheil über den Nutzen, welchen Murners Gedichte uns gewähren können. „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen lernen will, wer die deutſche Sprache in allem ihren Umfange ſtudiren will, dem rathe ich, die Murnerſchen Gedichte fleißig zu leſen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends beſſer zu Hauſe finden als in ihnen.“

9. in (Kättners) Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten S. 78—80.

10. in den Charakteren der vornehmſten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der ſchönen Künſte) Bd 1. Stck 2. S. 223 f. (Kurze Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Manſo).

11. in Naſſers Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, Bd 1. S. 203—219. mit Proben aus der Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft.

12. in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, Bd 3. Stck 9. S. 115—131. S. 156—158. (Nachricht von den deutſchen Ueberſetzungen der Anfangsgründe des römiſchen Rechts des Kaiſers Juſtinianus).

13. in dem Zedlerſchen Großen Univerſallexikon, Bd 22. S. 305—307.

14. in Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 3. S. 765 f.

15. in Wachlers Verſuch einer allgem. Geſchichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 633 f. — Ebendeſſ. Handbuch der allgem. Geſchichte der literar. Kultur, Abth. 2. S. 694.

16. in Friedrichs von Blankenburg Literariſchen Zuſätzen zu Joh. George Sulzers Allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte, Bd 3. S. 73.

Murners Bildniß von H. Pfenninger in Helvetiens berühmten Männern in Bildniſſen von Heinrich Pfenninger, Maler, nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von Leonard Meiſter (Zweite Auflage, beſorgt von J. C. Fäſi. Zürich 1799.) Bd 1.

Johann

Johann Karl August Musäus

wurde 1735 zu Jena geboren. Sein Vater war Landrichter daselbst, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eisenach versetzt. Der Sohn, ein offner, munterer Knabe, gewann das Herz seines Vetters, des Superintendenten Weißenborn in Allstädt, der ihn zu sich, und ein Jahr darauf, als er Generalsuperintendent in Eisenach wurde, dahin mit sich zurück nahm. Er war damals neun Jahr alt, und blieb in dem Hause seines Wohlthäters bis zum neunzehnten Jahre. Der gute alte Mann hielt ihn, wie seinen eigenen Sohn, und gab ihm eine anständige Erziehung. Viertehalb Jahre studirte der Jüngling in Jena Theologie, wurde darauf Magister, und Mitglied der deutschen Gesellschaft (was damals mehr bedeutete als jetzt) kehrte darauf zu seinen Eltern zurück, und lebte einige Jahre in Eisenach als Kandidat des Predigtamts, predigte auch oft daselbst nicht ohne Beifall. Ein Zufall verschloß ihm diese Laufbahn. Er sollte Pfarrer bei Eisenach auf dem Lande werden; aber die Bauern wollten ihn nicht annehmen — weil er einmal getanzt hatte. Des Engländer Richardsons Grandison machte um diese Zeit in Deutschland großes Aufsehen, wurde allgemein gelesen, und verrückte manchen schwachen Lesern den Kopf. Musäus sahe das Unwesen, schwang mit nicht schwacher Faust die Geißel der Satire, und ließ im Jahre 1760 seine Parodie: Grandison der Zweite, drucken, eine Schrift, die nicht ohne Beifall blieb, und noch im Jahre 1781 neu aufgelegt wurde. Nach diesem ersten jugendlichen Versuche ließ Musäus lange Zeit die Feder ruhen, und erfüllte dagegen gewissenhaft die Pflichten des Berufs, den ihm das Schicksal anwies. Er wurde im Jahre 1763 Pagenhofmeister am Weimarschen Hofe, und sieben Jahre nachher Professor am dasigen Gymnasium. Um die schmalen Einkünfte seines Amtes zu verbessern, gab er noch jungen Herren und Damen von Adel Unterricht in der Geschichte u. s. w. In den ersten sechs oder acht Jahren seines Ehestandes nahm er auch Kostgänger in seinem Hause auf, deren Körper und Seele er verpflegte. Endlich trat er nach einem langen Zwischenraume wieder als Schriftsteller auf die Bühne der deutschen Literatur. Mit noch größerer Fülle von Witz und Laune, als in seinem Grandison, schwang er von neuem die Geißel der Satire in den Physiognomischen Reisen gegen ein anderes Idol seines Zeitalters — die Physiognomik, und trug ohne Zweifel viel dazu bei, den Mißbrauch und die zu weite Ausdehnung derselben zu hemmen. Das Buch wurde begierig gelesen, und als der Verfasser endlich das Inkognito, welches er aus Bescheidenheit und Mißtrauen gegen sich selbst bis dahin beobachtet hatte, verließ, da erlangte auch sein Nahme mit einmal eine desto größere Celebrität. Aus der Nähe und Ferne drängte man sich jetzt herzu, den berühmten Musäus

zu

zu sehen, und ihm seine Bewunderung zu zollen. Dem bescheidenen Manne stieg dieser Weihrauch nicht zu Kopfe. Er blieb, wie er war, erhaben über seinen Ruhm, und zufrieden, als Hausvater ein Mittel gefunden zu haben, sein geringes Einkommen zu verbessern. Da die Bahn jetzt gebrochen war, so faßte er den Gedanken, Volksmährchen der Deutschen zu schreiben, den er auch auf gleich originelle Weise ausführte. Er versammelte, wie man erzählt, zuweilen eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her, setzte sich in ihre Mitte, und ließ sich mit ekelhafter Geschwätzigkeit von ihnen vorplaudern, was er nachher so reizend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße, wurde mit ihnen zum Kinde, ließ sich Mährchen erzählen, und bezahlte jedes Mährchen mit einem Dreier. Eines Abends kam seine Frau von einem Besuche zurück. Als sie die Thür des Zimmers öffnete, dampfte ihr eine Wolke von schlechtem Tobak entgegen und sie erblickte durch diesen Nebel ihren Mann am Ofen sitzend neben einem alten Soldaten, der sein kurzes Pfeifchen zwischen den Zähnen hielt, tapfer darauf losschmauchte, und ihm Mährchen erzählte. Diese Volksmährchen, womit er, laut der im Nahmen des Küsters Aunkel geschriebenen Vorrede, eigentlich beabsichtigt, das weinerliche Adagio der Empfindsamkeit zu endigen, und durch die Zauberlaterne der Phantasie das ennuyirte Publikum eine Zeitlang mit dem schönen Schattenspiele an der Wand zu unterhalten, diese Volksmährchen machten ihn zu einem Lieblingsschriftsteller der Deutschen, und während die Legion Romane, die vor und nachher wie Pilze hervorschossen, längst vergessen sind, liest man Musäus Volksmährchen noch jetzt mit immer neuem Vergnügen. Freund Heins Erscheinungen in Holbergs Manier, die er 1786 herausgab, sind mehr betrachtend, als erzählend. Aber Witz, Laune und Lebensweisheit beleben auch diese erheiternden Todesbetrachtungen durchgehends. Eine neue Reihe von Erzählungen begann er unter dem Titel Straußfedern, wovon aber nur der erste Band seine Arbeit ist, denn er starb im Jahre der Erscheinung derselben, den 28. Oktober 1787, im zwei und funfzigsten Jahre seines Alters, an einer höchst seltenen Krankheit, einem Polypen des Herzens. Auf seinem Grabe wurde ihm ein einfaches, aber schönes Denkmal von einem Unbekannten errichtet.

So schätzbar Musäus als Schriftsteller ist, so war er es doch noch weit mehr als Mensch. Die Hauptzüge seines Charakters waren eine nie getrübte Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzliche Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit gegen jedermann, und eine grenzenlose Bescheidenheit. Er war der letzte, der sich von dem inneren Gehalte seiner Schriften überzeugte, und nur sein kärgliches Einkommen bewog ihn, als Schriftsteller aufzutreten. Einfach und schuldlos waren seine Freuden. Er war von

Herz

Herz und Sinn als ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menschen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweinte seinen Tod. Er schrieb Satiren, und niemand wollte ihm übel, denn seine Laune war nie mit Galle gemischt, die Pfeile seines Witzes nie in Gift getaucht. Hochachtung der Größeren und Liebe der Geringeren folgten ihm auf jedem Fußtritte. Niemand verstand es besser als er, die Menschen durch den Zauber der Höflichkeit zu gewinnen, die Ansprüche jedes Narren gelten zu lassen, jedem nachzugeben, dem viel daran gelegen war, Recht zu behalten, keine Thorheiten anzutasten, als mit der Feder in der Hand, und keine Schwachheiten aufzudecken, seine eigenen ausgenommen. Stundenlang erschütterte er das Zwerchfell seiner Freunde, wenn er mit der gutmüthigsten und trockensten Laune von der Welt anfieng, sich über sich selbst oder seine Frau lustig zu machen. Unnachahmlich war seine Art und Weise, die geringfügigste Kleinigkeit zu einer drolligen Erzählung auszuspinnen. Eben der Humor, der ihn als Schriftsteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens sein beständiger Gefährte. Nur selten verließ ihn sein liebenswürdiger Frohsinn, obgleich oft körperliche Leiden, und besonders heftige Kopfschmerzen, ihn quälten, und obgleich sein Leben nur eine Kette von Mühseligkeiten und Anstrengungen war. Ach! es starb in ihm ein sehr rechtschaffener und guter Mann, ein treuer Gatte, ein liebreicher Vater, ein biederer Freund, ein Mann, der immer heiter und zufrieden war mit dem Wenigen, was der Himmel ihm gab, immer noch theilend mit dem ärmeren Bruder das Wenige, was der Himmel ihm gab, nie sich bückend vor Rang und Gold, um sich Gönner und Reichthum zu erschmeicheln.

Musäus war ein trefflicher Schriftsteller, ausgestattet mit originellem Witz und Laune. Seine Manier hat sehr viel Eigenes und Charakteristisches. Die gute Art und freundliche Miene, womit er, ohne Ansehen der Person, links und rechts seine Geißelschläge austheilt, seine ausgebreitete, wohlverdaute Belesenheit, sein feines Gefühl für das Wahre und Schöne in der wirklichen und literarischen Welt, seine reine, herzliche Jovialität, die nur kitzelt, wenn sie satirisch wird, nicht die Haut herabzieht, und überall Spuren einer harmlosen, unschuldigen Bonhommie durchscheinen läßt, sein eigener passender Styl, der so reich an Bildern und treffenden Vergleichungen ist — sind eben so viel Attribute eines unterhaltenden, und zugleich für einen großen Theil des Publikums sehr lehrreichen Schriftstellers. Die gefälligste, munterste Laune, deutsche Offenheit und Biederherzigkeit, ungesuchte Anspielungen, und eine Munterkeit, die zuweilen zur possierlichsten Lebhaftigkeit wird, drückte allem, was er schrieb, den Stempel auf. Dabei hatte er die deutsche Sprache vollkommen in seiner Gewalt, und

ſuchte manches vollwichtige deutſche Wort, das der Vergeſſenheit übergeben war, hervor, und brachte es wieder in Umlauf. Ob er gleich auch manches ausländiſche Wort in ſeine Schreibart aufnahm, ſo iſt er darum doch kein Sprachverderber; bei ihm iſt alles ſo ſehr an Ort und Stelle, daß man gar nicht böſe darüber werden kann.

Seine literariſchen Arbeiten ſind folgende:

1. Der deutſche Grandiſon, auch eine Familiengeſchichte. Erſter, zweiter Theil. Eiſenach 1781. 1782. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) mit zwei Titelkupfern von Endner. Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: Grandiſon der Zweite, oder Geſchichte des Herrn von N*** in Briefen entworfen. Erſter, zweiter, dritter Theil. Eiſenach 1760—1762. 8. Auf Bitten des Verlegers, welcher nach der Erſcheinung der Phyſiognomiſchen Reiſen von dem wachſenden Ruhme des Verfaſſers Nutzen zu ziehen wünſchte, entſchloß ſich Musäus, bloß aus Herzensgüte, für ein höchſt karges Honorarium, zu einer gänzlichen Umarbeitung dieſes Werkchens, und ſo iſt es noch heute ein Buch voll origineller Laune, eben ſo beluſtigend, wenn gleich nicht eben ſo bekannt, als Siegfried von Lindenberg. Es wird die Geſchichte einer adeligen Familie erzählt, deren Held, von romantiſchen Begriffen eingenommen, ſich den Grandiſon zum Muſter der Nachahmung erwählt, und in ſeinen Thorheiten durch Briefe, welche ein nach England gereiſter Zweig der Familie zurückſchreibt, beſtätigt wird. Musäus wollte aber in ſeiner Parodie weder die Hauptcharaktere im Grandiſon, noch den vortreflichen Briefſtyl, den Richardſon ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, am allerwenigſten die Auftritte, in denen Klementine vorkommt, lächerlich machen, ſondern nur die eingebildeten Nachahmer der Perſonen, die Richardſon aufſtellt, zärtliche, zwanzigjährige Magiſter, die, während einer viertelſtündigen Erhabenheit ihrer Empfindungen wähnen, daß ſie alle Hausvaterpflichten mit dem Anſtande eines Grandiſon erfüllen könnten, und ſie bald zu erfüllen wünſchen, die allenthalben ſchmachtende Fräulein Birons zu finden glauben, und jedem ſchönen oder häßlichen Mädchen daher, das eine Stunde lang uneigennützig thut, einen edlen vortreflichen Charakter andichten. Vergl. Briefe, die neueſte Literatur betreffend, Th. 21. Br. 314. S. 145—172. (Plan und Proben).

2. Das Gärtnermädchen. Eine komiſche Oper in drei Aufzügen, herausgegeben von dem Verfaſſer. Weimar 1771. 8. (4 Gr.) Die Idee zu dem Stücke iſt aus dem franzöſiſchen Romane La Jardiniere de Vincennes genommen. Es wurde nach dem Manuſkript des Verfaſſers zu Leipzig geſpielt, und

ein

ein Schauspieler der Kochschen Gesellschaft ließ es ohne Wissen des Verfassers sehr verunstaltet zu Berlin drucken. Dieß bewog den Verfasser, der das Stück nicht eigentlich für den Druck bestimmt hatte, selbst einen korrekten Abdruck zu besorgen. In der Vorrede vertheidigt er sich gegen die Kritik dieses Stücks in Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 11. S. 520. und in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1771. S. 293. Der Dialog des Stücks ist schlecht, die Verse sind größtentheils besser. — Komponirt von E. W. Wolf. Weimar 1774. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

3. Physiognomische Reisen. Voran ein physiognomisch Tagebuch. Heftweis herausgegeben. (Erstes Heft) Dritte Auflage, aufs neu' übersehen und gebessert. Altenburg 1781. 8. Zweites Heft. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1781. 8. Drittes Heft. Zweite verbesserte Auflage. Ebendas. 1781. 8. Viertes Heft. Ebendas. 1781. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) jedes Heft mit einer Titelsilhouette. Die erste Ausgabe. Vier Hefte. Altenburg 1778. 1779. 8. Sie sind eine sehr treffende Verhöhnung des durch Lavaters Physiognomische Fragmente veranlaßten Unfugs trüglicher Zeichendeuterei des Herzens und Charakters. S. den Art. Lavater in dies. Lex. Auf jeden Fall war die feine, immer lachende, nur hie und da bittere Ironie des witzigen Musäus keine unverdiente Züchtigung. Er, wenn irgend einer, gieng den richtigen Weg, um den kranken Theil des Publikums zur Erkenntniß seiner Krankheit zu bringen und die verunglückten Physiognomen von ihrer Hirnwuth zu heilen. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1778. Stck 57. S. 465—470. Stck 99. S. 808—813. 1779. Stck 64. S. 521—526. (ausführliche Inhaltsanzeige der ersten drei Hefte). — (Leben und Wanderungen eines Physiognomisten, ein Pendant zu Musäus Physiognomischen Reisen. Görlitz 1795. 8. nicht ganz schlecht, aber auch nicht sonderlich gut. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 118. S. 127 f. Allgem. deutsche Bibliothek, Anh. zu Bd 25—36. Abth. 2. Bd 39. Stck 1. S. 273. Bd 44. Stck 2. S. 515.

4. Volksmährchen der Deutschen. Erster, zweyter, dritter, vierter, fünfter Theil. Neue Auflage. Gotha 1787. 1788. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) jeder Theil mit einer Titelvignette. Neue Auflage, besorgt von C. M. Wieland Ebendas. 1806. 8. (Schreibpap. 4 Thlr. 8 Gr. Velinpap. 5 Thlr. 12 Gr.) mit Vignetten. Die erste Ausgabe erschien zu Gotha 1782—1786. — Eine Englische Uebersetzung erschien 1791. 8.

Zacharia war der erste, der den Einfall hatte alte Volksmährchen und Legenden neu zu bearbeiten, und sie in einem modischern

schern, geschmackvollern Gewande seinen Zeitgenossen vorzulegen. Er führte diesen Gedanken mit nicht unglücklicher Laune in den Zwei neuen schönen Mährlein aus. Diese versificirten Mährchen machten jedoch nur wenig Sensation. Destomehr Beifall erwarben sich dagegen die Volksmährchen von Musäus, Mährchen, zu denen der Stoff aus Volkstraditionen entlehnt ist, die aber für den Gaumen feinerer Leser zugerichtet worden sind. Selbst der unfruchtbarste Stoff ist unter Musäus Händen fast immer zu einer geistreichen, wenigstens anmuthigen und unterhaltenden Lektüre gediehen. Nie verläßt ihn seine muntere Laune, sein Witz ist immer geschäftig und reich an Anspielungen auf die bekanntesten Thorheiten und Vorfälle der Zeit.

Inhalt. Th. 1. Die Bücher der Chronika der drei Schwestern, erstes, zweites, drittes Buch S. 1—89. Richilde S. 90—163. Rolands Knappen S. 164—240. — Th. 2. Legenden von Rübezahl, erste, zweite, dritte, vierte, fünfte Legende S. 3—199. Die Nymphe des Brunnens S. 200—288. Th. 3. Libussa S. 3—111. Der geraubte Schleier S. 112 217. Liebestreue S. 218—280. — Th. 4. Stumme Liebe S. 3—147. Ulrich mit dem Bühel S. 148—232. Dämon Amor S. 233—272. — Th. 5. Melechsala S. 3—159. (die romantische Geschichte des bekannten Grafen Ernst von Gleichen. Vergl. Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 2. S. 108.) Der Schatzgräber S. 160—246. Die Entführung S. 247—276.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 88. S. 727—729. (Anzeige des ersten Theils und Inhalt der Bücher der Chronika) 1783. Stck 56. S. 457—459. (Anzeige des zweiten Theils und Inhalt der fünf Legenden vom Rübezahl) 1786. Stck 102. S. 849 f. (Anzeige des fünften Theils).

Seitdem Musäus seine Volksmährchen der Deutschen herausgegeben, haben mehrere ihm in dieser Dichtungsart nachahmen wollen; aber keinem ist es ganz so gelungen, wie ihm. Zu diesen Nachahmungen gehören: Volksmährchen der Deutschen. Sechster Theil. Nicht von Musäus (sondern von Ge. Gustav Fülleborn) Halle 1789. 8. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. Num. 65. S. 519 f.) Erzählungen nach Musäus von Karl Müller. Erstes, zweites Bändchen. Breslau und Leipzig 1791. 1792. 8. Volkserzählungen der Deutschen und des Auslandes aus der wirklichen und Ideenwelt, von A. F. Wismar. Erstes Bändchen. Halberstadt 1792. 8. Eichenblätter oder die Mährchen aus Norden, von M. Reinecke. Erstes Bändchen. Gotha 1793. 8. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 88. S. 777 f.) Neue Volksmährchen der Deutschen. Erstes,

zwei-

zweites, drittes, viertes Bändchen. Leipzig 1789—1792. 8. (von Milbiller) Volksmährchen aus Thüringen von Friedrich Wilhelm Möller. (ohne Druckort) 1794. 8. Volkssagen. Eisenach 1795. 8. zwei Bände (vergl. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften, Köthen 1795. Bd 2. S. 48—50.) Volksmährchen von Peter Leberecht (Ludwig Tiek) Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Berlin 1797. 8. Volkssagen, nacherzählt von Otmar (Nachtigall) Bremen 1800. 8. Vaterländische Volksmährchen von Gustav. Erster Theil. Leipzig 1806. 8. Ein Volksmährchen, in Versen, in der Götting. Poet. Blumenlese 1785. u. s. w.

5. Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier, von J. K. Schellenberg. Winterthur 1785. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) mit fünf und zwanzig Kupfern. „Der Verfasser, heißt es in der Vorrede, hat sich so viel wie möglich angelegen seyn lassen, die Ideen des Künstlers anschaulich darzustellen. Für die poetische Prosa und einige gebrauchte unmodische Wörter bittet der Dolmetscher dieser Kupfer Quartier. Das auffallende der ersten wird sich dadurch mildern, wenn es den Lesern gefällt, sie für reimfreie Poesie gelten zu lassen, und wenn die letzteren das Bedürfniß des Reims herbeigeführt hat, so sind sie schon genugsam akkreditirt, ohne Entschuldigung zu bedürfen. Die übrigen, die dieses Vortrechts nicht genießen, übergiebt der Verfasser dem Leser auf Diskretion. Gleichwohl vermeint er bei diesem Gesindel, das sich aus der oder jener Provinz eingedrungen haben möchte, wachsame Polizeianstalten getroffen, und kein ungewöhnliches und veraltetes Wort ohne Paßport und Geleitsbrief aufgenommen zu haben. Bei der Armuth der deutschen Sprache an synonymischen Ausdrücken für das allegorische Ideal des Todes hat sich der Verfasser erlaubt, die jokose Benennung von Freund Hein, die der erfindsame Asmus bekanntermaßen nicht eben als ein Schaustück, sondern nur als eine bequeme Scheidemünze oder wohl gar als Nothmünze ausgeprägt hat, und die schon hin und wieder für voll angenommen wird, unter einer kleinen orthographischen Abänderung (Hein st. Hain) um der Konkurrenz mit dem Worte Hain oder Hayn (lucus) auszuweichen, auch seines Orts in Umlauf zu setzen; denn er gesteht gern und willig, daß dieser Ausdruck ihm ein wahrer Gewinn, und bei gegenwärtiger Arbeit ganz unentbehrlich gewesen ist." Das Titelkupfer stellt verschiedene Personen vor, welche ein Todtengerippe betrachten. Darunter steht: Memento mori. Die Erklärungen sind theils in Versen, theils in Prosa mit untermischten Versen, eine ganz in Prosa. Sie haben, nebst den dazu gehörigen Kupfern, folgende Ueberschriften: Gestöhrte Liebe (der Tod bedeckt zwei Liebende mit einem Netze) S. 9. Der Verzweiflungs-

lungsvolle (ein Mann, der, sich erschießend, dem Tode in die Arme fällt) S. 15. Toilettenbesuch (der Tod unter der Thüre zu einem Frauenzimmer vor dem Putztische) S. 21. Der Aerostat (eine Luftkugel in vollen Flammen) S. 28. Schulvisitation (der Tod unter der Thüre einer Knabenschule) S. 37. Böse Spende (der Tod zwischen einem Rathsherrn und den Geschenken) S. 42. Getäuschte Erwartung (der Tod als ein Frauenzimmer zu einem Herrn) S. 49. Unwillkommene Dienstbeflissenheit (der Tod mit einem kleinen Kinde) S. 52. Aufhebung des Klosters (die Väter kommen traurig aus dem Kloster; der Tod überreicht das Aufhebungsdekret) S. 54. Freundes Geleit (der Tod hinter einem Greise am Rande der Grube) S. 65. Der Lottospieler (der Tod überreicht ihm ein Blatt, worauf die gewonnenen Nummern stehen) S. 76. Wienerinn und Römerinn (der Tod hinter einer weiblichen Figur deutet auf ein geputztes Frauenzimmer) S. 81. Der Wucherer (er wird in seiner Geldkiste erdrückt) S. 89. Der Schlemmer (der Tod gießt ihm aus der Weinflasche in den Mund) S. 94. Der Aequilibrist (der Tod hascht den Seiltänzer beim Fuße) S. 100. Die Loge der Verschwiegenheit (der Tod führt einen Mann mit verbundenen Augen in die Versammlung) S. 106. Der Werber (der Tod unter einigen Rekruten; auf der Seite ein Soldat mit der Geige) S. 114. Berthold Schwarz (der Mönch von der Gewalt des entzündeten Pulvers in die Luft fliegend) S. 120. Der Zweikampf (ein Renommist fällt mit bloßem Degen auf den Tod ein, welcher an einen Fensterladen klopft) S. 128. Raub der Falle (ein umstürzender Bücherschrank) S. 134. Schweigende Ergebung (eine Mädchenschule) S. 142. Des Stärkeren Vorrecht (der Tod trennt die Hände zweier Verlobten in dem Zeitpunkte der priesterlichen Einsegnung) S. 148. Der Afterarzt (der Tod holt ihn aus seiner Apotheke von vielen Patienten weg) S. 155. Beschluß (der Tod zwischen dem Künstler und dem Dichter hält beide umschlungen) S. 161.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 90. S. 750 f. Deutscher Merkur 1785. März. Anzeiger. S. 34—36. December. Anzeiger S. 202 f.

6. Straußfedern (Eine Sammlung kleiner Romane und Erzählungen). Erster Band. Berlin und Stettin 1787. 8. (enthält vier Erzählungen von Musäus) Zweiter, dritter Band. Von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg (Joh. Gottwerth Müller) Ebendas. 1790. 1791. 8. Vierter, fünfter, sechster, siebenter Band (von Unbekannten. Die erste Erzählung des vierten Bandes ist noch von Müller) Ebendas. 1795—1797. 8. (die ersten vier Theile 2 Thlr. 16 Gr. alle zusammen 4 Thlr.) — Die ersten drei Theile Dänisch, Kopenhagen 1795. 8.)

7. Mo-

7. Moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. Nach dem Französischen des Herrn Monget, von J. C. Musäus (herausgegeben von F. J. Bertuch). Neue Auflage. Gotha 1794. 8. (mit achtzehn Vignetten, illum. 1 Thlr. 8 Gr. schwarz 18 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Ebendas. 1788. 8.

Dieses letzte Werk von Musäus ist eine freie Bearbeitung der lieblichen kleinen Hochets moraux des Hrn. Monget, die im Jahre 1782. zu Paris erschienen. Monget bestimmte seine Erzählungen für Kinder vom zartesten Alter, um ihnen so zu sagen Moral, die Hauptwissenschaft des Lebens, mit der Muttermilch einzuflößen. Musäus bearbeitete die Hochets in gleicher Absicht, jedoch sehr frei und in seiner eigenen Manier, die den Mangel der Korrektheit, den ihr die krittelnde Kritik wohl vorwerfen könnte, durch ihre Naivetät, gefällige Laune, treue Darstellung und Herzlichkeit reichlich genug ersetzt. Leider konnte Musäus die Arbeit nicht vollenden, und eben darum trägt sie auch das Wahrzeichen der Nichtvollendung und ist Fragment geblieben. Um es nicht untergehen zu lassen, sammelte Hr. Bertuch die zerstreuten Blätter des Manuskripts vollends, und lieferte, was er davon fand, ohne etwas verändern oder ergänzen zu wollen.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 15. S. 121 f. 1794. Stck 67. S. 601. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 229. S. 284—286.

(Neue Kinderklapper. Ein lehrreiches Lesebuch für Kinder, von Funke. Leipzig 1806. 8. eine Art von Fortsetzung der Kinderklapper von Musäus, der es nicht an Einfachheit und Naivetät fehlt, die wir an dem berühmten Vorgänger schätzen).

8. Nachgelassene Schriften des verstorbenen Professor Musäus. Herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue. Mit Kupfern. Leipzig 1791. 8. (20 Gr.) mit Musäus Bildnisse und einer Abbildung des zu Weimar ihm errichteten kleinen Denkmals. „Ich habe aus den nachgelassenen Papieren meines verstorbenen Freundes, sagt Hr. v. Kotzebue in seinem kurzen Vorberichte, nur das gewählt, was mir sein Andenken zu ehren, und seiner übrigen Schriften nicht unwerth schien. Manches, nur für den Augenblick geschriebene, habe ich weggelassen, aus seinen Briefen nur diejenigen Stellen ausgehoben, die auch der gern lesen wird, an den sie nicht geschrieben sind.“ Den Anfang der Sammlung machen Einige Züge aus dem Leben des guten Musäus, von der Hand seines Schülers entworfen S. 1—24. und Andenken des Herrn Professor Musäus, den 30. Oktober 1787, als an seinem Beerdigungs- und am Wilhelm-Ernestinischen Stiftungstage im Hörsaal des Fürstlichen

chen Gymnasiums von dem Herrn Vicepräsidenten Herder, dessen Ephoro, abgelesen S. 25—32. Darauf folgen mehrere theils gedruckte, theils ungedruckte prosaische Aufsätze und Gedichte: Modischer Lebenslauf eines unmodischen Weltbürgers (eine launige Beschreibung ehemaliger Moden des männlichen und weiblichen Geschlechts) S. 33—61. Der Schiffsbrand (einzeln erschien dieß Gedicht zu Weimar 1774.) S. 62—72. Lästige Polizeianstalten für Spaziergänger S. 73—87. Bei der Geburt des Erbprinzen von Weimar, ein Wort aus dem Herzen, von Jakob Elkan, Hofjuden S. 88—93. Die Abendluft (1768) S. 94—96. Der Ring (1769) S. 97 f. An Juliane Krüger, ehe sie noch seine Gattinn war (1769) S. 99 f. Die erhörten Wünsche, am 30. Geburtsfeste meiner lieben Frau S. 101—105. An seine Gattinn (1773) S. 106 f. An dieselbe (1774) S. 108 f. An dieselbe (1777) S. 111 f. An dieselbe (1778) S. 113 f. Die sieben bösen Plagen einer frommen Braut (1778) S. 115—121. Gedichte an seine Gattinn ꝛc. S. 122—137. Die Bauernhochzeit, ein episches Gedicht in deutschen Knittelversen besungen und abgehandelt S. 138—146. Briefe an Amelie Gildemeister (enthaltend Dreimal drei Novellen für das erste Kindbette einer geliebten Wöchnerinn: Die Rechnung ohne Wirth oder die getäuschte Liebe; Meine Frau und die Katze; Der Windbeutel; Der Kammerwagen; Das nächtliche Abentheuer; Die Leckerbissen; Das Redoutenhaus; Der Christbescheer; Zugabe, u. s. w.) S. 147—214. Noch ein paar Briefe S. 215—235.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 44. Stck 2. S. 287 f. Noch hat Musäus geschrieben: Die vier Stufen des menschlichen Alters, ein Vorspiel mit Gesang (Musik dazu von Hiller) Außerdem war er ein fleißiger Mitarbeiter an der Allgem. deutschen Bibliothek, zu welcher er vom zweiten Bande an Beiträge lieferte (man verdankt ihm hauptsächlich die Hinwegschaffung des empfindelnden Tons aus den deutschen Romanen, die er zum Theil durch seine schätzbaren Kritiken über Werke dieser Art in der Allgem. deutschen Bibliothek gar sehr befördert hat). Auch an der Goth. gel. Zeit. hat er einigen Antheil gehabt.

Urtheile über Musäus schriftstellerischen Charakter findet man unter andern:

1. in Bergks Kunst, Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller, S. 277. „Mit Reichthum an Ideen, Lebendigkeit und Kraft der Darstellung verbindet Musäus eine Laune, die unserm Herzen eben so wohl thut, als seine Beobachtungen und Bemerkungen unsern Verstand bereichern. Sein Spott ist nicht bitter; er erregt Lachen, aber keinen Unwillen. Musäus ist oft kühn und neu in den Kombinationen

seiner

seiner Gedanken, und geistvoll in seinen Schilderungen. Seine Rede strömt oft gewaltig dahin, sein Geist erhebt sich über das Irdische, und regt in unserm Gemüthe das Gefühl des Erhabenen auf. Bei ihm gilt fast immer die Maxime: Ridendo dicere verum. Seine Schriften sind daher eine eben so lehrreiche und geistvolle, als angenehme und erquickende Lektüre."

2. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 2. S. 91 f.

3. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 2. S. 266 f.

Nachrichten von Musäus Lebensumständen, moralischem Charakter und Schriften befinden sich:

1. in der Schrift: Einige Züge aus dem Leben des guten Musäus, von der Hand seines Schülers (August von Kotzebue) entworfen, in den von Kotzebue herausgegebenen Nachgelassenen Schriften des verstorbenen Professor Musäus S. 1—24. vorher im Deutschen Merkur 1790. December S. 366—381.

2. in der kleinen, aber trefflichen, Rede von Herder: Andenken des Herrn Professor Musäus, in Musäus Nachgelassenen Schriften S. 25—32. desgl. in Joh. Chph. Königs praktischem Handbuche des deutschen Styls, Th. 2. S. 396—400. desgl. in den Grundlinien des deutschen Styls, ein Leitfaden für Lehrende und Lernende (Erfurt 1797.) Bd 3. S. 106—111.

3. in der Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 89. S. 728.

4. in der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands (Leipzig 1790.) S. 316—318.

5. in Flögels Geschichte des Burlesken S. 215.

6. in dem Neuen historischen Handlexikon oder kurzgefaßte historische und biographische Nachrichten ꝛc. (Ulm 1785.) Th. 4. S. 423—425.

7. in dem Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Th. 3. S. 201. summarisch.

8. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 579 f. summarisch.

9. in Sam. Baurs Interessanten Lebensgemälden der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 5. S. 535—543. und Ebendess. Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 153—157. nach Kotzebue, Herder, Bertuch (in der Vor-

rede und Nachschrift zur Moralischen Kinderklapper) Eschenburg, der Literarischen Reise durch Deutschland.

Musäus Bildniß befindet sich vor den von Hrn. von Kotzebue herausgegebenen Nachgelassenen Schriften des verstorbenen Professor Musäus; desgl. vor dem 37. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (1788) gezeichnet von Kraus, gestochen von Schule (einzeln 6 Gr.)

In den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen. (Leipzig 1799.) S. 421—427. befindet sich die Vorrede zu den Straußfedern mit Anmerkungen.

Christlob Mylius

wurde den 11. November 1722 zu Reichenbach, einem Dorfe bei der Sächsischen Sechsstadt Camenz in der Oberlausitz, wo sein Vater Prediger war, geboren. Nachdem er seine Schulstudien in Camenz geendigt hatte, gieng er auf die Universität nach Leipzig. Sein Aufenthalt daselbst fiel in die schönen Tage der beiden Schlegel, Gellerts, Zacharia's u. a. mit denen er auch bald in nähere Bekanntschaft gerieth. Lessing, der ihn als einen witzigen Kopf schätzte und Nahrung und Unterhaltung bei ihm für seinen Geist fand, wurde sein vertrauter Freund, obwohl Mylius sonst in Leipzig nicht in dem besten Rufe stand, und man an seinen Sitten und moralischem Charakter manches, jedoch in Rücksicht des letzteren ohne Grund, zu tadeln hatte. Die sogenannten Bremischen Beiträger nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf, schlossen ihn aber bald wieder aus, da er sich ihren Gesetzen nicht unterwerfen wollte. Anfangs war er Gottscheds Anhänger und eifriger Vertheidiger gewesen. Eigentlich hatte er sich der Arzneikunst gewidmet, legte sich aber zugleich auch mit großem Fleiße auf die Mathematik, Astronomie, Naturlehre und Naturgeschichte. Die schönen Wissenschaften hatten von je her viel Reize für ihn gehabt. Im Jahre 1748 gieng er nach Berlin, um dort hauptsächlich seine Astronomischen und physikalischen Kenntnisse noch mehr zu erweitern. Eine Zeitlang schrieb er die Rüdigersche, jetzt Vossische, Zeitung. Aber nicht lange, so entstand bei ihm eine lebhafte Begierde, die Welt zu sehen. Anfangs war er, um dieß zu bewerkstelligen, entschlossen, sich in Dienste der Holländischen Ostindischen Gesellschaft zu begeben, doch brachten ihn verschiedene Bedenklichkeiten davon ab, bis sich eine Gesellschaft von Naturfreunden, denen seine Geschicklichkeit und sein Eifer bekannt

war,

war, vereinigte, um die Kosten zu einer Reise nach Amerika zusammen zu bringen. Die Absicht war, er sollte die Wirkungen der Natur in entfernten Ländern beobachten, Naturalien sammeln, und solche denen, die ihn bei der Reise unterstützten, übersenden, und endlich seine Beobachtungen durch den Druck bekannt machen. Der Hr. v. Haller übernahm die Direktion bei dem ganzen Werke. Er reiste daher im Frühlinge 1753 von Berlin ab, und begab sich über Niedersachsen nach England, um von dort aus nach den Englischen Kolonien in Amerika abzugehen. Allein Kränklichkeit und mehrere andere Widerwärtigkeiten hielten ihn in London auf, wo er den 6. März 1754 in traurigen Umständen starb.

Unter dem Nachlasse dieses munteren Kopfes, sagt Hr. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 240 f., befinden sich Abhandlungen, die einen tiefforschenden Geist und schöne Kenntniß der Mathematik, Naturlehre, Philosophie und Literatur ankündigen; aber die letzte bessernde Hand fehlt allen. Seine Poesien sind meist von der didaktischen Art, voll von Sachen und gedankenschwer. Versuche im Malerischen und Zärtlichen gelingen ihm weniger; auch die dramatischen und kleineren lyrischen Stücke, den Abschied aus Europa ausgenommen, sind unwichtig und haben weder Stärke in Gedanken, noch den nothdürftigen Numerus im Ausdrucke. Eins, Die Homileten, hat treffende Züge, kühne Stellen, verwegene Satire; ein Beweis, wie sehr die Seele des Dichters zum Spotte gestimmt war. Bei seiner unumschränkten Wißbegierde und den ungemeinen Naturgaben wäre Mylius leicht ein treflicher Schriftsteller geworden, wenn er länger gelebt und später geschrieben hätte.

Nach seinem Tode erschienen: Vermischte Schriften des Herrn Christlob Mylius, gesammelt von Gotthold Ephraim Lessing. Berlin 1754. 8. (14 Gr.) In sechs voranstehenden kritischen Briefen giebt Lessing Nachricht von Mylius Leben, Charakter und Schriften. Es folgen sodann die gesammelten prosaischen Aufsätze und Gedichte desselben. Zu den ersteren gehören: Betrachtungen über die Majestät Gottes; Beantwortung der Burgschen Einwürfe wider ein Stück dieser Betrachtungen; Gedanken über die Dauer des menschlichen Lebens; Untersuchung, ob die Thiere um der Menschen willen geschaffen sind; Drei Gespräche über wichtige Wahrheiten (von der Unendlichkeit der Welt; von der Ewigkeit der Welt; von der Göttlichkeit der heiligen Schrift); Beantwortung der Einwürfe eines Ungenannten wider diese Gespräche; Gedanken von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen; Gedanken von der Seele; Untersuchung, ob man die Thiere um physiologi-

scher Versuche willen lebendig eröffnen dürfe; Gedanken über das Alter und den Ursprung der Gespensterfurcht; Schreiben an den Hrn. v. P. daß das Feuer keine Materie sei. Untersuchung, warum wir die Sachen aufgerichtet sehen, da doch die Bilder derselben verkehrt in die Augen fallen; Anfangsgründe der Physikopetitmaitrik; Sendschreiben, worinn einige Vorschläge zum Aufnehmen der Naturlehre enthalten sind; Schreiben von dem Reim und dem Sylbenmaaße in Schauspielen (S. 292—309.); Daß es allerdings löblich sei, Künste und Wissenschaften in der Muttersprache zu lehren (S. 310—332.); Lob der Muttersprache (S. 333—346.) — Zu den Gedichten gehört unter andern: Lehrgedicht von den Bewohnern der Kometen; Die Sommernacht; Der Morgen; Das Donnerwetter; Lob des Winters; Die Homileten; Der Frühling; Ode über die Größe des Schöpfers (nach dem Englischen des Addison); Die Schäferinsel (ein Lustspiel in drei Aufzügen)*); Ode auf die Gegend bei Gera; An den Aeolus; Abschied aus Europa.

Außerdem haben wir von ihm folgende Uebersetzung: Vergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmacke festzusetzen, geschrieben von Wilhelm Hogarth, aus dem Englischen übersetzt von C. Mylius. Verbesserter und vermehrter Abdruck. Berlin 1754. gr. 4. (2 Thlr.) mit Kupfern. Zuerst wurde diese Uebersetzung in London gedruckt und der Prinzessinn von Wallis zugeeignet. Vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 4. (1754) Brachmonat S. 405—513. (Das Titelkupfer dieses Monatsstücks giebt zugleich einige von den Zeichnungen des Werks). Obgleich Hogarth eigentlich nur für die Malerei geschrieben hat, so sind doch seine Grundsätze auch für die verschwisterten Künste brauchbar. Das Werk handelt in siebzehn Abschnitten: Von der Richtigkeit; von der Mannigfaltigkeit; von der Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit oder Symmetrie; von der Einfachheit oder Deutlichkeit; von der Verwickelung; von der Größe; von den Linien; aus was für einer Art von Theilen, und wie angenehme Formen zusammengesetzt sind; von Zusammensetzungen mit der Wellenlinie; von Zusammensetzungen mit der Schlangenlinie; von dem Verhältniß; von Licht und Schatten; von der Zusammensetzung in Ansehung des Lichts, des Schattens und der Farben; von dem Farbengeben; von dem Gesichte; von der Stellung; von der Handlung. Was an dem System des Verfassers wahr ist, ist schon sehr

*) Seine übrigen dramatischen Arbeiten sind: Die Aerzte (Leipzig 1745.) Der Unerträgliche (Leipzig 1746.) Der Ruf, ein Zwischenspiel (Leipzig 1748.) Vergl. Leßings Vorrede zu Mylius Vermischten Schriften S. 28 f. Chronologie des deutschen Theaters S. 122. 126. 138. 142.

sehr alt. Eine richtige Prüfung desselben befindet sich in den Hagedornschen Betrachtungen über die Malerei, Betr. 56. 57. Uebrigens hat Mylius auch Rouquets Erklärung verschiedener Gemälde des Hogarth beigefügt. S. den Art. Lichtenberg in dies. Ver. S. 361 f.

Herausgeber war Mylius von folgenden Zeitschriften: Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks. Zwei Bände (in sechzehn Stücken). Halle 1743 — 1746. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Er gab sie in Verbindung mit Joh. Andreas Cramer und andern heraus. Von ihm ist unter andern darin Bd 1. Stck 1. S. 101. Stck 3. S. 148. Beurtheilung des Hallerschen Gedichts vom Ursprung des Uebels. Stck 6. S. 451 — 478. Der erste Aufzug des Plutus, aus dem Griechischen des Aristophanes, nebst einer Beurtheilung des ganzen Stücks, und Anmerkungen. Bd 2. Uebersetzung von Popens Versuch über den Menschen, in Prosa. Vergl. Breitingers Vertheidigung der Schweizerischen Muse des Herrn von Haller S. 143. Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen, von Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. (Nachträge zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste) Bd 2. Stck 1. S. 57 — 59. — Philosophische Untersuchungen und Nachrichten von einigen Liebhabern der Weisheit. Stck 1 — 6. Leipzig 1745. 1746. 8. ebenfalls in Verbindung mit Joh. Andreas Cramer und andern. Das Physikalische gehört ihm fast durchgängig zu. — Der Freigeist, eine moralische Wochenschrift. Stck 1 — 52. Leipzig 1746. gr. 8. Was den Inhalt dieser Wochenschrift anbetrifft, so wird auch der eigensinnigste Splitterrichter nicht das geringste darin finden, was der christlichen Tugend und Religion zum Schaden gereichen könnte. Gleichwohl aber war es seinem guten Nahmen einigermaßen nachtheilig, den Freigeist geschrieben zu haben. Er behielt von der Zeit an den Titel seines Buchs statt eines Beinahmens, und seine Bekannten waren noch lange hernach gewohnt, die Nahmen Mylius und Freigeist eben so ordentlich zu verbinden, als man z. B. in der Folge die Nahmen Edelmann und Religionsspötter verband. — Der Naturforscher, eine physikalische Wochenschrift. Erster, zweiter Jahrgang. Leipzig 1747. 1748. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Lessing hatte an derselben einigen Antheil. S. den Art. G. E. Lessing in dies. Ver. — Der Wahrsager, eine moralische Wochenschrift, die Mylius bald nach seiner Ankunft in Berlin herausgab, hörte mit dem zwanzigsten Stück wieder auf, indem die fernere Fortsetzung ihm höheres Ortes verboten wurde,

und

und es wäre seiner Ehre zuträglicher gewesen, wenn man ihm gleich den Anfang untersagt hätte. Er sieht sich darin ganz ungleich. Die Schreibart ist nachläßig, die Moral gemein, die Scherze sind pöbelhaft, und die Satire ist beleidigend. — Heinrich Eberhards Freiherrn von Spilker ꝛc. Freie Uebersetzung der Satire des Prinzen Kantemir ꝛc. herausgegeben und mit einer Vorrede von C. Mylius. Berlin 1752. 8. (vergl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd 2. (1752) Heumonat S. 503—519.) — Mit Lessing gab er heraus: Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. Vier Stücke. Stuttgard 1750. 8. Hierinn ist unter andern von ihm (Stck 3. S. 299—368.): Clitia, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Italienischen des Nicolaus Machiavell übersetzt; (Stck 1. S. 1—13.) Versuch eines Beweises, daß die Schauspielkunst eine freie Kunst sei; (Stck 2. S. 266—272.) Untersuchung ob man in Lustspielen die Charaktere übertreiben solle. S. den Art. G. E. Lessing in dies. Lex.

Antheil hatte er: an Lucians von Samosata auserlesenen Schriften von moralischem, satirischen und kritischen Inhalte, durch verschiedene Federn verdeutscht und mit einer Vorrede von dem Werthe und Nutzen der Uebersetzungen ans Licht gestellt von Joh. Christoph Gottscheden. Leipzig 1746. 8. (s. den Art. Gottsched im 2. Bande dies. Lex. S. 246.); an den Belustigungen des Verstandes und Witzes; an den Kritischen Beiträgen zur Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit (z. B. Bd 8. Stck 30. S. 297 ff. Von der nöthigen Wahrscheinlichkeit bei der Vorstellung der Schauspiele (wo er Gottscheds Meinung vom Kostume vertheidigte) Stck 31. S. 394 ff. Ob und in wie fern die Gleichnisse in den Trauerspielen statt finden); an den ersten Bänden der Physikalischen Belustigungen (Berlin 1751 ff.); an dem Hamburgischen Magazine; an dem Schriftsteller nach der Mode, u. s. w.

Noch haben ihn folgende kleine Schriften zum Verfasser: Gedanken über die Atmosphäre des Mondes (Hamburg 1746.); Sendschreiben von den Samenthierchen; ein Aufsatz von der allgem. Ursach der beständigen Winde (die er in der anziehenden Kraft des Mondes suchte); Beschreibung einer neuen Grönländischen Thierpflanze, u. s. w.

Bei seinem Aufenthalte in London ließ er in englischer Sprache einen Brief über ein neues Trauerspiel des Herrn Glover drucken, in welchem er sich Christpraise Myll nannte. Ohne Zweifel wollte er die englischen Leser durch seinen deutschen Nahmen nicht abschrecken. Er rückte Glovern in demselben die Verabsäumung einiger dramatischen Regeln vor.

Nach-

Nachrichten von Mylius Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in *Jo. Christ. Mylii* Historia Myliana (Jenae 1753.) P. II. Sect. 14. p. 105. wo sich eine, von Mylius selbst entworfene, Nachricht von seinen Lebensumständen befindet.

2. in Lessings Vorrede zu den Vermischten Schriften des Herrn Christlob Mylius. Lessing sagt hier unter andern: „Mylius wurde in einem Dorfe geboren, wo er gar bald mehr lernen wollte, als man ihn daselbst lehren konnte. Er wurde von Eltern geboren, deren Vermögen es nicht zuließ, ihn aus einer andern Ursach studiren zu lassen, als daß er einmal, nach der Weise seiner Väter, von einer geschwind erlernten Brodtwissenschaft leben könne. Er kam auf eine Schule, die ihn kaum zu dieser Brodtwissenschaft vorbereiten konnte. Er kam auf eine Akademie, wo man beinahe nichts so zeitig lernt, als ein Schriftsteller zu werden. Er fiel einem Manne in die Hände, welcher durch Wohlthaten manchen jungen Witzling zu seinem Vorfechter zu machen wußte. Er besaß eine natürliche Leichtigkeit zu reimen, und seine Umstände zwangen ihn, sich diese Leichtigkeit mehr zu Nutze zu machen, als es dem Vorsatze, ein Dichter zu werden, zuträglich ist. Er schrieb, und die grausame Verbindlichkeit, daß er viel schreiben mußte, raubte ihm die Zeit, die er seiner liebsten Wissenschaft, der Kenntniß der Natur, mit besserem Nutzen hätte weihen können. Er verließ endlich die Akademie, und begab sich an einen Ort, wo es ihm mit seiner Gelehrsamkeit beinahe wie denjenigen gieng, die von dem, was sie einmal erworben haben, zehren müssen, ohne etwas mehreres dazu verdienen zu können. Nach einiger Zeit wurde er zu einem Unternehmen für tüchtig erkannt, von welchem einige Leute sagten, daß man sich nur aus Verzweiflung dazu könne brauchen lassen. Er wollte und sollte reisen; er reiste auch, allein er reiste auf fremder Leute Gnade; und was folgt auf fremder Leute Gnade? Er starb. — — Dieß ist sein Lebenslauf. Ein Lebenslauf, ohne Zweifel, in welchem das Ende das unglücklichste nicht ist. Und doch behaupte ich, daß er mehr darin geleistet hat, als tausend andere in seinen Umständen nicht würden geleistet haben. Der Tod hat ihn früh, aber nicht so früh überrascht, daß er keinen Theil seines Nahmens vor ihm in Sicherheit hätte bringen können."

3. in Dunkels Historisch-kritischen Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und ihren Schriften, Bd 2. S. 496 ff.

4. in Abrah. Gotthelf Kästners Lebensbeschreibung Herrn Christlob Mylius, weil. Mitgliedes der Gesellschaft der freien Künste s. Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 2. S. 496—502. Kästner hatte zuerst im 23. Stück der physikali-

schen

schen Beilagen (in Dähnerts Kritischen Nachrichten, Bd 5. Stck 22. und in Bernoulli's Archiv zur neueren Geschichte ꝛc. Bd 5. S. 87—95.) ausführlichere Nachrichten von Mylius Lebensumständen ertheilt. Sodann ließ er ein Gedicht: Dem Andenken Christlob Mylius, Korrespondenten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gewidmet, zugleich mit einer Lebensbeschreibung des Verstorbenen drucken. Die letztere, ohne die Verse, wurde darauf in der Sammlung der Leipziger Gesellschaft der freien Künste abgedruckt, die Verse aber, ohne die Lebensbeschreibung, befinden sich in Kästners Vermischten Schriften, Th. 1. S. 161—164. Ebendaselbst befinden sich S. 191 f. ein paar Sinngedichte von Kästner auf Mylius.

5. in dem Hannöverischen Magazin 1768. Stck 24. S. 377 f.

6. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 4. S. 526. (er heißt hier, so wie in G. E. Lessings Leben, Th. 3. S. 54. unrichtig mit dem Vornahmen Christoph).

7. in Otto's Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler, Bd 2. Abth. 2. S. 671—673. Bd 3. Abth. 2. (Nachtrag) S. 764. — Jen. gel. Zeit. 1749. S. 127.